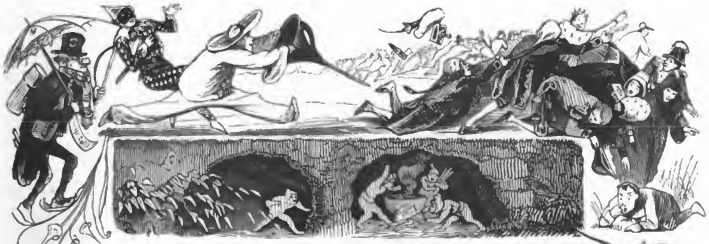


Nürnberger Trichter.

Erſter Band.

Nürnberg
Verlag von Friedrich Campe.
1849.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Abele und Hanneste	71
Abentheuer, ein, auf der Eisenbahn	207
Abfolutiſten-Litanei	46
Abwehr	181
Aecelig und Bürgerlich	161
Allerlei Leutchen	106
Allzuviſſig ſchadet	118
Altbayeriſche Marſeillaiſe	148
Alter Spruch für neue Zeit	193
Alte Schuld	96
Amulett, das	126
An Chriſtian Gottlieb Schulze, erſter Brief	89
„ „ „ „ zweiter „	113
An das k. k. Publikum	167
Anerkennung	88
Angenehmer Herr, ein	37
Anſiedler, der, im Norden	128
Anzeige	23
Aſchermittwoch	64
Aufhebung, die, der Spielbanken	155
Aus dem Leben eines Grenzers	174
Aus dem Lied an die Freude	160
Aus dem Soldatenleben	12
Ausgrabungen, neueſte, in Tripsdrill 18. 30. 38	
Auskunft	55
Auskunftsmittel	64
Ausſöhnung, die	207
Bebi und der Wauwau	37
Begegnung, die	48
Beileidskarte	165
Beſſer iſt beſſer	72
Beſuch im Narrenhaus	56
Bibelheld, der ultraconſervative	145
Bitte an menſchenfreundliche Aerzte	85
Böſe Zeiten	195
Buchhändler, ſitzende und fliegende	48
Büreaukratenſcharfblick	96
Büreaukrat und Beamter	21
Bürger, Held und Familienvater	45
Bürgermeiſter, der, von Kronau	10
Californien!	33
Circularnoth und Circularnoten	201
Da könnte man wild werden	32
Demonſtrations-Jubel-Proceſſion, die große, der Conſervativen	62
Deßhalb keine Feindſchaft	127
Devoteſte Anzeige	70
Dienſt um Dienſt	135
Dieſes Bild gehört der Poſt!	195
Diplomatiſcher Troſt	133
Duell, das große	104
Eiche, die deutſche	29
Einkommenſteuer	23
Einverſtanden	156
Element, das republikaniſche	125
Entbuſiaſt, der	194
Entſchiedene, der	149
Enttäuſchungen	121
Fahnenweihe, die, zu Lauſhauſen	168
Falſche Declamation	148
Flüchtling, der	156
Franzöſiſcher Guckkaſten	16
Fröſch- und Mäuſefieg, der	166
Gefährliche, der	159
Gefühle bei Abreiſe ꝛc.	199
Genius, der, und der ausgewachſene Grübler	173
Gerechte Vorwürfe	195
Gerichtsſcene 1849	135
Geſchlagene, der	7
Geſpenſt, das	144
Gott vergelt's!	158
Großmuth	88
Grundfalſche, der	74
Grundrechtsfiſcher, der	37
Grüß Gott und Adieu	116
Gut getroffen!	176
Guter Geiſt	159
Guter Troſt	116
Hanneſle und der Regierungsprofeſſor	150
He da, luſtig!	148
Heiligen drei Könige, die	1
Heimfahrt, die	189
Heimkehr, die, vom Parlament	196
Helfer, der, in der Noth	127
Hiſtoria, die, vom Gagerl und der preußiſchen Jungfrau Agerl	94
Hiſtoriſches Recht	28
Hochzerzige Frau, eine	191
Hütte, die	143
Jagd, die wilde, der Zukunft	36
Januar, der achtzehnte	28
Ich halt' Euch Alle zum Narren	144
Im Freien zu ſingen	55
Kaiſerkreuz, die	126
Kalb, das goldene	116
Knödelparthie, die	200
Knüppel aus dem Sack	199
König Friedl, oder: die Hiſterie von den Errungenſchaften	25
König Leu	180
Kunſtausſtellung	47
Leiden und Tod eines Bauxakkiſanten	65
Letzten drei Menſchen, die	184
Letztes Mittel	125
„ „	159
Liebesſcene, eine	8
Mährchen, das, von dem alten Krug	142
St. März, der neue Volksheilige	100
Mandarin, der kleine, und der große Knopf	41. 49. 57
Melancholiſche, der	165

Digitized by Google

	Seite
Merkt's Euch!	88
Metternichsche Maxime, eine	188
Michels Freuden und Leiden 1.	6
„ „ „ „ 2.	52
„ „ „ „ 3.	153
„ „ „ „ 4.	177
Militair- und Civil-Verbrüderungsfest	24
Minister, ein, als Jongleur	160
Ministerkrisis, die große	78
Moderne Schwierigkeiten	68
Modernes Freiheitsspiel	7
Modernes Liebeslied	164
Monologische Phantasie eines Münchner Schubkarrens	141
Münchner Theologen-Majoritäts-Adresse	111
Noch hundert Jahren	169
Nah und ferne	194
Napoleon, der geleimte	14
Nation, die philosophische	3
Neue Conjugation	85
Neurömische Proletarier	127
Neurömisch-katholisches Tintenfaß	2
Nichts ohne Grund	40
Norddeutscher Spaziertitt	208
Nordleiten	109
Nur langsam, ihr Herren	56
Opfer, ein	144
Piquetspiel, das	134
Politisches Kaleidoskop	9
Pudel, der, als Ehestifter	182
Quedecker Wunder, das	68
Rathsherren, die, von Mainhausen	15
Republikaner, der	173
Rosen, die weißen, von Tegelstein	136
Rosen, zwei	20
Roth und Verbot	165
Ruhmeshalle	160
Sächsischer Patriot, ein	181
Sänger, der, in Banden	92
Scala des Besitzthums der europäischen Regierungen	80
Scharfes Gebiß, ein	55
Scharrer, der, in der Paulskirche	110
Schlechtes Gedächtniß	156
Schlimmes Loos	97
Schnadehüpfl	86
Schwere Zeiten für den Adel	73
Socialist, ein	126
So heirathet man bei Hofe	190
So hilft man sich	40
Spaniger, der	64
Spielpartie, die	157
Staatsdienst-Aspirant, der, ohne Protektion	45
Stoßseufzer einer altbayerischen Bürgerunsform	143
Stoßseufzer eines Reactionärs	96
Theorie der Katzenmusiken	101
Thurm, der, am Strand	205
Traurige Folgen der Civilisten-Verminderung	132
Trotz dem König!	207
Türken, die, in Wien	37
Tyroler Schütze, ein, von 1809	129. 137
Ungar, der sterbende	112
Ungeduldige, der	40
„ „	96
Uralter Adel	135
Urwahl, die	102
Urwald, der deutsche	208
Verdienste	144
Vereinbarung	173
Verfassung, die octroyirte	192
Verfehlte Absicht	148
Verlobungsanzeige	117
Vetter, der Herr	8
Volksvorangeller, der	2
Volksminister, ein	84
Vorläufiger Blick in die bayr. Kammer	8
Warnung an alle Radikale	72
Wer da?	17
Wie der Kiemeier Stephl ꝛc.	134
Wie man die Leute ärgert	3
Wiener Bilder von 1848.	
1. Der Koch in tausend Aengsten	105
2. Der Legionär	185
Wohin, das ist jetzt die Frage	40
Zeitbilder	70
Zeitgeist, der	160
Zur Beachtung	135
Zur Chronik der Fackelzüge	61
Zur Naturgeschichte des Elephanten 76. 81. 98	
Zweieinigen, die	47

Digitized by Google

Zum Gruß!

Viel Glück, Ihr Herr'n, zum neuen Jahr!
Wir werden es brauchen können fürwahr.
Ja, Achtzehnhundert und neunundvierzig!
Wer viel Gutes von dir erwartet, der irrt ſich.
Zwar ſagt man, man wird mit Vierzig geſcheit,
Doch davon iſt unſer Jahrhundert noch weit.
Manch dummen Streich machte das vorige Jahr,
Und in dieſem erſt wird es uns werden klar.
Im vorigen Jahr haben wir exerzirt,
Freiſchärler geſpielt und parlamentirt,
Haben Püffe bekommen von Oben herab
Und gehorſamſt geküßt den Kommandoſtab.
In dieſem Jahr aber wird lamentirt,
Der alte Staatszopf neu friſirt,
Es wird ge=ukast und ge=kabinetsordert,
Michel Leut vor die Fürſten=Jury gefordert,
Er wird in die alte Zwangsjacke gezwängt,
Nur wird ihm der Brodkorb noch höher gehängt,
Und wenn er rumort und raiſonnirt,
Dann wird er mit Pulver und Blei traktirt.

Doch nein! Der Wein ſtieg mir zu Kopf,
Ich glaub', ich trank mir einen Zopf,
Und ließ mich der viel Dinge ſchau'n,
Die ſelbſt ein Deutſcher nicht kann verdau'n.
Im Gegentheil! Es wird beſſer geh'n,
Ganz and're Dinge werden geſcheh'n,
Und daß es nicht kommt, wie ich es ſah,
Dafür iſt der Nürnberger Trichter da.
Der weiß, was Ihr wünſcht und was Ihr wollt,
Der weiß, was Ihr thun und laſſen ſollt;
Er trichtert Euch gewiſſenhaft ein,
Und hilft kein Sträuben hier und Schrei'n,
Jedweder, der böſe Streiche macht,
Wird unter das Trepan gebracht,
Sei's nun ein König, ſei's ein Philiſter,
Ein Feldzeugmeiſter oder ein Miniſter,
Ja, ſei's auch nur ein Miniſterlein
Von Reuß=Greiz=Schleiz und Lobenſtein.

Digitized by Google

Auch Du, herzliebster Büreaukrat,
Der schmunzelnd sagt: „Ich bin der Staat!“
Komm nur herbei, auch Du kommst d'ran,
So gut wie dort der schwarze Mann,
Der gegen Reichthum predigt und Geld,
Sein volles Säcklein aber verhehlt.
Was mit den Kroaten Schmollis trinkt,
Und den Demokraten ein „**quos ego!**“ winkt,
Was reichsverwest und stelzengeht,
Was der Gerechtigkeit Nasen dreht,
Was Pflaster streicht und Salben schmiert,
Gesunde Leute zu Tod kurirt,
Was ewiglange Prozesse führt,
Was nach der Trommel die Beine rührt,
Und was sonst fleugt und kreucht auf Erden,
Wenn's Böses thut — wird's getrichtert werden.

Doch seid nicht beklommen und angstbeflissen,
Es wird just Keinem der Kopf abgerissen!
Gewiß von selbst läuft Mancher uns zu,
Zu hören, wo ihn drückt der Schuh,
Und sei sein Haupt nun dünn oder dick,
Wir lenken ihm stets recht treu den Blick,
Auf daß sich zeig', was im Vaterland
Zu schaffen ist mit schlichtem Verstand,
Damit doch endlich im neuen Jahr
Uralte Versprechungen werden wahr,
Damit, obgleich 's von Mund zu Mund geht,
Die deutsche Einheit nicht wieder zu Grund geht.

Drum gratulire dir, Deutschlands künftiger Ruhm,
Daß das alte Jahr ist glücklich herum,
Und daß im neuen der Nürnberger Trichter
Radikal kurirt das Reaktions-Irrgelichter.
Schleppt's nur herbei von nah und fern!
Es operirt ja von Herzen gern
Und empfiehlt sich als Mann ohne Furcht und Tadel
Dem hoch, höher und höchstgebor'nen Adel,
Auch dem simpel geborenen Publiko

Der Redaktionsdoktor

Bartolo.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 1.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Die heiligen drei Könige.

„Respekt! Wir sind die heiligen drei Könige aus dem Morgenland!"
„Und kommen nach Deutschland! Ach Gott, wie mich das freut! Noch drei!"

Digitized by Google

Der Volksevangelist.

Von M. E. Bertram.

Januar.

Neues Jahr.

„Von der Beschneidung der Civillisten."

Als die Civillisten in die Welt gesetzt waren, schnitt der Bundestag Windeln aus der Freiheit und zupfte die deutsche Einigkeit zu Charpie, auf daß die Civillisten warm hätten und wo möglich noch größer werden könnten! — Nun aber sind die Tage herum, und die neue Zeit ist der Moses, der da befiehlt: „Man solle die Civillisten hinauftragen in den Tempel nach Frankfurt, um sie daselbst beschneiden zu lassen!"

Heilige drei Könige.

„Drei Weise aus dem Osten."

Zu einer gewissen, gelegenen Zeit erschienen drei Weise: Radetzky, Jellacic und Windischgrätz. Diese erblickten durch die Tubusse ihrer Kanonen einen neuen Stern, den sie noch nie gesehen hatten — den der Freiheit, und als Kaiser Herodes dieß hörte, erschrak er sehr und befahl ihnen, der neugeborenen Freiheit nachzuforschen — angeblich, um ihr zu huldigen, in der That aber hatte er im Sinn, sie umzubringen. — Sie fanden das Kind in dem halb eingestürzten Stalle des alten Systems. Ihr Gold benutzten sie nicht, um es der Freiheit zu opfern; um ihren wenigen Weihrauch waren sie selber froh, also spendeten sie nur Myrrhen in ihren höchst bitteren Proklamationen. — Der König von Preußen aber tröstete sich mit dem Propheten, der da sagt: „Du, o Potsdam, bist keineswegs die geringste unter den Städten, denn aus dir kann auch noch ein Heerführer hervorgehen!"

Erster Sonntag nach drei Könige.

„Da der Herr zwölf Jahre alt war."

Zwischen Leuten von Blute königlich und Leuten von Blute gewöhnlich — hat die Natur den auffallenden Unterschied gemacht, daß erstere schon mit achtzehn Jahren, letztere aber erst mit einundzwanzig reif werden. Der liebe Herrgott saß schon mit zwölf Jahren unter den Pharisäern, in welchem Alter unsere Prinzen doch noch nicht unter die Reichsräthe dürfen. Er setzte sich auch gleich auf die äußerste Linke, und Vater Joseph muß äußerst conservativ gewesen sein, weil er so schmerzlich rief: „Warum hast Du uns das gethan?"

Zweiter Sonntag nach drei Könige.

„Das Festessen zu Kana."

Wären damals die Toaste schon üblich gewesen, so hätte der Herr gewiß einen recht drastischen ausgebracht, in Folge dessen er noch Reichsverweser von Palästina hätte werden können.

Dritter Sonntag nach drei Könige.

„Von des Hauptmanns Knecht."

Zur selbigen Zeit hatten die Soldaten noch nicht auf die Constitution geschworen, sonst hätte der Hauptmann nicht sagen dürfen: er habe „Knechte" unter sich. Unter den Soldaten in Kapernaum muß übrigens der beste Geist geherrscht haben, denn der Hauptmann erklärte ja: „Ich darf nur zu dem Einen sagen: Hau'! so haut er, und zum Anderen: Schieß'! so schießt er, und zu den Uebrigen: Fällt's Gewehr! so fällen sie's." Wie ganz anders ist es jetzt!

Vierter Sonntag nach drei Könige.

„Von der Stillung des Meersturmes."

In Deutschland bekommen wir dieses Evangelium nicht früher, als bis den Herren Diplomaten die Epistel gehörig gelesen ist. Die Centralgewalt sagte freilich zum Admiral Albini: „Schweig'!" und zu den dänischen Raubschiffen: „Seid ruhig!" Aber die Ostseestädte riefen: „Rette uns, wir gehen zu Grunde!"

Neurömisch-katholisches Tintenfaß.

E. B.

Digitized by Google

Wie man die Leute ärgert.

„Gnaden Herr Vetter, Sie sind im Stande, mir Auskunft zu geben. Sagen Sie mir doch, warum thut denn das Parlament gar nichts?"

„Sonderbare Frage das! Weil es keine Gewalt hat."

„Ah so — richtig! Wenn Sie gütigst erlauben, warum hat denn das Parlament keine Gewalt?"

„Ja — weil — weil wir — weil man ihm keine Gewalt giebt."

„Richtig! Aber warum giebt man ihm denn keine Gewalt?"

„Weil — wir — ihr — ich wollte sagen, weil man keine Gewalt hat."

„Richtig, wir haben keine! Das ist freilich etwas Anderes. Aber erlauben Sie, warum haben wir denn keine Gewalt?"

„Weil — weil Ihr — das heißt, weil man sich keine nimmt."

„Richtig, jetzt versteh' ich's, weil man sich keine nimmt! Aber, Gnaden Herr Vetter, warum nimmt man sich denn keine Gewalt?"

„Nun, das ist doch wohl natürlich! Weil man es für ein Verbrechen hält."

„Jetzt ist mir Alles klar! Aber warum hält man denn das für ein Verbrechen?"

„Weil — weil — jetzt ist's genug! Mit Ihrem ewigen Fragen! Fort, sag' ich! Kommen Sie mir so nicht wieder! Ich glaube, Sie haben es darauf abgesehen, mich zu ärgern!"

„Bitte tausendmal —"

„Wirklich unerhört! Weiß Gott, was mich der deutsche Mensch noch gefragt hätte!"

J. T.

Die philosophische Nation.

Von jeher gab es Gram und Noth —
Doch ging's nicht gleich auf Mord und Tod!
Man warf sich auf Philosophie
Und stritt sich ab mit Was und Wie
In mancher großen Theorie,
Besonders auch Theologie,
Kurz, was nicht zu ergründen ist,
Das war nicht sicher zu der Frist.
So ward man sich vor geist'ger Lust
Der trock'nen Wahrheit kaum bewußt,
Und war man satt am süßen Trug,
So aß und trank man, 's gab genug.
So ging's vom Vater auf den Sohn,
Und dießen wir dafür zum Lohn:
Die philosoph'sche Nation.

Doch nachmals wuchs der Appetit,
Das Geld entrann im Riesenschritt —
Hingezogen schlich die Polizei
Mit unverschämter Nas' herbei!
Die Reichen und die großen Herr'n
Mit Federbusch, mit Kreuz und Stern,
Die wurden zwar nicht sehr genirt,
Vielmehr sehr trefflich venerirt,
Die Bürger leuchten hin voll Pflicht,
An die Gesellen dacht' man nicht —
Auf Denker, noch so tief und scharf,
Verächtlich man das Auge warf,

Digitized by Google

Doch wer ein armer Schlucker war,
Der kam von jetzt an in Gefahr.

Das riß die staubgebor'ne Schaar
Ein wenig doch bei Zopf und Haar!
Man sah einmal nicht mehr hinaus
Und schaut' vielmehr in's eig'ne Haus,
Man staunt' und rieth, man prüft' und las,
Man merkte dieß und wieder das
Und kam zuletzt auf die Idee,
Daß sich das viele Ach und Weh
Doch nicht so ganz von selbst versteh'.

Drauf legt' man devotissime
Zu Füßen Jammersal und Weh
Und beugte sich mit leisem Ach,
Daß fast das Kreuz im Rücken brach.
Die Frucht ergeb'ner Bürgerpflicht
War manch verzweifelt sau'r Gesicht!

Da wurde wohl das Herz recht schwer,
Und wagt' es lange Keiner mehr —
Doch für die Stirne, unmuthsvoll,
Wuchs in der Menschen Brust der Groll,
Ein tiefer Groll war's, arger Groll,
Der in der Menschen Busen quoll.

Urplötzlich rührt sich's hier und dort
Von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort,
Und hinter seines Hauses Thür
Droht Mancher gar mit Ungebühr.
Das Ding behagt den Herr'n nicht sehr:
„Wo führt das hin, wenn mehr und mehr?
„Von welchem Geist sind sie beschickt —?
„Von Freiheit? Auf! Im Keim erstickt!"
Und sandten rasch die Schergen hin —
Ei, war das nach der Schergen Sinn!

Ha, ernetete mit Volksverrath
Gar mancher Schelm sich Gunst und Gnad',
Und galt Denunciation
Zu einer Zeit für guten Ton.
Pfui! Denunciant, der Erde Schmach,
Dir folgt der Fluch der Menschheit nach,
Dir folgt der Fluch bis in die Gruft —
Und noch lebt mancher solche Schuft!

Nun ward ja freilich Vieles klar,
Man wußte nun, woran man war.
Zur grübelnden Philosophie
Kam eine neue Theorie,
Mit rauher Praxis Hand in Hand,
Die zogen hin durch's deutsche Land,
Das Haupt erhob die Nation —
Das ward zur Riesenpetition.
Nun half nicht Jesuiterei,
Nicht naseweise Polizei.
„Her da mit Schwert und Hellebard',
Her mit der Büchs', das ist jetzt Art,
Und daß es sich zum Guten wend',
Ein freies, deutsches Parlament!"

Da staunte die Büreaukratie,
Die Trödlerin Diplomatie:
„Sie haben zwar so unrecht nicht,
Wie aber steht es mit der Pflicht?
Hülf', Hülf'! Es geht uns an den Zopf,
Am Ende gar noch an den Kopf!
Ha, bürsten wir, wie wollten wir,
Und nun — nun muß man schmeicheln schier!
O großer, großer, großer Gott,
So wird Autorität zum Spott?!

Digitized by Google

Ist denn in der verwünschten Zeit
Kein Trost mehr in Gelehrsamkeit?
Sonst zerrten sie das Was und Wie
Auf der Tortur „Philosophie“,
Wo Jeder ewig glaubt und fühlt,
Da ward nach dem Beweis gewühlt,
Was schon bewiesen tausend Jahr',
Ward neu bewiesen auf das Haar,
Und wo kein Mensch Beweise mag,
Da gar ging's emsig Schlag auf Schlag.
Sie hatten Nebel, Wahn und Dunst,
Die Wirklichkeit gehörte uns —
Jetzt brechen sie, o Perfidie,
Die Träumerei flugs über's Knie!
So kommt denn aus dem Hirngespinnst
Für dieses Volk doch ein Gewinnst?!“
Ja, kluge Herr'n, das war es just!
Hindurch den vielverhöhnten Wust,
Hindurch den lauten Sylbenquark
Schlich Wahrheit still und machte stark —
Die Lüge flecht am eig'nen Hohn,
Der Wahrheit aber wird der Lohn,
Die Lüge hüftelt fort am Stab,
Die Wahrheit steht an ihrem Grab!

Hei, wird gehämmert Nacht und Tag
Mit starker Faust und mächt'gem Schlag,
Die alte Form, die ird'ne, springt,
Das ew'ge Recht zum Lichte dringt,
Es weht Adressen hundertfach —
Der Satan doch, der bleibt auch wach
Und schmiedet aller Welt zum Hohn
Mit seiner Sipp': — Reaction!

Der Satan aber irrt gar sehr
Nebst seinem Büreaukratenheer,
Nebst Polizei, die säumt und gafft,
Nebst sämmtlicher Schlafmützenschaft!
Zum Wühler macht' er Jeden gern,
Zum Hochverräther gar von fern,
Und benlt von Religionsgefahr,
Von Himmelszeichen, wunderbar,
Von Communismus, Brand und Mord
Und anb'rem, schönen Ding so fort.
O frecher, dummer Teufel du,
Solch' Schande schiebst du Deutschen zu?
Du stehst in Funken Flammenlob',
Ein reiner Geist, der sieht nicht so.
Du möchtest Zwietracht, Mord und Brand,
Wir aber Recht mit reiner Hand!
Drum laßt ihn höhnen sonder Scheu' —
Ihr Freunde doch, Ihr, bleibt hübsch treu!
Flieht jede Sittenbarbarei,
Verscheucht Fanatismerei,
Und zeigt Euch groß und wahrhaft frei,
Dann ist es aus mit Tyrannei
Von groß' und kleiner Polizei.

Dann zieh'n die Heuler jammernd aus,
Wir aber — frohen Muth's nach Haus!
Doch wacht Ihr nicht — Gefahr ist nah' —

So steht Ihr bald, wie vormals da,
Den Finger auf der langen Nas',
Und denkt: „Ei, ei, wie kommt denn das?
Wir glaubten doch, man mach' uns frei —
Und jetzt — die alte Hudelei!!“
O philosoph'sche Nation,
Das wär' ja doch der reinste Hohn!
Dann denk' die halbe Ewigkeit —
Bis wieder solch' gelegne Zeit!

Digitized by Google

Michels Freuden und Leiden.

1.

Der Winter ist doch eine gar herrliche Zeit, sagt jeder Deutsche, denn es wird ihm so recht behaglich zu Muthe, wenn draußen der Nordwind sein rauhes Lied singt und er den welchen Sorgenstuhl an den knisternden Ofen rücken, mit dem einförmigen Picken der Wanduhr den Pulsschlag der Zeit bemessen und mit offenen Augen hindämmern und träumen kann.

Es liegt ja wohl viel Poesie in solch einer Dämmerstunde, vielleicht so viel, als im Charakter des deutschen Volkes überhaupt, welches gerade immer in der trostlosesten Zeit und bei der schalsten Wirklichkeit seine schönsten Träume träumte, seine größten Thaten in beschaulicher Ruhe vorbereitete.

Also saß der treuherzige Michel, auf den sie männiglich und oft mit Recht tüchtig klopfen, jüngst wieder am Ofen und träumte.

Aber es müssen gar absonderliche Bilder gewesen sein, die an ihm vorüberschwebten, denn er fuhr manchmal wild auf und rieb sich die Mütze tiefer in die Stirne, als wollte er die Augen bedecken vor den Schreckbissen, die er gesehen.

Da ging leise die Thür' auf und seine alte Mutter, die Freiheit, trat herein.

Es geht die Sage von einem alten Steinbild in Aegypten, das zu tönen anfängt, sobald die ersten Strahlen der Morgensonne sein kaltes Antlitz erleuchten. Solch einen Jubelton mag es wohl ausstoßen, wenn es die Morgenröthe schaut, wie der gute Michel, als die kosende Hand der Mutter ihn aus seinen Träumen weckte.

Er hatte sie lange, lange Zeit nicht gesehen, und drob grämte er sich oft und viel — denn er liebte sie recht innig. Glückselig, sie nur zu sehen, sprang er auf und rief: „Grüß Gott tausendmal, Du liebe, liebe Mutter! Aber," sagte er, einen prüfenden Blick auf ihr Antlitz werfend und nicht wagend, sie zu umarmen, „aber alt bist geworden, Mütterlein, alt! Deine Wangen sind ja ganz fahl und deine Stirn ist voll Furchen."

„Nicht wahr, Michel —?" sagte die Freiheit. Sie schaute ihm mit hohem Ernst in's Auge. „Und warum bin ich, das einst so blühende Weib, so viel anders geworden? Bist Du mir doch so treu geblieben!"

Glühendes Roth floß über Michels Angesicht. „Treu —?" flüsterte er. — Er schwieg bestürzt. „Nein," setzte er dann hinzu, „ich bin Dir nicht treu geblieben — ich muß Dir's ja wohl gestehen! Sie haben Dich verjagt von meinem Herde — und ich wehrte nicht ab! Betteln mußtest Du von Haus zu Haus, und nur Wenige haben Dich aufgenommen auf Furcht vor den strengen Haushaltern und ihren Schergen. Ach, wie hat's mich oft gereut! Verzeih' mir — ja, glaub', ich hab' auch viel Lehrgeld bezahlt wegen meines gedankenlosen Leichtsinns, und gut hab' ich's dennoch stets gemeint! Sieh', ich hab' so gedacht: Kommt Zeit, kommt Rath, und da bringst Du Alles gleich zum Besten. Hab' also stets viel schöne Pläne und Luftschlösser gebaut — ja freilich — d'raus ist nie was geworden! Aber siehst, jetzt werd' ich mich bessern. Ich will Dir einen Thron bauen, mächtig und stark, wie meine Alpen, und Du sollst mir meine Kinder aufziehen zu ächten, freien Menschen. Jetzt glaubst es, oder glaubst es nicht!"

Da lächelte die Freiheit trübe und schaute dem Michel wieder tief in die blauen, treuen Augen.

„Du meinst es gut, mein Sohn," sagte sie, „das weiß ich wohl. Aber Du bist zu gut und begnügst Dich doch nur mit Flickwerk. Du hast Jahrhunderte lang den Bedienten gespielt, der Muth und die Kraft des festen Wollens und Herrschens ist Dir verloren gegangen, und wenn Du auch die bunte Livree von Dir willst werfen, so beugt sich doch noch immer dein Rücken gehorsam, wenn einer deiner Verwalter einen Frohndienst heischt. Zwar hast Du der Baumeister viele gen Frankfurt geschickt, um Dir und mir ein Haus zu bauen, das dauern soll; aber noch bedecken die alten, baufälligen Häuser den Grund. Viele Baumeister sind Freunde mancher ungetreuen Verwalter, und statt mit dem Einreißen des Alten zu beginnen, haben sie Dir ein neues Dach gebaut ohne Mauern und ohne Stützen, damit der erste Sturm es niederreißt, damit deine Mutter wieder betteln gehen muß von Haus zu Haus und Du ein Knecht bleibst, wie zuvor. Was hast Du gethan, als man Dir deine Brüder schlachtete in der Kaiserstadt? Was hast Du gethan, als in Berlin deine heiligsten Rechte mit Füßen getreten wurden? Du hast Adressen und Commissäre geschickt, bis die Zeit zum Handeln vorüber war. Mein Sohn! Ich habe gehofft in trüben Zeiten, ich habe vertraut auf deine Begeisterung für die größten Güter der Menschheit — auf deine Erinnerung an mich und meine treue Liebe — aber so oft ich dachte, daß Du auferstehen würdest aus dem trägen Schlummer, so oft sah ich Dich zurückfinken auf den Pfühl der Gewohnheit, auf die lange Bank der Geduld. Jetzt hoffe ich nicht mehr!"

„O, sprich nicht aus!" rief Michel und hielt die Hände vor die thränenüberfluteten Augen. „Du sollst nicht Fahrwohl sagen allem Glauben an mich! Ich werd' dennoch frei sein, daß Dir dein Gram entschwind't und Du wieder blüh'st, wie in den

Tagen deiner Jugend! So soll's werden, ob auch der Kampf heiß sein mag! Sieh', das Herz blutet mir, wenn ich daran denk', was ich da im Traum geseh'n, ehe Du zu mir kamst. Das war mir ein böser Traum, ein Traum voll Trotz und Kampf — glaubst Du mir das? Weißt ja, daß ich ungern einem Andern weh thun mag und fast lieber selbst Unrecht leid', und wär's für ewige Zeit! Doch es muß sein. Ich will mich tapfer halten — o Du sollst noch gar viel Freude erleben — Hand d'rauf! Der Traum wird in Erfüllung geh'n!"

„Wird er das, mein Sohn?" fragte ungläubig die Freiheit.

„Ja freilich," rief Michel, „gewiß wird er wahr werden! Vergib mir nur noch einmal mein' Schwäche und Unbestand. Frei werd' ich werden, und meine Mutter wird mich segnen! Gewiß ist's wahr!"

Und schluchzend stürzte Michel der Freiheit in die weit geöffneten Arme.

Eduard Dorsch.

Der Geschlagene.

„Mon dieu! Die Gesandtschaft ist aufgehoben! Die Vernunft allein soll regieren, die Intrigue, die Verwirrung, das Geheimniß verschwinden — gelernt hat man nichts, als repräsentiren — man ist unbrauchbar geworden — mon dieu! — man ist ein vollendeter — Staatskrüppel!"

F. T.

Modernes Freiheitsspiel.

Ein gebratenes Huhn ist was Gutes hienieden, — der Deutsche aber ist mit Knochen zufrieden.

F. T.

Digitized by Google

Der Herr Vetter.

„Hören Sie, ich habe etwas auf dem Herzen, das ich Ihnen längst gerne gesagt hätte. Sie sind sehr ungebildet, sehr locker, sehr — sehr übel beleumundet, Sie haben selbst einige Streiche gemacht, für die man sie einsperren könnte — — aber das thut Alles nichts, Sie sind mein Vetter, Sie bekommen doch die Sekretärstelle!"

„Meinen tief — tief — tiefgefühltesten Dank — Sie haben — haben mich sehr — sehr erschreckt! A — aber gi — gilt denn die — die Protektion noch?"

„Ne, bester Vetter, ich hielt Sie immer für kein Licht, aber für so naiv hätte ich Sie doch nicht gehalten, daß Sie daran zweifeln könnten!"

J. T.

Eine Liebesscene.

„Nun, was ist denn das, wer klopft denn da? Donnerwetter! Wer ist draußen?"

„Ich bin draußen, mein lieber Sohn und Unterthan."

„Ah, Du bist es, mein lieber Sohn! Du hast doch keine Adresse, hoff' ich, Donnerwetter!"

„Adreß? Nein, mein lieber Vater, ich hab' keine Adreß!"

„Nun, was willst Du denn?"

„Was sag' ich denn schnell? Ich möchte Dir recht vertrauensvoll in's Auge schauen und Dir ein glückseliges Neujahr wünschen."

„Thu' das immerhin, mein lieber Sohn! — Nicht wahr, das ist ein Genuß?"

„Ja, das ist ein großer Genuß, Dir so nah' zu sein!"

„Nicht wahr? Ja, alle Schranken sind gefallen! Uns trennt künftig nichts mehr von einander, als diese Thür'. — So, jetzt sind wir fertig, mein geliebter Sohn!"

„Nein, ich möcht' Dir noch zu 1849 gratuliren."

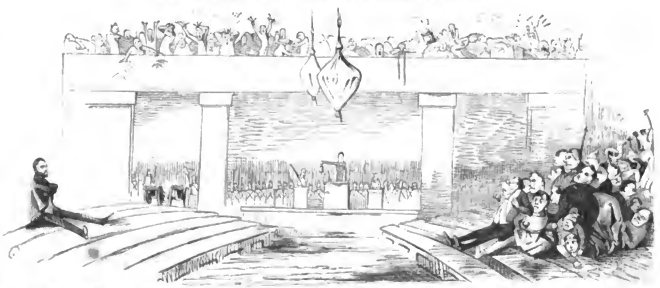
„Ist nicht nothwendig, aber wenn Du meinst, so mach' schnell."

„Ich wünsch' Dir halt Alles, was Du Dir selbst wünschest."

„Ich dank' schön, mein Sohn — und ich wünsch' Dir dann alles Das, was noch übrig bleibt."

J. T.

Vorläufiger Blick in die bayerische Kammer.

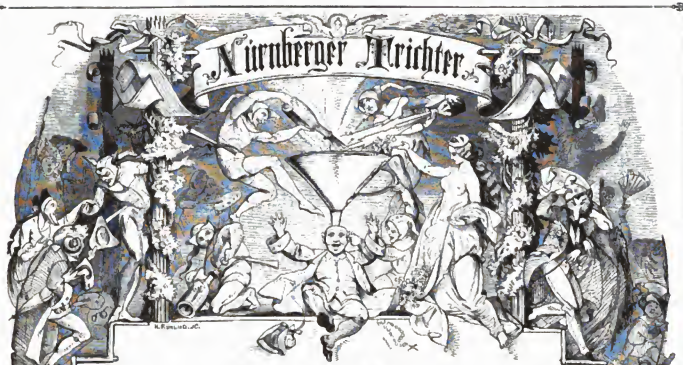


Wir links sind Wenige! Ungleich Spiel!

O, bitten recht sehr! Sind uns Die schon zu viel.

J. T.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.



1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 2.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Politisches Kaleidoskop

nebst einem ganz neuen Lied, zu singen mit Generalmarschbegleitung.

Mich fliehen alle Freuden, ich sterb' vor Ungeduld,

An allen meinen Leiden ist nur — die Freiheit schuld.

F. T.

Digitized by Google

Der Bürgermeister von Kronau.

Wer früher zu Kronau, zwischen Hitzerloe und Lapperdaun, in das einsame Wirthshaus trat, der hatte wohl kaum sein Mäntzel abgelegt, so erblickte er an der braun getäfelten Wand einen Stiefel. Der war gar wohl gewichst, hatte auch sonst ein gutes Ansehen, so daß ihm Jedermann Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Da ich nun in dasselbe Wirthshaus trat, dacht' ich: der Stiefel hat was zu bedeuten, und wandte mich an den Wirth.

Der rückte sein Sammtkäpplein, sah mich nach der Seite an und fragte: „Seid Ihr ein Liberaler?"

„Das versteht sich!" rief ich. „Mein Wahlspruch ist: Recht bleibt Recht, wär's auch tausend Jahr' vergessen. Wer aber das Recht hat und einen Katzenbuckel macht, dem geschieht nicht unrecht, wenn er von den Fürsten verachtet, von den Ministern verhöhnt, von den Büreaukraten angefahren, von den Schergen geschlossen und gepufft und von der Nachbarschaft ausgelacht und verspottet wird."

„Das laß ich mir wohl gefallen," antwortete er, „also will ich Euch denn die Sache erzählen." Er holte den Stiefel von der Wand, stellte ihn auf den Tisch und fragte: „Was ist das?"

„Das ist ein Stiefel," sagte ich.

„Und was für ein Stiefel?" fragte er.

„Ein Stiefel, wie ein anderer," sagte ich.

„Nein," versetzte er, „das ist ein ganz anderer Stiefel. Das Geschlecht dieser Stiefel ist gänzlich ausgestorben. Wär' aber das Geschlecht dieser Stiefel nicht ausgestorben, so ließen es sich viel' große Herren Millionen kosten, um ein ganzes Paar zu erhandeln."

„Wär' nicht übel!" rief ich.

Der Wirth von Kronau aber begann:

„Mein Großvater war ein Mann nach altem Schlag. Die Obrigkeit hatte bei ihm alle Zeit recht, als weil sie gänzlich von Gott eingesetzt. Dabei hat' es sein Bewenden. Sonst aber war er die beste Seel' und hätte das Hemd vom Leib' verschenkt. Da hatte er nun einmal einen Gesellen aufgenommen und wohl verpflegt, auf daß ihm das wilde Schneegestöber und der sausende Nordwind kein Leid zufüge, und da sich derselbe am Morgen aufmachte, wollt' ihm mein Großvater noch zwo Dreier Viatikum geben. Das nahm aber der Geselle nicht an und sprach lachend: „Nicht so! Ich bin nicht so arm, als ich scheine. Nimm Du zum Dank dies Paar Stiefel, und wenn Du Einem davonlaufen willst, so sind sie gerade recht." D'rauf ging er von dannen. Mein Großvater aber dachte sich: Schaut den stolzen Gesellen! Nun, ich behalte die Stiefel. Kommt schon Ein' oder der Ander', dem will ich sie verehren, da mag er wohl marschieren. 's ist ein trefflich Paar, wenn's auch just keine Siebenmeilenstiefel sind, wie der launige Geselle vorgeben möcht'.

Nun saßen zu Hitzerloe zu aller Zeit die stolzesten Bürgermeister. Die thaten, was ihnen gut dünkte, gegen ihre Gewalt war aber keine Hülfe, denn der Rechtsbrief der Bürger, von dem hie und da die Rede ging, war gänzlich verloren, verbrannt bei einer Brunst, etwa vom Wind davon geweht oder von den Mäusen zerfressen und von den Motten zernagt. Da hatten Jene gut regieren, und die Bürger glaubten, es könne nicht leicht anders werden, so viel sie's auch gewünscht hätten.

Nun hieß es mit einemmale, es sei Einer zu Hitzerloe, der hab' das alte Pergament gefunden, so längst verloren geglaubt. Das machte viel' Köpfe lebendig. Mein Großvater aber schüttelte sein Haupt ein über das andere Mal und dachte sich: wenn ich Bürgermeister wär', ich ließ' den frechen Gesellen in ein schwarzes Gefängniß werfen! Will der Gauch die Ruhe stören, friedsamer Bürger Gemüth verwirren und das Recht von Gottes Gnaden abbringen! Man kann nicht streng genug verfahren!

Stand nun gerade unter der Thüre, 's war ein schöner, leuchtender Lenzabend, und schmauchte seinen Maser. Da vernahm er plötzlich rasche Tritte, und im nächsten Augenblicke rannte der Bürgermeister von Hitzerloe des Weges daher, halb entkleidet und in zerrissenen Pantoffeln.

„Was giebt's, gestrenger Herr?" rief mein Großvater.

„Allmächtiger Gott!" rief Jener, „ich bin verloren! Ich kann nicht mehr weiter, meine Fersen sind blutig!" Er langte beim Hause an und sank auf den Steinsitz.

„Ja, sprecht nur hochgnädigst!" drängte mein Großvater.

„Wißt Ihr denn noch gar nichts?" lallte Jener außer Athem. „In Hitzerloe will Einer ein altes Pergament gefunden haben, das die Macht der Bürgermeister beschränkt! Der Unverschämte, der Lügner, der Gotteslästerer! Da wollt' ich ihn in ein finsteres Gefängniß werfen lassen — was glaubt Ihr! Er findet Anhang, es giebt Lärmen, ein Narr macht zehne, man läßt ihn nicht einsperren! Ich soll sagen, ob die Urkund' falsch sei! Unerhört! Wie! Red' und Antwort stehen! Ich lasse mich auf gar nichts ein, ich will sie gar nicht sehen — er droht mir, ich entfliehe, er mir nach — durch alle Straßen, über alle Hecken — endlich hinaus — da bin ich — jeden Augenblick kommt er — aber lieber zu Grund gehen, als anerkennen!"

„Versucht's nur noch einmal!" rief mein Großvater. Er holte schnell das Paar Stiefel. „Herab mit den Pantoffeln — so, jetzt habt Ihr festen Schritt und Tritt, gestrengster Herr!"

Kaum gesagt und gethan, kam der Andere mit seinem Pergament einher gerannt und rief von Weitem: „Hab' ich Dich?! Jetzt kommst Du mir nimmer aus!" Dabei machte er gewaltige Sätze. Dem Bürgermeister von Hitzerloe aber war mit einemmal gar wunderbar in den Füßen geworden. Drum fuhr er auf und rief: „Lauf, was Du kannst, mich holst Du nicht ein! Gott hilft der Obrigkeit!"

„Das wollen wir sehen!" antwortete Jener.

Digitized by Google

Der Bürgermeiſter aber fing an, zu laufen. Beim erſten Schritt' war er hundert Schritte weg, beim zweiten tauſend, beim dritten fünftauſend — und ſo weit man auch auf der Haide ſehen kann, beim ſechſten Schritt' war der Bürgermeiſter meinem Großvater und dem Anderen aus dem Geſicht.

„Was Donner!“ rief mein Großvater, „das ſind Siebenmeilenſtiefel! Der Geſelle hat nicht gelogen! Halt ein, Du, da kommſt Du nicht nach!“

Der mit dem Pergament aber hörte nichts vor großer Begierde und jagte nach, bis er nimmer fürder konnte.

Weit draußen unter einer Schwarzföhre ſank er nieder.

Des nächſten Tages kam er hinkend und verzweifelt zurück und beim Großvater vorbei. Das Pergament hatte er verloren.

Tags darauf aber kam der Bürgermeiſter von Hitzerloe gemach querfeldein und trug einen Stiefel in der rechten Hand.

„Viel Dank!“ rief er, „das ſind Siebenmeilenſtiefel geweſen. Ich bin dreimal um die ganze Welt herumgelaufen. Jetzt, hoff' ich, werden ſie Reipekt haben und die hohe Obrigkeit in Ruh' laſſen!“

„Das hoff' ich, allergeſtrengſter Herr!“ ſagte mein Großvater. „Aber was ſeh' ich? Da habt Ihr nur einen Stiefel zurückgebracht?“

„Ach Gott, ach Gott!“ ſeufzte der Bürgermeiſter, „der andere iſt mir irgendwo in einem Sumpf ſtecken geblieben. Ihr aber ſeid gar ein guter, braver, treuer, vorſichtiger, der Obrigkeit ergebener Mann!“ Er klopfte ihn dreimal auf die Schulter. „Brav, gut, recht, man iſt Euch wohl gewogen!“

„Viel Dank, geſtrengſter Herr!“ entgegnete mein Großvater. „Kann Euch auch guten Troſt geben — der freche Geſelle hat ſeine falſche Urkund' verloren.“

„Verloren?!“ rief der Bürgermeiſter. „Alſo wären wir gar künftiger Angſt und Peinigung trefflich ſicher?! Das verdient Belohnung! Kommt her, für dieſe Botſchaft ſollt Ihr den höchſten, ehrenvollſten Lohn davontragen!“

Er umarmte meinen Großvater. Dann ging er gen Hitzerloe, hielt ein ſtrenges Gericht und ließ die Wenigen nicht einſperren, den aber zu ſtrengſt, der ihn verfolgt hatte. Hinfür war nun wieder große Macht bei den Bürgermeiſtern. Mein Großvater aber bewahrte den Stiefel, bis er ſtarb, d'rauf erbte ihn mein Vater und nun iſt er mein Eigen. — Alſo wißt Ihr die Hiſtorie von demſelbigen Stiefel.“

„Und wie ſteht's jetzt in Hitzerloe?“ fragte ich.

„Trefflich!“ ſagte der Wirth. „Es geht die Sage, die Urkunde ſei damals gefunden und wohl bewahrt worden, und jetzt wolle man ſie wieder vorzeigen — es gährt, wie zu neuer Revolution!“

„Und da laßt Ihr den Stiefel da hängen?“ rief ich erſtaunt.

„Warum nicht?“ fragte der Wirth von Kronau.

„Ei,“ fiel ich drein, „wenn ſie dem neuen Bürgermeiſter zuſetzen und er gedenkt des einen Stiefels — da könnt' er auf denſelben fahnden laſſen und noch kurioſe Sprünge machen, wenn er die Urkunde ſieht!“

„Hilf Himmel!“ rief der Wirth, „da habt Ihr aber recht! Da müſſen wir ſogleich — ſogleich ſorgen!“ Er rannte nach einem großen Meſſer. „Fort aus der Welt, du verdammter Stiefel! Das wär' das Wahre, wenn der Rechtsbrief zu Tag käm' und die heilige Obrigkeit wollte wieder entrinnen!“ Zugleich zerſchnitt und zerriß er den Stiefel mit barbariſchem Eifer und warf die Fetzen zum Fenſter hinaus. „Halleluja!“ rief er. „Dank für den Wink! Jetzt ſind wir aber ſicher! Vivat die Freiheit! Jetzt geht Alles gut!“

„Das verſteht ſich!“ ſagte ich. „Jetzt iſt der Sieg jederzeit bei den Hitzeloern. Siebenmeilenſtiefel giebt es keine mehr — alſo können die Herren nimmer aus!“

„Ha ha ha! Jetzt können ſie nimmer aus!“ rief der Wirth.

„Halt,“ fiel ich ein, „mir fällt etwas bei! Das wär' erſchrecklich! Wenn etwa der da ein falſcher Stiefel geweſen wäre, und der Bürgermeiſter hätte dazumal das ächte Paar gen Hitzerloe practicirt?!“

„Wär's möglich?!“ rief der Wirth voll Schrecken. Er war ganz bleich geworden. Plötzlich fuhr er aber freudig auf und jubelte: „Halt! Es hätte doch nichts zu ſagen. Wenn der Bürgermeiſter mit ſeinen Siebenmeilenſtiefeln davonläuft, kommt ihm freilich Keiner nach. Wenn er aber einmal davongelaufen iſt — laſſen ihn die Hitzerloer nicht mehr in die Stadt. So viel weiß ich gewiß — und der Bürgermeiſter weiß es auch!“

„Ja, wenn dieß bei Euch ſo iſt,“ ſagte ich, — „es iſt aber nicht überall ſo, glaubt mir's — dann mag er die Siebenmeilenſtiefel gerne haben. Er wird keinen Gebrauch davon machen. Denn es iſt doch beſſer, gute Miene zum ſchlechten Spiel zu machen, die Urkunde mit den Bürgerrechten anerkennen und Bürgermeiſter bleiben — als mit Siebenmeilenſtiefeln davonlaufen und — der ſüßen Gewohnheit des Regierens für immer Fahr' wohl! zu ſagen.“

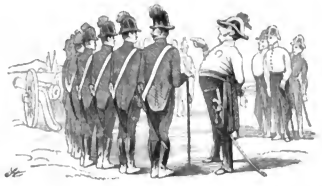
A. M.

Digitized by Google

Aus dem Soldatenleben.

„Ein Lebewohl — die Trommel ruft, Du kannst nicht länger weilen,
So laß des Vaters Segen Dir, bevor Du gehst, erthellen.
Bleib' fromm, mein Sohn! Im Herzen wahr' das Erbe deutscher Treue,
Halt' an der Pflicht, was wider sie, gleich einem Satan scheue!"
Ein Schluchzen rings — es hält der Greis den einz'gen Sohn umfangen,
Dann sinkt sein Lieb ihm an die Brust mit geisterbleichen Wangen,
Die Schwestern d'rauf, die Freunde — ach, das Herz möcht' ihm zerspringen —
„Behüt' Euch Gott! Die Trommel ruft — ich muß mich Euch entringen!"

O harte Zeit, o schwere Zeit, wie wird das wohl noch enden?
Das Volk vertröstet hin und her, wohin wir uns nur wenden!
Was man versprach, man flügelt dran im Fürstenrathe oben,
Es ist umsonst des Volkes Fleh'n, umsonst des Volkes Toben.
„Geduld, Geduld!" — so mahnt ihr Ruf — es starren Bayonette
Und unser eigen Blut, es dient den Herren zur Vedette.



Des Thrones Stützen seid Ihr ja — Ihr seid sie. Wohlverstanden!
Für einen wackern Krieger ist sonst keine Pflicht vorhanden.
Drum macht dem Kleide, das Ihr tragt, dem fürstlichen, auch Ehre,
Der erste Stand ist der Soldat! Ich hoff', Ihr merkt die Lehre!

Diridum, dridsdum, herbei, herbei, Generalmarsch wird geschlagen,
Herbei, du tapf'res Regiment, nun gilt's, dein Glück zu wagen!"
Das Volk ist los, der Sturm ist los — es pfeift der Kugelregen —
Den Sohn erkennt der Greis: „Mein Sohn, ist das des Vaters Segen?!"
Er sieht ihn nicht, er hört ihn nicht im Donner der Kanone,
Es knallt! Hinstürzt in seinem Blut — der Vater vor dem Sohne.

Digitized by Google

Die Glocken läuteten in's Land, die Feſſeln war'n gefallen,
Und zum Tedeum drängt' das Volk ſich in der Tempel Hallen,
Die Freude glänzt' in jedem Blick nach mancher Kummerzähre,
Es brauſt' der Orgel voller Ton: Gebt unſerm Gott die Ehre!
Aus tiefſtem Herzen quoll der Dank dem treuen Hort und Gotte,
Und lobpelt jeder freie Mann: „Wir wurden nicht zum Spotte!
Oft ſank der Muth, wir konnten kaum empor uns wieder raffen,
Du ſtähltest unſre Seelen uns, wir durften nicht erſchlaffen!
Die Väter haben heiß gekämpft und haben nichts errungen,
Du führteſt uns an's große Ziel, wir halten es umſchlungen!"
Und wie da weit hinaus in's Land die Feierklänge hallen,
Das Volk ſich zum Tedeum drängt in gold'ne Tempelhallen —

An ſeiner Heimath Kirchlein ſteht auf alter, morſcher Krücke
Ein Invalid mit wunder Bruſt, entfremdet jedem Glücke.
Er zieht die Mütz' vom kahlen Haupt, ſein Blick iſt halb gebrochen,
„Gott lohn' es Euch!" das hat er ſchon viel hundertmal geſprochen.
Und lehnt er ſo, da ſeufzt er auf, von Wehmuth tief durchdrungen:
„Ja, ja, ich hab' die Pflicht gethan — und das hab' ich errungen.
Ich ſteh' allein — dort liegen die aus wilden Kampfestagen —
Und Du, mein Vater! Muß der Gram denn ewig an mir nagen?
O Vater — theures Lieb im Grab — hier ſteh' ich ſchwank am Stabe,
O ſtünde ſtill mein ſtürmend Herz — o läg' auch ich im Grabe!"

Starker.

Digitized by Google

Der geleimte Napoleon.

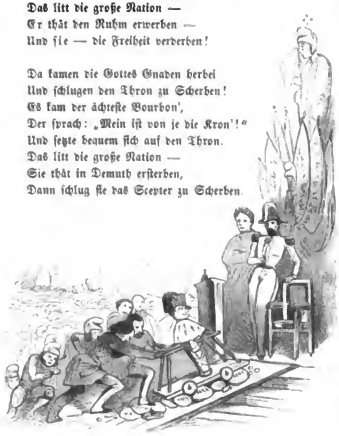
Einſt fuhr ſie auf, die Nation,
Und ſchlug den Thron zu Scherben!
Da kam einher Napoleon
Und ſprach: „Ich bin dein größter Sohn!“
Und baute ſich einen ſtolzeren Thron.
Das litt die große Nation —
Er thät den Ruhm erwerben —
Und ſie — die Freiheit verderben!

Da kamen die Gottes Gnaden herbei
Und ſchlugen den Thron zu Scherben!
Es kam der ächteſte Bourbon',
Der ſprach: „Mein iſt von je die Kron'!“
Und ſetzte bequem ſich auf den Thron.
Das litt die große Nation —
Sie thät in Demuth erſterben,
Dann ſchlug ſie das Scepter zu Scherben.

Und da ein Orleans hoch zu Thron,
Da ſchlug er 's Geſetz zu Scherben!
Sie aber, die zornige Nation,
Sie litt nicht länger ſchnöden Hohn,
Sie ſchlug zu Trümmer den gold'nen Thron,
Und rief: Für Hohn, da haſt Du den Lohn,
Den Thron ſoll Keiner erben
Und die Freiheit nimmer verderben!

Und da ſie frei, die Nation,
Da tändelt ſie mit Verderben
Und leimt zuſammen den alten Thon —
Die wetterwendiſche Nation!
Doch leimte ſie ſelbſt zuſammen den Thron,
Trau' nicht, du kleiner Napoleon,
Dich Spielzeug ſchlägt ſie zu Scherben —
Nein, die Freiheit wird nicht verderben!

E. Lohn.



Digitized by Google

Die Rathsherren von Mainhausen.

Zu Mainhausen war's, da ging die längste Zeit Alles verkehrt und über quer, trotzdem viel klug' und weise Herren zu Rath saßen vom Lenz bis in den Winter und die Landessach' verbessern wollten.

Ja, zuerst schlug Allen wohl das Herz hoch im Busen vor lauter Autorität und dachten, es könn' ihnen kein Mensch was anhaben. Die hohen Herren ließen sie ja auch schalten und walten und die schönsten Reden entsenden, daß die Lämmlein nicht besser weiden und die Böcklein nicht lustiger springen könnten.

D'rauf kam's aber stets anders, als die Räthe vermeint. Was die, so rechts saßen, wollten, das war den großen Herren schon zu viel, und was die links wollten, erregte gar ihr grauses Mißfallen, also geschah fast stets das Gegentheil von dem, was da gewünscht wurde oder gar beschlossen. Drob wurden die Ersteren äußerst zornig und hätten sich gerne vor Scham davongemacht, wär' ihnen nicht besser zu Sinn gestanden, auszuhalten, damit die Sache nicht noch ärger käme.

Die Anderen aber ließen nicht ab von gutem Vertrauen auf die Autorität und sagten unter einander: „Jeder wahrt das Seine! Lassen und die hohen Herren doch reden. Sie sind nicht so neidisch, als man glaubt, also wird uns das Herz sehr gerührt und wollen es ihnen nicht so stark fühlen lassen, daß wir da so schalten und walten. Sind aber wir großmüthig, können sie auch nicht anders, dann geht die Sache den rechten Pfad."

Da dieß die Wenigeren merkten, wurden sie sehr grimmig, wollten um kein Haar breit weichen, und da draußen im Lande große Revolution entbrannte, so griff Einer sonderlich zum Säbel, machte sich auf den Weg und hieb gewaltig um sich.

Da kam eine böse Zeit, denn der gute Freund eines großen Herrn nahm den Helden gefangen, und was auch gethan ward, ihn zu retten, brachte ihn Jener doch vom Leben zum Tode. Da weinten viel Leute im Land und ward der Tod des Mannes geehrt mit großen Trauerfesten.

Den weisen Räthen war aber wieder schlimm zu Muthe, denn in die Autorität war wieder ein großes Loch gerissen. Die Wenigeren wollten billig sich zu Tode schämen und die Mehren selbst fühlten die Schmach und sagten: „Das ist zu viel! Man geht ja doch arg mit uns um. Wenn wir befehlen, geschieht das Gegentheil, und wenn wir bitten, detto!"

Saßen sofort in größten Zweifeln da und wußten nicht was thun, die Autorität zu salviren. So viel sie aber die Sache drehten und wendeten, der Genosse ward nicht mehr lebendig. Die, so links saßen, verzweifelten an der Sache und mischten sich billig nicht d'rein. Die Anderen aber setzten den Finger auf die Nase, fiel ihnen jedoch nichts ein.

Da kam der Retter in der Noth.

Es stand Einer auf und sagte: „Meine Herren! Ehre selbst dem Feinde, wenn er todt ist! Obschon uns nun der Mann im Leben viel Wahrheit an den Kopf geschleudert, so ist er doch jetzt todt und unsere Köpfe weiters in Sicherheit. Wir könnten ihn deshalb billig für einen trefflichen Mann erklären. Aber wozu? Das Volk hat ihn schon geehrt, und wie man vorerst den Fürsten zurief: „Zu früh!" so könnte man jetzt uns zurufen! Wir haben also nicht mit der Sache des Volkes, sondern mit unserer Autorität zu thun und da wir den Mann doch nicht mehr lebendig machen und ehren können, spielen wir dem Freunde des großen Herrn den Streich und heften dem Todten selbst noch Etwas hinauf, damit Jener nicht etwa meint, er habe und über Erwarten gekränkt."

„So ist mein Rath der: Wir klagen also den Mann selbst an und suchen, ihn zu verurtheilen. Dann schlagen wir zwei Fliegen zugleich todt. Fürerst hat der Freund des großen Herrn so viel Triumph weniger und für's Zweite haben wir als fromme Christen Hoffnung, daß der liebe Gott dem Genossen die ewige Seligkeit verleihe, wenn wir ihn verdammen. Denn sicher thut Gott auch das Gegentheil von dem, was wir beschließen, wenn die das Gegentheil thun, so von seiner Gnade herstammen, und geberen wir uns auch noch so demüthig! Da wir aber nicht wissen, wo das Grab des kühnen Helden ist, und seine Hülle den Seinen versagt ward, so schlage ich vor, ohne Weiteres über seinen Rock, Hut und sonst mehr kurzweg den Stab zu brechen, ohne uns mit seinem Geiste auf irgend ein Verhör einzulassen, denn sonst möchten wir, unter uns gesagt, elendiglich den Kürzeren ziehen!"

Da war ein großes Beifallsgeschrei im Saal, der weise Rath aber wurde, als Freund und Autoritätsretter, fast erdrückt, so küßten und drückten sie ihn.

Als es nun aber d'ran ging, ward die treffliche Angelegenheit zu Nichte.

Von all' dem, was sie brauchten, war nichts mehr aufzubringen, — denn die Häcker hatten des Aermsten Hülle unter sich getheilt und wieder vertrödelt.

Nichts war mehr übrig, als die unsterbliche Erinnerung an ihn.

Nun mag sich Jeder die Verzweiflung der grundgelehrten Räthe und hochweisen Rechtsßtzer recht grausig denken! Da hat er aber gänzlich fehlgeschossen! Die Herren sind das schon gewohnt, 's ist ihnen noch lang keine Perle aus der Autoritätskrone gefallen, und wenn Jemand ein noch längeres Gesicht machte, als bis dahin, so war's höchstens das geduldige Volk ab und zu, kreuz und quer um Mainhausen.

Zum vollkommenen Troste der Herren Rechtsßtzer aber möge dienen, daß ihre treffliche Absicht erkannt und ihnen hier oben ein Denkmal gesetzt wurde.

B.

Digitized by Google

Fränkischer Guckkasten.

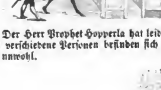
Die verzauberten Kassen oder: Wen Gott liebt, den ängstigt er.

„O Gott!“ rief der Herr Rath Goppersla, „wir sind ganz schwul! Wir haben kein Geld in der Armenkasse! Mann dieses Jahrhunderts, Gollega, Bürger und Freund, was ist da zu thun?“ „Da ist nichts zu thun,“ sagte der Herr Rath Hopperla, „als das: man nimmt Geld aus der Krankenhauskasse!“

Bei zweifelhaftem Wetter wird die Krankenhauskasse transferiert, wobei sich Herr Goppersla voll Freuden auf die Kasse setzt und der Herr Hopperla aus Artigkeit mitgeht.

Es tritt aber darauf so schlechtes Wetter ein, daß der Wind die Krankenhauskasse aufreißt und der Regen sehr hineinfährt.

Das thut aber nichts und Herr Goppersla greift kurios an. Der Herr Hopperla ruft deßhalb sehr heftig: „Nicht so viel! 's ist ja schlechtes Wetter geworden, jetzt giebt's Kranke, und wir haben kein Geld in der Krankenhauskasse!“



Der Herr Prophet Hopperla hat leider recht, denn verschiedene Personen befinden sich alsobald sehr unwohl.

Nun wurde dem Herrn Propheten Hopperla hinwieder schwül. „Mann dieses Jahrhunderts, Gollega, Bürger und Freund,“ rief er, „ich habe kein Geld in der Krankenkasse, was ist da zu thun?“ Große Verzweiflung ergreift Beide.

„Da ist nichts zu thun,“ sagte Herr Goppersla, „als das: wir schauen jetzt ein Bischen in die Armenkasse.“

Genußreicher Anblick der Hopperla-Goppersla'schen Umarmung im Hochgefühl des glücklichen Einfalls.

Die Herren Hopperla und Goppersla schauen sehr tief in die Armenkasse, bemerken aber, daß sich nichts Gebattiges darin vorfindet.

Die Herren Hopperla und Goppersla denken ansehnlich nach, wie das möglich sei, da doch noch vor Kurzem Geld da war.

Aus dem eifrigsten Nachdenken gerathen die Herren Hopperla und Goppersla wieder in große Verzweiflung. Da kommt ein köstlicher, trösternder Gedanke.

Man schaut eifrigst in den Büchern nach, Herr Goppersla findet, daß das Geld so eben aus der Armenkasse wieder in die Krankenkasse transferirt worden sei.

Man beschließt, sich wieder freudigst zu umarmen, findet aber für besser, gleich auf die Krankenkasse loszustürzen, trotzdem es wieder schlechtes Wetter ist.

Es findet sich Alles in Richtigkeit und die Gefühle der Andacht werden in großer Inbrunst wach.

Da Gefahr auf Verzug ist, tragen die Herren Hopperla und Goppersla schnell Geld zu den Kranken. Es findet sich aber, daß mehre Personen mehr todt, als lebendig sind.

Glücklicher Weise läuft in die Armenkasse wieder Geld auf regelmäßigem Wege ein. Indem die Herren Hopperla und Goppersla in die fabrirten Kassen schauen, trösten sie gleichwohl nichts, als der Gedanke: Das Geld ändert seinen Aufenthalt, so geht es den Menschen eben auch!

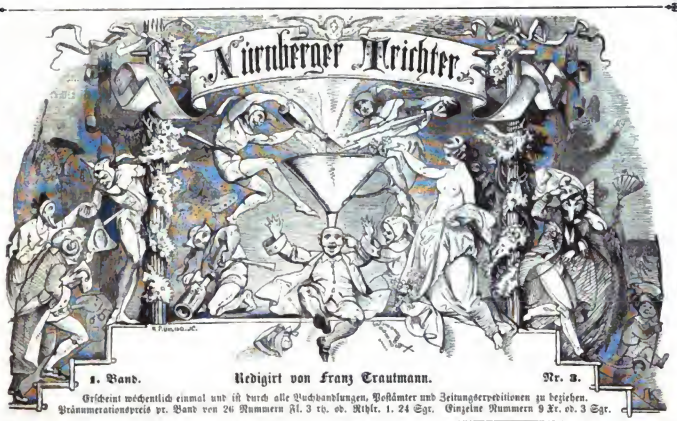
Worauf sie als Menschenfreunde mit dem Trauerzug gehen und in tiefster Bedauerniß murmeln:

Wohl Euch, Ihr habt das überstanden — Der Himmel hat uns geprüft sehr schwer,
Wir haben das Geld und sind vorhanden, Doch die er liebt — die ängstigt er.

J. J.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google



1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 3.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

W e r d a ?

Einer, welcher in München keine Reaction sieht. St.

Neueste Ausgrabungen in Tripsdrill.

Die Redaktion des Nürnberger Trichters ist im Stande, den Akademieen von ganz Deutschland das glückliche Resultat der neuesten Ausgrabungen in dem an Alterthümern so reichen Tripsdrill kund geben zu können. Hiezu aber sogleich die freudige Nachricht, daß glücklicherweise nur bei einigen der vorgefundenen Gegenstände auf den Scharfsinn der Geschichtsforscher gerechnet wird, während die Bedeutung der übrigen sich sogleich ziemlich von selbst ergab. Es steht demnach mehr müheloses Vergnügen, als tiefes Studium bevor. Das erste wird aber noch bedeutend erhöht werden, wenn man erfährt, auf welche sonderbare Weise unser Redaktionsdoktor Bartolo, welcher ein tüchtiger Forscher ist, und seine Freunde, deren nähere, persönliche Bekanntschaft noch bevorsteht, auf die merkwürdige Entdeckung geriethen.

Der Kaiser von Tripsdrill, Sohn des Himmels, Erzherzog von Bomakien, gefürsteter Landgraf zu Ungrien und sonst noch über und über Beiteltier und Benamster, war, wie andere, niedrig geborene Leute, in neuester Zeit in ansehnliche Geldverlegenheiten gerathen. Es blieb nichts übrig, als eifrig nachzudenken, wie Geld herbeizuschaffen wäre, und sein Finanzminister, Baron Haarbeutel, hatte Tag und Nacht keine Ruhe.

Aber woher nehmen? Das Volk in Tripsdrill war über verschiedene Bombardements sehr zornig. Für die Soldaten mocht's nicht gerne mehr Geld hergeben, als bisher, für Pracht und Herrlichkeit des Hofes noch weniger, Papiergeld stand in gräulichem Rufe, die Unterthanen zu verkaufen, war längst aus der Mode, das Geld in den Thürmen, oder wo, mußte auf noch schlimmere Zeiten gespart werden, so war denn der Sohn des Himmels in einer sehr pitoyablen Situation. Der Herr Finanzminister, Baron Haarbeutel, aber in einer noch schlechteren, denn der Zorn des Himmelssohns richtete sich gegen ihn, da er der Nächste.

Gerade in der Neujahrsnacht um drei Viertel auf zwölf Uhr war es, als der Sohn des Himmels den Baron Haarbeutel zu sich rufen ließ. Er saß im goldbrokatenen Schlafrock in einem langgeohrten Lehnstuhl, und da der Finanzminister, der schon längst geschlafen und einen wunderbaren Traum gehabt hatte, eintrat, stemmte der Himmelssohn sogleich beide Hände auf den Lehnstuhl und brauste ihn an: „Jetzt ist noch eine Viertelstund' auf Neujahr. Denk' er nach, wie wir Geld bekommen, oder der Baron Haarbeutel hat aufgehört, Minister zu sein!"

Der Baron Haarbeutel stand wie vernichtet. Plötzlich fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf. „Mir hat geträumt," sagte er, „eine halbe Stunde von da, hinter'm Galgenberg, liegt ein Schatz vergraben."

„Ein Schatz?" rief der Sohn des Himmels freudig. „Ich gebe was auf Träume. He da, gleich die Laterne her und was man zum Schatzgraben braucht!"

In kürzester Zeit war der Sohn des Himmels und der Baron Haarbeutel auf dem Wege zum Galgenberg.

Unser geehrter Redactionsdoktor Bartolo war damals gerade in Tripsdrill und hatte mit seinen Freunden schon die zweite Bowle Punsch geleert, wobei er Deutschland (er ist nur seinem Namen nach ein Welscher) nach Kräften vertheidigte, wenn er auch Vieles zugeben mußte und oft selbst in großen Zorn ausbrach. Nun aber war er fast erschöpft, denn ein wahrer Pfeilregen von Vorwürfen fuhr daher.

Er sprang auf, trommelte mit beiden Händen auf den Tisch, daß Punschbowle und Gläser klirrten, und schnaubte sie an: „Was Ihr da sagt, ist leider meist wahr und glitzt und blitzt Alles — aber Alles ist nicht Gold, was glänzt!" Dann rannte er auf und ab „Adieu!" rief er plötzlich, „lästert, so viel Ihr wollt. Ich werd' es Euch schon beweisen, daß ich Courage hab'. Ich bin Redactionsdoktor, müßt Ihr wissen, und sollt schon sehen! Dürft es mir sicher glauben! Aber ich kenn' Euch schon! Wenn ich die Leute nicht zum Guten bring', ist's Euch nicht recht, und wenn ich's thu', ist's Euch auch nicht recht! Also bin ich mit Recht sehr zornig."

Er wollte Hut und Stock am Fenster holen — da stand er plötzlich still und sagte: „Da gehen Zwei mit einer Laterne, meiner Seel', das ist der große Himmelssohn und der Baron Haarbeutel. Die haben was Besonderes vor — da müssen wir nach!"

Er eilte so schnell als möglich hinaus. Zwei Freunde folgten. Der Dritte aber trank erst sein Glas aus, hierauf sämmtlichen Punsch in der Bowle und stürzte dann nach.

Der Galgenberg ist eine sehr schaurige Gegend.

Der Sohn des Himmels und der Baron Haarbeutel waren schon über'm Schatzgraben. Man sollte nicht glauben, wie wenig der Himmelssohn selbst die Mühe scheute, den Spaten zu führen. So lange der Sohn des Himmels schaufelte, scharrte der Baron Haarbeutel mit den Händen, und so lange der Baron Haarbeutel schaufelte, stand der Sohn des Himmels da, die Hände auf den gebogenen Knieen, und schaute in das stets größere Loch in der Erde, ob sich bald die Dukaten und Kronenthaler zeigten.

Mit einem Male klang es hell und ganz nahe. „Weg mit dem Spaten," rief der Sohn des Himmels, „damit wir nichts verderben!"

Er und der Baron Haarbeutel knieten nieder und wühlten die letzte Schichte Erde weg. Der Schatz lag vor Augen, eine

Digitized by Google

Menge Gegenstände — aber von Dukaten und Kronenthalern keine Spur.

„Was ist denn das?" sagte der Sohn des Himmels sehr grimmig. „Ich glaube gar, er, Baron Haarbeutel, hat mich gefoppt!"

„Ich bin außer mir!" rief der Minister. „So wahr ich lebe, mir hat von einem Schatz geträumt!"

„Das dank' ihm der Teufel!" fuhr ihn der Sohn des Himmels an. „Ich hätte große Lust und schickte ihn nebst ganzer Familie zum Windgratzer, meinem Feldmarschall, daß er ihn unter's Militär flecke. Geh' er einmal den zinnernen Löffel her und den Zettel dabei."

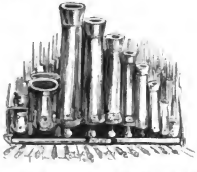
„Hier, Sohn des Himmels," sagte der bebende Baron Haarbeutel.

Der Gebieter las: „Dieß hier ist der berühmte Löffel, über den seit 1815 mehre Personen barbirt wurden — und die Hieroglyphen sind die geheimen Paragraphe —" Der Sohn des Himmels fiel beinahe um vor Schrecken. „Wie," rief er, „dieß mir? Er hat aufgehört, Minister zu sein!" Er rannte fort.

Baron Haarbeutel jagte verzweifelt hinter ihm drein mit dem Ausrufe: „O Gott, o Gott, ich bin nicht mehr Minister!"

Sie waren aber kaum entschwunden, so stürzten hinwieder Doktor Bartolo und Genossen hinter einem Gestrauche hervor und eilten auf das Loch in der Erde zu. Der Erste behauptete, der Schatz gehöre ihm und Niemand dürfe ihn sehen, als er. Doch Drei gegen Einen! Stück für Stück wurde aufgenommen und mit größter Bosheit Zettel um Zettel auf das Genaueste gelesen. Wenn seiner Zeit das Publikum die persönliche Bekanntschaft der Herren machen wird, dürfte es diese Malice der Freunde erklärlich finden, während es in Doktor Bartolo stets einen Mann finden wird, dem an nichts gelegen ist, als die Welt zu verbessern, ohne weitere Triumphe zu feiern, und Unrecht hätt' er um Alles Niemand gethan. Man kann also denken, wie es ihn kränkte, daß man ihm wieder den Fund streitig machte, da er doch das beste Recht hatte.

Der zinnerne Löffel erregte zuerst seine gerechte Wuth. „Weg," rief er, „mit diesem verwünschten Instrument!" Er bog ihn zusammen und warf ihn weit weg in die Sträuche. „Was giebt's weiter?"



Es zeigte sich eine ungeheure Panpfeife. Auf der Rückseite jedes Rohres stand: „Regum ultima spes." Auf dem Zettel aber stand: „Ihr Ton geht durch Mark und Bein, und wer sie zu pfeifen versteht, dem tanzen die Anderen."

Der Doktor Bartolo sprang vor Zorn mit beiden Füßen auf dem verwünschten Instrumente herum und rief: „Weiter!"

Ein in Pergament gebundenes, mit sieben Siegeln verschlossenes Buch mit der Aufschrift: „Teutsche Freiheit" folgte. Wie die Raben fuhren die Herren darüber her. Der Redaktionsdoktor aber riß es ihnen aus der Hand. Er öffnete mit vieler Mühe die Siegel. Auf der ersten Seite stand oben: „Theorie". Darunter standen die Grundrechte verzeichnet. Auf der anderen Seite stand: „Praxis". Die ganze Seite war sonst leer. Der Doktor biß sich die Lippen halb entzwei und fuhr die Herren an: „Lacht nur, es kommt schon Etwas hinauf, es kommt schon! Es muß kommen! Nur weiter!"

„Was wird da wieder kommen!" rief der ehrenwerthe Doktor. „Halt, laßt mich daran!"

Ein wundersames Geräth zeigte sich.

„Was soll das bedeuten?" fragte er, es drehend und wendend, „darauf vermag ich nicht einzugehen." So helle Köpfe die Freunde hatten, sie wußten keinen Bescheid. Entweder wußten sie wirklich nicht, was das sei, oder sie wollten den Doktor wieder zu Athem kommen lassen. Vielleicht wußt' er's übrigens selbst und that nur dergleichen, als ginge das über seinen Verstand.

Dieß hier ist demnach einer jener Gegenstände, hinsichtlich dessen Dem besondere Hochachtung versprochen wird, welcher das Räthsel löst. Auch soll der Name des Erklärers, wenn er ein Conservativer ist, zu dessen besonderer Empfehlung für den Staatsdienst, allen Herren bekannt gemacht werden, welche verdienen, getrichtert zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zwei Rosen.

1.

Die Pfeifer und Geiger laden
Zum luſtigen Tanze ein,
Das werden reiche Mahden
Für den großen Schnitter ſein.

Ihr Röslein mir zur Seite
Im vollen Jugendglanz,
Ihr, meine Röslein beide,
O hütet euch beim Tanz!

Du weiße, bleiche Roſe,
Mit mühſam athmender Bruſt,
Du bleiche Roſe, koſe
Nicht mit der wilden Luſt!

Sie raubt der jungen Blüthe
Den Duft, die Jugendpracht,
Was morgens friſch noch glühte,
Verwelkt oft über Nacht.

Du aber, Purpurroſe,
Mit lachendem Angeſicht,
O ſpiele ſo leicht und loſe
Mit Schmetterlingen nicht!

Sie flattern hin und wieder
Und flüſtern von Liebe und Mai,
Und wenn verklungen die Lieder,
Iſt Lenz und Liebe vorbei.

2.

Herr Gott im Himmel! Welch tolles Gewühl!
Trüb brennende Lichter, die Luft wie ſchwül!
Und drinnen die Menſchen in tobender Haſt,
Nicht ahnend den ernſten, den kalten Gaſt.

Unſichtbar geht er im Saale umher
Und muſtert das duftige Blumenheer, —
Ach! meine Röslein, Röslein traut,
Er hat ſo ernſt euch angeſchaut!

Da raſen ſie hin in trunkener Luſt,
Wild fliegen die Locken, hoch athmet die Bruſt,
Es ſpiegelt ſich Luſt und Wahnſinn im Blick —
Das iſt die dämoniſche Macht der Muſik.

3.

Die Pfeifer und Geiger ſchweigen,
Die Kerzen verlöſchen im Saal,
Das war ein wilder Reigen,
Ein tolles Treiben zumal.

Du weiße, bleiche Roſe,
Dich hat der Tod geknickt,
Du gleichſt der Herbſtzeitloſe,
Vom Winterfroſt erſtickt.

Du athmeſt bang und bänger,
Und ſchlummerſt vielleicht bald ein,
Bald ſteht ein bleicher Sänger
An deinem Leichenſtein.

Digitized by Google

Du aber, Purpurrose,
Wohin bist du entflohn?
Auch du sprichst, leicht und lose,
Der ernsten Warnung Hohn?

Leb' wohl! Auch du wirst's glauben:
Es werden die Buhlen dich satt,
Die jetzt dir lächelnd rauben
Allmählig Blatt um Blatt.

Welk sinkt die Blüthe nieder,
Der Duft flieht Kuß auf Kuß,
Und kehrt der Frühling wieder,
Dir bringt er keinen Gruß.

Ed. Doreck.

Büreaukrat und Beamter.

1.

2.

1.

„Ich bin ganz verzweifelt! Mein Prozeß wird verloren gehen! Wie, wäre das eine Aeußerung der Büreaukratie? Nein — doch ich bitte Sie, Sie können, müssen mir's erklären — wäre doch wohl etwas d'ran? Sagen Sie mir doch, was ist denn ein Büreaukrat? Nur ein Beispiel!"

„Nichts leichter. Doch erlauben Sie vorher eine Frage. Wie steht's mit Ihrer Gesundheit?"

„Mit meiner Gesundheit? O, recht gut."

„Das ist mir lieb. Und mit der Gesundheit Ihrer Frau?"

„Frau? O, recht gut, recht gut."

„Und mit der Gesundheit Ihrer Kinder?"

„Kinder? Nun, mit der steht es auch recht gut."

Digitized by Google

„Und mit der Gesundheit Ihres Bedienten?"

„Bedienten —? Sonderbar! Gut — aber erlauben Sie, wozu das? Was ist ein Büreaukrat?"

„Sogleich, haben Sie nur Geduld. Uebrigens begreife ich nicht, warum Sie sich gerade an mich wenden."

„Sie sind Jurist, Mann von Fach."

„Ach, Mann vom Fach! Wenn Sie verlieren, werden Sie wohl nicht mit Unrecht verlieren."

„So hören Sie, ich will Ihnen den Fall erzählen."

„Gut — aber erlauben Sie, wie geht's denn Ihrem Dienstmädchen?"

„Erlauben Sie, jetzt wird es fast zu viel. Sie höhnen mich ja förmlich!"

„O durchaus nicht."

„Nun denn — gut! Aber jetzt hören Sie. Ich habe also —"

„Glauben Sie, daß wir gutes Wetter behalten?"

„Donnerwetter! Mein Herr, ich begreife Sie nicht!"

„Ho, ich Sie auch nicht, mein Herr."

„Ich erstaune über Ihre Unverschämtheit — das fordert Genugthuung. Sie behandeln mich wie einen Schuljungen!"

„Ha, ha, ha!"

„Sie lachen, Sie verspotten mich? Ha, alle Teufel — Mensch, ich vergreife mich an Ihnen!"

„Das würden Sie bereuen. Sie berühren mich nur leise — und Sie sitzen in sechs Monaten im Zuchthaus."

„Was?!"

„Ja, Sie Frevler. Und die sechs Monate bis dahin schmachten Sie im Untersuchungsgefängniß."

„Sie Ungeheuer von einem Ungeheuer! Sind Sie wahnsinnig, oder sind Sie der leibhaftige Satan? Mir, einem freien Manne, das? Ich bin außer mir! Wie, so kann Ihre sonst freundliche Miene betrügen? Sie übermüthiger Tyrann, da steckt ein Geheimniß dahinter, heraus mit der Sprache, oder ich stürze fort und verpeste Ihren Namen, daß die Welt Sie verflucht!"

„Sie frecher, alberner Mensch, das ist mir sehr gleichgültig."

„Ich versinke vor Entsetzen. Sie verachten das Urtheil der ganzen Welt? Unbegreiflicher! Sprechen Sie, wer sind Sie?"

„Aber lieber, lieber Freund —"

„Und jetzt plötzlich dieß freundliche Lächeln? Gott sei meinem Verstande gnädig! Ich muß fort, das ertrag' ich nicht!"

„Halt', sag' ich, lieber Freund — seien Sie nur ruhig, ganz ruhig! Sehen Sie, das war — so ein rechter Büreaukrat."

2.

„Sie haben mich erschreckt, ich bebe an allen Gliedern. Das ist also ein Büreaukrat. Ich danke Ihnen. Nun aber sagen Sie mir, was ist zum Beispiel ein guter Beamter?"

„Ach, das ist freilich leichter, und dabei werde ich keinen großen Kunstgriff nöthig haben. Doch erlauben Sie mir nur vorerst ein Wort über Ihren Prozeß."

„Recht gerne."

„Nicht wahr, Sie sind in Gefahr, Ihren Prozeß zu verlieren? Ja, sehen Sie, ich kenne Ihre Sache besser, als Sie glauben."

„Wirklich?"

„Sicher! Sehen Sie, wenn ich nun meiner moralischen Ueberzeugung folge, so ist das Recht auf Ihrer Seite, ja sogar gesetzlich spricht Vieles für Sie. Aber die Formen, die leider hie und da vorhandene Nachlässigkeit — die — die — ach, ich versichere Sie — ich gebe Ihnen mein Wort, ich kenne alle, gewiß alle Mängel der Gesetzgebung, der Administration, es bedarf großer Nachhülfe, ich möchte sagen Umgestaltung —"

„Nun, Sie sind der Mann dazu! Warum treten Sie nicht auf, warum erwerben Sie sich nicht das Verdienst um Ihre Mitmenschen?"

„Ja lieber Gott — meine Familie — meine Stellung — die Pflichten, die ich bei Uebernahme des Amtes auf mich genommen, Alles das hindert mich. Doch hoffen wir das Beste! Es kann unmöglich lange noch so währen. Das Recht ist, muß auch künftig Recht bleiben. Wissen Sie was, ich will selbst mit dem Referenten sprechen, ich will ihn bitten, recht genau zu prüfen —"

„Wie gut Sie sind!"

„Wenn's aber nicht geht — ja, dann müssen wir's tragen, gute Miene zum bösen Spiel machen und uns eben damit trösten, daß gewiß in kürzester Zeit alle jene Aenderungen eintreten, welche den bürgerlichen Rechten, den Rechten eines freien Mannes, den allgemeinen Menschenrechten entsprechen. Bis dahin müßten wir uns also gedulden, sehen Sie, und was gegen unsere Ueberzeugung geht, auf den status quo der Gesetzgebung wälzen."

„Da wird wohl nichts Anderes übrig bleiben — ich sehe meinen Prozeß schon verloren. Doch wie Sie da sprachen, so, meine ich, müßte etwa einmal ein redlicher Beamter sprechen. Ich habe wahrlich schon Mehre so sprechen gehört."

„Das glaube ich, mein Freund, und seien Sie überzeugt, es giebt deren gar Viele, und wenn mancherlei Fesseln die laute Sprache der Freiheit hemmen, nicht unter jeder Uniform steckt ein sklavisches Herz, nicht unter jedem Tressenhute ein tyrannei-lustiger Geist. Sie haben mich wohl begriffen — das war ein redlicher Beamter."

F. T.

Digitized by Google

Anzeige.

Ich erlaube mir, dem verehrten Publikum ganz ergebenst einen ganz kleinen Wink zu geben.

Bekanntlich hat das Daguerreotyp, wie Alles in der Welt, seine Mängel, welche sich jedoch besonders oft an den Händen der zu daguerreotypirenden Personen zeigen, indem dieselben in ein Mißverhältniß kommen, wenn sie in den Vorgrund treten, während sich andere, zurückstehende Parthieen des Körpers gelegentlich verkleinern.

Da ich mich nun neulich daguerreotypiren ließ, um einer auswärts wohnenden Dame, auf welche ich reelle, feste Absichten habe, Gelegenheit zu geben, mich kennen zu lernen, so wählte ich eine decidirte Stellung, um sie gleich vorzubereiten, daß bei aller Delikatesse doch die Herrschaft nicht aus meinen Händen genommen werden könnte.

Man kann sich meinen Schrecken denken, da ich das Resultat des Daguerreotyps wahrnahm.

Ich beschloß natürlich, schnell vom ersten Gedanken abzustehen und den Händen eine bessere Verwendung zu geben. Hiezu war nichts tauglicher, als der Ausdruck der Sehnsucht, welcher Gelegenheit gab, die Arme zu dehnen und hinter mich zu strecken.

Ich war außer mir, da ich das zweite Werk in's Auge faßte. Es war noch weniger geeignet, das Herz einer Dame zu gewinnen und, wie bescheiden ich auch bekanntlich bin, doch jedenfalls meinem Bewußtsein gar zu wenig entsprechend.

Da ich nun weder mit der Gewaltthaberei, noch mit der Sehnsucht und sklavischen Hingerissenheit durchzudringen vermochte, sann ich so lange nach, bis es mir gelang, die Vorzüge meiner Person in gleichmäßige Erscheinung bringen zu können. Die Folge der Uebersendung dieses Portraits ist, daß ich in acht Tagen eine der hervorragendsten Schönheiten zum Traualtar führen werde, wozu ohne Zweifel weit weniger mein Vermögen von 40.000 Thalern, als vielmehr die nicht ganz anstreitbare, hinreichende Annehmlichkeit meiner Person, das Arrangement der Stellung und die Passivität meiner Hände beitrugen, welche letztere der conservativ gesinnten Dame sichtlich andeutete, daß ich mich jedes härteren Eingreifens in die Zügel der Regierung enschlagen wolle.

Achtungsvollst ergebenster

Hildebrand Manetius,

Mitglied mehrerer constitutionellen Vereine und Ersatzmann.

Einkommensteuer.

„Siehst du, siehst du, was das für Leute sind. Sagen, sie haben 400 Gulden Einkommen — und essen Rebhühner! Ja, wahrhaftig, das sind Rebhühner! Sie wollen ihr Einkommen verheimlichen? Das darf nur der Staat! Revolution! Das wird angezeigt."

E. R.

Digitized by Google

Das Militär- und Civil-Verbrüderungsfest.

Wie sich Herr Gutmann zum Verbrüderungsfeste rüstet.

Wie er vom Verbrüderungsfeste wiederkehrt.

Ansicht des Festlokales am Tage nach der Verbrüderung. E. N.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

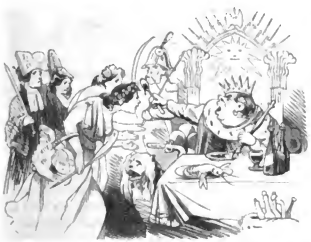
1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 1.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

König Friedl

oder:

Die Historie von den Errungenschaften.



Wenn ein Mensch in dieser Welt bedauerungswürdig, so war es der König Friedl. Erstens hatte er einen so übermäßigen Appetit, ja man möchte sagen Heißhunger, daß er ganz Deutschland hätte verspeisen mögen. Nun konnte er dieß aber nicht, also war der König schon deßhalb äußerst unglücklich. Zweitens träumte ihm Nachts von nichts, als Errungenschaften, also war er wieder äußerst unglücklich. Es hielt ihn sofort nichts mehr aufrecht, als dieß, daß er kerngesund war, Millionen hatte, so viel er wollte, daß ihn seine Freunde als wie ihren Urgroßvater verehrten, daß ihm noch ein gutes Glas Wein oder Gebranntes die Seele erfreute, daß im Hause Alles und außer dem Hause auch Viele mächtig treu waren, daß er ganze Lawinen von Kugeln besaß und schrecklich viel Soldaten, die sie aus Bomben, Kanonen und Musketen schießen konnten, und so mehr Anderes, das hielt den oft viel und wohl geprüften Mann noch aufrecht.

Nun war das etliche Monde später. Da hatte ihm die ganze Nacht geträumt, die Errungenschaften machten ihm eine Visite. Beim Erwachen lachte er freilich darüber, denn die Zeiten waren ganz anders geworden. Es hatten sich gar Viele gefunden, die ihm Deutschland als ein kleines Dejeuner zu präsentiren wünschten, und das, wozu er früher die Hand geboten, die Errungenschaften oder, wie er's nannte, die Concessionen, an das Alles dachte er gar wenig mehr.

Er setzte sich also weiters nichts in den Kopf, machte sich so weit zurecht, wusch sich die Hände, die hie und da befleckt waren, und setzte sich in bester Laune zum Morgenimbiß. Er war gerade in bester Arbeit, als der Kammerdiener hereinstürzte und vor Schrecken lang kein Wort über die Lippen bringen konnte.

„Was giebt's?" rief König Friedl.

„Da draußen steht —" stammelte der geliebte Diener.

„Doch nicht der Geist aus Don Juan oder Hamlet!" fiel der Herr ein und that einen gesunden Schluck.

„Vergeben, hoher Herr," lallte Jener, „es sind Mehre — Viele — bleich, fast wie Geister!"

„Viele?" rief der König Friedl, selbst leicht erblassend — „und Geister? Sollten etwa — wie schauen sie aus?"

„O, wunderbar genug," sagte der Diener, noch stets bebend. „Aber Geister sind's doch wohl nicht, denn die machten weniger Umstände, einzutreten."

„Also artig sind sie? Ja, wie nennen sie sich, wer sind sie denn?"

Der Diener fing an allen Gliedern neu zu beben an. „Es sind die Errungenschaften," stotterte er.

Digitized by Google

Der König Friedl fuhr auf. Er setzte sich aber gleich wieder und sagte: „So hat mir also doch etwas Wahres geträumt. Laß sie einmal herein kommen."

„Was giebt's?" sagte er, ohne sich umzuschauen. „Wie könnt Ihr es wagen, mein Schloß zu betreten? Was hab' ich mit Euch zu schaffen? Ich kenn' Euch nicht! Warum seid Ihr da? Wer seid Ihr und alles Andere! Heraus mit der Sprache!"

„Wir sind die Errungenschaften," sagte die Erste, „und bitten Dich, uns zu nähren, denn es geht uns sehr schlecht."

„Errungenschaften?" sagte der König Friedl, „hm! das versteh' ich nicht recht. Errungenschaften! Ich meine, ich habe das schon einmal gehört. Richtig, jetzt fällt's mir ein! So, Ihr seid also die Errungenschaften? Freut mich, daß Ihr — er schaute ein wenig um und betrachtete sie — daß Ihr so hübsch schlank und vornehm blaß bleibt."

„So kannst Du spotten?" ward ihm entgegnet. „Gieb uns zu essen."

Der König Friedl schüttelte sehr befremdet das Haupt, während er einen Krebs zerlegte. „Ich versichere Euch," sagte er, halb zugewendet, „das ist eine sonderbare Zumuthung. Was geht mich Euer Appetit an! Ich habe die Gewalt. Geht zu Denen, die keine Gewalt haben, sondern Errungenschaften, die sollen Euch nähren."

„Aber Du hast uns ja versprochen —" sagte die Errungenschaft flehend.

„Versprochen?" sagte König Friedl, „ah, das wär' nicht übel! Versprochen hab' ich nichts, so viel ich mich erinnern kann. Aber daran kann ich mich erinnern, daß ich nicht immer gehalten, was ich versprochen habe." Dabei schob er einen saftigen Bissen in den Mund. „So, und jetzt könnt Ihr gehen," setzte er gnädigst hinzu.

„Aber wir dächten doch —" sagten die Errungenschaften wie aus einem Munde.

Jetzt war's zu viel.

„Ihr habt gar nichts zu denken!" fuhr sie König Friedl an. „Fort!"

„Du mußt dein Wort einlösen!" riefen jene.

„Als ob an einem Wort was läge, deren man so viele hat!" fiel jener ein. „Auf der Stelle hinaus! Wird's nicht?!" Er riß an der Glocke. Ein großes Gerassel und Säbelgeklirr wurde augenblicklich hörbar, die Polizeidiener und die Kriegsleute stürzten wie das Wetter herein.

„Wir gehen schon!" riefen die Errungenschaften und in größter Angst machten sie sich aus dem Staube, hinter ihnen aber gähnten gefährliche Rachen und die Polizeidiener schossen nur so aus der Erde.

Also waren die Errungenschaften zum Tempel hinausbugsirt, der König Friedl aber ließ sich weiters sein Dejeuner schmecken.

Da die Errungenschaften wieder in Sicherheit waren, sagten sie: „Im Grund hat er recht, der Friedl. Die Bürger sollen uns ernähren. Sie haben uns erobert, jetzt sollen sie uns auch füttern."

Sie gingen also guten Muthes in die nächste Werkstatt. Da saß der Meister gerade über der Arbeit.

„Herein!" rief er. Als er die Frauensleute sah, dachte er: „Da giebt's genug Schuhe zu machen," und empfing sie sehr artig. „Was befehlen Sie," sagte er, „meine schönen Damen?"

„Wir befehlen gar nichts," entgegnete die Erste. „Seid nur so gut und gebt vor Allem Jeder ein Stück Brod und eine Tasse Kaffee, denn wir können kaum mehr athmen vor Hunger."

„Was, einen Kaffee soll ich landfremden Frauenzimmern geben?" sagte der Meister erstaunt. „Wer sind Sie denn, meine Werthesten," dabei sah er sie von oben bis unten sorglich an, „daß Sie gar so hungerig sind?"

„Wir sind die Errungenschaften," war die Entgegnung. Die erste Errungenschaft streckte auch gleich die Arme anständig aus, um die Umhalsung des Schuhmachers zu empfangen.

Aber da umhalste sich nichts, sondern der Meister setzte sich auf den Werkstuhl und sagte kopfschüttelnd: „Errungenschaften? Richtig, jetzt erinnere ich mich! — Nun, was wollt Ihr? Wozu da das Scherzen!"

„Du sollst uns ernähren," war die Antwort.

„Ich?" sagte Jener: „Das ist nicht übel! Und wenn ich fragen darf, warum?"

„Warum?" fiel die Erste unmuthig ein. „So fragst Du?!"

„Du?" fuhr der Schuhmacher auf, „das verbitt' ich mir, meine Damen! Wie lang kennen wir uns denn schon, daß man gar so vertraulich ist?"

„Lange genug," war die Antwort, „um uns als Schwestern zu betrachten, die Du schützen und wenn der Vater nicht sorgt, ernähren mußt."

„Kreuz Bomben und Granaten!" fuhr jetzt der Meister auf, ich Euch —? Ihr müßt mich ernähren! Denn alle Tage geht's schlechter, statt besser. Meine feinste Kundschaft bleibt aus, und vor lauter Soldatenstiefeln verlern' ich die schöne Arbeit. Wenn's nicht bald besser geht —"

„Habt nur Geduld, bis wir recht in's Leben kommen, und verlaßt uns nicht!" rief Jene. „Ist es doch ein alter Spruch, erst säen und dann ernten."

„Geht mich nichts an," rief der Meister. „Erst nicht säen, und dann doch ernten. Nicht einmal das Unkraut mag ich ausjäten! Das kostet allzuviel Zeit, Müh' und Unruh'."

„Aber was thun?" fragte Jene.

„Geht zum König," fiel der Meister ein.

„Der hat uns fortgeschickt," sagte die Errungenschaft.

„Und ich geb' Euch auch nichts!" sagte der Meister. „So, jetzt könnt Ihr gehen. Wird's bald?"

Digitized by Google

„Aber bedenk' doch," flehte Jene, „bedenk' Alles, was geschehen iſt, wie Ihr Alle aufſtandet im Bewußtſein Eures Rechtes, wie Ihr Euch Treue ſchwurt und beſchloßt, eh' unterzugehen am Leibe, als das wieder fahren zu laſſen, was Euch gebühre von Gottes und Rechts wegen, bedenk', wie Ihr uns jauchzend empfingt — alſo wenn Du für Dich auf uns verzichten wollteſt, ſo bedenke doch mindeſtens die Anderen!"

„Was gehen mich alle Anderen an!" rief der Meiſter grimmig.

„Aber wenn Ihr uns verſtoßt, ſo fallt Ihr Alle der Willkühr des Königs Friedl anheim!" rief die Errungenſchaft.

„Das wird er bleiben laſſen!" donnerte der Schuhmacher. „Fort oder —"

Dieß „fort oder" war ſo fürchterlich, daß die Errungenſchaften faſt umfielen, aber die Angſt hielt ſie aufrecht, und ſo machten ſie ſich aus der Werkſtatt fort, ſo ſchnell ſie konnten, und eilten wankenden Trittes und trübſelig genug zur Stadt hinaus in's Freie weit hin bis zu einer dürren Gegend.

Da fiel ihnen erſt ein, daß ſie an die Hütte der Armuth hätten klopfen können. Gerne wären ſie zurück, aber ſie waren zu ſehr ermattet.

Da ſie nun gar nichts hatten, gruben ſie Wurzeln aus und riſſen Gras ab, das ward in Kümmerniß verzehrt. Davon wurden ſie aber nicht ſatt, denn das mundete nicht und ging nicht hinunter. Alſo ſchien's das Beſte, zurückzukehren. Sie konnten aber ſtets nur wenige Schritte machen, dann mußten ſie ausruhen. So war's alſo faſt eine Reiſe, die aus der Strecke ward.

Die Nacht ſank über die Erde, und als es Morgen war, lagen Drei da wie todt.

Sie kamen aber wieder zu ſich und unternahmen, geſtützt von den Schweſtern, die Stadt zu erreichen.

Mittlerweile hatte aber der König Friedl gar wohl erfahren, wie die Errungenſchaften traktirt worden ſeien und wie es ihnen jetzt gehe, daß ſie nahe daran ſeien, elendiglich zu ſterben. Er lachte ſich alſo in's Fäuſtchen, und während die Leute auf eine freie Conſtitution harrten, erließ er zwar eine allergnädigſte Verordnung, die aber ganz im Styl der Zeit war, in welcher es noch keine Errungenſchaften gab, nur mehr Gottesgnade war dabei.

Jetzt ſteckten die Bürger die Köpfe zuſammen, der Schuhmacher war auch dabei, und wollte ſich Einer beim Anderen weiß brennen. Es gab Lärmen in der ganzen Stadt, 190 Schelben wurden eingeworfen und etliche hundert Krüge zerſchlagen, kurz es war wieder der Anfang zu einer ſchrecklichen Revolution, und die Bürger ſchickten auf der Stelle einen der Angeſehenſten aus ihrer Mitte hinaus, um den Errungenſchaften ihr Belleid zu bezeugen und ſie in zwei Kutſchen zurückkehren zu laſſen.

Der Herr Deputirte vergoß Ströme Schweiß, aber er konnte lange nicht finden, was er ſuchte. Endlich ſah er in einiger Entfernung mehrere Füße neben einander. Er leuchte hin und ſah das Schrecklichſte. Die ſämmtlichen Errungenſchaften lagen hinter einem Zaune verhungert, ausgedorrt und mauſetodt neben einander.

Da die Nachricht in die Stadt kam, that der König Friedl in ſeinem Kabinet vor Freude einen Sprung. Dann trat er aber auf den Altan, weinte vor allem Volk über den Tod der Errungenſchaften und ſagte: weder er habe ſie fortgejagt, noch ſei der Schuhmacher ſolcher That fähig geweſen. Wie er die Sache verſtehe, ſei das Ganze nichts als eine Erfindung böswilliger, zum Schlimmſten einverſtandener Menſchen, die Perſonen ſeien gar nicht die rechten Errungenſchaften geweſen, ſo glaube wenigſtens er, denn wirkliche Errungenſchaften hätten ſo viele Energie, daß ſie nicht zu betteln brauchten, ſomit ſei denn Alles nichts als ein unglückſeliges Mißverſtändniß geweſen. Um aber zu beweiſen, daß für den Fall, daß es doch die Errungenſchaften geweſen, auch er ſehr betrübt ſei, wolle er ſelbſt ſein Belleid feierlichſt bethätigen laſſen und er hoffe, dabei nicht wieder mißverſtanden zu werden, wie er ſelbſt gewiß nicht mißverſtehe, was das Volk eigentlich wünſche.

Da das Volk hörte, daß das Alles ein Mißverſtändniß geweſen ſei, da wurde ihm freilich ſehr leicht zu Mute und ſagte

Digitized by Google

Einer zum Anderen: „Es ſind das, weiß Gott, was für fahrende Akrobatinnen geweſen. Zum Ueberfluſſe aber kann man ja den Mann noch einmal hinausſchicken, um an den Leichen zu weinen, für den Fall, daß es doch die Errungenſchaften geweſen wären.“

Das geſchah auch ſogleich. Es wollte aber dem Mann das Weinen nicht gelingen. Deſto beſſer gelang es dem Polizeidiener, den der König Friedl hinausſchickte. Der weinte ex officio ganz vortrefflich, ſo daß es ordentlich rührend war. Als er hierauf genug geweint hatte, half er unter vielen Seufzern das verzehren, was der Deputirte für den Fall mitgenommen, daß einiges Labſal im Schmerz nöthig würde. König Friedl aber ſoll zu Hauſe fünfmal mit der Rechten über das linke Auge gefahren ſein und geſagt haben: er liebe nichts ſo ſehr, als ſeine lieben Bürger.

Die Bürger ſelbſt hegten dafür die Ueberzeugung, daß die rechten Errungenſchaften noch lebten und ſicher keine Hülfe von ihnen erwarteten, ſondern von ſelbſt wachſen und gedeihen würden, auf daß dann mit einemmal der Himmel voll Geigen und Pfeifen hinge. Dabei nahmen ſie ſelbſt weiblich zu an Leib und Dicke des Korpſes, denn ſelbſt eſſen macht ſtark und fett. Die gottgnädige Verordnung aber behielten ſie in Geduld, denn zur Revolution war die Luſt bis auf Weiteres vergangen, die vielen Glaſerrechnungen waren ihnen ſo ſehr zuwider geworden, daß ſie ſich weiters nicht mit der Freiheit befaſſen mochten und fürder Alles dem König Friedl überließen.

A. T.

Der achtzehnte Januar.

„Ja, wie iß mich denn — ick weeß nich — ick beſinne mir hin un her — ja, ick ſlooke, wir haben heute den Achtzehnten, wo die neuen Jrundrechte in janz Europa inſeführt werden duhn — un keen Uffzug nich — Alles ſtille — wie in'n Belajerungſtand — hm! hm! — Berlineken, Berlineken, wie jammerſt du mir! Du darfſt dir nich freuen — nich illeminiren! — Aber, Fritzken, Fritzken, ick meene immer, du hälſt dir an die Jrundrechte und — illeminirſt dir doch!“

L. K.

Hiſtoriſches Recht.

„Das verwünſchte hiſtoriſche, tauſendjährige Recht! Nichts ſchiene mir gerechter, als jetzt einmal zuzugreifen und auch einmal tauſend Jahre den Herrn zu ſpielen.“

„Und dann, meinen Sie, kämen die Anderen wieder d'ran.“

„O nein, Verehrteſter! Die tauſend Jahre hindurch beſäß' ich zur Ausgleichung des hiſtoriſchen Rechtes. Wenn dieß aber ausgeglichen, käme erſt mein ewiges, unveräußerliches Recht, und das hat kein Ende.“

G. M.

Digitized by Google

Die deutſche Eiche.

O Stamm des deutſchen Volkes, wie prangteſt du ſo ſtark,
Als noch ein friſches Leben entſproßte deinem Mark;
Als noch aus deinem Kerne durch Wurzeln und durch Aeſte
Zum einen ſtarken Wuchſe ein friſcher Saft ſich preßte.

Du warſt für deine Völker ein Hort im Ungemach,
Du bot'ſt dem Freund und Fremden ein wirthlich Dach und Fach.
Durchzogen Kriegsgewitter die weite Völkerhalde,
So rauſchteſt du wie Donner im ſturmbewegten Walde.

Du trieb'ſt durch weite Lande die Wurzeln mit Gewalt,
Du warſt die ſchönſte Eiche nach Stärke und Geſtalt.
Die ganze Welt, ſie kannte, ſie rühmte deinen Namen
Und große Völkerſtämme entſproßten deinem Samen.

Nun ſtehſt du altersdürre, vermorſcht und blätterkahl,
Nur wenig Aeſte treiben noch kränkelnd gelblich Fahl.
Die Rinde klafft zerborſten, der Stamm, er iſt verwettert —
Der Blitz hat dich getroffen, zerſpalten und zerſchmettert.

Und oftmals warf der Donner des Zwieſpalts Keil hinein:
Die Splitter wollten eigens nun ſtarke Eichen ſein,
Sie konnten nicht dem Winde, dem Sturme widerſtehen —
So blieb von dir, du Eiche! kaum noch der Stumpf zu ſehen.

Du ſchützteſt deine Völker nicht mehr vor Ungemach,
Du beut'ſt nicht mehr dem Fremden ein wirthlich Dach und Fach.
Durchrauſchen Kriegsgewitter die weite Völkerhalde,
Zerkrachſt du altersdürre im ſturmbewegten Walde.

Wohl Sproſſen deines Samens erwuchſen frei und groß,
Doch geben ſie dem Sturme die Mutterreiche bloß.
Zur Wohnung iſt ſie worden den Eulen und den Füchſen,
Der Wildniß ſchlimmen Thieren, den Wölfen und den Füchſen.

Und was noch grünt vom Stamme, zerhaut ein ſcharfes Beil,
Vom Oſten her geſchwungen, jäh wie ein Donnerkeil;
Die Völker hören's ziſchen, ſie ſeh'n's hernieder blitzen,
Und ſchwingen nicht die Aexte, den Völkerſtamm zu ſchützen.

Ein Deutſcher aber war es, der da mit ſcharfem Hieb
Das Beil der heil'gen Eiche tief in die Wurzel trieb,
Er fällt' der beſten einen von unſern alten Aeſten,
Um fremden Räuberhorden ein blutig Mahl zu röſten.

O heil'ge Völkereiche, vor Alters hoch geſeh't,
Wie wurdeſt du verhöhnet, verachtungsvoll entweiht!
Doch, ſollſt du nicht mehr grünen und jählings ſchon verwettern,
So wolle, die dich fällen, in deinem Fall zerſchmettern.

E. L. Knilbach.

Digitized by Google

Neueste Ausgrabungen in Tripsdrill.

(Fortsetzung.)

War das peitschenartige Instrument dem Doktor Bartolo und seinen Freunden unverständlich gewesen, so fielen sie mit desto größerem Eifer über den nächsten Fund her.

„Ei, welche kuriose Scheere!“ rief der grundgelehrte Doktor. Er wurde aber sogleich bleich vor gerechtem Zorn. Denn der Zettel besagte: „Dieß hier ist die geliebte Scheere, mit der man mit Erfolg Verfassungen beschneiden kann, die höchsten Ortes Unbequemlichkeiten verursachen.“

„Auseinander,“ rief der wuthentbrannte, deutschgesinnteste aller Bartolo's, „auseinander, verwünschte Schneiderscheere, von der die besten Stücke Freiheit in die Helle fallen!“

Es zeigte sich ein großer Kamm. „Das ist ein Stück Höllenmaschine,“ rief Bartolo, „offenbar bestimmt, Europa's Demokratenbärte auf einmal zu striegeln! Aber es ist schon Etwas gut dafür! Lacht nur! Ja, sag' ich, Donnerwetter!“

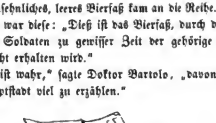
„Hm! der hat aber lange Ohren!“ sagte er. „Nun, den lob' ich mir! Laßt mich einmal rathen. Das kann nichts sein, als das Portrait eines Conservativen, der die Stimme der Pflicht gegen das Volk nicht hörte und nun blutige Thränen weint, daß die Geschichte noch immer nicht so schlecht steht, wie er möchte.“

Daran war nun zwar viel Wahres, die Urkunde aber sagte so: „Dieß hier ist eine Urne, ganz genau nach dem Kopf eines Deputirten gearbeitet, der nach seiner Zurückkunft gar Manches von seinen radikalen Wählern zu hören bekam.“

Der Doktor Bartolo war außer sich vor Freude und drückte den Fund an's Herz, küßte ihn und hob ihn triumphirend in die Luft. „So ist's recht,“ rief er, „so sollt Ihr Herren unsterblich werden! Eine ganze Reaktionswalhalla soll man bauen und lauter solche Büsten d'rein, daß die Nachwelt sich die Wunderexemplare betrachten könnte! Jetzt kommen, scheint es, lauter angenehme Sachen.“

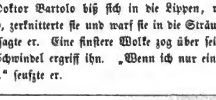
Es kam eine Kette zum Vorschein. „Ketten! Ha, die Schmach aller Schmach!“ lallte der Doktor. Auf dem Zettel oben stand: „Eine neue Erfindung, um die Schriftsteller im Zaum zu halten, die nach Einführung der Preßfreiheit es wagen, sich derselben zu bedienen.“

„Nein, das ist aber unverschämt! Auseinander, du Schreckbild!“ Des Doktors linker Fuß trat gewaltig auf die Schelle und mit beiden Händen riß er im vollsten Grimme daran. Als ob ihm Rappo und Herakles ihre Kräfte liehen, war es, und auch die Kette flog zerrissen in die Sträuche.



Ein ansehnliches, leeres Bierfaß kam an die Reihe. Die Auslegung aber war diese: „Dieß ist das Bierfaß, durch dessen edlen Inhalt den Soldaten zu gewisser Zeit der gehörige Esprit de corps aufrecht erhalten wird.“

„Das ist wahr,“ sagte Doktor Bartolo, „davon weiß eine gewisse Hauptstadt viel zu erzählen.“



„Eine Adresse und Petition.“ Die drei Freunde nahmen dem Doktor Bartolo die Urkunden aus der Hand. Auf der Rückseite stand: „Eine Portion alles desjenigen Guten und Blutes, welches bisher für die von den Regierungen verfolgten Vertreter der deutschen Nation geopfert wurde.“

Man kann nicht glauben, mit welcher Malice die Freunde sich die Dokumente betrachteten.

Der Doktor Bartolo biß sich in die Lippen, riß die Papiere an sich, zerknitterte sie und warf sie in die Sträuche. „Nur zu wahr,“ sagte er. Eine finstere Wolke zog über seine Stirne. Eine Art Schwindel ergriff ihn. „Wenn ich nur einen Schluck Wein hätte,“ seufzte er.

Digitized by Google

Wie auf ein Zauberwort präsentirte sich etwas sichtlich sehr Erfreuliches. „Nur gleich eine aufgemacht," rief Doktor Bartolo, „das ist eine Herzstärkung!" Aber es herzstärkte sich nichts, denn in sämmtlichen Flaschen war totale Ebbe. „Ja, was soll denn das sein?" Der Zettel nebenan besagte: „Dieß hier ist dasjenige Instrument, auf welchem Carlo Bosco sich nach den Mühen der Produktion erholt, ohne im Geringsten für seine Constitution in Besorgniß zu sein."

„Weg damit!" rief der Doktor Bartolo. Aber der Korb war wunderbar schwer und nicht von der Stelle zu bringen.

„So bleib' denn fest angeschraubt, wie im Kopf des eingefleischtesten Frankfurter Deputirten die Idee vom deutschen Kaiser zur weiteren Vervollständigung der drei Dutzend Fürsten! Mir trotzest du immerhin gut!"

Ein freudiges Gemurmel entstand.

„Was giebt's?" Sämmtliche Blicke verklärten sich, denn es zeigte sich nichts Geringeres, als ein sehr großer und wohlgefüllter Geldsack. „Geld," sagte Doktor Bartolo, die Arme übereinander legend, „Geld ist ein sehr gutes Ding. Weh' dem, der's vergraben muß, wohl dem, der's in späterer Zeit findet!"

Die Freunde wollten sogleich an's Zählen und Theilen gehen. Der ehrenwerthe Doktor Bartolo aber warf sich dazwischen. „Glaubt nicht," rief er, „daß ich Euch etwas streitig machen will. Quod non! Laßt nur zuerst den Zettel lesen. Doch halt, was könnte denn das für Geld sein? Ueberflüssiges des alten Münchner Schulbücherverlages? Schade, daß wir keine Buchhändler sind, das wäre ein gerechter Fund! Aber so erhaben denkt man in München nicht. Was man hat, giebt man selbigen Ortes nicht mehr her, und wenn man alle Talente begrübe, ein solches wird doch nicht vergraben. Das ist's also nicht! Ei, jetzt fällt's mir ein, es ist Geld aus der Münchner Sparkasse, absichtlich vergraben, um wieder weniger solvent zu sein und so dem Unternehmthe der dienenden Klasse und anderer Leute indirekt entgegenzuwirken. Denn denkt nur, meine Herren, die Gläubiger sind in letzterer Zeit so frech gewesen, daß sie zur Verbesserung ihres Haushaltes und Gewerbes, zum Häuserankaufen, aber das ist noch nicht Alles, daß sie sogar zur dringend nöthigen Unterstützung ihrer Väter ihre Gelder aufkündeten. Dabei rechne ich nicht mit, daß mehre Mädchen so kühn sind, heiraten zu wollen und sich nicht zufrieden stellen, wenn sie etwa statt tausend Gulden dreißig bekommen! Und wie gut ist doch das! Sie, ihre Bräutigame, Väter, Mütter, Schwestern, Brüder und die ganze Verwandtschaft werden in die größte Niedergeschlagenheit versetzt und es vergeht ihnen aller Sinn für weitere Zeitbewegungen! Kein schlecht gewähltes Mittel — aber nein, wenn die Administration auch noch so treffliche Absichten hätte, so wüßte sie doch für das Geld eine bessere Verwendung!"

Die Freunde wurden sehr ungeduldig, aber der Doktor Bartolo läßt sich nicht leicht irre machen. „Halt," sagte er, „jetzt hab' ich's: Es ist etwa gar Geld von denjenigen Millionen, von denen man nicht weiß, wohin sie gekommen sind! Aber nein, dazu ist der Boden nicht klassisch genug! Hm! Oder ist es eine Ablagerung des reißenden Gelbstromes für Ueberinstandsetzung der bayerischen Armee zur heldenmüthigen Vertheidigung des demokratischen Elementes? Nein, das ist's auch nicht, denn man hätte es doch lieber zu einem militärischen Souper mit obligaten Jellacic- und Windischgrätz-Toasten verwendet, oder sonst noch etliche Freiheitsvertheidiger überinstandgesetzt! Ja, aber was könnte denn das sein? Ich muß es durchaus herausbringen. Jetzt laßt Euch was sagen, ich sage herunter und wenn Ihr glaubt, das sei's, dann wird der Zettel gelesen. Also: Tausend Gulden Ausforderung von einer Civilliste? Eine Prämie für die Herren Manteuffel und Brandenburg wegen trefflicher Verzuckerung der Säbelherrschaft? Freundliche Unterstützung der Herren Harkort, Jonas und anderer deutschest gesinnter Männer zu Anschaffung von Plakaten und weiteren Unterstützungen der Art für hungerige Proletarier? Geld, um dreißigtausend deutsche Schullehrer damit zu unterstützen? Disponible Baarschaft für die Münchner Zeitung oder den Reichsboten? Tafelgelder für den Wiedereintritt diplomatischer Repräsentationsdiners? Oder Ermuthigungsgelder für die Anhänger des Herrn Beseler zu weiterer Hinaushpielung des wackeren Olshausen und Claussen? Oder Nationalbelohnung für den Herrn, welcher jüngst die Frankfurter Radikalen in der Weinkneipe so liebevoll zu schildern versuchte?"

Die Freunde sagten noch immer nichts.

„Da könnte ich zehn Stunden lang aufzählen," rief der Doktor, „und die Gesellen machten ein malicisöses Gesicht um's andere! Das thut aber nicht, ich weiß selbst gar gut, wo's fehlt!" Sein Blick blieb plötzlich fest auf dem Geldsack haften. „Was seh' ich denn da? Da ist ja gar ein sauber gemachter Mund und ein Schloß daran! Jetzt ist Alles klar! Es ist Geld für die Augsburger Postzeitung, damit sie im guten Eifer nicht gar zu arg für die Ultramontanen predigt, was der grundguten Sache allenfalls auch schaden könnte!" Er riß den Zettel auf. Darauf stand: „Dieß ist der große Geldbeutel, welcher einem radikalen Redacteur geboten wurde, um die Vortheile und Möglichkeiten großer, starker Civilisten zu entwickeln."

„Und den er nicht genommen hat!" rief der Doktor Bartolo voll Freude. „Laß dich umarmen, du Verstoßener! So und jetzt thut mit ihm, was Ihr wollt! Ich hab' mit dem Geld nichts zu schaffen. Aber errathen hab' ich's doch, denn ob die Radikalen retiriren oder die Gegner ihre Absichten besser verkleiden, alle Zeit ging's am Volk aus. Aus den Augen mit sothaner dämonischer Geldkatze, und wenn mir tausend solche Katzen ein Concert fängen, die Müh' wär' doch vergebens."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Da könnte man wild werden.

„Sie begreifen also, daß die Dinge, wie sie jetzt stehen, nicht mehr lange so fortbestehen können. Unsere ganze Ruhe geht darauf und über die Ruhe geht uns einmal nichts. Darüber sind alle gescheidten Leute, wie ich, einig. Ich frage Sie also, ob sie das begreifen."

„Hm!"

„Um wieder zu einem geregelten Zustande der Dinge zu gelangen, müssen wir der Unordnung steuern, damit die Ordnung von Neuem Platz greife."

„Hm! Hm!"

„Daß aber die Ordnung wirklich von Neuem Platz greife, müssen wir Alles aufs Alte zurückbringen, die Dinge genau wieder so herrichten, wie sie waren."

„Hm! Hm! Hm!"

„Alles Neue brachte uns so viel Unordnung, daß wir uns in unserer eigenen Haut kaum noch erkennen. Um uns nun wieder zu conserviren, werden wir ernstlich huldigen dem alleinconservirenden conservativen Prinzip und werden wir Alles verdammen und verfolgen, was nicht unserer Meinung ist."

„Hoho!"

„Und damit nun das gute Alte in seiner ganzen Glorie erstehe, wollen wir das Neue zerstören im Keime und kein Mittel scheuen, es vollständig auszurotten."

„Ha!!"

„Sollten sich einzelne radikale, verwirrte und verwilderte Köpfe unserem conservativen Bestreben widersetzen — je nun, so könnte man ja — wild werden und — dreinschlagen."

„O ja!"

K.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 5.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Californien!

Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles! Ach, wir Armen!

Ein armer Teufel und fleißiger Gesell wurde ausgemiethet.

Heiße Liebe im Herzen tragen und Armuth halber von der reichen Familie angeschnauzt werden, einen reichen Onkel um Unterstützung für literarische Bestrebungen angehen und hören müssen, es gebe schon zu viele Schreiber, fünf Nummern träumen und kein Geld haben, sein Glück zu versuchen, auf einen Ball eingeladen werden und keinen Frack haben, einen überschätzten, die Kunstwelt tyrannisirenden Mimen hecheln wollen und kein Blatt dazu finden, weil fünftausend Rücksichten obwalten, gute Einsicht und Lust zur Aufopferung für die Interessen des Vaterlandes im Herzen tragen und sehen, daß ein bornirter Spießbürger gewählt wird, ach, du lieber Himmel! und tausend andere Leiden des Lebens setzen dem Menschen hart zu.

Aber ausgemiethet werden wegen zweier Thaler Rückstand, das schmerzt einen armen, ehrlichen Teufel nicht minder. Leise röthet sich oder erbleicht die Wange, die Lippe zuckt und eine Thräne rinnt in's Auge.

So ging's unserem armen Schelm auch. Er öffnete dabei eine vergilbte Kiste, die in der dunklen Ecke seines Dachstübchens stand, um seine wenigen Habseligkeiten hineinzupacken. Da erhob sich eine düstere Gestalt. Kaum waren ihre Blößen bedeckt.

„Wer bist Du?" fragte er.

„Ich bin die Armuth," antwortete die Erscheinung, „lange schon bin ich bei Dir und jetzt will ich mit Dir gehen."

„O geh' nicht mit mir!" flehte der arme Mann. „Geh' einmal zu Anderen."

„Sie sind mir zu stolz und zu vornehm," sagte das Weiblein, „und wollt' ich das vergessen, so würden sie mich nicht so zu sich lassen. Wohl sind sie oft arm an Geist und gutem Willen, und oft frißt der Wurm an ihrem Wohlstand, aber nach Außen sind sie prächtig und reich anzuschauen, auf ihren Gesichtern liegt der Frohsinn und wär' all' ihr Gewand geborgt. Sie hoffen auf bessere Zeiten, auf den Zufluß hoher Gnaden, geschöpft an der Quelle des Volkes, und wenn es am Gewissen fehlt, so ist ihre Eitelkeit desto üppiger."

„Und was soll ich thun, Dich von mir zu bannen?" rief Jener.

Das Weiblein sann ein wenig nach und sagte dann: „Ich will von Dir weichen, wenn Du von deiner nutzlosen Betrieb-

Digitized by Google

ſamkeit abſtehſt und beſſere Wege wählſt. Schau' um Dich, wo Du goldene Hoffnungen erblicken magſt, da eile drauf und dran, und wenn Du mir ein prächtiges Gewand bringſt, zieh' ich von hinnen und mache höhnend meinen Beſuch bei den Reichen."

„Du biſt ein wahrer Dämon," ſprach der arme Teufel. „Du willſt mich vom rechten Pfad ablenken. Doch dein Anblick iſt mir unerträglich. Ich will verſuchen mein Glück, warum ſoll es mir nicht blühen? Ich verſpreche Dir ein theures, prächtiges Kleid."

Da verſchwand die Erſcheinung, wie ſie gekommen war.

Aber woher Geld nehmen? Da, o Hoffnungsſchimmer, fielen ihm plötzlich Californiens Goldgruben ein.

„Ja, nach Californien," rief er, „dort will ich Schätze ſammeln, die hinreichen, der Frau Armuth tauſend ſchöne Kleider zu kaufen!"

Gedacht, gethan.

Er bettelte ſich durch Deutſchland, es gelang ihm, auf ein Schiff zu kommen, das ihn in die neue Welt trug. Er landete dort auch glücklich, und ohne zu raſten, ergriff er die erſte Gelegenheit, das Glück lächelte ihm wieder und ein mitleidiger Capitain transportirte ihn weiter.

Die kleinen Leiden des Schiffslebens und die großen, die harte, karge Nahrung, welche ihm als fahrendem Bettler zu Theil wurde, die Verzweiflung über eine Windſtille und der furchtbare Sturm, der das Schiff packte, um es in die Tiefe des Meeres zu ſchleudern, nichts von allem Dem vermochte den golddürſtigen Geſellen zu beugen oder zur Reue über das mühſelige Unternehmen zu bringen.

Endlich lag die erſehnte Küſte vor Augen. Der Erſte am Strande war der Sohn der Armuth.

Ueberall Alles ſchon zerwühlt und zergraben. Er wandte begierig und raſtlos ſeine Schritte weiter, er wollte Alle hinter ſich laſſen.

Kein Hunger und Durſt hemmte ihn, mit den Beeren des Waldes und ihm unbekannten Früchten, die ihm eben ſo leicht den Tod, als Labung bringen konnten, drängte er die Bedürfniſſe zurück, unkundig aller Wege, verlor er ſich im Dickicht, in unabſehbaren Haiden und hinwieder im rieſengroßen Buchgraſe.

Nirgends ſah er aber Gold, und Gold war ſein Durſt.

Er wanderte fort ohne Unterlaß.

Ein Schreien, Hämmern, Knarren und Karren läßt ihn nach vielen Irrfahrten ſchließen, daß er in der Nähe der Goldgruben ſei. Und er täuſcht ſich nicht, denn bald ſteht er, da er aus einem düſteren Walde tritt, Alt und Jung, Schwarze und Weiße, Sklaven und Freie das Gold dem Erdenſchooße entreißen.

Und nun Ade, Armuth!

Raſch zog er ſeinen Rock aus, denn ihm war auf der langen Reiſe gar warm geworden, und fing an, da er keine Schaufel bei ſich hatte, mit den Händen zu graben und zwar mit ſolcher Wuth und Emſigkeit, daß man von dem friſch angekommenen Bergmann bald nur noch die Beine ſah.

Digitized by Google

Er grub sich tiefer und immer tiefer hinein, jedoch ohne Erfolg.

Auf einmal, denn die Erde mochte gerade an dieser Stelle sehr dünn sein, oder wollte die Habgierde einmal zeigen, wie sie den Menschen auseinander zerren könne, kam er zu seinem größten Erstaunen auf der anderen Seite unverrichteter Sache wieder heraus.

Doch besann er sich nicht lange, kehrte wieder um, schlug auf dem Rückweg eine andere Richtung ein und war hiebei so glücklich, Gold im Ueberflusse und zwar schon zu den schönsten Friedrichsd'ors gemünzt zu finden. Was in die Taschen ging, mußte hinein, und wieviel er sonst davon mitschleppen konnte, ward mitgenommen.

Seelenvergnügt kehrte er aus seinem dunklen Aufenthalte an das Tageslicht zurück, miethete einen californischen Flakerwagen, fuhr extrapostmäßig bis an die Küste und mit dem nächsten abgehenden Schiff nach New-York, um als guter Worthalter vor Allem dem alten Weiblein, „Armuth" genannt, das versprochene schöne Kleid zu kaufen.

Nachdem dieß geschehen, schiffte er sich ein und freute sich nicht wenig, nach vielen überstandenen Abentheuern als ein reicher, mächtiger Mann in sein Vaterland wiederzukehren, uneingedenk wieder der Stürme, die ihm die Beute entreißen und in den Abgrund der See schleudern konnten, und hochmüthig, wie viele Andere, die im Glücke die Ironie des Schicksals vergessen.

Mit Gold belastet, betritt er, sich ein Crösus dünkend und ganz arglos, den vaterländischen Boden und nichts scheint für ihn ferner eine Last zu sein, als seine Reichthümer.

Diese Last mußten auf der Lüneburger Haide zwei erbarmungsreiche Individuen gehörig zu würdigen und beschlossen, den geplagten Mann seiner Bürde zu entledigen.

Dieß geschah mit so wenig Anstand als Umständen. Der Wanderer wehrte sich zwar tüchtig um seine schwere, doch so angenehme Habe, aber es war vergebens, und selbst das Kleid für die Armuth wäre der Wegelagerer Beute geworden, wenn ihnen nicht besser gedünkt hätte, sich vor nahenden Wanderern zu salviren.

Jetzt war der Crösus auf einmal wieder — ein armer Teufel geworden. Doch der Mensch tröstet sich über Alles. Darum sprach der Beraubte vor sich hin: „Bin ich auch kein reicher Mann, hab' ich doch das Kleid gerettet, das wird mich vor der Armuth schützen." Er kommt in seine Vaterstadt und tritt in ein finsteres Dachkämmerchen, drin er seine armselige Kiste aufbewahrt hatte. Sie war ganz staubig und von Spinnweben umsponnen.

„Da bin ich," sagt er und klopft darauf. Dann öffnet er die Kiste. „Hier ist das Kleid!" ruft er.

Die Gestalt erhebt sich. „Wo bist Du hingefahren, Du Abentheurer," höhnt sie, „daß Du mich so lange eingekerkert hieltest — wo sind deine Reichthümer? Sieh', wie ich geworden! Ich geh' mit Dir!" Dabei wuchs und wuchs sie.

Der arme Abentheurer bebt zurück.

Das Kleid war zu klein — die Armuth war größer geworden.

H. K...s.

Digitized by Google

Die wilde Jagd der Zukunft.

1.

Sie sauft, wie ehmals sie gesauft
Gleich Hagelschlag und Schloßenwetter;
Sie braust, wie ehmals sie gebraust,
Ein Sturm im grünen Meer der Blätter.
Ihr Fuß tief unten in dem Moos,
Ihr Haupt hoch oben in den Lüften...
Die Föhre zittert athemlos,
Das rasche Wild entflieht den Klüften.

Doch glüht kein Feuerauge mehr
Gespenstisch an verrufner Stätte:
Heut' blitzen Schwert und Ritterspeer
Und scharfgeschliff'ne Bajonette.
Nicht mehr erwacht der Wiederhall
Vom heiseren Gebell der Koppel:
Trompetenton und Trommelschall
Durchschwirren grau'nvoll Dorn und Stoppel.

Dicht hinterdrein und nebenher
An schweren, dröhnenden Geschossen,
Da keucht, von Schuld und Sünde schwer,
Ein Geisterzug auf wilden Rossen.
Sein Haar verwirrt, sein Auge stumpf,
Vom Fluch zerdrückt die starren Nacken...
Sie reiten schnell, sie heulen dumpf,
Im Sturme fliegen die Schabracken.

2.

...Und scholl sie früher niederwärts,
Die wilde Jagd vom Bergeshange,
Da zitterte wohl manches Herz
Vor Schmerzgefühl und Mitleidsdrange.
Da sprach wohl mancher fromme Mund:
„O möge von der Macht des Bösen
Dich gnädig doch zu dieser Stund'
Der Herr erretten und erlösen!"

Jetzt zieh'n im Wald um Mitternacht
Die Horden, die das Recht zertraten,
Beschworen von urlist'ger Macht,
Arglos Völker zu verrathen.
Die Würger und die Dränger all',
Sie ziehen hin als Spukgestalten
Bei Trommel- und Trompetenschall...
Wer wird für sie die Hände falten?

Da spricht wohl nie ein frommer Mund:
„O möge von der Macht des Bösen
Euch gnädig doch zu dieser Stund'
Der Herr erretten und erlösen!"
Sie zieh'n, gefesselt Rumpf an Rumpf,
Das Haupt zerfetzt, gebeugt den Nacken...
Sie reiten schnell, sie heulen dumpf,
Im Sturme fliegen die Schabracken.

Eduard Kauffer.

Digitized by Google

Ein angenehmer Herr.

„Ein und zwanzig, zwei und zwanzig — wart, Burschen, wenn ich Kriegsminister werd', ich will Euch kuranzen!"

St.

Der Grundrechtsfischer.

„Wieder nischt! Ja, det glob' ick, et sind lauter Deibellens drin!"

R.

Bebi und der Wauwau.

„Dein Vater ist gestorben, wir wollen deine Väter sein. Willst Du, lieber Bebi?"

„Na", sag' i. Hat mi der mein' schon plagt g'nug, jetzt erst so viel'!"

D.

Die Türken in Wien.

„Das Erschießen und Hängen nimmt in dem Wien kein Ende! Der Satan rüttelt an ihren Häusern! Fort in unser civilisirtes, gesegnetes Land! Allah, hilf!"

St.

Digitized by Google

Neueste Ausgrabungen in Tripsdrill.

(Schluß.)

Als Doktor Bartolo den Blick zur Erde warf, gab es ihm einen starken Riß.

Auf dem Zettel stand: „Das ist der große Gewinnst, welchen Deutschland in der Freiheitslotterie anno 1848 gezogen hat."

„Wird dennoch auf den Hut gesteckt," donnerte der nie verzagende Doktor Bartolo. „Wer das Wenige nicht ehrt, ist das Mehre nicht werth. Kommt Zeit, kommt Rath. Die Welt ist nicht auf einmal geworden." Das waren lange nicht alle Sprichwörter, die er aufzählte, auch gab er seinem Hut einen äußerst heftigen Schlag, als er ihn mit der Cocarde geziert und wieder auf das gelehrte Haupt gesetzt hatte.

Die Malice schaute den Freunden aus den Augen und der Eine wagte gar einen lateinischen Vers zu citiren, drin es hieß, die Berge kreißten und ein Mäuslein würde geboren.

„Ja, das ist wahr," rief der mit Recht erboste Doktor: „Aber nicht von wackeren Männern der Freiheit gilt das, sondern von der verehrungswerthen Gegenpartei." Ein triumphirender Blick schoß auf sämmtliche Gesichter und der dekorirte Hut wurde mit einem Ruck sehr verwegen seitwärts gesetzt. Dann bückte er sich —

„Wieder ein Glas? Was kann das sein?" Hastig las er den Zettel. Darauf stand: „Dieß ist der Champagnerkelch, mit dem am Rhein bei einem Verbrüderungsfeste die weltberühmte Nagelprobe gemacht wurde, um zu zeigen, daß Alles beim Alten bleibe."

„Dazu kann ich wahrhaftig nur lachen!" sagte der Doktor Bartolo. „Ich sage nur Eines, es bleibt nicht beim Alten, ja ich sage noch viel mehr: Es bleibt nicht einmal beim Neuen!"

„Eine Dekoration!" scholl es von allen Seiten.

Der Doktor prallte zurück. „Ha!" schnaubte er, „das ist unerhört! Der da soll wohl und bedeuten?"

Der Zettel besagte: „Dieß hier ist die Rettungsmedaille, durch welche gewisse große Herren gewissen guten Herren in Frankfurt den Dank für Hülfe in der Noth ausgesprochen."

Der Doktor aber schnaubte: „Und ich lasse die ganze Geschichte umkehren. Die Rolle des Herrn mit seinem Zopf und den gestreckten Finger wollen wir übernehmen. Heb' dich weg von mir! Das gehört zur Geldlatze!"

„Das ist aber einmal eine nachlässige Zeichnung!" sagte er. Er las die Unterschrift. Das Blut stieg ihm zu Kopf. Er knitterte das Pergament zusammen, warf es in die Sträuche und rief: „Ja, das ist die verwünschte Barbierschüssel! Aber der deutsche Michel hat sich bei der Hoffanzlei gezierend bedankt und sich einen anderen Barbier ausgebeten." Der Doktor schaute die Freunde herrscherartig an und nahm mit großem Bewußtsein eine Prise Tabak. „Eine Zeit lang hat er sich gar selbst rasirt," sagte er, indem er die Dose einsteckte, „und es ist ganz gut gegangen."

„Das laß ich mir gefallen!" rief er. „Ein neumodischer Präsentirteller, um den Leuten gegen Baarzahlung die Bankbillets zur freiwilligen Anleihe zu überreichen. Das ist doch wahrhaftig zu stark! — Was kommt denn da?"

Auf dem Zettel stand: „Dieß hier ist ein Schatzkammerstück, stellt Merkur, den Gott großer und kleiner Handlungen vor und ist aus dem Gebein eines berühmten angehenden Lions, Rentiers und dann Lieutenants extra statum geschnitzt."

„Das ist recht," meinte der Doktor, „das kommt in meine Sammlung großer Männer, ich brauche ohnehin ein Gegenstück zum Herzog von Rochester. Uebrigens weiß ich nicht, warum

Digitized by Google

das ein Schatzkammerstück sein soll. Das Material ist zu haben und an Gottheiten hat es an Höfen keinen Mangel."

Eine Kanone zeigte sich. Die Erklärung war diese: „Was man hier sieht, ist das beste Fernrohr, um mit Ruhe in die Zukunft zu schauen."

„Das ist schon wahr," sagte Bartolo, „das ist ein gutes Fernrohr und zwar für alle Leute, nicht blos für die Herren Windgratzer und Compagnie."

„Etwa noch eine leere Flasche?" rief Doktor Bartolo. Sein Gesicht verklärte sich jedoch. Sie war voll. „Victoria, aufgemacht! Jetzt kommt das Champagnerglas zu Statten!" jubelte er.

Die Auslegung auf dem Zettel war diese: „Wer dieß findet, der bringe der Souveränetät einen Toast aus."

„Das will ich schon thun," rief Doktor Bartolo, „und einen Vers auch dazu! Es lebe die Volkssouveränetät! Und jetzt kommt der Vers:

Je fester der Stöpsel d'rein,
Desto wilder springt der Wein!

Wenn Ihr beistimmt, bekommt Ihr auch Etwas."

Die Freunde verzuckerten ihre Malice und zogen gegen die Flasche zu Feld. In kurzer Zeit hatte sie ihre edle Seele ausgehaucht.

„Das war herzerquickend," sagte der Doktor, „und erwärmend! Es ist verwünscht kalt geworden. Die Laterne geht auch schon bald aus. Ich geh'. Nichts ist gefährlicher, als eine Erkältung. Und in der Eile haben wir Alle Paletot und Mantel vergessen. Ich gäbe was her, wenn ich einen warmen Rock hätte. Der Fund ist nun zu Ende, und wenn der Baron Haarbeutel morgen wieder kommt, findet er nichts als Scherben."

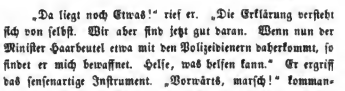
„Halt," rief er, „da seh' ich noch Etwas! Das ist ja gar ein Aermel! Haud an's Werk!"

Es zeigten sich verschiedene sehr abgetragene militärische und bürgerlich-militärische Kopfbedeckungen und Kleidungsstücke. Es mußte aber sehr viel Schutt weggebracht werden, bis Sämmtliches an's Nachtlicht gebracht werden konnte.

Ein großer Zettel war im Helme verborgen.

„Ja, was ist denn das?" rief Doktor Bartolo. „Wären das die irdischen Ueberreste muthiger Kämpfer für die deutsche Freiheit? Allen Respekt, da ist Einer sehr schlecht weggekommen. Dem muß auf der Flucht ein Hieb in den Rücken beigebracht worden sein, denn er selbst hat es offenbar nicht gekonnt. Se's, wie es wolle, uns ist geholfen! Freunde, uns Armen haben diese Röcke schon oft heiß gemacht, jetzt sollen sie uns einmal erwärmen."

Er fuhr wie der Blitz in den nächsten Ueberrock und darüber zog er noch einen Frack an, die Freunde griffen auch zu.



„Da liegt noch Etwas!" rief er. „Die Erklärung versteht sich von selbst. Wir aber sind jetzt gut daran. Wenn nun der Minister Haarbeutel etwa mit den Polizeidienern daherkommt, so findet er mich bewaffnet. Helfe, was helfen kann." Er ergriff das sensenartige Instrument. „Vorwärts, marsch!" kommandirte er. „Ich habe Courage für Zehn und der Herr Minister soll sich nur blicken lassen!"

„Wer seid Ihr?" donnerte es sie an, als sie schon halbwegs waren. „Man stehe Rede! Ich bin der Minister, Baron Haarbeutel!"

„Und ich bin der Doktor Bartolo!" donnerte es ihm entgegen. „Bei Euch aber ist es aus mit der Ministerschaft, denn der Sohn des Himmels hat Euch abgesetzt."

„Das ist nicht wahr!," fuhr der Exminister darein. „Ich frage, was soll das sein, Uniformen und eine solche Sprache? Antwort!!"

„Da ist die Antwort!" schnaubte ihn Doktor Bartolo an. Zugleich fiel er aus.

Da der Baron Haarbeutel das spitzige Instrument sah, sank sein Muth um ein Merkliches und er hielt es für besser, sich in keinen weiteren Discours einzulassen. Er sprang, was er springen konnte, und jammerte: „O Gott, o Gott, o Gott, das mir, der ich siebenzehn Ahnen habe! Laß ab, verdammter Doktor!"

Der Doktor aber ließ nicht ab, ihn zu verfolgen, bis der Baron Haarbeutel über einen großen Zaun gesprungen war, wobei er unglücklicher Weise in einem Sumpf stecken blieb.

Der Doktor Bartolo zog seine Tabaksdose und fragte: „Ist keine Prise gefällig?"

„Hol' Euch der Satan!" fuhr ihn der Diplomat an. „Helft mir lieber heraus!"

„Das ist zu viel verlangt!" sagte Doktor Bartolo. „Jetzt seht Ihr, was es heißt, wenn man die Leute hetzt. Ein großer Staatsmann muß sich selbst helfen können. Gehorsamer Diener. Geht nur bald wieder Schaß graben!"

Digitized by Google

Nichts ohne Grund.

„Aber, mein Gott, da geht ja der Pater Stanislaus auch wieder! Und das Gefolge!"

„Ja, das darf Sie nicht wundern! Wenn das Volk sich schlafen legt, werden die Käuzlein und Fledermäuse lebendig."

C. B.

Der Ungeduldige.

„Ich versichere Sie, Herr Pfarrer, Ihr Prozeß wird gewiß bald zu End' gehen, Sie dürfen es glauben."

„Kreuz Sapperment, mit dem ewigen Glauben!"

C. L.

So hilft man sich.

„Excellenz unterthänigst zu fragen, ob Das recht behandelt ist?"

„Das da? Liebster, das müssen Sie oder der Herr Sekretär wissen, ich weiß es nicht. Aber das sag' ich Ihnen, wenn Sie öfters nichts wissen, müßt' ich schon andere Maßregeln ergreifen."

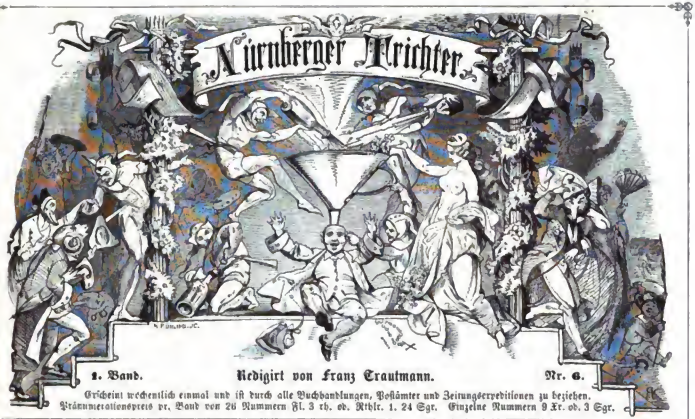
Z.

Wohin, das ist jetzt die Frage.

„Soll ich in's Parlament gehen oder nicht? Hm! Bin ich d'rin, blamire ich mich, und bleib' ich weg, blamire ich mich auch! Die verdammten Freiheitsfragen!"

R.

Digitized by Google



1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 6.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Der kleine Mandarin und der große Knopf.

Politisches Mährchen von C. L. Kaulbach.

I.

Im himmlischen Reiche herrschte uneingeschränkt, bewundert, angebetet und von allen Dichtern besungen der Kaiser King-Kang.

Sein Blick war im Bewußtsein göttlicher Herkunft entweder in sich selbst gekehrt oder gerade aus, so daß er Den nie ansah, mit dem er sprach, und nur Jene, welche sich seiner besonderen Gunst erfreuten, waren so glücklich, seinen Blicken zu begegnen.

Er war aber übrigens, nach chinesischen Begriffen, kein strenger Fürst, und wenn er auch noch so vielen Leuten den Kopf abschneiden ließ, so war das durchaus nicht geeignet, ihn deßhalb grausam nennen zu dürfen.

Die hohen Herren an seinem Hofe wußten in der Regel ihre Köpfe durch große Unterwürfigkeit vor ihm zu sichern, und wenn sie sich gegenseitig in Acht zu nehmen hatten, da immer Einer dem Anderen sehr strenger Subordination wegen an den Hals kommen konnte, so hatte das auf King-Kang gar keinen Bezug. Es war einmal eingeführt, daß sich Einer das von dem Anderen und Höherstehenden gefallen lassen mußte, und wäre ihnen dieß ungeeignet erschienen, so hätten sie es schon anders eingerichtet. So aber lief Jeder selbst gerne Gefahr, weil er doch wieder Einen unter sich hatte, dem er zu Leib konnte, was, nach der Aussage vieler Leute, ein großes Vergnügen sein soll. Die Sache stand also so, daß Jeder dem Nächsten und der Höchste dem Allerhöchsten in jeder Beziehung alle Wünsche zu erfüllen suchte, und in den Bezeugungen der gegenseitigen Ehrfurcht war Alles so eifrig, daß sich Mancher oft zu Hause schon dreimal auf den Leib legte, um den Gliedern die nöthige Dehnbarkeit zu geben und dann beim Eintritt bei Hof die Ehrfurchtsbezeigungen ordentlich durch alle Gliedertheile fibriren zu lassen.

Wenn man aber glaubte, die Ehrfurcht hätte hier ihre Gränzen gehabt, so würde man sehr irren. Der große King-Kang hatte eine große Freude an lustigen Thierchen und nächst dem Elephanten, auf dem er sich bei feierlichen Gelegenheiten herumtragen ließ, liebte er nichts so sehr als die Affen. Wie viel nun auch die Hofleute von ihnen gelagt wurden, so unterließen sie doch nicht, denselben ehrfurchtvollste Aufmerksamkeit zu erweisen, und wer sich am meisten plagen ließ, der war bei King-Kang sehr beliebt.

Nun ereignete es sich eines Tages, daß Seiner himmlischen Majestät, dem Kaiser King-Kang, eine große Menge Affen eines plötzlichen Todes verstarb. Diese bevorzugten Thiere hatten aus Versehen Gift gefunden und verzehrt, welches der Hofrattenfänger und Mandarin Rit-Rat zur Vertilgung kleineren Geziefers im Pallaste von Pecking zu legen beliebt hatte.

Digitized by Google

Im rechten Augenblick trat der Affenmandarin Bing-Bang auf den Schauplatz des Schreckens und rettete so viel möglich war.

Da der Affenmandarin Bing-Bang eben verzweifelt auf dem Schauplatz des Schreckens stand, kam der Hofrattenfänger Rit-Rat, der ihm sehr befreundet war, zufällig dahin und zeigte sich gleicherweise entsetzt.

Bing-Bang fand zuerst seine verlorene Besinnung wieder. Er packte den bestürzten Rit-Rat an der Brust, ließ ihn durch Eunuchen an Händen und Füßen binden und so vor den Kaiser schleppen. Hier warf sich Bing-Bang neunmal ehrfurchtsvoll auf den Leib und fing darauf an, den schrecklichen Vorfall umständlich zu berichten und das große Verbrechen Rit-Rat's in's gehörige Licht zu stellen.

Der Kaiser King-Kang war nach allen Aussagen seiner Hofhistoriographen und zahlloser Memoiren der wahrheitliebenden Cavaliere ein Mann von Gerechtigkeit, Weisheit, Mäßigkeit und sonderlich Gleichmuth.

Aber das war zu viel auf einmal.

Er saß vorerst sprachlos da. Ein ungeheurer Frost schien seine ganze Seele und Denkkraft in Eis umgewandelt zu haben. Die Seelen des sämmtlichen Hofes waren augenblicklich in ganz gleichem Zustande.

Nachdem der Kaiser lange in diesem gefrorenen Zustande verweilt hatte, arbeitete sich die Besinnung wieder durch. Er sah gegen Himmel.

Begreiflich richtete der ganze Hof den Blick gleichfalls gegen Himmel.

Eine eben so lange Pause entstand, worauf der Kaiser King-Kang sich über das linke Auge fuhr, um anzudeuten, daß er außerordentlich gerührt sei.

Ohne Weiteres fuhr sich der ganze Hof über das Auge, aber nicht über das linke, sondern der Etikette zu Folge über das rechte.

Hierauf setzte sich King-Kang fest auf den Thron und brachte beide Hände geballt an die zwei Schläfe, während seine Stirne sich mit vielen Falten bedeckte, was ein großes Gewitter verkündete.

Augenblicklich folgte der sämmtliche Hof, nur mit dem Unterschiede, daß die Hände gekreuzt wurden.

Nachdem der Kaiser einige Zeit lang in sichtbarem Seelenkampfe zugebracht hatte, rollte er die Augen fürchterlich, streckte beide Hände gerade vor sich hinaus und sagte mit zorngefärbter Stimme: „Ich bin außer mir. Das Ungeheuerste ist geschehen!"

Nachdem er sich hierauf ein wenig gesammelt hatte, sprach er: „Ich bin der Staat und ich allein habe die Macht. Wer mir das Geringste zu Leide thut, der thut es dem Staate und frevelt an dessen Ansehen, und das erfordert strenge Bestrafung. Mild ist mein Herz, wie das Gemüth einer Taube, meine Mäßigkeit übertrifft nichts, mein Gleichmuth ist unvergleichlich, meine Weisheit umfaßt die Himmel, meine Erbarmniß ist unerschöpflich, meiner Gerechtigkeit aber kommt nichts gleich, als jede meiner anderen Eigenschaften." Ein furchtbarer Blick zuckte über den Mandarin. „Ha, Du Staub, den selbst mein Fuß nicht empfindet!" sagte King-Kang. „Des Urtheils Schwere trifft nicht den Rattenmandarin, sondern Dich."

„Mich?" stammelte der arme Affenmandarin.

„Ja Dich," sagte der Kaiser King-Kang. „Denn Du hättest die schlimmen Eigenschaften der gestorbenen Affen kennen und mir dieselben sagen sollen, damit ich ihnen, wenn sie ihrer Natur zu viel nachfolgten, hätte ein Ende machen und ihnen die Köpfe abschneiden lassen können. Aber der Rattenmandarin Rit-Rat verdient eher Lob als Tadel. Denn sein Gift brachte an den Tag deine Unwissenheit, Leichtfertigkeit und Sorglosigkeit und mußte Dir erst entdecken das Laster der Affen, welches Dir wohl hätte bekannt sein sollen, das ist: die Naschhaftigkeit der Affen. Wie willst Du dich zu den höchsten Ehrenstellen des Staates emporschwin-

Digitized by Google

gen, die Fehler des Volkes prüfen und ſtrafen lernen und eine ſtets größere Auszeichnung auf deinem Haupte tragen, wenn Du nicht einmal verſtehſt, die Gebrechen der Affen zu hintertreiben, ſie zu beſſern oder zur Strafe zu bringen? Mein ganzer Unmuth trifft Dich!"

„Erbarmen!" ſtotterte der arme Affenmandarin. „Wer fehlt nicht in dieſer Welt!"

„Wie, das kannſt Du fragen?" donnerte King-Kang. „Ich fehle nicht! Deßhalb ſteh' ich auch über dem Geſetze. Denn, glaube mir, hielt' ich, der Sohn des Himmels, mich eines Fehlers fähig, ſo würde ich es bekennen, denn meiner Aufrichtigkeit kommt nichts gleich, als alle meine anderen Tugenden. Du aber binde Rit-Rat, den Rattenmandarin, los, gieb ihm als Anerkennung ſeiner Verdienſte und zum Beweiſe meines Wohlgefallens den Knopf von deiner Mütze, und Du geh' ſodann hin und laſſe Dir auf der Stelle den Kopf abſchneiden."

Bing-Bang that, was ihm der Kaiſer befohlen, entfeſſelte den Rattenvertilger, gab ihm den Knopf, ging zum Hofkopfabſchneider und ſühnte durch allerunterthänigſte Gelaſſenheit im Tode das Verbrechen ſeines Lebens.

Rit-Rat, ſehr glücklich wegen des erhaltenen Knopfes von der Mütze ſeines Freundes Bing-Bang, warf ſich vor ſeinem gnädigen Kaiſer dankbar auf's Angeſicht nieder und pries ſeine Gerechtigkeit und Großmuth.

„Rit-Rat," ſagte hierauf der Kaiſer, „erhebe dich in der Würde Bing-Bang's! Geh' auf den Markt und kauf' mir andere Affen und zwar beſſere, als die vorigen waren. Bezahle das Zehnfache des gewöhnlichen Preiſes dafür, denn mich hat Erfahrung gelehrt, daß man für wenig Geld keine guten Affen bekommt. Laß Dir vom Schatzmeiſter zehn Beutel Gold ausbändigen und ſpare es nicht, denn deſſen haben wir ja genug."

„Das weiß ich," libelte Rit-Rat.

„Nichts weißt Du," ſagte King-Kang, „merke Dir das, da ich dich in deinem Stande erhebe."

„Ich wollte nicht ſagen —," ſetzte Rit-Rat bebend hinzu.

„Wehe Dir, wenn Du Etwas wollteſt!" zürnte King-Kang. „Du haſt willenlos zu ſein, denn ich bin der Staat, und wenn der Staat allen Willen hat, hat ſonſt kein Sterblicher etwas zu wollen. Hüte dich, dieſes Wort je wieder zu gebrauchen! Geh' und thue, wie ich Dir befohlen habe."

Rit-Rat hatte nichts weniger erwartet, als daß er mit heiler Haut davon käme, denn es hatte ſchon gar Manchem den Kopf gekoſtet, den der Sohn des Himmels bei weitem nicht ſo ernſt vorgenommen hatte. Ohne alſo King-Kang Zeit zu laſſen, ſich an frühere Fälle der Art zu erinnern und in ſeiner Gnade ſchwankend zu werden, machte er ſich, ſo ſchnell er konnte, zur Thüre des Audienzſaales hinaus und zwar rückwärts auf allen Vieren, um dem Sohn des Himmels zu beweiſen, daß er es in keiner Beziehung an Unterwürfigkeit fehlen laſſe.

Die großen Herren bis herab zum niedrigſten Mandarin ſahen ſich zwar einander höhniſch an und ſchienen den angſterfüllten neuen Mandarin auf das Gründlichſte zu verſpotten, was er auch gar wohl bemerkte und ſich vornahm, wenn ihm das Glück je mehr lächelte, fürchterliche Rache zu nehmen. Aber in dieſem Augenblicke hielt er nicht für gut, die geringſte Spur von Groll blicken zu laſſen, und ſo erreichte er, den kalten Angſtſchweiß auf der Stirne, den Vorplatz, wo er noch geraume Zeit brauchte, bis er wieder zum gehörigen Gleichmuth kam und bis dahin auf allen Vieren liegen blieb.

In dieſer Stellung traf ihn ein geringer Mandarin, noch vor wenigen Stunden ſein Standesgenoſſe.

Da Dieſer ihn ſo liegen ſah, lachte er und ſagte: „Was machſt denn Du da?"

„Was ich da mache," ſagte Rit-Rat, „das will ich Dir ſagen. Ich laſſe Dir ſogleich den Kopf abſchneiden, wenn Du noch ein einziges Wort des Spottes verlierſt."

„Du?" fiel Jener ein.

„Ja ich!" rief Jener, „denn wiſſe, daß unſere Freundſchaft ein Ende hat, da ich Affenmandarin geworden bin, ſonach Du mir untergeben biſt und dein Leben in meiner Gewalt ſteht. Du haſt mich lange genug für deines Gleichen erkannt, es iſt aber ſchändlicher Frevel geweſen, denn was biſt Du gegen mich! Ich ſtehe über Dir, wie King-Kang über uns Allen, und ich beſitze alle Vorzüge, deren ein Sterblicher fähig iſt. Meine Weisheit übertrifft Alles, mein Herz iſt mild, wie eine Taube, meine Mäßigkeit iſt Ruhmes werth, mein Gleichmuth iſt unvergleichlich, meine Gerechtigkeit geht über alle Beſchreibung, meine Erbarmniß iſt unerſchöpflich und meiner Aufrichtigkeit kommt nichts gleich, als alle meine anderen Tugenden und die Vollkommenheit meiner Perſon. Wirf dich alſo ſogleich nieder, damit ich mich auf deinem Rücken ſtützen und mich erheben kann, und ſchreibe Dir den Tag als einen heiligen auf, da die Hand deines Gebieters Dir die Ehre anthut, Dich zu berühren."

Digitized by Google

„Aber das begreif' ich nicht," sagte Jener, „ich habe doch sicher geglaubt, es wäre zu Ende mit Dir, da Du die Affen vergiftet hast."

„Ha, Frevler," rief Jener, sein Haupt erhebend, „so sprichst Du? Siehst Du den Knopf?!"

Da Jener den Knopf des früheren Affenmandarins sah, wurde ihm plötzlich Alles klar. Ohne weiters ein Wort zu verlieren, warf er sich vor Rit-Rat nieder und harrte seines Schicksals.

Rit-Rat wollte seine neue Würde zum Beginn nicht mit Blut beflecken, um so weniger, als es ihm ein Genuß war, den ehemaligen Collegen einige Zeit in Angst zu lassen. Er sah also, wie King-Kang pflegte, gerade aus, ohne den neuen Untergeordneten weiter eines Blickes zu würdigen, stützte die Hand auf, erhob sich und ging stolz seines Weges, während Jener so lange liegen blieb, bis er sicher war, daß Rit-Rat ihn nicht mehr sehen konnte.

Diesem ward jetzt allgemach sehr wohl zu Muth, denn wer ihm begegnete, fiel auf den Leib nieder.

Er ließ sich vor Allem gleich die zehn vollen Beutel geben und sie vor sich her nach seinem Hause tragen. Hier steckte er nur eine Hand voll Gold zu sich, verbarg das andere und eilte dann geschäftig nach dem Markte.

Im Hingehen dacht' er: „Aff ist Affe! Ich will nun die wohlfeilsten kaufen, die nur aufzutreiben sind. Was ich von den zehn Beuteln erübrige, kann ich ohne Gewissensbisse behalten, denn für die Mühe des billigsten Einkaufes verdiene ich wohl eine kleine Belohnung. Zudem hab' ich Angst und Sorge genug ertragen, bis ich zu dem mir gebührenden Range und den zehn Beuteln Gold gekommen bin, und habe nicht im Sinn, den Gewinn auszuschlagen. Da müßt' ich ein rechter Thor sein!"

Er setzte in seiner eigennützigen Verblendung durch, was er sich vorgenommen, kaufte für wenig Geld die häßlichsten, ungezogensten Affen, die es wohl je gegeben, und ließ nur, weil sie zufällig die wohlfeilsten waren. Er kaufte sogar noch einen weniger, als an seinem Gift verunglückt waren, aber er wußte die Zahl doch voll zu machen, indem er sich den einen fehlenden vom Affenhändler in den Kauf geben ließ. Dieser geschenkte war der häßlichste unter den Häßlichen.

Der Kaufmann gab ihn lächelnd hin mit der Bemerkung: „Den könnt Ihr haben! Er ist ein vorzüglich kluges Thier, darum behandelt ihn gut, sonst wird er Euch viel zu schaffen machen. Aber er ist, wie Ihr seht, sehr häßlich und es fragt sich, ob ihn der Sohn des Himmels mit seiner Gunst beschenken wird, wenn er ihn sieht."

„Dafür laßt mich sorgen," fiel der Emporkömmling ein, „und ich verbiete Euch —" In diesem Augenblicke erinnerte er sich, daß er sich mit dem Affenhändler gut verhalten müsse, da dieser wohl bemerken mochte, wie es mit dem Affenkaufe sich verhalte. Er unterdrückte also seinen Unmuth. Da ihm aber nicht recht klar wurde, ob sich King-Kang herbeilassen würde, den fraglichen Affen mit besonderer Aufmerksamkeit zu behandeln, so machte ihm das einen Augenblick Sorgen. Doch weil sein Leichtsinn so groß war wie sein Stolz, so tröstete er sich alsbald und dachte: „Bin ich mit Ratten fertig geworden, so werd' ich's auch wohl mit Affen. Vorwärts!"

Hiermit ließ er jeden Affen durch einen Eunuchen vor sich her nach Hofe tragen.

Unterwegs fing aber schon Rit-Rat's liebe Noth an. Die wilden Affen wollten sich nicht tragen lassen, sondern lieber zu Fuße gehen, und zerbissen daher den Eunuchen Köpfe, Schultern und Arme. Bei Hofe ward's noch schlimmer. Die Bestien wollten sich nicht waschen und noch weniger in schöne Anzüge kleiden lassen, bewarfen sich gegenseitig mit Allem, was sich vorfand, und rissen einander die kostbaren Kleider in Fetzen. Nur der geschenkte, häßlichste Affe benahm sich vernünftig, trug die Qual des Waschens mit Ergebung und seinen Rock mit Anstand, was ihn denn in der Achtung seiner Collegen sehr herunterseßte. Doch wagten sie sich nicht an ihn, weil er stark war und die Zähne gewaltig fletschte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Staatsdienſt-Abſpirant ohne Protektion.

Wie weit ein derartiges Subjekt entkräftet und das Haupt desſelben durch Demuth, Reſignation Betreffs aller politiſchen Reden und ſtillen Patriotismus gebeugt ſein müſſe, damit Hoffnung auf Anſtellung überhaupt eintreten könne.

Wie weit dasſelbe Individuum entkräftet und deſſen Haupt durch Sehnſuchtsblicke nach dem Quell aller Gnaden und gänzliches Aufgeben aller Ahnung von politiſcher Selbſtſtändigkeit abgeknickt ſein müſſe, um ſofort begutachtet werden zu können.

H.

Bürger, Held und Familienvater.

Ein Bürger-Cavalleriſt, welcher auf die Wache zieht und dabei das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigt.

D.

Digitized by Google

Abſolutiſten-Litanei.

Vater Metternich in Engeland,
Zieh' nicht ab die treue Hand.
Erbarme dich Unſer!

Ihr lieben Kinder im deutſchen Land,
Uns knüpft zuſammen ein ſtarkes Band.
Ich erbarme mich Eurer!

Vater Metternich, das große Licht
Wird uns noch blenden das Geſicht.
Erbarme dich Unſer!

Ihr lieben Kinder weit und breit,
Ich ſorg' ſchon für die Dunkelheit.
Ich erbarme mich Eurer!

Vater Metternich, die Schreiberei
Iſt nach wie vor noch keck und frei.
Erbarme dich Unſer!

Ich verdamme die kecke Schreiberei,
Ich traktire ſie mit Pulver und Blei.
Ich erbarme mich Eurer!

Sie verſammeln ſich allzumal
Und halten Reden ultraradikal.
Erbarme dich Unſer!

Ich ſchleudre über fern und nah
Ein grimmiges Anathema.
Ich erbarme mich Eurer!

Sie maßen ſich an die Autorität,
Sie uſurpiren Souverainetät.
Erbarme dich Unſer!

Ich ſchleudre auch über dieſe da
Zum andernmal ein Anathema.
Ich erbarme mich Eurer!

Metternich, die Ruh' iſt hin,
Und erſt das Geld und der Gewinn!
Erbarme dich Unſer!

Habt nur Geduld und ſpart recht ſehr,
Das ſchmerzt die Anderen noch viel mehr.
Ich erbarme mich Eurer!

Vater Metternich, was thun vor Allen,
Daß wir Dir jeder Zeit gefallen?
Erbarme dich Unſer!

Liebe Kinder, Ihr müßt bleiben ſtumm
Und Zeit ablauern um und um.
Ich erbarme mich Eurer!

Wir wollen bleiben ſtill und ſtumm
Und treulich lauſchen um und um.
Was aber thun, daß es ſich wende,
Das große Elend „Freiheit" ende?
Erbarme dich Unſer!

Da müßt Ihr haſſen die Literaten,
Bekomplimentiren die Croaten,
Da müßt Ihr lieben die Ariſtokraten
Und hoch verehren die Potentaten,
Wohl füttern zehntauſend Diplomaten,
Die Leute bei der Polizei verrathen,
Verneinen die vorigjährigen Thaten
Und nichts ſein wollen als Automaten,
Dieß kann ich Euch als Vater rathen
Ich erbarme mich Eurer!

O großer Vater Metternich!
Wir wollen verfluchen die Literaten,
Umarmen die lieben Herren Croaten,
Niederknieen vor den Ariſtokraten,
Anbeten die Potentaten,
Füttern dreißigtauſend Diplomaten,

Digitized by Google

Verdammen die vorigjährigen Thaten,
Spioniren, anzeigen und verrathen,
Woll'n Klötze sein, nicht Automaten!
Dann aber komm', zu helfen und zu rathen,
Du bist der Retter und das Licht,
Du bist der Herr, Du hältst Gericht,
Trägst einen großen Heiligenschein,
Verdienst canonisirt zu sein.
Komm', erbarme dich Unser!

Ich bin der Retter und das Licht,
Ich bin der Herr und halt' Gericht,
Verdien' den größten Heiligenschein
Und lebendig canonisirt zu sein!
Doch trau' ich mir zu kommen nicht,
Gar schwer ist unserer Feinde Gewicht,
Es könnte mir fast schlecht bekommen,
Würd' etwa gar beim Kopf genommen —
Herr, Herr, erbarme dich Meiner!

Herr, Herr, Herr, erbarme dich Seiner!
Amen.

J. T.

Kunstausstellung.

„Aber das ist eine schöne grüne Wiese, Mama! Da könnte man mein Hemdchen bleichen, es ist ohnehin schon —"
„Willst Du gleich schweigen!"

Tr.

Die Zweieinigen.

Wir sind zwei lustige Brüder,
So recht für einander gemacht,
Denn was der Eine gesprochen,
Hat sicher der Andre gedacht.
Drum sind wir immer beisammen,
Sind lustig bei Bier und bei Wein,
Und wankt der Eine nach Hause,
So wankt er gewiß nicht allein.

Wir sind zwei lustige Brüder,
Wir leben von einem Credit,
Denn was dem Einen gehöret,
Gehört auch dem Anderen mit.
Und will man nimmer uns borgen,
So kann uns auch dieß nicht entzwei'n,
Der Schuldthurm macht uns nicht Sorgen,
Man sperrt uns zu Zwelt ja hinein.

Wir sind als einige Brüder
Sogar bei der Liebe verharrt,
Wir liebten Beide ein Mädchen
Und das hat uns Beide genarrt.
Dieß hat uns mächtig verdrossen,
Doch schnell sich der Aerger verlor —
Wir sind zwei lustige Brüder
Und lustiger noch als zuvor.

D. v. N.

Digitized by Google

Die Begegnung.

„So ist's recht, Germania! Hast Dich auch maskirt? So lieb' ich Dich zu sehen! Aber wie siehst Du denn da?"

„Ja, Majestät, das Costüm taugt mir nicht. Nehmen Sie sich in Acht, ich kann jeden Augenblick umfallen, und dann sieh' ich Euerer gläsernen Majestät für nichts gut." R.

Sitzende und fliegende Buchhändler.

„Ungeheuer! Ein ganzer Tag — und nicht einen Groschen eingenommen!"

„He by by! Eine halbe Stunde — und zwanzig Groschen!" R.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 7.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Der kleine Mandarin und der große Knopf.

Politisches Mährchen von C. L. Kaulbach.

(Fortsetzung.)

Der Kaiser sehnte sich indeß, seine neuen Affen zu sehen. Die Verlegenheit des neuen Affenmandarins war entsetzlich. Der Kaiser wurde ungeduldig und so mußten die Affen halb nackt, wie sie waren, dem Kaiser und Besitzer des großen Knopfes vorgeführt werden.

Doch es ist Zeit zu sagen, welche Bewandtniß es mit dem großen Knopf hatte und welche herrliche Eigenschaften derselbe Jenem verlieh, welcher ihn auf dem Kopfe trug.

Obschon kein wahrer Brillant, glänzte er doch als ein solcher, ja noch mehr, er spielte alle Farben der schönsten Edelsteine in einem wunderbaren Lichte. Wer ihn längere Zeit in der Nähe betrachtete, wurde förmlich geblendet, in sein Herz floß unendliche Demuth und Ergebung für den Träger und was immer auf der Welt sonst zu finden, das war Alles nichts gegen ihn, wie vortrefflich und herrlich es auch sein mochte. Er verlieh dem Besitzer wie den Anderen Glück und Segen.

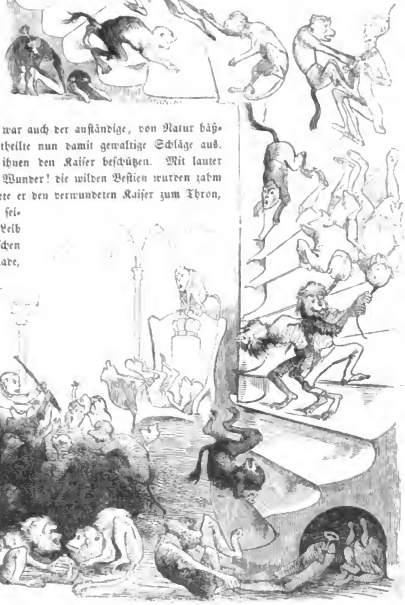
Wie groß aber auch die Gewalt war, welche der Knopf in allen Dingen gewährte, welche den Staat betrafen, so äußerte er doch noch weit wunderbarere Macht auf Etwas, was den Staat manchmal nicht betrifft. Das war das Herz der Schönen. Der Besitzer des großen Knopfes hätte ein Ungethüm sein mögen, in dem Augenblicke, in welchem er den großen Knopf auf der Stirne trug, war er so von Liebreiz umflossen, daß jede Vollkommenheit anderer Männer dagegen in nichts zerrann. Da der Kaiser von Chhna auch ein Fürst war, der den Eindruck seiner Liebenswürdigkeit durch Gold noch mehr erhöhen konnte, so wird es nicht unbegreiflich erscheinen, daß sich öfters die ausgesuchteste Tugend nicht das Glück versagen konnte, das kieselharte Herz von der Sonne der allerhöchsten Huld zerschmelzen zu lassen. Das Bewußtsein dieser Macht war den Kaisern von Chhna gewöhnlich so angenehm, daß sie nach vollbrachten wichtigeren Geschäften auf nichts mehr sannen, als die Sonne ihrer Huld leuchten zu lassen und Herzen zu schmelzen, und wenn das Auge eines King-Kang gewöhnlich zu stolz war, einen niedrig Geborenen zu treffen, so konnten sich doch gar viele Schöne rühmen, von den Blicken des erhabenen Herrn fast verzehrt worden zu sein.

Von seinem Ursprung aber war nichts weiter ergründbar, als daß er zum Vortheil des ersten King-Kang vom Himmel gefallen sei mit der Weisung, ihn sorglich auf Kinder und Kindeskinder zu vererben, damit sie als unumschränkte Herrscher auf Erden gebieten und unbedingte Verehrung heischen möchten, ohne etwas Weiteres anzuerkennen, als das, was darauf geschrieben stand, und das war: „Ich bin der Staat."

Da der große Knopf so wunderbare Eigenschaften und außerordentliche Hoheit verlieh, so kann man sich leicht denken, daß auch der jetzige King-Kang nie besonders geneigt war, sich irgend Etwas gefallen zu lassen, es müßte denn von Seite seiner Lieblingsthiere hergerührt haben, obschon er auch hierin Eigenheiten hatte und oft plötzlich ergiebige Züchtigung eintreten ließ, wenn die Affen den Scherz zu weit trieben.

Obwohl er nun durchaus die Thiere in ihrem zerzausten Costüme sehen wollte, so war er deßhalb doch sehr erstaunt und grimmig, da er sah, wie sie halb nackt in den Audienzsaal stürzten. Ja, er dachte anfangs, es seien gar keine Affen, sondern es sei im himmlischen Reiche Unerhörtes geschehen, das Volk habe sich gegen seine Obmacht empört und wolle jetzt mit verbrecherischen Händen an sein geheiligtes Leben. Es war aber auch entsetzlich.

Statt sich vor dem Kaiser und großen Knopf neunmal auf den Leib und die Sterne niederzuwerfen, fprangen sie scheulos auf ihn zu, trieben ihn vom Thron, hin und her durch den Saal, zerrten an seinem langen Mantel, schwangen sich ihm auf die Schulter und rissen an seinem Bart- und Schopfhaar. Einige wälzten sich auf dem Throne, andere rollten die Krone durch den Saal, bis sie zerbrach, und noch einige prügelten einander mit dem elfenbeinernen Scepter.



Unter denen, welche um das Scepter stritten, war auch der anständige, von Natur bäßlichste der Affen. Dieser eroberte es endlich und theilte nun damit gewaltige Schläge aus. Darauf eilte er auf die Eunuchen zu und half ihnen den Kaiser beschützen. Mit lauter Stimme rief er durch den Saal, gebot Ruhe und o Wunder! die wilden Bestien wurden zahm und krümmten sich zu seinen Füßen. Hierauf geleitete er den verwundeten Kaiser zum Thron, legte die zertrümmerte Krone und das Scepter zu seinen Füßen nieder, warf sich dann selbst auf den Leib und sagte: „Da mir's gelungen ist, Eurer himmlischen Majestät das Leben zu retten, so fleh' ich um die Gnade, mir den Kopf abschneiden zu lassen, denn Eure himmlische Majestät darf einem so niederen Wicht, als ich bin, nichts zu danken haben."

Digitized by Google

„Davor wolle mich mein Bart beſchützen, Dir etwas zu danken!“ verſetzte der Kaiſer. „Aber wer biſt Du? Ein ſo tapferer, getreuer, ehrfurchtsvoller und wohlredender Affe iſt mir noch nie vorgekommen.“

„Leider bin ich auch kein Affe!“ ſeufzte der Häßliche.

„Was biſt Du denn?“ fragte der Kaiſer, in ſeiner Bewunderung merklich herabgeſtimmt.

„Nur ein Menſch,“ antwortete der Häßliche kleinlaut, „der Sohn des Affenhändlers, von dem Rit-Rat jene häßlichen Thiere um einen Spottpreis gekauft und mich zum Geſchenk erhalten hat. Mein Vater erzog mich von je zum Dienſte der Ehrfurcht vor Eurer himmliſchen Majeſtät, und ſein ſtolzer Wunſch ging dahin, mich an den Hof zu bringen. Aber wie ſollten wir Arme das bewerkſtelligen? Wir hatten nicht Geld genug, Eure Groß- und Kleinmandarine zu bezahlen für die Dienſte, welche ich leiſten wollte. Weil ſich aber nun unerwartet Gelegenheit darbot, ſo benutzte ſie mein Vater, mich als Hofaffen in Eurer himmliſchen Majeſtät Nähe zu bringen.“

„Dieſe Anhänglichkeit und Unterthanenliebe rührt mich!“ ſagte der Kaiſer und fuhr ſich mit einer Hand über die Augen, welche ihm ſehr trocken waren. „Wenn Du auch ein Menſch biſt,“ fuhr er fort, „ſo ſiehſt Du doch aus wie ein Affe; deßhalb ſollſt Du bei mir bleiben. Wie heißeſt Du?“

„Fo-Fu!“ antwortete der Häßliche.

„So heiße denn von heut' an auch Fa!“ verſetzte der Kaiſer. „Weil Du mir mein Leben verlängertеſt, hab' ich Dir nun deinen Namen verlängert.“

Fo-Fu-Fa fiel entzückt auf ſein Angeſicht nieder und weinte vor Dank. Reden konnte er nicht aus lauter Vergnügen, weil er nun auch hieß Fa.

Fo-Fu-Fa,“ rief der Kaiſer, „erhebe Dich in der Würde Rit-Rat's! Sei von heute an mein Affenmandarin. Und Du, Rit-Rat,“ wandte ſich der Kaiſer an den früheren Rattenfänger, „gieb Fo-Fu-Fa deinen Knopf und geh' und laß Dir den Kopf abſchneiden.“

Es war nicht ein Menſch im ganzen Audienzſaal, der ſich hierüber gewundert hätte, und Jeder fand das Urtheil ausgezeichnet, namentlich da es einen fremden Hals koſtete. Man begriff alſo nicht, daß Rit-Rat nicht gleich auf allen Vieren hinauskroch, um das Glück zu genießen, ſich dem Zorne des Kaiſers zu opfern.

Er wußte aber der Sache nicht die legale Seite abzugewinnen, und obſchon er freudigſt eingeſtimmt haben würde, wäre ein Anderer zum Kopfabſchneiden beſtimmt worden, ſo hatte er im Betreff Seiner doch zum Theil andere Anſichten. Er warf ſich alſo mehrmals auf die Erde nieder und ſagte: „O King-Kang, Dein iſt mein Leben und das Leben Derer, die jetzt ſich freuen, daß ich mir ſoll den Kopf abſchneiden laſſen.“

„Das weiß ich,“ ſagte der Kaiſer, „und wenn mir's einfällt, ſo geſchieht es auch.“

„Davon bin ich überzeugt,“ entgegnete Rit-Rat. „Wenn es aber auch ſicher noch geſchieht, ſo möcht' ich doch, daß ſie noch lange leben möchten, mit Ausnahme Fo-Fu-Fa's, und wie groß deine Macht iſt, ſo iſt doch Erbarmniß noch ſchöner. Verſchone mich und bedenke, daß ich —“

Der Kaiſer King-Kang wurde ſehr zornig. Ohne den Bittſteller eines Blickes zu würdigen, ſagte er: „Geh', oder ich laſſe Dich ſpießen.“

Da Rit-Rat hörte, daß er eigentlich noch im Vortheil ſei, wenn es nur den Hals gelte, ſo ſtand er auf, warf ſich noch einmal vor ſeiner himmliſchen Majeſtät nieder und eilte hinweg — doch nicht, um ſich gleich den Kopf abſchneiden zu laſſen, ſondern er ging zuerſt nach Hauſe, verſcharrte ſein Gold und ſagte zu ſich ſelbſt: „Da ich mir Etwas erübrigt und in Sicherheit gebracht habe, ſo bin ich am Ende nicht ſo ſchlecht daran. Ich kann noch froh ſein, daß ich ſo lange gelebt habe, denn wir ſtehen Alle in King-Kang's Hand.“ Er ging hiemit zurück zum Hofkopfabſchneider, ſtreckte ihm unter Gebanken an die Ewigkeit den Hals hin und entfernte ſich mit vielem Anſtande aus dem himmliſchen Reich.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Michels Freuden und Leiden.

2.

„Die Welt ist rund und dreht sich, und so werd' ich wohl auch einmal oben zu liegen kommen, nachdem ich so lange unten lag und gequetscht worden bin von Groß und Klein," dachte sich Michel und setzte lauter hinzu: „Ich hab' im vorigen Jahre ein gut Stück Arbeit gethan und hoffe, es wird Frucht tragen. Heut' aber will ich einmal lustig sein und zur Maskerade gehn. Ist ja doch Fastnacht und noch immer eine trübe Fastenzeit in Aussicht, bevor der wahre fröhliche Auferstehungsmorgen anbricht. Aber als was will ich mich maskiren? — Nun, das wird sich wohl finden. Ich habe beim Maskentrödler die Auswahl und krieg' schon was Feines."

Mit diesen Worten hatte Michel sich auf den Weg gemacht und kam lustig und guter Dinge zum Maskenverleiher. Sehr groß fand er die Auswahl in den Anzügen nicht mehr, denn schon Viele hatten hier Stand und Charakter für diesen Abend besorgt, auch vielleicht Solche, die sonst keinen von beiden haben.

Was noch da war, musterte Michel mit vieler Aufmerksamkeit und öfterem Kopfschütteln. Da hing noch eine schale Diplomaten-Uniform, so schal und leer, wie das Gesicht des Menschenkindes, das gewöhnlich darin steckt; sie war Micheln ein Gräuel, er wußte wohl, warum. Auch die Narrenkittel behagten ihm nicht, hatte er doch schon oft genug den Narren der Anderen gemacht und keinen Dank davon gehabt. Eben so wenig konnte er sich entschließen zum goldbetreßten Bratenreck des achtzehnten Jahrhunderts, obgleich der Zopf, der dazu gehörte, ihm freundlich vom Perückenstock zunickte. Lieber hätte er den Zopf ausgerissen und den Puder in die vier Winde geblasen. Aber halt! da kam etwas für unsern wählerischen Patron! Ein Purpurmantel, mit Hermelin verbrämt, Scepter und Krone hingen darüber. „Ein Krönungsornat — ?!" Michel langte den Mantel herunter und probirte ihn.

„Ha, der ist prächtig! Wie für mich gemacht!" lachte er. „Nun noch weiße Atlashosen und Schuhe mit Brillantschnallen, das goldene Zickzack auf den Kopf und den geschnitzten Stecken in die Hand, und ich bin ein König, der seines Gleichen sucht!"

Indem er so sprach, hatte er nach und nach Alles angelegt und sich vor den Spiegel in Positur gestellt. Da legte er nun das gutmüthige Gesicht in strenge, gravitätische Falten, stemmte so recht anmaßend den Arm in die Seite und übte sich in majestätischem Stelzenschritt.

„Michel," sagte er zu sich selbst, „du verstehst ja das Regierungshandwerk aus dem Fundament! Jetzt nur noch einige herablassende Handbewegungen einstudirt und ein höchst vornehmes Neigen des Kopfes, und du bist vollkommen. Aber nur nicht verrathen darfst du dich! Steig' nur recht stolz herum, schaue Jeden verächtlich über die Achsel an, als ob Alles nur Janhagel wäre und du der Einzige, der etwas werth ist. Bist ja heut' von Gottes Gnaden!"

Solche und ähnliche Ermahnungen gab sich Michel.

Endlich glaubte er seines Erfolges gewiß zu sein und eilte fort. Daß er zum Ballhause fuhr, versteht sich von selbst, denn Fahren ist bequemer, auch schien es seiner Würde nicht anders angemessen, um so mehr, als er sich darin gefiel, herablassende Nicken hinter den geschlossenen Wagenfenstern ergehen zu lassen. Muthwillig aber, wie er aufgelegt war, schnitt Michel manchem ehrerbietig Grüßenden, der den Karnevalsscherz für Ernst nahm, eine Grimasse hinaus und sparte sich die Majestät seiner neuen Würde für die Besucher des Ballhauses. Dort angelangt, würdigte er die in den Gängen herumlungernden Diener und Neugierigen kaum eines Blickes, trat, als die Flügelthüren vor ihm aufflogen, kühn in den Tanzsaal und schaute trotzigen Auges auf die vor ihm herumwogende Menge.

Da sah es nun freilich bunt aus. Da waren Ritter und Mohren, Schäfer und Türken, Prinzessinnen und Bäuerinnen, Könige und Hanswurften, und alle umschwärmten eine hohe, magere Dame in reichem Rococokostüm, das kunstreich aus allerlei Affignaten und Bankanweisungen zusammengesetzt war; sogar ein niedlicher Amor schmiegte sich an ihr Knie. — Ach, Gott! heut zu Tage ist ja die Liebe nichts, wenn sie sich nicht auf den Geldsack stützt oder den gehorsamen Diener der Dame Politik macht. Ich verzeihe es dem Amor gerne, daß er in den Falten ihres Reifrockes Schutz sucht für seine gefährdete Existenz; stehen doch all' die Würdenträger und vornehmen Herren auch um sie herum, machen einen Bückling um den andern und küssen ihre vergilbte Hand, um dem aufgetrockneten Gesichte ein Lächeln abzugewinnen, damit die Dame mit den vielen Affignaten nicht allein ihre eignen, sondern auch die Blößen ihrer Anbeter bedecke.

Digitized by Google

Dieser Dame war aber Michels Erscheinen gar nicht angenehm, denn, wie die Masse sich immer dem Neuen zuwendet, so kehrten sich sogleich die Blicke Aller nach der jugendfrischen Jünglingsgestalt im Purpurmantel und freuten sich über deren vornehme Gleichgültigkeit und kalte Herablassung.

Die Dame Politik machte wohl alle möglichen Manoeuvres mit Fächerwinken und Augenblinzeln, um Michels Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber das Rascheln ihres Papierkleides und die Schminkpflästerchen auf den abgelebten Wangen nöthigten ihm kaum ein mitleidiges Lächeln ab.

Da ertönten von der Tribüne die ersten Accorde der Musik und Alles paarte sich zum Tanze. Michel rührte sich nicht vom Platze, aber Dame Politik stelzte auf ihn zu und forderte ihn zu einer Polka auf

Dieser aber entgegnete: „Stünden Sie auf der Höhe der Gesellschaft, auf der Wir stehen, so würden Sie von selbst finden, daß der Tanz unter Unsrer Würde, und Wir geruhen Ihnen noch Unser besonderes Mißfallen auszudrücken, weil Sie es wagten, Uns zu einer Polka einzuladen."

„Gnade, Gnade, mein allergnädigster König!" flehte die Politik. „Ich dachte, Polka ist der modernste Tanz —"

„Allerdings," fiel ihr Michel in's Wort, „ist Polka der modernste Tanz, und Wir müssen sagen, leider! Denn sogar Sie, die Politik, wollen Polka tanzen, das heißt, Sie wollen scheinbar zwei Schritte vorwärts, um sogleich wieder zwei rückwärts gehen zu können. Wir haben Sie wohl durchschaut und wissen, warum gerade dieser slavische Tanz an allen Höfen gepflegt und bevorzugt wird. Man tanze nicht Polka!"

Zugleich machte Michel eine nachlässige Handbewegung, die andeuten sollte: „Sie sind entlassen."

Verblüfft stand die alte Dame und wußte nicht ein Wort mehr zu stammeln.

Ein Schalksnarr aber umkreiste mit tiefen Knixen und kühner Maskenfreiheit den jungen König und huldigte ihm, indem er sagte: „Ew. Majestät haben gesprochen wie ein Buch, und wenn Allerhöchstdero Weisheit noch geruhen, die Hofnarren wieder einzuführen, um unterscheiden zu lernen zwischen Freund und Feind, so werden Allerhöchstdero Völker die glücklichsten der Erde sein."

„Und da will Er wahrscheinlich selbst Hofnarr werden?" fragte Michel. „Selbst bei den Narren steht jetzt der Eigennutz vorn an!"

„Fehlgeschossen, Majestät!" lachte der Narr entgegen. „Meine Narrheit reicht höchstens heute Abend aus; morgen ersterbe ich wieder als allerunterthänigster Schreiberknecht. Aber meine Glückwünsche möchte ich heute noch zu den Füßen Ew. Majestät niederlegen —"

„Glückwünsche?" fragte Michel, „und wofür?"

„Sehen Ew. Majestät," fuhr der Narr fort, „die Könige und Herzoge dort im Saale? Sie wollen sich populär machen. Dort tanzt einer mit einer Kellnerin, hier mit einem Bauern-

Digitized by Google

weib; jene Prinzeſſin mit einem bärtigen Juden, und der Herzog da drüben ſchickt ſich gar zu einer trikoloren Franqaiſe an und pfeift die Pariſienne dazu, Alles nur, um ſich beliebt zu machen. An den ſauerſüßen Geſichtern, die ſie dabei ſchneiden, ſieht man, wie hart es ſie ankommt. Nun, daran läge im Grunde wenig, wenn ſie nur vorwärts kommen und nicht, wie der deutſche Kaiſer dort, der mit ſeinem eigenen Schatten einen deutſchen Dreher tanzt, ſtets auf einem Flecke bleiben. Aber Ew. Majeſtät muß ich Glück wünſchen, weil Allerhöchſtdieſelben geruht haben einzuſehen, daß ein König in unſerer Zeit nicht mit dem Volke tanzen muß, ſondern mit dem Volke gehen!"

Michel ſpielte den König vortrefflich, fühlte ſich ſogar durch die Rede des Narren geſchmeichelt und wollte denſelben gerade ſeiner Huld und Gnade verſichern, aber der Tanz war zu Ende und er ward wieder der Mittelpunkt, um den die bunten Masken wogten. Alles drängte ſich an ihn, der Narr ward weggeſchoben von gekrönten Häuptern und deren Trabanten in großen Perrücken und bordirten Röcken, und man meinte wirklich, einen kleinen Fürſtenkongreß zu ſehen, dem der junge Held ſeine Bedingungen diktire. Die Damen wetteiferten in Liebesblicken, was Micheln höchlich ergötzte, denn er konnte in der That zu ſich ſagen: „Ich kam, ſah und ſiegte."

Noch mehr Spaß machte ihm aber das vergebliche Herumraiben der Neugierigen, die gar zu gerne gewußt hätten, wer denn eigentlich in dem Purpur ſtecke. „Nun ſollt Ihr mich erſt gar nicht erkennen," dachte er und ſuchte ſich der Majeſtäten und Hoheiten, die ihn unter den Arm nehmen wollten, zu entledigen, denn er wollte ſich nicht bei Champagner und Rheinwein auf den Zahn fühlen laſſen. Da hörte er plötzlich hinter ſich einen lauten Schrei. Er hatte im Gedränge einem der gekrönten Häupter auf die allerdurchlauchtigſten Hühneraugen getreten. Gutmüthig, wie er iſt, dachte er im erſten Augenblick nur an den Schmerz des Getretenen und vergaß ſeine Rolle ſo weit, daß er ſich in Entſchuldigungen und Verwünſchungen ſeiner Ungeſchicklichkeit erſchöpfte.

Alles lachte hell auf, ſelbſt der Getretene, denn Jedermann fühlte, daß ein König wohl herablaſſend, aber nicht ſo demüthig ſein kann. Ein großes Geplapper und Geſpröte brach los.

Die Dame Politik aber, die noch immer einen Groll gegen Michel hegte und ihm den Korb beim Tanze nicht verzeihen konnte, ſchrie laut mit ſchnarrender Stimme: „Das iſt der Michel, der deutſche Michel! Ich hab' ihn an der unverſtellten Stimme erkannt. Kein wahrer König verweigert mir eine Polka und tritt Seinesgleichen —"

„Ja wohl, ja wohl," riefen Alle, „es iſt der Michel! Daß wir ihn ſo lange nicht erkannt haben!"

„Da guckt noch die Schlafmütze unter der Krone vor," höhnte ein Kammerherr.

„Der Plebejer ſchaut ihm aus allen Nähten," ſagte achſelzuckend ein Mediatiſirter, der auf ſein Vollblut ſtolz war.

„Hier läßt ſich nicht mehr mit Anſtand bleiben," eiferte wieder die Dame Politik.

Aber es bedurfte dieſer Hetzereien nicht.

Michel hatte die Maskerade ganz und gar ſatt und war des Spottes überdrüſſig. Er eilte nach der Thüre; doch ſeine Quäler verließen ihn noch nicht ſo bald. Die Einen zupften ihn am Hermelin und hätten ihm denſelben wohl von den Schultern geriſſen, wenn er ſie nicht mit dem Scepter tüchtig auf die Finger geklopft hätte; die Anderen verſperrten ihm den Weg und wollten ihm die Krone entreißen, aber es war Keiner groß genug, um nach dem Haupt des hochzuwachſenen Jünglings langen zu können, und der Schalksnarr breiterte ſich auch, dem König, dem er gehuldigt hatte, Platz zu machen.

Endlich gelangten ſie hinaus. Das Spottgelächter verhallte allmählig und die wieder erklingenden Töne der Muſik verkündeten, daß ein neuer Tanz begonnen.

„Was hab' ich wieder angeſtellt!!" rief Michel und ſtampfte zornig.

Da legte ihm der Narr vertraulich die Hand auf die Schulter und ſagte:

„Tröſte Dich, Michel! Deine Gutmüthigkeit hat Dir wieder einmal einen Streich geſpielt. Aber merke Dir's! Wenn Du König ſein willſt, ſo mußt Du weniger Rückſicht nehmen; denn wenn ein König allergnädigſt geruht, Jemanden zu treten, ſo hat derſelbe — ſich allerunterthänigſt zu bedanken."

Eduard Dorſch.

Digitized by Google

Im Freien zu ſingen.

Bäuerlein, ich hab' Dich lieb, darfſt mir's ſicher glauben,
Unſere zwei Herzlein ſind juſt als wie zwo Tauben!

Bäuerlein, ich ſchwör' Dir Treu', alſo iſt kein Zweifel,
Wenn ich Dir die Treue brech', hol' Dich gleich der Teufel!

Bäuerlein, jetzt aber merk', lieb' mich auch recht wüthig,
Donnerwetter, Paraplui! Willſt Du ſein ſo gütig?

Ei, das liebe Bäuerlein, Alles gleich errath't er —
So, mein liebes Söhnlein, ſo, nähr' Du deinen Vater!

P.

Auskunft.

„Wie geht's, Gänsbauer?"

„Ja mein, Herr Pfarrer, das große Waſſer, d' Leut' zahlen nicht, mein' Frau g'ſtorben und mein Vieh krank, ja mein, wie's nur ſo kommen kann!"

„Hab' ich's nicht g'ſagt? D'ran iſt Niemand Schuld, als der Ronge!"

„Meinen's? Aber mein Bu hat ſich beim Militär 'neing'loeft! Iſt da auch der Ronge ſchuld?"

„Na, das verſteht ſich! Wer denn ſonſt?"

A. F.

Ein ſcharfes Gebiß.

„Erlauben's, was wird denn dös?"

„Das wird das freundliſche Denkmal für den Fürſten von Löwinfeld."

„So! Na, dös iſt mir ſchon die rechte Freundlichkeit! Der wenn beißen könnt'!"

G.

Digitized by Google

Nur langsam, ihr Herren!

„Springt, Freunde, springt, springt! Wir müssen die Reaktion auf jeden Fall haben! Springt, Freunde!“

„Das Springen hilft nicht, wir müssen andere Mittel anwenden. O, verdammt! Beinahe hätten wir sie gehabt.“

„Victoria! Wir haben sie endlich, und unsere vereinten Bemühungen sind mit Erfolg gekrönt!“

„O weh, o weh! Und die großen Herren lachen uns noch aus dazu! Nun, die sollen uns noch einmal kommen!“

A.

Besuch im Narrenhause.

„Was ist denn das für Einer, Herr Verwalter?“

„Das ist ein kurioses Exemplar. Zuerst, wie's ihn gebracht haben, hat er immer geweint wegen seiner Füße — „Das sind nicht meine Füße, die sind mir ausgetauscht worden, das sind 'n Herodes seine Füße,“ hat er gesagt.“

„Ha ha, das ist komisch! Und 's sind doch seine eigenen, nicht wahr?“

„Versteht sich. Später ist er dann ganze Nächte auf dem Fensterbrett gesessen, mit einer Leimruthe in der Hand, und hat Cometen fangen wollen; die hätt' er nachher zum Einspannen abgerichtet.“

„Das ist zum Lachen! Hat er nie einen erwischt?“

„Ich weiß es nicht, wir in der Anstalt haben wenigstens nie etwas bemerkt. Jetzt aber seit einiger Zeit hat er so tolles Zeug geschwatzt, daß ihn der Arzt aufgiebt. Seine ewige Rede ist: „Wenn die Regierung in's Regierungsblatt hineinschreibt, daß Einer einen Orden kriegt, so soll sie auch hineinschreiben, warum, wofür und wie er ihn bekommen hat.“

„Ah, ah, ah! so was ist ja gräßlich!! — 's ist doch entsetzlich, wie weit sich der menschliche Geist verirren kann!“

T.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

Nürnberger Trichter.

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 8.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Der kleine Mandarin und der große Knopf.

Politisches Märchen von E. L. Kaulbach.

(Schluß.)

Nachdem King-Kang den Rit-Rat von sich gebannt und dem Tode geweiht hatte, wandte er sich wieder zu Fo-Fu-Fa und sprach: „Befreie mich von jenen häßlichen Thieren und schaff' mir vorzüglichere dafür. Da Du der Sohn eines Affenhändlers bist, so mußt Du dich wohl auf Affen verstehen."

„Das thu' ich!" sagte Fo-Fu-Fa.

„So schaff' mir die besten Affen, welche in meinem Reiche zu finden sind. Laß Dir für den Ankauf von meinem Schatzmeister zwanzig Beutel Gold geben, und wolle nicht damit sparen, denn zu niedrigen Preisen bekommt man keine rechten Affen. Geh'!"

Fo-Fu-Fa küßte neunmal den Fußboden des Saales, eilte dankbar hinweg, trieb die häßlichen Affen vor sich hinaus, ließ sich vom Schatzmeister die zwanzig Beutel Gold geben und brachte diese und die häßlichen Affen seinem Vater, dem Affenhändler.

„Hebt mir das Geld auf!" sprach er zu diesem. „Und diese schlechten Thiere, womit Ihr den Kaiser betrügen wolltet, sollt Ihr wieder haben, mir den Kaufpreis dafür zurückgeben und das Geld zu dem übrigen legen. Auch verlang' ich jetzt mein Erbtheil, die bestabgerichteten Affen. Ich bedarf ihrer für meinen Kaiser, dessen Mandarin ich bin."

Der überraschte, beglückte Vater warf sich vor seinem Sohn, dem kaiserlichen Mandarin, dreimal auf den Leib, versprach, sich nach seinen Befehlen richten zu wollen, und bat ihn, die Affen, welche er wünsche, selbst auszuwählen.

Dieß that Fo-Fu-Fa und er wählte sich Thiere, mit denen er beim Kaiser King-Kang zu großen Ehren gelangte

II.

Da der Kaiser an den neuen Affen und dem kleinen Mandarin Fo-Fu-Fa so großes Vergnügen fand, daß er sie sehr mit Titeln auszeichnete und sogar einen neuen Knopf für sie erfand, so wurden die übrigen Hofleute darüber neidisch und betrachte-

Digitized by Google

ten den kleinen Mandarin mit gehässigen, eifersüchtigen Blicken. Zwar versäumten sie nicht, ihm die gesetzlich vorgeschriebene Ehrfurcht zu erzeigen, ja, hierin selbst über das Gesetz hinaus zu gehen, indem sie statt drei- sechsmal vor ihm auf den Leib fielen, ihn um seine Fürsprache beim Kaiser baten und sich glücklich schätzen wollten, wenn er geruhe, sie unter seine ergebenen Affen zu zählen.

Er wußte jedoch, daß sie ihn haßten, hinter seinem Rücken sein Ansehn verhöhnten und über seine häßliche, kleine Gestalt lachten und witzelten. Dieß konnte er ihnen nicht verzeihen und aus bitterem Gegenhaß benahm er sich denn gegen sie bei jeder Gelegenheit, als sei er bereits ihr einziger Herr und Beschützer. Dieß übermüthige Wesen brachte besonders den mächtigen Qui-Ping-Li-Pang, den ersten Mandarin des Reiches, sehr außer Fassung, und als ihm Fo-Fu-Fa eines Tages bei Hof begegnete und stolz wie immer vorüberschreiten wollte, faßte sich Qui-Ping-Li-Pang ein Herz und sagte: „Fo-Fu-Fa! Wißt Ihr nicht, daß Ihr Euch vor mir viermal auf den Leib werfen müsset? Bin ich nicht der große Mandarin und seid Ihr nicht der kleine? Trag' ich nicht den schwarzen Knopf und Ihr nur den rothen?"

„Von dem Allen wußt' ich nichts!" versetzte Fo-Fu-Fa lachend. „Euren schwarzen Knopf seh' ich nicht, weil Ihr ihn nicht so zu tragen wisset, daß man ihn sieht. Ich hab' Euch bisher nur unter meine Affen gezählt."

„Ha!" schrie Qui-Ping-Li-Pang, „muß sich das der große Mandarin von einem Affenmandarin gefallen lassen?! Aber es soll Dir nicht ungestraft hingehen! Ich will's dahin bringen, daß Du dich vor mir viermal auf den Leib wirfst, oder ich will nicht mehr Qui-Ping-Li-Pang heißen!"

„Du sollst auch nicht mehr lange so heißen!" antwortete Fo-Fu-Fa boshaft. „Ich lasse Dir vielleicht noch heute den Kopf abschneiden!"

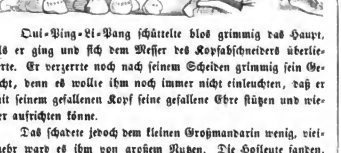
„Das soll Dir selbst den Hals kosten!" rief Qui-Ping-Li-Pang und stürzte schäumend vor Wuth in den Divan des Kaisers. Hier, vor Seiner himmlischen Majestät, die gerade nicht die Mühe mit dem großen Knopf trug, vergaß Qui-Ping-Li-Pang selbst, sich neunmal demüthig auf den Leib zu werfen. Eilig, wie er war, begann er, stehend auf den Absätzen und platten Sohlen, die Anklage gegen Fo-Fu-Fa. Durch die grobe Verletzung der Etikette ging er jedoch sogleich alles günstigen Eindruckes auf den Kaiser verlustig.

„Du verlangst," sagte der einsichtsvolle King-Kang, nachdem der große Mandarin ausgeredet, „daß ich an Fo-Fu-Fa bestrafe, was Du selbst Dir jetzt gegen meine höchste, geheiligte Person herausnimmst. Wenn Dir Fo-Fu-Fa alle Ehrfurcht versagte, so that er recht: denn der kluge Mann sah, daß Du des schwarzen Knopfes, womit Du dich brüstest, gar nicht werth bist und ihn doch heut' oder morgen an ihn abtreten müssest, was denn auch nun gleich eintreffen wird. Rufet mir Fo-Fu-Fa! Ich will ihm einen Verweis und Du, Qui-Ping-Li-Pang, sollst ihm deinen schwarzen Knopf geben."

Als Fo-Fu-Fa in den Saal trat, sah er gleich, daß der Kaiser nicht unter der Mütze mit dem großen Knopf saß, dessenungeachtet warf er sich vor ihm auf den Leib und blieb einige Minuten demüthig liegen, ohne zu reden.

„Fo-Fu-Fa," rief der Kaiser sehr befriedigt, „erhebe Dich in der Würde Qui-Ping-Li-Pang's! Nimm den schwarzen Knopf in Empfang und schalte mit Qui-Ping-Li-Pang selbst, wie Dir's beliebt. Er sagte, Du wollest ihm den Kopf abschneiden lassen. Wenn Du's ihm verheißen hast, so mußt Du Wort halten. Ich möchte nicht, daß Du solltest gelogen haben."

„Ich will ihm jetzt den Kopf abschneiden lassen," versetzte Fo-Fu-Fa, den schwarzen Knopf in Empfang nehmend, „und das blos, weil er sich für Eurer himmlischen Majestät gnädigste Ungnade nicht bedankt und noch weniger sich beeilt, vor mir, dem nunmehrigen Besitzer des schwarzen Knopfes, viermal niederzufallen. Geh', Qui-Ping-Li-Pang, steh' nicht da wie ein Klotz! Richte deinen Ruf der Unterwürfigkeit wieder auf! Laß deinen Kopf fallen, sag' ich!"



Qui-Ping-Li-Pang schüttelte blos grimmig das Haupt, als er ging und sich dem Messer des Kopfabschneiders überlieferte. Er verzerrte noch nach seinem Scheiden grimmig sein Gesicht, denn es wollte ihm noch immer nicht einleuchten, daß er mit seinem gefallenen Kopf seine gefallene Ehre stützen und wieder aufrichten könne.

Das schadete jedoch dem kleinen Großmandarin wenig, vielmehr ward es ihm von großem Nutzen. Die Hofleute fanden, daß es nicht gut sei, ihm zu trotzen, und der Kaiser betrachtete ihn wohlwollender denn je, weil Fo-Fu-Fa ein so gefürchteter und gehaßter Mann war, denn er dachte: Nur die vorzüglichste Tugend kann sich so vieler Neider und Gegner erfreuen, ich aber strafe das Böse und belohne und schütze das Gute.

Dieß Letzte wollte denn auch der Kaiser eines Tages, als er den Großmandarin und viele andere Große des Reichs vor seinen Thron berief, um ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen.

„Ihr, großmächtige Prinzen, weise Groß- und Kleinmandarine!" begann der Kaiser seine Thronrede. „Ich, King-Kang, werde alt und mein Haupt neigt sich unter der Last des großen Knopfes. Ich wünsche mich der Regierungssorgen etwas zu entledigen, um ungestört über das Wohl des Reiches nachdenken zu können. Mit einem Wort: ich will den großen Knopf einem Haupte vertrauen, das, ihn für mich immer aufrecht zu tragen, jung und kräftig genug ist. Wen, meine Getreuen, nennt Ihr nun würdig genug, den großen Knopf zu tragen?"

Lange schwieg die sehr überraschte Versammlung. Die Groß- und Kleinmandarine meinten endlich in Demuth: sie bemerkten nicht, daß des Kaisers Haupt sich schon so tief neige, und der große Knopf glänze darauf noch immer stattlich und sicher. Die Prinzen, die nächsten Anverwandten des Kaisers, hingegen fanden: daß Seine himmlische Majestät wirklich gebeugt und leidend aussähe und nothwendig der Ruhe bedürfe, aus welchem einzigen Grunde zu wünschen sei, daß sie sich für einige Zeit aller Regierungslast entledige.

„Das ist nicht wahr!" versetzte der Kaiser unmuthig. „Ich bin noch jung und kräftig, und doch werde ich auch alt und ge-

Digitized by Google

brechlich. Es wird mir nur lästig, täglich Eure Beweise der Ehrfurcht entgegen zu nehmen. Erwiesen müssen sie jedoch täglich werden, da es ein gebeiligtes Herkommen und Recht ist, das wir nicht dürfen aus der Gewohnheit kommen lassen. Die Frage ist nur: wer an meiner Statt den großen Knopf tragen und den Tribut der Ehrfurcht für mich einsammeln soll? Ich denke: Fo-Fu-Fa!"

Ein jäher Schrecken lähmte bei diesem Worte die Versammlung. Die Mandarine erblaßten und wagten kein Wort der Gegenrede, denn der kleine Großmandarin faßte sie scharf in's Auge und suchte in diesem entscheidenden Moment seine grimmigsten Feinde ausfindig und mit ihren Hälsen nähere Bekanntschaft zu machen.

Doch unter den Prinzen erhob sich laute Anklage gegen den Günstling. Er sei nur der Sohn eines Affenhändlers und schon deßhalb nicht würdig, den großen Knopf zu tragen.

„Was!" rief der Kaiser. „Ihr wagt es, so zu mir zu sprechen, der Allem seinen Werth giebt!"

„Wir haben nur die Persönlichkeit Fo-Fu-Fa's im Auge gehabt, nicht die der Affen!" erwiederten die Prinzen. „Wäre er ein Affe, wohl, aber er ist ein Mensch und als solcher niedriger Abkunft, dazu ist er häßlich, tückisch, boshaft und hat schon mehr Hälse auf seinem Gewissen, als Haare in seinem Schopfe. Er würde dem großen Knopf nur Schande machen und ihn selbst zur Herabwürdigung Eurer Majestät mißbrauchen."

„Was!" rief der Kaiser noch aufgebrachter, als vorhin. „Wollt Ihr damit sagen, daß all' meine unantastbare Macht und Majestät in dem großen Knopfe sitzt? Jetzt gilt es, Euch und der Welt zu zeigen, daß ich auch ohne ihn der unumschränkte, mächtige Kaiser bin."

„Wir sehen das Allerschlimmste voraus!" fuhren einige der kühnsten unter den Prinzen fort. „Das Reich geht seinem Untergang entgegen. Der hochmüthige Fo-Fu-Fa wird nichts Besseres zu thun haben, als selbst uns zu zwingen, auf dem Leibe vor ihm zu liegen, als wäre er und nicht Du King-Kang, und alles das aus Sklaverei zu thun, was wir vor Dir aus reinster Liebe und aus freiestem Willen thun."

„Halt!" fiel der Kaiser ein. „Ich sehe wohl, daß Ihr Euch ärgert und mit Euch Jene, welche Minister sein möchten. Aber ich erhebe nach Willkühr, und möge Jeder mit seinem Glücke zurecht kommen, daß er nicht auch seiner Höhe herabstürzt. Uebrigens soll es mich sehr freuen, wenn ich sehe, daß Ihr vor Fo-Fu-Fa müßt auf dem Leibe liegen!" setzte er halb lachend hinzu. „Komm, Fo-Fu-Fa! Ich bekleide Dich mit meiner Mütze und der Würde des großen Knopfes! Besorge von heut' an meine Regierungsgeschäfte. Theile Knöpfe aus und laß Köpfe abschneiden. Schalte mit Allem nach Willkühr und nur mir lege zu Zeiten von deinen Handlungen Rechenschaft ab. Ueberwache treu mein Reich und meine Majestät. Ich will mich zu den Affen in's Harem zurückziehen. Die Reichszeitung aber soll verkünden, was geschehen ist."

Mit diesen Worten hatte der Kaiser den Großmandarin mit der kaiserlichen Mütze und dem großen Knopfe bekleidet, wodurch der kleine, häßliche Fo-Fu-Fa sogleich um eine halbe Elle vergrößert und bedeutend verschönert erschien. Dann, nachdem sich sämmtliche Prinzen und Mandarine vor dem neuen Träger des großen Knopfes neunmal vorschriftsmäßig niedergeworfen und Fo-Fu-Fa's ersten Befehl verzeichnet hatten: daß von jenem Tage an alle Hofleute, Prinzen und Beamte des Reiches mit bloßen Hälsen gehen sollten, damit immer zu sehen, ob sie zum Abschneiden fett oder mager genug seien, verließ der Kaiser King-Kang ausnehmend zufrieden die Versammlung.

Da sich aber die Prinzen und anderen großen Herren allein befanden, waren sie so wüthend über Fo-Fu-Fa's plötzliche Erhebung, daß sie Alles erschöpften, was der Ingrimm nur erfinden konnte, aber es war Alles vergebens, Fo-Fu-Fa blieb, wer er war.

III.

Als der kleine Mandarin mit dem großen Knopfe das himmlische Reich einige glückliche Jahre willkührlich beherrscht, seine grimmigsten Feinde aus dem Wege geräumt und alle Hof- und Staatsämter mit seinen Affen besetzt hatte, ereignete sich's, daß in Pecking eine große Gesandtschaft des Schah's von Persien anlangte, welche wegen einer Vermählung der Tochter des großen Schah's mit dem Sohn des Kaisers von China am chinesischen Hof unterhandeln wollte. In einer so wichtigen Angelegenheit wollte nun der Kaiser selbst entscheiden und den Vertrag des Gesandten mit anhören. Seit Jahren begab er sich bei dieser Gelegenheit zum ersten Male wieder in den großen Divan und bestieg den Thron. Nicht weit von ihm ließ sich Fo-Fu-Fa mit dem großen Knopf auf einem anderen glänzenden Thron nieder, was den Kaiser schon sehr verdroß.

Gleich darauf trat der persische Gesandte herein, und weil nicht King-Kang selbst, sondern sein bisheriger Stellvertreter den großen Knopf trug, so verwechselte der Fremde die Personen und statt dem Kaiser Ehrfurcht zu erweisen, kehrte er ihm den Rücken und fiel vor Fo-Fu-Fa neunmal auf den Leib und auf's Angesicht nieder.

Darüber ward nun der Kaiser mit Recht ergrimmt, so daß er wüthend ausrief: „Fo-Fu-Fa, gieb mir den großen Knopf zurück und Du geh' hin und laß Dir den Kopf abschneiden!"

„Da wär' ich ein Narr!" antwortete Fo-Fu-Fa mit kecker Stirne. „Was ich einmal habe, will ich behalten. Nehmt Euch in Acht, daß ich die persische Prinzessin nicht für mich nehme,

Digitized by Google

Euren Sohn mit einer Aeffin vermähle und zu Euch sage: King-Kang, laß Dir den Kopf abschneiden!"

Von dieser frechen, unerhörten Rede wie vom Schlage gerührt, fiel der Kaiser in Ohnmacht.

Fo-Fu-Fa erhob sich stolz, blickte höhnisch zu dem ohnmächtigen Kaiser hinüber und sagte mit Trotz zu der bestürzten Versammlung: „Was ich gesagt habe, will ich in's Werk setzen! Ich gehe jetzt, mich in meiner wahren Größe dem Volke von Pecking und ganz China zu zeigen! Es soll mich unverzüglich zum Kaiser ausrufen, krönen und anerkennen, und das will ich mit meinem großen Knopf zu Stande bringen. Dann komm' ich zurück und sehe, was von der Verwandtschaft jenes alten Affen noch ganze Häkse hat. Mit Euch, Herr Gesandter, will ich ebenfalls später wegen der Mitgift Eurer persischen Prinzessin den Handel abschließen."

Stolz schritt er durch den Saal und man konnte jetzt nicht sagen, daß Fo-Fu-Fa noch der kleine Mandarin sei, denn groß, mächtig und schrecklich erschien er unter dem blitzenden, großen Knopfe. Erst als er den Saal verlassen hatte, wagte die zurückgebliebene Versammlung aufzuathmen und in lautes Wehgeschrei auszubrechen.

Draußen erhob sich wilder Tumult und das Waffengetöse war entsetzlich. Fo-Fu-Fa ließ zwölf Elephanten mit Ketten neben und hinter einander schmieden, auf diese ein hohes Gerüst erbauen und dasselbe mit kostbaren Decken ausschlagen. Oben auf das Gerüst ließ er einen goldenen Thron befestigen und diesen bestieg nun in des Kaisers kostbarsten Kleidern Fo-Fu-Fa. Der große Knopf blitzte weithin und war kaum anzusehen. Tief unten, vor, neben und hinter den Elephanten marschirte zu Fuß und zu Pferde die prächtige Schaar der Leibwache. Mit wildem Geschrei, Trommel-, Pauken- und Waffenlärm ging der Zug vorwärts durch die Straßen von Pecking.

Das Volk lief zusammen, staunte und schrie: „Der sitzt hoch droben! Er hat den großen Knopf! Ob mit Recht oder gestohlen: er muß Kaiser sein! Es lebe der Kaiser Fo-Fu-Fa!"

Aber Fo-Fu-Fa's Stunde schlug. Sein Hochmuth ward so groß, daß ihm der Kopf schwindelte und er auf einmal anfing, auf dem Throne zu schwanken. Das Haupt sank ihm plötzlich auf diese und jene Seite und — o schreckliches Ereigniß! — die Mütze flog herab, der große Knopf fiel und fuhr auf dem Steinpflaster der Straße in Trümmer. Ein Todesschauer durchrieselte den haarhäuptigen, plötzlich wieder verhäßlichten Fo-Fu-Fa und er sah seinen tiefen, unvermeidlichen Sturz nun klar vor Augen.

Das Jubelgeschrei des Volkes wich einen Augenblick dem Schweigen des Entsetzens. Dann aber erhob sich wildes Gebrüll und Gelächter. „Seht doch Den da droben!" rief es. „Wie er buntscheckig herausgeputzt ist! Er hat des Kaisers Rock an, doch den großen Knopf verloren! Reißt ihn doch herunter!"

Dieß ward schleunig vollzogen. Schneller als er hinaufgestiegen, ward Fo-Fu-Fa von seinem goldenen Thron herabgerissen, verhöhnt, enthauptet und zerfetzt. Sein Kopf wurde dem Kaiser an den Hof gebracht. Als dieser ihn sah, rief er aus: „Was soll ich mit dem? Wo habt ihr den großen Knopf?!"

„Er ist zertrümmert!" war die Antwort.

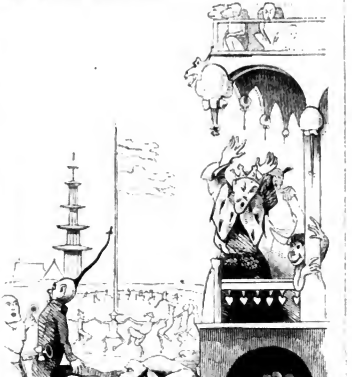
Der Kaiser sank in den Thron und es überlief ihn eiskalt. Wie eine Marmorsäule saß er lange. Dann fuhr er auf und rief voll Verzweiflung: „Weh' mir! Wer wird sich jetzt noch auf den Leib werfen und sich gehorsam den Kopf abschneiden lassen?"

Die aus dem Volke aber waren plötzlich von einem neuen Geiste beseelt und dachten: „Das Reich wird doch bestehen, ja noch besser, wenn wir uns nicht mehr auf den Leib werfen und geduldig die Köpfe abschneiden lassen. Schande genug für uns, daß wir den Zauberstein nicht schon früher selbst nahmen und in Stücke zerschlugen."

Der Kaiser ließ den Kopf des Rebellen Fo-Fu Fa auf einen mächtigen Spieß stecken und diesen vor den Thoren seines Pallastes aufpflanzen. Er gedachte damit unter dem Volke ein heilsames Schrecken zu verbreiten. Doch bewirkte er das Gegentheil.

Das Volk lachte beim Anblick der Scheuche und sprach unter einander: „Der sitzt gut da droben! Er war ein häßlicher, stolzer, tyrannischer Wicht! Doch hat er uns Gutes gethan, wenn auch ohne Willen. Sein Uebermuth half, daß der große Knopf für immer fiel und zertrümmerte. Der Kaiser hat sich selbst sein Unglück zuzuschreiben. Es ist eine Folge seiner Liebe zu den Affen. Wer will jetzt noch vor ihm auf dem Leib liegen? Wenn's seine Affen noch thun, immerhin! Wir nicht mehr."

Das hörte der Kaiser und er faßte nun einen wahren Haß gegen das Volk. Nur mochte er sich's nicht anmerken lassen und erschien deßhalb öfter als früher leutselig und heiter. Doch sein ganzes noch übriges Leben konnte er nicht verschmerzen den großen Knopf, um welchen ihn der kleine Großmandarin gebracht hatte. Nichts vermochte ihn wegen des Verlustes wahrhaft zu trösten, selbst nicht seine Affen, von denen er, sonderbar genug, noch immer nicht lassen konnte.



Digitized by Google

Zur Chronik der Fackelzüge.

1. Die Unaufhaltbaren.

Nürnberg, den 18. Januar 1849.

Und kam' Radetzky, Windischgrätz,
Kam' Jellacic und Wrangel,
Kam' Metternich, das Preuß'sche Haus,
Und gar der Vetter Nicolaus,
Die richteten gar wenig aus!
Und kam' der Teufel selbst daher,
Wir weichen nicht Gefahr, nicht Trug!
Grundrechte hoch! Wir sind beim Zug!

2. Ein Gepreßter.

München, den 8. Februar 1849.

„Ich presse Dich!" — „Sie pressen mich?" —
„Sogleich mit mir zum Zuge!" —
„Um keinen Preis!" — „Zwölf Kreuzer!" — „Zwölf?" —
„Nicht wahr, das wär' nicht kluge?!
So geht man mit und kennt mich nicht!" —
„Das sind doch närr'sche Sachen!" —
„Wie so?!" — „Wie so? Sie lassen ja
Beim Meister Stiefel machen."

„Sie, Excellenz!" — „Sei still!" — „Warum?
Ich muß jetzt etwas sagen!" —
„Ha, lecker Bursch —!" — „Zwölf Kreuzer sind
Zwar für das Fackeltragen,
Doch leider ist mein Hals sehr rauh,
Das Vereat wird nicht glücken,
Drum, soll ich: Vereat Grundrecht! schrei'n,
Well'n's mich nur tüchtig zwicken."

Digitized by Google

Die große Demonstrations-Jubel-Prozession der Conservativen
zur Abwendung der Märzgefahren

Melodie.

Die Freiheit, ha! Uns wird ganz weh.
Vor Zorn schwillt Kamm und Kämmlein.
Hinweg damit, dann ist uns wohl.
Dann ist uns ganz unsinnig wohl.
Als wie fünftausend Lämmlein.

Pierrot und die Bäreaukratie.

Ein nicht protegirter und ein protegirter Staatsdienstaspirant.

Ein Elberfelder Ultramontaner.

Genius des Generalmarsches.

Der Ruin des Liberalismus aus den dreißiger Jahren.

Der Genius der Toaste, nebst zwei lieben Wienern und sehr lieben Berlinern.

Die absolute Unschuld und die conservativ-relative Entbaltsamkeit.

Zwei Genien der hinlänglichen Aufklärung.

Die ehrsame Zunft der Heuler.

Die Reichsblendlaterne, die Neue Münchner Zeitung, eine Excellenz als Mitarbeiter, der Reichsbote, die Augsburger Postzeitung, ein reuiger Volksminister.

Sechs wahre Patrioten im Schmerz über den März 1848 und die Gefahr von 1849.

Die restitutio in integrum oder die ehrsame Zunft der Dirlomaten.

Der Geldsack und sein Feind: die geheimen Ausgaben.

Der conservative Gleichmuth.

Die deutsche, historische Doktrin mit dem Kaiserl. deutschen Reichsgaul, begleitet von der Fourage und dem Nationalgeldpressungs-Blitzableiter-Männlein.

Digitized by Google

Die Verantwortung.

Die Oriflamme des Lichtes. Ihre Obermajestät die fixe Idee des deutschen Kaisers und der allerunterthänigst ireugehorsamste Schleppträger.

Noch mehr Verantwortung.

Die deutsche Einigkeit, nebst der Gnade, die das Geld des Volkes auswirft.

Zwei politische Bauherren und ihre Architekten, Windgrapper und Wrangler, nebst dem Genius der Vergeltung.

Die gute Absicht der großen Herren. Ihre Excellenz die Reichsschlafhaube.

Die hochlöbliche Polizeistunde. Das Prinzip: „Eine Ruh' woll'n wir haben." Die Preisfahne für den besten Trinker.

Das Zureden. Die Unterthänigkeitsformel und die polizeiliche Bevormundung. Das Rechtsgefühl.

Hülfsvölker zum Schutze der Unschuld und des Eigenthums.

Die Beschaulichkeit und das Symbol der politischen Allwissenheit.

Der Oberreichskokardenmann. Der Absolutismus, als Gast.

Das französische Rechnungsexemplar, gleichfalls als Gast.

Die Sehnsucht nach Metternich. Das ehrsame, fromme Publikum. Der Reichsoberbereiter.

A. L.

Digitized by Google

Aschermittwoch.

Zum Teufel ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben. Zi.

Auskunftsmittel.

„Sie, Hochwürden! Was ist denn dös: Morganatische Eh'?"

„Nun ja — 's ist halt die Ehe zwischen Personen ungleichen Standes, die sich nicht auf die rechte Hand trauen lassen dürfen."

„Und gilt denn die?"

„Ja — ja, sag' ich!"

„Wer'n's mer nit wild — i manet mer."

e.

Der Spaniger.

„Ja, Mademoiselle, mein Herz ist wie ein Vulkan, meine Gedanken sind so zu sagen in himmlischer Confusion! Ihre Nähe, Ihre Bildung, ich kann nicht anders — ich liebe Sie! Es ist heraus' Graben ist mein Ziel! Aber kühn lieb' ich den Spanier!"

„Lieber goar, a Spaniger sand's? Aber Sie red'n gut deutsch!"

e.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 9.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Leiden und Tod eines Baupraktikanten.

„Ich sage nichts, als dieses," sagte der Herr Pfarrer Weiner, „und das, was ich sage, ist das Wahre. Der Bursche hat Talent, einen frischen Geist. Das wär' das Rechte, wenn der Bursche ein Handwerk lernte. Allen Respekt vor den Handwerken, aber dieser Bursche hat einen sehr guten Kopf, der muß höher hinaus, und ich seh' schon im Geiste, wie er als Assessor oder was amtirt. Gehorsamer Diener, Assessor! Das wär' weiters nichts, wenn der Jeremias Bachermann in Uniform daher käme!"

Was der Herr Pfarrer sagte, das war in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten ein Evangelium. Der Vater Theobald Bachermann fuhr mit den Fingern der Rechten ein wenig durch die dünnen Haare und schaute die Frau Elisabeth Bachermann an, die glückselig auf den hoffnungsvollen Liebling hinsah und sich in tiefster Seele vorstelle, wie schön dem Rangen Degen und dreieckiger Hut stehen müsse.

Da ward nicht ferner Rath gehalten und der gesundheitstrotzende Bursche zum Studiren bestimmt.

Das war Alles recht gut und schön. Der treffliche Jeremias saß in Kurzem im löblichen Gymnasio, dessen ehrwürdige Lehrer sich durch große Bescheidenheit auszeichneten, indem sie sich nicht den geringsten Einfluß auf das künftige Leben ihrer ehrsamen Discipel anmaßten, sondern sich zufrieden stellten, Vor- und Nachmittags zwei Stunden lang auf den alten Classikern Nüsse aufzuschlagen. Unter den Nüssen ist nichts zu verstehen, als die lobesamen Köpfe der hoffnungsvollen Jugend, welche hiedurch freilich so sehr in ihrer Ruhe gestört wurden, wie die Männer der Vorzeit, die sich vor Verzweiflung über diese Mißhandlungen im Grabe umkehrten.

Diese Leiden hatten aber dennoch ihr Gutes. Denn je gräßlicher der Mensch in seiner Jugend Sylben knacken muß, desto besser mundet ihm die Wonne der Universitätsjahre, worauf ihn der Staat mit Absicht anzuweisen scheint. Dabei sorgt er freilich auch dafür, daß dieser Genuß nicht zu früh eintrete, weßhalb er zu jeder, also auch zu Jeremias Bachermanns Zeit, in fünf Jahren regelmäßig siebenzehn verschiedene Schulpläne ergehen läßt — wodurch er aber nicht etwa zeigen will, daß er keine bestimmte Ansicht von zweckmäßiger Art der Bildung habe, sondern vielmehr den Beweis liefern will, daß der Mensch von ihm auf alle Weise gebildet werden könne.

Dieser vielseitigen Bildung zu Lieb' konnte es also nicht fehlen, daß der gepriesene Jeremias für die Hoffnungen der Zukunft vier Jahre zu den andern fünf Jahren seiner Studien als

Digitized by Google

Nachzahlung verabreichen mußte, worauf ihn die Sonne seines achtzehnten Jahres schon auf der letzten Stufe des Gymnasii zu erblicken die Ehre hatte. Ob sich des edlen Zukunftskandidaten Papa etwa durch häufiges Durchfahren seine silbergelockten Scheitel gänzlich entblößte oder gar, nebst Gattin, mittlerweile in die schöneren Sphären des Jenseits überseedelte, muß unerörtert bleiben. Das ist aber sicher, je mehr ihre Hoffnungen schwanden, desto besser wurden plötzlich die ihres edlen Sprossen aufgerichtet. Denn eines schönen Morgens war in diversen Blättern zu lesen: „Die Landesregierung fordere dazu auf, die jungen Leute zu ermuntern, sich dem Bauwesen zu widmen, sintemalen durch das Erforderniß der Eisenbahnbauten u. s. w. Beschäftigung und ungeheuere Aussichten auf Beförderung in Erwartung stünden."

Es ist begreiflich, daß ein so lebendiger Kopf, wie sich dessen Jeremias rühmte, hierin einen Wink des Schicksals erkannte, sogleich sämmtlichen Gelehrtenkram in die Ecke schleuderte, resp. sämmtliche Bücher an den Antiquar verkaufte und mit einem Satz in eine polytechnische Anstalt hinüberfuhr, voll von Gefühlen einer glanzvollen Zukunft, welche mit Worten nicht darzustellen sind. Was waren die fünf erbärmlichen Jahre, welche der künftige Geheime-Baurath hinter Zirkel und Lineal zu verbringen hatte. Vor seinen Augen schwebten Campo Santo's, Pinakotheken und Glyptotheken, Basiliken und Walhallen. Es gäbe nicht Steine genug, um Alles zu bauen, was der edle Jeremias projektirte, und jetzt fehlte gar nichts, als daß das Examen glücklich überstanden wäre. Da trat plötzlich eine kleine Wolke in den klaren Himmel des Bachermann'schen Gehirnes. Es geruhte nämlich nichts Anderes zu erscheinen, als eine Verordnung, welche die gänzliche Vollendung der Gymnasialstudien als Grundbedingung aufstellte, um zum Staatsexamen zugelassen zu werden.

Man kann sich wohl denken, daß Herr Jeremias etliche zweitausend Fuß aus seinen Träumen herabfiel. Er war aber so sicher, Geheime-Baurath zu werden, daß er nicht die Fassung verlor, sondern nichts eiliger that, als seine sämmtlichen Instrumente vorläufig in Ruhestand zu versetzen und dann als ein muthvoller Kämpfer die Aermel aufzustreifen, um den großen Vorerkampf nun die höchste Ehre des Gymnasial-Absoluteriums zu kämpfen. Er fand aber leider, daß seine Gegner zu gewaltig seien und daß er sich längere Zeit in den heiligen Räumen aufhalten müsse. Er hatte also das ausgesuchte Vergnügen, weitere drei Jahre zu durchrhfügen.

Der edle Jeremias wußte nicht wie, aber als er eines Morgens erwachte, war der Tag des Absoluteriums da — er aber war sechsundzwanzig Jahre alt. Voll Schrecken fuhr er auf. Er zündete sich eine Cigarre an, um sein Gemüth zur Fassung zu bringen. Aber es gelang ihm nicht, denn wie eine Wetterwolke hing's plötzlich über ihm, daß er zwar auf der gelehrten Seite fest gefattelt sei, hingegen wieder Alles vergessen habe, was er in der polytechnischen Schule acquirirte.

„O Gott!" seufzte er — und gab sich trostlosen Gedanken hin. „Doch was thut es!" jauchzte er auf, „je älter, desto ehrfurchtgebietender. Fort in's Examen!"

Die Gesichter der Herren Professoren sahen aus wie Arkaden, so sperrten sie Mund und Augen über die Bachermann'sche Schlagfertigkeit auf. Ruhmgekrönt steckte er das Absoluterium ein und, ohne sich einen Tag zu gönnen, rannte er sporenstreichs in die geliebten Räume der polytechnischen Schule zurück, um nunmehr wieder dort seine Studien aufzunehmen.

Endlich im einunddreißigsten Jahre seines erfahrungsreichen Lebens kommt der ersehnte Tag des Staatsexamens. Er erringt neue Lorbeern und damit die Erlaubniß — sich auf die Erwerbung seines Lebensunterhaltes vorbereiten zu dürfen.

Da er einen hinlänglichen Begriff von der guten Einnahme eines Geheime-Baurathes hatte, so hielt er es als vernünftiger Mensch für kein Unglück, noch einige Zeit in bescheidenen Glücksumständen verharren zu müssen. Er trug es also mit männlicher Resignation, daß er zwei Jahre vergebens um gnadenvolle Zulassung zur Praxis auf einem Büreau nachzusuchen hatte. Dafür wurde ihm aber auch dann das ausgezeichnete Glück zu Theil, in Berücksichtigung seiner Kenntnisse eine Stelle

auf dem Bauamte zu erringen. Er fand es natürlich sehr angenehm, daß er sich einer wiederholten persönlichen Prüfung seiner höheren, wissenschaftlichen Ausbildung von Seite seines Vorgesetzten zu unterwerfen hatte, und erfuhr dazu mit noch größerem Vergnügen, daß seine Thätigkeit auf mindestens sechs Jahre in Anspruch genommen werde, in welcher Ehre er hoffentlich so viele Befriedigung finden möchte, daß von irgend einem Gehalte gar keine Rede zu sein brauche.

Man kann gar nicht glauben, welche hohe Ausbildung der edle Jeremias erlangt hatte, da er zu sich sagen konnte: „Jeremias, jetzt bist du vierzig Jahre alt!"

Es läßt sich jedoch nicht läugnen, daß sich neben seinen Kenntnissen auch eine gewisse Beklommenheit ausgebildet hatte.

Da er an seinem vierzigsten Geburtstage seinem edlen Vorstande über diese Angelegenheit allerunterthänigste Bemerkung machte, so überraschte ihn derselbe mit einer Nachricht, welche geeignet war, allen Leiden des Baupraktikanten ein Ende zu machen. Es zeigte sich nämlich, daß Se. Wohlgeboren, der Staat, den Herrn Jeremias Bachermann aus Berücksichtigung seiner hervorragenden Kenntnisse, seiner vorzüglichen Aufführung und trefflichen Thätigkeit wegen auf sieben Jahre in das praktische Gebiet hinüberversetzen wolle, es aber bedauere, ihm, seiner durch vieles Nachtarbeiten zerrütteten Augen wegen, keine feinere Ar-

Digitized by Google

beit anvertrauen zu können, weßhalb ihm das Plaisir bereitet würde, coram publico die ausgezeichnete Rolle eines Beaufsichtigers der Steinklopfer auf der langen Heerstraße spielen zu dürfen, welche offenbare Autorität ihm wieder sicher jenen Gehalt überflüssig mache. Weßhalb, falls er auf einigen Salär reflektire, ihm anheimgestellt sei, selbst mitzuklopfen, wenn ihn nicht die Begegnung früherer, guter Freunde dabei genirten dürfte.

Nie hat es einen treueren Steinklopfungs-Beaufsichtiger gegeben. Ja, er that des Guten zu viel. Denn da er nach längerer Zeit um Beförderung einkam, hieß es von Seite seines ehrenwerthen Vorstandes: der Mann habe so viel Beruf, ja Begeisterung für das Geschäft, daß es ein großer Fehlschritt wäre, ihn aus seinem Berufe herauszureißen und so dem Staat einen seiner besten Steinklopferei-Aufseher, vielleicht sogar künftigen, thätigen und rüstigsten Mitarbeiter zu rauben. Man darf sicher glauben, daß er dieß erst erfuhr, nachdem sein menschenfreundlicher Vorstand in selige Sphären hinübergewandelt war — worauf Herr Jeremias Bachermann in stiller Melancholie im Mondscheine spazieren ging und über die Hinfälligkeit, nicht allein seiner Träume, sondern auch seines höchsteigenen Leibes wesentliche Reflexionen pflog.

Der Himmel ist aber nie länger als billig grausam. Er verlieh Herrn Jeremias einen humanen Vorstand, und man muß sagen, daß dieser ihm gewiß jährlich einhundert fünfzig Gulden ausgewirkt hätte, wovon, seiner Ansicht nach, ein junger Mann ohne Familie recht anständig leben könne.

„Muth!“ sprach er ihm eines Morgens zu, „Sie sind brav! Das Gutachten ist schon acht Tage vorgelegt — und wir rufen sicher Triumph! Dort kommt eben Botschaft aus der Residenz.“

Wer nach zweijähriger Trennung seine Braut sieht, vorausgesetzt, daß er sie liebt, dem kann das Herz im Leibe nicht so wonnevoll schlagen, als es Herrn Jeremias Bachermann schlug. „Herein, Bote des Himmels!“ rief er, hinauseilend — „Sie bringen mir Glück und Segen!“

Das Siegel ward aufgeschnitten — das Gesicht des Herrn Vorstandes wurde um fünf Zoll länger — es war ein Ministerialbefehl an alle Behörden: die jungen Leute vor dem Zutritte zum Bauwesen zu warnen, da wegen Einstellung der Eisenbahnbauten und sonst aus tristigen Gründen beinahe alle bisher Beschäftigten entlassen werden müßten, worunter sich Herr Jeremias Bachermann nicht — wohl aber gleich an deren Spitze befand.

„Ich bedaure unendlich,“ sagte der Herr Vorstand. „Ich versichere Sie, es thut mir sehr leid, sehr — aber ich kann nicht helfen. Leben Sie wohl!“

Von dannen wandelte Herr Jeremias Bachermann, noch etwas mehr Wehmuth im Herzen tragend, als der grundgütige Herr Vorstand. Weg waren die Träume nun gänzlich, die Träume von Campo Santo's, Glyptotheken, Pinakotheken, Walhallen und anderen Prachtgebäuden, die Niemand besser gebaut hätte, als er, abgesehen von anderen, nützlichen Gebäuden, bei denen er weder Thüren noch Stiegen vergessen haben dürfte, wie das anderen ausgezeichneten Baumeistern begegnet ist.

„Jetzt ist nur die Frage, werf' ich mich auf ein ganz neues Fach,“ seufzte er, „oder — nehme ich die Philosophie zur Begleiterin — und lasse mich zu billigeren Ansichten über meinen Werth herab?“ Er erinnerte sich, daß eben sein fünfzigster Geburtstag sei. Es überreifelte ihn einigermaßen eiskalt. „Lieber Steinklopfen!“ sagte er.

„Allerunterthänigst wird daher gebeten, den Jeremias Bachermann mit irgend einer untergeordneten Stelle zu beglücken —“ So lautete der Schluß der Eingabe, die den nächsten Tag abging.

Vier Wochen verstrichen. Herr Jeremias sah dieß für ein schlimmes Zeichen an.

Doch so täuscht sich der Mensch! So viele Mißgeschicke mußten ja endlich das Schicksal erweichen. In den oberen Regionen des Staates wurde mit Bestremden wahrgenommen, daß man die außerordentliche Geschicklichkeit und Ausdauer des Jeremias Bachermann ignorirt habe, und beschloß nun einigst, den Fehler zu verbessern und zwar auf solche Weise, daß dabei auch das vorgerückte Alter des Bittstellers berücksichtigt würde. Er wurde zum wirklichen, städtischen Schlagbaumwächter zweiter Klasse ernannt, mit der ausdrücklichen Begünstigung, sich einen solchen Ort zu wählen, wo er durch Stricken und andere friedliche, nicht politische Beschäftigungen sich Nebenverdienste erwerben könne.

Tiefe Rührung ergriff das ganze Personal, da das ausgezeichnete Glück des geschätzten Jeremias bekannt wurde. Man eilte sogleich hin, und einer seiner Freunde stürzte herein und jubelte: „Du hast gesiegt! Du bist wirklicher Schlagbaumwächter zweiter Klasse!“

In diesem Augenblicke traf Herrn Jeremias Bachermann der Schlag. Der Gedanke, daß er doch noch etwas geworden sei, hatte ihn so mächtig erschüttert, daß er plötzlich hienieden auszog und sich ein Logis in der andern Welt nahm.

So wurde die Welt um mehre Glyptotheken, Pinakotheken und andere Herrlichkeiten gebracht und ein Baupraktikant, resp. Schlagbaumwächter zweiter Klasse weniger war vorhanden!

Es bleibt nichts zu bemerken übrig, als daß Herr Jeremias als Schlagbaumwächter erster Klasse beerdigt wurde.

Dieß Letzte namentlich allen Denen zur Notiz, welche sich durch einige Hindernisse abschrecken lassen wollen, im Fache des Bauwesens im Staatsdienste Glück zu machen. Erstens geht es nicht Jedem so wetterwendisch, wie Herrn Jeremias, und zweitens wäre ihm vielleicht schon früher die Auszeichnung geworden, sich als Schlagbaumwächter erster Klasse begraben lassen zu können, hätte er eben nicht à tout prix Campo Santo's, Glyptotheken und Pinakotheken geträumt.

E. W.

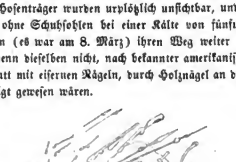
Digitized by Google

Das Quebecker Wunder.

Zu Quebeck, der Hauptstadt der britischen Provinz Canada in Nordamerika, ist ein merkwürdiger Block aufgestellt, welchen einige Neufoundlandshäger auf einer kleinen Insel der Baffinsbay, zwischen dem 59. und 60. Grade westlicher Länge und dem 81. und 82. Grade nördlicher Breite, 3260 englische Meilen nördlicher Entfernung von Quebeck aufgefunden haben. Sein Umfang beträgt 25 pariser Fuß, seine Höhe 8 Fuß, sein Gewicht ist 9031 englische Pfund.

Nun, höre ich Euch sagen, was ist denn Merkwürdiges an dem Stein?

Jene Neufoundlandshäger, fünfzehn an der Zahl, waren eben in der Verfolgung einer ungeheueren Eisbärin mit ihren Jungen begriffen und hatten sich der schon erwähnten Insel auf dem Eise auf etwa dreißig Schritte genähert, als sich mit einem Male die Flintenläufe von den Schaften und die Eisen von den Beilen ablösten und in dem Nebel vor ihren Augen verschwanden, bis sie dieselben pyramidenförmig und senkrecht stehend in zitternder Bewegung etwa sechshundertdreißig Schritte von sich entfernt auf dem Platze wieder fanden, auf welchem jener Block, der kein anderer ist, als der Weltmagnet, nach dem sich bisher unsere Compaßnadeln gerichtet haben, unter der Schneedecke und einer dünnen Mooskruste verborgen lag. — Selbst die Schnallen ihrer Hosenträger wurden urplötzlich unsichtbar, und sie hätten sogar ohne Schuhsohlen bei einer Kälte von fünfundzwanzig Graden (es war am 8. März) ihren Weg weiter fortsetzen müssen, wenn dieselben nicht, nach bekannter amerikanischer Manier, anstatt mit eisernen Nägeln, durch Holznägel an den Schuhen befestigt gewesen wären.



Man denke sich den Schrecken und die Ueberraschung dieser sonst furchtlosen Männer, als bald darauf, ohne Zweifel durch den seinen Instinkt getrieben, der diesen Thieren eigen ist, die Bärin den Jägern, welche sie bestürzt und waffenlos erblickte, auf den Leib zu rücken anfing. Die Unglücklichen waren verloren, denn selbst von ihren Waidmessern hielten sie nur noch die heinernen Griffe in der Hand. Drei Eskimo's, welche, was ich zu erwähnen vergessen habe, als Träger der Jagdbeute mit von der Parthie waren, sollten zu ihrer Rettung berufen sein. Diesen gelang es noch zur rechten Zeit, vermittelst ihrer mit fischgrätenen Spitzen versehenen Speere das ergrimmte Thier zu erlegen.

Die Entdeckung des Riesenmagnets geschah sodann auf die einfachste Weise, indem die Geretteten ihr Weg an der Stelle vorbeiführte, woselbst ihre Gewehrläufe, Beilseisen und Messerklingen aufgerichtet balancirten.

Doch das Merkwürdigste ist noch übrig. Eine unternehmende Gesellschaft von Kaufleuten hat nämlich den Block ausgraben und mit enormem Kostenaufwand nach Quebeck schaffen lassen, wo er auf dem Waterloo-Platze, in der Nähe der Mündungen der Horse- und Victory-Straße, aufgestellt zu sehen ist, aber nicht nackt und bloß, sondern in einer Umhüllung von zwei Fuß dicker Watte. Von dieser Gesellschaft hat ihn der königliche Rekrutirungsrath der britisch-canadischen Besitzungen (in Canada ist die Conscription eingeführt, deren Annahme das Mutterland verweigert), von dieser Gesellschaft, sage ich, hat ihn der Rekrutirungsrath um den Preis vom 8000 Pfund an sich gebracht und benützt ihn zu seinem Geschäfte auf eine Weise, auf welche zu verfallen nur scharfsinnigen und praktischen Amerikanern gegeben ist. Damit verhält es sich so.

Tom Kingsleakle, öffentlicher ordentlicher Professor der Physik und Chemie an der Georgs-Universität zu Quebeck, bekannt durch sein großes Werk über die mineralischen Salze, hat, von dem richtigen Satze, daß in dem Menschenblute Eisentheile enthalten seien, ausgehend, weiter geschlossen, daß durch Quantität und Qualität des vorhandenen Eisenstoffes im menschlichen Blute der größere oder geringere Grad von Muth bedingt sei, wodurch sich manches Individuum vor anderen seines Gleichen auszeichnet. Und siehe da! das Resultat seiner Untersuchungen entsprach den Prämissen vollständig. Genaue Beobachtungen wurden über die Wirkungen angestellt, welche der Block auf die Vorübergehenden äußerte. Individuen, sowohl solche, deren Blut nachgewiesener Weise viele Eisentheile mit sich führt, als auch solche, bei denen der entgegengesetzte Fall vorhanden, wurden geflissentlich in die Nähe des Monstrums von einem Magnet gelockt. Die Versuche gelangen über Erwarten, wenn sie auch im Anfange, wie alle großen Entdeckungen, einige Unannehmlichkeiten in ihrem Gefolge führten.

So wurde z. B. ein buckliger Schneidergeselle, dem keine Seele einen Gran Muth zugetraut hätte, während des Vorüberspringens in der Nähe mit solcher Gewalt an den Stein vermittelst dessen immenser Anziehungskraft geschleudert, daß sein Kopf trotz der starken Frisur in mehrere Stücke zerbarst, worauf die Emballage mit Watte angeordnet werden mußte, während ein acht Fuß hoher Cavallerieoffizier das Phänomen betasten und beriechen konnte, ohne erwelche geringste Gefahr für sein thierisch dessen immenser Anziehungskraft geschleudert, daß sein Kopf Geruchsorgan, ausgenommen, daß er unter dem Hohngelächter der Umstehenden die Kleider festhaltend, nach Hause eilen mußte, weil sämmtliche stählernen Knöpfe, ihrer legitimen Be-

Digitized by Google

stimmung ungetreu und vielmehr ihrer ursprünglichen Abstammung eingedenk, ſich an die Spitze des Koloſſes anneſtelten.

Gegenwärtig ziehen nun die Conſcribirten einzeln in der Nähe vorüber. Diejenigen, die dem unwiderſtehlichen Zug an den Stein hin nicht widerſtehen können, werden zu Soldaten ausgehoben, die Uebrigen entlaſſen.

Da kann man ſeine Wunder ſehen. Knirpſe, Krüppel, Schwerhörige, Bucklige, Lahme und dergleichen werden eingereiht, mancher ſchöne Mann mit langem Schnurrbarte wird frei. Allerdings iſt dieß den Einen ſo unangenehm, als den Anderen oft angenehm. Doch begreiflich wird das Leid der Erſteren durch die Offenbarung ihrer Heldennatur gemildert, den Letzteren aber ihre Freude durch die Antagſtellung des Gegentheils verbittert.

Was werden Eure deutſchen Leſer, was werden die Jardelieutenants in der Metropole der deutſchen Bildung dazu ſagen? Ich meine, die Sache wäre nicht ohne. Tapfere Leute bekommen die Engländer dadurch gewiß in ihre Reihen, wenn auch nicht immer die ſchönſten. Aber die Paraden! Es iſt zu fürchten, daß, wenn dieſe Rekrutirungsmethode allenthalben eingeführt werden könnte, gar manche Herren bald nicht mehr ſo ſehr von dem lieben deutſchen weiblichen Geſchlechte geſucht werden möchten, wie bis dato.

Daß die ganze Navigationskunde, deren Weſen durch die bisherige Lage des nun entdeckten großen Polarmagnets bedingt war, in Folge der Verrückung desſelben von ſeinem bisherigen Standpunkte eine weſentliche Umgeſtaltung erleiden wird, brauche ich für Sachkundige nur zu erwähnen. Welche Schwierigkeiten aber erſt die deutſche Flotte haben wird, läßt ſich noch gar nicht ermitteln. Doch läge am mangelnden Polarmagnet gar nichts — hättet Ihr nur erſt die Flotte.

B.

Moderne Schwierigkeiten.

„Donnerwetter, wie ſchwer das geht, bis man in einen ſolchen liberalen Bürgerrock hineinkommt!"
„Aber wenn's denn ſein muß, kämen Ew. Majeſtät mit bloßen Hemdärmeln viel leichter hinein."
„Ha ha, ſchon wahr! Aber ich will eben zwei Röcke tragen! Ich könnt' mich verkälten, weißt."

J. T.

Digitized by Google

Zeitbilder.

1.

Ein Duell auf Leben und Tod. 1848.

2.

Die Volkssache in der Schwebe. 184⅘.

3.

Der große Kampf von 1849.

p.

Devoteste Anzeige.

Da der März mit seinen tausend Erinnerungen an alte Gefahren und Besorgnissen vor neuen Gefahren angerückt ist, so ist es die Pflicht jedes Ehrenmannes, allen nicht grundrechtlich gesinnten Regierungen treu zur Seite zu stehen und Hülfsmittel zur Ergreifung der Schuldigen zu bieten, wenn volksaufgelauft werden sollte.

Nach reiflichem Nachdenken ist es mir gelungen, ein höchst einfaches Instrument zu erfinden, welches durch die große Verwandtschaft mit dem Storchschnabel, dessen sich die Künstler zur Verkleinerung der Gegenstände bedienen, sehr leicht anzufertigen ist. Mittelst dieses Instrumentes können durch eingeübte Polizeidiener aus einer noch so großen Masse von Menschen mit großer Bequemlichkeit Jene herausgestorchschnabelt werden, welche die Rädelsführer zu sein scheinen, und somit ist leicht jede Fortpflanzung der Revolution zu verhindern, da es eine ausgemachte Sache ist, daß die Revolutionen dann am Schnellsten beendet sind, wenn man die Häupter beim Kopfe hat.

Ich hoffe, durch diese Mittheilung den Dank aller polizeilichen Anstalten zu erzielen, und glaube nunmehr, den Regierungen ein Mittel geboten zu haben, um sich Ruhe verschaffen zu können.

Wenn ich als treuer Diener nicht grundrechtlich gesinnter Regierung noch einen Wink zu geben berechtigt bin, so besteht er darin, sich nur in Acht zu nehmen, daß das Instrument nicht zu sehr in Besprechung komme, da außerdem auch die Häupter der Volkspartei sich mit derartigen Instrumenten versehen und ihrerseits die polizeilichen und sonstigen bewaffneten oder nicht bewaffneten Individuen storchschnabeln könnten.

Peter Bemmelbein,
quiesc. Stadtsoldat, wirklicher Zettelträger und selbstmittirter Münchner Freiheits- und Ordnungs-Vereins-Lampenreiniger.

Digitized by Google

Abele und Hannesle.

1.

„Mein lieb's Hannesle, ich bin dein lieb's Abele!"
„Was, Du bist mein lieb's Abele? Gehst!"

2.

„Wart', Du bös Hannesle!"
„Ja was, bös Hannesle! So, jetzt ist's drunten, dös Abele!"

3.

„Mein lieb's Hannesle, ich bin schon wieder da!"
„Was, bist schon wieder da? Ob's D' gleich gehst!"

4.

„So, jetzt ist's aber ganz drunten, dös Abele! Das war 'ne Strapaz'!"

5.

„Mein lieb's Hannesle, ich bin halt schon wieder da! Ich möcht' Dich zerreißen vor lauter Lieb'!"
„Was, bist schon wieder da? Giebst denn gar kein Fried? Na wart'! — He da, Peter, Kilian, Xaverl, da geht's her emal!"

6.

„Halt! sag' ich, was wär' denn das? Halt! Jetzt zerreißen's mir mein schönes, schwarzes Röckle! Das ist aber abscheulich von Dir, Hannesle!"
„Warum nit gar, mein lieb's Abele! Das geschieht aus lauter Lieb'!"

Digitized by Google

Warnung an alle Radicale.

1.

2.

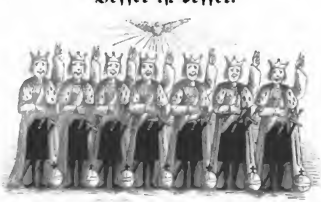
Der ſich in Norddeutſchland aufhaltende welſche Haarkünſtler Signor Camillo Frederico Guglielmo hat ſich bekanntlich in allen Zeitungen gerühmt, ein radicales Haaröl zu beſitzen, womit er nach Belieben auf den männlichen Haarſchmuck einwirken könne. Da ſich nun zwei meiner Freunde, zur beſſeren Demonſtration ihrer radicalen Natur vor den Augen des Publikums, an den beſagten Signor C. F. Guglielmo wandten, ſo hat er ſie gegen hohe Bezahlung mit ſeiner Wundertinktur verſehen. Der Erfolg war über Nacht, wie Fig. 1. zeigt. Da nun der zweite Freund bei dieſem Anblick ſogleich Hülfe ſuchte, ward ihm vom Signor C. F. Guglielmo ein Haarwuchsverminderungsmittel verabreicht. Der Erfolg war aber eben ſo ſchrecklich, wie Fig. 2 zeigt.

Ein offenbarer Beweis, daß es Signor C. F. Guglielmo darauf abgeſehen hat, ſämmtliche radicale Köpfe zu Vogelſcheuchen zu machen. Was geziemend zur öffentlichen Kunde bringt

Anaſtaſius Hochroth,
Beſitzer des allein wirkenden Haaröls zu Hornberg.

Beſſer iſt beſſer.

„Hören Sie, lieber Bem — Sie ſind zwar mein Feind! Aber ergeben Sie ſich ſchnell und Sie ſollen die Gnade genießen, eine der höchſten Stellen im Reich zu erhalten. Sie haben doch Zutrauen?“



„Ich danke ganz gehorſamſt, Sohn des Himmels! und traue ſonſt den hohen Herren Alles zu. Aber was die Gnad' betrifft, möcht' ich doch lieber Sieben — Bürgen haben.“

n.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'ſchen Officin.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 10.
Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

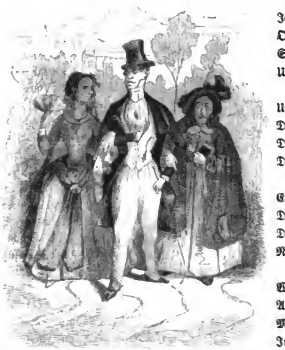
Schwere Zeiten für den Adel.

Ich bin der Graf von Ribiwitz,
Ich hoffe, das ist kenntlich,
Ich hab' ein altes Trümmerschloß,
Mein Stammbaum ist unendlich.

Die Ahnen hatten Gold und Ehr',
Der Enkel hat nur Eines,
Der Enkel hat die Ehr' allein,
Doch Geld — Geld hat er keines.

O weh, o weh, das ist sehr schlimm,
Das kann nicht länger bleiben,
Geld, Geld muß her und müßt' ich mich
Dem Teufel auch verschreiben!

Ich hab' geschaut und lorgnettirt,
Nun hab' ich was gefunden —
Des Brauers gelbe Lise hat
Mich anitzt überwunden.



Ich hab' den Titel, sie das Geld,
O, Geld, sehr viele Gelder,
Sie hat ein Haus und noch ein Haus
Und viel', viel', viele Felder.

Und hat dazu noch einen Berg,
Den trägt sie auf dem Rücken,
Drauf könnte steh'n mein Ritterschloß,
Das nenn' ich ein Entzücken!

Es schüttelt mich, es graut mir — doch
Das Geld ist unerläßlich,
Den Adel wagt' ich — wär' sie nur
Nicht gar so schrecklich häßlich.

Was hilft's? Der Graf von Ribiwitz
Auf Ribirapé und Rapfel
Muß beißen ohne Widerred'
In einen sauren Apfel.

Denn langes Zögern thät' nicht gut,
Es könnt' sie gar noch reuen —
Groß ist mein Pech, und dennoch muß
Ich noch ein größ'res scheuen!

O mon dieu, ich bin recht froh
Um diese Gottesgabe,
Doch wüßten meine Ahnen das —
Sie drehten sich im Grabe!

n.

Digitized by Google

Der Grundfalsche.

1.

„Wir müssen ihn auf unsere Seite bringen," sagte der Herr Minister.

„Aber es wird schwerlich gelingen," versetzte der Sekretär mit staatsweisheitsvollem Achselzucken. „Der Mann hat Farbe, er ist gerade, wahrheitliebend — er —"

„Er — er —" fiel Se. Excellenz unmuthig ein, „er ist nicht gerade, grundfalsch ist er, wie alle Radicale. Man stellt ihm ein glückliches Prognosticon und er bläst mit der Regierung in ein Horn."

„Aber seine bisherige Farbe, Excellenz — seine Dienste sind fast eine Unmöglichkeit."

„Ha ha! weil er für einen Radicalen gilt? Das ist es ja eben! Gälte er nicht dafür, wäre nichts an ihm gelegen. So aber scheint man selbst auf der Volksseite zu stehen — die Mission wird auf entsprechendem Wege vollzogen, wir erfahren die fremden Absichten, die Sache wird abgemacht — und geht er — das versteht sich — nicht weit genug —"

„Versteht sich!" grinste der Herr Sekretär.

„So ist es nicht für uns eine Schlappe, wir haben dem Radicalismus gehuldigt — der Radicalismus giebt sich vielmehr selbst in seinem vermeintlichen Mitkämpfer die politisch-moralische Ohrfeige."

„Gottvoll! himmlisch!" sagte der Herr Sekretär. „Nun, ich will alle meine List aufbieten."

Der Herr Sekretär machte sich auf den Weg in die Klingergasse.

2.

„Nur hereinspaziert!" tönte es ihm entgegen.

Der radicale Mann in seinem ziemlich patriotisch gestreiften Schlafrock stopfte die lange Pfeife ein wenig fester, lehnte sich in die Ecke des Sopha's und that einen Schluck aus der Tasse.

„Sie, Herr Sekretär? Welche Ehre!"

„Die Ehre auf meiner Seite," sagte der Mann mit dem leicht zu biegenden Rücken. „Sie können unmöglich erstaunen, wenn Se. Excellenz sich bei dem Mangel entschiedener Charaktere an eine Persönlichkeit von determinirter Farbe wendet in einer Angelegenheit, ich möchte sagen Mission —"

„Mission —?" fiel der Mann auf dem Sopha ein. „Setzen Sie sich doch gütigst, Herr Sekretär — es ist mir noch immer unbegreiflich, wie Se. Excellenz auf meine Wenigkeit gerathen —"

„Die Momente sind zu kostbar," fiel der Herr Sekretär rasch ein, „und Ihre Vorzüge zu unbestreitbar — als daß ich Zeit fände, mich schmeichelhaft genug auszusprechen."

„Bitte, bitte sehr," sagte der Radicale, „wozu so viel Lob? Ich bin doch so ziemlich radical —"

„Eben deßhalb," näselte der Herr Sekretär, gar anmuthig lächelnd.

„Und es ist meine aufrichtige Meinung," setzte der Radicale überraschend bestimmt bei.

„Ja, ja — versteht sich," fiel der Abgesandte ein, die Hände verlegen reibend.

„Es hat sich auch Alles glücklich gestaltet," sagte der Radicale bedeutungsvoll, „sehr glücklich."

„O ja," warf der Herr Sekretär hin. Er drückte die Unterlippe über die obere und heftete bei ein wenig gebeugtem Kopfe einen prüfenden Blick auf den Gegenpart.

„Ja," war die gleichgültige Antwort, der ein guter Schluck Kaffee folgte. „Reden Sie nun ungenirt — wir sind keine Kinder — vielleicht machen wir ein — ein —"

Der Herr Sekretär winkte beifällig lächelnd ab.

„Nu ja — ein Staatsgeschäftchen," setzte Jener bei, „das ist einmal so — geniren Sie sich doch nicht — ich bin ein gerader Mann — wo ich stehe, steh' ich ganz — ich kenne zwar die Schwierigkeiten gewisser —"

„Gewisser Uebergänge —?"

„Richtig — aber das ist meine Sache — nur zu!"

„Ich bin außer mir vor Entzücken!" Das Gesicht des Herrn Sekretärs war ganz verklärt. „Das Ministerium ist gewiß höchst liberal — doch auch im Liberalismus ist Verstand und — Unverstand. Es wird ewig einer lenkenden, ordnenden Gewalt bedürfen."

„Meine unverbrüchlichste Ueberzeugung," sprach der Volksmann mit heiligem Ernste.

„Und ich versichere Sie wiederholt, die Intentionen des Ministeriums sind gewiß die liberalsten — es ist gewiß kein anderer, als dem Volkswohl entsprechender Schritt, welcher irgend Jemanden angesonnen wird. Ich könnte Ihnen beherzt meine Mittheilung machen, wenn ich nur über Eines, ich möchte sagen, den philosophischen Standpunkt ganz gewiß im Reinen wäre, welchen Sie bezüglich des Volkswohls einnehmen. — Natürlich, es ist doch immer so eine Sache, mit Capacitäten in bestimmte Verbindung zu treten."

„Wohl, wohl," sagte der Mann mit der langen Pfeife, sich aufstützend und ein Bein übereinschlagend.

Es traf ihn ein neuer, noch mehr prüfender Blick.

„Ich wiederhole zum dritten Male," sagte der Herr Sekretär vorsichtig, „liberal — die Absichten sind gewiß sehr liberal — es fragt sich, wie gesagt, nur, ob andere Leute, bedeutende Köpfe, hervorragende Individualitäten in die Ideen des Ministeriums, und zwar wie und wie weit, einzugehen geneigt sind —"

„Hören Sie, die Sache währt mir zu lange," fiel der Demokrat ein. „Sie wollen mit der Sprache nicht heraus — so

Digitized by Google

will ich Ihnen Anſichten vortragen. Sie verſchmähen doch nicht eine Taſſe Kaffee?"

Der Herr Sekretär hätte Blauſäure getrunken, ſo ſehr klammerten ſich ſeine grauen Augen an die miniſterielle Beute. Eine Pauſe erfolgte, während welcher er mit dem Löffelchen langſam umrührte. Als er darauf, ſtets abgewandten Blickes, den Henkel der Taſſe leiſe ergriffen, blies ihm der Volksmann gemüthlich einige Rauchwolken in's Geſicht. Dann lehnte er ſich weit zurück und ſagte:

„Dummes Volk! Man muß ihm eine Zeit lang die Zügel ſchießen laſſen. Es ſoll ſich überſtürzen. Nichts beſſer. So wird es von der anderen Parthei um ſo früher überholt. Die Regierung ſtellt ſich dann liberaler, als dieſe Parthei ſelbſt. Betrogen wollen ſie ſein. So bekommt man ſie Alle wieder in den Sack. Dumme, freche, übermüthige Maſſen, machen ſich glauben, ſie kämen vorwärts! Wollen Sie noch mehr?"

„Hm!" machte der Herr Sekretär und überzählte, gerade ausſchauend und die Augenbrauen zuſammenziehend, die Zahl der Möglichkeiten, welche in den Worten des Redacteurs lagen. Die Waare lag ausgebreitet vor ſeiner Käuferluſt, es handelte ſich jetzt um nichts, als den Preis. Es war ja ein intimes Verhältniß aufgerichtet. Er ſtand auf und ging einigemal im Zimmer auf und ab, die Hände auf dem Rücken und den Kopf etwas gebeugt. Er ſchien ein trefflicher Calculator zu ſein. Einen Blick auf den Boden geheftet, blieb er plötzlich ſtehen, wandte ſich auf dem Abſatze und trat, eine Priſe nehmend, ruhig zum Redacteur. „Machen Sie Ihre Bedingungen!" ſagte er, ſich wieder ſetzend.

„Meine Bedingungen?!" Wie ein wahrer Gott richtete ſich der Volksmann vom Sopha auf. „Welche Bedingungen? Glauben Sie, ich diene für elendes Gold?"

„Unvergleichlicher!" rief der Herr Sekretär, „nein — nicht für Gold — für die Ehre — Sie kennen die nöthigen Zwiſchenräume der Zeit — was wollen Sie dann werden?"

„Nichts!" ſagte der Volksmann mit eiſiger Kälte.

„Meine Verwunderung ſteigt mit jedem Augenblicke," fiel der Herr Sekretär ein, „Ihre Uneigennützigkeit hat kein Ende!"

„Aber meine Langmuth hat ein Ende!" donnerte der Volksmann.

Der Herr Sekretarius fuhr blitzſchnell vom Sopha auf. „Was iſt das!" ſtammelte er. „Haben Sie nicht ſelbſt —?"

„Schweigen Sie und gehen Sie, getäuſchter Verſucher!" drohte es ihn an.

„Ich empfehle mich," rief Jener, „ich empfehle mich — doch verſtehere ich Sie, daß die geäußerten Ideen durchaus nicht die Sr. Excellenz ſind! Ich verſichere Sie, Herr Volksmann, es war auf gar nichts abgeſehen, als auf eine kleine Probe! Ja, auf eine Probe! Ha ha ha! Weit entfernt, daß dieſes Qui pro quo uns trennt, wird es vielmehr Veranlaſſung geben, beſtimmt mit Ihnen anzubinden. Ja, ganz beſtimmt! Wir brauchen einen wahrhaft radicalen Mann, ja, und als einen ſolchen haben Sie ſich gezeigt, in aller feiner Ueberſicht, Einſicht, mit aller feiner Kälte, Vorſicht und plötzlichen Wärme. So wenig Sie es vielleicht glauben, ſo ſicher iſt dieſe allerdings kühne Probe zu Ihrem Vortheil ausgefallen, Ihr Diener, trefflich ausgefallen. Sie ſind der Mann, den man braucht, ja, nur Sie. Ich werde wieder kommen und Ihnen einen Beweis des Vertrauens des Miniſteriums geben, der Sie überraſchen wird — ich werde Ihnen ausführlich mittheilen, was mich hieher geführt — Ihr Diener — was ich Ihnen ſelbſt jetzt nur andeuten hätte können — Ihr Diener!" Er wollte fort.

„Halt!" donnerte ihn der Mann im patriotiſchen Schlafrock an. Feſt hielt er ihn am oberſten Knopf und ſagte, ihn leicht hin und her wiegend: „Sie wollen mir Etwas ſagen? Ich weiß Alles!"

„Herr Gott!" rief der Herr Sekretär, „laſſen Sie mich nur los! Sie werden mich doch nicht umbringen wollen!"

„Nein," hohnlachte der Volksmann, „nein, zittern Sie nicht, Sie müſſen ſogar leben! Wie wollten wir frei werden — wenn es die Satane der Reaction nicht mehr gäbe!"

Die Thüre öffnete ſich. Die Fauſt des Redacteurs ließ ruhig los. Hinaus eilte der Herr Sekretarius.

3.

„Sie haben recht gehabt, Excellenz," lallte er, athemlos eintretend. „Der Menſch iſt unergründlich falſch."

„Alſo haben wir ihn im Sack?" fiel Se. Excellenz ein.

„Nein — nein," ſtotterte der Herr Sekretär, „umgekehrt — er hat uns! Das iſt ein verfluchtes Volk, die Radicalen! Wiſſen Ew. Excellenz, was er geſagt hat? Er hat geſagt: Die Reaction führt zur Freiheit."

„Da hat er nicht unrecht," ſagte Se. Excellenz. „Vielleicht iſt's gut, daß es mißlang — aber beim Himmel, was thun mit dem ſtolzen Volk, mit dieſer frechen, übermüthigen Maſſe? Geht man mit, muß man fürchten, ſie überholen Einen, und reagirt man, iſt der Teufel los — 's iſt eine verwünſchte, elende Welt jetzt — und die Verderbniß iſt jetzt auf's Höchſte geſtiegen — ſie laſſen ſich nicht mehr beſtechen!"

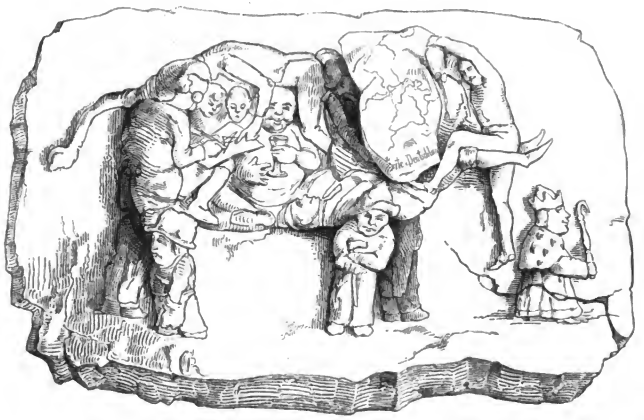
„O wie dumm!" ſagte der Herr Sekretär, „nicht einmal beſtechen! Unbegreiflich!"

F. L.

Digitized by Google

Zur Naturgeschichte des Elephanten.

Von Bartolo, Redactionsdoktor.



Geehrter Herr Redacteur!

Da ich weiß, wie sehr Sie sich für die Naturwissenschaften interessiren, besonders wenn sie mit der Poesie Hand in Hand gehen, so kann ich nicht umhin, Ihnen meine Forschungen in Bezug auf die Feststellung des Charakters und der Psychologie des Elephanten mitzutheilen. Ich habe wirklich merkwürdige Daten gesammelt, theils durch eigene Anschauung während meiner Reise in Ostindien, theils aus den alten Schriften und Sculpturen der Inder, die um so merkwürdiger sind, als sie fast eine Parallele mit unsern gegenwärtigen Zuständen bilden. Aber ich will Ihnen keine lange Einleitung geben, wie sehr dieß auch der Brauch ist bei Gelehrten, sondern sogleich zur Sache kommen. Die Zeichnungen, die ich Ihnen beilege, mögen meine Worte erläutern.

Die Gestalt des Elephanten brauche ich Ihnen nicht zu beschreiben. Sie wissen, daß er lange Ohren hat, die er wie einen Fächer gebrauchen kann, daß seine Augen viel Klugheit und Nachdenken verrathen und daß seine Nase die größte ist, die auf Erden existirt, indem sie oft sieben bis acht Fuß mißt. Diese Nase hat einen fingerförmigen Fortsatz und er gebraucht sie wie eine Hand. In der Mitte dieses Fortsatzes ist eine Oeffnung, auf deren Grund man die Nasenlöcher sieht; Büffon sagt daher mit Recht, daß der Elephant die Nase in der Hand habe.

Daß er sehr klug ist, ist bekannt, neu war mir aber, daß unter dem Elephanten in vielen indischen Dichtungen das Volk verstanden wird und unter dem Kornak, seinem Wärter, der König. Gleich auf der ersten Zeichnung, die genau nach einem Relief auf der Insel Elephantine gefertigt ist, geht dieß hervor. Die schöne Ordnung der Stände und Kasten, je nachdem sie aus Brama's Haupt oder dem Staube entsprungen sind, ist ganz beibehalten. Den Rüssel bildet offenbar ein junger Dandy, nur geschaffen zum Genuß, im Haupte steht man einen ernsten Staatsmann, die starken Schultern bildet ein Krieger, daß Rückgrat ein Schullehrer, denn diesem legt man Alles zur Last, wenn aus einem Menschen nichts wird. Brust und Zähne werden von einem Priester dargestellt, der sich beschaulicher Andacht hingiebt, aber dadurch, daß er die Zähne bildet, beweist, daß er auch stark beißen kann. Den Unterleib stellt ein Schlemmer vor und einige Kinder, die nur das vegetative Leben kennen und denen die geistigen Genüsse noch fremd sind. Den großen Hinterheil bildet aber der Gelehrte, der überall zurückgesetzt wird, und dem freilich noch ein gewaltiger Zopf anhängt, aber der doch im Verein mit den vier Proletariern (Parias) das ganze übrige Staatsgebäude tragen muß. Von dem Ohr habe ich bis jetzt deßhalb nicht gesprochen, weil es mir auffiel, daß dieses durch eine Art Landkarte gebildet wurde, die fast aussieht, als sei es eine von Deutschland. Mir däucht, der Künstler wollte damit das Land andeuten, wo die durch den übrigen Elephanten bezeichneten Zustände sich vorfinden. Der König, der vor dem Elephanten hergeht, ist durch den Stab als dessen Kornak bezeichnet. Auf vielen andern Abbildungen der Art ist das Volk als Mann mit einem Elephan-

Digitized by Google

tenkopf dargestellt und zwar in den verschiedensten Situationen. Einige davon habe ich beigefügt und will Ihnen jetzt etwelche charakteristische Anekdoten zu wissen machen.

Der Elephant arbeitet bekanntlich gerne und viel, aber er verlangt dafür gut gefüttert und wo möglich noch besser getränkt zu werden. Besonders liebt er Wein und Schnaps. Will sein Führer etwas von ihm gethan haben, was dem Elephanten schwer wird, so darf er ihm nur eine Flasche Arak versprechen — bei uns verspricht man dem Volk Preßfreiheit ꝛc. — und er strengt gewiß alle seine Kräfte an. Wird ihm aber dann nicht Wort gehalten, so geräth er in die äußerste Wuth und tödtet oft den falschen Versprecher. Das ist natürlich bei uns nicht der Fall.

So hatte ein Kornak einst seinem Elephanten eine Flasche Rum versprochen, wenn er ihn über den Ganges setzen wolle. Die Elephanten schwimmen nämlich leicht über große Flüsse. Der tüchtige Fährmann brachte ihn auch glücklich hinüber. Hier setzte sich der thörichte Wärter aber lachend nieder und trank den Rum selbst, ohne den bedungenen Lohn zu zahlen. Der Elephant nahm ihn hierauf mit dem Rüssel und schleuderte ihn gegen einen Felsen und zerstampfte ihn dann mit den Füßen. Nichts destoweniger bereute er gleich darauf seine That und blieb wie trauernd bei der Leiche, bis die Frau des Getödteten, über das lange Ausbleiben ihres Mannes besorgt, an den Strand kam. Als sie ihren Verlust sah, warf sie dem Elephanten ihre beiden Kinder vor die Füße und sagte: „Da du meinen Mann umgebracht hast, so tödte auch mich und meine Kinder.“ Dieser aber nahm den ältesten Sohn mit dem Rüssel und setzte ihn auf seinen Rücken, machte ihn dadurch zu seinem Führer, und war, um seine Reue zu beweisen, der bereitwilligste Diener des Kindes.

Gleicht diese Geschichte nicht der Carls I. von England und Ludwigs XVI. von Frankreich? O, es gibt nichts Neues unter der Sonne. —

Ein Elephantentreiber hatte kein Instrument, um eine Cocosnuß zu öffnen, er warf sie daher seinem Thiere einige Male an den Kopf. Tags darauf sah dieses auf dem Markte Cocosnüsse, packte eine davon mit dem Rüssel und schlug damit auf den Kopf des Treibers, daß er umtaumelte. Das ist die Folge, wenn man mit Elephanten spielt. Fällt Ihnen, Herr Redacteur, keine Parallele aus unserer Geschichte ein?

Aber ebenso wenig wie Beleidigungen vergißt der Elephant Wohlthaten und zeigt sich dafür dankbar. Ein Soldat der englischen Armee in Indien gab einem Elephanten, der ihm gefiel, regelmäßig bei Empfang seines Soldes eine gewisse Portion Arak. Dafür hatte er bei dem Thiere einen großen Stein im Brette. Als er daher eines Nachmittags betrunken in der Sonne lag, stellte sich der Elephant, der des Wegs daher kam, über ihn und war nicht zum Weitergehen zu bringen; ja, als die Wache kam, um den Betrunkenen zu arretiren, wehrte er ihren Versuchen, ihn hervorzuziehen, und vertheidigte ihn mannhaft, bis er erwachte.

Leider ist hier keine angenehme Parallele in der Geschichte der Neuzeit zu ziehen, vielmehr läßt man leider seine Wohlthäter im Stiche, namentlich seine radicalen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die große Ministerkrisis.

„Unser links sind jetzt ein wenig mehr."

„O Götter! wie wird's uns noch gehen! Unsere Rettung ist blos im Mangel an Ministern."

„Allerunterthänigst zu melden: Es sind keine Minister da."

„Auf der Stelle suche man Minister! Dixi."
„Gleich suchen wir Minister."

„Sie, mögen Sie nicht Minister werden?"
„Was fällt Ihnen ein? Ich bin ja auf einem Aug' blind und auf dem anderen seh' ich auch nichts."
„Desto besser, dann brauchen Sie kein Aug' zuzudrücken."

„Sie, aber Sie mögen Minister werden?"
„Gengen's, ich bin ja lahm!"
„Das thut nichts, das sind die vorigen Herren auch gewesen."

„Sie, he, Sie, mögen Sie nicht Minister werden?"
„Was, Philister? Um keinen Preis!"
„Nein, Minister!"
„Ich bin ja taub!"
„Thut nichts, das ist gut für Katzenmusiken!"

„Sie, halten's, bevor Sie sich den Zahn 'rausreißen lassen: Mögen Sie nicht Minister werden?"
„Lassen's mich aus, ich verweiß mich gar nicht vor lauter Aengsten!"
„Nun ja, das ist gerad recht für einen Minister!"

„Sie, wollen Sie nicht Minister werden?"
„Nein, ich bleib' beim Pech!"
„Nun ja, das ist ja gerade das rechte Element für Minister."

„O Gott, o Gott! es will kein Mensch Minister werden! Es ist unbegreiflich, schrecklich, unglaublich!"

Digitized by Google

„Der hätte die rechte Farb'! Edler Freund und Kaminfeger, mögen Sie nicht Minister werden?"
„Ich mag nicht, ich kann ja nur kehren und kratzen."
„Ei, da könnten Sie ja als Minister die Demokraten kratzen."

„Verehrtester, wollten Sie nicht gefälligst Minister werden?"
„Was? Ich? Machen's weiter, sag' ich! Ich habe Kopfweh den und muß mir des Tags dreimal den Kopf waschen lassen."
„Das ist ja recht! Das geschieht unsern Ministern auch."

„Sie, Herr Bayazei, wollen's jetzt gleich Minister werden?"
„Vivat Bundestag! Grüß' dich Gott, Metternich! Nein sag ich!"
„Gott im Himmel, das wär' ein himmlischer Minister!"

„Da könnten wir was finden! Meine Schönen, halten sich da keine Minister auf?"
„Nein, schöner Herr!"
„Das wundert mich. Da findet man doch sonst Minister!"

„Jetzt haben wir den rechten Mann! Staatsbürger und edelster Fleischer, Sie können Minister werden."
„Was da! Ich muß meinen Leuten die Haut abziehen."
„Nun ja, Bester, das können's ja als Minister auch thun."

„Ach, Beste, wollen Sie nicht Minister werden?"
„Lassen's mich aus mit den Schnacken! Ich muß meine Kastanien 'rausholen."
„Nun ja, Liebenswürdigste, das muß ja ein Minister auch."

„He da, Herr Postillon, nicht weiter! Sie müssen Minister werden!"
„Halten's mi nöt auf, i muß zwei Stunden zurück!"
„Aber, Bester, als Minister können's ein ganzes Jahr zurück!"

„Hülfe, Majestät, Hülfe! Man muß der Rechten die Freude machen und auf der Stelle die Kammer vertagen. Wir finden keine Minister, Alles haben wir ausgesucht."

„Ha ha ha! Glaub's schon, weil ich sie Alle in der Tasche habe. Nur ein bißl Geduld, gleich thu' ich's 'raus. Wenn's aber wieder nichts taugen — dann vertag' ich die Kammer und übernehme selbst die Portefeuilles. Ich bin ja nicht verantwortlich."

J. T.

Digitized by Google

Scala des Besitzthums der europäischen Regierungen.

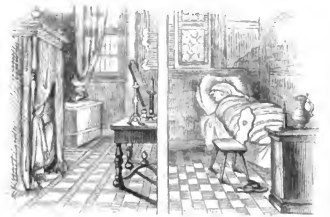
1.

Die vermöglichste ist die Republik Schweiz, denn sie hat einen ganzen Vorort.

2.

Die Königin von England hat nur zwei Häuser, ein Ober- und ein Unterhaus.

3.



Die constitutionellen Staaten des Festlandes haben dagegen nur zwei Kammern.

4.

Der absolute Monarch hat nur ein Cabinet.

5.

Der Papst hat nur einen heiligen Stuhl, in gegenwärtiger Zeit hat man ihm aber auch diesen streitig gemacht.

6.

Der Sultan hat nur eine verschlossene hohe Pforte — und den Despotismus. Wie sehr wird er aber beneidet!

J. N.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

Nürnberger Trichter.

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 11.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Zur Naturgeschichte des Elephanten.

Von Bartolo, Redactionsdoktor.

(Fortsetzung.)

Der Elephant ist ehrgeizig. Aber er ist auch harmlos eitel und bildet sich ein, zu imponiren. Er geht gerne geputzt herum, läßt sich mit glänzenden Schabracken, Federn und Bändern schmücken, liebt goldnen und silbernen Flitter an seinem Leibe, auch ist er ein großer Liebhaber wohlriechender Blumen. Häufig sammelt er sie zu einem Strauß, trägt ihn einige Zeit mit sich, riecht daran und verzehrt ihn dann. So geht es mit schönen Versprechungen. Erst freut man sich, dann schluckt man die octroyirten, blumenumwundenen Verfassungen zornig hinunter.

Der eigentliche Ehrgeiz und die Ausdauer des Elephanten leuchtet aber auch hervor und zwar hauptsächlich aus Folgendem:

In Indien gebraucht man die Elephanten häufig, um Schiffe vom Stapel zu lassen. Nun wurde einmal ein solcher beordert, ein sehr großes Schiff ins Wasser zu stoßen. Er gab sich auch alle Mühe, aber umsonst, seine Kraft reichte nicht aus. Da sagte der Kornak verächtlich: „Geh heim, du faules Thier! du bist zu gar nichts zu gebrauchen.“ Da versuchte es der gute Bursche noch einmal, wandte alle seine Kraft an, aber er zerbrach sich den Schädel und starb auf der Stelle.

„Das ist aber unbarmherzig und undankbar,“ höre ich einen Leser sagen und dabei lächelt er. „Na, das ist mir auch ein schöner Kornak! Der arme Elephant plagt sich und plagt sich, zerstößt sich den Kopf und mit kaltem Blicke steht der Andere den großartigen Ehrgeiz, die Hingebung des treuen Geschöpfes an seine Pflicht und reißt ihn nicht zurück, bis er vernichtet ist! Na, das muß ich sagen, c'en est trop, zu deutsch, das ist ein Bischen stark!“

Ich höre dieß, sehe aber noch Etwas. Ich sehe auch die finstere Stirne eines anderen Lesers, der unmuthig auffährt, die Hand auf der herzzerreißenden Stelle, vor sich hinstarrt und ruft: „Wahrhaftig, der Elephant hätte besser gethan, den Kornak zu nehmen und ihn ein wenig in's Wasser zu tauchen, um ihm den Uebermuth abzukühlen. Das hätte auch nicht schaden

Digitized by Google

können, denn Gefahr wäre keine dabei gewesen. Der Kornak wäre doch nicht umgekommen, denn die Großmuth des Elephanten ist unermeßlich. Wenn der Kornak schön gebeten hätte, wäre er sogleich wieder auf dem Trocknen gewesen, der Elephant aber wäre wieder an's Schiffschieben gegangen."

Ich will mich hier aller sonderlichen Parallelen enthalten, denn wer wüßte sie nicht selbst zu stellen! Wie lange ist es her, daß die unverzeßliche Mühe des Landmanns sich an der Macht der herkömmlichen Ausbeutung bis zum letzten Hauche der Brust an Opfern und Anstrengungen seine schweißbetriefte Stirne wetzte, bis die Herren kamen und, seine Trägheit scheltend, das letzte Stück aus dem Stalle trieben! Wie lange ist es her, oder ist sie vielleicht schon ganz vorüber, die Zeit, da in den fluchwürdigen Kniffen dieses oder jenes Rechtsanwaltes der göttlichen Justiz eine ellenlange Nase gedreht wurde, bis der erschöpfte Hülfsbedürftige verzweifelt von der Verfolgung seines Rechtes abgebracht oder seine letzte Habe zugesetzt war, wenn ihn nicht das Geschick als einen armen Gestrandeten hinwegnahm von dieser rechtsverdreherischen Erde und hinüber versetzte in eine bessere Region, wo es, so Gott will, keine Büreaukraten, keine säumenden Polizeidirektoren, keine städtezertrümmernden Windgraber und Croatenbanuse giebt — wo die gewaltige Faust der ewigen, unbestechbaren Gerechtigkeit auf das ganze Gezier von Dekorationen und gestickten Uniformen keinen Deut giebt und der Seele, wenn keine Seligkeit nach finsteren Begriffen, doch die Seligkeit der Freiheit gewährt.

Der kornakergrimmte Leser seufzt: „Freiheit!"

Ja, der Freiheit, die hier eingenäht war in Selbstäuschungen und in fremden Trug, in Zunftzwang und Ordenskapitel, in willkührliche, heimliche Conduitenlisten und in betreßte Gallaröcke, eingeborstet in der Macht unwürdiger Standesvorurtheile, Bevorzugungen und religiöser Fanatismen, eingeschnallt in die Bande des Rückenbeugungssystems, der Krafzüßetheorie und des Schürzenregimentes, eingepfercht in die lächerlichen Bedingungen des Kleinstädtegeschwätzes, in die Entstellichungen der Großstädte oder gar Residenzen, hineingebannt in die Inquisitionstribunale des Geistes und seiner edlen Produkte, eingeschmiedet mit dem armen Leibe in die Nacht feuchter Kerker — doch ich erinnere mich so eben, daß ich alle Vergleiche vermeiden wollte und daß es sich um die Elephanten handelt. Ich lasse auch gerne die unglückseligen Erinnerungen bei Seite.

Es steht jetzt auch ein wenig besser. Noch ist wahrlich nicht Alles geschehen, aber der Himmel ließ es doch nicht ewig so fortgehen, und wenn sich nun statt des armen Volkes die rechten Büreaukraten, die Finsterlinge und alle Windgraber der Welt, nebst Compagnie, die alle zusammen doch eherne Stirnen haben, noch so viele Mühe gäben, das Staatsschiff in die Fluten der Ungewißheit setzen zu lassen und die Bewohner des schwimmenden Kolosses zu verkolonisiren, so wird es doch nicht mehr möglich sein. Die Leute wollen einmal durchaus au's Land.

Ich nehme mir die Freiheit, zum zweiten Male mich selbst aufzuhalten und für die Abschweifung um Vergebung zu bitten. Ich bin nun einmal auch so. Wenn mir das Herz voll ist, da geht's mir gerade wie meinem Vater Bartolo Bartolino. Der konnte auch Monate lang schweigen. Wenn er aber losschlug, so perorirte er schrecklich tapfer darauf los, hat sich aber auch dafür etliche Male fast den Kopf eingerannt.

Also zu unserem Elephanten zurück.

Daß der Elephant sehr gelehrig ist und fast fleißiger lernt, als unsere Studentenschaft, welche die Zeit des Fuchsen und des bemoosten Hauptes meistens auf der Kneipe verbringen, ist allgemein bekannt. Ich bin aber weit entfernt, den bemoosten Häuptern Vorwürfe zu machen, und werde ein andermal hinlänglich zu beweisen wissen, welchen Respekt ich vor der Studentenwelt habe, denn ich war selbst ansehnliche Zeit ein urbemoostes Haupt und halte dieses Moos für eine nicht geringere Zierde, als eine deutsche Kaiserkrone.

Was nun den Elephanten betrifft, so giebt es fast kein Fach, dem er sich nicht schon gewidmet hätte. Als Kindsmagd hat er es z. B. zur Vollkommenheit gebracht. Er sagt dem Kind mit dem Rüssel die Fliegen weg, bewegt die Wiege hin und her, wenn es schreit, oder holt es mit dem Rüssel wieder herbei, wenn es zu weit fortrutscht.

Zum Brückenbau ist er ebenfalls zu verwenden und es ist Schade, daß in München, wo die Reichenbach-Brücke jährlich zweimal frisch gebaut werden muß, keine Elephanten angestellt sind, denn diese würden gewiß sogleich finden, ob die Brücke fest ist oder nicht. Sie stampften nämlich zuerst leise, dann immer stärker mit den Füßen darauf herum, rüttelten mit dem Rüssel am Geländer und erst, wenn sie genugsam die Festigkeit erprobt hätten, duldeten sie es, daß das Publikum sich ihr anvertraute.

Man gebraucht sie auch als Handlanger bei Bauten und zum Wassertragen, und ich weiß einen Fall, wo ein Elephant den kupfernen Kessel, in dem er gewöhnlich das Wasser holte, unaufgefordert zum Kupferschmied trug, weil er ein Loch bekommen hatte, und ihn nach einigen Tagen wieder abholte. Als ihm der Meister aber spöttisch befahl, zu bezahlen, spritzte er ihm eine Menge Wasser mit dem Rüssel in's Gesicht. Eine gewisse Neigung zum Communismus hat er eben doch stets, obgleich er sonst sehr rechtschaffen denkt und keinen todten Kameraden unbeerdigt liegen läßt, sondern in eine Grube legt und ihn mit Erde und Baumzweigen bedeckt.

Digitized by Google

Aber ſo gutmüthig und harmlos ſich der Elephant gewöhnlich auch zeigt, ſo groß und majeſtätiſch erſcheint er jedoch in der Schlacht. Man gebraucht ihn meiſtens als ſchwere Cavallerie und da füllt er auch ſeinen Platz aus. Gewöhnlich iſt er gepanzert und dieß giebt ihm noch mehr Sicherheit und Muth. Seine Augen öffnen ſich weit, ſeine Ohren flattern zurück, er trompetet mit dem Rüſſel und hauſt ingrimmig unter den Feinden. Was ihm in den Weg kommt, wird zermalmt, gleich einem Flammberg fahren ſeine Zähne dem Gegner in den Leib, — aber wenn die Schlacht ſiegreich, dann will er gelobt ſein von ſeinem Kornak und dekorirt werden mit prächtigen Kleidern und geehrt mit dem ausgeſuchteſten Futter.

Tout comme chez nous, zu deutſch, bei uns detto. Man glaubt gar nicht, wie die braven Soldaten drein ſchlagen, und eine Schlacht iſt ruhmwürdiger als die andere — ich verſichere aber Jedermann, daß ich hier nicht die Charlottenburger und Hildesheimer Dareinſchlagungen im Auge habe, ſonſt ſtiege mir die Galle verteufelt. Auf Ehre! Wenn alſo die großen Thaten vollbracht ſind, dann kommt auch bis in's höchſte Alter die höchſte Anerkennung und mit Befriedigung erblickt der Krieger ſeine Führer mit Orden und Sternen dekorirt, das Knallen der Pfröpfe, die an den koloſſalen Schnurrbärten der Generalitäten vorüberfahren, iſt eine beglückende Sphärenmuſik, und ſollten Decorationen auch nur garniſonirenden Führern zu Theil werden, ſo legt der Krieger doch freudig die Hand auf's Herz und fühlt ſich erhaben belohnt durch die Auszeichnung ſeiner Vorgeſetzten.

Es geht dem Elephanten aber trotz aller Vorzüge oft recht ſchlecht. Er wird der Leibeigene irgend eines Großen, für den er Tag und Nacht ſchanwerken muß, um die Mittel zu den hochadeligen Schmauſereien zu ſchaffen, er wird verdungen um Taglohn und bekommt oft nur höchſt ſpärliches, ſchon halb verdorbenes Futter. Es iſt daher kein Wunder, wenn er hie und da bei den Vorübergehenden bettelt oder ſich aus dem Garten Früchte und Gemüſe ſtiehlt, worüber er ſich gewöhnlich kein ſchweres Gewiſſen macht, denn die angebornen Ideen, die ſo viele Philoſophen behaupten, ſcheinen ſich bei ihm nicht immer bis zur Heiligkeit des Eigenthums zu erſtrecken. Uebrigens ſtiehlt er gewöhnlich nur in der äußerſten Noth, ſorgt aber in der Regel dafür, daß man ihn nicht erwiſcht, denn, weiß er es nun aus Erfahrung oder vom Hörenſagen, er fürchtet die Ketten und den eiſernen Zepter ſeines Ober- oder auch eines Unterkornak.

Darüber Vergleiche anzuſtellen, habe ich am allerwenigſten im Sinn. Ich gehöre zu den Leuten, die, wenn ſie auch keine Sokratesgrößen ſind, doch nicht ruhig der Welt Adieu ſagen könnten, wenn ſie Jemand einen Hahn oder auch nur eine alte Henne ſchulkig wären. Aber das weiß ich, daß der Staat beſſer ſorgen könnte, daß die Büreaukratie und die polizeiliche Wigilanz oft vor lauter Vorſicht und liebevoller Strenge das Uebel hervorbringt, welches dann geſtraft wird, und daß jetzt noch, wie vorher, der Grundſatz nicht unwahr geworden iſt, kleine Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.

Das muß ich in Verſen ſagen, obſchon ich mir nie die geringſte Hoffnung mache, auf dem Capitol gekrönt zu werden.

Ich bin der Doktor Bartolo
Und bin ſo frei und ſage ſo:
Da brennt dem jungen Bürgerlich
Vor lauter Lieb' der Buſen,
Er ſtürzt verzweifelt würgerlich
Sich an die Bruſt der Muſen,
Er ſingt vor Sehnſucht ſich beinah'
Entzwei die ganzen Lungen,
Das hohe Lied, das iſt jedoch
Noch nie zu ihr gedrungen.
Da ſticht's ihn wie Tarantelſtich,
Es wird ihm gänzlich dummlich:
„Ha, Leidenſchaft, du biſt nicht mehr
Trotz aller Müh' verſtummlich!"
Und da er die Erſehnte ſieht,
Da wird ihm ungeheuer,
Er faſſet bebend ihre Hand:
„Mein Herz iſt Ihre Leier!"
Da hebt voll Zorn ein Cavalier
Die rechte Hand empore
Und giebt dem armen Seladon
Ein Zeichen auf das Ohre.
Die Dame ſinkt in Ohnmacht ſchnell
Und ruft dann aus: „O Frecher!
Schon bin ich todt, ein Liebesſpeil —?!
Iſt er noch da? Geh' weg er!"
Drauf ſtürzt der arme Bürgerlich
Von hinnen — Gott erbarme! —
Der Cavalier eilt würgerlich
Davon, die Dam' am Arme.
Der arme Seladonus wird
Drauf Morgens arretiret —
Der Cavalier doch ungeſtraft
Die Dame Nachts — entführet.
So geht's, verehrtes Publikum,
Die Liebe ſelbſt bedrängt man,
Die großen Diebe laufen frei —
Die kleinen aber hängt man.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Ein Volksminister
oder:
Gott geb' uns Bessere.

1.

„Liebster, das Volk wünscht Sie als Minister! Sie sind es! Ich hoffe, Sie begreifen Ihre Stellung."

„Durchlaucht — ich begreife sie. Sie ist schwierig, Aber ich bin Mann. Ich will das Vertrauen des Volkes ehren — die Freiheit ist das Losungswort!"

„Ganz einverstanden."

2.

„Liebster, die kurze Zeit Ihrer Portefeuilleführung beweist, daß sich das Volk nicht in Ihnen getäuscht hat."

„Seine Freiheit geht mir über Alles."

„Mir auch! Eben deßwegen will ich Sie, gewissermaßen aus Auftrag des souveränen Volkes, ermuntern. Ich ernenne Sie zum Kammerherrn."

„Durchlaucht, diese Gnade — wenn ich auch guten Willen habe — so sind doch meine Leistungen —"

„Trefflich — lassen Sie das gut sein, Liebster!"

3.

„Liebster, Ihre Leistungen sind so eklatant staatspolitisch, Ihre Neutralität so klug, Ihre Energie wieder so mild — daß ich Sie aus muthmaßlichem Auftrag des souveränen Volkes neuerdings belohnen muß. — Ich gebe Ihnen das Leben Schlechtweiler und werde Ihnen morgen den St. Ulrichs-Orden angedeihen lassen —"

„Aber, Durchlaucht, meine geringen Verdienste — man wird es mißverstehen —"

„O, pas du tout — ich setze Ihnen sogar hiebei die Bedingung, die Freiheit noch bestimmter zu fordern, als bis jetzt geschehen."

„Unter der Bedingung acceptire ich Eurer Durchlaucht Gnade und Huld — und werde mich bestreben, durch möglichst ruhige, organische Entwicklung der Freiheit, dabei durch unaufhaltbare Energie die Errungenschaften der Neuzeit zu verwirklichen."

4.

„Liebster, Sie sehen doch wohl ein, daß es ein schnödes Volk ist — das heißt — eine gewisse revolutionäre Klasse — ich — vielmehr Sie thun doch das Aeußerste — und sie sind nicht zufrieden. Man möchte sie wohl ein wenig kürzer halten dürfen —"

„Ganz wohl, Durchlaucht — aber ich fürchte nur, man möchte meine Energie in dem Betreff mißdeuten — meine Liebe für die Freiheit, mein Patriotismus — meine Volksthümlichkeit —"

„Ja wohl! — Aber, lieber Freund — der Standpunkt von jetzt und früher —"

„Allerdings — in der Vogelperspektive sehen sich die Dinge anders an — ich hätte es nie gedacht —"

Digitized by Google

„Also die Deputation —"

„Ich glaube, wir werden ein Mittel finden — man muß sich doch nicht stets vorschreiben lassen."

„Ganz Ihrer Meinung — ohne Strenge keine wirkliche Freiheit! — Ohne Zurückhaltung keine Autorität!" —

„Durchlaucht — die Freiheit über Alles — aber ich bin ganz Ihrer Meinung." A. T.

Bitte an menschenfreundliche Aerzte.

Vorstehender, Herr Commis Spanuzzi, hat sich durch Herunterfallen von einer Wendeltreppe wesentlich geschadet. Derselbe hat uns dringend gebeten, ihm zur Heilung behülflich zu sein, da wir doch alles Krumme gerade machten. Wir sind aber außer Stand, dieß zu thun, und bitten deßhalb die Aerzte um Rath, da sich Herr Spanuzzi namentlich beim Tanzen sehr behindert fühlt. R.

Neue Conjugation.

Ich bin Patriot, weiß Gott!
Du bist Patriot und gegen jedes Complott!
Er ist Patriot, Blitz Sapperlott!

Wir sind Patrioten, und das nach Noten!
Ihr seid Patrioten, und keine Hottentotten!
Sie sind Patrioten, ha, wer wagt zu frotten!

e.

Digitized by Google

Schnackeltoni

oder:

Etwas aus der Werberzeit.

In meiner Heimath war ein sonderlicher Kauz, der war seines Zeichens ein Schneider. An Sonn- und Feiertagen aber legte er die Nadel beiseit und trieb ein edleres Handwerk. Da machte er die Runde in den benachbarten Dorfschenken mit seinem zersprungenen Zitherkasten und sang den Bauern die Liedlein vor, die er sich die Woche über zusammendachte. Wo der „Schnackeltoni", wie er allerwärts hieß, erschien, da gab's vollauf zu lachen über seine Schwänke und Schnurren, die ihm auch so manches Kreuzerlein eintrugen. Drauf spielte er auch alsogleich an, sobald er mit seinem Blechstückel den ersten Schlag auf die Zither that. Nie verfehlte er, seine Einleitung mit dem Verse zu treffen:

I bin der Schnackeltoni,
Koan Kreuzer Geld hon i,
Und wenn i oan ho',
Bring' i 'n glei wieder o'!

Es war an einem nebligen Sonntag Nachmittag im Frühherbst, da kam der Schnackeltoni herüber in's Dorf und suchte alsbald das stattlichste Haus auf. Das war das Wirthshaus.

In der Stube war Alles voll und die Greimlinger Burschen, welche Sonntags immer ihren apparten Tisch haben mußten, nahmen sich am selbigen Tage die Mäuler insonders voll und machten einen Lärm, daß Keiner sein eigenes Wort verstand. Es ging auch just so recht lustig zu, wie es dem tollen Volke am besten taugte, und die drei fremden Gäste am Tische wurden nicht müde, Kasernen- und Kriegsstücklein zu erzählen, daß des Gelächters kein Ende war. Man sah es ihnen an, daß sie zum Soldatenvolk gehörten, und es war just, als hätten sie es darauf abgesehen, den Burschen den Mund wässerig zu machen.

So verhielt sich's auch; denn — daß ich's nur kurz sage — es waren drei preußische Werber, die die Säcke vollgespickt hatten mit Handgeld. Wo's mit dem Handgeld nicht gelingen wollte, da hatten sie es auch wohl schon mit dem Pressen versucht, drum gingen ihnen sonst die Burschen eine gute Strecke aus dem Wege, und sie mußten nur allgemach und behutsam herausrücken mit ihrer Absicht, wenn sie Einen in die Falle locken wollten. Auch hatte es da und dort schlimme Händel aller Art abgesetzt; aber der alte, große Fritz ging nun einmal nicht davon ab, seine langen Grenadiere aus allen Nationen zu rekrutiren.

Da saß nun mitten unter den Burschen auch der Sohn eines Greimlinger Halbhöfters, der Hessenauer Friedl, ein starker, großer, stattlicher Mensch. Der schaute aber gerade selbigen Abends finster und unwirsch drein, trotz der allgemeinen Lustbarkeit, als sei ihm, wie man sagt, etwas über die Leber gekrochen. Dem war auch so und hatte derselbe kein kleines Herzeleid, so schnell es erzählt ist. Sein Schatz war ihm in jüngster Zeit untreu geworden und hatte einen reichen Brauer vom Oberlande Knall und Fall geheirathet. Das konnte der Friedl eben nicht verschmerzen, denn er hatte die Liebschaft schon viertehalb Jahre getrieben und die Dirne war ihm an's Herz gewachsen.

Aber just dem setzten die Fremden am meisten zu, und der Friedl gab aus purem Verdruß über die Maßen Bescheid, daß es ihm allgemach völlig warm wurde im Kopfe.

Mochten die preußischen Windbeutel ihr Gewerke durch irgend einen unvorsichtigen Wink verrathen haben, oder was sonst — plötzlich standen die Greimlinger Burschen allzusammen wie abgeredete Maßen auf, zahlten die Zeche zu gleichen Theilen und trollten sich pfeifend und johlend aus der Stube. Es klang auch schier, als sängen sie draußen auf ihrem nächtlichen Heimwege Spott- und Trutzlieder, die den Dreien galten, welche weiter nichts als das Nachsehen hatten.

Nur Einer blieb zurück, das war der Hessenauer Friedl, der, wie es schien, mit den Kunden Brüderschaft getrunken hatte und sich's wohl sein ließ in ihrer Gesellschaft.

Es ging schon stark auf zehn Uhr Nachts und außer den Vieren war Niemand mehr in der Wirthsstube, als der Schnackeltoni, der in einer Ecke kauerte neben der Kellnerin und mit dieser ein feines Duett schnarchte. Als sich nun die Werber unbelauscht sahen, fingen sie mit der Sprache verfänglicher heraus. Sie redeten von Dem und Jenem, von der blanken Uramatur und wie das Soldatenhabit einem flotten Burschen doch allewele besser stünde, als der Bauernkittel. Es sei doch was Schönes um das Avanciren, und Mancher habe es schon zum General gebracht, der das Jahr zuvor noch hinter'm Pflug hergestolpert. Und erst die Dirnen! —

„Laßt mich mit dem Weibervolke ungeschoren!" schrie da der Friedl d'rein und stieß den Krug auf den Tisch.

Digitized by Google

Die Anderen lachten und meinten, so etwas könne einem schmucken Burschen nicht Ernst sein. Aber Friedl betheuerte es nach Kräften und tischte, deß zum Beweise, seine traurige Geschichte auf. Das machte ihm den Kopf noch heißer, und die Dreie thaten ihr Möglichstes, dem armen Jungen mit dem Bierkruge Trost zuzusprechen. Der ließ es sich auch gefallen, ja noch mehr als das. Denn als sie nun anfingen, leise und heimlich mit ihm zu unterhandeln, da lallte endlich der trunkene Bursche heraus, es sei ihm gerade ein Ding. Ihm verdrieße ohnedieß das Leben und es liege ihm nichts daran, wenn ihn gleich Einer auf's Korn nähme.

Der Bursche war so weit gebracht, als es den Andern lieb war, und nun galt es Eile. Während ihm der Eine das Handgeld in die Faust schob, waren die beiden Andern schon aus dem Zimmer getreten. Alsbald klangen draußen Hufstritte und ein leichtes Wägelchen fuhr vor. Der Friedl war vollends betrunken und seine neuen Kameraden hatten Mühe, ihn weiter zu schleppen, insbesondere draußen im Freien, wo es ihnen denn auch allgemach tüchtig zu Kopfe stieg. Der Rüchernste, derselbe, der dem Friedl das Handgeld zugesteckt hatte, blieb vor der Stubenthüre postirt, wahrscheinlich um jede Dazwischenkunft eines ungebetenen Dritten zu verhindern. Mittlerweile hoben die beiden Anderen den Burschen auf den Rücksitz des Wägelchens.

Während des ganzen Vorfalls schlief die Kellnerin in der Ecke der Zechstube fort, als hätte ihr Einer einen Schlaftrunk gegeben. Auch vom Schnackeltoni hätte man's glauben sollen — war aber bei weitem nicht so. Der hatte Alles mit angehört. Es ging ihm sehr zu Herzen und er zerbrach sich schier den Kopf, wie er den Burschen aus dem Unglück reißen könnte.

Sachte erhob er sich von seinem Sitz im Winkel und schlich, da das Feld eben rein war, in den Verschlag, den sich sonst der Pfarrherr des Dorfes für sich und etwan einige Honoratioren — den Schullehrer und Bader — reservirt hatte, damit die Kinder seines Kirchsprengels nicht sähen, wie seine Hochwürden nicht minder als sie selber mit leiblichen Bedürfnissen zu kämpfen habe. Die Fenster gingen von hier aus in den Hof, und der Toni konnte gerade noch das Wägelchen unterscheiden und den Friedl, der hinten darauf lag, mit einem Soldatenmantel überdeckt. Denn es war ein Gewitter heraufgezogen und die schweren Wolken verscheuchten die letzten Mondstrahlen. Allgemach fing es schon an, in einzelnen schweren Tropfen herabzuregnen. Der Toni hörte noch, wie der Eine draußen herüberrief: „Mordsarrement, der Bierschlauch schläft wie eine Raue! Sputet Euch, daß wir das Nest in den Rücken kriegen, ehe das leidige Wetter den Kameraden aufweckt!"

Trauf dünkte es ihn, als bewegten sich die Gestalten gegen das Wirthshaus. Im Vorplatz klangen Schritte — während sich die Thüre öffnete, reißt der Toni schnell das Fenster auf — zwei Sätze und er steht am Wagen. Zum Glück war Keiner von den Dreien herausen geblieben. Er hörte noch, wie sie drinnen ungestüm die Kellnerin weckten und nach der Zeche fragten. Schnell besonnen schwingt sich der Spielmann auf den Bock, greift nach Zügel und Peitsche und haut in die Pferde ein wie besessen, daß diese zum Hof hinaus, um die Ecke herum und auf der Landstraße fortstoben, wie der Sturmwind selber, der hinter ihnen herjagte. Er war schon zum Dorfe hinaus, als er die nachgesendeten Flüche der Werber stoßweise zwischen dem Heulen des Windes vernahm, der das Unwetter über Erwarten schnell herbeiführte.

Ein paar auf Geratewohl nachgesendete Pistolenschüsse verfehlten natürlich ihr Ziel, und als nun der Regen in Strömen herabriel und Donner und Blitz sich Schlag auf Schlag folgten, da dankte der Toni unserm Herrgott für dieß ungestüme Wetter mehr, denn je für den fröhlichsten Sonnenschein, denn also ward jedes Einholen vereitelt. Als er nun gegen den schönen Schlag hinkam, da lenkte er landeinwärts und ließ die armen Gäule etwas verschnaufen.

Der holperige Weg und der Platzregen halfen zusammen, den Hessenauer Friedl wieder munter zu machen. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Das Erlebte lag wie ein Traum hinter ihm, und der Toni hatte seine Noth, dem Fragenden vorläufig Schweigen aufzuerlegen. Denn allerwege war die Gefahr noch nicht beseitigt. Glücklicher Weise äußerten sich bei dem Burschen die Wirkungen des genossenen Bieres nunmehr in anderer Weise. Es ward ihm elend zu Muthe, also daß er sich in den Wagenkasten legen mußte und leise fortstöhnte, bis endlich der Toni auf weiten Umwegen, aber ohne Unfall Greimlingen und den Hof des Hessenauer erreicht hatte.

Der Friedl war aus einer großen Gefahr gerettet, hat's auch dem Schnackeltoni vergolten, wo er konnte, besonders als er das Jahr darauf Haus und Hof übernommen und des Grillenbergers jüngste Tochter als Braut heimgeführt hatte, eine hübsche, wackere Dirne, die ihm zweitausend Gulden baar als Heirathsgut zubrachte und ihm den früheren Schatz bald vergessen machte.

Was aber die drei Werber betrifft, so fanden sie des andern Morgens ihre Gäule mit dem Wägelein und dem Soldatenmantel drauf an einen Zaunpfahl draußen vor dem Dorfe angebunden, und hatten alle Zeit, sich weiter zu trollen. Denn die Geschichte war bereits ruchbar im Dorfe und die Bauern machten just nicht die launigsten Gesichter, und wenn's länger gedauert hätte, würden sie ihnen heilig ein Andenken mitgegeben haben.

So ward der Friedl gerettet. Wir könnten aber auch zur Zeit solch einen Schnackeltoni brauchen, um redliche Leute zurückzureißen, wenn sie für elendes Geld ihre Freiheit verkaufen.

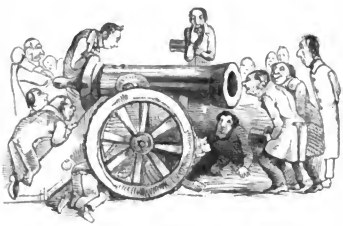
A.

Digitized by Google

Merkt's Euch!

„Bommel! Dieser Bursche hat die Marseillaise gepfiffen. Er soll eingesperrt werden, aber er will nicht."
„Das wär' der Teufel!"
„Er sagt, er fürchtet uns alle Zwei nicht und seine Kameraden würden ihn befreien."
„Gnaden Herr Lieutenant! das ist was Anderes! Da —"
„So — hm! — Er frecher Geselle, für dießmal wird ihm verziehen. Wie er aber wieder die Marseillaise pfeift, wird er auf der Stelle eingesperrt und seine Kameraden auch dazu, dann werden sie's schon bleiben lassen mit der Befreiung." r.

Großmuth.



Auf den Thürmen Kanonen und da schon wieder eine Kanone! Nein, was diese Regierung uns Alles vorschießen will, ist gar nicht genug anzuerkennen! Und sie will uns nicht einmal erlauben, das Capital zu verinteressiren. Wie großmüthig!

e.

Anerkennung.

„Bester, Sie leisten ja Außerordentliches! Alle Tage eine Denunciation! Sie sollen eine Zulage von 12 Xr. erhalten."
„Mei — meinen tiefgefühltesten Da — Dank, Herr Po — polizeidi — director!" n.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

Nürnberger Trichter

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 12.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Xr. od. 3 Sgr.

An Christian Jottlieb Schulze in Nürnberg.

Hochjeöhrter Freind!

Et möjen nu schonst beinahe ziemlich anderthalbes Jahr her sind, seitdem Du durch die Schickung eener Tonne Baiersches an mir een Lebenszeechen von Dich jabst. Schonst lange hoffte ick, deß Du uff ähnliche Weise eenmal wieder was von Dich hören un drinken ließest — aberst verjebens.

Eenen Brief verlange ick übrijens niemals nich von Dich, weil ick weeß, deß Du jar nich schreiben kannst.

Jotte doch! Wat waren mich des vor schöne Dage, wo ick noch als Kutscher manchmal eene Herrschaft über Nürnberg fuhr. Weeßt Du des noch — sprich, wackrer Schulze, denkste noch dadran? — Ick spannte immer in Storch aus un dann des Bier, ne, des Bier! Se haben mir mehr als eenmal die Himmelsleiter runterjeschmissen un in's Jammerthal ditto, aberst dadrum keene Feendschaft nich! Mich steigt des Wasser in Munde zusammen un een Wehmuthsdroppen fällt mich aus die Ogen — wie eenmal een alter Dichter jesagt hat.

Na, wat denkste denn, wo ick bin?

In Berlin! is Deine Antwort un Du hast mit dieserjenigten Antwort zwar in Alljemeenen, keeneswegs aberst in Besonderlichen Recht.

Un wenn Du wieder denkst — Spitalbrücke Nummer 10 hinten naus — da biste wieder uff'n Holzweje.

Nu denke Dich, Schulze, un beweene mir! Ick sitze in die Stadtvogtei Nummer 125 Belletasch mit eener eisernen Wiederentspringungsversuchsverhinderungsschalusie. Ick bin aberst man een politscher Jefangener un keen Verbrecher nich und were Dich jetzt meine Schicksäler erzählen.

Jott, is dieses een Jahr jewesen! Ne, ick schreibe mir de 1848 jewiß hinder de Ohren. — Siehste, Schulze, ick will Dich's janz uffrichtig sagen, ick habe des Allens schonst in Januar jewußt, deß et so kommen mußte. Des is bei mich eene alte Rejel, wie sich det neie Jahr anfängt, so werd ooch der janze Rest.

Ne, also ick denke an Siehlfesterabend des jottvollen Jahres 1847 — heute Abend machste dir nowel un wendest eenmal eenije Silberjroschens an Dir. Ick ziehe meinen besten Jottfried mit de blanken Knöppe an un jehe uff Irollens Winterjartenverjnügen. Ne, Schulze, so wat haste noch nie nich jesehn. Ick mache mir also janz still verjnügt, vertilje eene kühle Blonde un dann frage ick nach eenen Kümmel. Haben keenen, beantwortet mir der Marköhr. Ick denke so in meine Jedanken: eenen Siehlfester ohne Kümmel! des bedeit schon nich ville Jutes, aberst ick lasse mich eenen Rum jeben, dann noch eenen, noch zwee, dreie, noch viere un man so fort bis een Dutzend un noch mehrere. Na nu lange ick eenen Drehsorschein raus un will zahlen. Da sagt mich der schnipprigte Marköhr, deß ick anderthalben Dahler schuldig were. Ick jedachte noch mindestens eenen halben Dahler raußer zu kriejen un denke der Marköhr will mir betriejen un

Digitized by Google

ſtecke ihn eenen Katzenkopp, deß er laut uffſchreit. Jetz kommen uff eenmal noch mehrere Markörrer un eenige hundert Jäſte un fragen alle nach de Urſache. Wie ick et nu den Leiten beſtelſlich mache, daß man mir betrogen, ſchreien ſe Alle: Ne, ne, der Kellnehr hat Recht un fingen an, an mich rumzudrengeln. Ick merke ſleich aus die Viehſjonomieken, deß et hier uff Keile abjeſehen is un keile ooch ſleich los. Et dauerte aberſt jar nich lange, da hatten ſe mir blo an de Treppe un Prrdauz! — lag ick unten. — Wie ick mir erholte, merkte ick, deß ſe mir jrade Punkte Zwölwe runterjetrans̈bortirert hatten; alſo deß ſtch mein neies Jahr ſleich mit Keile anfing. Ick ſagte ſleich, des werd en unruhijes Jahr un ick habe recht jehabt.

Du weeßt, deß ick von jehermald een Broletarier jewesen bin un ick war immer ſtolz dadruff, weil dieſer Stand de mehrſten Anſprüche uff's Jebildetwerden zu machen hat. Na dadrum keene Feendſchaft nich, is immer mein Wahlſpruch jewesen.

Ick ſtänderte ſonſten ruhzig Ecke an de Leipziger Straße un war zuſleich Boſtillijon Tamuhr, wie der Franzoſe ſich ausz̈udrücken pflegt, un habe ville Beſtellungen uff Randewuhs ausjedragen, jedoch nie unter fünf Silberjroſchen un een Schnaps, un wenn et vor die höhern Ständer war, dann nich unter zehn Silberjroſchen un een Jlas Wein. Da kam uff eenmal der März nach Berlin un der Deibel jing los. Na wat will ick machen — ick baue mit Barückaden un mache mit Reweluzion. Erſt habe ick jeſchrieen: Mer brauchen keenen König! un dann habe ick wieder jerufen: Et lebe der König! Ne, des ſchadt ooch nich ville, denn ick halte es jerne mit die herrſchende Partei.

Den janzen Sommer war nu des Jeſchäfte hundeſchlecht. Die eenzijen Leite, die uff der Straße waren, waren die Eckenſteher. Ne, Schulze, wir ſahen Dich des Jras uff den Straßen wachſen, daß bald janz Berlin eene Wiehweide jeworden were un nere et ooch nur vor de Kafallerie un vor de Offezjers un Jeneralspferde jewesen. Des Jras wurde immer jröſſer un de Kluft zwiſchens Volk immer tiefer, wie een Volksſprecher unter de Linden ſagte, denn weil det Jeſchäfte ſo ſchlecht jing, ſo volksverſammelte ick mir alle Dage un ick fühlte, deß ick immer mehr een ſuwerähnes Volk wurde.

Jetzt kam de Nazjonalverſammlung un et wurde immer ſchwuler. Ne, Schulze, da hätteſte mir ſehn ſollen!

Hinter mich ſingen eenmal een Paar jebildete Leite, denn ſe hatten ſchwarze Fräcker an un Jeder, der eenen ſchwarzen Frack an hat, is jebildet — ſo ſteht es in's Konverſazjonslekſikon, wie mich eener jeſagt hat. Alſo die Beeden hinter mich ſagten janz laut uff mir zeljend: Na, ſteh mal den Kerel, an den is jeder Zoll von Volk. Erſt wollte ick bei det Wort „Kerel“ den jöhrten Sprecher von vorhin eene ſtecken, alleene aberſt wie er ſagte, ick were jeden Zoll von Volk — da freite ick mir un ſchwieg.

Na nu wurden de Nazjonalverſammelten uffjelöſt, aberſt det war reenes Quäkſilber; hier ſingen ſe aus eenander un dort ſaßen ſe wieder uff eenen Klumpen bis des Miletheer kam un ſagte: In Namen von Jottes Jnaden jehen ſe aus den Leime. Wenn da nu de Abjeordenten raus kamen, da ſchrien wer: Vivat hoch! Siehſte des nennt man haſſelen Widerſtand.

Ick hatte bei die Jeſchichte eene Zeit lang ooch mein jutes Brod, denn ick war Zettelankläber. Erſt war ick bei dem demograſchen Kluv, alleene die zahlten man fünf Silberjroſchen den Dag un der Kluv vor Jott, König un Vaterland, der eejentlich meine Sinbadleen nich hatte, jab aberſt acht Silberjroſchens. Ick wurde alſo Zettelankläber vor König un Vaterland, zejgte mir jleichwohl nie ohne dieſes hinjeſan janz demograbiſch. Wo des Miletheerkomando eenen Zettel befeſtigt hatte, jing ick hin un angelte denſelbigten herunter.

Vor König un Vaterland hatte ick allemal hundert Zettel, alleene ick klähte man fufzig an un wenn ick mit den fufzigen fertig war, anjekläbt zu ſind, ſo jing ick ruhig retur un riß die fufzig wider runter. Uff dieſe Weiſe hatte ick alle Dage Arbeet, acht Silberjroſchen und fufzig Zettel Ueberſchuß, die ick ſpäter als Makulatur verkoofen wollte.

Eenes Abends ſehe ick wieder an de Ecken, um meine Zettel runterzureißen, da treffe ick eenen feinen Herrn, der in derſelbigten Abſicht kommt wie ick, alleene aberſt um de demograbſchen Zettel abzureißen. Det verdroß mir un ick ſtek ihn eene, deß ſich der demograbſche Zettelvertilljer ſleich dreimal um'n Ring dreht. Wie er ſich wieder een bißken erholt hat un ſich uffkrabbelt um mit mich eenije Worte zu verwechſeln, ſehe ick ihn an un — na, da fiel mich de Butter von's Brod — et war mein Vorſtehender von Jott, König un Vaterlandsverein, derſelbigte, der mich alle Morjens die hundert Zettel zun Ankläben überjab. Ick entſchuldigte mir ſo viel als möglich un meente, et were man een politiſcher Fehljriff oder Fehtklieb von meiner Seite jewesen. Wie ick an andern Dag hinkomme un will mich meine hundert Zettel holen, ſchmeißen ſe mir janz jemüthlich de Treppe runter.

Ick hatte immer jeſagt, et iſ jammerſchade, deß de Demograden nich ſo ville Jeld haben, wie de andern, aberſt ick jing jetzt janz ruhig wieder bein demograbſchen Kluv un ſage, ick wolle jetz de Zettel vor fünf Silberjroſchens ankläben. Kaum habe ick meinen Vorſchlag jemacht, ſo nehmen mir zwee wieder bein Kragen, ſagen ick were een Reaktijonebr, weil ick den König un Vaterlandsverein anjekläbt hätte un dann ſchmeißen ſe mir mit unſeheirer Seelenruhe raus. Ick war alſo jetz jar nifcht, folglich een Neidrahler.

Ick ſtelle mir alſo wieder an meine Ecke; aberſt ju'n Morjn — jetzt wurden wir belajerungszuſtandert un nu war Allens reene vorbei. An meine Ecke ſingen blos Soldaten verbei un wenn die vorbei waren wieder Soldaten und dann zur

Digitized by Google

Abwechslung noch eenmal Soldaten. Na un de Soldaten sind vor de Eckensteher de schlechtesten Kunden, denn wenn die wat zu schicken haben, denn loofen se selber.

Er wurde mich unjeheier langweilig immer man Milletheer vorbeiloofen zu sehn. Ick jab also mein Jeschäfte uff, det heeßt ick ding meine Drage von de Ecke ab un jing nach Hause. Na wat sollt ick denn aber zu Hause? Drinken — da fehlten mich de Mittel. Essen — ick habe blos Dorscht nie Hunger. Lesen — na ja, det were det eenzije jewesen, wat man noch hätte machen können, alleene aberst die juten Zeitungen waren verboten un wenn ick de Spenersche oder nu jar die mit's ✝ ansehe, so läuft mich schon de Galle über.

Ick nehme also meine silberne Uhr, drage se uff det Leihhaus un mache en freiwilljes Anlehn von drei Dahler. Ick dachte, man weeß et jetzt eenmal was et jeschlagen hat, also brauche ick keenen Zifferkasten nich. Dann jehe ick wieder nach Hause, nehme meinen besten Jottfried mit de blanken Knöppe un mein rothboomwullnes Nankingrejenperpeli un beschließe, Bummler zu werden. — Mein Vorsatz wird ausjeführt. Ick jehe janz ruhig unter de Linden — uff eenmal kommt eene Patrollje von drei Mann Jemeene un en Underoffzier der erst recht jemeene war, wie Du sosleich bemerken wirst. Wie die Patrollje an mir ran is, schreit mir der Underoffzier an: Kerl (un ick heeße doch Carl!) haste nich det neie Jesetz jelesen, deß Niemand nischt rothes uff der Straße dragen derf; weil diesedjeniate rothe die Redhubelik bezeichnen duht. Ick bleibe verblüfft stehn, aber fasse mir an entjejne den Milletheer: Erschtens weeß ick davon keen Wort nich un zweetens un drittens muß ick Sie sehr ersuchen, mir zu Sie zen, weil ick mir nie herablassen werde, mir mit Sie zu Duzen. War der edle Vaterlandsvertheidjer erst sehr frob jewesen, so wurde er jetzt unjeheier sehre frob. Er Bürjerlump, meente er un ick bin nich eenmal Bürjer, er drägt eenen rothen Rejenschirm un is soljendermaaßen een Redhubelikanister. Jetzt wurde ick aberst ooch frob un sagte: Na, wenn Er det denkt, so nehme er mein Perpeli un jebe er mich eene Komtermarke. Uebrijens bleibe ick wat ick will — königlich oder rebhubelikanersch. Aberst da wurde der Korberal roth vor Wuth wie een Kabauner un ick sehe hinzu: Na, sehn Se, jetzt haben Se een janz rebhublikanersches Jesichte! Na nu kriegte er mir aberst sein Kragen, schüttelte mir un sie meente: Ick were Dir so lange instecken lassen, bis deine rothe Nase so weeß sein soll, wie mein Riemenzeig.

Jetzt war mich allens klar, et war also ooch verboten, eene rothe Nase zu dragen.

Ick erjab mir ruhig in mein Schicksal un folgte der Padrollje. Du Schulze hättest nu jewiß sleich bei Dein hetzijes Temkramende den Vaterlandsvertheidjer eene jestochen, alleene ick blieb ruhig un leistete nur hasteven Widerstand, det heeßt uff Deitsch: Stille Matiese.

Ick frage underweds noch meinen Transbortör, warum er denn die andern Leite nich inwickelte, die ooch rothe Nasen hätten. Na, antwortete mich der Korberal, weil ick weeß, deß die een schwarz un weeßet Herze haben.

Ick wurde also scheenstens injeschlossen un den andern Dag uff de Untersuchung jeholt. Un weeßt Du, wat se mich da vorwerfsten? Ne, Du weeßt et nich, alleene jun Närrschweren is et. Paß man nur uff — der Korberal hatte jesagt, ick hätte mir an die bewaffnete Macht vergriffen un ick kann et Dir zuschwören, deß ickn man an den Knopp von de Uniform faßte, wie er mich mein Rejenperpeli confiskjonirte. Ick konnte sagen wat ick wollte, ne — se jlobten mich jar nischt un beschenkten mir mit acht Wochen Jefängniß. Wie ick der Urtheil hörte, fiel ick in Ohnmacht un wie ick wieder zu mich kam — da saß ick Stadtvogtei Nr. 125!!!

Schulze! eens rathe ick Dich: wenn Nürnberg eenmal belajerungszuständert wird, so jib Dich nich mit'n Milletheer ab.

Na später, wenn ick erst wieder raus bin, jebe ick meine Jefangenschaft in Druck, aberst sleich de zweete Uffjage zuerscht, det zieht unjeheier, wie een Schriftsteller jesagt hat.

Ick habe jetzt sehr ville vilesofistische Betrachtungen anjestellt un ooch politsche un da habe ick denn diesen jroßartijen Endschluß jefaßt, deß ick meine Nazjonalität als Preiße uffjeben un in Deitschland uffjehen will. Ist det nich edel von mich? Wenn nur man Alle so denken dehten, aber det is eben nich unser Zopp!

Jetzt komme ick uff den Haubtbestandtheil meines Schreibens: Kannst Du mich nich fünf Dahler borjen?? oder allewelle nur dreie un Du bleibst mich eenstweilen die andern zwee schuldig?

Du kannst mir dadurch unjeheier slücklich machen un ick bleibe Dein ewijter Schuldner.

Vielleicht kannste ooch in Nürnberg under Deine Freinde vor mir sammeln, Du sagst, et were vor eenen politschen Flüchtling oder vor eene abjebrannte Familije, da jibt et schon noch edle Seelen, die nich weiter fragen un sleich jeben. Wat Du einnimmst, davor koofe mich eene Tonne Baiersches, denn des liebe ick unjeheier, alleene et is hier so fostspälig, zwee en halben ooch drei Silberjroschen det Jlas. Schicke aber bald, denn ick habe fürchterlichen Dorscht.

Ick verbleibe

Berlin, den 20. Januar 1849.

Dein bester Freind
Carl Justaf Strommelsberg.

Nobabene. Endschuldije mir, wenn vielleicht eenije ortokraviehische Fehler in meinen Brief vorkommen sollten, aberst ick habe eenmal den Jrundsatz:

Wie ick denke, so rede ick, un wie ick rede, so schreibe ick.

A. B.

Digitized by Google

Der Sänger in Banden.

Da war ein alter, dicker Thurm,
Ein so recht plump unwirscher Tropf,
Der wie in Sonnenschein, so Sturm,
Die Pickelhaub' auf seinem Kopf,
Stets lungernd hin sah zum Gericht
Mit rundem, steinernem Gesicht
Und Eisenwimpern an den Augen,
Ob ihm der Richter Allgewalt
Ein Opfer schick', und jung und alt,
Was es auch war, ihm thät es taugen.
Traf dann mit kühnem Urtheilsspruch
Und ohne viel gelehrten Flaus
Auch wohl Unschuldige der Fluch —
So macht' er sich auch nichts daraus.
Wie eine gift'ge Riesenspinne,
Die Keiner ahnt, packt' er ihn plötzlich,
Zog ihn in seine tiefste Inne
Und spann ihn, 's dünkt ihm recht ergötzlich,
Mit feinen Eisenfäden ein —
Und freut sich seiner Qual und Pein.

So schlang er eines Tages auch
Hinunter einen Leiermann
In seinen weiten Wallfischbauch —
O lieber Gott! und dem verrann
Die Zeit schon gar erbärmlich lang
Und war ihm übermäßig bang
In seinen öden, kalten Mauern —
Er war ja keinen Zwang gewöhnt.
Drum wenn ein Schritt nur außen dröhnt,
So streckt er sich, um schnell zu lauern,
Und dachte jeder Zeit, es käme
Wohl jenes Schöfflein oder dieß,
Das einen großen Schlüssel nähme
Und ihn hinaus in's Freie ließ'.
Doch immer sah er sich betrogen,
Und dacht' er tief mit treu'stem Sinn,
Was er wohl böse That vollzogen,
Daß er in diesen Mauern drin —
Und seufzt er tausendmal: warum?
Die Mauern glotzten still und stumm!

Und einst an einem Wintertag,
Der Nordwind brauste mit Gewalt,
Und war's, wie Jeder denken mag,
Im selben Thurm verzweifelt kalt —
Da fiel den Herren plötzlich ein
Das arme, gute Sängerlein.
Just wo er war, der arme Dichter,
Da soll' hinein ein arger Gauch,

Digitized by Google

So war's kein Wunder, daß ſich auch
Erinnerten die ſtrengen Richter.
„Beim Henker auch, der brummt noch ſtets;
Macht nun das Pförtlein auf ſogleich!
Man hat ſo viel zu thun — ſo geht's —
Es iſt doch ein verwünſchter Streich!
Der arme Scheim ward ganz vergeſſen —
Was ſoll er denn verbrochen haben?
Es wär' am Ende doch vermeſſen,
Ließ man ihn länger noch begraben.
Man laſſ' den armen Teufel 'raus,
Daß er ſich nähr' und pfleg' zu Haus!"

Und alsbald watet durch den Schnee
Ein Richterlein, wohl eingehüllt,
In amtlich großer Glorie,
Von Würde durch und durch erfüllt.
An's Elfenthürlein klopft er an
Mit ſeinem Stock und Knopf daran
Und ruft: „He da, Ihr Schergenottern,
He, aufgemacht! Beim Teufel auch,
So ſputet Euch! Iſt das ein Brauch!
Ich werd' Euch etwa frier'n und ſchlottern!"
Hui reißt den Rachen auf der Thurm
Voll Dankbarkeit für manchen Raub.
„Der Sänger?!" — „Ach, der arme Wurm,
Dürr iſt er, wie die dürrſte Schaub!" —
„Er wird ſchon wieder fetter werden,
Hat er die Freiheit erſt genoſſen.
Ein ſolches Leben hat Beſchwerden. —
He da, die Schlöſſer aufgeſchloſſen,
Auf daß ich ihn aus Angſt und Plag'
Zu dieſer Stund' befreien mag!"

Und trat hinein und ſprach: „Du dort,
Der traurig in der Ecke lehnt,
Erhebe Dich, und das ſofort,
Die Freiheit wird Dir, heiß erſehnt,
Vergeben wird, was Du vollbracht,
Durch unſ'rer Gnade große Macht!"
So ſprach mit großem Ernſt der Richter
Und harret großem Preis und Lob —
Doch wer ſich nicht vom Stein erhob,
Das war der arme Tropf — der Dichter!
Die Hände, jeder Kraft beraubt,
Gefaltet lagen auf dem Schooß,
Sein blondgelocktes, bleiches Haupt
War aufgerichtet, odemlos.
Ein rechtes Dulden war zu ſchauen
Auf ſeinem Marterangeſichte,
Ach, ſeine Augen, ſeine blauen,
Die ſahen ſehnſuchtsvoll zum Lichte,
Und auf den bleichen Lippen lag
Ein Lächeln — Wonne halb, halb Klag'.

Der Richter ſteht und ſteht und gafft —
Es wundert ihn fürwahr ſehr groß,
Er käme da in Gnadenſchaft
Und der da wär' der Qual ſchon los!
Er tritt hinzu, berührt die Wang',
Den Puls, den fühlt er überlang —
Kalt iſt das Antlitz, jene Wellen,
Die erſt gewälzt das Lebensrad,
Und wär' ſie zehnfach groß, die Gnad' —
Sie ſind verſiegt in ihren Quellen!
Der Richter zuckt die Achſeln baß
Und ſpricht: „Todt iſt er! Seht doch zu —
Die Augen ſind ihm wahrlich naß —
Dem giebt der Herr die ew'ge Ruh'!
Mir ſcheint, er hat viel Reu' geptogen,
Und dennoch hat er nicht gefehlt —
Fürwahr, wird dieſes wohl erwogen,
So ſcheid er löblich von der Welt,
Und ob nun wir — ob Gott es ſei —
Am End' iſt's gleich — jetzt iſt er frei!"

A. T.

Digitized by Google

Die Historia vom Gagerl und der preußischen Jungfrau Agerl

oder:

Der politische Freischütz.

Der Preis, wofür der Meisterschuß dem liebenflammten und hingebungsentbrannten Gagerl die Hand der Agerl gewinnen soll.

Wie der liebenflammte und hingebungsentbrannte Gagerl nachdenkt und der Teufel ihm einbläst, in die Wolfsschlucht zu gehen.

Der stets mehr in die Raserei der Liebe sich hineinentflammende und entbrennende Gagerl bringt den Gedanken nicht mehr aus dem Kopfe. Wohin er schaut, sieht er die Freikugel, die ihm die nur mit sich selbst vergleichliche Agerl erobern könnte.

Wie die nur mit sich selbst vergleichliche Agerl in den Mond schaut und ihre sämmtlichen Gedanken in lyrische Unordnung zu geraten drohen.

Wie Agerl im Augenblicke der höchsten Wehmuth über die Gefahr, dem Gagerl möchte der Preis entgehen, die Bilder ihrer erlauchten Ahnen von der Wand fallen sieht.

Aber es kommt zur rechten Zeit der Mann ihres Herzens und in heißester Umarmung sucht sie die Parthie in die Wolfsschlucht, resp. Gießung der Freikugeln, zu verhindern.

Digitized by Google

Wie die im Stillen neidentbrannten jüngeren Freundinnen, Gespielinnen und Jungfrauen vorläufig die für diese Gelegenheit eigens componirten und sehr rasenden Glückwünsche darbringen, wozu sie, herzerschütternde Resignation und fingirte Freundlichkeit auf den respektiven jungfräulichen Angesichtern, singen:

Wir bringen Dir die Kaiserkron'
Mit langen, langen Reden!

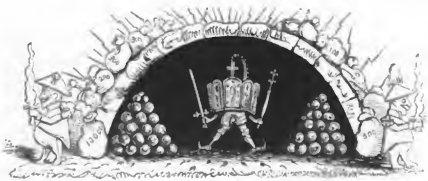
Schöne, neue, nagelneue, schöne Kaiserkron' —
Wäff'riz lange Reden! —

„Hilf, Samiel!"
„Bin schon da! Sechs treffen! Sieben äffen!"
Hu hu hui! Wu wu! Wau wau! Obi! Rrrrrrrr!

Das Gräßlichste arrivirt! Gagerl zielt auf's Beste, aber trifft nicht!

Unmittelbare äußerste Verzweiflung, resp. Desperation der Liebenden.

Die Trennung oder Agerls Entschluß, über die Anträge eines anderen Schützen nachzudenken.



Der Preis zieht sich zurück und Agerl quält von jetzt an, im Hintergrunde, den neuen Liebhaber. Sie will lange spröde thun und doch nicht — welker werden.

E. R.

Digitized by Google

Der Ungeduldige.

„Bester Freund, die Zerwürfnisse Deutschlands haben Sie mir trefflich geschildert. Entwerfen Sie mir doch ungefähr die Individualität, welcher vorbehalten ist, Deutschland zu beglücken.“

„Geben Sie mir einmal die Kohle — sehen Sie —“

„Erlauben Sie. Sie zeichnen da einen Kopf — wo lassen Sie denn die Krone?“

„Die Krone? Wertheste Herr, da haben wir's! So sind die Deutschen! Jetzt haben wir noch nicht einmal den Kopf — und Sie heulen schon nach der Krone!“

u.

Stoßseufzer eines Reactionärs.

Das Reden, Reden ist nicht gut,
Das Reden nur erhitzt das Blut.
Wozu das viele Wortgespiel?
Ein braver Mann, der red't nicht viel.
Der glaubt und zahlt,
Er zahlt und glaubt.
O, daß es noch so wäre!

p.

Büreaukratenscharfblick.

„Im Paß steht Bart und er hat sich rasiren lassen? He! Ja, ja, Unkenntlichmachung, dazu objektive Paßurkundenfälschung! Er ist ein verkappter Demagoge! Er wird eingesperrt!“

es.

Alte Schuld.

„Freund, wir müssen die alte Schuld der Zeit an die Juden abtragen, ihre ausgerechnetsten Forderungen einlösen.“

„Ach, san Se doch ein herrlicher Mann! Ausgedehnt, groß, kolossal! Bitt' ich doch um die alte Bagatell von de 130 Thaler.“

b.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 13.
Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Schlimmes Loos.

Geht eine gewisse Prinzessin wohl
In einem Garten spazieren,
Die möcht' ja gerne ein Briefelein
Fort in die Ferne spediren.

An wen, das weiß sie selber nicht,
Wenn's nur getragen würde,
So schwer ist ihres Busens Drang,
So leicht des Briefleins Bürde!

Gar viele Vögelein fliegen daher,
Viel Schmetterlinge schweben,
Will Schmetterling und Vögelein
Sich nicht zu Boten hergeben.

Das Brieflein bleibt in zarter Hand,
Die Falter gaukeln von hinnen,
Die Vögelein flattern davon — sie steht
Zuletzt in tiefem Sinnen.

„Es rührt sich was im Busen hier,
Mein Herz, es will nicht schweigen,
Es ist, als ob es Sehnsucht wär' —
Ei, ei, das ist doch eigen!

Was das nur ist? Hoheit Papa,
Die könnten mir's freilich sagen,
Die wissen Alles, Alles ja —
Doch wag' ich nicht, zu fragen.

Papa, die Hoheit, sagten wohl,
Daß Alles nichts bedeute,
Wie oder — 's schicke gar sich nur
Für die gemeinen Leute!

Ja, ja, so mag es wahrlich sein,
Ich hab' es selbst empfunden —
So wie Prinz Heinrich mit mir spricht,
Ist Alles gleich verschwunden,

Da rührt sich nichts im Busen mehr,
Da wird mir bang' und enge —
Still, still, mein Herz, das schickt sich nur —
Für die gemeine Menge!"

u.

Zur Naturgeschichte des Elephanten.

Von Bartolo, Redactionsdoktor.

(Schluß.)

Wenn der Elephant krank ist, so nimmt er gerne die Dienste eines Arztes in Anspruch und bezeigt gegen diesen nach seiner Wiederherstellung die größte Dankbarkeit. So erhielt z. B. in einem der letzten ostindischen Kriege ein Elephant eine starke Fleischwunde und ging, nachdem man ihn einigemal in's Spital geführt hatte, später täglich allein hin, streckte sich ruhig aus und ließ sich von den Aerzten ganz geduldig verbinden. So schmerzhaft auch die Kur war, denn der Wundarzt mußte die Wunde öfters ausbrennen, und so kläglich das kluge Thier dabei stöhnte, so verhielt es sich dennoch stets ruhig und äußerte seine Dankbarkeit gegen den Wundarzt stets nach dem Anlegen des Verbandes dadurch, daß es ihn sanft mit dem Rüssel streichelte und selbst noch nach der Heilung ihn öfters besuchte.

Ein anderer junger Elephant war nicht so geduldig. Er hatte, ich weiß nicht mehr, ob in der Schlacht oder vielleicht im Kampfe gegen einen Nebenbuhler, eine starke Kopfwunde erhalten, die ihn so toll und wüthend machte, daß die Anlegung eines Verbandes unmöglich war. Er lief stets davon, wenn sich der Arzt näherte. Endlich gelang es dem Wärter, sich seiner durch List zu bemächtigen. Nun gab er der Mutter des Elephanten durch Zeichen und Worte zu verstehen, was nöthig sei, und die sorgsame Mutter ergriff sogleich ihren Sohn mit dem Rüssel und hielt ihn zur Erde nieder, bis der Wundarzt ihn verbunden hatte. Diesen Dienst leistete sie dann täglich unaufgefordert, bis er geheilt war.

Machen es unsere Kinder nicht eben so? Laufen sie nicht auch davon, wenn der Arzt kommt? Und ist es im politischen Leben nicht der nämliche Fall? Ich könnte hier eine lange Episode einschalten über heilsame Reformen, z. B. im Gewerbswesen, denen sich die Realitäten besitzenden Menschenkinder stets widersetzt haben und noch widersetzen, bis ihre Mutter, die Zeit, sie zu Boden wirft und ihnen das wilde Fleisch des Egoismus ausschneiden läßt, aber ich schweige, um nicht bitter zu werden.

Um noch einmal auf die geistige Betriebsamkeit des Elephanten zu kommen, so behauptet ein alter Schriftsteller, er habe selbst einen Elephanten gesehen, der mit der Feder zu schreiben im Stande gewesen sei und auf eine Tafel lateinische Buchstaben brachte, die sehr gut aussahen. Sein Wärter that dabei nichts, als daß er ihm die Gestalt jedes Buchstaben zeigte. Während dieser Zeit habe der Elephant seine Augen sehr aufmerksam auf die Schrift gerichtet und überhaupt das Ansehen von großer Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit gehabt.

Ich muß mich schon verwahren, wenn mir etwa ein Böswilliger nachsagt, ich wollte die Gelehrten beim Publikum verklagen. Nichts weniger Ich bin selbst ein Gelehrter. Ich habe Alles studirt, durch und durch, ganze, halbe und Viertelstäge, und in Betreff der Politik habe ich bei verschiedenen Bowlen Bunsch in schönen Nächten mehr gelesfet, als der studirteste Diplomat. Aber diese verwünschte Halbwisserei, die nicht mehr weiß, wo hinaus mit dem Gerumpel, das sie auf den encyklopädischen Trödelmärkten zusammengeschachert hat! Der schlichte Bauer mit seinem gesunden, unverdorbenen Sinn steht mir wahrlich höher, als diese abgeschmackte Musterkartenerudition, von der man oft so heilios geplagt wird! Nun, lieber Himmel, es ist einmal so, und ich glaube kaum, daß es anders wird, wenn ich mich auch noch so sehr plage, sie zu bekämpfen. So lange die Wissenschaft besteht, wird es auch geistige Parasiten geben, gerade wie es, so lange die ruhmwürdige Diplomatie unser irdisches Jammerthal beglückt, Schreiber geben wird, welche die Amtsgesichter ihrer diplomatischen Chefs in Straßen und Wirthshäusern in höchst eigener Person zur Schau tragen.

Ich bitte sehr um Vergebung für diese Abschweifung und bin schon wieder bei den Elephanten.

Es war eben mit der Gelehrtheit derselben sicher auch nicht weit her und alle anderen mehr mechanischen Beschäftigungen des Elephanten wären gewiß weit nutzbringender gewesen. Der

Digitized by Google

alte Schriftſteller ſagt gleichwohl ausdrücklich, daß ein ſolcher Elephant in großem Anſehn ſtand und daß man nahezu geneigt war, ſehr Vieles von Dem als Orakelſprüche zu benützen, was er verfaßte.

Noch mehr aber als zur eigentlichen Gelehrtheit ſollen die Elephanten zu einem beſchaulichen Leben Luſt und Beruf haben. Nun es iſt auch nicht einzuſehen, warum der Elephant nicht Luſt zum Anachoreten- und Mönchsleben haben ſollte. Wenigſtens hat er eben ſo viele Gründe, als wenn ſich im Aſiatiſchen drüben die Leute in der Verzückung zeitlebens auf einen Fuß ſtellen, einen Mühlſtein als Collier nehmen, ihrer Gottheit zu Gefallen den Arm in die Luft ſtrecken, bis er abgedorrt iſt, ſich einen eiſernen Haken in den Rücken ſtecken und ſich dann zur großen Erbauung des ſchau- und verehrungsluſtigen Publikums an einem langen Stricke ſchwingen laſſen, oder, um bei lebendigem Leibe heilig geſprochen zu werden, einige Röſſel Tabacksaft trinken und ſich eine Stunde lang in den dickſten Rauch ſetzen, bis ſie zu einer Art von Pickelhäring zuſammengeſchrumpft ſind. De gustibus non est disputandum, ſagt der Lateiner, das heißt auf Deutſch: Jedem Narren gefällt ſeine Kappe.

Kurz, der Elephant ſoll einmal Luſt zum Kloſterleben haben und es allem Anderen vorziehen, zum Anfang ruhig und ſtill der Wiſſenſchaft und herzerfreuenden Getränken obzuliegen und ſpäter, wenn ihn eine gewiſſe Hypochondrie befällt, ſich ganz von der Welt und ihrem Treiben zurückzuziehen, ohne aber deßhalb aufzuhören, durſtig zu ſein und die fraglichen, herzerfreuenden Getränke in Anwendung zu bringen, um ſeiner Seele den nöthigen Schwung zu geben.

Man dürfte vielleicht glauben, daß die Betrachtungen und die Züge aus dem Leben und Weſen der ehrſamen Elephantenbrüderſchaft erſchöpft ſeien. Quod non, ſagt der Lateiner, das heißt auf Deutſch: Alles weniger. Aber Alles hat ſein Maaß.

Ich füge alſo nur noch eine Anekdote bei.

Damals, als ich zu Paris im Jardin des plantes die Elephanten beſuchte, — ich war zwei Jahre in Paris — fand ich natürlich, wie gewöhnlich, eine Maſſe Zuſchauer und eine Schildwache, welche denſelben verbot, den Elephanten etwas zu geben. Einem derſelben miſſfiel nun dieſe Mahnung ſehr und er ſah die Wache mit bedeutend ſcheelen Augen an, verſuchte mehrmals, ihr die Einmiſchung dadurch abzugewöhnen, daß er ihr den Kopf mit Waſſer beſpritzte. Aber es war immer umſonſt. Da kam wieder Jemand und reichte dem Elephanten ein Stück Brod. Als dieſer nun mit dem Rüſſel darnach langte, riß es die Schildwache weg. Nun ward der Elephant zornig, riß dem Soldaten das Gewehr aus der Hand, wand den Rüſſel darum, trat mit den Füßen darauf und gab ihm daſſelbe erſt wieder, als das Bajonett ganz krumm, der Kolben zerſplittert und der Lauf wie eine Schraube gewunden war.

Siehſt du, das iſt meiner Seel' ein Bild unſers politiſchen Lebens! dachte ich mir. Ha, das Volk iſt hungrig nach Freiheit und der Soldat wehrt auf höheren Befehl jedem Verſuch, dieſen edlen Hunger zu ſtillen. Aber die Stunde kommt! O, es giebt ein ausgeſuchtes Mittel, dieſen Beſtrebungen entgegenzuarbeiten! O, ein unfehlbares Mittel! Ja, da hat's keine Noth, wie Blitze vom Himmel wird's losgehen!

Und ſo ging's auch. Es iſt ihnen das Furchtbarſte paſſirt. Anfangs mißbilligte das deutſche Volk die Einmiſchung durch leichten Widerſtand, durch Spott und Humor, aber endlich wurde es zornig, es wurde wüthend und ließ das Heer — auf die Conſtitutionen ſchwören.

Jetzt iſt natürlich alle Gefahr verſchwunden. Die Erfahrung liefert den Beweis. Nicht wahr?

Es fehlt nun nichts, als die Illuſtration — aber bei meinem Großvater Bartolo Bartolini! Meine Kunſt läßt mich faſt im Stich. Was mach' ich denn gleich — —?

Digitized by Google

St. März, der neue Volksheilige.

St. März trat ein in die Hallen des Himmels.

Er erschien im schlichten Gewande, umgürtet mit dem Schwerte, einer seiner theuersten Errungenschaften.

Die Heiligen kannten ihn nicht, alle wichen vornehm und alle Berührung mit ihm meidend nach beiden Seiten hin aus, indem sie halb mit Verwunderung, halb mit Hohn ihm nachblickten. Dieser aber schritt auf den Thron Gott Vaters zu.

„Wie," sprachen Jene unter sich, „ein Fremdling — wer ist er? Wie kühn geht er an uns vorüber, als wären wir nur Schatten! Und mit Waffen ist er angethan, da doch hier nur das weiße Pallium, der Oelzweig des Friedens, die Palme des Kampfes und der Nimbus, als Abglanz der göttlichen Glorie, am Platze ist."

Inzwischen war St. März vor dem Throne Gott Vaters angekommen und warf sich vor demselben aufs Angesicht, wie einst Moses, als ihm der Herr im feurigen Busche erschien. Denn vor Dem sich Himmel und Erde beugen und vor dessen ewigem Strahlenglanze Sonne, Mond und Sterne erbleichen, sinkt der Mensch, obschon göttlicher Abstammung und Ebenbild Gottes, in Staub nieder.

Auf dem Angesichte liegend, stammelte er Worte der Bewunderung und Anbetung.

Gott Vater aber neigte sein glanzumflossenes, tausend und abermals tausendjähriges Haupt gnädig zu ihm nieder und sprach mild und freundlich: „Erhebe Dich, mein Sohn, und verkündige mir dein Anliegen."

Und St. März erhob das Haupt und blickte vertrauensvoll nach dem Auge der ewigen Liebe, also sprechend: „Du hast mich gewürdiget, Dein Volk, das unter schwerem, hundertjährigem Drucke lag, zu befreien, als im vorigen Jahre das Weben des Frühlings die Erde von ihrer Eisrinde befreite. Du hast es gesehen, wie Dein Volk freiheitsmuthig zu der verrosteten Waffe griff und mit seinem Blute sich erkämpfte, was ihm die finsteren Gewalten des Wahnes und Truges vorenthielten. Frendigen Muthes und stolzen Blickes schritt es zum Kampfe und aus dem Kampfe, und die Erde hallte wieder von tausendfältigem Jubel. Allerwärts sah man junge Maien zum Andenken an die Errungenschaften des März pflanzen und ich ward allenthalben als Volksheiliger begrüßt. Aber schon vergißt das Volk ob dem Freiheitsjubel seine Gegner, die lauernd im Hintergrunde liegen und auf den günstigen Augenblick harren, daß sie hervorbrechen und das freiheitstrunkene Volk niederschmettern könnten. Und es gelang ihnen schon dort und da. Nun ruft man mir klagend zu, daß ich es wieder erheben möge. Ich aber vermag nichts ohne Dich, den Gott der Freiheit und des Lichtes."

Da erkannten ihn Die, so ihn unmuthig betrachtet hatten. Die Milde des göttlichen Antlitzes warf einen Glanz über den Ankömmling, daß sie Alle freundlich auf ihn blickten.

Der Ewige aber neigte gnädig sein Haupt und sprach: „Gehe wieder zu meinem Volke und sage ihm, daß ich Dich gesandt habe. Wenn es die Freiheit mehr liebt als die Knechtschaft, das Licht mehr als die Finsterniß, wenn es eins sein will, so stehe es zusammen einmüthig, zeige seinen Willen in Würde und in Macht. Gehe ihnen voran in Sonnenblick und in Stürmen, und sei unbekümmert um den Unmuth dieser alten Heiligen. Eh' schieden sie alle, die Geister vergangener Zeiten, von mir auf ewig — als daß Du Schaden littest — denn Du sollst fortan sein der einzige Heilige, an den Alle glauben!"

Da durchzuckten die Blitze die Himmelsräume und die Donner rollten mächtig einher. Die Heiligen des Himmels traten erbebend zurück.

In seiner ewigen Glorie thronte der Gott des Himmels und der Erde.

St. März aber ward unter Donner und Blitzen von einer Wolke auf die Erde getragen.

E. Breschlag.

Theorie der Katzenmusiken.

1. Im frühen März, da klingen
Gar schöne Melodei'n,
Die schnurrigen Kätzlein, die singen
Und singen die Kater darein.
Wer da gern schliefe, an's Fenster
Hin stürzt er und ruft: „Gespenster,
Verwünschtes Volk der Katzen,
Ich will euch schrei'n und kratzen,
Still, sonst was auf die Tatzen!"
Die Kätzlein und die Kater,
Die huschen, die springen davon
Und singen vom nächsten Dache
Dem faulen Schnarcher Hohn.

2. Und im März hinwieder, da tönen
Gar wilde Melodei'n,
Und schnurren und sausen und stöhnen
Gar scharfe Stimmen darein.
Hui fährt's heraus zum Fenster:
„Schon wieder da, ihr Gespenster?
Ihr seid mir die rechten Katzen,
Ich will euch heulen und kratzen!"
Und schlägt sie auf die Tatzen.
Da setzt und jagt es von hinnen,
Es fährt wie das Wetter davon,
Heult wieder vom nächsten Dache
Dem faulen Schnarcher Hohn.

3. Und im März hinwieder, da dröhnen
Entsetzliche Melodei'n,
Es brausen und toben und höhnen
Viel schreckliche Stimmen darein.
Hui fährt's heraus zum Fenster:
„Noch einmal da, ihr Gespenster?!
Sollt nimmer poltern und kratzen,
Jetzt gilt's den Balg, nicht die Tatzen,
Sind ihrer dann weniger Katzen!"
Und knackt am Hahn — doch die Katzen,
Die brausen nimmer davon.
Was schlug er sie auf die Bälge —
Das ist einmal der Lohn.

Digitized by Google

Die Urwahl.

An allen Straßenecken iſt auf rothen Zetteln zu leſen, daß die Urwähler des einundneunzigſten Wahlbezirks im Locale des Caſino zu einer freundlichen Vorberathung für den 29. des l. M. auf Nachmittags 3 Uhr eingeladen ſeien.

Es verſammelt ſich zur angegebenen Stunde auch wirklich eine nicht unbedeutende Zahl deutſcher Männer verſchiedener Stände, verſchiedenen Alters — ob verſchiedener Geſinnung? — Wer weiß es? Vor der Hand kommt die Mehrzahl entweder aus Neugierde, wer Alles in dem Viertel wohne, oder ſtatt des ſonſt um dieſe Stunde üblichen Spaziergangs, oder überhaupt des Zeitvertreibs wegen. Einige kommen in der ſchmeichelhaften Hoffnung, ſich auf der Wahlliſte zu ſehen, und zuletzt ein Paar, die es eigentlich wiſſen, warum ſie kommen und zu welchem Zwecke.

Das Local iſt dunkel, man geht um ſich herum, als ob man ſich nicht recht traute, endlich finden ſich da und dort Bekannte zuſammen, man plaudert, die Beamten ſprechen vom Wetter, vom neuen Miniſterialrath, Einer zeigt die Mittags ausgegebene außerordentliche Beilage der Neuen Münchner Zeitung, in der eben nichts Außerordentliches zu leſen iſt, kurz, die Herren reden von Allem, nur nicht von der Wahlberathung, wegen der ſie gekommen ſind.

Bei einem kleinen Häuflein Bürger, ehrſame Bierwirthe, Glaſermeiſter ꝛc. des Diſtrikts, iſt es ſchon anders. Ein Anhänger oder Mitglied des Vaterlandsvereins hat ſich an ſie gemacht, um bei ihnen ſeine Candidaten durchzuſetzen. Er verſteht es, er nimmt bald den Einen, bald den Andern zu wichtiger Unterredung bei Seite, ſo wie es die Juden machen beim Ochſenhandel, und predigt ihm ſein Evangelium. Es wäre auch Alles recht, meinen die Leute, wenn ſie nur ihre Herzensmänner gleich ſelber in die Kammer ſchicken könnten. Das aber begreifen ſie nicht, daß ſie dazu Mittelsperſonen brauchen, die ſtatt Ihrer dann die Abgeordneten wählen.

Mitten in dieſen Bedenken ergreift der Wahlkommiſſär die Klingel, und Alles, Regierungsrath und Salzſtößer, drängt ſich in ſtummer Erwartung nach der einen lichten Oaſe im dunklen Raume, einem mit einigen rieſigen Dintenfäſſern geſchmückten Schreibtiſch, an welchem ſich um den Wahlkommiſſär des Diſtrikts bereits ein beihülflicher Ausſchuß freundnachbarlicher Männer niedergelaſſen hat.

Der Wahlkommiſſär, der in ſeinem Diſtrikt eines der größten Häuſer und einen recht reſpektablen Bauch hat, eröffnet der Verſammlung mit einigen zwar nicht ſehr geläufigen, ihn jedoch ziemlich anſtrengenden Worten den Zweck ihres Daſeins. „Meine Herren!“ ſagt er, „ich glaube ganz in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich den Vorſchlag mache, daß einzelne der geehrten Herren Urwähler aufgefordert werden, ihr politiſches Glaubensbekenntniß abzulegen, um ſie dann als Wahlkandidaten bezeichnen zu können.“

Glaubensbekenntniß, richtig und erſt gar politiſches Glaubensbekenntniß, das iſt, wie billig, ein ſo freudig erſchütterndes Wort, daß ſich ſämmtliche Geſichter in eine Art Roſenſchimmer verſetzt fanden. Anſehnliches Kopfnicken, ungemein beifälliges Gemurmel und ſonſtige Aeußerungen totalen Einverſtandenſeins iſt die unmittelbare Folge des vom Wahlkommiſſär, Haus- und Corpusbeſitzer gemachten Vorſchlages. Die größten Redner der Vergangenheit dürften nebſt den hervorragendſten Philoſophen für ihre ausgeſuchteſten Reden und Maximen nicht ſo viele Zuſtimmung erhalten haben, als der gutgemuthete, anſehnliche Wahlkommiſſarius für die von ihm geſprochene und abgefaßte, kurze, aber kicht und Bewußtſein ſpendende Rede.

Man rückt die Stühle, bildet um die improviſirte Centralgewalt einen Halbkreis und was der Diſtrikt an Aktenfreſſern aufzuweiſen hat, das tagt hier in freundlicher Runde.

Der Regierungsdirektor Schmidtl iſt der Erſte, der nicht umhin kann, ſogleich ſeinen verehrten Freund, den Herrn Miniſterialrath Fiſchling, als Wahlkandidaten zu empfehlen.

Herr Fiſchling ſpricht auch ſogleich: „Meine Herren! Ich danke Ihnen für Ihre ſchmeichelhafte Aufforderung. Ja, ich kann nicht umhin zu bekennen, daß mich dieſelbe rührt. Von einem Vereine ſolcher Männer ein Zeichen des Vertrauens zu gewinnen, eines Vertrauens in dieſem Grade und in dieſer Richtung iſt von Belang. Sie wünſchen alſo, meine Verehrteſten, mein

Digitized by Google

politisches Glaubensbekenntniß. Erwarten Sie weder zu viel, noch zu wenig. Meine Herren! Ich bin zu alt, um auf die Anforderungen der Neuzeit einzugehen, jedoch von jeher war ich ein Freund der Ruhe, der Ordnung und der Gesetzlichkeit, und bin es noch und werde stets in diesem Sinne handeln."

„Bravo!" von allen Seiten. Unter den Umstehenden sehen sich ein Fleischer und ein Bierwirth, die solche Glaubensbekenntnisse noch nie gehört, bei einer Prise Schmälzler sehr zufrieden an.

Unterdessen hat der Forstrath Müller den Herrn Regierungsdirektor Schmidtl als Kandidaten bezeichnet.

Herr Schmidtl spricht alsbald: „Meine Herren! Auch ich danke für die mir zugedachte schmeichelhafte Ehre und bege ganz die Gesinnung meines verehrten Freundes, des Herrn Ministerialrathes Fischling. Ich erlaube mir übrigens die Bemerkung, daß ich meiner dringenden Geschäfte wegen kaum die Zeit erübrigen dürfte, welche durch das Wahlgeschäft absorbirt wird. Schließlich erlaube ich mir noch, den Herrn Hofrath Haurer als Kandidaten vorzuschlagen."

Herr Hofrath Haurer spricht: „Wenn Sie mich als Wahlmann erwählen würden, meine Herren! so seien Sie gewiß, daß ich einen ganzen Mann in die Kammer wähle, einen Mann, der jeder Zoll ein Mann ist — keinen Halben, keinen Kratzfüßler nach Oben, einen Mann von Ehre und guter Gesinnung, einen Mann des Fortschrittes auf dem Wege des Rechtes und des Gesetzes. Das ist meine Meinung!"

Unter ein- und allfältigem Bravo setzt sich der Redner, und in ähnlicher Weise lassen sich nach ihm noch ein Appellationsrath, ein Legationsrath, ein Salinenrath, ein Kreisrath und ein Magistratsrath vernehmen.

Auch ein jüngerer Beamte, zugleich Literat, wagt sich in die Arena der Amtsgenossen und tadelt mit derben Worten den Schlendrian, mit dem die Versammlung verhandelt. „Wir haben eine große Aufgabe vor uns," sagt er, „vergessen Sie das nicht! Wir sollen den Landtag mit Männern beschicken, die uns endlich die Freiheit gründen, die wir errungen haben, die sie uns bringen sollen auf den Grundlagen trefflicher Gesetze, auf daß sie uns nimmer könne entrissen werden, weder durch Soldatenherrschaft, noch durch Beamtenwillkühr und Zwitter von Ministern! Wir sollen den Landtag beschicken mit Männern, die das Wissen haben und das Gewissen — die den Muth dazu besitzen, das heilende Kraut zu nennen, das auf die blutenden Wunden unsers Volkes zu legen ist — und wüchse es auch in königlichen Schloßgärten — Männer, die uns verantwortlich sind für die Lösung ihrer Aufgabe, für die strenge Erfüllung ihrer Pflicht und das Erfassen ihrer Zeit — Männer, die sich unsern Segen oder unsern Fluch erwerben werden! — Darum gehe Jeder, der da wählt und der da gewählt wird, allen Ernstes mit sich zu Rathe — es handelt sich um die Wohlfahrt des Thrones, wie des Landes!"

Allgemeiner Beifall lohnt die mit aller Wärme der Ueberzeugung gesprochenen Worte. Ja, die Versammlung ist so hingerissen, daß man den Namen des beredten jungen Mannes oben an setzt auf der Liste der zu empfehlenden Wahlkandidaten, die sogleich im Locale angeschlagen wird.

Der ganze Abend wird begeistlich in allen möglichen Betheuerungen des Liberalismus dahingebracht, der junge Beamte spielt keine kleine Rolle in den respektiven Bewußtseinsäußerungen der sich an das Princip der Ruhe anlehnenden wahrhaften Liberalen und Jedermann steht in Erwartung der größten Dinge, besonders scheinen sich die Herren Schmidtl und Fischling sehr für den feurigen Redner zu interessiren, was ihnen umgemein gut ausgelegt wird, da sie dadurch jedem Ehrgeiz fremd zu sein darthun.

Am folgenden Morgen ist die Wahl. Mit Stimmenmehrheit gehen aus derselben sogleich hervor

Ministerialrath Fischling, der zu alt ist, um auf die Zeit einzugehen,

Regierungsdirektor Schmidtl, der eigentlich gar keine Zeit hat.

Im zweiten Scrutinium vereinigte man sich endlich noch über die ehrenwerthe Person des Herrn Magistratsrathes Pletschenberger.

Heil dem Vaterlande!! —

Abelsdorf, 30. — 1849.

M.

Digitized by Google

Das große Duell
oder:
Der Russenfresser.

„Sie sind gefordert, Herr Türk!“
„Sie auch, Herr Ruß!“
„Schon recht! Wer zuletzt lacht, lacht am Besten!“

Wie der Herr Russe wie der Teufel auf den Türken losgeht und ihm gerne seinen Theil gäbe, die Sache aber schief geht und der Herr Russe um eine ganze Kopflänge den Kürzeren zieht.

Das große Duell oder wie sich der Herr Türke durchaus nicht fürchtet und dabei die ehrenwerthe, sämmtliche Russenschaft auf einen Hieb um eine Kopflänge kürzer macht.

Seine türkische Hoheit legt durch Augenrunzeln und Ausgehenlassung ihrer Pfeife Dero Erstaunen an den Tag und befiehlt dem Helden, bei Strafe der seidenen Schnur, verschiedene hunderttausend Piaster als Erkenntlichkeit anzunehmen.

Wie die zwei Feinde in Wuth die Schwerter wetzen und der Russe glaubt, mit dem Knirps schon fertig zu werden. Wie aber jetzt der Türke denkt: Wer zuletzt lacht, lacht am Besten!

Wie sich der Sohn der Pforte im Bewußtsein vorgenommener Russenverkürzung sonnt, fünf Herren Russen aber in große Wuth gerathen und alle den Türken fordern.

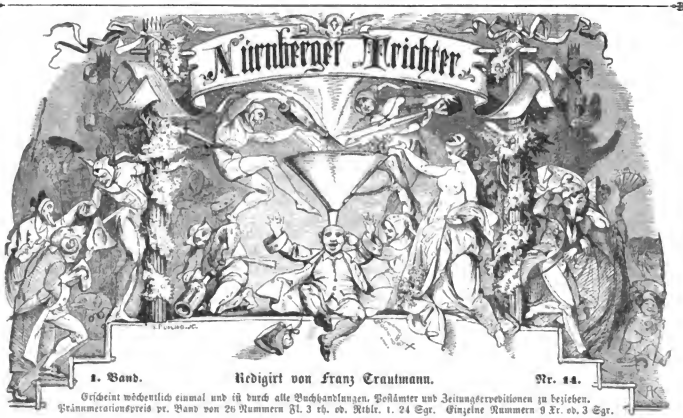
Wie hierauf der Held und Türke einen Schubkarren nimmt und als getreuer Unterthan sämmtliche Russen ohne Köpfe vor den Sultan bringt, um ihm türkische Kraft zu beweisen.

Wie hierauf der Türke sich in den Harem zurückzieht und seiner Fatema gesteht, der Sultan habe sein Geld rein verschwendet, denn die fünf Herren Unschlittfresser seien Alle miteinander nicht einen Damaszenerhieb werth.

y.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google



1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 14.
Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Wiener Bilder von 1848.

1. Der Koch in tausend Aengsten.

„Se manen, 's können schon Alle abrazeln? Na, das geht nit so leicht, und wenn's uns gleich was Bitteres zu kosten gegeben haben, so werden's noch selber an dem Belagerungsstand ersticken." In diesem Tone geht das Raisonnement des Herrn Pussi, ehemaligen Koches in einem Herrschaftshause, der trotz seiner vortrefflichsten Eigenschaften in diesem Fache wegen einiger freien Aeußerungen aus selbem verabschiedet wurde.

Pussi ist ein berühmter Kochkünstler, aber ein noch größerer Demokrat, er betreibt Politik mit Leidenschaft und ist dabei der gemüthlichste Wiener.

Aber wie gesagt, er, der gesuchteste, so zu sagen gefeiertste Mann und Künstler, (man berücksichtige nur, welchen Werth die hohen Häuser auf vorzügliche Köche legen und wie sie sich mit solchen brüsten) er, sage ich nochmals, ein Fund für jeden Gastronomen, mußte wegen einiger freien Aeußerungen in den politischen Ansichten eine ziemlich einträgliche Stelle verlieren. Pussi war ein Opfer der Politik. Freilich grämte ihn dies anfangs, aber später mischte sich Eigenliebe, Eigensinn dazu und er setzte allen Stolz darein, durch die Kabale der Großen gefallen zu sein. Er machte alle Progressionen vom gefärbten Liberalismus an bis zum social-demokratischen Radikalismus durch und ward zuletzt ein rother Republikaner. Er schwur den Hohen die glühendste Rache, nahm den thätigsten Antheil an den Oktoberkämpfen, wurde auch verwundet und vernahm auf seinem Krankenlager das tragische Ende, was ihn sehr mißmuthig machte. Doch fand er seinen Trost darin, seinem famosen Stutzen ein gutes Versteck angewiesen zu haben, wo? darf ich Euch nicht sagen.

Pussi hat eine hübsche Schwester, sie ist ganz sein Ebenbild, auch theilt sie ganz seine Gesinnung, obwohl es sie ebenso schmerzt, daß ihr Bruder seine lukrative Stelle einbüßte. Beide harmoniren zusammen und leben von dem bescheidenen Ertrage eines ersparten Kapitals. Sie ist Wäscherin und verdient auch nebenbei durch Nähen. Freilich sind jetzt saure Zeiten. Auch sie ist Patriotin durch eine Haube mit dem schwarz-gelb-rothen Bande, manches Porträt hängt über ihrem Bette und nebenan steht man Legionen en grande Tenue im Kupferstiche dargestellt.

Während sie am Fenster Wäsche regenerirt, geht der bereits sich besser befindende Pussi auf und ab und raisonnirt.

„Ja, das können's, erschließen! Nur zu, wenn das nützt, mich machen's doch nicht anders!"

„Aber, Pussi, sei stat, jetzt is nit geschehrt, ein los Maul zu haben! Is mir nit selber schwer um's Herz, wenn's die armen Studenten täglich mit den gefan-

Digitized by Google

genen Arbeitern durch unſere Gaſſen wegführen? Ich hab' nit das Herz, den Jammer anzuſchauen."

Bei dieſen Worten werden Mariens Augen feucht und ſie arbeitet um ſo emſiger. Puffi mag auch nicht weiter ſprechen und ſtopft ſich ſeine Pfeife. Tiefe Stille herrſcht in dem Zimmer, die nur durch das bald ſchnellere oder langſamere Auftreten Puffi's unterbrochen wird.

Ein Geräuſch im Hofe lenkt der Schweſter Aufmerkſamkeit von ihrer Beſchäftigung zum Fenſter hinaus. Kaum hat ſie dieß gethan, als ſie vor Schreck nur die auszuſammenhängenden Worte ausſtößt: „Herr Jeſus! Ein Offizier und bei ſechs Perſonen ſtehen unten — Soldaten ſind bei und, ſie beſetzen alle Ausgänge — was ſoll das werden?"

Puffi ſtürzt zum Fenſter — die Ausſage Mariens beſtätigt ſich nur zu ſehr. Im Hofraume theilt ein Offizier ſeine Befehle aus, und eben kommt der Hausmeiſter zu ihm, den er um Verſchiedenes befragt. Puffi iſt nicht ſonderlich zu Muthe, wer anders, als er, iſt das erkorene Opfer dieſer Expedition? Sich ſeinen Verfolgern zu entziehen, iſt Pflicht der Selbſterhaltung. Schnell iſt ſein Plan gefaßt, er will ſich verbergen und wenn die erſte Gefahr vorbei, entfliehen.

Marie hat ihn eben ſo bald errathen und ſpricht: „Auf Dich geht es heut los. Es muß Dich Jemand verrathen haben. Mache nur ſchnell und verſtecke Dich im Rauchfange!"

Puffi iſt bereit, wirft einen Mantel um und öffnet die Thüre — aber es iſt zu ſpät. Ein Offizier und eine Perſon, dem Ausſehen nach ein Kommiſſär, ſtehen im Gange. „Hier iſt Nr. 3. Da muß der Herr Wurzinger wohnen." Im Nu ſtehen ſie vor dem Träger des Namens. „Haben Sie die Güte, wieder einzutreten!"

Leichenblaß tritt der arme Puffi ein, ſeine Schweſter kann ſich vor Angſt kaum auf den Füßen erhalten. „Wen ſuchen Sie, meine Herren?" fragt Puffi.

„Wohl Niemanden, als Sie ſelbſt, wenn Sie nämlich der Herr Puffi Wurzinger ſind?"

Kaum hat dieſes fatale Wort der Diener der Gerechtigkeit geſprochen, als auch den ſo muthigen, ziemlich gefaßten Mann ein Schrecken ergreift, ſchrecklicher, als er ihn je im Kampfe empfand, wo er dem Tode leichtſinnig entgegenging.

Seine Schweſter weinte, jammerte, warf ſich dem Offizier zu Füßen und flehte um ihres Bruders Leben.

Dieſer wies ſie jedoch barſch ab und äußerte, er habe heute noch mehr zu thun und übrigens ſolle ſie ſich in's Unvermeidliche fügen.

Puffi war männlich genug, dieſe Nothwendigkeit anzuerkennen und dieſe Scene abzubrechen.

Schnell war er mit Allem verſehen und zum Weggehen bereit. „Leb' wohl, Mariſcherl, und grämʼ Dich nit, wenn mir was Menſchliches widerfährt. Bet' fleißig zum Herr Goad für mich, der wird Dir's lohnen." Marie umhalste ihn und wollte ihn nicht loslaſſen, bis er ſich ſelbſt losriß und mit den Worten: „In Goads Namen denn!" mit den Beiden fortging.

Am Hausthore ſtand bereits ein Fiacre, der Puffi's reſignirte Geſtalt aufnahm, neben ihm nahm der Offizier, gegenüber die bereits erwähnte Perſon Platz, die bei ſeiner Arretirung mitwirkte. Raſch ging's vorwärts, wohin, konnte Puffi nicht ſehen, weil die Vorhänge herabgelaſſen waren. Im Inneren ſelbſt war Alles ſchweigſam, und dieß, ſo wie das Halbdunkel, in dem unſer Unglückliche ſich befand, mußten ihn unwillkürlich auf das Schrecklichſte vorbereiten und ihm ſein nahes Ende als gewiß vorſtellen. Die Schnelligkeit und das Geheimnißvolle ſeiner Expedition hatten ſo ſtark auf ihn eingewirkt, daß er ſeinen Tod nicht mehr bezweifelte. Was war gewiſſer, als daß er, der Lieutenant in der Mobilgarde, im Kampfe verwundet, überdieß der entſchiedenſte Gegner jeder Monarchie, von dem ſcharfen Auge des gewaltigen Windſchgrätz entdeckt, dieſe Entdeckung ſo theuer zahlen mußte. „Ich werde erſchoſſen, das iſt gewiß, ein Zweites giebt es nicht." Einen Augenblick dachte er an mildernde Umſtände; aber ſein Stolz ſträubte ſich dagegen und er dachte an die Todesſtunde Meſſenhauſer's, Blum's und Anderer. Da ward ihm plötzlich, als wäre er ein höheres Weſen, ein Martyrer, der bald ſein Irdiſches ſegnen würde, dem aber die Palme der Unſterblichkeit beſchieden.

Auf ſolche Gedanken folgte auch bald ein Umſchlag in ſeinen Gefühlen, und aus der Reſignation entſtand ein unbeugſamer Trotz, der ihm eingab, ſein Auftreten den Richtern gegenüber mit dem möglichſt paſſiven Widerſtande in Wort und Geberde zu begleiten.

So wurde er, noch ganz vertieft, durch das Aufreißen des Wagenſchlages geweckt. Die bereits Herausgeſprungenen reichten ihm die Hand, der Wagen fuhr fort und Puffi befand ſich in der Mitte der zwei Herren unter dem Portale eines eleganten

Digitized by Google

Hauſes. Sofort ging's über ein Stockwerk, wo, angeläutet, ein Fourier aufſchloß. Salutirend geleitete er die Eintretenden zu den Flügelthüren eines Saales, welche alſogleich geöffnet wurden.

In der Mitte desſelben an einem länglichen Tiſche ſaßen einige junge Offiziere, die ziemlich ernſte Geſichter machten. „Da iſt er," ſprach gleich der Vorſtehende. „Wir glauben's wenigſtens," verſetzten Puffi's Begleiter.

„Was iſt denn dieß?" fiel Puffi ein, „dieſe jungen Geſichter ſind mir nicht fremd!"

In der That waren ſämmtliche Anweſende aus ariſtokratiſchem Geſchlechte und häufige Gäſte im **ſchen Hauſe, welches, wie wir bereits erfahren, Puffi vor einigen Monaten verlaſſen mußte.

„Jetzt bin ich geliefert!" ſpricht Puffi im ernſten Tone zu den Anweſenden. „Nicht umſonſt haben Sie gerade mich auserſehen. Ich weiß nur zu gut, daß Ihnen jeder Vorwand gut genug iſt, um mit mir einen kurzen Prozeß zu machen. Sei es, derjenige, der für ſeine Begeiſterung eine gute Stellung aufgab, wird auch jetzt, ohne ſich was zu vergeben, zu ſterben wiſſen."

Die jungen Leute geben ſtatt jeder Erwiederung ein homeriſches Gelächter von ſich.

Das iſt denn doch dem guten Puffi zu arg. „Was, Sie machen ſich in ſo ernſter Stunde noch über mich luſtig?"

Während deſſen ſchürt ein Fourier tüchtig das Feuer im Kamin und Puffi bemerkt einen Keſſel mit ſiedendem Waſſer, nebenan ſchleift ein anderer ein ungemein großes Meſſer an einem Steine.

Bei dieſen ſchrecklichen Vorbereitungen bricht er in ebenſo ſchreckliche Verwünſchungen aus. „Ja, jetzt iſt es mir klar, ſie werden mich ohne Verhör alle mögliche Todesqualen erdulden laſſen. Niemand ſoll etwas davon erfahren. Nicht einmal dieſen Troſt wollen ſie mir laſſen, vor der Welt als Opfer gefallen zu ſein!! — Aber, bei Gott, nein!" Bei dieſem Ausrufe ſtürzt ſich der erbitterte Menſch auf den Fourier, entreißt ihm ſein ungeheueres Küchenmeſſer und droht, Jeden niederzuſtechen, der ſich ihm nähern würde.

Alles drängt ſich unter dem fürchterlichſten Gelächter zuſammen. Nichts ſonderbarer, als dieſer Menſch mit den wild ſtierenden Augen, die gezückte ſcharfe Waffe in der erhobenen Hand und ihm gegenüber die aufgeſcheuchte lachende Gruppe. Wird denn dieſer räthſelhafte Zuſtand nicht ſeine Löſung finden? Puffi will auf den Menſchenknäuel bereits losſtürmen, als die Worte: „Wir wollen Dir ja nichts thun!" ihm Halt gebieten.

„Höre, Puffi," ſpricht der Eine, „es lag nicht in unſerer Abſicht, den Scherz ſo weit zu treiben. Wir bitten Dir ab. Wir wollen ganz einfach, da wir morgen in's Feld nach Ungarn abgehen, das Receyt zu dem Wiener Schmarren haben, den Du wie nicht ſo leicht Jemand zu bereiten verſtehſt. Unſere Fouriere ſollen es von Dir lernen, wir ſelbſt wollen ebenfalls die Zuſchauer abgeben und Dir nicht im Mindeſten ein Leid zufügen. Wir konnten kein anderes Mittel erſinnen, als Dich nolens volens herzubringen, weil Du vielleicht zu eigenſinnig geweſen wäreſt, unſere Bitte zu gewähren."

Puffi kann ſich von der Aufregung lange nicht erholen, aber, wie ein Sprichwort ſagt, auf Leid folgt Freud'. Er lacht ſelbſt dazu, wenn ihm auch etwas weinerlich zu Muthe iſt, und die übrigen Zubereitungen von Mehl, Butter ꝛc., die auf einem Tiſche ſich befinden, ſtellen es ihm außer allen Zweifel, daß an ihn die Einladung geſtellt werde, ſeinen Beruf auf glänzende Weiſe zu bewähren.

In kurzer Zeit iſt der köſtlichſte aller Schmarren vollendet und das Receyt gegeben. Voll Dankbarkeit reichen nun die ariſtokratiſchen Offiziere dem demokratiſchen Koch die Hände und entbieten ihm jede mögliche Verwendung.

Was Wunder? Im Punkte der Gaſtronomie ſind Alle gleich und verſchwinden alle Standesunterſchiede.

Am folgenden Tage marſchirten unter klingendem Spiel mehre Bataillone der Linienregimenter in der Frühe aus. Wohl gab es ſo manch' Ahnungsvollen, deſſen Seite das Portepée ſchmückte; hingegen gab es wieder ſo manche Burſchen, die über den Abmarſch ſo froh waren, als kehrten ſie ſchon im Siegesmarſche nach der Kaiſerſtadt heim.

Es war auch am ſelben Tage, als unter der Aegide eines Paſſierſcheines Puffi und ſeine Schweſter, etwas ernſt geſtimmt, aber glücklicherweiſe unbehelligt aus der Stadt in einem kleinen Wägelchen davonfuhren, um in anderen Zeiten wieder zurückzukehren.

L. A. Wolf.

Digitized by Google

Allerlei Leutchen.

Es komme, wie es will!
Und käm' sie auch recht groß, die Noth,
Hat's doch noch weit zum Hungertod.

Es komme, wie es will,
Revolution oder Orage —
Mir bleibt doch meine Gage.

Es komme, wie es will!
Kommandowort iſt einmal Pflicht,
Und außer Brod ſetzt man mich nicht.

Es komme, wie es will!
Ob Frieden oder Waffengedröhne,
Eins iſt mein Eigen — das Schöne.

Es komme, wie es will!
Ich zahl', wenn wir die Freiheit kriegen,
Und zahle auch, wenn wir erliegen!

Ich zahl', doch komm' es, wie es will.
Wenn ich erſt nicht mehr mag,
Verhungern ſie an einem Tag.

O.

Digitized by Google

Novelletten.

Nachsicht.

In alter Schullehrer, der sich die Zeit mit mancherlei Dingen vertrieb, legte sich auch einen Bienenstand an, den er mit aller Sorgfalt pflegte. Wie ihm sonst schon Manches gelungen war, so studirte er denn die Natur seiner neuen Zöglinge sehr eifrig.

Eines Tages vernimmt er an einem der Stöcke ein besonderes Summen und Brummen, es geht aus und ein und der gute Mann kommt auf den Gedanken, es werde bald wohl ein junger Schwarm ausziehen. War es nun eigene Erfindung oder übel angebrachte Lehre eines Spaßvogels, unser Zeidler nimmt einen Blasebalg und bläst anfangs sanft und dann immer stärker in den Stock, um das Schwärmen zu befördern.

Die gute Absicht hat keinen guten Erfolg.

Die Bienen fahren heraus wie toll, machen gemeinschaftliche Sache gegen ihren Schutzherrn und zerstechen ihm das Gesicht jämmerlich.

Als dieser nach vierzehn Tagen etwa wieder ausgehen kann, erzählt er den Freunden sein Leid.

„So schaffe sie Dir vom Hals!“ riefen sie.

„Warum nicht gar,“ sagte er. „Es sind doch gar gute Thierchen.“

Nutzanwendung.

Ein redlich Gemüth macht sich aus einem kleinen Krawall nicht viel, wenn die Leute nur sonst brav sind.

Bescheidene Genügsamkeit.

ing einmal ein Bauernjunge zu einer Hochzeit in einem benachbarten Dorfe. Dort sah er nun recht begehrlich zu, wie Alle sich Gutes thaten, weil er aber viel zu bescheiden gewöhnt war, daß er nichts zu verlangen getraute, so bekümmerte sich auch Niemand um ihn. Wie er nun Abends wieder heim kam, konnte er nicht genug erzählen, wie laut und lustig es hergegangen sei.

„Nun,“ fragte die Mutter, „daß Du es Dir auch recht gut schmecken lassen?“

„Zu essen habe ich nichts bekommen,“ erwiederte der Knabe vergnügt, „aber fast Wein.“

Nutzanwendung.

Denke daran: auch die Abgeordneten, wenn sie jetzt bald von Frankfurt heimkehren, werden gar selbstgefällig sprechen: „Die Einheit haben wir nicht bekommen, allein fast die Freiheit.“

Der fromme Wunsch.

In einer guten Stadt, wo es viele gar fromme Leute, jedoch auch ein Lotto giebt, war einmal wieder öffentliche Ziehung. Vor allen Anderen sah man eine alte, bemüthige Frau gar eifrig beten, daß auch ihr ein Gewinn zu Theil werde.

„Aber, liebe Frau,“ sagte ein Anderer, „giebt sie denn auch ihr weniges Geld zu dem gottlosen Spiele her?“

„Gesetzt habe ich freilich nicht,“ erwiederte die gute Alte freundlich, „aber bei Gott ist ja kein Ding unmöglich.“

Nutzanwendung.

Merke: es ist nicht unmöglich, daß Deutschland einmal wirklich einig werde.

Der Sühneversuch.

In jener Zeit, wo die deutsche Freiheit, fast überall vertrieben, auf den Universitäten mit Schlägern und Reitstiefeln renommirte, geschah daselbst manches Ungebührliche. Das Amt eines Prorektors ist auch jetzt nicht immer ohne Dornen, aber damals waren sie oft fingerlang. In seiner Weisheit hatte der Senat den ersten Theologen eben zum Prorektor erwählt, der sehr fromm war und viel verstand, Hebräisch und Arabisch u. dergl., nur Das nicht, was er zu seinem Amte brauchte. Zu diesem schleppte der eifrige Pedell einen jungen Studenten, der einem Schneider in einem Tumulte den Arm zerschlagen hatte. Der Mann sah zum Erbarmen aus. Auch der Student blickte sehr bestürzt darein. Dieses rührte nun das Herz des guten Geistlichen und er fragte den Schneider, sein Beichtkind, ob er auch ein guter Christ sei? Da der Bürger dieses natürlich bejahte, so forderte ihn der Prorektor auf, diesem jungen Manne, dem seine That sichtlich zu Herzen ginge, jetzt auch christlich zu verzeihen. Dieses erschien nun dem erfahrenen Pedell ein Gräuel und er nahm sich die Freiheit, seinen gestrengen Gebieter an die Kurkosten und das Schmerzengeld zu erinnern, daß der Schneider anzusprechen habe. „Ja, wenn das ist,“ entschied Se. Magnificenz, „so geben Sie diesem Manne da einen Vierundzwanziger.“ Wie schnell fuhr der Student in die Tasche, wie lang wurde das Gesicht des Bürgers! Schade, daß der Prokanzler eben eintrat und der Sache eine andere Wendung gab.

Nutzanwendung.

Zu einem Sühneversuch gehört immer einiger gesunder Menschenverstand, auch wenn man zufällig kein Reichskommissar ist.

B.

Digitized by Google

Der Scharrer in der Paulskirche.

Ist denn Scharren ein Verbrechen?
Darf man für das Vaterland
Nicht auch mit den Beinen sprechen?
Hat allein der Mund Verstand?
O, dann rent es mich, zu leben,
Dann beklag' ich die Natur;
Denn mir ward ein Fuß gegeben,
Aber, glaubt, zum Scharren nur!

Wie den Pinsel liebt der Maler,
Wie der Dichter sein Genie,
Wie der Geizhals seine Thaler,
Wie der Hirt sein theures Vieh:
Also lieb' ich heiß und innig
Diesen genialen Fuß,
Der statt Meiner zart und sinnig
Denken, sprechen, wirken muß.

Diese Verse, entnommen dem Tagebuche eines Dichters, Mitgliedes der bald scheidenden Reichsversammlung, geben uns die erfreuliche Veranlassung, einige vereinigungswerthe Bemerkungen über den politischen Scharrer oder den Scharrer in der Paulskirche zu machen. Man erlasse uns die Vorrede. Es wurde uns ohnehin in Deutschland genug vorgeredet, besonders von Frankfurt aus.

Der politische Scharrer, homo pedibus tonans nach Linné, orator pedestris nach Buffon, gedeiht überall, wo der Stiefel eine Sohle hat, gleichviel ob eine ganze oder vom unerbittlichen Zahne der Zeit zernagte; aber sein Lieblingsaufenthalt war jüngst in der Paulskirche. Wie Jenny Lind die menschgewordene Nachtigall, kann man ihn den menschgewordenen Stiefel nennen, oder, in der Sprache der Philosophen ausgedrückt, die Realität in der Idealität eines Stiefels, in ihrer subjectiven Thätigkeit, die Ruhe zu stören. Der Scharrer in der Paulskirche kennt keinen edleren Theil des menschlichen Körpers, als den Fuß, mit ihm spricht, kritisirt und interpellirt er, er ist so zu sagen selbst Fuß, Fuß durch und durch, Fuß vom Scheitel an bis zur äußersten Zehenlinie. Gewöhnlich sitzt er auf der Rechten und versteht von der Politik so viel, wie ein galvanisirter Frosch von der Sternkunde, oder eine todgeborene Schildkröte von der Metaphysik. Oben auf der Tribüne für das Vaterland zu wirken, hält er unter seiner Würde; er wirkt unten, sein Mund ist das Fußgestell, sein Sprachorgan der Boden. Die Zunge liegt bei ihm in den Beinen, die Vaterlandsliebe in den Zehen. Wiewohl er, wie schon erwähnt, auf der Rechten sitzt, hat er doch selten Herz und Muth auf dem rechten Flecke, und von seiner Beredsamkeit gilt das Sprichwort: „Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren — jeder Kaiser, sogar der deutsche."

Seine Thätigkeit hat einige charakteristische Seiten, die wir nicht übergehen dürfen. Sie beginnt, sobald ein ihm und seiner Parthei mißliebiger Redner die Tribüne besteigt. Die anderen Mitglieder der Reichsversammlung spitzen die Ohren — er spitzt den Fuß.

„Ihr müßt," ruft der Redner oben, „der Welt zeigen, daß Ihr die Revolution nicht verleugnet. Sie ist Eure Mutter, sie hat Euch diese Plätze angewiesen. Wollt Ihr Steine nach Eurer Mutter werfen? Wollt Ihr den Schooß verläugnen, aus dem Ihr hervorgegangen?"

Zur Antwort läßt der Scharrer den Fuß langsam über den Boden gleiten, so daß ein leises Geräusch entsteht.

„Aber ich weiß wohl," fährt der Redner uneingeschüchtert fort, „daß viele Fürstendiener hier sitzen," — das Geräusch wird stärker — „Freunde des Servilismus, welche die Freiheit von ganz Europa um die niedrigste Hoflakaistelle verrathen und verkaufen würden." — Das Geräusch wächst. — „Ich wiederhole es, meine Herren, die Majorität spricht nicht den Willen des deutschen Volkes, sie ist bestochen und will die vormärzliche Wirthschaft zurückführen, sie schlägt die Volksherrlichkeit an's Kreuz, nachdem sie dieselbe, pfui der Schande! an den Despotismus um etliche schnöde Silberlinge verrathen. Aber wehe Euch, Ihr —"

Ich bin zwar kein genauer Bekannter des geehrten Redners, so daß ich etwa in seinen Entwürfen hätte herumstöbern oder ihn selbst fragen können, was er weiterd sagen wollte. Ich glaube aber, daß bei seiner Gewohnheit, mit der Rede keilförmig und somit eigentlich oratorisch zu Werke zu gehen, alles Gesagte nichts als ein Vorläufer dessen war, was er eigentlich auf dem Herzen hatte. Dem sei, wie ihm wolle, das „Wehe Euch" ist kaum über des zornbegeisterten Redners bebende Lippen, so ist es auch schon zu Ende mit der weiteren Entwicklung seiner Ideen, denn ein wahrer Orkan bricht über die Begeisterung des Redners herein, es ist, als ob die ganze Paulskirche über erleuchteten und nicht erleuchteten Köpfen zusammenbrechen wollte.

Digitized by Google

Wer ist es nun aber, der diese Schrecken hervorbringt? Wer anders, als der homo pedibus tonans, der orator pedestris, der Scharrer. Im treuen Bewußtsein seiner Diäten arbeitet er mit solcher ausgezeichneten Anstrengung, daß alle jene furchtbaren Erscheinungen eintreten. Es entsteht ein Heidenlärm, die Klingel des rathlosen Präsidenten mahnt vergebens die ganz und gar toll gewordenen Füße zur weisen Mäßigung. Sie wird überhört im donnerähnlichen Gepolter und das Resultat ist gewöhnlich, daß die Sitzung auf eine halbe Stunde geschlossen werden muß.

Am andern Tage heißt es dann, daß es gestern in der Paulskirche sehr stürmisch, aber auch sehr interessant zugegangen sei, und ein

Freund des Fuß-Redners spricht wohl, sich vor Vergnügen die Hände reibend, zu einem Gesinnungsgenossen:

„Auf Ehr', auf Ehr', auf Ehr', auf Ehr', auf Ehr', auf Ehr'! Der R. R. scharrt ganz wunderschön, dran nehmt Euch eine Lehre!"

Nebenstehende Zeichnung versinnlicht das von einem unserer besten Künstler entworfene und mit entsprechenden Insignien versehene Monument auf dem Grabbügel eines Scharrers, gestorben in einem Entzückungsanfall betreffs Abnahme der Linken.

Er, vielmehr sein Fuß, ruhe in Frieden!

E. Kunster.

Die Münchner Theologen-Majoritäts-Adresse
im März 1849.

Die Trostlosigkeit, mit welcher viele achtbare Ultramontane und Absolutisten den Vater und Minister in spe Stamberlied betrachteten, die Thränen des Mitleids über die Andeutung seines Gefolges halten uns nicht allein ab, zur Nachfeier der Theologen-Majoritäts-Adresse eine düstere, stamöriedlische Illustration mit mehrfachen Kauzen und Käuzlein als Denkmal zu setzen und einzelne tragische Verse aus einer weltberühmten Feder darunter drucken zu lassen. Es ist vielmehr reines Billigkeitsgefühl, daß man auch die Gegner anständig behandle, wenn sie zu leben wissen. Das wissen die fraglichen Herren. In dieser Richtung hat eine raphaelische Hand dem großartigen Ereignisse eine lichtvolle, freundliche Erinnerung geweiht und wir gönnen der kolossalen Majorität mit Freuden den Triumph ihrer sogenannten Lehrfreiheit. Nur bitten wir, im eigenen Interesse der Partei, mit der bunten Karte keine Volte zu schlagen und das Wort nicht umzudrehen. Mit der Lehrfreiheit, an welche man von Seite der Majorität appellirt, mag's wohl hingehen. Der Freiheitslehre dieser Lehrfreiheit aber dürfte gelegentlich ein anderes Denkmal blühen.

M.

Digitized by Google

Der ſterbende Ungar.

Die Wunde brennt — in Fiebern zuckt's,
In kalten, durch mein morſch Gebein,
Es ſchwindet hin die letzte Kraft —
Es naht das Ende meiner Pein.

So nimm, du Erde, denn nach Brauch
Den Leib, den das Geſchick mir gab —
Mein Geiſt, der Freiheit Gotteshauch,
Weht mahnend um des Kämpfers Grab.

d.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'ſchen Officin.

Digitized by Google

Nürnberger Trichter

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 15.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Xr. od. 3 Sgr.

An Christian Jottlieb Schulze in Nürnberg.

(Zweiter Brief.)

Jeöhrtester Freind!

Schulze! Freie Dir mit mich! Ick bin wieder raus!

Ick jlobe jar, Du wunderst Dir un weeßt nich mehr wo raus?

Na, det is jewiß, mit det jroße Loos in de Berlinsche Loderie bin ick nich raus, aberst aus de Stadtvogtei Nummer 125, wo ick wegen Obrigkeitsmüßverjnügenerregthabung jemüthlich injewickelt war.

Du wunderst Dir wiederholt, Schulze, deß det so schnell jejangen is?

Wenn ick freilich de Nummer 78 in des Nürnbergersche Lotto jewesen were, da hätte ick ooch Jahre lang stecken können, ohne wieder raus zu kommen.

Ick wundere mir übrigens nich, deß Du Dir wunderst über meine rasche Freiheit. Des muß Eener sagen: injesteckt kannste in Berlin jleich werden, alleene aberst sie lassen Dir ooch baldigst wieder raus. Et is Dich höchst sonderbar — jehst Du uff de Straße un ziehst so eenen Bolizeier oder eenen Kunstabler man een eenziges schiefet Jesichte — Pautz! nehmen se Dir bei's Jenicke wegen Mißverjnüjungerregthabens un stecken Dir in; aberst, wie jesagt, Du werst ooch bald wieder rausjelassen.

Ick jenieße also wieder de volle Freiheit, aberst diese Freiheit kommt mich so merkwürdig vor, wie ick et eejentlich jar nich beschreiben kann. Mit eenen Worte: et is höllisch schwule in Berlin.

Die Landständner sind jetzt wieder zusammenjerufen, aberst immer noch in zwee Kammern. Erst wollten sie se alle vereinijen in eene Stube, alleene jetzt haben wir wieder die jemüthlichen zwee Kammern, wo die eene allemal Ja sagt, wenn de andre den Kopp schüttelt. Bei'n nächsten Landtag kommt janz jewiß ooch zu den zwee Kammern noch een Holzboden un een Keller, denn dieses is noch bekwehmer. Man kann jrade jetz noch nich ville sagen von de neue Kammern, alleene ick jlobe, von viele Mitjlieder were et besser, se würden schon jetz in den Keller jesetzt, damit se een bisken frisch bleiben oder ooch — verjessen werden.

Ne, Schulze, den Schkandal bei unsre Wahlen kannst Du Dich jar nich vorstellen. Des war jroßartig un ick habe mich eenijes Jeld dabei verdient. Du kannst Dich des nich jut erklären, weil ihr det jar nich so kennt. Ick jing nemlich in de Bierrohs, wo de Stimmzettel vor de Abjeordnetenwählerwahlen ausjedeihlt wurden, un kam denn janz grafviehtötisch wieder raus, als ob ick mich ooch eenen Zettel jeholt hätte. Uff der Straße standen nu immer eenije Herren, die nahmen mir bei Seite un flusterten mich in's Ohr: Lieber Freind, stimmen Sie vor die Konsehrfadtiefen; hier haben Sie ooch zehn Silberjroschen, damit Sie eenmal uff unsre Jesundheit drinken. Da war ick denn

Digitized by Google

ooch jleich bei der Hand, nahm des Jeld un jing. Un so jing et eenen Dag um den andern. Ick stellte mir immer, als holte ick mich eenen Stimmzettel und nahm denn von so eenen Finsterling zehn oder ooch fufzehn Silberjroschens, denn wenn ick mir anfangs erst een bisken stellte, als wollte ick nich vor die Konsehrsadtiessten stimmen, so legten sie ooch noch fünf Silberjroschens zu. Ick halte dies für eenen janz ehrlichen liberalischen Erwerbszweig. Als ick nu endlich wirklich eenen Zettel vor mir selbst holte, schrieb ick mit jroßer Schrift druf:

Ick wähle erschtens Unruhn!
Dann zweetens Unruhn!
un drittens erst recht Unruhn!

Is des nich äußerst liberalisch jehandelt, Schulze?

Vor Kurzen war ick sehr jefährlich krank un eenzig un alleene von die Zerrkuhlhaarnoten.

Erst hörte ick die preußische vorlesen. Die Note verschnurperte mir jewaltig un mich wurde der Inhalt jar nich klar. Wie ick nu wieder een bisken uf die Strümpe war, da kommt uff eenmal de östreichersche Zerrkuhlhaarnote. Icke — die Note hören un wieder verschnuppert sind, war det Werk eenes eenzjen Ojenblicks. Wenn ick allerweile die beeden Noten verslich, da mußte ick doch sagen, deß de preußische aberst doch noch hundert un sieben un een halb mal besser war, als die östreichersche. Ne, et is jottvoll! Metternich, dieser Jeneralhemmschuh von janz Deutschland, hat weeß Jott det Schreiben noch nich verlernt, denn so ville verstehe ick ooch von de Dieblomatie, de östreichersche Note hat Metternich jemacht, et is janz un jar sein Stiel. Mein frömmster Wunsch is, deß Metternich binnen hier un sehr balde —! Aberst in Berlin sagen wir: Unkraut vererbt nich! Un des trifft ooch in.

Du mußt an de Dinte sehn, deß ick hier bin unterjbrochen worden, weil ick allerdings eben eenen Besuch kriegte.

Objleich ick es eejentlich jar nich mit de ministerjelle Partei halte, so habe ick doch ins Ministerijum des Widerwärtigen — I Jotte doch ne! des Auswärtijen wollte ick sagen, eenen sehr inthlemen Freind, Pusske heeßt er un Ofenheezer is er ins Ministerijum. Warum sie noch in een Ministerijum eenen Ofenheezer brauchen, weeß ick nich, denn ick sollte denken, et müßte den Leuten jrade schonst warm jenug sind. Na, darrum keene Freendschaft nich.

Pusske kommt uff eenmal janz jeheemnißvoll zu mich, riejelt hinter sich de Dühre zu un finstert mich ins Ohr: Stromelsberger, weeßte wat Neues?

Ne, sage ick.

Da sagt Pusske janz leise: Wir haben in des Ministerijum heute wieder eene Zerrkuhlhaarnoth jemacht.

Wie ick des höre, falle ick jleich in Ohnmacht, komme jedoch vermittelst eenes Kümmels, den mich Pusske reicht, bald wieder zu mich. Alleene die Haare standen mich noch immer zu Berge.

Warte doch erscht, wat die Note besagt, flustert mich nu wieder der ministerijelle Ofenheezer det Aeußern an. Wir haben ihreetheerminirt Oestreich jefragt: Wat se denn nu eejentlich wollen, wenn se janz un jar nüsch nich wollen!

Da wurde mich um eeniges leichter, aberst ick sagte zu Pusske: Wat nutzt Euch det Notenschreiben? Sie werden Euch jetzt antworten, wat sie nich wollen.

Na, Schulze, wenn Du meinen Brief empfängst, wirste de neue Note schonst jelesen haben. Ick bin nu sehre neujierig, wat Oestreich sagt. Et werd sich wahrscheinlich wieder dieblomadig aus de Schlinge ziehn.

Un um wat dreht sich de janze Jeschichte? Um de Kaiserwürde, des heeßt ob Eener oder der Andre zu'n deutschen Kaiser würdig oder nichtswürdig is. Ja, da liegt der Hase in Pfeffer! Wird Oestreich deutscher Kaiser, dann ärgert sich Preußen un kriegt det Jallenfieber, un wird Preußen deutscher Kaiser, kriegt Oestreich vor lauter Aerger die Jelbsucht. Wenn et nu eenmal uff's Aergern ankommt, denn sehe ick nich in, worum se sich nich Alle ärgern sollen, denn wat Eenen recht is, is den Andern billig. Jebt doch de Kaiserkrone den Ferschten von Lichtenstleen, denn ärgern sich de übrigen Rejenten zu jleichen Deehlen un keener kommt dabei zu kurz.

Ick habe überhaupt so janz meine eejenen Ansichten über de Kaiserwürde. Meine Hauptansicht über den deutschen Kaiser is, deß wir eejentlich jar keenen Kaiser nich brauchen. Wenn nu aberst eenmal een Kaiser sein muß, denn habe ick noch eenige passende Vorschläge, die ick jerne an die Frankforter Nazjonalversammelten richten möchte, wenn ick man wüßte, wie ick et an Besten anbringen könnte.

Schulze, wenn Du vielleicht in Nürnberg irjend eenen juten Freind hast, der wieder eenen juten Freind eenes Nazjonalversammelten zu'n juten Freinde hat, denn jib ihn doch eenmal folgende Vorschläge, deß er sie in die Paulskirche bringt, weil sie praktisch sind.

Ick schlage also vor:

1. den eben erwähnten Vorschlag, deß man den Ferschten von Lichtensteen uff die deutsche Kaiserhitsche setzt, denn eenen jroßen Stuhl kann doch der kleene Lichtensteener nich jut verlangen.

2. Wenn se nu durchaus nich wissen, ob sie eenen Hohenzöllner oder eenen Habsberger nehmen sollen, denn können sie et ja so machen: Sie nehmen eenen jelehrten Dekthor oder Kirurjus un lassen eenen janzen ausjewachsenen Hohenzöllner un eenen derjleichen Habsberger der Länge nach außeenanderschneiden un dann wieder von Jeden eene Hälfte mit der von den andern jemischt zusammennähen, denn haben sie ja, wat sie eejentlich wollen, von Jeden de Hälfte, also

eenen Habszöllner un
eenen Hohenberger!

Digitized by Google

Nu frage ick Dir, wat is jegen diesen Vorschlag einzuwenden? Du hast vielleicht einzuwenden, deß von den beeden halben Jeschtern die Nasen nich janz jenau uff eenander passen werden, alleene det laß übrijens janz jut sind, denn se werden uns doch mit die jeflickten Nasen ooch noch Nasen jenug drehen.

Sollten nu

3. die hohen Herrschaften diese Oberrazion sich nich unterwerfen wollen — wat ick übrijens nich jlobe, weil et nich weh duht, wenn se vorher schweweljeädert werden — so könnte man et ooch noch anders machen. Wenn nu eenmal keener von die beeden Jroßmächtigen seinen Zippel von den deutschen Kaisermantel loslassen will, denn soll man eenen jroßen Sessel oder Thron machen, aberst mit zwee Sitzen, die sich den Rücken zukehren. Diesen Thron setze man nu jrade in de Mitte von Deutschland un uff den Sitz nach Süden setzt sich een Habsberger un uff den Sitz nach Norden een Hohenzollner — so is uff eenmal allen beeden jeholfen, uns aberst freilich nich, alleene det schadt nich tille, denn uns fragen se nu doch nich.

Jetzt komme ick nu

4. uff eenen sehr populehren Vorschlag:

Ick weeß,
Du weeßt,
Er weeß,
Wir wissen,
Ihr wisset,
Sie wissen,
} kurz, janz Deutschland weeß et,

wie nöthig wir eene deutsche Flotte brauchen. Jetz is der richtige Mojement jekommen, wo wir uns die janze Flotte vor een Sportjeld verschaffen können.

Wir machen nemlich eene jroßartige Loderie mit vierzig Millijonen Loose un eenen eenzijen Hauptretter, des is — nu erstaune Schulze! — die deutsche Kaiserkrone.

Jeder Deutsche männlichen, weiblichen und sächlichen Jeschlechts muß a du bri een Loos nehmen un wer et will kann ooch zwee oder noch mehr nehmen.

Des Loos kostet abersk

1 Dahler Curand
oder 1 Julden 45 Kreuzer reihnisch
oder 1 Julden 30 Kreuzer Conv. Münze.

Uff diese höchst eensache Weise kriegen wir vierzig Millijohnen Dahler zusammen un kosen uns denn eene deutsche Flotte, die sich jewaschen hat un jar nich schöner sein kann. — Denn wird de Kaiserloderie jezogen un uff wen det jroße Loos fällt, der wird Kaiser. Fällt nu des Loos uff een janz kleenes Kind under acht Jahren, denn jilt es nischt un wir machen noch eene Loderie, verkosen wieder vor vierzig Millijohnen Dahler Loose un kosen und denn noch eene Flotte, un so könnten wir et noch öfter machen, da kriegten wir schonst een Dutzend Flotten zusammen.

Uff wen abersk det dreizehnte Mal des Loos fällt, der muß Kaiser werden, er mag wollen oder nich un wenn er ooch noch in die Windeln rumlöft — er muß! Uff diese höchst eensache Weise kommt Keener zu kurz un wer det Unjlück hat — det Jlück wollte ick sagen — Kaiser oder Kaiserin zu werden, der is et un wenn et ooch een Broledarier is.

So een Loderiekaiser kriegt nu fünfhundert Dahler jährlichen Jehalt, jedes Jahr eene neie Liwreh un zu Weihnachten, je nachdem er sich jut ufführt, zehn Silberjroschen bis zehn Dahler Drinkjeld. Des is doch een janz anständiger Jehalt un übrijens hat er ooch noch frei Loschi, Licht un Kost, also sind diese fünfhundert Dahler vor den Kaiser reenes Verdienst un er kann se Rothschilden rumren, der ihn zwee Brozend Zinsen jibt.

Un ick krieje vor diese jute Jthee zehn Dahler eckstra un een Faß Kümmel.

Nu jlobe ick abersk 5. deß die deutschen Ferschten jar nich zufrieden weren, wenn et hieße, sollte zum Beispiel ick oder Du Loderiekaiser werden: Strommelsberger, der Dorschtige, Kaiser der Deutschen oder Schulze der Schelige, denn ick jlobe Du schjelst een bisken, Schulze, nich wahr?

Na, siehste, dieses würde die etlichen un dreißig Ferschten jar nich recht sind un ick ferchte, denn fingen vielleicht jar die jekrönten Häupter eene Rebelluzion jegen den Loderiekaiser an.

Um dieses zu vermeiden, habe ick nu diese letzte Jdee: Wir nehmen een jroßes Sofa oder Kannepöh mit etlichen un dreißig Sitzen, denn können die janzen deutschen Ferschten uff eenmal uff diesen Kaisersofa druffsitzen un keener hat sich nich zu beklagen. Freilich muß der Ueberzug von janz juten Stoff sind, denn an een Jedränge und Jeschubse werden et die etlichen Dreißig jewiß nich fehlen lassen. Det Beste schiene mich een Ueberzug von Bärjament oder sonst Bockleder. Ick für meinen Deihl stimme janz un jar für Bockleder, weil die janze Jeschichte sehr bockledern zu werden anfängt.

Ick muß nu ufthören zu schreiben, denn wenn der Brief so dicke wird, kostet er een unjeheires Pordoh und wir sind alle zwee Beede keene Lausständner nich, deß wir Pordohfreiheit jenießen.

Wenn wieder wat Jroßes bei uns basirt, wat übrijens sehr selten is, schreibe ick Dich — —

Boskribtum. Schulzeken, Schulzeken — ick falle jrade in Ohnmacht — denke Dich, so eben werd der Dolejrad jemolden, det se unsern allerjnädigsten König zun Kaiser jewählt haben! Ne, ne! wie mir des freit, kann ick Dich jar nich sagen — abersk mit meine Jthee un die zehn Dahler is et nu nischt — nu, se sollen in Deutschland uffstehen! Ick schreibe Dich schonst wieder.

Simpolum: Die zehn Dahler un die jute Absicht — Alles für Kaiser un Vaterland!

Berlin, ick jlobe den 1. April 1849.

Dein staatsbergerlicher Freund
Strommelsberger.

U. B.

Digitized by Google

Grüß Gott und Adieu.

„Nun meinetwegen, wenn dösseil Deutschland ersteht, will ich reichsverwesern. B'hüt Gott, Tyroler! Grüß Gott, Parlament!“

„Na, jetzt hoalt ich's nimmer aus bei der Jeremiad'! Bis dös Deutschland ersteht, könnt' ich dreimal verwesen und wieder auf die Welt kommen. Adieu, Parlament! Ich komm' schon bald, Tyroler!“

Das goldene Kalb.

„Siehst, Brüderl, ich hab' gar nichts gegen Euch, von mir aus sind Alle gleich; aber daß Ihr um's goldne Kalb getanzt habt, das will mir halt gar nit g'fallen!“

„Nu wo is? A messivs goldiges Kalb! Hätt't Ihr a messivs goldiges Kalb, thät't Ihr auch rumtanzen!“

Guter Trost.

„Aber, Herr Pfarrer, wenn ich noch lang' so Hunger leiden muß, werd' ich allerweil magerer! Schauen's nur, wie gesund Sie beisehen!“

„So? Und Sie glauben, Herr Lehrer, das sei mir angenehm? Ich wollt', ich wär' so mager wie Sie! Sie, die Dicke geniet weiters nichts! Na, Sie, da dank' ich, wenn's warm wird!“

„Ja, 's könnt' Ihnen schon noch warm werden!“

Digitized by Google

Verlobungs-Anzeige.

Ein Schelm, der Euch zur Hochzeit geht,
Ein volksvergess'ner Wicht!
Wo Gottes Odem Freiheit weht,
Da fürchtet man Euch nicht!

Knut von Knutinski
Edler von Belagerungszustand.

Freifrau von Reaction
geb. von Camarilla.

Nur zu gefreit, es kommt die Zeit,
Die hält ein streng Gericht —
Das Joch ist Traumeseitelkeit,
Die Freiheit — kein Gedicht.

Digitized by Google

Allzu pfiffig schadet.

Der Herr Landgerichtsassessor Dohle machte wie gewöhnlich, so auch heute seinen Verdauungsspaziergang um die Mauern des Städtchens, ehe er sich begrub hinter die Aktenstöße seines Arbeitstisches. Vor ihm ging der stattliche Kaufmann und Fabrikbesitzer Milde, eine Hauptperson im Orte. Der schritt in sichtlich angenehmer Stimmung dahin.

Desto grimmiger war das Gesicht des Herrn Assessors Dohle. Die Ursache war aber folgende. Herr Dohle war ein Lebemann und einem Lebemann gefällt es in kleinen Städtchen nicht so gut, wie in großen Städten oder gar in der Residenz. Es handelte sich darum, von da fortzukommen. Alle seine Bemühungen waren bisher vergeblich gewesen und erst heute hatte er wieder abschlägigen Erlaß bekommen, abschlägige Antwort von derjenigen Regierung, der zu Lieb er Alles gethan hatte! Man verkannte seine Treue — man sollte, mußte sie kennen lernen. Wie aber das anstellen? Herr Dohle gehörte zu denjenigen Leuten, welche die gewaltige Bewegung der Gegenwart für ein schnell auflodendes und eben so schnell wieder verlöschendes Feuer hielten. Ein paar Monate, meinte er, und Alles ist beim Alten! Daher hütete er sich gar wohl, Antheil zu nehmen, wo es gegen das alte Regiment ging. Zwar that er nichts, was ihn in politischer Beziehung hätte entwerthen können, aber dazu hatte er eben ganz besondere Gründe. Wegen Bagatellen wollte er sich nicht unpopulär machen. Hingegen ging sein Dichten und Trachten dahin, der Regierung irgend einen wichtigen Dienst zu leisten, der an ihn erinnern und Bahn brechen sollte nach der Wiederkehr der alten Zeit. Deßhalb war er wie ein Spürhund dahinter her, wo Zwei oder Drei beisammen standen, und Jeder, der etwa kopfschüttelnd an ihm vorüberging, war ihm ein versteckter Republikaner.

Aber leider konnte der Herr Assessor in dieser Beziehung gar keine Geschäfte machen. Der Landrichter, ein freisinniger, also seltener Beamter, der die Erbärmlichkeiten des alten Systems nur zu gut kannte und verrammte, genoß das volle Vertrauen seiner Bauern, darum kamen diese zu ihm, als der gewaltige Ruf auch in ihren Thälern wiederhallte, und fragten um Rath, ehe sie handelten. Mit gewissenhafter Freimüthigkeit erhielten sie Bescheid, und ruhig und zufrieden gingen sie nach Hause. Warum für die heilige Sache schlug ihnen das Herz, aber bei allem Dem gab es keinen argen Rumor im Bezirke, denn der unaufweichlichen Entwickelung ward kein Hinderniß in den Weg gelegt. So kam's, daß der Herr Assessor eine schlechte Jagd vor sich hatte und darum zog sein Gesicht täglich grimmigere Falten. Denn er wäre für sein Leben gern befördert oder gar mit einem Orden dekorirt worden, aber die Gelegenheit wollte sich für den Speichellecker nicht finden.

Also ging der Herr Assessor hinter dem Herrn Milde ganz langsam drein, denn er wollte ihn nicht einholen.

„Dich wenn ich einmal in meine Hände bekäme!“ murrte er, indem seine grauen Augen nach dem Dahinschreitenden blitzten.

Herr Milde zog eben sein seidenes Tuch aus der Tasche und schleuderte, ohne daß er es bemerkte, einen Brief hinter sich auf den Boden. Im nächsten Augenblicke bog er um eine Ecke und das Papier blieb im Grase liegen.

Wie ein Geier auf eine Taube stürzte sich der Assessor auf dasselbe. Ein Brief an Milde war's, und offen. Jeder Andere hätte, wie sich's gebührt, den Brief ungelesen in die Hände des Eigenthümers zurückgegeben. Herr Dohle hatte aber da andere Ansichten. Er las ihn.

Es war aber auch ein unschätzbares, theures Dokument, das einzulösen, alle Kronenthaler Milde's zu leicht, zu unbedeutend schienen. Der Assessor las und las zum zweiten Male, kaum traute er seinen Augen, einen solchen Fang hätte er nicht vermuthet. Ein hämisches Lächeln flog triumphirend über sein häßliches Gesicht und frohlockend rief er: „Endlich habe ich Dich, Du übermüthiger Gedankstrikat!“

Der Brief aber lautete also:

Mein lieber Freund und Bundesgenosse!

Unsre Angelegenheit geht trefflich und der gut angelegte Plan verspricht den besten Erfolg. Der ausgezeichnete Mann, der das Ganze leiten soll, ist gestern bei mir eingetroffen und wünscht so bald als möglich mit Dir das Weitere zu besprechen. Natürlich habe ich gesorgt, daß er mit Niemand in Berührung kam, und eben so heimlich muß er in Dein Haus gelangen. Er nimt Postpferde bis nach Haldenbach, von dort mußt Du ihn in Deinem Wagen abholen lasen, so braucht er nicht in die Stad hineinzufahren und kan durch Deine Fabrikgebeude in Dein Haus komen. Warte die Dunkelheit ab, Du weißt, daß der Birgermeister sehr argwehnisch ist und Wind von unsrem Unternehmen zu haben scheint. Wundre Dich nicht, wen star eines Erwarteten zwei bei Dir eintrefen, es komt auch der Andre mit dem gewaltigen Hecker, den Du vor vier Wochen bei unsrer letzten Zusamenkunft bei mir gesehn, er hat in der Schweiz eine ehnliche Unternehmung geleitet, und daher schien es mir rethlich, ihn in unser Interese zu ziehen, damit er nicht etwa dem lauernden Birgermeister in die Hende fiele, was unserm gut angelegten Plan sehr sterend in den Weg treten kente. Heute ist

Digitized by Google

der 14., bis übermorgen Abend also lenen Beide bei Dir einttreffen. Alles Glück wünscht

Dein

F—th.

In des Assessors Kopfe ging's wie ein Mühlrad.

Gut angelegter Plan — in der Schweiz schon ein ähnliches Unternehmen geleitet — ausgezeichneter Mann — gewaltiger Hecker — die Heimlichkeit, mit der die Sache betrieben wurde, die Unterschrift, welche wahrscheinlich Freiligrath heißen sollte, alles dieß ging wirr in ihm herum. Was war zu thun? Sollte er den Brief zu einer reichen Geldquelle benützen, welche ihm aus Milde's Kasse zweifelsohne fließen mußte, oder sollte er jene Unruhstifter fangen? Endlich siegte die Aussicht auf Amt und Würden über seine Habsucht, und er beschloß das Letztere.

Den ganzen Nachmittag lief er durch Wald und Feld, denn eben heute, heute war der 16te, da sollten sie eintreffen. Als er nun aber Abends hinter einem Busche am Wege nach Haldenbach lauerte, sah er in der That den verschlossenen Wagen Milde's vorüberfahren und in den Fabrikgebäuden desselben verschwinden.

Entschlossen eilte er nach dem Städtchen. „Der Bürgermeister — gerade der darf nichts von der Anwesenheit der Fremden erfahren — nein," lachte er, „mindestens vor der Hand nichts erfahren, ich werde den Fang schon allein zu machen wissen — und will auch allein die Früchte ernten!"

Die Abendglocke hatte geläutet, in den Fabrikgebäuden Milde's war es still geworden und die Familie selbst saß mit den beiden Fremden eben bei Tische, als stark an der Hausglocke geläutet wurde. Milde's Gattin sah durch's Fenster, fuhr aber erschrocken zurück, als ihr von unten entgegengerufen wurde: „Oeffnet im Namen des Gesetzes!" und Bajonette im trüben Schimmer der Staßenlaternen blinkten.

Betroffen sahen die Fremden nach dem Hausherrn. Dieser aber, wenn auch verlegen über den sonderbaren Besuch, bat sie, ruhig zu sein, öffnete ein Nebenzimmer und schob sie schnell mit der besorgten Frau und den staunenden Kindern in dasselbe, denn schon hörte man auf dem Vorplatze Dohle's Stimme: „Zwei Mann besetzen die Hausthüre, zwei die Treppe unten, zwei oben, Niemand darf das Haus verlassen!"

Gefolgt von dem Unteroffizier des Kommando's der requirirten Bürgerwehr, trat er in das Zimmer, wo ihn Milde staunend empfing.

„Was führt Sie zu mir auf diese Art und zu dieser Stunde?" fragte er den Assessor betremden.

„Das werden Sie sogleich erfahren," entgegnete dieser scharf. „Herr Milde, Sie haben Fremde im Hause?"

„Woher wissen Sie das?" fragte der Hausherr nicht ohne Verlegenheit.

„O, ich weiß Alles," sagte triumphirend der Assessor, „ich weiß auch, daß die Fremden gefährliche Leute sind, und es wird Ihnen nicht gut gehen, Herr Milde, in solcher Gesellschaft."

„Im Gegentheil," antwortete Dieser, „es soll mir hoffentlich in derselben sehr gut gehen. Aber ich begreife nicht — "

„Werden bald Alles begriffen haben," fiel ihm Dohle in's Wort. „Wo sind die Fremden?"

„Ich weiß nicht," sagte Milde, „mit welchem Rechte Sie nach denselben zu fragen oder überhaupt Kunde von ihrer Anwesenheit erhalten haben."

„O, das habe ich Alles schwarz auf weiß," entgegnete Dohle

Schnell durchsuchte Milde die Taschen seines Rockes, und als er das Gesuchte nicht fand, sagte er, offenbar unangenehm überrascht: „Also ein Brief an mich ist in Ihren Händen?"

„Allerdings," hohnlächelte der Assessor.

„Und Sie waren so indiscret, denselben zu lesen?" fragte verächtlich der Fabrikant.

„O, diese Indiscretion ist ein Segen für das ganze deutsche Vaterland," antwortete Dohle pathetisch, um seine Verlegenheit über den wohlverdienten Vorwurf zu verbergen. „Aber," polterte er weiter, „schnell jetzt und ohne Widerrede die Fremden!"

„Wenn Sie durchaus darauf bestehen, so will ich augenblicklich Ihrem Willen mich fügen, obgleich ich nicht begreife, wie durch jenen Brief das Vaterland in Gefahr kommen sollte," sagte Milde und rief in das Nebenzimmer: „Darf ich bitten, meine Herren, nur auf einige Augenblicke — "

„Augenblicke?" höhnte der Assessor, „Augenblicke? Ha ha ha, das wird sich finden!" und begierig sah er nach der Thüre.

Die Fremden traten ein. Der Eine war ein kleines Männchen, mit einem klugen Gesichte, der Andere aber stark gebaut, das Gesicht durch einen gewaltigen Bart beschattet. Der Eindruck aber, den das martialische Außehen des Fremden machte, wurde zum Theil durch einen leichten Appendix gestört, mit dem die stiefmütterliche Natur seinen Rücken versehen hatte.

Von dem Ersteren nahm Dohle keine Notiz, auf Letzteren aber stürzte er zu: „Das ist der Rechte, den packt! Trotz der Verkleidung und Verunstaltung erkennt man den gewaltigen Hecker!"

Digitized by Google

Kaum hatte Dohle geendet, als der Fremde mit geballten Fäusten auf ihn zuging und rief: „Was haben Sie gegen Hecker?“

Der Hausherr trat schnell zwischen den Angreifenden und den nach Hülfe Rufenden.

Kaum war aber der Assessor in Sicherheit, so rief er: „Sie und die beiden Fremden sind meine Gefangenen!“

„Mit welchem Rechte,“ fragte unwillig Milde, „können Sie sich unterstehen —“

„Und Sie können noch fragen?“ fiel ihm der Assessor in's Wort. „Wagen Sie es nicht, sich zu widersetzen! Dieser Brief,“ er zog ihn aus der Tasche, „ist wohl Beweis genug. Klar und deutlich zeigt derselbe Ihre Verbindung mit den Anarchisten, und weder Sie, noch der gewaltige Hecker und Der, der mit ihm gekommen, soll der Gerechtigkeit entgehen.“

In diesem Augenblick glätteten sich die Falten auf dem Gesichte des Hausherrn und nur mit Mühe unterdrückte er ein lautes Lachen. Er trat zu dem Assessor und sagte ihm in's Ohr: „Ich will Alles aufklären, aber lassen Sie die Fremden und Ihren Begleiter abtreten. Lächerlich haben Sie sich gemacht, Herr Assessor, doch soll außer uns Beiden Niemand darum wissen, obgleich Sie solche Nachsicht von meiner Seite keineswegs verdient haben.“

Bestürzt durch das bestimmte Auftreten Milde's, wollte der Assessor schnell Näheres, aber schon war Jener zu den Fremden getreten, um sie aus dem Zimmer zu führen, während Dohle dem Wehrmann winkte, sich zu entfernen.

Aber ruhig trat dieser vor und sagte in bescheidenem, aber ernstem Tone: „Mit Erlaubniß, meine Herren, wenn ich nicht irre, so hält der Herr Assessor jene beiden Herren dort für gefährliche Leute und will dieselben arretiren lassen, wovon ihn aber, wie es scheint, ein paar zugeflüsterte Worte abhalten. Das kommt mir verdächtig vor. Ich muß daher schon zu meiner Beruhigung um einige Aufklärung bitten.“

„Sie soll Ihnen sogleich werden,“ sagte Milde. „Begleiten Sie vorerst die Fremden in jenes Zimmer und überzeugen Sie sich, daß man aus demselben nur durch diese Thüre gelangen könne, dann mögen Sie mit dem Herrn Assessor bleiben, vielleicht schweigen Sie ihm zu Gefallen.“

„Wenn die Sache blos diesen betrifft,“ sagte der Bürger gleichgültig, „so soll Niemand etwas erfahren.“ Er begleitete die Fremden in's Nebenzimmer und kehrte bald befriedigt zurück.

„Ist Ihnen in dem Briefe nichts aufgefallen?“ fragte Milde den Assessor, als sie allein waren.

„Allerdings,“ entgegnete dieser, „die geflissentlich schlechte Orthographie. Aber das kann nicht irre führen, denn diese Kunst hat der Schreiber schlecht verstanden.“

„Da haben Sie vollkommen recht,“ sagte der Fabrikant lächelnd. „Der Brief aber ist von meinem Freunde, dem rühmlichst bekannten Kaufmann Freimuth in Blasenbeim. Dieser grundgelehrte Mann hat aber, wie viele seines Gleichen, seinen kleinen Sparren. Es sind ihm nämlich alle Doppelbuchstaben unserer Schriftsprache überflüssige Dinge, er duldet kein ll, kein tt, kein ff, und konsequent sind ihm alle ä, ö, ü ein Gräuel, mit blutendem Herzen läßt er das ihm sehr unnütz dünkende h am Ende seines Namens stehen, da es im Interesse seiner Firma stehen bleiben muß. Sehen Sie daher in jenem verhängnißvollen Worte unsers Briefes an die Stelle des schuldigen e ein schuldloses ö, und das ganze Mißverständniß ist gehoben. Was das Unternehmen selbst anbetrifft, so mögen Sie wissen, daß ich eine Ultramarinfabrik zu etabliren gedenke und der kleinere der beiden Fremden dieselbe leiten soll. Man würde mich für einen schlechten Kaufmann halten, wenn ich nicht still und vorsichtig zu Werke gegangen wäre, zumal ich bekanntlich einen gefährlichen Concurrenten an unserm Herrn Bürgermeister habe, der mir ja, wie Sie wissen, jeden Schritt belauert. Nun aber ist die Sache in Ordnung. Der größere der beiden Fremden, durch Zufall in die Angelegenheit verwickelt, reist mit einer Entschädigung morgen wieder ab, der Andere ist von heute mein Hausgenosse, und Sie werden bald Gelegenheit haben, die ausgebreiteten Kenntnisse dieses Mannes zu bewundern.“

Der Brief war den Händen des Assessors entfallen. Der Wehrmann hatte ihn aufgehoben und gelesen. Er gab ihn an Milde zurück und sagte lächelnd: „Ich kann die studirten Herren nicht begreifen. Hätte ich den Brief gefunden und gelesen, ich hätte auf der Stelle gemerkt, daß von einem Buckligen die Rede ist. Nun, nehmen Sie es nicht übel, Herr Milde, daß wir eine kleine Störung verursacht haben, unsere Schuld ist es nicht.“

„Ganz und gar nicht,“ sagte der Fabrikant. „Damit Sie aber doch nicht ganz umsonst gekommen sind, so gehen Sie mit Ihren Leuten in das Zimmer rechts an der Treppe, dorthin will ich einige Flaschen von meinem Sechsundvierziger schicken. Lassen Sie sich's schmecken.“

„Wird gerne gegeben, daher auch gerne angenommen,“ erwiederte treuherzig der Wehrmann. „Wir wollen sie auf das Gedeihen Ihres Unternehmens leeren. Der Anfang dessselben ist nicht übel. Einen haben Sie bereits tüchtig blau anlaufen lassen. Nun — wo ist denn der Herr Assessor Dohle?“

Der hatte bereits französischen Abschied genommen. Einige Tage blieb er unsichtbar und bald darauf wurde er versetzt.

M.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 16.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Enttäuschungen.

Wer mit brennendem Kopfe zu Herrn Schulinspektor Grashupfer kam, das war Herr Duttlhofer, Krämer in der hinteren Kreuzgasse und Magistratsrath.

„Was giebt's, verehrtester Freund?“ sagte der Herr Grashupfer. „Sie sind ja ein wahres Nordlicht an Glanz! Setzen Sie sich nur, Sie sind ja ganz irritirt!“

Der Magistratsrath Duttlhofer setzte sich auf das knarrende Sopha ohne Lehne, zog einige Stücke Papier heraus und hielt sie dem Inspektor vor die Nase. „Se—sehen Sie, wa—was mei—mein Fri—Fri—Fritz ge—gezeichnet hat!“ sagte er, indem er sich in seiner Wuth ganz schräg postirte, so daß die inspektorischen uns magistratsräthlichen Augen fast an einander karambolirten.

„Das sind ja gar politische Karrikaturen!“ sagte der Herr Inspektor.

„Ja, da—das sind po—po—politische Karri—Karrikaturen!“ rief Jener, mit gewohnter Fertigkeit über jede Sylbe stolpernd.

„Also selbst die Jungens geben sich schon mit derlei Dingen ab!“ sagte Herr Grashupfer. „Das ist stark!“

„Nicht wa—wahr,“ fiel Herr Duttlhofer ein, „da—das ist gewiß stark! Ja, sehen Sie nur u—unsern Herrn Pa—Pastor und den Herrn Schu—Schullehrer!“

„Aber das Ding ist nicht schlecht gemacht,“ setzte Jener hinzu, die Augengläser reibend. „Sehen Sie einmal da hinten den Proletarier, wie der so lustig da steht, und da den Abgeordneten mit seiner ansehnlichen Gestalt — man kennt ihn auf der Stelle — es ist unser guter, conservativer Freund Wurzelgraber. Ich versichere Sie, gar nicht übel. Der Bursche hat Talent. Das wird ein zweiter Raphael.“

„Ta—Ta—Talent hat er, freilich ha—hat er Talent,“ redestolperte Herr Duttlhofer, „be—besonders aber für Thie—Thiere. Er hat da neu—neulich diesen E—Esel gezei—zeichnet, vor welchem, wie Sie sehen, ein Bü—Bündel Heu liegt u—und dem das Ma—Maul zugebu—bunden war. Da ist nichts Po—Politisches drin, also soll er nur immer lie—lieber seine Esel und Schafe zei—zeichnen, nicht aber solche ehrenwerthe Mä—Mä—Männer! Letzthin ha—hat er gar Sie gemacht und oben auf den Ko—Kopf hat er nichts hingemacht, als lauter St—Stroh und Heu!“

„Was,“ rief der Herr Inspektor, „Stroh und Heu! Ich Stroh und Heu in meinem Kopf! Das ist ja ein unverschämtes Wagestück! Ich sage Ihnen, das Talent ist oft höchst verderblich. An allen diesen frechen Jugendstreichen ist nichts schuld, als diese verdammten illustrirten Blätter und diese politischen Karrikaturen! Da sehen die Burschen, wie man uns lächerlich

macht, und da sind sie gleich bei der Hand und machen es nach! Ich werde ein starkes Auge auf Fritz haben, seien Sie ganz ruhig. Ah, da ist mein Wilhelm ganz anders! Der ist Ihnen ein Muster von einem Burschen! Was der Ihnen fleißig ist, das ist nicht zu sagen, und von den Schwindeleien kein Wort, nicht eine Sylbe, sag' ich Ihnen! Ich weiß nie, was er thut und schafft, und da ich, um ihn zu sondiren, neulich fragte, was er sich beim politischen Wirrwarr denke, sagte er, seine Zeit sei noch nicht gekommen! Damit will er offenbar nichts Anderes sagen, als: ich bin noch zu jung, um ein Urtheil fällen zu können! Kommen Sie einmal mit, ich bin verschert, wir treffen ihn in vollem Studium an. Nur leise, nur leise!"

Es ging den Gang entlang — die Thüre am Ende ward rasch geöffnet — und deus ex machina befand man sich vis à vis dem jungen Grashupfer. Er war sehr beschäftigt und voll Schrecken kehrte er die Schreiberei um.

„Das ist so seine Manier," sagte der Herr Inspektor. „Er ist gar scheu und höchst bescheiden. — Brauchst Dich nicht zu fürchten, lieber Wilhelm! Gieb einmal her, was hast Du da?"

Der Wilhelm wollte gar nicht daran.

„Gieb doch her," befahl der Herr Inspektor.

Der Sohn gehorchte aber nicht. Es blieb demnach bei steigender Begierde nichts übrig, als Gewalt anzuwenden.

„Sehen Sie," sagte Herr Grashupfer, „so macht er es stets. Sein einziger Fehler ist einmal zu große Bescheidenheit, Ruhe und Demuth. Er soll sich mehr rühren, wie's jungen Leuten ziemt. Aber da sitzt er, kritzelt und rechnet auf der Schiefertafel und wischt Alles weg, sobald man kommt. Sehen Sie, da hab' ich jetzt das Papier, aber ungesehen enthält es alle möglichen Rechnereien. Der Junge wird noch ein Anstronom."

„Oder Po—Poet!" sagte Herr Duttlhofer und nahm eine Prise Tabak. Er hatte das Papier lange betrachtet und sich dabei sehr gebückt.

„Das weniger," entgegnete sein Freund, „von poetischer Ader hab' ich, Gott sei Dank! noch nie etwas an ihm entdeckt."

„So?" sagte Herr Duttlhofer, „ma—man macht oft noch später En—Entdeckungen, hahaha!" Zugleich rieb er die Hände. „Nicht ü—übel," höhnte er, „nicht ü—übel!"

„Nicht übel?" Der Herr Inspektor rückte das gelehrte Haupt, das er lächelnd auf den geliebten, harmlosen Wilhelm gerichtet hatte, herum. „Was meinen Sie mit dem „Nicht übel?"

Ein wahre teuflische Lust malte sich auf den Zügen des Herrn Duttlhofer. Er sagte nichts, nahm aber eine enorme Prise, wobei ihm sehr viel Tabak auf das Brusthemd fiel, welchen er höhnisch hinabschauend wegklopfte.

„Wissen Sie, daß ich darin eine Beleidigung finden könnte?" sagte Herr Grashupfer mit Würde.

„Ka—kann sein!" versetzte Herr Duttlhofer.

„Kann sein — und das sagen Sie mir mit Nordpolskälte?" rief Herr Grashupfer. „Ich rathe Ihnen, unsere Freundschaft nicht zu mißbrauchen — ich rathe Ihnen, diesen meinen Sohn und Discipel nicht mit Schmähungen angeblich vorhandener Phantasterei zu belästigen!"

„Nun, nun, lie—lieber Freund, Sie we—werden mich doch nicht fre—fressen wollen," fiel Herr Duttlhofer ein. „Ue—übrigens sind Sie doch jedenfalls ge—geschlagen!"

„Ich," donnerte der Inspektor, „ich geschlagen? Ich, der ich einer der ersten Pauker in Erlangen war? Ha, kennen Sie diese Terz, hier diese Quart?" Er fiel in großer Würde aus und focht, den rechten Fuß mehrmals bedeutend auf den Boden stoßend, mit dem Arm auf den Gegner los, worauf er nach einer Finte in gestreckter Stellung mit der Faust auf der Brust desselben und mit höchst grimmigem Gesichte liegen blieb.

„Sehen Sie nun," sagte er vornehm, „was es heißt, sich mit mir einzulassen?"

„Das i—ist nichts," entgegnete Herr Duttlhofer stolz. „Ich wa—war nicht in E—Erlangen, a—aber ich kann doch auch fe—fechten!" Er setzte sich in Positur und focht seiner Seits sehr heftig, besonders stampfte er gewaltig.

Der Herr Inspektor aber parirte, machte plötzlich eine große Finte und lag wieder gestreckt auf der Duttlhoferschen Brust, was jedoch im Momente des neuen Triumphes so unglücklich ausfiel, daß er gleich darauf einen gleichen Stoß von Duttlhoferscher Seite bekam, da sich der Herr Magistratsrath um die Regeln der Fechtkunst, Nachstoßen und dergleichen durchaus nicht kümmerte. Jetzt entstrann sich ein ernstlicher Kampf.

„Wie können Sie es wagen, nachzustoßen?" donnerte der Inspektor.

„Da—das geht mi—mich nichts an," fiel Herr Duttlhofer zornig ein, „Stoß wi—wieder Stoß! Do—Donnerwetter und jetzt Ru—Ruhe, oder ich we—werde wild und mei—meiner Seel'! ich fo—forciere Sie auf Pi—Pis—Pistolen!"

Digitized by Google

„Meinetwegen auf Kanonen!“ rief der Inſpektor. „Kein Grashupfer fürchtet das Feuer! Aber nicht Sie mich, ich Sie — verſtehen Sie, ich fordere Sie! Ha, Sie haben mich beleidigt, Sie haben mich verhöhnt, Sie ſind ein Unverſchämter, Sie ſind ohnedieß, ſcheint mir, nur gekommen, um mir zu ſagen, daß mich Ihr Frik gezeichnet hat und ich nichts als Stroh und Heu im Kopf habe! Das laß ich mir nicht gefallen! Sie ſind ein Beleidiger, ein Calumniant, ein Aufreizer, ein Perſifleur, Donnerrrwetterrrr!“ Dabei knitterte er wüthend das Papier zuſammen und ſchleuderte es auf das Duttlhoferſche Haupt. Das Papier fiel zu Boden und Wilhelm ſuchte es raſch zu erobern.

„Wa — was, da — das mir,“ ſtürmte Herr Duttlhofer, „mi — mir, der ich Ihnen ein Li — Licht aufſtecken will!?“

„Ein Licht, Sie mir ein Licht!“ höhnte der Inſpektor. „Das iſt wirklich lächerlich! Heraus mit der Sprache, oder Sie müſſen ſich ſchlagen, da hilft kein Gott im Himmel!“

„Da — das braucht er auch ni — nicht,“ höhnte Herr Duttlhofer, „wenn i — ich mich ſchlage, ſo — fordere ich Sie zuerſt! Ich will Alles be — beweiſen. Aber wo iſt das Pa — Papier? Halt, der Wi — Wilhelm hat's — her mit dem Pa — Pa — Papier!“

„Papier?“ rief Herr Grashupfer, „mit dem Papier wollen Sie etwas beweiſen?“

„Ja, mi — mit dem Pa — Papier,“ fiel Herr Duttlhofer drein.

„Her mit dem Papier!“ brauſte jetzt Herr Inſpektor Grashupfer. Er fuhr auf Wilhelm zu, der in der Angſt ſeines Herzens der Thüre zueilte. Hinter ihm drein rannten aber ſogleich die beiden alten Herren. In einer Ecke ward der arme Burſche die Beute ſeiner Verfolger.

„Je — jetzt wo — wollen wir ſehen,“ höhnte Herr Duttlhofer.

„Ja, jetzt wollen wir ſehen!“ höhnte Herr Grashupfer.

„Ich will's nicht mehr thun,“ flehte Wilhelm.

„Was? Was willſt Du nicht mehr thun?“ ſchnaubte ihn der Herr Inſpektor erſtaunt an.

„Verſe machen,“ lallte der Arme.

„Verſe haſt Du gemacht?“ Dem Herrn Inſpektor wurde es grün und blau vor den Augen. „Was ſind denn das für Verſe, daß Du ſo beſtſt und zitterſt?“ ſchleuderte er hin.

„Politiſche Verſe,“ ſtammelte Wilhelm.

„Politiſche Verſe?!“ rief der Herr Inſpektor. Er wollte umfallen, aber er zog vor, den Wilhelm beim Ohr zu nehmen und gegen die Stube zu führen. Der Herr Duttlhofer aber folgte, eine große Priſe nehmend, ſehr befriedigt und viele Schnüppchen ſchlagend.

„Da ſetz' Dich her, Burſche!“ befahl Herr Grashupfer. Das Papier wurde aufgerollt, die Zwickbrille auf die Naſe poſtirt und, den Rücken gegen das Fenſter, die Beine weitgeſpreizt, das verrätheriſche Dokument in gehöriger Entfernung in's Auge gefaßt. Der Grashupferſche Mund öffnete ſich mit jeder Sekunde mehr. Er hatte nicht eine Minute geleſen, ſo wandten ſich ſeine Augen ohne die geringſte weitere Verrückung des Kopfes in unausſprechlichem Erſtaunen auf Herrn Duttlhofer.

Herrn Duttlhofers Geſicht wiederſtrahlte von Triumph aus innerſter Seele.

„Ni — nicht wahr,“ ſagte er, eine koloſſale Priſe nehmend, „i — ich hab' es Ihnen ja geſagt! Ich ha — habe ja hi — hineingeſchaut!“

Herr Grashupfer wandte die Augen wieder auf das Manuſkript und las:

Auf die ultramontaniſirten Bauern.

Sagt der Schulze: Kopfweh macht
Gar zu vieles Wiſſen,
Alſo hat ſich Keiner noch
Gern den Kopf zerriſſen.
Streckt der Hund ſich, kräht der Hahn,
Geht's gemach zum Pfluge,
Sinkt die Sonne, eia ei!
Geht es halt zum Kruge.

Pfeifſtein ſtorſen und getollt,
In den Tiſch geſchlagen
Und im Nebel heimgetrollt
Oder auch — getragen!
That's der Ahnherr, thun wir's auch
Heute ſo wie morgen,
Für den Schädel und den Geiſt
Soll der Pfarrer ſorgen.

Der Mund des Herrn Grashupfer ſtand wieder eine Minute lang offen und ſeine Augen drehten ſich wieder bedeutend auf Herrn Duttlhofer hinüber.

Herr Duttlhofer rieb ſich die Hände äußerſt höhniſch und ſagte: „Es wird noch be — beſſer kommen!“

„Noch beſſer?“ lallte der Herr Inſpektor. „Ha, der böſe Burſche!“ Er las:

Alles iſt ſchlecht hienieden
Vor lauter langem Frieden.
Die ganze Geſchichte muß werden gerüttelt
Und viele Perſonen tüchtig geſchüttelt,
Auch braucht man weit mehr Licht,
Hingegen ſo viel Fürſten nicht!

Furchtbare Wendung der inſpektoriſchen Augen erfolgte, zuerſt auf Herrn Duttlhofer, ſodann auf den hinter dem Ofen kauernden Diſcipel hin. „Unglaublicher Burſche!“ ſtotterte er. „Unerhört kühnes Subjekt!“

„Ni — nicht wahr, eine ko — koloſſale J — Ironie!“ ſagte Herr Duttlhofer.

Herr Grashupfer ballte mit tragiſchem Ernſte die Fauſt gegen Wilhelm, der ſich immer mehr in die Ecke drückte. Herr Grashupfer aber las:

Digitized by Google

Das Parlamentsarchiv.

Vivat die große Bibliothek
Von schonst viel hundert Bänden!
Das hat man Alles schonst zekriegt
Von Förschten und von Ständen.

Doch ach! vollkommen ist doch nichts —
Was man dem Volk versprochen,
Das findet man dort ufgeführt,
Doch nich — was man zebrochen.

Die rechte Hand des Herrn Grashupfer fuhr in die Haare. „Ha, Du Demokrat, Du ungläubiger, Du frevelhafter Bekrittler, Du Staatsverräther von einem Dischpel! Ist denn das möglich!"

„Mi — nicht wahr, man so — sollte gar nicht glau — glauben, daß es mö — möglich wäre!" triumphirte Herr Duttlhofer.

„Lassen Sie mich nur mit Ihrem Hohn in Ruhe!" rief der Herr Inspektor. „Ich bin so außer mir! Unerhört! Und wo der Bursche nur den Berliner Dialekt her hat? O Mensch, ich könnte Dich zerreißen sammt deiner Berlinerei! O Du Demokrat, Du sollst sehen, was Du heute zu Nacht ist!"

„Ja, er muß fa — fasten," fiel Herr Duttlhofer ein, „wenn er re — recht Hu — Hunger hat, vergeht i — ihm schon die De — Demo — mokratie!"

„Das geht Sie übrigens gar nichts an!" sagte Herr Grashupfer. „Kehren Sie vor Ihrer Thüre!"

„Erlauben Sie," fiel Herr Duttlhofer ein, „da — das scheint mir ei — eine Be — Be — Beleidigung zu sein!"

„Meinetwegen," rief Herr Grashupfer, der außer sich war, sich ein so schreckliches Dementi gegeben zu haben. „Wenn es Ihnen aber nicht recht ist, so fordern Sie mich."

„We — wegen dieses de — demo — mokratischen Schli — Schlingels?" höhnte Herr Duttlhofer.

„Schlingel?!" rief der Herr Inspektor. „Er ist ein frühreifer Mensch, ein genialer Teufelskerl ist er! Ich werde ihn strafen, aber sein Talent anerkennen."

„Ach was, Ta — Talent!" grinste Herr Duttlhofer. „Das ist Ta — Talent!" Dabei schlug er auf die Zeichnung seines Fritz.

„Und das ist ein noch größeres Talent, ein Berufstalent!" fuhr Herr Grashupfer darein, auf die Scripturen seines Wilhelm schlagend. „Ihr Fritz aber — nein, welche Bösartigkeit! Ich Stroh und Heu im Kopf! Und Sie haben die Kühnheit, mir das zu sagen?" Er riß dem Herrn Duttlhofer das Fritzische Papier aus der Hand und zerriß es, dagegen bemächtigte sich Herr Duttlhofer der Wilhelmischen Produkte und that desgleichen.

„Was!" rief Herr Grashupfer, „diese ausgezeichneten Produkte, die einen der ersten politischen Dichter signalisiren, wagen Sie mir vor der Nase zu zerreißen? Rache!" Er hob die Stücke auf. „Wilhelm!"

Wilhelm kam, ein Bein über das andere schlagend, in unangenehmen Hoffnungen sich hart an die Wand drückend, daher.

„Woher hast Du diese Ideen bekommen?"

„Das weiß ich nicht," sagte Wilhelm bebend, „ich denk' mir halt Alles so aus."

„Und was hättest Du mit den Scripturen gethan? Auf der Stelle heraus mit der Sprache!"

„Was ich gethan hätt' — in'n Nürnberger Trichter hätt' ich sie geschickt."

„Was?!" rief Herr Grashupfer.

„Nun, ni — nicht wahr," höhnte Herr Duttlhofer wieder, „es steht Einem der Ver — Verstand still!"

„Kann schon sein!" fuhr ihn der Herr Inspektor ungeheuer maliziös an.

„Wie mei — meinen Sie das?" entgegnete Herr Duttlhofer.

„Das werd' ich schon wissen," donnerte Herr Grashupfer. „Wenn's Ihnen aber nicht recht ist, so fordern Sie mich!"

„Da wa — wär' ich ein Na — Narr!" holperte Herr Duttlhofer. „Sie müssen diesen Burschen kurios zü — züchtigen, sonst hat mein Fri — Fritz schon recht gethan, daß er Sie da ge — gezeichnet hat mit dem vie — vielen Heu und Stroh im Kopf!"

Jetzt war es zu viel.

„Also wirklich, nur um mich zu beleidigen, kamen Sie?" donnerte der Herr Inspektor. „Jetzt, Wilhelm, geh' her und mach' dein Meisterstück. Räche mich! Sogleich machst Du Verse auf den Herrn Duttlhofer!"

„Das wi — wird er blei — bleiben lassen," spöttelte Herr Duttlhofer.

„Das wird er nicht bleiben lassen," entgegnete Herr Grashupfer. „Courage, Wilhelm!"

Wilhelm aber bückte sich plötzlich, hob ein Stück Manuskript auf und sagte: „Da ist's!"

„Was?! Das wär' doch un — unverschämt!" rief Herr Duttlhofer.

Herr Grashupfer aber nahm das Papier, trat vor die Thüre und las:

Auf Herrn Magistratsrath Theodor Duttlhofer.

Wären alle Kanonen so,
Wie dein conservativer Kopf,
So schriee Deutschland Vivat hoch!
Vom reichsten bis zum ärmsten Tropf.

„Das hei — heißt ja so vi — viel als verna — nagelt!" rief Herr Duttlhofer.

„Das glaub' ich auch," fiel Herr Grashupfer ein. „Das Vernageln wär', glaub' ich, das Allerbeste, aber die Kanonen sind zu gut bewacht! Was nicht schon vernagelt ist, bleibt wohl davor sicher. Wenn's Ihnen aber nicht recht ist, so fordern Sie mich!"

„La — lassen Sie mich mi — mit Ihrem Fo — Fordern!" schnaubte Herr Duttlhofer. „Ich bi — bin ein Co — Conservativer und wi — will meine Ruh' haben. Der Kö — König von Preu — Preußen wird Euch scho — schon was so — fordern und Euch ku — kuranzen!" Hinaus stürzte er.

„Adio!" donnerte ihm Herr Grashupfer nach. „Da seht einmal, ich Stroh und Heu im Kopf — und der König von Preußen soll uns kuranzen! Das wäre also das Geheimniß und Eure Absicht? Ex est! — Wilhelm, da hast Du einen Gulden, und diese ausgezeichneten Produkte schick' ich an den Nürnberger Trichter. — Von heut' an bin ich auch ein Radikaler!"

F. T.

Digitized by Google

Letztes Mittel.

„Nun, Gevattersmann, der Christian und Gefion — Sagt' ich nicht, es ſteht ſchlecht mit dem Dänenkönig und die Großſprechereien in Kopenhagen drüben würden entſetzlich faul auf den Sand fallen! Mit Eurem ewigen Zweifeln!"

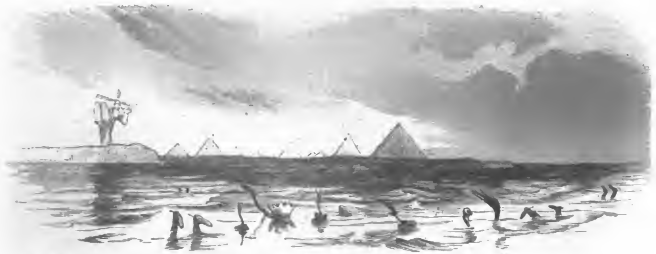
„Ja, was Zweifeln! Verzweifeln! Aber recht habt Ihr! Und jetzt ſoll der Ruſſe nur dem Dänen helfen, dann wird Deutſchland erſt recht einig und ſtark werden, denn das Deutſchland iſt wie ein Faß, das um ſo feſter zuſammenhält, je mehr von Außen auf ihm herumgeklopft wird, und iſt's einmal einig, ſo kann es keine Macht der Welt bezwingen."

„So iſt's! und Schleswig muß bei Deutſchland bleiben und wenn Dänemark darüber berſtet."

„Ja, berſten ſoll's, mein Seel'! oder doch die Schwindſucht kriegen."

„Das wünſch' ich ihm aus vollem Herzen! Dann kann es froh ſein, daß es Island beſitzt, da muß es eben die Kur mit isländiſchem Moos gebrauchen."

Das republikaniſche Element.



„Ich möchte nur wiſſen, was eigentlich das republikaniſche Element iſt?"

„Das Waſſer iſt's."

„Das Waſſer? Wie ſo denn das Waſſer?"

„Nun, ſiehſt Du, das rothe Meer brachte, wie bekannt, den König Pharao und ſeinen ganzen Hof um, war alſo ein blutroth republikaniſches Element, deßhalb nennt man auch die Republikaner, welche Alles umbringen wollen, rothe Republikaner."

Digitized by Google

Das Amulett.

„Donnerwetter, mit Ihrem Amulett da gegen alles Böse! Sag' ich gestern im Wirthshaus: die verfluchten Radikalen! Geht Einer her und steckt mir eine Ohrfeige!“

„Sohn, wärst Du nicht in's Wirthshaus gegangen!“

„Was da! Hätten Sie mir kein Amulett gegeben, hätt' ich mich meiner Sache nicht so sicher geglaubt! Zum Henker mit Euch Jesuiten mit und ohne Röcke! Ihr kommt mir bald wieder!“

Ein Socialist.

„Johann, da schau' hin! Das ist gescheit! Eine Schuldenvertilgungsanstalt! Das muß ich doch gleich meinem gnädigen Herrn sagen, der weiß so nicht mehr, wohinaus vor Schulden.“

„Ja, Freund, da werden nur die Staatsschulden bezahlt.“

„Ach was, Staatsschulden! Die Schulden der großen Herren zahlen sie, da können sie die von meinem kleinen Herrn gleich auch mit zahlen!“

Die Kaiserkrone.

„Wart, ich will Euch —!“

Digitized by Google

Deßhalb keine Feindschaft.

„Lieber Freund, es ist Alles recht, es ist Alles gut, aber Sie überzeugen mich nicht. Ich bleibe auf meiner Meinung."

„Ja, wohinaus geht denn eigentlich Ihre Meinung?"

„Nun ja, daß mir die Fürsten Deutschlands unendlich theuer sind und nichts so werthvoll erscheint!"

„Ja, erlauben Sie, wenn das Ihre Meinung ist, so kommen wir in keinen Streit! Mir erscheinen sie nicht nur theuer, sondern förmlich unbezahlbar!"

Der Helfer in der Noth.

„Sagen Sie mich, wie können diese Leute sich des herausnehmen un mit det Polizeicorps streiten? Da sollte doch, dächt' ich, jeder ordentliche Mann beispringen. Brr!"

„Ja, Herr Graf, das ist kein Spaß nicht, die sind Ihnen nicht fein; wenn die recht haben, hauen's wie die Teufel um sich!"

„So! Ich habe mich des ooch schonst jedacht, aber wenn se nich so jränzenlos hauen dehten, jinge ich kerzenjerade uff se los un nähme det hochlöbliche Polizeicorps in jeziemenden Schutz!"

Neurömische Proletarier.

O grundschlechte, erbärmliche Zeiten! Jetzt müssen die Heiligen arbeiten!

Digitized by Google

Der Ansiedler im Norden.

Deutscher. Wohin, Eskimo?

Eskimo. Nach Deutschland! Bei uns wird's nur alle drei Vierteljahre Tag und nichts haben wir, als das Nordlicht.

Deutscher. Da bleib' nur gleich zu Haus! Ich siedle mich bei Euch an, weil's da besser ist.

Eskimo. Warum nicht gar — wär's möglich?

Deutscher. Ja freilich! Bei uns war es dreiunddreißig Jahre finster, und jetzt, da wir 'glaubt haben, die Finsterniß hört auf, haben wir nichts, als ein kaiserlich russisches Nordlicht!

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 12.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Ein Tyroler Schütze von 1809.

In dem reizenden Innthale, einige Meilen von Innsbruck entfernt, liegt, an den Rücken eines Vorberges gelehnt, ein herrschaftliches Schloß, dessen weiße Wände zu dem Grün der Lerchenbäume, von denen es rings umgeben ist, in sonderbarem Kontraste stehen. Zierliche Weinranken winden sich an seiner Vorderseite empor und Schloß und Hügel spiegeln sich in den ruhigen Fluthen des Stromes, der nach mannigfaltigen Krümmungen in nebelblauer Ferne dem Auge des Beschauers entschwindet.

Vor einigen und vierzig Jahren wohnte ein reicher und mächtiger Gutsherr auf diesem Schlosse, ein gewisser Herr von Tranberg, seine Frau war eine reiche Kaufmannstochter aus Welschland und die Frucht dieser Ehe eine Tochter. Helene war ein seltenes, schönes Mädchen und der Ruf ihrer vielen Vorzüge hatte sich im ganzen Lande verbreitet. Es fanden sich ziemlich viele Freier ein, und wenn gleich keine Turniere veranstaltet wurden, bei welchen das eine oder andere Rippenbein zerstoßen

ward, ſo gab es unter den Liebhabern doch beſtändig Händel. Helene kümmerte ſich nicht darum, ſie blieb bei den Bitten ihrer Verehrer ungerührt, kalt bei deren Liebesliedern und Seufzern. Keiner von Allen konnte ſich irgend eines Vorzuges bei ihr rühmen, man verzweifelte zuletzt und es währte nicht lange, ſo war das Fräulein wegen ihrer Herzloſigkeit und Härte eben ſo bekannt, wie wegen ihrer Schönheit. Aber Der, welcher ſagte, Helene ſei hart oder es mangle ihr Gefühl, der kannte ſie nicht recht. Dieſe ſprechenden Augen ließen auf ein weibliches, ſanftes und gefühlvolles Herz ſchließen, dieſe zärtliche Stimme war nur zu einem Organ für Liebe geſchaffen, dieſe blühenden, kleinen Lippen nur dazu, Worte zu lispeln, die den begünſtigten Liebhaber bezaubern und hinreißen mußten, aber Niemand, wie geſagt, rühmte ſich des geringſten Zeichens ihrer Gunſt. Wie ging nun das zu?

Tranberg hatte einen jungen Menſchen auf ſeinem Hofe, der Jägerdienſte bei ihm verrichtete. Dieſer war aus einer angeſehenen Familie, die durch unglückliche Umſtände in Armuth gekommen, ſo daß ſie mit der kleinen Stelle gar zufrieden ſein mußte, welche Tranberg ihr auf ſeinem Beſitze eingeräumt hatte. Julius, ſo hieß der Schütze, war ein ſchöner Menſch, gebildet und fein in ſeinem Weſen, das ihn auffallend von den übrigen Leuten in des Schloßherrn Dienſten unterſchied. Er war ſtillen Gemüthes und zurückhaltend und ließ ſich mit Niemand in Vertraulichkeit ein. Dagegen war er ein ganzer Kerl, das Waldhorn zu blaſen und ſein Schuß fehlte nie. Eine Eigenſchaft jedoch war es, die ihn bei der Herrſchaft in ein noch weit beſſeres Licht ſetzte, und das war die Liebe zu ſeinen Eltern. Alle ſeine Freiſtunden brachte er bei ihnen zu. Er war es, der mit eigenen Händen ihren kleinen Garten angelegt und bepflanzt hatte, er war es, der jeden Hochzeitstag ihre Stube mit Blumen ſchmückte und Mailaub aus den Wäldern holte. Julius war in jeder Hinſicht das Muſter eines guten und liebreichen Sohnes — und er war es, dem Helene ihr Herz geſchenkt hatte.

Wie es nun kam, daß Helene alle ihre reichen und mächtigen Freier überſah und Julius vorzog, das wußte außer ihr ſelbſt Niemand. Aber das iſt wahr, ſeit er ihr ſeine Liebe geſtanden und ein glänzendes Auge, eine verſchämt erröthende Wange ihm verrathen hatte, daß ſie erwiedert ſei, ſchienen Beide in eine ganz andere, neue und beſſere Welt verſetzt zu ſein. Früher ſuchte der Fuchs ſeine Höhle und das Reh floh in das Dickicht, wenn ſein Horn am frühen Morgen im Wald erſchallte, denn die wilden Töne prophezeiten den Thieren ſicheren Tod; nun lauſchten Fink und Nachtigall in den Büſchen und die Droſſel flötete leiſe die halb wehmüthigen Weiſen nach, die ſie hörte. Und Helene hatte die Blumen nie duftender, die Erde nie ſchöner und das Leben nie reizender gefunden, als jetzt, wo ſie Julius liebte.

Eine geraume Zeit verging auf dieſe Weiſe. Die zwei Liebenden hatten keine heimlichen Zuſammenkünfte, keine Spaziertouren im Mondſchein. Julius ſprach mit ihr zuweilen im Garten, das war das Ganze.

Um ein Geheimniß zu verbergen, ſind jedoch Zwei immer um Eins zu viel. Tranberg bemerkte das Verhältniß. Aber zu des Mannes Ehre ſei es geſagt, er wußte ſich zu beherrſchen und trug vierzehn Tage lang die Ueberzeugung, die durch alle ſeine Pläne und Hoffnungen einen gewaltigen Strich machte, mit ſich herum, ohne ſich auch nur mit einem Worte zu verrathen.

So geſchah es eines Tages, als er mit Julius auf die Jagd ging, daß er ihm in einem ruhigen und kalten Tone Alles erzählte, was er erfahren hatte.

„Du ſiehſt, Julius,“ ſo ſchloß er, „daß ich über Alles beſcheid weiß. An meiner Stelle würdeſt Du ſicher handeln wie ich, nämlich: dieſes Verhältniß hindern, ſo lange es noch Zeit iſt. Du warſt jederzeit brav und ehrlich, aber deſſenungeachtet giebt es Gründe, die eine Verbindung zwiſchen Dir und meiner Tochter unmöglich machen. Du mußt Dich alſo zurückziehen. Zwingen kann ich Dich nicht und will es nicht, aber wenn Du mir nicht gehorchſt, ſo verlaſſen deine Eltern ihr Haus, werden brodlos und verlieren meine Hülfe. Du ſelbſt mußt morgen vom Schloſſe.“

Julius war bei den erſten Worten, die der Herr ſprach, erbleicht, es war ihm, als hätte ſich unter ſeinen Füßen ein Abgrund geöffnet. Er liebte Helene, aber das Gefühl für ſeine Eltern, deren Wohlfahrt, Glück und Zukunft nun in ſeinen Händen lag, war von einer tieferen, innerlicheren Natur. „Es iſt wahr, was Sie ſagen, Herr!“ ſprach er, ſeinen Schmerz niederkämpfend. „Ich will mich beherrſchen und mein Verhältniß mit Helenen abbrechen, aber im Schloſſe müſſen Sie mich laſſen, das wird für mich und Ihre Tochter beſſer ſein.“

„Ich ſehe aber nicht ein,“ verſetzte Tranberg, „auf welche andere Weiſe —“

„Seien Sie nur ruhig, Herr!“ fiel der Jäger mit einem bitteren Lächeln ein, und die nun folgenden Worte flüſterte er faſt lautlos.

Der Gutsherr nickte ihm mehr und mehr Beifall zu.

Digitized by Google

Sie gingen in das Schloß hinein und es ward nicht weiter von der Sache gesprochen.

Kurze Zeit darauf war mit Julius eine gänzliche Veränderung vorgegangen, er war nicht mehr zurückhaltend und verschlossen wie früher. Die Schloßstube wiederhallte von seinem Gesang, die Mädchen schienen ihm jetzt doppelt so gut zu sein, er war nicht mehr blind für ihre Reize, war bei jedem Gelage in der Umgegend, trank und jubelte, kam immer bei Nacht nach Hause, wenn er für die Herrschaft in die Stadt mußte, und schoß den alten Storch, Helenens Lieblingsvogel, von der Scheune herab. Man sah ihn mit den Dienstknechten spielen, ja ganz kurze Zeit darauf verbreitete sich das Gerücht, er lebe mit einem Bauermädchen im Dorfe unten in einem unanständigen Verhältniß. Niemand konnte die Ursache zu diesem Allen begreifen, und wunderlich genug, Tranberg that, als ob er die häufigen Klagen überhöre.

Um diese Zeit erkrankte Helene plötzlich. Der Arzt meinte, sie müsse sich eine starke Verkältung zugezogen haben, der alte Gärtner aber war einer anderen Meinung. Er erzählte in aller Heimlichkeit, er habe in der Abenddämmerung das Fräulein im Garten unten mit einem Menschen sprechen gesehen, in welchem er den Jäger Julius erkannt habe. Was zwischen ihnen gesprochen, hatte der Alte nicht recht verstanden, aber das sah er deutlich, daß Julius das Fräulein mehrmals zu umhalsen suchte, und als sie jedesmal auswich, er zuletzt Gewalt brauchen wollte, worauf Helene einen Schrei ausstieß und sich in das Gewächshaus hineinflüchtete. Julius aber eilte unsicheren Schrittes dem Walde zu.

In der Nachbarschaft des Schlosses wohnte um dieselbe Zeit ein reicher Hammerwerksbesitzer mit Namen von Walter. Er war ein wohlbeleibter, ziemlich bejahrter Herr, saß schon lange allein auf dem Gute und vertrieb sich die Zeit mit Fischen, Jagen, seine Knechte prügeln, Karten spielen und dergleichen, was sich eben dort für einen adeligen Herrn paßte. Er war reich, Wittwer, und deßhalb war keine Gesellschaft auf Meilen im Umkreise gewesen, wo er nicht zu oberst auf der Liste der Eingeladenen gestanden wäre. Die respektiven Mütter, die mit abziehbaren Töchtern begabt waren, wußten wohl, was sie thaten, und wenn er auch etwas ungezogen und hitzig war und seine Dienstboten behandelte, als hätte er Hunde vor sich, so war die Kiste Gold, über die er kommandirte, doch immerhin werth, ihn zum Schwiegersohn zu haben. Herr von Walter genoß aber mit größerem Vergnügen die Freiheit und so schlugen lange Zeit alle Pläne fehl.

Mit einemmal jedoch ging das Gerücht, Walter halte Hochzeit mit dem Fräulein von Tranberg. Walter hatte sich, wie man sagte, nach einer Aufmunterung Tranbergs auf den Weg gemacht, den eine Schaar unglücklicher Freier vor ihm betreten hatte, und einen Monat später war er Helenens Verlobter.

Helene zählte nun neunzehn Jahre, war frisch und blühend und hatte ein warmes, reiches und leicht bewegliches Herz. Sie liebte Julius nicht mehr, so sagte sie sich häufig selbst, und das einzige Gefühl, das er gegenwärtig noch bei ihr zu wecken vermochte, war Verwunderung und Scham darüber, daß sie jemals ihre Liebe einem solchen Menschen geschenkt.

Die Hochzeit wurde anberaumt und gehalten. Sie fand im Schlosse statt. Die Eingeladenen jubilirten und tranken — die Mütter freilich, die bis jetzt um den reichen Bräutigam für ihre Töchter gerungen hatten, ärgerten sich in der Stille.

Helene war in einer fürchterlichen Stimmung, sie weinte, sie wußte nicht warum.

Die Vermählung Walters mit Helenen brachte auf das Gut desselben eine ganz und gar andere Lebensweise. Helene führte, wie die Umwohner sagten, ein Leben so glücklich wie die Engel im Himmel. Jeder ihrer Wünsche ward erfüllt, der zärtliche Gemahl ließ es sich angelegen sein, sie mit den modernsten Seidenstoffen, Schooßhunden und Romanen zu versehen, sie hatte mehr Diener als Finger, sie hatte ein Reitpferd, das trug sie so leicht von dannen, wie der Sturmwind die Feder. Walter war die ersten zwei Monate nach der Hochzeit beständig um sie, folgte ihr überall so treu, wie der Schatten seinem Gegenstande, er liebkoſ'te sie und — träumte sogar von ihr, wie er sagte.

Man sieht also, daß Helene eine glückliche Frau war, und doch weinte sie oft und ward immer stiller und bleicher.

Drei Jahre vergingen. Helenens Eltern sahen ein, daß ihre Tochter nicht glücklich sei — aber zu spät. Gleichwohl lernte die Arme allmählig, sich in ihr Schicksal finden. Die Zeit, ja, sie wirkt Wunder, doch das verlorene Glück kann sie nimmer zurückbringen! Helene hatte es nur kurze Zeit gekannt, das war die ihrer Liebe; aber selbst an diese Zeit wünschte sie nicht mehr zu denken. Sie war grausam getäuscht worden, sie hatte sich ein Ideal geträumt und hatte nur einen ganz gewöhnlichen Menschen gefunden, einen verächtlichen Heuchler sogar, wenn das wahr gewesen, was man von dem Verhältniß erzählte, das zwischen ihm und jenem Bauermädchen stattgefunden, und Helene konnte darüber keinen Zweifel hegen, Julius hatte es ja selbst eingestanden, und das Zeugniß seiner Treulosigkeit, begegnete es ihr nicht im Dorfe?

Ein paar Jahre später starben Julius Eltern. Julius zog fort, Niemand wußte wohin.

Den Abend vorher saß Helene in einem Sommerhause im Garten, wo sie den Nachmittag, mit Handarbeit beschäftigt, zugebracht hatte. Ihre Gedanken weilten weit außerhalb dieses Raumes, der sie einschloß. Sie sann allmählig in diesen wunderlichen, träumenden Zustand, worin wir, obwohl wachend, nichts von unsern äußeren Umgebungen wahrnehmen, es ist, als wenn unser Geist in solchen Momenten eine Wanderung außerhalb seines Körpers mache. Plötzlich fuhr Helene in die Höhe, sie stieß einen schwachen Schrei aus, denn es kam ihr vor, als wenn sich der Busch ihr gegenüber öffne. Ein bleiches, aber schönes Gesicht betrachtete sie einige Minuten lang mit einem wehmüthigen, schmerzvollen Ausdrucke, darauf verschwand es. In diesem Anblicke war Etwas, was ihr Innerstes erschütterte. So hatte Julius sie früher angeblickt, das waren seine Züge, sein dunkler, sprechender Blick. Sie faßte sich jedoch, und als sie endlich ihr Nähzeug zusammensuchte und sich erhob, war sie überzeugt, daß das Ganze nur ein Traumbild, ein Spiel ihrer erhitzten Phantasie gewesen sei.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Traurige Folgen der Civillisten-Verminderung.

„Kreuz Blitz tausend Sapperment! Jetzt wird's mir schon z'viel mit der vermaledeiten Freiheit! — Nichts zu nagen und zu beißen! Will einmal schauen, wie der Reichsapfel da schmeckt!"

Digitized by Google

Diplomatischer Troſt.

Victoria. Lieber Louis Philipp, nicht wahr, unſer Metternich hat die Deutſchen nicht ſo gedrückt, wie man ſagt?

Louis Philipp. So wenig, als ich meine Hitzköpfe!

Metternich. Ja, gerade ſo wenig, Majeſtät! Ich wollte dem deutſchen Volke die Laſt aller Laſten — die Freiheit — abnehmen. Nun hat es die Laſt auf dem Rücken und weiß nicht, was es damit anfangen ſoll.

Albert. Und die wilden Würtemberger — mein weiſer Fürſt, ſpricht das nicht dagegen?

Metternich. Seien Sie unbeſorgt, Prinz! Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer! Wir lenken doch in demuthsvoller Weisheit das Geſchick aller dieſer muthwilligen Kinder!

Louis Philipp. O Majeſtät, wie groß iſt dieſer Mann! Wahrlich, wäre ich nicht Louis Philipp — ſo möchte ich Metternich ſein!

Digitized by Google

Wie der Kirmoar Stephi sellmal an Förschter d'rankriegt hat.

Wenn'ſt j'Unterweiling vor's Dorf außi kimmſt, liegt rechterhand a kloans Häusl mit an Strohdach, an's Häusl ſtößt a kloans Gartl o' und dees und d'Hütt' g'hört an Kirmoar Stephi. Der hot an ſein Gartl a gor d'ſundere Freud, und wo er nur a bißl daweil, ſo ſteckt er da draus und gibt ſi' mit ſeine Bliemlin o'. Dafür konnſt aber a' im ganzen Dorf, net a mol beim Herr Pfarra drob'n, ſo ſcheni g'ſchpregelti Nagerln und Rosen ſeg'n, wie's im Kirmoar Stephi ſein Gartl ſan. Im Winter aber da hot er ſei Kreuz, da kemma, wenn's kalt iſt und tiefer Schnee auf'n Feldern liegt, durch'n Zau' d'Haſ'n rei und freß'n eahm ſeine Pflanzln o'.

Dees hot an Kirmoar Stephi g'waltí' g'ſchleimt. Da fallt eahm was ei. Er legt Schling'n in's Gartl no' und bindt all' die Schling'n an an Draht, der vom Gartl in d'Stub'n nei geht, und macht an ſell'n Draht a Glöckei no, damit er's glei hört, wenn's ſi' oaner fangt, und damit er'n glei o thoa und verſtecka ko'. Der Kirmoar fangt Haſ'n grad gnua. Da ſticht der Nachba, der mit'n Stephi in Feindſchaft lebt, de ganze G'ſchicht 'n Förſchter und der geht, net faul, glei andern Tags, war fakriſch kalt ſellmal, zum Stephi hi', ſagt, er kam' in Hoagart'n, redt mit eahm von dem und dem, und denkt ſi' aber ſtill dabei: „heunt gehni net, vor i' net läut'n hör' und nacha will i' di' ſchon krieg n."

Da läut's a' ſcho'. Der Stephi aber thut, als war nix g'ſcheg'n, geht in's Gartl naus und bringt an Haſ'n rei'. In der Stub'n drin langt er d'rauf vom Oſa hint' an Stecka für und haut gang g'waltí' auf den Haſ'n ei und ſchmeißt'n nacha zu de Thür naus. „Sehgt's, Förſchter!" ſagt er, „de Luba freß'n ma allweil meine Pflanzln o' und da mach' i's jedem ſo, der ſi' de Freiheit nimmt und bin a' g'wiß, daß er nacha nimma kimmt."

Der Förſchter hat net g'wißt, ſoll a lacha dazu oder ſchimpfa, aber ſeit der Zeit iſt a nimma zum Stephi in Hoagart'n komma. — Wenn der Stephi nur all' d'Haſ'n nauswerfet, dö uns dö g'ſund'n Pflanzln o'freſſ'n!

F. M.

Das Piquetſpiel.

„Lieber Freund, ich hoffe, Du weißt es zu ſchätzen, daß ich mich herablaſſe, mit Dir zu ſpielen."

„Das ſchon, ja wohl, aber Sie haben mich immer noch nicht recht in Ihr Spiel blicken laſſen, darum verliere ich ſtets. Ich meine immer, es hat gar keine Regeln, wenigſtens nicht für Sie."

„Das kommt Dir nur ſo vor, Du begreifſt überhaupt etwas ſchwer. Alſo gieb Acht! Zuerſt ſagt man den Rummel an. Weißt Du, was der Rummel iſt?"

„Den werden Sie wohl am Beſten verſtehen."

„Die Blätter einer Farbe bilden den Rummel, wer die meiſten darin hat, ſchlägt den Anderen."

„Nun, ich habe deren ſechs."

„Ich habe wohl auch nicht mehr, aber die meinigen ſind ſtärker, denn ich habe den König und den Buben dabei."

„Ja, dann muß ich freilich paſſen! Wer kann gegen König und Buben aufkommen?"

„Alſo ſechs und Quint-Major macht einundzwanzig."

„Warum ſagt man denn Major?"

„Es iſt eben ſo hergebracht, man könnte auch Feldmarſchall ſagen."

„Das würde doch gar zu Wieneriſch lauten."

„Dann hab' ich vierzehn Könige, hier ſind ſie."

„Das ſind ja nur vier!"

„Richtig, ſie gelten aber in dieſem Spiele für vierzehn, wie auch vier Buben für vierzehn gelten."

„Potz Könige und Buben! Das iſt ja wirklich unerhört! Nun wundere ich mich nicht mehr über die vielen Könige und Buben, wenn man ſo rechnet."

„Macht fünfundneunzig, drei Aß thut achtundneunzig, und Carte blanche, denn ich kann mich ganz auszählen."

„Ich wollte, Sie zahlten mich ganz aus!"

„Schweig', Dummkopf, mit deinem ewigen Auszahlen! Das Zahlen iſt jetzt an Dir, denn Du wirſt gemaſcht."

„Das werde ich leider immer, und das Zahlen werde ich endlich auch gewohnt."

M.

Digitized by Google

Gerichtsscene 1849.

„Wie alt bist Du?"

„Dreiundzwanzig Jahre."

„Du lügst! Hier hast Du selbst zu Protokoll gegeben, daß Du zweiundzwanzig Jahre alt bist."

„Das ist halt schon ein Jahr, und seit der Zeit bin ich auch und wart'."

„Schweig'! Du bist aktenmäßig zweiundzwanzig Jahre alt!"

„So — das vorige Jahr gilt gewiß nicht?"

Zur Beachtung!

Zweckmäßige Tracht eines radikalen Reactionärs, um ohne Sorgen vor reactionären unangenehmen Berührungen in's Kaffeehaus gehen zu können

Dienst um Dienst.

„Siehste, det is der Brunnen, woraus den souverainen Volk in Berlin reener Wein jeschenkt werd."

„Ne, bäre, da sollte das souveraine Volk ooch enen Brunnen machen, aus dem den Fürsten reiner Wein geschenkt werd."

„Det were janz jut, aberst det dehte Opfer kosten, un von Opfern will keen Mensch wissen. Wer soll alle det Jeld herjeben?"

„Ne, bäre, wer sonst, als de Fürsten!"

Uralter Adel.

„Wollen Herr Graf gefälligst Ihren Namen unterzeichnen."

„Schreibe nicht! Schreiben's nur: „Wegen uralten Adels des Schreibens unkundig," dann druck' i mein Wappl drunter."

Digitized by Google

Die weißen Rosen von Tegelstein.

Zu Tegelstein dort am Bodensee,
Wie blühen die Rosen im Garten
So duftverhauchend, so weiß wie Schnee!
Drei Fräulein thäten sie warten.
Die hausten mit ihrer Mutter allein
Einsam auf ragendem Felsgestein,
Sie selber wie Rosen so hold und so fein,
Doch die Mutter war stolz und gestrenge.

Einst naht' und klopfte mit schüchterner Hand,
Gebeugt von unendlichem Jammer,
Mit thränendem Aug', im schwarzen Gewand,
Ein Weib an die fürstliche Kammer:
„Ach, Herrin, mein einzig Töchterlein,
Das liegt mir zu Hause im Todtenschrein,
Nun möcht' in die schwarzen Locken hinein
Einen Kranz ich von Rosen ihr flechten.

Vergönnt dem armen Kinde die Zier,
Die im Garten da unten ich breche!" —
„Fort aus den Augen, hinweg von hier,
Was wagst Du zu bitten, Du Freche!
Die Bettlerin bring' in Lumpen zur Ruh',
Ein Kränzlein von Nesseln, das winde ihr Du,
Die Rosen gehören den Fräulein zu,
Die sind nur für unseres Gleichen!"

Da ergreift die Verspottete wüthender Schmerz,
Ihr versagen die zitternden Glieder,
Es ruft das beleidigte Mutterherz
Den Fluch des Himmels hernieder:
„So möge denn liegen von Jahr zu Jahr
Ein Fräulein von Euch auf der Todtenbahr',
Dyn Kranz von weißen Rosen im Haar,
Denn die sind ja für Eures Gleichen!"

Der Winter verging und der Frühling kam
Mit Blüthen und rosigem Scheine,
Doch eh' er mit Schmerzen Abschied nahm,
Lag todt schon ein Fräulein im Schreine,
Und von Jahr zu Jahr um die Rosenzeit
Schlief eines der Fräulein im Todtenkleid —
Stumm trug die Mutter ihr tiefes Leid
Und starb am gebrochenen Herzen.

Längst sank das stolze Geschlecht in Nacht,
Es sank die Burg in Ruinen,
Doch immer noch steht man in herrlicher Pracht
Die Rosen blühen und grünen.
Sie sahen die Stolzen zu Grabe geh'n,
Sie sahen ein neues Geschlecht ersteh'n,
Sie sehen des Volkes Banner weh'n.
Auf, Rose der Freiheit, erblühe!

B.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.

Druck der Campe'schen Offizin.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 18.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Ein Tyroler Schütze von 1809.

(Schluß.)

Da kam das für Tyrol so schicksalsschwangere Jahr 1809. Der Sandwirth von Passeyer, Andreas Hofer, bot den Landsturm auf, tüchtige und tapfere Männer, wie Straub und Speckbacher, unterstützten ihn und es geschahen Wunder der Tapferkeit. Für Helene war das eine harte Zeit. Walter dagegen fand sich recht gut in die Umstände, hielt mit den Feinden gute Miene, versah sie mit Lebensmitteln und Fourage, diente ihnen zuweilen auch durch geheime Nachrichten, kurz, während Tausende verloren, füllte sich seine Geldkiste. Helene wußte es wohl, sie schwieg — aber sie verachtete und verabscheute ihren Mann.

An vielen Orten im Lande suchte man sich die ungebetenen Gäste vom Halse zu schaffen. Außer Hofers Landsturm entstanden noch mehr solche Vereine, unter diesen auch einer, der, obwohl klein und anscheinend unbedeutend, doch bald ein Schrecken für die Feinde wurde. Sie thaten denselben überall Schaden und Abbruch. Mehrmals wurden bedeutende Truppenabtheilungen nach ihnen ausgesendet, aber es war vergebens gegen Leute, die jeden Baum, jeden Paß, jede Höhle kannten. Endlich wurde eine große Belohnung für Den ausgesetzt, der den Anführer der Schützen gefangen oder todt ins Hauptquartier bringe.

In später Abendstunde saß Helene einst allein in ihrem Zimmer, Walter war in einem heimlichen Auftrage fortgereist, sie wußte nicht wohin und kümmerte sich auch nicht sonderlich darum. Helene war an diesem Abend in einer ängstlichen Stimmung. Den ganzen Nachmittag hatte man in der Ferne schießen gehört, sie zitterte vor der Nacht. Das Licht flackerte unruhig auf dem Tische, der Wind stieß knarrend gegen die Fenster, es war ein Gewitter im Anzuge. Sie stand auf, um hinauszuschauen. Da sah sie einige dunkle Gestalten schnell auf den Hof zueilen. Man pochte rasch und ohne Bedenken an der Thüre, eine Magd stürzte athemlos in das Zimmer und erzählte, daß drei Männer außen wären, die einen Verwundeten trügen und Einlaß begehrten. Kaum hatte Helene, auf Alles vorbereitet, Befehl gegeben, die Fremden in das Schloß hereinzuführen, so meldete man schon wieder, daß sich um den Hof schwarze Gestalten schlichen, ohne jedoch näher zu kommen. Helene hatte keine

Digitized by Google

Zeit zur Antwort, denn im nämlichen Augenblicke ging die Thüre auf, ein junger, kräftiger Mann, einen kurzen Stutzen unter dem Arm, trat ein, grüßte ehrerbietig und bat ſie, etwas Leinwand zur Verbindung ihres Anführers herbeizuſchaffen. Ihr Herz pochte, Freude färbte ihre Wangen, ſie wußte ja, daß ſie ſich vor dieſen Menſchen nicht zu fürchten habe. Der Mann, der vor ihr ſtand, war einer der gefürchteten Schützen. Sie ließ den Verwundeten hinauf in ihr eigenes Zimmer bringen und eilte, das Verlangte herbeizuholen. Die drei Männer verbanden bald die unbedeutende Wunde ihres Anführers und ließen ſich darauf die ihnen dargebotene reichliche Mahlzeit ſchmecken.

Aber es war, als wenn dieſer Abend dazu auserſehen geweſen wäre, über Helenens Haus Schrecken und Gefahren zu bringen. Juſt als die Schützen in der beſten Ruhe ſaßen und dem Wein der Wirthin zuſprachen, pochte es nochmals an der Thüre und gleich darauf ſtürzten mehrere dunkle Männer herein mit dem Ausruf: „Sperrt die Thüre, ſchnell, ſchnell! Der Feind kommt im Augenblick!“ Die erſchreckten Knechte gehorchten inſtinktmäßig und die Fremden eilten zu ihren Kameraden hinauf. „Der Tanz beginnt wieder!“ rief der Eine, ein hoher, gewaltiger Mann, deſſen braunes Geſicht beinahe überall von tiefen Narben durchfurcht war, indem er ſeine Büchſe von der Schulter nahm, alle Lichter bis auf eines auslöſchte und einen mächtigen Pokal leerte, der auf dem Tiſche ſtand. „Seid bereit, ſie zu empfangen!“ fuhr er fort, „eine Abtheilung Jäger iſt gegen den Hof in Anmarſch!“

Dieſe Worte, deren Bedeutung und Folgen ein jeder der Anweſenden vollkommen erkannte, veränderten auf einmal die ganze Scene. Die Stutzen wurden aus dem Winkel, wo ſie friedlich zuſammengeſtellt waren, hervorgeholt und geladen, das Licht hinter einen großen Ofenſchirm geſtellt, daß das Zimmer von Außen ganz dunkel ſchien, und ruhig, kalt, ja beinahe gleichgültig, als wenn es eine Alltagsarbeit wäre, ſtanden die Schützen, ein Jeder an ſeinem Fenſter. Die Feinde ließen nicht lange auf ſich warten. Ein fürchterliches Geſchrei außerhalb des Hofes forderte die Oeffnung des Thores, da ſie aber keine Antwort erhielten, donnerte eine volle Musketenſalve durch die Fenſter. Tödtliche Angſt durchbebte Helene, als ſie die Schüſſe fallen und die Fenſterſcheiben klirren hörte. Ein Schütze wies ſie und die ängſtlich eintretenden Dienſtmädchen hinter ein hervorſpringendes Mauerſtück, das die Ofennische bildete, wo ſie Schutz vor den Kugeln fanden.

Es war ein maleriſcher Anblick. Vorne dieſe furchtloſen Männer, die eben ſo ſchnell, als ſie luden, das tödtende Blei auf den Feind hinausſandten, während ſie ſchnell und willig jedem Winke ihres Anführers gehorchten; hinten im Winkel des Zimmers die erſchreckten Mädchen, unter ihnen Helene, die deren Furcht zu dämpfen ſuchte, während ſie ſelbſt mit bebenden Lippen, und die unſäglichſte Angſt in jedem ihrer Blicke, zurückfuhr, ſo oft eine Kugel durch die Fenſter pfiff und ſich in die entgegengeſetzte Wand einbohrte. Alles dieſes ſah man mit Hülfe des einzigen ſchwachen Lichtes, das hinter dem Schirm am Boden ſtand und einen halbdunkeln, ungewiſſen Schein auf die ganze Gruppe warf. Die Schützen ſtanden hinter der Mauer des Zimmers ſicher, während die Feinde außen durch die von Zeit zu Zeit herabflammenden Blitze, die den nächtlichen Himmel kühlten, den Gegnern verrathen wurden, und das hohle, wehnende Schreien, das ſich zuweilen aus ihrer Mitte erhob, war ein Beweis, daß die Schützen ihre Waffen zu gebrauchen wußten. Plötzlich ſtieß einer von ihnen einen erſtickten Schrei aus, der Stutzen glitt ihm aus der Hand und er ſank zuſammen — eine Kugel war ihm durch die Bruſt gegangen. Der Anführer wandte ſich mit einem ſorgmüthigen Blicke von ihm weg. „Sein Tod gilt zwei Franzoſen!“ rief er und trat frei und offen zu dem durch-

Digitized by Google

schossenen Fenster, ohne darauf zu achten, daß er das Ziel für alle feindlichen Gewehre wurde. Sein Schuß fiel, und als er ruhig die Büchse sinken ließ und von der Stelle ging, war der Gefallene gerächt.

Die tödtliche Angst, welche die Frauen beherrschte, kann man sich wohl denken. Helene aber schien auf einmal ihre Furcht vergessen zu haben, sie hörte die Worte des Anführers, sie kannte die Stimme. Ihr Haupt erhob sich, ihre Augen weilten auf seinem bleichen und eingefallenen Gesichte, von welchem während der Hitze des Kampfes der Verband herabgesunken war. Jahre und Tage waren vergangen, seit sie diese Züge nicht mehr gesehen hatte, aber sie erinnerte sich doch derselben, — sie hatte ihn einmal geliebt, sie erkannte in dem Anführer der Schützen Julius, den Jäger ihres Vaters.

„Das Pulver geht uns aus, Julius!" rief der Eine. „Ich habe den letzten Schuß in der Büchse! Ich meine, wir sollten und draußen ein wenig herumbalgen?!"

„Ja wohl," versetzte Julius, „hinaus zu ihnen, aber leise! Den letzten Schuß behaltet, bis wir ihnen auf den Leib kommen, da wirkt es desto besser, dann grüßen wir sie mit den Kolben."

„Das soll geschehen!" war die einstimmige Antwort, „aber der lange Simon soll uns anführen! Du hast heute schon genug gearbeitet und dein Kopf bedarf der Ruhe!"

Julius weigerte sich auf das Bestimmteste, aber er wurde überstimmt und mußte nachgeben. Dieß war das erste Mal, daß die Schützen ihrem Anführer ungehorsam waren, dießmal mußte er thun, was sie forderten.

Lautlos schlichen sich die Männer in den Hof hinab und öffneten das Thor. Ein wildes Geheul ertönte, einige dumpfe Schüsse krachten. So eine Salve auf fünf Schritte Abstand mußte gute Wirkung thun. Ein mörderisches Gemetzel begann nun vor dem Hofe.

Bis jetzt war Julius zu sehr mit den geschilderten Auftritten beschäftigt gewesen, um noch auf etwas Anderes Acht zu geben. Nun stand er allein im Zimmer und lauschte mit triumphirendem Lächeln auf die Salve, der gräßliches Geschrei nachfolgte.

Er sah sich um. Eine weibliche Gestalt stand etwas entfernt von ihm an die Mauer gelehnt, jeder ihrer Züge war so still und unbeweglich, daß sie der junge Held für ein schönes Kunstwerk gehalten hätte, wenn nicht die tiefe Röthe, womit sie seine überraschte Miene erwiederte, angedeutet hätte, daß das Bild Leben habe.

Sie ließ ihm nicht Zeit, sich zu fassen, sondern trat auf ihn zu und sprach mit zitternder Stimme, die jedoch allmählig an Kraft und Festigkeit zunahm: „Ich bin hier zurückgeblieben, nachdem meine Leute fortgegangen, um Sie zu fragen, ob Sie die Nacht über hier zu bleiben oder zu Ihren Leuten zurückzukehren wünschen. Ist das Letztere der Fall, so glaube ich Sie durch einen verborgenen Gang führen zu können, den Walter und ich nur allein kennen."

Das war ein wunderlicher, durchdringender Blick, mit dem Julius sie betrachtete. Er war so inhaltsreich, so verständlich, aber Helene verstand ihn nicht. Er dankte ihr kalt und höflich und wünschte, mit seinen Leuten vereint zu werden. Fast verlor Helene ihre Fassung. Gegen diese ruhige, würdige Miene des Schützen, gegen diesen Ausdruck eines stolzen Selbstgefühls hatte sie keine Waffe. Er stand nicht vor ihr, als wäre er sich einer Schuld bewußt, nein, es lag eine gewisse Hoheit, eine gewisse Ueberlegenheit in seiner Haltung. Helenens Stimme zitterte wieder, als sie ihn bat, sich zu schonen und die Nacht über im Hofe zu bleiben; aber Julius blieb seinem Entschlusse getreu.

Helene zündete ein Licht an und wenige Minuten später schritten sie eine steile Treppe hinab, die sich in einen langen Gang verlor, der unter der Erde bis zu einer durch Gestrüppe verborgenen Felsenhöhle hinlief. Sie gingen einige Augenblicke still neben einander her. Als sie am Ausgange standen, wandte sich der Schütze gegen sie und betrachtete sie einige Sekunden lang, ohne Etwas zu sagen.

„Helene!" rief er endlich mit bewegter Stimme, indem er ihre Hand ergriff und sie an seine brennenden Lippen drückte. „Es giebt Etwas, über das ich mit Ihnen sprechen möchte, das ich Ihnen aufzuklären wünschte; aber nein, nicht jetzt. Sie haben diesen Abend mich und die Meinigen gerettet, ich danke Ihnen dafür. Ich gehe, aber wir sehen uns wieder, Helene! Es muß die Stunde kommen, nach der ich mich lange, freudenlose Jahre sehnte, die Stunde, die über die Vorzeit, die Ihnen so düster und unerklärlich war, Licht verbreiten wird. Leben Sie wohl, Helene! Gott segne Sie für Alles, was Sie mir gethan haben!"

Als Helene aufblickte und sprechen wollte, war er verschwunden, aber drüben ertönte der anhaltende Ton eines Waldhornes, ein Zeichen, daß er das Freie glücklich erreicht hatte.

Der Kampf war geendet. Am nächsten Morgen zeigten sechzehn gräßlich zugerichtete Leichen, welche Arbeit die Schützen ausgeführt hatten.

Monat um Monat verstrich, für Tyrol wurde es nicht besser. Dreimal hatte der für sein Vaterland begeisterte Landsturm die Feinde aus dem Lande geschlagen, stets kamen sie mit vergrößerter Macht zurück und die alten Gräuelscenen erneuerten sich wieder.

Auf dem Herrenhofe, wo Walter wohnte, hatte sich unterdessen Vieles verändert. Am Morgen nach jenem beschriebenen Kampfe fand man den Gutsherrn an dem Querbalken über seiner Thür hängend, auf seine Brust war ein Zettel geheftet, auf dem die Worte standen: „So stirbt jeder Landesverräther!"

Helene flüchtete sich nach dem väterlichen Schlosse, das nach dem Tode ihrer Eltern ihr Eigenthum geworden war.

Es war im Monat Oktober. Die letzten Strahlen der Abendsonne vergoldeten die Gipfel der Berge und spielten über einen Wahlplatz hin, wo am Morgen der Kampf gewüthet hatte. Die Tyroler hatten sich tapfer gehalten, aber durch Verrath und Uebermacht einen harten Verlust erlitten. Verwundete, Sterbende und Todte lagen am Abhange des Berges, wo sie für ihr Vaterland gekämpft hatten. Kein Jammern erscholl, nein, selbst die Sterbenden flehten noch um eine bessere Zukunft für ihre unglückliche Heimath. Mütter, Weiber und Kinder weinten in stillem Schmerze neben den Leichen ihrer Ihrigen und begruben sie dann in geweihter Erde.

Helene stand im Schlosse am Fenster, wie an jenem Abend, dessen wir bereits erwähnt haben, und wie damals näherte sich

Digitized by Google

eine Schaar der Thüre, die nun offen ſtand. Die Männer ſchritten die Treppe herauf, vorſichtig und langſam gingen ſie den Gang entlang und legten einen Verwundeten in einem Zimmer auf das Sopha.

Eine mächtige, unerklärliche Ahnung trieb Helene in das Zimmer. Der Wundarzt des nahegelegenen Dorfes verband mit bedenklicher Miene einen Bajonettſtich in der Bruſt des Verwundeten, um ſein Lager ſtanden einige Männer, blutig und ihre Geſichter vom Pulverdampf geſchwärzt. Es waren die wackeren Schützen, der Verwundete war ihr Anführer, es war Julius.

Als die Thüre aufging und Julius Augen auf Helene fielen, ſpielte ein zufriedenes Lächeln um ſeine Lippen. Er winkte den umſtehenden Kameraden, auf ein paar Augenblicke hinauszugehen. Darauf wandte er ſich zu Helenen.

„Ich ſagte, wir ſehen uns wieder, Helene!“ hub er ſtill und langſam an. „Der Himmel hat meine Bitten erhört. O, wie lange ſehnte ich mich nach dieſem Augenblicke! — Helene, ich wollte gerechtfertigt vor Ihnen daſtehen, ich wollte Ihnen ſagen, daß Alles, Alles, jedes Wort, jede Handlung ſeit jener Jagdpartie Spiel, Trug und Unwahrheit geweſen. Ich habe es damals Ihrem Vater verſprochen, weil er meinen armen Eltern Wohlthaten erwieſen, ich gelobte ihm, mein Glück zu opfern und mehr noch, Ihre Achtung. Ich habe mein Gelübde gehalten. Ich nahm ſcheinbar an Spiel und Zechgelagen Theil, um Sie dahin zu bringen, mich zu verabſcheuen, denn ich hatte nur zwiſchen Dieſem und dem Elende meiner Eltern die Wahl, und ich wählte das Erſte. Helene, das war ein grauſamer Kampf, aber ich beſtand ihn. Ich habe Ihnen ein vollſtändiges Opfer gebracht, denn ich gelobte Ihrem Vater, Ihnen nie etwas ahnen zu laſſen, ſo lange Walter lebe.“

„Und Ihr Verhältniß zu jenem Mädchen im Dorf —?“ ſtammelte Helene.

„War erdichtet,“ lispelte Julius, „ich habe kaum mit ihr geſprochen. Es war Ihr Mann, deſſen Schuld ich auf mich nahm.“

Helene bedeckte die thränenüberfluteten Augen.

„Ich ſehe,“ ſagte Julius, „daß Sie mich freiſprechen, die Thränen in Ihren Augen ſagen es mir. O Gott, wie gerne ſterbe ich nun, da mir das Glück lächelt —“

„O lebe, lebe!“ rief Helene mit dem Ton der tiefſten Verzweiflung und warf ſich vor ihm hin. „Jeſus Chriſtus, laß ihn nicht ſterben! Nimm für jeden Tag, den du ihm zulegſt, ein Jahr meines Lebens!“

„Nein, nein, Helene!“ flüſterte Julius mit einem wehmüthigen Lächeln. „Der Himmel wirkt keine Wunder mehr! Die Waffe traf mich zu ſicher, um nicht das Leben mitzunehmen. Ich ſterbe ja gerne, Helene! Aber weine nicht, ſage mir blos, ob Du mich freiſprichſt, ſage mir, ob Du Dich meiner erinnern willſt. Sprich, Helene! Der Tod nähert ſich meinem Herzen, es dunkelt vor meinen Augen — ich habe dem Vaterland meinen Antheil bezahlt.“

Helene erhob ſich, ſchlang in wahnſinniger Verzweiflung ihre Arme um Julius Hals und bedeckte ſeine bleichen Lippen mit Küſſen. Der Verwundete ſuchte ſich zu erheben, aber er ſank kraftlos auf das Sopha zurück, ſeine Lippen bewegten ſich leiſe und unverſtändlich, kurz darauf war es, als athmete er nicht mehr.

Als die Schützen wieder in das Zimmer traten, fanden ſie ihn wie leblos auf dem Sopha ausgeſtreckt und Helenen ohnmächtig an ſeiner Seite niedergeſunken.

Aber es iſt Gerechtigkeit im Himmel. Julius ſtarb nicht, Blutverluſt und Ermattung hatten ihn nur in einen bewußtloſen Zuſtand verſetzt. Seine Kräfte kehrten allmählig zurück, ſeine Wunde wurde geheilt.

Und Helene! — Nie hatte ein Kranker eine liebreichere Pflegerin, als er, Tag und Nacht war ſie an ſeiner Seite, ſie vergaß Schlaf, ſie vergaß Geſundheit, Alles, um bei ihm ſein zu können, und als Julius endlich zum erſten Male, matt und entkräftet ſich auf ſie ſtützend, im Garten ſpazieren ging, als ſie in dieſe dunklen, ihr ſo theuren Blicke allmählig Geſundheit, Leben und Glanz zurückkehren ſah, als ſie ihn von dem Kampfe erzählen hörte, den er ihretwillen beſtanden, — da meinte Helene, daß das Glück ihr nichts mehr zu bieten habe.

Und es war ein ſchöner, ſtiller Frühlingsabend, kein Lüftchen rührte ſich, kein Blatt bewegte ſich an den Bäumen, kein Wölkchen war zu ſehen am klaren, blauen Himmel, nur die Vögel ſangen in den Zweigen und der Landmann ſang auch auf dem Felde, der Pflug ging wieder, Ruhe und Frieden waren wieder eingezogen in das Thal. Und im Walde ertönten einige Hörner in lebensvoller Melodie, es waren Töne, die Julius kannte, die ihm das Blut in die Wangen trieben, es war der Marſch ſeiner Schützen.

Eine Schaar raſcher, junger Männer kam in munterem Zuge auf das Schloß zu und der Garten wiederhallte von ihrem Freudenruf, als ſie ihren muthigen Führer fanden, der, gerührt und bewegt über ihre Huldigung, ſein ſchönes, lächelndes Weib in ſeine Arme drückte.

Das war im Leben des Schützen wohl der ſchönſte Tag!

Friedrich Maner.

Digitized by Google

Monologiſche Phantaſie eines Münchner Schubkarrens.

1.

Ich lehnte mich ſo glückſelig an,
Kikriki! da kam der galliſche Hahn.
„Wach' auf, wach' auf!"

2.

Kikriki? Ja, ſchreit der galliſche Hahn,
Dann muß es freilich drauf und dran!
Ich wach' ſchon auf!

3.

Da ging es zu, da ging es an,
Und haben ein groß Geſchrei getban.
Vivat, Vivat!!!

4

Jetzt iſt das große Geſchrei getban —
Nun ſchau' ich meine großen Thaten an.
Vivat, Vivat!!!

Das Mährchen von dem alten Krug.

Vor grauen Zeiten lebte
Ein kühner Rittersmann,
So oft er zog zum Kampfe,
Er auch die Schlacht gewann.

Weilt' er auf seinen Burgen,
Dann mocht' er fröhlich sein,
Ja, trank voll heitern Muthes
Der Reck' den gold'nen Wein.

Allüberall mit Wappen
Sein Krug umgeben war,
Und auf dem güld'nen Deckel,
Da prangt ein Doppelaar.

Und zog er aus zum Streite,
Und hielt er einen Schmaus,
Stets trank der kühne Degen
Mit hoher Lust daraus.

Doch wenn zu manchen Zeiten
Erst Unmuth ihn beschlich,
Vertraut' er ihn dem Kruge,
Und schnell er auch entwich.

Und als er starb, da erbte
Den Krug sein liebster Sohn —
So ging es fort, bis d'rüber
Jahrhunderte entfloh'n.

Wie es der Ahn' gehalten,
So hielt's der Enkel auch,
Der Krug blieb stets das Erste
Nach gutem, alten Brauch.

Und allgemach da zeigen
Sich Risse mancherlei,
Oft wird der Krug gekittet,
Doch wird er nimmer neu.

Man sucht ihn wohl zu säubern,
Doch fürchtet man, er bricht —
So will der Wein, der edle,
Schon lange munden nicht.

Da ruft der jüngste Erbe
Der Diener einen her:
„Aus diesem Kruge trink' ich
Von nun an nimmermehr!

Geh', werf' ihn zu dem Schutte,
Wo manches And're ruht,
Da lieg' auch er, der alte,
Bei allem Alten gut.

Den Deckel aber bringe,
Den güld'nen, mir herauf,
Den heb' zum Angedenken
An jene Zeit ich auf.

Aus lauterem Crystalle
Will trinken ich fortan;
Denn mit der Zeit soll schreiten
Vorwärts der deutsche Mann.

Wie meine Väter, ehre
Auch ich den gold'nen Wein —
Nur muß aus alten Scherben
Er nicht getrunken sein!"

E. Weiß.

Digitized by Google

Die Hüte.

Deutſcher Hut.

Was waren im deutſchen Reiche
Die Zeiten noch ſo gut,
Als Arme noch, wie Reiche,
Getragen den deutſchen Hut!
Da kannte man ſeine Rechte,
Man hatte Selbſtgefühl,
Nicht galten Wortgefechte,
Jedoch ein Mann galt viel.

Dreiſpitz.

Als ich die Welt regierte,
War Ordnung überall,
Ein ſtreng Gehorchen führte
Zur Einheit dazumal.
Ich war des Sieges Zeichen
In Weſt, Oſt, Süd und Nord;
'ſ kommt nimmer meines Gleichen —
Ich war des Glückes Hort.

Cylinder.

Ich bin das friſche Kind
Der Revolution,
Der Neuzeit, die nicht blind
Will führen ihren Sohn.
Das Sinnbild edler Geiſter,
Ein todesmuth'ger Held,
Ich war der Herr und Meiſter
Der endlich reifen Welt.

Deutſcher Hut.

An mir iſt wieder der Reigen,
Und ſchließen wir jetzt ganz? —
Der Feder ſtattliches Neigen,
Die Schleife erhöhen den Glanz;
Ich eine die Reize der andern,
Ich hab' ihre Kraft, ihren Muth,
Und denke, zu End' iſt das Wandern,
Krönt die Einheit der deutſche Hut.

Adolf Schwarz.

Stoßſeufzer einer altbayeriſchen Bürgeruniform.

Da hänge ich, als wie ein Schelm,
Mein Herr, der trinkt für Viere —
Ich dürſt' nach Taten — und mein Herr,
Der löſcht den Durſt beim Biere!
Elendes Loos, der Rock hat Muth,
Der Herr ſoll keinen haben?
Ich wollt', der Teufel fräß' den Herrn,
Mich aber bald die Schaben!

Digitized by Google

Verdienste.

Rescript.

In Anbetracht seiner außerordentlichen Dienste in der Armee, ernennen wir den Adjutanten und Hauptmann Grafen von Schmunzle zum Major außer der Tour.

Das Gespenst.

„Hilf Himmel, was für ein Ungethüm kommt da!"

„Nun, lieber Metternich, kennst Du mich denn nicht mehr? Ich bin ja der Oestreichische Adler!"

„Ach, du lieber Gott! Du armes Thier, wie siehst du aus! Wo kommt denn die elende Gestalt her?"

„Ja, sieh — zuerst hast Du mich gerupft und jetzt haben mich die Ungarn vollends kahl gerupft, da ist's kein Wunder!"

Ich halt' Euch Alle zum Narren.

Großes Drama in kleinen Akten.

Erster Akt.

„Ah, da ziehen die Herren Deputirten ein! Gehorsamer Diener! Mich kriegt Ihr nicht zu sehen, mein Wrangelmeier macht's schon in Ordnung! Johann, eine Flasche Champagner!"

Zweiter Akt.

„Was? Abendmusiken für die Deputirten? Kann nicht stattfinden!"

„Aber, Excellenz —"

„Still, sag' ich! Ihr wollt Revolution!"

„Ew. Excellenz irren, wir wollen ja nur das ächteste deutsche Lied singen."

„So! Das ist eben die Sprache der Revolution! Seid ja panisch, hottentottisch, kurz, was Ihr wollt, nur nicht deutsch! Marsch!"

„Wir werden uns an den König wenden!" (Ab.)

„Dumme Kerle das! Als ob ich etwas Anderes thäte, als was der König befiehlt!"

Dritter Akt.

„Ihr habt sie abgewiesen? Ganz recht! Warum nicht gar, deutsches Lied! Haha! Jetzt entlass' ich Euch in Gnaden, edler Freund des Fürsten und des Volkes!"

„Ich lege mich zu Füßen!" (Ab.)

Vierter Akt.

König (allein). O Du erbärmlicher Geselle! Steht der Mensch gegen seine eigenen Brüder! 's ist eine wahre Schande, aber man braucht solche Individuen! Es lebe die deutsche Treue! O.

Ein Opfer

oder:

Rückwirkung der Politik auf einen Landschaftsmaler.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht —
Der Uebel größtes aber ist — kein Bild verkaufen!

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

Nürnberger Trichter.

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 19.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Der ultraconservative Bibelheld.

„Der Herr Candidat Raumler ist wieder draußen und verzehrt so eben sein Mittagsmahl," sagte die Frau Geheimräthin zu ihrem Gemahl, dem Herrn Geheimrath Johannes von Dunkelberg, indem sie ihm auf einem Teller einen Kapaun präsentirte, auf welchen der Geheime sein zärtliches Auge bereits gewendet hatte.

„So, der Candidat — das ist schön, Liebe!" erwiederte Dunkelberg, einen Akt Papier auf die Seite legend, in welchem er eine Stunde lang das suchte, was in demselben nicht zu finden war.

„Er ist doch ein recht braver Mensch, dieser Herr Raumler," fuhr die Geheimräthin fort. „Jetzt hat er bei uns schon den achten Kostag und ich hab' noch kein unrechtes Wörtchen von ihm gehört. Er ißt recht appetitlich seine Sache fort und soll auch recht fleißig studiren, wie er mir letzthin selbst gesagt hat."

„So, hat er das selbst gesagt?" versetzte v. Dunkelberg, indem er begann, sein Ich mit dem zu vereinigen, was auf dem Teller seiner harrte. „Nun, so glaubt man's halt, was kann es schaden! Was studirt er denn eigentlich?"

„Ich glaube Theologie."

„Theologie? Ist er gewiß ein recht ultramontaner Kopf?"

„Das scheint nicht der Fall zu sein; er spricht recht aufgeklärt. Neulich hat er über die Offenbarung Johannes recht vernünftig gesprochen, was ein Beweis ist, daß er in die Sache schon recht tief eingedrungen ist."

„Ei, das muß ja recht interessant gewesen sein! Ich muß ihm doch selbst einmal ein wenig auf den Zahn fühlen und sehen, was er für eine politische Gesinnung hat. Laß ihn ein wenig herein kommen."

„Immer mit deinem Politischen!" entgegnete die Frau Geheimräthin schnurrig und ging hinaus.

Gleich darauf erschien Herr Raumler, den unsauberen Mund mit einem Sacktuch schleunigst abwischend und noch schleuniger ein halbes Dutzend linkischer Krahfüße machend.

Der Herr Geheimrath stellte sich, seiner Gewohnheit gemäß, als bemerkte er den Eintretenden nicht, um seine büreau-

Digitized by Google

kratische Autorität nicht herabzuwürdigen, und steckte seine geheime Nase in den Akt, während er mit seinem Liebling auf dem Teller die freundschaftlichen Beziehungen nicht unterbrach.

„Ich habe die Ehre, Herr Geheimrath!“ begann der Candidat in näselndem Tone. „Sie haben — ich bin so frei —“

Nach einer langen Pause erhob der Geheime sein geheimes Haupt. „Ah, Sie, Herr Candidat Rau—?“

„Raumler,“ berichtigte der Gefragte.

„Raumler, richtig! Setzen Sie sich!“

„Herr Geheimrath, ich bin so —“

„Setzen Sie sich!“

„Ich bitte — zu viel Gnade — ich bin so frei. Herr Geheimrath haben —“

„Meine vielen, fast nicht mehr zu erschwingenden Amtsgeschäfte,“ fuhr Herr v. Dunkelberg fort, „gönnen mir nur ein Viertelstündchen und dieses wollen wir miteinander ein wenig verplaudern. Ich sage Ihnen, schrecklich viel vor mir!“

„Ja, das sehe ich,“ stammelte Hr. Raumler im Tone der größten Ergebenheit. „Herr Geheimrath arbeiten so schrecklich fleißig in Staatsgeschäften fort, daß es — daß man glauben möchte —“

„Sagen Sie mir, gehören Sie einem politischen Verein an?“

„Herr Geheimrath, ich und ein politischer Verein! Nein, ich bleibe mir selbst getreu.“

„Was haben Sie denn für eine politische Ansicht?“

„Herr Geheimrath — politische Ansicht? Ich habe mich eigentlich in derlei Dinge noch nicht weit hineingearbeitet. Meine Studien lassen mir dazu keine Zeit.“

„Aber zu einer gewissen Farbe werden Sie sich ja doch bekennen. In der jetzigen Zeit muß man ein ganzer Mann sein, und dieser ist man nur, wenn man sich einer politischen Parthei anschließt.“

„Vorläufig halte ich es so halb und halb mit dem Ultraconservatismus, denn ich sehe ein, daß sich nur dadurch das rein monarchische Princip, das seit Jahrhunderten Bestehende, aufrecht erhalten läßt.“

Der Herr Candidat glaubte, mit diesem Bekenntnisse den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, nämlich sich damit beim Geheimen einzuschmeicheln, weil er diesen, gemäß seiner Stellung, für einen Stockconservativen hielt.

„Was zum Teufel auch! Ultraconservatismus?“ fuhr Herr von Dunkelberg auf. „Pfui, das ist nichts! Ich bin liberal, sehr liberal.“

Diese Erwiederung hatte der Candidat nicht erwartet.

„Aber, Herr Geheimrath,“ stotterte er verlegen, „ich hätte gedacht, daß Sie — Ihre Stellung —“

„Was, meine Stellung? Diese hindert mich nicht, liberal zu sein.“

„Ja, es ist wohl wahr,“ lenkte der Candidat in seiner Verlegenheit ein, „der Liberalismus scheint mir auch fast besser zu sein, als der Conservatismus; aber der Conservatismus, besonders der Ultraconservatismus, ist doch auch eine sehr schöne Sache, deßhalb schloß ich mich ihm bisher auch an.“

„Wenn wir einmal das Zeitgemäße, das Nützliche, Wahre und Rechte werden erreicht haben, dann werde ich auch conservativ. Aber jetzt, bei den vielen Mängeln unserer Zustände, ist es des ächten Mannes nicht würdig, den Conservativen zu spielen. — Was wollen Sie denn jetzt conserviren?“

Der Candidat, durch diese Fragen ganz außer Fassung gebracht, machte einige sinnliche Bewegungen auf dem Stuhle. Endlich, nach einer kurzen Pause begann er: „Ich — das, was — Ich bin halt, so zu sagen, ein erschrecklicher Anhänger der Fürsten.“

„Ei, ich hänge auch an den Fürsten,“ fuhr v. Dunkelberg lachend fort, „aber deßwegen kann man ja doch liberal sein, um so mehr, da in jetziger Zeit ein jeder gute Fürst selbst liberal sein muß. — Weil wir gerade von den Fürsten sprechen — kennen Sie die Bibel?“

„O ja, sehr gut,“ antwortete Raumler rasch, indem seine Miene verrieth, daß er sehr froh sei, das Gespräch auf einen anderen Gegenstand geleitet zu sehen. „Die Bibel ist ja für mich, als Theologen, ein Lieblingsstudium. Tag und Nacht arbeite ich in derselben herum, vor- und rückwärts, und ich kann Sie versichern, Herr Geheimrath, ich kenne Alles buchstäblich.“

„Versteht sich, also auch, was im alten Testamente steht, z. B. im ersten Buche Samuelis?“

„Ja, ganz vollkommen.“

„Nun, in diesem Buche — Kapitel — Welches Kapitel ist es doch gleich?“

„Vielleicht das Kapitel zwanzig oder dreißig, oder dergleichen?“

„Nein — richtig, ich hab' es. Im Kapitel acht dieses Buches steht geschrieben vom —“

„Vom — Herodes — Habakuk, habe ich sagen wollen, oder von so Einem.“

„Steht geschrieben vom Samuel —“

„Richtig, ja, vom Samuel,“ fiel der Candidat rasch ein.

„Nun, was sagt dort Samuel?“

Digitized by Google

„Samuel ſagt dort zum Herrn — "

„Zum Volke."

„Richtig, ja, zum Volke."

„Was?"

„Samuel ſagte: Ich bin der Prophet und der Herr redet durch mich zu euch, daß ihr eurem Könige — eurem Könige — "

„Das Volk hatte ja zu jener Zeit keinen König," berichtigte v. Dunkelberg den Candidaten, der in ſeiner Verwirrung nicht mehr wußte, was er ſprach.

„Richtig, ja," ſtotterte dieſer fort, „ſondern ein Direktorium — daß ihr dem Direktorium — "

„Es iſt ſchon gut, ſchon gut, Herr Theolog!" unterbrach v. Dunkelberg den Bilbelbeten, dem der Angſtſchweiß auf der Stirne ſtand und deſſen Verlegenheit ſich in einem ſo hohen Grade ſteigerte, daß er in ſeiner Verwirrung das auf dem Tiſche liegende Meſſer ergriff, um dem Kapaun einen Puff zu verſetzen. „Es ſcheint," fuhr v. Dunkelberg fort, „daß Sie in der Bibel doch nicht Tag und Nacht ſo gar fleißig arbeiten."

„Bitte, bitte, doch, Herr Geheimrath! Aber ich ſtudire eigentlich gar zu viel, und da kommt mir gleich Alles ſo ein wenig untereinander," entgegnete der Candidat ganz kleinlaut und wiſchte ſich mit dem Taſchentuche den Schweiß von der Stirne.

„Nun, ich will es Ihnen ſagen, was im achten Kapitel dieſes Buches ſteht," begann der Geheimrath nach einer Pauſe, während er ſein ſchallhaftes Lächeln über den vor lauter Verlegenheit faſt ohnmächtigen Candidaten zu verbergen ſuchte. „Dort ſteht geſchrieben, daß das Volk zu jener Zeit keinen König hatte. Es fiel ihm aber ein, ſich wieder einen König zu wählen, eigentlich, wie es dort heißt, einen von Samuel zu begehren. Ueber dieſes Begehren drückte Gott durch Samuel dem Volke ſein Mißfallen aus; auch Samuel konnte nicht unterlaſſen, ſein eigenes Mißfallen dem Volke kund zu geben. Doch, das Volk wollte einen König haben. Samuel entſchloß ſich daher, nochmals mit dem Herrn unter vier Augen hierüber geeignete Rückſprache zu nehmen, und kehrte dann zu dem harrenden Volke zurück, welches ſich während der Abweſenheit Samuels, ſo gut es in der Eile ging, bewaffnet hatte, um ſich im Nothfalle durch eine Revolution einen König zu erobern."

„Samuel trat unter das Volk und ſprach: Liebe und Getreue! Ihr handelt ſehr übel, wenn Ihr Euch wieder einen König wählen wollt. Der Herr läßt Euch über dieſes Euer ungeſtümes, revolutionäres Vorhaben ſein höchſtes Mißfallen durch mich ausdrücken. Auch ich drücke Euch hierüber mein Mißfallen aus. Wenn Ihr aber darauf beſteht, Euch doch einen König zu wählen, ſo wird es Euch übel ergehen. Der König wird, wenn Ihr ihn einmal haben werdet, Euch Eure Söhne nehmen, ſie zu ſeinen Reitern und Trabanten machen, die dann vor ſeinen Wagen herlaufen und ſeine Aecker bauen müſſen; er wird Euch Eure Töchter nehmen, die er zu Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen machen wird; er wird die beſten Aecker, Weingärten und Oelgärten nehmen und ſie ſeinen Knechten geben; er wird von Eurer Saat, von Euren Weingärten und Heerden den Zehent nehmen; er wird Alles, was Ihr habt, nehmen und es für ſich gebrauchen. Und wenn Ihr dann mit der Zeit ſchreien werdet über ihn, den Ihr ſelbſt erwählt, ſo wird Euch der Herr zu derſelben Zeit nicht erhören, denn Ihr habt einen König begehrt. — Sehen Sie, Herr Candidat, das ungefähr ſagte Samuel zu dem Volke."

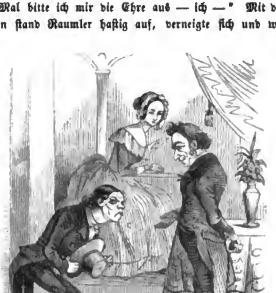
„Ja, jetzt fällt mir Alles ſelbſt ein," erwiederte der Candidat, „ich bin nur zuvor nicht gleich recht darauf gekommen."

„Und was glauben Sie, daß das Volk that?"

„Es hat den Worten Samuels geglaubt, ſich in den Willen des Herrn gefügt, ſeinen Fehler bereuet und Gott um Verzeihung gebeten."

„Nein, dieß that es nicht. Es blieb halsſtarrig, hörte auf die Stimme Samuels nicht und ſprach: Mit nichten, ſondern es ſoll ein König über uns ſein! Es wählte hernach Saul zu ſeinem Könige, weil er ſchön und um einen Kopf höher als alle Anderen im Volke war. Jetzt ſagen Sie mir, hat dieſes Volk recht oder unrecht gehandelt? Sie, als Theolog, müſſen hierüber Auskunft geben können."

„Ich bitte, Herr Geheimrath! Es hat ſchon ein Uhr geſchlagen, ich muß jetzt nach Hauſe, man erwartet mich. Ein anderes Mal bitte ich mir die Ehre aus — ich — " Mit dieſen Worten ſtand Raumler haſtig auf, verneigte ſich und wollte gehen.



„Nur noch ein Wort!" rief ihm Dunkelberg zu. „Sagen Sie mir doch mit etlichen Worten Ihre Meinung über dieſe Geſchichte."

„Das Volk," entgegnete Raumler ganz kleinlaut, „hat eine ſchwere Sünde begangen, weil es dem Herrn nicht folgte; es hat aber, nach meiner Anſicht, auch recht gethan, weil es ſich einen König wählte."

„War dieſes Volk conſervativ oder liberal?"

„Liberal und conſervativ zugleich, glaube ich, Herr Geheimrath! Ich habe die Ehre — ich — ich — das — verwünſchte, ſchwankende — ſchwankende Volk macht Einen ganz confus!"

Zogler.

Digitized by Google

Falſche Declamation.

„Stoffel, ſag' deinen Vers her!"

„Zur Arbeit nicht, zum Müßiggang
Sind wir, o Gott, auf Erden."

„Falſch! Wart', Du Faullenzer! So geſeh' Dir das Lied, nicht wahr? Noch einmal, merk' auf! Zur Arbeit, Comma! nicht zum Müßiggang! Das Comma denkſt Du Dir nur! Verſtanden?"

„Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang! — Das denk' ich mir nur."

„Nein, 's iſt entſetzlich, wie einfältig Du biſt! Wie ſollſt denn Du durch die Welt kommen?"

„Aber in 'n Himmel komm' ich doch, denn es heißt: Die Einfältigen werden das Himmelreich ererben."

Verfehlte Abſicht.

„Hm, hm, hm! Die Gewerbfreiheit?! So, ſonſt gar nichts, als die Gewerbfreiheit? Oho! Oho ſag' ich, ſo weit ſind wir noch nicht!"

„Wenn's aber doch ſo weit kommt, was dann —?"

„Hm, hm, hm! Dann geh' ich nach Amerika!"

„Dort iſt ſie ja auch!"

„Was? Dort iſt ſie auch?!"

„Nun, freilich!"

„Nein, es iſt zum Verzweifeln! Jetzt wollen Die Amerikaner und vernünftige Leut' ſein und haben Gewerbfreiheit!"

He da, luſtig!

„Waß er, daß er ane ſehr bedauerliche Phyſiognomie macht? Ich ſag' ihm, mach' er künſtig ane luſtige Phyſiognomie, wenn er Anen fortfahrt, ſonſt iſt er kane Stund' ſicher, daß er nicht füſilirt wird. Sieht er, dann liegt er grad ſo da, wie ſolch Aner, ſolch an Republikaner!"

Altbayeriſche Marſeillaiſe.

Auch eine ſchöne Gegend.

Digitized by Google

Der Entschiedene.

„Lieber östreichischer Trabant, als preußischer Präfekt!"

Digitized by Google

Hannesle und der Regierungsprofessor.

Mit wunderschönen Zeichnungen von Killan Holofernes, genannt Barocelo Barucci.

„Hannesl, wenn Du jetzt nicht gut antworteſt, kommſt Du in Belagerungszuſtand!“

„O geaar, Herr Weidel!“

„Was, Weidel?! Weidelus! Bruder des Volksfreundes und Präſidenten Weidelus! Jetzt fangen wir an!“

„Schon recht!“

„Hannesl, was iſt Tugend?“

„Tugend iſt: ein braver Menſch ſein und Gott fürchten.“

„Eſel! Tugend iſt gänzliche Aufgebung des urſprünglich jedem Menſchen innewohnenden Rechtes auf möglichſte Selbſtändigkeit in der unbedingten Unterordnung unter den Willen der Obrigkeit und in der Erkenntniß großer Erbärmlichkeit der menſchlichen Natur, auch aus chriſtlicher Zerknirſchung und Demuth. Verſtehſt es oder verſtehſt es nicht?“

„Ja, ich verſteh's ſchon.“

„Brav, Hannesl!“

„Hannesl, was iſt Reichthum?“

„Wenn Einer viel Geld und Credit hat!“

„Wenn wer Geld hat?“

„Ich und die Anderen im Volk.“

„Eſel! Was brauchſt Du und die Anderen Geld zu haben! Reichthum, erſtens materiell, iſt unerſchöpflicher Vorrath an Kraft zur Hervorbringung alles Deſſen, was, in ſeinem Minimo zu Geld umgewandelt, den Bauer und Bürger vor dem Hungertode ſchützt — in ſeinem Maximo et Summo aber parzellenweiſe in Abgabe gebracht, als ſichtbarer Tribut auf den Altar des Vaterlandes gelegt wird und zwar zur geeigneten Conſumirung durch die Obrigkeit und die höheren Klaſſen. Zweitens, geiſtig genommen, iſt Reichthum der Ueberfluß an Ueberzeugung, daß der Zuſtand vor dem März 1848 der beſte, allein beglückendſte iſt. Verſtehſt es oder verſtehſt es nicht?“

„Ja, ja, ich verſteh' ſchon.“

„Wart', wenn Du nicht gleich verſtehſt!“

„Hannesl, was iſt das Volk?“

„Das Volk ſind wir Alle im Land. Die das Rechte wollen, ſind das gute, und die das Schlechte wollen, ſind das ſchlechte Volk.“

„Was?! Eſel, ich will Dir gleich das Raiſonniren geben! Das Volk iſt die als Gegenſatz zur geiſtigen Qualität Gottes in die Erſcheinung gebrachte halb unbewußte, rohe Subſtanz, welche durch beſtändige Unterwerfung unter den Geiſt, das iſt die bisherige Obrigkeit, dem Geiſt Gottes beſtändigen Triumph über das Körperliche zuſichert. Verſtehſt es oder verſtehſt es nicht? Nun, wird's was?!“

„Ja, ich verſteh's ſchon.“

„Brav, Hannesl!“

„Hannesl, was iſt Verdienſt?“

„Das iſt, wenn Einer in ſeiner Sach' ein braver, fleißiger, gelernter Menſch iſt und nicht Alles um Geld und Ehr' thut.“

„Was?! O Du grauenvoller Eſel! Das iſt ja Pflicht! Verdienſt iſt zweierlei. Erſtens iſt es die Weisheit der höchſten Obrigkeit, die durch Geburt, Reichthum, Recommandation oder weibliche Privattalente Auserwählten auf möglichſt ungenirte Weiſe fort und fort mit Gunſt zu überſchütten. Zweitens iſt es das Bewußtſein der nicht auf jene Weiſe Ausgeſtatteten, daß ſie trotz aller Brauchbarkeit doch nicht brauchbar ſeien, daß die Anhänglichkeit und Treue verſuchte Pflicht ſeien, daß aber eben, weil dieſelben Pflicht ſind, ſie auch kein Verdienſt ſeien, alſo

Digitized by Google

auch keine Begünſtigung erwarten können. Verſtehſt es oder verſtehſt es nicht?“

„Ob ich — nein — ja, ja, ich verſteh's ſchon.“

„Donnerwetter, ich will Dich!“

„Hannesl, was ſind die Grundrechte? Ich will Dich wieder freundlich fragen.“

„Das ſind die Rechte, die uns von Grund aus gehören, die der Grund aller anderen Rechte ſind und für die alle Rechtsgründe ſprechen.“

„Was! Etwa noch mehr Rechte?! Ich fall' um vor Zorn! Ungeheuer! Grundrechte ſind die Ausgeburt mehrerer im Höllenpfuhl zu Frankfurt frei ſitzender, aber eigentlich in ihren reſpektiven Heimathen eingeſperrt und mit Ketten und Banden belegt ſein ſollender Schwindler, welche in durch nichts zu entſchuldigender Verwechslung ihres Geduldetſeins mit effektivem Vorhandenſein ſich ſo weit hinreißen laſſen, zu vergeſſen, daß, wenn auch, wie nicht zugeſtanden wird, dieſe ſogenannten Rechte gründlich wären, doch die Rechte Derjenigen, welche ſie nicht anerkennen, noch gründlicher ſeien. Das heißt: wenn die Grundrechte ſelbſt von Gott eingeſetzt wären, ſo wären die Nichtgrundrechte vom Urgrund Gottes eingeſetzt.“

„Hören's auf!“

„Was? Aufhören ſoll ich? Ich frag' Dich, verſtehſt es oder verſtehſt es nicht?“

„Nein — nein — ja, ich verſteh's ſchon!“

„Hannesl, Hannesl, ich ſag' Dir's!!“

„Hannesl, was iſt die Ewigkeit?“

„Ewigkeit iſt noch einmal ſo viel Zeit, als von den Errungenſchaften bis zur Verwirklichung der Grundrechte!“

„Ich fahr' aus der Haut! Barbar! Ewigkeit ſind die zwei Eimer, davon der eine im Himmel und der andere auf der Erde iſt, und in welchen Eimern gar nichts von jeher war, als die Idee des abſoluten Rechtes der Autoritäten! Weßhalb alle anderen neben dieſen vorwitzlichen Autoritäten nichts Beſtändiges an ſich haben und in das Gebiet bloßer Luſterſcheinungen gehören und gar keiner dauernden, autoritätsmäßigen, aſtronomiſch-politiſchen Betrachtung unterſtellt zu werden verdienen.“

„Das iſt ja wieder das Nämliche, wie mit den Grundrechten!“

„Freilich iſt es das Nämliche, es handelt ſich ſonſt auch um nichts! Verſtehſt es oder verſtehſt es nicht?“

„Nein und ich verſteh's einmal nicht — der verfluchte Stock! Ja, ich verſteh's ſchon!“

„Hannesl, ich bring' Dich um, wenn Du mich nicht verſtehſt!“

„Hannesl, was iſt Volksſouveränetät und was iſt Belagerungszuſtand?“

„Volksſouveränetät iſt, daß das geſchieht, was wir wollen, und Belagerungszuſtand iſt, daß das doch geſchieht, wenn es die Anderen auch nicht wollen.“

„Donnerwetter Paraplui! Volksſouveränetät iſt die durch ſataniſche Liſt der unſchuldigen Menge eingepflanzte, dem Principe der Ruhe und Sorgloſigkeit widerſtreitende Idee, Rechte zu haben, nicht aber Pflichten.“

„Das iſt nicht wahr!“

„Biſt gleich ſtill, Du vorlauter Burſche Du! Ich ſage, es iſt der frevelhafte, unglückſchwangere Verſuch, den univerſell und ſpeciell, abſolut und relativ zu aller Liebe geneigten Autoritäten das ausgezeichnete Verdienſt ſtreitig zu machen, ſich in ſchlafloſen Nächten mit dem Wohl der von Gott anvertrauten nichtgrundrechtlichen Schafsheerden beſchäftigen zu können.“

„Was! Alſo ſchon wieder gegen die Grundrechte!“

„Ja, Du radikales Krokodil, da geht's hinaus!“

„Blitz Hagel! Und der Belagerungszuſtand?“

„Der Belagerungszuſtand iſt die huldvolle, vermittelſt Militärgewalt auszuführende Umarmung von Seite vorewiger, reſpektive urgöttlicher Autorität, um den frommen, ſchwarzen Schafen Liebe, den verdammten, weißen Schafen aber Verderben zu ſpenden.“

„Was, die Frommen wären ſchwarz? Die Böſen ſind die Schwarzen! So ſteht's in der Bibel!“

„Schweig, Verräther! Das iſt ein Druckfehler!“

„Und ich ſag', es iſt kein Druckfehler!“

„Verſtehſt es alſo nicht?“

„Nein, nein, nein, nein! Ich verſteh's nicht!“

„Ha, Du Ungeheuer! Du dockbeiniger Böſewicht! Heb' meinen Stock auf!“

Digitized by Google

„Ich hab' ihn schon!"

„Nun, her damit!"

„Fällt mir gar nicht ein!"

„Aber ich bitt' Dich, Du wirst doch nichts gegen die Autorität thun? Hülfe!"

„Ja, was da Hülfe! Nichts Hülfe! Jetzt sag' Du mir, Regierungsprofessorle, was ist der Zopf?"

„Was der Zopf ist? Da stehst es ja! Schau' nur der' Der Zopf ist die Krone der Schöpfung."

„Nicht wahr ist's! Der Zopf ist die russische Knut' des Teufels, um uns unter dem Vorwand der Gemüthlichkeit in die politische Dummheit zu hetzen und uns als Belohnung zu Eseln in der Tretmühle zu machen!"

„Herr im Himmel! Du begreifst den Zopf nicht! Staatsverrath!"

„Ja, der Herr im Himmel begreift ihn freilich nicht! Ich begreif' ihn auch nicht, aber ich ergreif' ihn!!"

„Ha, Kühnheit! Ich verstumme!"

„Du wirst schon wieder reden!"

„Hülfe! Räuber! Verrath!"

Wie Hannesle auf seinen Lorbeern ausruht, das heißt, wenn er die große That vollbracht haben wird.

„Ja, was da! Nichts Räuber und Verrath! Wir werden da lang' Umständ' machen! Hab' ich Dich?"

„Hör' auf, das thut weh!"

„Das glaub' ich schon! Ich bin jetzt die Autorität! Heraus mit der Sprach'! Was ist Tugend, was ist Reichthum, was ist Volk, was ist Verdienst, was sind Grundrechte, was ist Ewigkeit, was ist Volkssouveränetät, was ist Belagerungszustand?"

„Ich hab's ja schon gesagt!"

„Donnerwetter! Wart', ich reiß' Dich recht her, Du Professorle! Verstehst mich oder verstehst mich nicht?"

„Ja, ja, ja, ich versteh' Dich schon! Reiß' nur nicht so stark!"

„Schnell sag' auf, schnell wie der Wind!"

„Tugend ist: ein braver Mensch sein und Gott fürchten; Reichthum ist, wenn Einer viel Geld und Credit hat; das Volk sind wir Alle im Land; die das Rechte wollen, sind das gute, und die das Schlechte wollen, sind das schlechte Volk; Verdienst ist, wenn Einer in seiner Sach' ein braver, fleißiger, gelernter Mensch ist und nicht Alles um Geld und Ehr' thut; Grundrechte sind die Rechte, die Euch von Grund aus gehören, die der Grund aller anderen Rechte sind und für die alle Rechtsgründe sprechen; Ewigkeit soll nicht sein noch einmal so viel Zeit, als von den Errungenschaften bis zum heutigen Tage; Volkssouveränetät ist, daß das geschieht, was Ihr wollt, und Belagerungszustand ist, daß das doch noch geschieht, wenn wir es auch nicht haben wollen!"

„Gelt, Du bist nicht verstummt?"

„Nein, ich bin nicht verstummt! Aber jetzt laß aus, mein süßes, beißgeliebtes Hannesle!"

„Um keine Million! 'raus muß er!"

„Wer muß 'raus?"

„Der Zopf!"

„Hülfe, Hülfe!"

„Schrei' so viel Du willst! Hat ihn schon!"

Der Regierungsprofessor mit dem Hetzpflaster als Patient, wenn der Hannesle soviel Courage hat, als er vorgiebt.

A. T.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 20.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Michels Freuden und Leiden.

3.

Auf dem Maskenball hatten sie Michel schlimm behandelt, weil er den Königsmantel trug. Aber er ließ um so weniger nach. Er flickte den zerrissenen Mantel und dachte: „Ich will Dem wieder begegnen, der mich so schnöd behandelte — soll's denn nicht sein können?"

Nacht war's, sternenhelle Nacht.

„Ha, er hat deine Gabe verschmäht! Du willst ihm zudonnern: Warum hast Du mich getäuscht?! Und mit Flammenworten willst du ihn vor Gottes Richterstuhl fordern, du im Stolz deiner geflickten, souverainen Lappen! Auch der Bettler kann stolz sein! — Ganz will er's gewiß nicht mit dir verderben und vielleicht geht er dennoch auf deine Ideen ein."

Wie Michel so vor sich hinsprach, merkte er nicht, daß er schon bis in den Schloßgarten gekommen war und Gefahr lief, sich an den Bäumen den Schädel einzurennen.

„Hab' ich Dich schon wieder, Michel?" rief ihm da plötzlich eine Gestalt zu, die unter den Bäumen hervorkam und in welcher der Angeredete eben Jenen erkannte, den er suchte.

Jetzt sollte Michel donnern — aber er fuhr zusammen.

„Nun, was schweigst Du, Michel?" fragte der Mächtige.

Michel kneipte die Lippen über einander. Seine Brust schlug hoch. Endlich faßte er sich. Aber der gute Michel! Die feierliche Geisterstunde und der klare Sternenhimmel stimmten ihm seinen Muth herab und statt des Feuerstromes der Worte, sagte er, ruhig neben ihm gehend: „Ich gesteh' es — ich zürne Euch, denn meine Behandlung von dazumal war traun das Geringste."

„Und doch mein' ich's so gut!" sagte der König. „Die ganze deutsche Geschichte ist am Ende selbst nichts, als ein Fastnachtsscherz — nun erst solche Späße!"

„Welch ein Hohn!" fiel Michel ein. „Wahrlich, mir ist's, ein Dämon sprach' aus Euch!"

„Wär' nicht übel!" höhnte der König. „Ich bin die beste Seele! Du willst mich nur nicht begreifen!"

Digitized by Google

Michel schüttelte es. „Ich will Euch meine Meinung sagen," warf Michel bitter hin.

„Philosophir' nur nicht zu viel," entgegnete der König mit Lächeln.

„Leider habt Ihr recht," sagte Michel, „leider! Das ist meine Schwäche! Wenn ich in's Philosophiren hineinkomme, und dieß war wohl stets der Fall, so hör' ich so lang nicht mehr auf, bis die Zeit zur That vorbei ist."

„Siehst Du, das weißt Du also doch?" höhnte der König.

„Ja wohl," knirschte Michel, „aber jetzt — sollt Ihr hören, jetzt sollt Ihr mir nicht mehr entgehen, ohne Euch zu verantworten! — Ich wollte meinem neuen Haus ein starkes Dach aufsetzen — denn das Gebäude ist gut."

„O, sehr gut!" sagte der König sfröttisch. „Es ist ein starkes Gebäude! Und die Bausteine, die Du gewählt hast, sind so ganz geeignet, auszuhalten in Wind und Wetter, besonders wohl gefallen mir aber die Baumeister — ja, ja — es ist ein festes Gebäude. Kannst Dich darauf verlassen — ich scherze gewiß nicht und mein' es herzlich gut!"

„Ihr höhnt dennoch!" fiel Michel stolz ein. „Ja, es ist ein festes Gebäude!"

„Ja, ja, das sag' ich ja auch!" versetzte Jener. „Aber die Spitze, das Dach — das ist's eben —"

Ein vorwurfsvoller Blick traf ihn — er nahm ihn auch hin.

Michel meinte, er müsse nun zu donnern anfangen, aber es gelang ihm nicht — er zog die besonnene Erklärung noch vor. „Meine Idee," sagte er mit Wärme, „war ein Dom mit weit gewölbter Kuppel, wo auf jedem Steine gleiche Last ruht, keiner fehlen darf und selbst der allerletzte Stein, der oben die Kuppel schließt, — meiner Idee nach der Kaiser — nicht nur auf dem übrigen Bau zu ruhen hat, sondern auch mit eingreifen muß in die Fugen, ohne über die Schranken, die ihm angewiesen sind, hinausgehen zu können."

„O, das ist sehr schön," schaltete der König in Michels begeisterte Rede ein, „das wäre ja ein herrliches Exemplar von einem konstitutionellen Kaiser, der, obgleich der Schlußstein seiner Kuppel, doch ein wenig von allen Seiten gedrückt wird! Und mich hattest Du ausersehen zu deinem Kaiser!"

„Wohl," sagte Michel, „zuerst wohl, und Ihr hättet diese Ehre nicht verschmähen sollen. Aber jetzt — "

„Aber jetzt?" sagte die Majestät und rieb sich die Hände. Er blieb stehen und verschränkte die von Purpur umwickelten Arme und ein mächtiger Blick traf Michel dazu.

Michel starrte ihn an.

„Konnte ich denn eingehen in deine großartigen Pläne?" sagte der König unerhört sfröttisch nach einer Pause.

„Ach, hättet Ihr nur gewollt," versetzte Michel kleinlaut, wenn auch finster, „ich hätte Euch treulich geholfen! Aber Ihr und Deutschland e i n s machen wollen!"

„Oho!" sagte der König, „das ist ein sonderbarer Ton!"

„Ach, schaut die schöne Nacht an und die Sterne da droben," rief Michel weich, „da ist jeder frei und für sich und doch wieder dem Ganzen unterthan. So hätte es auch bei mir werden müssen. Fühlt Ihr denn gar nichts bei diesem Gedanken? Begreift Ihr das nicht?"

„O ja, Michel," sagte der König, „o ja, aber der Wille des Höchsten ist unbeschränkt, und dein deutscher Kaiser —?"

„Hätte freilich nicht unbeschränkt sein dürfen, denn als Mensch kann er irren und deßhalb sind Schranken nöthig."

„Ja, ja, das Ding lautet recht schön und erbebend," kräftigte heiter die Majestät, „wenn's nur in der Praxis sich auch so machen wollte!"

„Und warum denn nicht?" fiel Michel scharf ein. „Ein guter Wille wird immer anerkannt, gerne, gerne von einem ganzen Volke!"

„'s ist noch nicht Alles aus," sagte der König, „aber, bester Michel, guter Rath kommt nicht immer über Nacht, ich will doch noch etliche Mal darüber schlafen, und Du wirst auch gut thun, Dich zur Ruh' zu legen. Wir haben eigentlich die Polizeistunde weit überschritten," setzte er scherzend hinzu. „Nun, sei mir nicht so grimmig — 's ist gerade, als ob Du mich beißen wolltest!!"

Sie standen eben am Schloßthor.

„Gute Nacht, stolzer Michel! Ich muß jetzt schlafen!"

„Wünsch' wohl zu schlafen, Majestät! Schlaft, schlaft, wenn Ihr könnt! Aber schlaft nicht zu lang — ich sag' Euch, sonst könntet Ihr unsanft geweckt werden!"

„Werde schon schlafen!" sagte Jener. Er sah noch einmal um und schmunzelte. — O, es war ein königliches Schmunzeln! — Fort war er.

Michel stand allein. Er rieb die Stirne. Er war allein unter dem heiligen Sternhimmel. Er hatte den König nicht angedonnert — er hatte keine Flammenworte geschrieben. Beschämt schlich er nach Hause und sank auf's Lager. „O, du bist zu gut," lispelte er, „zu schwach!" Er schlummerte seufzend ein, wie um seine eigene Schmach und Muthlosigkeit zu vergessen. Im Traume wohl schaute er wieder umher in allen seinen Gauen

Digitized by Google

und ſah die Felder voll wogenden Korns, die Flüſſe vom Handel belebt, die Häfen wimmelnd von Schiffen ſeiner Flotte, auf der die ſchwarz-roth-goldene Flagge wehte mit dem zweiköpfigen Aar, fertig und gerüſtet zum Kampf. — Michel ſchaute auch gen Himmel und da ergoß ſich über das Antlitz des Schlummernden ein Freudenſtrahl, denn es war ihm, als theilten ſich die Wolken und als erſchiene ihm wieder glanzumfloſſen ſeine ewige Mutter, die Freiheit, und ihr wenn auch ernſtes Auge göſſe ihm, dem zu Großmüthigen, friſchen Muth und Selbſtvertrauen in's Herz. Ach, noch einmal!

Der König aber war auch in ſein Kabinet gegangen, er konnte jedoch nicht ſogleich ruhen. Faſt reute ihn, daß er die Krone ausgeſchlagen. „Nun," ſagte er vor ſich hin, „ich habe ſie ausgeſchlagen, ich kann ſie aber gelegentlich ſelbſt nehmen, das wäre wohl ſüßer, ja viel ſüßer! Ja, ja, und ich will's dann ſchon ſo ziemlich frei machen, das Volk, und Reden will ich halten — Reden —!" Die Augenlieder wurden ihm ſchwer und er ſank in Schlaf.

Und er träumte von ſeiner Herrlichkeit und Macht, vom lieben Phantaſten Michel und deſſen Zorn und Trotz. Aber er träumte auch noch von mehr, er ſah die abgeſchnittenen Zöpfe ſeiner Beamten wieder wachſen, umwickelt und geſchützt gegen die rauhe Luft der Neuzeit durch dicke Bänder; er ſah alle Kamaſchenknöpfe ſeines Heers in Richtigkeit und die alte Regierungsmaſchine wieder wohl geölt und geſchmiert. Auch eine Cenſurſcheere dämmerte vor ihm auf, Caution genannt — und er träumte lächelnd von Redeexplaus. —

D.

Die Aufhebung der Spielbanken.

Spieler. Herr Gott im Himmel, das iſt ja grauenvoll! Ich ſoll nicht mehr ſpielen, nicht mehr hoffen? Ja, jetzt ſeh' ich erſt ein, daß die Regierungen den Kopf verloren haben! Wer ſich zu ſolchen Thorheiten verleiten läßt, der verdient, daß man Revolution gemacht hat!

Wächter. Es iſt doch eine jämmerliche Zeit! Nichts als Spielbanken aufheben und nach deutſchen Farben ſchreien! Dummheit das! Konnte es etwas Deutſcheres geben? Hieß es bei mir nicht ſtets Rouge et noir — und das Gold des Volkes dazu?!

Digitized by Google

Der Flüchtling.

Es ſtieg ein entthronter König
An's Land, an's freie Land,
Der Nordwind brauſte dem König
Durch ſein armſelig Gewand.

Der König lallt hochathmend,
Geſtützt auf ſeinen Stab:
„Entronnen bin ich dem Tode,
Der Wellen finſt'rem Grab.

Was tobſt du, Sturm, noch ſo ſchaurig,
Was ſchüttelſt du mein Gewand —
Iſt dieß ein Königsmantel,
Ein Scepter in meiner Hand?

Ein Bettler wank' ich am Ufer,
Gebrochen zu tiefſt mein Herz,
Was willſt du noch für Sühne,
Harrt mein noch größerer Schmerz?"

Der Sturm jedoch, der achtet
Des Königs Klage nicht,
Er packt ihn, wirft ihn darnieder,
Darnieder auf's Angeſicht!

„Sie warf Dein Odem darnieder,
Der meine Dich an den Strand —
Du ſtolzer König, küſſe —
Als Bettler — ein freies Land!"

z. z.

Schlechtes Gedächtniß.

„Ehre und liebe deinen Fürſten und haſſe das Volk, dafür bekommſt Du 7 Kr. und einen Laib Brod und hoffentlich Zulage 1 Fl. per Offizier und 1 Kr. per Mann. Hab Du verſtanden — ſo wiederhol' es."

„Ehre und liebe deine 7 Kr. und einen Laib Brod und haſſe deinen Fürſten mit Zulage per Mann 1 Kr. — nein — lieb' deinen Fürſten mit Zulage von 7 Laib Brod und 1 Gulden!!"

Einverſtanden!

„Alſo, lieber Freund, die Fürſten ſollen ja nun zu einem Congreß in die böhmiſchen Bäder gehen — was ſagſt Du dazu?"

„Schon recht! Abzuwaſchen haben's grad g'nug! 's wird aber nichts helfen!"

Die Spielparthie.

„Nun, da ſäßen wir ja ganz fidel beiſammen! Kalt iſt's Seiner Majeſtät dem Gliskoloſſe vis à vis, aber Gunſt und Pflicht erwärmen Einem doch die allerdurchlauchtigſten Finger!"

„Wie ſpielen wir's?"

„Zehn ſchleswig-holſteiniſche Demokraten der Stich!"

„Mehr, mehr!"

„Nun, hundert! Es giebt ja genug!"

„Ja wohl! Es thut mir nur um den König von Dänemark leid, der muß ſeine Dänen hineinhetzen!"

„Ach, laßt das gut ſein! Ihr erſetzt mir gelegentlich den Chriſtian und Geſton, das Andere iſt nicht der Rede werth!"

Digitized by Google

Gott vergelt's!

Viele Gäste kehren ein
Dort im Falken an dem Rhein,
Blanke Tische, helle Becher
Treffen da die luft'gen Zecher
Und die schlanke Kellnerin
Fliegt von Dem zu Jenem hin.

Stattlich dehnet sich das Haus,
Durch die grünen Weingelände
Lugt so freundlich es heraus,
Rebumzogen seine Wände,
In dem blauen Strom sich badend,
Schon entfernt den Wandrer ladend.

Doch nicht blos der reiche Mann
Findet Trank und Bett und Speise,
Auch des Armen nahm sich an
Hier der Wirth auf milde Weise,
Labt' ihn oft mit Trunk und Essen,
Und das Zahlen — ward vergessen.

Ließ der arme Wandersmann
Dann sein „Gott vergelt's" nicht bleiben,
Bot der Wirth ihm Kreide an:
„Mögt Ihr's an die Thür mir schreiben."
Bald war da die Kreuz und Quer
Platz für kein „Vergelt's Euch" mehr.

Da kam nun einst so ein wüster Geselle,
Der spottete über Himmel und Hölle
Und rief: „He da! Gesellen, getrunken!
Denn ist ein frischer Geselle gesunken
Hinunter in's kalte, düstere Haus,
Da muß er dursten, kommt nimmer heraus!
Drum schenket mir ein
Den funkelnden Wein!
Du, Mädchen, kredenze mit rosigen Lippen!
Hei, trinken, trinken — nicht zagen und nippen!"

Und wie er so trinkt und singt und schreit,
Und tobt und erregt viel Hader und Streit,
Da haftet sein Blick und er ruft: „Allhier
Beschaut man ja treffliche Dinge schier!
Pot„Gott vergelt's" wohl zu hundert Malen!"
Und ruft: „Herr Wirth, ich will's Euch bezahlen!
Auf's Ungewisse hin sollt Ihr borgen?
Das macht ja die Haare grau vor Sorgen!
Ich aber bin ein besserer Zahler!"
Und bietet ihm flugs einhundert Thaler.
Der Wirth betroffen glotzt und zaudert,
Der Andere aber johlt und plaudert —
Die Gäste im Saale zusammen munkeln —
Und läßt die harten Thaler funkeln.
„Nun, wollt Ihr, Herr Wirth, so schlaget ein!"
Da ruft der Wirth: „So mag's denn sein!"
Und von dem Tisch das Geld er streicht,
Die Wange zugleich vor Schauer erbleicht.
Der And're nimmt den nassen Schwamm,
Die „Gott vergelt' Euch's" allesamm,
Die wäscht der Gesell' von der Thüre ab. —
Still ward's in der Stube, als wie im Grab,
Der Geselle aber nahm Hut und Stab
Und rief: „Ade, Glück auf zur Gah'!
Hei, weil ich nur die Sprüchlein hab'!"

Da ward's auch von derselben Zeit
Gar still im Haus am Rhein,
Viel Gäste kamen weit und breit,
Doch keiner ging mehr hinein,
Im Fasse selbst verdarb der Wein,
Kein Mädchen wollte Kellnerin sein
Im schönen Haus am Rhein.

Gar sparsam stieg empor der Rauch,
Geschlossen schien die Thür',
Durch trübe Scheiben sah ein Aug',
Nur das des Wirths herfür.
Er saß so traurig und allein,
Nur Noth und Mangel kehrten ein —
Soll'n schlimme, schlimme Gäste sein!

Die trieben aus dem Haus ihn fort
Und an den Bettelstab,
Da wandert' er weiter von Ort zu Ort
Und heischte eine Gab'.
Es nagt'an ihm des Gewissens Pein —
Und Morgens einst beim Frührothschein
Da lag er todt am Rhein.

D.

Digitized by Google

Der Gefährliche.

„Also, mein Herr Schnack, Sie glauben Alles, was Ihnen die Herren dort vorsagen?“

„Alles glaub' ich, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Mein Glaub' ist so fest, daß er Berge versetzen könnt'!“

„Wirklich? Ei, da könnten Sie ja einen mächtigen Nutzen aus Ihrem Glauben ziehen! Eilen Sie zu dem Erstaatskanzler Metternich nach London und transportiren Sie ihm den an die nassauische Regierung versetzten Johannisberg an die Themse, das trägt Ihnen gewiß ein schönes Sümmchen ein.“

„Meinen Sie?“

„Und wenn ferner Ihr Glaube so stark ist, daß Sie nicht daran zweifeln, daß die Mauern von Jericho durch Trompetenklänge eingefallen sind, so verschaffen Sie sich ein paar solche Trompeter und lassen Sie damit die Mauern der Festung Comorn einblasen, Oesterreich wird Sie dafür kaiserlich belohnen.“

„Und erst könnt' das Alles sein!“

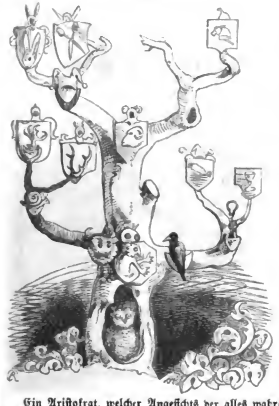
„So! Aber Eines glauben Sie doch nicht, nämlich daß Bileams Esel gesprochen habe?“

„Ja, sag' ich, das glaub' ich auch! Jeder kann glauben, was er will! Und Sie, hoff' ich, glauben's auch!“

„Nein!“

„Was?! Hinaus damit, hinaus, das ist ein Republikaner und Atheist!“

Letztes Mittel.



Ein Aristokrat, welcher Angesichts der alles wahre Verdienst vernichtenden Weltstürme sich in das bessere Ich seines adeligen Bewußtseins zurückzieht.

Guter Geist.

„Was? Schultern? 's ist ja nur der Rock!“

„Thut nichts! Der Rock ist d'Hauptsach'!“

Digitized by Google

Ruhmeshalle.

1.
Monsieur Piepmeyers Antrag.

In Erwägung, daß seit dem 12. März d. J. das Vaterland in Gefahr ist — beschließt die Nationalversammlung, sich zu vertagen, bis die Gefahr glücklich vorüber ist.

Ein Minister als Jongleur.

„Was frag' ich danach, wenn das Wappen herabpurzelt! Ich hab' dann doch meine Pension."

Der Zeitgeist.

„Jetzt hau' ich schon so lang' auf den Magistrat da los! Die verwünschten Hopfensäcke rühren sich nicht. Entweder sind sie schon todt, dann soll man sie eingraben, oder sie sind ganz besondere Exemplare von Geschöpfen, dann soll man sie in eine Menagerie stecken und in Deutschland um sechs Kreuzer sehen lassen als kolossale Siebenschläfer! Was meinen Sie?"

„O ja, aber ein höheres Entrée müssen's machen, denn Die wollen ein gutes Futter!"

Aus dem Lied an die Freude.

„Seid umschlungen, Millionen!"

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

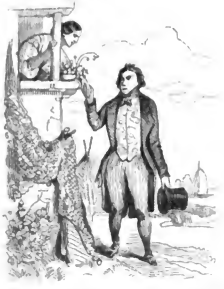
Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 21.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Adelig und Bürgerlich.

Von G. A. Sieben.



„Und damit Punktum!“ schloß er seine mit vieler Leidenschaft geführte Vertheidigungsrede. „Ihr gebt selbst zu, daß Käthchen ein sehr braves und schönes Mädchen sei; ich sehe also nicht ein, warum ich ihr nicht öffentlich meine Huldigung bringen soll!“

„Aber, lieber Doktor,“ unterbrach ihn einer seiner Freunde, „zwischen „Huldigung bringen und Huldigung bringen“ ist doch immer ein Unterschied! So, wie Du es treibst, muß ja die ganze Clique — Du verzeihst mir den Ausdruck — glauben, Du wollest das Fischermädchen heirathen.“

„Nun, und wenn ich das wollte?“ meinte der Doktor, indem er einen fragenden Blick in die Gesellschaft warf, „und wenn ich es wollte, würdet Ihr mich deßhalb tadeln können?“

„Wir würden dann meinen,“ nahm der Lieutenant Dermar das Wort, „das sei wieder eine deiner excentrischen Ideen, und weil die Ausführbarkeit sehr unglaublich, darüber lachen.“

„Excentrische Ideen!“ spöttelte der Angegriffene. „Kann es denn etwas Spießbürgerlicheres geben, als einem armen Mädchen, dem man Hoffnung gemacht hat, es zu heirathen, sein Wort zu halten?“

„Das eben ist der wunde Fleck!“ antwortete Dermar. „Du willst das Mädchen blos darum heirathen, weil Du glaubst, ihr Versprechungen gegeben zu haben, nicht aber, weil Du sie wirklich noch liebst.“

Der Doktor wurde verlegen und spielte mit dem Dessertteller. „Wer sagt Dir denn, daß ich sie nicht mehr liebe?“ bub er endlich mit mehr Nachdruck an, als man bei seiner sichtlichen Verlegenheit hätte erwarten sollen, „wer sagt Dir das, oder woraus schließest Du auf eine Abnahme meiner Liebe?“

„Weil es Dir gar zu wohl thut, wenn Dich das schöne und reiche Fräulein v. Erden so sichtlich bevorzugt, und weil Diese eine ungleich bessere Parthie für Dich wäre, als das arme Fischermädchen.“

„Ah!“ erwiederte, hochroth geworden und mit erzwungenem Lächeln, der Doktor, „wie wenig unterscheidest Du doch wahre Liebe von dieser officiellen Courmacherei.“

„Ei sieh, Courmacherei?“ rief der Lieutenant. „Wer wahrhaft liebt, hat nur für das Mädchen seiner Wahl Augen und vermeidet jeden Umgang mit Frauenzimmern, die ihm gefährlich werden könnten.“

Digitized by Google

„Such' ich etwa den Umgang mit Fräulein v. Erden auf?"

„Ja!" antwortete Dermar bestimmt.

„Das ist nicht wahr! Ich habe zufällig eine und dieselbe Theaterloge mit ihr, und da sie eine große Verehrerin der Oper ist und ich aus demselben Grunde fast kein Theater versäume, so ist es eine sehr natürliche Zufälligkeit, daß wir dort einige Mal die Woche zusammentreffen."

„Ja, das ist wahr! Eure beiderseitige Verehrung für das Theater ist in der ganzen Stadt bekannt und so groß, daß Ihr von den Vorgängen auf der Bühne sehr oft weiter nichts, als den Titel des Stückes wissen mögt, denn Eure Unterhaltung läßt Euch, zum Aerger der Nachbarlogen, schwerlich Zeit übrig, auf das Spiel achtsam zu sein." So spottete der Lieutenant.

Der Doktor wurde ärgerlich. Die ganze Frühstückgesellschaft brach aber in ein heiteres Gelächter aus, in welches der Erstere dann endlich wohl oder übel einstimmen mußte. Wenige Minuten darauf trennte man sich und zwar, wie es schien, beiderseits zufrieden gestellt.

Wenn der Lieutenant Cäsar von Dermar bei dem Frühstück, das der Doktor seinen Freunden gab, weil er heute von der Regierung die Erlaubniß erhalten hatte, in der schönen Donaustadt practiciren zu dürfen, demselben den Vorwurf machte, daß er excentrisch sei, so hatte er nicht ganz unrecht, und da er außerdem der trauteste Freund des Doktors war, so durfte er ihm das auch ungescheut vorhalten.

Adolf Sigel war eine jener verliebten Naturen, die bei dem Anblick eines jeden schönen Mädchens Feuer fangen. Er selbst gestand, daß er etwa ein Dutzend Mal wirklich geliebt habe und ziemlich doppelt so viel Mal verliebt gewesen sei. Das hatte ihn aber doch nicht abgehalten, während seiner Universitätsjahre mit der größten Wärme seine Studien zu treiben. Sein Examen war ein glänzendes und die bald darauf erfolgte Anstellung gab ihm die Aussicht zu den besten Partieen der Stadt. Sonderbarer Weise aber fing er gerade von der Zeit, wo er sich nach dem Brauche der Welt hätte verheirathen können oder sollen, an, sich auffallend von den Damen zurückzuziehen, und wenn ihn einer seiner Freunde um den Grund fragte, gab er jedesmal zur Antwort: „Die Mädchen taugen alle nichts und ich bereue nachgerade die schöne Zeit, die ich in ihrem Umgang verschwendete. Von Treue ist einmal vorweg bei Keiner die Rede. Ich muß das am besten wissen, denn während meiner zehnjährigen Erfahrung habe ich diese schwachen, eitlen Geschöpfe sattsam kennen gelernt."

„Aber," wandte bei einer solchen Gelegenheit einmal der Lieutenant Dermar ein, „wie kannst Du nur so leichtsinnig über Alle den Stab brechen? Bist denn nicht vielmehr gerade Du es, der in sträflichem Wankelmuth alle Verhältnisse, die Du bis jetzt gehabt hast, zuerst brach? Wie lächerlich, Jemanden des Flatterſinns zu zeihen, während man selbst derselben Untugend wegen fast zum Sprüchwort geworden ist!"

„Bei uns Männern ist das etwas ganz Anderes," antwortete der Doktor, „wir haben nun einmal das Privilegium, von Blume zu Blume flattern zu dürfen; außerdem habe ich aber diese Blumen erst dann verlassen, wenn ich nach sorgfältiger Prüfung gewahren mußte, daß sie alle die inneren Tugenden, zu deren Annahme das glänzende Kleid berechtigte, nicht hatten."

Dermar wollte diesen Sophistereien eben gebührend dienen, als ihn der Doktor mit der plötzlichen Frage unterbrach: „Sage einmal aufrichtig, glaubst Du, daß irgend eine Eurer Salondamen dem Manne ihrer Wahl aus eigenem Antrieb ein auch nur kleines Opfer bringen wird, wenn er es nicht ausdrücklich wünscht?"

„Was willst Du damit sagen?" fragte der Lieutenant. „Diese Querfrage scheint mir gar nicht hierher zu gehören."

„Und doch gehört sie nur zu gut hierher!" nahm der Doktor mit auffallender Wärme wieder das Wort. „Höre nur zu. Du kennst den Widerwillen, den ich gegen das Tanzen habe, weißt auch, daß ich den vielleicht thörichten Schwur gethan, nicht eher wieder einen einzigen Pas mit einem Mädchen zu tanzen, bis ich mich einmal für die Dauer des Lebens mit ihr verlobt habe. Das Alles weißt Du. Noch mehr: alle Mädchen der Stadt, denen es auffallen mußte, daß ein junger Mann, der Glacéhandschuhe zu tragen pflegt, Bälle besucht und nicht tanzt, wissen es auch und strölen hinter meinem Rücken darüber, daß ich jedem Mädchen, dem ich mich einigermaßen anschließe, diese meine Schwäche oder Caprice, wie Du willst, gleich in den ersten Tagen des Bekanntseins mittheile. Glaubst Du aber wohl, daß nur eine von allen deinen gepriesenen Schönheiten mir zu Liebe einmal einem andern Herrn einen Tanz abgeschlagen hätte, wenn ich neben ihnen saß und mit aller Wärme meine Ansichten darüber aussprach? Keine! Nein, nie! Ich muß Dir Alles mittheilen: Keine — außer Käthchen. Sie hat seit einem Jahr nicht ein einziges Mal wieder getanzt, und das muß Du um so höher anschlagen, als sie, dem Bürgerstande angehörig, kaum andere Vergnügungen hat, als den Tanz."

Der Doktor war bei dieser Rede sehr ernst geworden, und auch sein Freund schien durch die letzte Mittheilung gerührt.

„Du hast mir zwar schon einige Mal die Entstehung Eurer Bekanntschaft erzählt," nahm er das Wort, „allein ich habe Dir, ehrlich gestanden, entweder nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt, oder, weil ich die Sache nicht so ernst nahm, das Nähere wieder vergessen. Wie machte sich denn das Alles so?"

„Das ist bald erzählt," sagte der Doktor. „Ich war vor etwa einem Jahr auf einem biesigen Bürgerball, den ich, obschon kein Freund von dergleichen, aus Rücksichten besuchen mußte. Ziemlich gelangweilt über dieß spärsende Einerlei, lehnte ich in einer Ecke des Saales und dachte darüber nach, wie lange es wohl noch dauern könne, bis auch ich wieder die Zahl der tanzenden Narren vermehren würde, als gerade vor mir ein Paar stehen blieb und sich sehr angelegentlich über die Vergnügungen des Tanzens unterhielt. Dieß reizte meine Neugier und ich lauschte. Der Tänzer war ein junger, lebenslustiger Kaufmann — Du kennst ihn, es ist derselbe, der im Laufe voriger Woche zum Bedauern der ganzen Stadt gestorben ist — das Mädchen, eine Brünette mit seinem, ich darf wohl sagen schönem Gesicht, war — Käthchen. Das Mädchen gefiel mir und es drängte mich, ein paar Worte mit ihr zu plaudern und sie wo möglich zu überzeugen, daß ihre Ansichten über das Tanzen nicht die richtigen seien. Später wurde mir hierzu Gelegenheit und ich hatte die Freude, sie an diesem Abend schon ziem-

Digitized by Google

lich von ihren Ideen abzubringen. Von zehn bis zwölf Uhr, wo ſie, von mir begleitet, nach Hauſe ging, hat ſie an jenem Abend nicht wieder getanzt, vielmehr ſich ausſchließlich nur mit mir unterhalten. Du kannſt Dir denken, daß ich ſeit jener Zeit mir alle Mühe gab, mit ihr wieder zuſammen zu treffen. Da ich an ihr und ſie an mir ein Intereſſe zu nehmen anfing, ſo wurde aus unſerem zufälligen Zuſammentreffen bald ein verabredetes, und wir haben uns unſere Liebe gegenſeitig geſtanden. Käthchen aber hat bis auf den heutigen Tag nicht wieder getanzt."

Man ſah es den Mienen Dermars an, daß dieſe Erzählung einen unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht hatte, da er mit Verdruß gewahrte, das Verhältniß der beiden Liebenden ſei ein viel ernſteres, als er bisher gedacht. Indeſſen hoffte er von dem Wankelmuthe des Doktors immer noch das Beſte. Der Gedanke an eine Mißheirath war ihm unerträglich und deßhalb unterließ er nicht, ſeinen Freund wiederholt auf die Vorzüge des Fräuleins v. Erden aufmerkſam zu machen und ihn zu überzeugen, daß dieſe ſich aus anderen Gründen für ihn intereſſire, als aus dem einzig von ihm angenommenen gleichen Geſchmack für das Theater.

So ſtanden die Sachen, als eines Abends im Theater „Kabale und Liebe" gegeben wurde. Wie gewöhnlich, ſo waren auch heute wieder Fräulein v. Erden und der Doktor in einer Loge. Unten im Parterre hatte Käthchen ihr altes Plätzchen eingenommen und ſchaute zuweilen mit ſehnſuchtsvollem Auge nach dem Geliebten, doch wurde das Gefühl in ihrem reinen Herzen nicht durch Eiferſucht getrübt, ſie glaubte vielmehr mit unwandelbarem Zutrauen an des Doktors Treue und fand es ganz natürlich, daß er ſich mit der ſchönen und als geiſtreich in der ganzen Stadt bekannten Dame gern und oft unterhielt. Traf ſie nur zuweilen ſein Blick, ſo war das anſpruchloſe Kind hinlänglich belohnt.

Von dem Doktor ließ ſich nicht Gleiches rühmen. Er liebte zwar das unverdorbene Kind und hatte die beſten Abſichten mit ihr, allein ihm fehlte jene Gluth der erſten Liebe; außerdem hatte der Lieutenant nicht ganz unrecht, wenn er ſagte, der Doktor fühle ſich deßhalb hauptſächlich an Käthchen gebunden, weil er ihr Verſprechungen gegeben; endlich hatte auch die wiederholt hingeworfene Bemerkung Dermars, der Doktor habe einen Eindruck auf Fräulein v. Erden gemacht, die beabſichtigte Wirkung nicht verfehlt.

Adolf überlegte und war heute Abend zum erſten Mal freier, beziehungsreicher in ſeiner Unterhaltung mit dem Fräulein, obſchon ſich dieſe nur um allgemeine Artigkeiten zu drehen ſchien. Er fühlte, daß es bald, wo möglich heute noch, zu einer Entſcheidung kommen müſſe, und nahm ſich vor, eine Aeußerung des Fräuleins zu provociren, die ihn auf die eine oder andere Art in's Reine bringen ſolle.

„A propos," ſagte ſie nach den erſten Begrüßungsformeln, „geſtern Abend war in einer Geſellſchaft wieder einmal die Rede von Ihnen, und die jungen Damen beklagten allgemein, daß Sie bei Ihren ſonſtigen geſellſchaftlichen Talenten die Caprice hätten, nicht zu tanzen."

„Ich glaube kaum," antwortete der Doktor, „daß ſich die Damen darüber anders, als höchſt gleichgültig werden geäußert haben."

„Wollen Sie ein Compliment haben?"

„Ja, denn wenn ich auf dieſe Weiſe keines erhalte, wird mir doch nie eines zu Theil."

„Das iſt doch zu arg! Und wenn Sie wirklich keine Eigenſchaften hätten, derentwegen man Ihnen ein Compliment ſagen könnte, ſo ſollten Sie mir aus Artigkeit wenigſtens den Witz zutrauen, Ihnen eines machen zu können."

„Und wenn ich Ihnen dieß auch zugeſtände, mein Fräulein," fiel der Doktor ein, „ſo würde es Ihnen doch recht ſchwer, mich zu beglücken und mir —" Er ſtockte. „Ich ſehe wohl," fuhr er fort, „was zunächſt läge, wird ganz überſehen. Ich werde wohl wagen müſſen — um Ihnen auf eine andere Weiſe meine Gefühle zu verdolmetſchen."

Fräulein v. Erden lorgnettirte nach einem Offizier der Nachbarloge

Den Doktor durchzuckte es in eitler Wallung. Jetzt oder nie, dachte er, und mit einer Wärme, die er vordem noch nie ſo hatte durchblicken laſſen, fragte er: „Mein Fräulein, ich beſchwöre Sie — darf ich Ihnen nun noch ein einziges Wort vorlegen, ein Wort, das alles Das in ſich faßt, was ich Ihnen mit allen converſationellen Schulſtreiten umſonſt deutlich zu machen ſuchen würde, ein Wort, das meine ganze Zukunft in ſich greift? Und darf ich hoffen, daß Sie mich mit einer Antwort beehren?"

„Ich bin doch neugierig!" antwortete das Fräulein halb ſpöttiſch, nicht aber ohne einen jener kokettirenden Blicke auf den Doktor zu werfen, welche dieſen aufmuntern ſollten.

Alsbald nahm Adolf den mit einer Stecknadel angeheftenen Theaterzettel von der Brüſtung der Loge, trennte den Titel „Kabale und Liebe" und überreichte ihr das abgeriſſene Stückchen, worauf „Liebe" ſtand.

Des Fräuleins Mienen wechſelten in ſchnellem Blaß und Hochroth. Das ſchien ſie nicht erwartet zu haben. Doch nur wenige Augenblicke, und ſie hatte ſich gefaßt. Schnell ergriff auch ſie den Theaterzettel, riß den Zuſatz „bürgerliches Trauerſpiel" ab und übergab dem Doktor die erſte Hälfte: „Bürgerlich".

Adolf zitterte ſichtlich und wäre ſicherlich in eine Ohnmacht gefallen, wenn ihn in dieſem Augenblicke nicht der fromme,

Digitized by Google

lächelnde Blick seines nichts ahnenden Käthchens getroffen hätte. Sein Entschluß war gefaßt. Noch bevor das Theater beendigt war, wankte er nach Hause.

Zwei Tage nach diesem Vorfall durchlief eine interessante Neuigkeit die Stadt.

„Hast Du es schon vernommen," hörte man sagen, „gestern Abend hat der Doktor Sigel getanzt."

„Aber mit wem denn?"

„Ei, mit Käthchen, seinem Liebchen!"

Und so war es wirklich. Das herzlose Benehmen der adeligen Kokette, wie er sich später ausdrückte, hatte ihn veranlaßt, schnell einen Entschluß zu fassen. Gleich am andern Tage hatte er bei den Eltern um die gern gegebene Hand Käthchens angehalten und war mit dieser auf einen öffentlichen Ball gegangen, wo er den ganzen Abend mit ihr tanzte.

Viele der vornehmen Fräuleins rümpften über diesen „tollen Einfall" des Doktors ihre Näschen, die Vernünftigeren aber, und zur Ehre sei es gestanden, daß diese die Mehrzahl waren, schenkten ihm aus vollem Herzen ihren Beifall. Uebrigens wurde auf seiner Hochzeit nicht getanzt.

Der Doktor ist mit dem ehemaligen Fräulein v. Erden, jetzigen Baronesse v. K., längst ausgesöhnt, ja sogar deren Hausarzt. Beider Kinder gehen in eine und dieselbe Schule und die glücklichen Mütter unterhalten sich als friedfertige Nachbarinnen häufig über die Sonderbarkeiten ihrer Männer.

Göthe's „Wahlverwandtschaften" sind nicht in der Bibliothek des Barons v. K.

Modernes Liebeslied.

Süße Donna, lange Jahre
Hast Du schon mein Herz gerührt,
Hätte dich um deine Liebe
Schon so gern interpellirt.

Doch es schrecken mich, den Armen,
Deine Launen um die Wette,
Deiner Stirne Marmorkälte,
Deiner Augen Bajonette.

Und voll Eifersucht gewahrt' ich
Stutzerchen mit leerem Schwätzen
Dich auf Bällen und Concerten
In Belag'rungsstand versetzen.

Endlich faßt' ich mir ein Herze,
Und, vertrauend meinen Waden,
Uebersprang ich kühnes Muthes
Deines Herzens Barrikaden.

Und als Constitutioneller
Bracht' ich meiner schönen Holden
Als Geschenk ein seid'nes Strumpfband,
Ach, ein Strumpfband schwarz-roth-golden!

Doch Du sprachst: „Ich hasse alle
Constitutionellen Triebe
Und ich bin und bleibe immer
Nur Despotin in der Liebe.

Auf dem Thron des Eigensinnes
Will ich stets in Willkühr thronen,
Nach Gefallen acceptirend
Deiner Liebe Petitionen."

Und so sollst Du als Despotin
Ueber dieses Herz regieren,
Wolle mir nur endlich einmal
Deine Liebe octroyiren!

W. Clemen.

Digitized by Google

Beileidskarte.

Erfüllt vom Hochgefühle der Humanität einerseits, durchdrungen von der großen Aufgabe der Regierungen andererseits, können es sich die allerhöchsten, höheren und hohen, weniger hohen, niederen und allerniedrigsten Aristokraten, Büreaukraten und Säblokraten nicht versagen, den feindlichen Parthein mitzutheilen, daß auch sie am Falle Dresdens innigen Antheil nehmen. Die Thränen der Rührung rinnen im Verhältniß zum innehabenden Range hernieder. Die irritirte, mißtrauische, die verführte Masse wird es bezweifeln, aber das eigene Bewußtsein tröstet die Weinenden. Die Zeit wird uns das Zeugniß unserer Wahrhaftigkeit liefern. — Es lebe Deutschland!

Im Namen der verkannten Aristo-, Büreau- und Säblokratie

Krokodilsheim, den 26. Mai 1849.

Graf von Pumpernickel auf Würghausen,
Kammerherr und Menschenfreund.

Noth und Verbot.

„Allerunterthänigst zu melden, sind wir unaussprechlich beglückt über das Eintreten des Belagerungszustandes! Die gute Sache hat endlich gesiegt, die Frechheit der Massen naht ihrem Ende und die treuen Gefühle der Redlichen dürfen sich endlich wieder offen manifestiren! Durchlaucht, unseren tiefgefühltesten Dank! Alles umfaßt das eine Wort: Unsere Herzen schlagen vor Wonne, unsere Wangen röthen sich vor Entzücken!"

„Was, röthen?! Ihr frechen Gesellen! Man erröthe nicht! Roth ist verboten bei Strafe der Erschießung!!"

Der Melancholische.

„Nun, warum machen's denn ein so gar saures Gesicht?"

„O Freund, jetzt ist's aus mit den guten Zeiten für die Reichskommissär'! In München hab' ich schon keinen Bissen mehr 'kriegt! O je! Gelt, Diandl, das waren halt schöne Zeiten!"

Digitized by Google

Der Frösch- und Mäusekrieg.

Ein Mäuslein war lang' durſtig,
Da lief es hin an den Strand,
Da wollte trinken das Mäuslein
Genüber dem Dänenland.

Da aber fuhr mit Grollen
Ein Ungeheuer heraus
Und rief: „Fort oder ich freſſ dich,
Du übermüthige Maus!"

Da ſaßen die Mäuſe im Rathe
Und kochten Rache und Wuth
Und ſchrie'n: „Was!? Nennen die Frösche
Das Meer ihr eigen Gut?"

Den Herold ſandten ſie eilig,
Der rief: „Ha, geiziges Pack,
Ihr wollt den Krieg? So nehmt ihn!
Euch wird viel Schadernack!"

Und da die Mäuſe gerüſtet,
Da hätt' ihr König gemöcht,
Er mach' es dem Fröſcheherrſcher
Doch nicht ſo arg und ſchlecht.

Die Mäuſe aber, die merkten
Das falſche Spiel gar bald
Und rannten wild zum Kampfe,
Daß weit es dröhnt und ſchallt.

Hui! fuhren zu Land den Fröſchen
Die Speere in den Leib!
Das war ein luſtig Kämpfen,
Ein wahrer Zeitvertreib!

Und auf dem Waſſer, da ging es
In wildem Wüthen ſchwer,
Da fuhr es vom Himmel ſelber
Im Blitz auf die Frösche her.

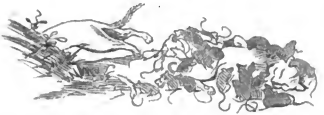
Digitized by Google

Und die da schwamm in Aengsten
An's Land, der Fröschlein Zahl,
Die wurde jauchzend geprellet,
Hui flog und quackt es zumal!

Und da nun siegberauschet
Die Mäuse schliefen — da kam
Von fern geschlichen die Katze,
Die russische, lobesam.

Doch schlafen der Kämpfer auch viele,
So schlafen doch alle nicht,
Mit einem Schlag Legionen
Es aus der Erde bricht.

Die Katze miaut, da kommen
An dreißig Katzen herbei.
Das aber macht die Mäuslein
Wohl nimmer bang und scheu.



Sie jagen die Katzen zum Teufel,
Die Anderen fressen sie auf
Und schwören den Fröschen zwiefach
Vernichtung und Tod darauf.

So werden nun bald die Mäuslein
Frei trinken dürfen nach Brauch,
Und ärgern die Frösche zu Tod sich —
Und etwa die Katzen auch!

An das k. k. Publikum.

Montag. Die k. k. Armee rückt siegreich vor, die Feinde müssen im Herzen ihres eigenen Landes erstickt werden. 33,000 Ungarn sind auf einmal todtgeschossen worden.

Dienstag. Die k. k. Armee hat nur 32,000 Ungarn todtgeschossen.

Mittwoch. Die k. k. Armee hat 32,000 Ungarn auf zwei Mal todtgeschossen.

Donnerstag. Das freche Gerücht, als hätten die Ungarn 500 Oestreicher erschossen, wird widerlegt.

Freitag. Leider hat auch die k. k. Armee etliche 100 Mann verloren.

Samstag. Der Verlust der k. k. Armee will nicht über 2000 Mann gestellt werden.

Sonntag. Die zu große Sicherheit des Siegesbewußtseins riß die Armee zu voreilig in den Kampf, weßhalb die k. k. Armee ihre Entschiedenheit mit 9000 Mann bethätigte.

Montag. Die Behauptung von 32,000 erschossenen Ungarn ist bei durchaus großer Verwirrung der Postverhältnisse und Unleserlichkeit der Berichte in so fern wahrscheinlich, als hingegen dieser hervorragende Sieg durch 32,000 Mann k. k. Truppen erkauft wurde.

Dienstag. Die Niederlage der k. k. Truppen wieder in Zweifel. Wie dem immer sei, die Taktik der k. k. Marschälle geht nun dahin, die Ungarn immer weiter vorrücken zu lassen, um selbe auf k. k. Boden zu vernichten.

Mittwoch. Se. Majestät haben den Befehl selbst übernommen, weßhalb an der Vernichtung der Ungarn nicht mehr zu zweifeln ist, sollte auch die ganze k. k. Armee vernichtet sein.

Digitized by Google

Die Fahnenweihe zu Laufhausen.

Authentisches Musterprogramm für die fahnenweihende Nachwelt.

Nachdem Serenissimus dem städtischen Landwehr-Bataillon allhier die Führung einer Fahne allergnädigst zu bewilligen geruht haben, so wird nunmehr am 13. Mai d. Js. die Einweihung der Fahne vor sich gehen und in Beziehung auf die hiebei stattfindenden Feierlichkeiten folgende Ordnung beobachtet werden.

1. Am 13. Mai curr. fährt der Major mit dem Bataillons-Adjutanten dem Herrn Repräsentanten des Kreis-Kommando's, Oberstlieutenant und Bezirksinspektor Grill, Morgens eine Strecke Weges entgegen.
2. Nach der Ankunft desselben wird das gesammte Offizier-Corps vorstellig gemacht.
3. Früh 5 Uhr des festlichen Tags findet Tagreveille Statt.
4. Um 8 Uhr wird Generalmarsch geschlagen, präcis halb 9 Uhr das Bataillon auf dem Marktplatz zwischen dem Rathhause und der Kirche aufgestellt und zur allenfallsigen Inspicirung durch den Herrn Stabsoffizier bereit gehalten.
5. Um dieselbe Stunde marschirt eine Grenadier-Abtheilung, bestehend aus einem Tambour und 36 Mann, unter Anführung eines Oberlieutenants, vor die Wohnung des Bataillons-Kommandanten, nimmt dort die Fahne in Empfang und eskortirt dieselbe stille in die Kirche. Diese Grenadier-Abtheilung bildet zugleich die Altarwache und hat sich rechts und links vom Altar aufzustellen.
6. Um 9 Uhr begeben sich die hochfürstlichen Commissarien, die Herren Beamten, Honoratioren und die übrigen eingeladenen Gäste, welche sich vorher auf dem Rathhause versammeln werden, im feierlichen Zuge unter Glockengeläute in die Kirche und auf die dortselbst für sie bestimmten Plätze in der Nähe des Altars, worauf dann das Bataillon das Gewehr en pyramide stellt und in militärischer Ordnung sich in die Kirche begiebt, woselbst
7. vor dem Altar auf einem mit rothem (!!!) Tuche bedeckten Tische die zu weihende Fahne niedergelegt wird, wobei der Junker steht.

Während des Vater-Unsers hebt der Junker die neue Fahne in die Höhe und der Grenadier-Oberlieutenant läßt dabei seine unterhabende Mannschaft das Gewehr präsentiren.

Nachdem der Geistliche eine der Feierlichkeit angemessene Rede gehalten haben wird und die Gebete für Serenissimus und Vaterland beendigt sind, trägt der Junker die neue Fahne vor den Altar, der Geistliche weiht sie durch Gebet mit Segenswünschen für das Vaterland und die Landwehr, vermittelst Auflegung der Hand auf die vor ihm gesenkt gehaltene Fahne, zu ihrer Bestimmung ein und schlägt dann die ersten drei Nägel zur Befestigung der Fahne im Namen des dreieinigen Gottes ein.

Der Junker trägt hierauf die geweihte Fahne zu dem vor dem Altar stehenden Tisch zurück und legt sie ausgebreitet auf demselben nieder.

Nun tritt der zu dieser Feier ernannte hochfürstliche Commissär vor und schlägt mit dem ihm vom Junker auf einem silbernen Teller dargereichten Hämmerchen ebenfalls drei Nägel ein und zwar im Namen

Serenissimi,
Serenissimae,
und Sr. Durchlaucht des Erbprinzen (Serenioris).

Hierauf schlägt der kommandirende Stabs-Offizier der Landwehr (!!!) einen Nagel ein, worauf die anwesenden Staatsdiener, Honoratioren, und endlich die Oberoffiziere des Bataillons ebenfalls zum Einschlagen der Nägel zugelassen werden.

Von jeder Waffengattung des Bataillons schlagen drei Unteroffiziere und drei Wehrmänner im Namen ihrer übrigen Kameraden ebenfalls jeder einen Nagel ein, sodann wird das Armeedenkzeichen und Fahnenband durch die im Range höchsten hochfürstlichen Staatsbeamten angeheftet.

Hienach zieht die Mannschaft in Ordnung aus der Kirche und tritt auf dem vorigen Platz wieder unter das Gewehr, formirt ein Quarré und öffnet die Glieder.

Nachdem die kirchlichen Ceremonien beendigt sind, trägt der Junker unter der Bedeckung des am Hochaltar paradirt habenden Detachements Grenadiere die geweihte Fahne en parade zur Kirche hinaus und bringt dieselbe mit klingendem Spiele in die Mitte des Vierecks.

Bei ihrer Ankunft wird das Gewehr präsentirt, Marsch geschlagen und sodann salutirt.

Nachdem wieder geschultert und das Gewehr bei Fuß genommen, wird der anwesende hochfürstliche Commissär, welcher sich zunächst der Fahne befindet, eine Ansprache an die Truppe halten und sie zum Eide aufforderu. Nach kurzer Erwiederung derselben und dem damit ausgesprochenen Dank für die allerhöchste Bewilligung der Fahne wird der kommandirende Stabsoffizier das Gewehr beim Fuß nehmen lassen, die Oberoffiziere verforgen ihre Seitengewehre und ziehen den rechten Handschuh aus, worauf der Auditor, welcher sich links vom Bataillons-Kommandanten befindet, den Eid vorspricht, dessen Stabung von der ganzen Mannschaft nachgesprochen wird.

Wenn dieses geschehen, werden die Handschuhe wieder angezogen, die Offiziere ziehen das Seitengewehr, die Gewehre werden beim Fuß genommen, dann geschultert, präsentirt, Marsch geschlagen und salutirt, wobei dann der Junker in die ihm zukommende Eintheilung tritt.

Der hochfürstliche Commissär wird nun auf Serenissimum und das allerhöchste Regentenhaus ein dreimaliges „Hoch" ausbringen, hierauf wird geschultert, die Glieder geschlossen, die Front formirt und vor den Autoritäten „Paradevorbeimarsch" abgehalten und die Fahne auf die vorgeschriebene Weise in das Quartier des Bataillons-Kommandanten gebracht.

8. Mittag ½ 1 Uhr findet auf dem Festplatz im Schneider'schen Garten vor dem Nürnberger Thor ein Mittagessen Statt, dortselbst wird um 3 Uhr ein Schießen veranstaltet und auch für weitere gesellige Unterhaltung Sorge getragen.

Laufhausen, den 29. April 1849.

Hochfürstliches Landwehr-Bataillons-Kommando.
Wüstinger, Major.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

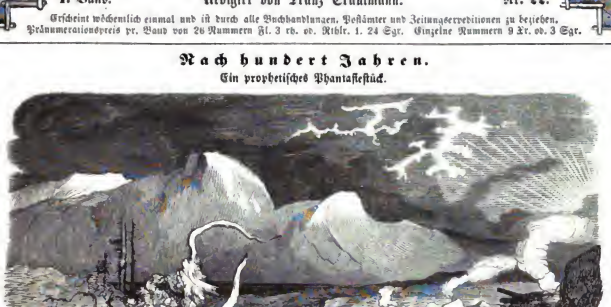
Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 22.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Nach hundert Jahren.

Ein prophetisches Phantasiestück.



Zwischen hohen, kahlen Bergen drängten sich graue, mächtige Wolken und wurden von ihrem Feinde, dem Wind, unbarmherzig gejagt. Und wohin? Wo ist der Sterbliche, der mit seinem großen Geiste dieses kleine „wohin“ beantwortet?“

Und die kahlen Berge blickten nieder in ein rauhes Thal, welches so traurig da unten lag, daß die Berge bei diesem Anblicke hätten weinen müssen, wenn sie ein Herz hätten.

In jenem Thale gewahrte man eine Anzahl ärmlicher Hütten, welche in ihrer Form kein gutes Zeugniß für die Inwohner ablegten. Jede dieser Hütten hatte nur zwei rohe Oeffnungen, die eine, damit der Mensch hinein, und die andere, damit der Rauch heraus käme. Der Rauch aber benutzte nach Laune auch den Eingang zu seinem Ausgange — es war so hergebracht — das ist das Recht der Despoten.

Digitized by Google

Es mochte wohl um die Zeit des Sonnenunterganges sein — wenigstens ließ dieß die Dämmerung vermuthen, welche sich auf die alte Mutter Erde herabgesenkt hatte — da trat aus der größten der Hütten ein Mann, groß und kräftig von Wuchs, mit einem Gesicht, auf dessen Zügen selbst der geschickteste Physiognomist nicht so bald unterscheiden hätte, ob der Ausdruck mehr Schlauheit oder Bosheit, oder beide lobenswerthe Eigenschaften zu gleichen Theilen andeutete. Bekleidet war der Mann mit einem kurzen Gewande aus rohem Leinen und darüber hing eine große wollene Decke, welche über den Schultern befestigt war.

Der Mann neigte sich dreimal tief gen Westen, dann nahm er einen Hammer und schlug damit auf eine neben dem Eingange der Hütte hängende Metallplatte. Der laute, schrillende Ton fand in den zerklüftetsten Felswänden der umherliegenden Berge ein tausendfaches Echo, welches jedoch fast einem dämonischen Hohngelächter gleich erklang.

Als der Ton sammt dem spöttischen Echo verhallt war, erschienen an den Eingängen der übrigen Hütten allmählig eine Anzahl Männer, ähnlich bekleidet wie der Erste, nur mit Fellen anstatt der wollenen Decke behangen. Nachdem ein Jeder vor seine Hütte getreten war, verneigte er sich ebenfalls dreimal gen Sonnenuntergang, dann gingen Alle trägen Schrittes der angedeuteten Hütte zu, welche dem ersten Richter Unkolof gehörte. Auf den Zügen dieser Ankommenden konnte auch der weniger erfahrene Physiognomist sehr bald weder Schlauheit noch Bosheit, wohl aber allgemeine Gleichgültigkeit und Stumpfheit mit sprechenden Zügen angedeutet finden.

Das Innere der Hütte Unkolofs gab nicht mehr, als das Aeußere versprochen hatte. Es bestand auf einem einzigen großen, von kahlen Lehmwänden umgebenen Raume, dem die nackte Erde als Fußboden diente. In der Mitte dieses Raumes und gerade unter der Oeffnung in der Decke war auf dem Boden ein mächtiges Feuer angezündet, welches den Ankommenden lustig oder spöttisch seine lodernden Zungen entgegenstreckte. Diese aber, welche sich meist bücken mußten, um durch die niedrige Oeffnung der Hütte hindurch zu gelangen, gingen ehrerbietig auf Unkolof zu, verneigten sich vor ihm, küßten den rechten Zipfel seiner wollenen Decke und setzten sich dann in einem weiten Kreis um das Feuer. Als der Kreis geschlossen war, trat Unkolof auf einen Steinblock, so daß er einen Jeden der Anwesenden beobachten konnte, dann gab er ein Zeichen, daß sich Alle erheben möchten, was auch sogleich geschah. Nun hielt er plötzlich eine gewaltige Knute in die Höhe, welche er bisher unter der wollenen Decke verborgen gehalten. Da brachen Alle in einen lauten Jubel aus und riefen mit Unkolof: „Es lebe der Zaar! Es lebe die allein glücklich machende Knute!“ — Darauf nahmen Alle wieder ihre Plätze an der Erde ein.

Nun begann Unkolof: „Freunde, Diener und gehorsame Unterthanen Eures Herrn, unsers Zaaren! (hier verneigten sich Alle) Ich habe allerhöchsten Orts den Auftrag erhalten, Euch wichtige gesetzliche und geschichtliche Mittheilungen zu machen.“

„Geschichtliche Mittheilungen? Was ist das — Geschichte?“ fragte neugierig einer der Jüngsten.

„Wirst Du schweigen, vorlauter Bube!“ donnerte Unkolof. „Weißt Du nicht, daß es bei barter Strafe verboten ist, zu reden, Ihr würdet denn gefragt?! Weißt Du, daß auf diese Gesetzübertretung fünfhundert gnädige Knutenhiebe erfolgen?“

„Ich wußte es nicht,“ entgegnete zitternd der Gefragte.

„Dann will ich Dir noch einmal verzeihen, denn ich achte die Unwissenheit.“

Unkolof fuhr gravitätisch fort:

„Mit einem unbeschreiblichen Entsetzen hat unser Herr, der mächtige Zaar, gehört, daß in einigen Theilen seines Reiches, in welchem die Sonne des Himmels niemals untergeht, die gräßlichste Krankheit der Welt, das Denken, ausgebrochen ist und auf eine bedenkliche Weise überhand nimmt. Seine Räthe wollten ihn anfangs bereden, daß er in den von dieser schauderhaften, ansteckenden Krankheit befallenen Distrikten die Hälfte der Einwohner zu Tode peitschen lasse, aber der gnädigste Zaar schüttelte das Haupt und sagte: Nein!“

„Es lebe der Zaar!“ ertönte es einstimmig ringsum.

„Recht so, Freunde! So gefällt Ihr mir! — Unser edler Zaar hat auf andere Mittel gesonnen, um die gräßliche Krankheit des Denkens auszurotten und auf menschenfreundliche Art zu heilen. Erstens soll von morgen an die Maaß Branntwein, statt bisher um zehn Kopeken, in allen Theilen des Landes um fünf Kopeken verkauft werden.“

„Es lebe der Zaar!“ war die rauschende Antwort.

„Und zweitens hat der Zaar, um Euch auch in der herannahenden Winterzeit Beschäftigung zu geben und dadurch zu verhindern, daß die große Krankheit um sich greift, aus dem himmlischen Lande Sibirien einige Schaaren Bären und etliche Tausende Wölfe kommen lassen, die man in Euren Wäldern vertheilen wird und auf welche Ihr nun Jagd machen müßt, wollt Ihr Euch nicht selbst von jenen Thieren jagen lassen.“

Die Anwesenden schwiegen betroffen.

„Nun,“ drohte Unkolof mit mächtiger Donnerstimme, indem er die Knute schwang, „kennt Ihr Eure Pflicht nicht?“

„Es lebe der Zaar!“ ertönte es zwar wieder einstimmig, aber weniger feurig, als bei der Branntweinerörterung.

„Ich habe es vermuthet, daß Ihr die Bedeutung der zweiten Wohlthat verkennen würdet, und daher hat mich der große Zaar ermächtigt, Euch zur Warnung und Belehrung die Geschichte der einstigen Bewohner dieses Landes mitzutheilen, damit Ihr erkennt, zu welchem gräßlichen Unglück die Krankheit des Denkens führen kann.“

Die Zuhörer rückten näher zusammen.

„Das Land,“ begann Unkolof, „welches wir jetzt bewohnen, in einer Ausdehnung vom salzigen Wasser am Mitternacht bis zum salzigen Wasser gen Mittag, von dem breiten Strome, auf dessen jenseitigem Gebiet unsere Erbfeinde, die Franzmänner, hausen, bis zum Lande der einstigen Polen, die wir, gelobt sei der Zaar! (hier verneigten sich Alle) ganz ausrotteten — dieser große Landstrich hieß einst Deutschland. Seine Bewohner waren vom bösen Geist verblendete Wesen, die zum größten Theile von der Krankheit des Denkens bis zur Raserei befallen waren. Schon lange Zeit hatte der damalige russische Zaar mit Besorgniß jenem Treiben zugeschaut, allein er fürchtete noch immer wenig, weil er die Zaaren Deutschlands zu Freunden hatte. Doch endlich wurde ihm die Krankheit gar zu bedenklich und er beschloß, einzuschreiten. Die Deutschen — so hießen die

Digitized by Google

Bewohner jenes Landes — waren fertig mit dem Denken und suchten nun in ihrer Raserei nach etwas Anderem. Dieß war bald gefunden in dem fürchterlichen Götzen, den man damals Freiheit nannte."

„Freiheit? Freiheit —?" murmelten fragend die Zuhörer.

„Uebertreter Ihr schon wieder unsere so milden Gesetze durch das verpönte Murmeln!" schrie Unkolof.

Plötzlich ward es wieder todtenstille.

„Ihr wißt nicht, was Freiheit ist? Ihr kennt nicht einmal das Wort? O Ihr Glücklichen, bewahrt Euch diese köstliche Unwissenheit! Wenn das Denken schon eine unheilbare Krankheit ist, so ist die Freiheit der fürchterlichste Tod des Leibes und der Seele!"

Alle schauderten sichtlich zusammen.

„Die Franzmänner," fuhr Unkolof fort, „hatten in ihrer Tollheit den Zaaren ihres Landes versagt und opferten zuerst dem gräßlichen Götzen Freiheit, dann ergriff auch die Deutschen jener Wahnsinn. Sie opferten demselben fürchterlichen Götzen und die Zaaren des Landes waren nicht stark genug, dieß zu verhindern. Die wahnsinnigsten dieser Götzendiener nannte man Republikaner oder Demokraten, was in unserer russischen Sprache so viel als Erzsünder oder Gotteslästerer heißt."

Hier schauderten abermals Alle.

„Noch heute sehr Ihr im Lande nach allen Richtungen hin mächtige Trümmerhaufen. Dieß waren einst Städte und die Wohnungen jener Götzendiener. Die zerstörten Städte führten gar teuflische Namen. So hieß eine der größten im Norden Berlin, das ist auf Russisch so viel als Sündenhöhle; nahe jenem großen Flusse in Westen lag Frankfurt, das ist Lügenkessel; weiter gen Norden an dem großen Flusse, auf dessen Ufern ein ungesundes, saures Getränk, Wein genannt, gemacht ward, lag die Stadt Cöln, das ist Höllenpfuhl. Im Süden des unglücklichen Landes lag eine große Stadt, die auch jetzt ein Trümmerhaufen ist, Wien genannt, das ist so viel wie Mordplatz. Dann gab es noch andere Städte, in deren Mauern ein gottloses, braunes, schäumendes Getränk bereitet ward, welches die böse Eigenschaft besaß, die Leute recht gemüthlich, dann aber auch wohl oft so toll zu machen, daß sie mit Steinen in die Fenster ihrer Vorgesetzten warfen, wobei sie gewaltig pfiffen und schrieen. Diese Städte hatten böse Namen, die eine aber hieß, eben jenes Getränkes wegen, nach unserer Sprache so viel, als des Teufels Brautopf. — Aus diesen schaudererregenden Namen könnt Ihr schon auf die Einwohner solcher Städte schließen und fürwahr, dieselben machten solchen Namen noch Schande. Sie verkannten die milden Gesetze und die Güte ihrer Zaaren und wurden endlich so verrucht, daß sie auf ihre Herrscher fluchten und schimpften!"

Bei diesen Worten stelen einige der Zuhörer in Ohnmacht.

„Ich sehe Eure Entrüstung und freue mich darüber," fuhr Unkolof fort. „Ja, fürchterlich war es, wie die damaligen Unterthanen ihre gnädigen Zaaren verkannten. Was diese aus mildester, väterlicher Huld thaten, erklärten jene als himmelschreiende Tyrannei. Man betrachtete die Krieger, welche doch nur zum Schutze des Landes und der Bürger da sind, als Feinde des Landes, und dergleichen Schandthaten nahmen kein Ende. Wohl gab es auch eine Anzahl Vernünftiger unter dem Volke, diese bezeichnete man mit dem Namen Reaktionäre, was auf Russisch ungefähr so viel als Engel oder Himmelsauserkorene bedeutet. Die Anzahl derselben, welche nicht gering war, konnte dennoch dem Treiben der Demokraten oder Erzsünder endlich nicht mehr Einhalt thun, und das wüthende Volk ließ sich von dem falschen Götzen Freiheit so sehr verblenden, daß es sogar die rohen Hände an die Throne der deutschen Zaare legte! Da ergrimmte der damalige Zaar aller Reussen in gerechtem Zorne und nahm sich vor, der Sache bald ein Ende zu machen. Jener Zaar war ein Mann, so engelmild, wie vielleicht die Welt, ausgenommen unsern gegenwärtigen Zaar, keinen zweiten getragen hat. Er gedachte daher auch mit Milde und Güte zu verfahren."

„Es lebe der damalige Zaar!" riefen hier wieder Alle.

„Recht so!" entgegnete Unkolof, „und damit Ihr auch wisset, wie jener Edle hieß, so merket Euch seinen Namen: Nikolaw! Nikolaw nahm einige Millionen der tapfersten Krieger und ging hinüber in das Land, welches vom freiheitlichen Wahnwitz befallen war. Zuerst nahm er alle die kleinen Zaaren jenes Landes freundlich auf und gab ihnen hohe Stellen in Staat und Armee. Dann aber fuhr er mit Feuer und Schwert unter die Götzendiener der Freiheit. Man hätte denken sollen, daß jener Zaar selbst das Kind im Mutterleibe nicht schonen würde, allein da bewährte sich eben wieder seine unaussprechliche Milde. Er zerstörte nur alle Städte und Dörfer und ließ nur die Einwohner zu Tausenden einfangen. Dann nahm er seine ersten Staatsbeamten, die Spione, und diese mußten forschen und suchen, welche unter den Gefangenen dem Götzen der Freiheit am meisten huldigten und von der Krankheit des Denkens am gefährlichsten befallen waren. Und siehe, es waren ihrer Tausende und aber Tausende. Diese sollten nun Alle gehängt werden, wie sie es verdienten, allein aus übergroßer Gnade ward dieses Urtheil nach damaliger Sitte in den sanften Tod durch Pulver und Blei verwandelt. Also wurden die Denker und Demokraten, was im Grunde einerlei ist, gänzlich vernichtet."

„Heil, Heil dem Zaar Nikolaw!" ertönte es einstimmig.

„In der Schatzkammer am Hof unserö jetzigen Zaaren befinden sich als Andenken an jene Zeit noch zwei kostbare Kleinodien. Das eine ist der Schädel des letzten deutschen Demokraten. Man hat denselben zierlich in Gold gefaßt und wenn ein neuer Zaar den Thron besteigt, so trinkt er aus dem Schädel ein Pereat auf die körpervertödtende Vernunft. Das zweite Kleinod ist eine prächtige Halskette aus den Rückgratwirbeln desselben letzten Demokraten, und diese trägt die Gemahlin des Zaaren bei den höchsten Festlichkeiten."

„Nachdem also diese gefährlichen Subjekte der damaligen Nation glücklich vertilgt waren, wurden die übrig gebliebenen Deutschen millionenweise nach dem gelobten Lande Sibirien getrieben, wo ihnen der Zaar ein beneidenswerthes Loos bereitete. Jenes Land ist vielleicht das glücklichste auf Erden, weil die liebliche Kälte so wohlthätig auf den Kopf wirkt, daß die Krankheit des Denkens schon im Keime erstickt wird. Dort wohnen nun noch heute die glücklichen Nachkommen jener vor hundert Jahren überwältigten Rebellen und führen ein Leben ohne Kummer und Sorgen. Die Krankheit des Denkens ist aber glücklich unter ihnen ausgerottet. Sagt, kann man ein so großes Verbrechen milder bestrafen? Nein! Es möchte dieß fast eine Belohnung des Verbrechens zu nennen sein!"

Digitized by Google

Ein Beifallsgemurmel ließ ſich hören, welches Unkolof durchaus nicht tadelte.

„Ihr ſeht," fuhr er fort, „unter welch einem glücklichen Scepter wir ſtehen! Und doch haben ſich in einem benachbarten Dorfe wieder neue Symptome der fürchterlichen Denkkrankheit gezeigt. Ein junger Unterthan des gnädigſten der Zaaren hat unter den Trümmern einer vor hundert Jahren zerſtörten Stadt ein altes Mährchenbuch, betitelt: „die Grundrechte", gefunden und es iſt ihm gelungen, einige der teufliſchen Zeichen jenes Buches zu entziffern. Dieſer Grad der Krankheit iſt ſchon höchſt bedenklich und man wird daher bei jenem Manne, um das Weitergreifen der Krankheit zu verhindern, die Radikalkur des Galgens morgen anwenden. Das teufliſche Mährchenbuch aber wird zugleich feierlichſt verbrannt."

„Ich habe," ſprach Unkolof weiter, „auf höchſten Befehl die grauenhafte Geſchichte jenes Volkes der Wahrheit getreu erzählt, damit Ihr Euch vor einem ähnlichen Schickſale hütet."

„Dank, Dank!" riefen ihm Alle zu.

„Aber auch eine freudige, erhebende Nachricht habe ich Euch mitzutheilen. Unſer gnädigſter Zaar beſucht in kurzer Zeit unſern Landſtrich und wird auch durch unſer ſtilles Thal kommen. Ich habe darauf gedacht, ihm einen beſonders glänzenden Empfang zu bereiten. Ihr wißt, mit welcher Gnade und Herablaſſung unſer Zaar die Unterwürfigkeits- und Demuthsbezeugungen aufnimmt, welche ihm dargebracht werden. Ich erfand ein neues Mittel, um dem hohen Herrſcher unſere Liebe thatſächlich an den Tag zu legen."

„Sprecht, wie?" riefen Mehrere.

„Wollt Ihr ſchweigen! Kennt Ihr die Geſetze nicht?" brüllte Unkolof und ſchwang dabei ſeine Knute.

Sogleich war es wieder todtenſtill.

„Acht von Euch," fuhr er nach einer Pauſe fort, „mögen ſich aus Liebe unter die Räder des Wagens werfen, in welchem der Zaar ankommt. Ich glaube, daß man nicht leicht einen ſprechenderen Beweis von Liebe finden wird. Beſtimmt ſelbſt, welche jene acht Auserkorenen ſein ſollen."

Sogleich meldeten ſich mindeſtens zwanzig der Anweſenden, welche ein Vergnügen darin finden wollten, von Allerhöchſt Dero Wagenrädern zermalmt zu werden.

„Brav, Kinder!" rief Unkolof, als er die ſich Meldenden überblickte. „Das wird den Zaaren entzücken und bringt mir vielleicht den Knutenorden erſter Klaſſe in Zuchtenleder ein. O, es muß einen erhabenen Eindruck machen, wenn der Landesherr über die Leiber ſeiner ſich opfernden Unterthanen fahren darf!"

Hierauf zog Unkolof wieder die Knute hervor, küßte ſie und gab ſie ſeinem Nachbar zur Rechten, der ſie ebenfalls küßte und dann wieder zum Kuß nach der Rechten weiter gab, und ſo ging es fort mit dem Knutenkuß nach der Rechten und immer nach der Rechten.

„Nun geht nach Hauſe," gebot Unkolof.

Alle erhoben ſich, verneigten ſich tief vor Unkolof und küßten wieder den rechten Zipfel ſeiner Wolldecke, dann gingen ſie ſchweigend und träge nach ihren Hütten. In der großen Hütte aber blieb nur Unkolof zurück. Höhniſch lächelte er, legte ſich dann am Feuer nieder und ſchlief ein.

Die lodernden Flammen waren immer niedriger geworden, jetzt bedeckten nur noch einige glühende Kohlen den Stein, endlich irrten nur noch wenige einzelne Funken in der Aſche umher. Da nahte ſich trippelnd ein kleiner Dämon der Nacht, welcher ſich bis jetzt in der rechten Ecke der Hütte verſteckt gehalten hatte — und löſchte geſchäftig die wenigen Funken aus.

In all' den glücklichen Unterthanen jenes mächtigen Zaaren aber war der letzte irrende Funke des Geiſtes längſt getödtet und erloſchen — — — —

Nicht wahr, ſo wär's gut, Herr Zander-Unkolof und Conſorten?! — Aber 's iſt etwas gut dafür.

A. B.

Digitized by Google

Der Genius und der ausgewachsene Grübler.

Der Genius lehnt auf mooſigem Steine,
Den Griffel zur Hand, in dem duftenden Haine;
Es ſpielen die Lüfte mit Blatt und mit Blüthe:
Da ſchwellt's ihm die Bruſt — der Gedanke erglühte!

Gebilde, urkräftig in lieblicher Schöne,
Ob ſinnige Zeichen, ob Worte, ob Töne —
Sie ſchwingen ſich auf des Begeiſterten Händen,
Den kunſtgeübten, den leichten, behenden.

Das iſt ja ein Schaffen, ein Drängen und Glühen,
Als wollten ihm neue Welten erblühen,
Ihm iſt es, als fühlt' er das wonnige Wehen
Der Gottheit im Thal und auf ſonnigen Höhen —

Hier aber, der Grübler, von Büchern umgeben,
Folianten, uralten, ſie ſind kaum zu heben;
Das iſt ein Geraſpel, ein Auf- und Zuſchlagen,
Als wollt' er den Stein der Weiſen erjagen!

Doch fragſt du und ſchauſt du, was wird denn geſchaffen,
Betrachteſt den Hocker, den bleichen und ſchlaffen:
Was findeſt du? Gar nichts, als kranke Gebilde,
Dem Vater ganz gleich, von der nämlichen Gilde

Das iſt ein Geraſpel, Gekritter, Gefeitzel,
Ein Häufen und Sammeln und Zettelgeſchnitzel —
Wie iſt es, als höret' ich im Walde draußen
Durch's dürre Geblätter den Herbſtwind ſauſen.

E. Boxberger.

Der Republikaner.

„Siehſt Du, Sara, de Thautropfelcher? Siehſt Du, wann de Thautropfelcher wären lauter Brillante und Perle und ſollt' ich ſie ſetzen mit der Krone auf mein Haupt, ſag' ich Dir, Sara, möcht' ich doch nicht ſein ein Fercht, weil ich bin durch und durch ein Republikaner."

„Nu, wann Du aber wirſt emancipirt?"

„Nu was, werden die Ferchten doch haben kein Geld mehr — bin ich doch ein Republikaner! Was frag' ich nach de Ferchten, wann ſie haben kein Geld! Verſtehſt Du, Saeciche?"

Vereinbarung.

Der Eine hott, der Andre wiſt,
Der Dritte mitten durch!
Bei Gott, die teutſche Einheit iſt
Doch eine feſte Burg!
Man ſah es oft, man hört' es oft,
Man braucht's nicht zu beſchwören,
Und hat man's noch ſo oft gehört,
Man kann's noch öfter hören.

Digitized by Google

Aus dem Leben eines Grenzers.

Der Grenzer hat ein hartes Leben; aber wer Muth hat, dem blüht auch manche frohe Stunde.

Unser bisheriger Inspektor, ein rechtlicher, menschenfreundlicher, alter Mann, dem zu Liebe wir Alle in's Feuer gegangen wären, wurde versetzt, und an seine Stelle trat ein jüngerer, dem aber schon ein etwas unheimliches Gerücht seiner Strenge und Härte vorausgegangen war.

Wir sollten uns auch bald von der Wahrhaftigkeit desselben überzeugen.

Tag und Nacht keine Ruhe, beständige Streifzüge ohne die mindeste Veranlassung, harte Behandlung und wie dergleichen Annehmlichkeiten alle heißen, waren die unmittelbare Folge seiner Ankunft.

Da er von dem Grundsatze ausging, daß ein näheres Bekanntwerden mit den Bewohnern der Umgegend uns nachsichtig im Dienste machen könnte, so erhielten wir den strengsten Befehl, mit Niemanden zu verkehren, und er that das Seine, um uns keine Zeit und Gelegenheit dazu zu lassen.

Daß ein solches Verfahren nicht geeignet war, unsere Zufriedenheit und Willigung zu erhalten, ist leicht zu denken, und wir suchten uns auf alle mögliche Weise diesem Drucke zu entziehen, wobei Einer dem Andern hülfreiche Hand leistete.

Da ereignete es sich denn, daß in dem nahen Städtchen eine Hochzeit gefeiert werden sollte, wozu ich, als guter Bekannter des Bräutigams noch aus der früheren Zeit, dringend eingeladen wurde.

Ein so seltnes Vergnügen unbenützt vorübergehen lassen zu müssen, war doch nicht zu verlangen, und ich nahm mir vor, komme es wie es wolle, dahin zu gehen. Da ich an dem Tage vom Dienste frei und also ganz leicht entbehrlich war, so dachte ich, mir die Erlaubniß zu erholen.

Ich schlug also, obwohl ohne große Hoffnung, den Weg zur Wohnung meines Herrn Inspektors ein, klopfte mit aller mir nur möglichen Devotion und Bescheidenheit an seine Thüre, um ja keine Veranlassung zu einer üblen Stimmung zu geben, und brachte, nachdem ich auf ein Unheil verkündendes, kurzes „Herein!" meine Persönlichkeit unterthänigst zur Thüre hineingeschoben hatte, mein Ansuchen in den submissesten Ausdrücken vor, wobei ich nicht vergaß, in Erinnerung zu bringen, daß ich an demselben Tage ohnedieß vom Dienste frei sei und daß die gnädige Erlaubniß ein neuer Sporn für künftige Thätigkeit und Ausdauer sein würde.

Da war ich jedoch schön angekommen! Rund weg abgeschlagen und mit doppelter Strenge bei einem Zuwiderhandeln gedroht.

Was war zu machen? Vorgenommen hatte ich mir einmal, hinzugehen, und davon brachte mich nichts mehr ab. Ich machte mich also, trotz Inspektor und doppelter Strenge, Abends auf den Weg, da ich die Gewißheit hatte, daß ich nicht verrathen würde.

In Lorach angekommen, wo ich den Anwesenden meinen Ungehorsam erzählte, um ja jeder Gefahr des Ausplauderns aus Ungeschicklichkeit vorzubeugen, wurde ich alsbald von meinem Bekannten in Beschlag genommen, und bald hätte ich meine Angst und meinen Herrn Inspektor ganz vergessen.

Es mochte ohngefähr 9 Uhr Abends sein, als das Tanzen begann. Ich stellte mich mit einem allerliebsten Mädchen sogleich in die Reihe und war ganz Glück und Vergnügen. Da hörten wir einen Wagen anfahren und freuten und schon auf die Ankunft neuer Gäste. Die Thüre geht auf und herein tritt — mein Herr Inspektor.

Im ersten Augenblicke hätte ich keinen Tropfen Blut gegeben, so sehr überraschte mich diese unheilvolle Physiognomie, im nächsten jedoch war ich gefaßt, und hiezu war's auch höchste Zeit, denn mit despotischer Miene schritt er auf mich zu und herrschte mich an, wie ich die Frechheit haben könne, seinem ausdrücklichen Befehl zuwider zu handeln?

Was war da zu thun? Entwischen konnte ich nicht mehr, also galt's, einen Geniestreich auszuführen. Ich stelle mich daher ganz erstaunt und ungehalten über seine Anrede, bedeute ihm, daß ich ihn ja gar nicht kenne und daß er in Zukunft besser thäte, sich vorher zu überzeugen, mit wem er spräche, ehe er den Leuten derartig begegne.

„O, da kommen Sie mir gerade recht," fuhr der Herr Inspektor heraus, „ich bin kein heuriger Hase, ich kenn' meine Leute! Stellen Sie sich, wie Sie wollen, mich täuschen Sie nicht!"

„Mein Herr," fiel ich ein, „zähmen Sie Ihren Muthwillen oder vielmehr — Frechheit, ja, Ihre Frechheit!"

„Was, mir das, Ihrem Vorgesetzten?!" kam's mir entgegen. „Also so weit ist's mit Ihnen gekommen, daß Sie — aber ganz richtig, ich war zu nachsichtig, viel zu nachsichtig! Von Anfang an habe ich schon mein Augenmerk auf Ihr, ich möchte sagen mit Opposition, ja, ich möchte sagen mit Revolutionsgelüsten markirtes Gesicht gerichtet, aber so weit — nein, das dacht' ich nicht! Nun, Sie sollen sehen — "

„Was werde ich sehen?" donnerte ich. „Hüten Sie sich, ein Wort mehr zu sagen oder ich vernichte Sie! Ich bin nicht Der, für den Sie mich halten! Hinweg oder — !"

Dieses Anschnauben machte ihn plötzlich verblüfft und irre. Mit einem kurzen „Nicht möglich!" entfernte er sich von mir, jedoch nur, um den Nächststehenden zu fragen, wer ich sei? Dieser hatte aber den Spaß gemerkt und ihm einen ganz fremden

Digitized by Google

Namen genannt, was aber Alles noch nicht im Stande war, ihn von seiner Meinung abzubringen.

Nach kurzem Besinnen ging er hinunter, befahl seinem Kutscher, ihn sogleich zum Stationsgebäude zu fahren, und setzte sich hierauf in seinen Wagen.

Ich hatte diese Absicht sogleich bei seiner Entfernung aus dem Saale vermuthet, und wehe mir, wenn er mich nicht zu Hause traf. Es blieb also kein anderes Rettungsmittel, als mit derselben Gelegenheit nach Hause zu kommen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß mein liebenswürdiger Herr Vorstand, in seinen warmen Mantel eingehüllt, im wohlverschlossenen Wagen und ich in luftigem Ballanzuge in einer kühlen, finsteren Herbstnacht hinten droben saß.

So ging's fort mit Sturmesseile, und der dienstfertige Inspektor freute sich wahrscheinlich schon im Voraus, das Nest leer zu finden und dadurch die Bestätigung meiner Schuld in Händen zu haben. Allein diese hohe Freude sollte ihm nicht zu Theil werden.

Als wir uns dem Stationshause auf ein paar tausend Schritte näherten, wo die Straße bei ihrer Einlenkung einen Bogen beschreibt, sprang ich schnell vom Wagen herunter. Gerade über die Wiesen hinüber, in's Haus, wo schon Alles schlief, über die Treppe hinauf in mein Zimmer und sammt dem Ballanzuge in's Bett, das Alles war das Werk einiger Minuten.

Kaum lag ich in den Federn, so hörte ich den Wagen am Hause halten und Tritte über die Treppe auf mein Zimmer zu kommen. Ich zog die Decke bis über die Ohren, um ja von meinem Ballanzuge nichts sichtbar werden zu lassen, und wartete der Dinge, die da sich ereignen sollten.

Die Thüre öffnet sich, die gefürchtete Stimme meines Verfolgers ruft meinen Namen. Ich schnarche aus Leibeskräften und gebe keine Antwort, bis endlich ein nochmaliges Rufen mich aus meinem scheinbaren Schlummer erweckt. Ich frage, wer da sei und was man wolle. „Nichts!“ war die Antwort, man habe nur sehen wollen, ob ich da sei, und damit entfernte er sich, um wieder auf die Hochzeit zurückzufahren.

Bis daher wäre die Angst überstanden gewesen, die mir mit Hülfe der Bettdecken dicke Schweißtropfen auf meiner Stirne angesammelt hatte. Aber was dann, wenn er nach Lorach kam und mich nicht mehr daselbst traf? Er war ein zu schlauer Fuchs, um nicht vielleicht doch dadurch auf die rechte Spur zu kommen.

Ich also flugs wieder zum Bette hinaus, über die Treppe und Wiese an den Ort, wo ich abgestiegen war, und da den Weg abgepaßt, bis er mit dem Wagen wieder daher kam, was auch bald geschah. Ich setzte mich wieder, aber jetzt schon ganz ruhig, hinten auf, und so hatte er wieder die Gefälligkeit, mich nach Lorach zu bringen.

Am Thore stieg ich ab und gewann ihm durch das Einschlagen einer Seitenstraße leicht den Vorsprung ab, so daß ich, als er den Saal wieder betrat, den ganzen Schwank der Gesellschaft längst erzählt hatte.

Er sah sich auch sogleich nach mir um.

Da stand ich stolz!

Er entschuldigte sich, als er, wie er glaubte, sich von seinem Irrthume durch den Augenschein überzeugt hatte, bei mir auf das Höflichste, indem er mich beständig versicherte, daß ihm eine solche Aehnlichkeit noch nie vorgekommen sei, was ich ihm zuletzt auch zu glauben versicherte, obwohl es große Mühe kostete, mich dabei des Lachens zu enthalten.

Erst lange Jahre nachher, als ich von ihm unabhängig war, erzählte ich ihm den ganzen Hergang der Sache.

„Aber hatten Sie denn eine wirkliche Freude nach solcher Täuschung und Pflichtverletzung?“

„Versteht sich, zweimal so viel, als wenn kein Verbot dagewesen wäre!“ entgegnete ich.

„Und Sie, der Sie gegen Schmuggler stehen sollten, Sie haben selbst geschmuggelt!“ Er sah mich triumphirend an.

„Na, versteht sich,“ sagte ich, „wer das Schmuggeln verhindern will — der muß wissen, wie es gemacht wird!“

E. M.

Digitized by Google

Gut getroffen!

„Ach Gott, ist das erhört?! Die hohe geheime Polizei hat eine regelrechte, wohl konstituirte Ohrfeige bekommen!"
(W. Gerstel als Spürling im Pasquill.)

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

Nürnberger Trichter.

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 23.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Michels Freuden und Leiden.

4.

Wohl Dem, der, verschont vom geheimnißvollen Dämon, sich nicht in die Arme der Spielwuth stürzt, in denen er, gelockt von boshaft gewährtem Gewinnst, nur frohlocken darf, um später in Jammer zu versinken! Gieb Dich der Hoffnung hin, je mehr sie Dir zulächelt in jenen verhängnißvollen Räumen, genannt Spielhöllen, um so sicherer wendet sie in Kurzem ihr Janushaupt und bringt Dir Enttäuschung und Entsetzen!

O wer zählt die verzweiflungsvollen Nächte der Unglücklichen, welche sich verführen ließen, ihre, ja die Habe Fremder zu schleudern in den nimmer satten Rachen, genannt Möglichkeit! Das Gold rollt, die Karte schlägt um — die Dämonen grinsen, und wenn der Verführte auch selbst seinem Dasein ein Ende macht, was hilft's? — Das Glück der Familie ist zertrümmert — die Habe Fremder vergeudet — und ihm selbst wird kein wahres Bedauern! Er gehört zu Jenen, die man verachtet — wenn man ihm nicht flucht, wie Denen, die ihn in ihr Netz gezogen! —

Daß Michel als guter Hausvater und gesitteter Mann ein abgesagter Feind der Hazardspiele sei, ist sicher wahr. Er hat daher schon lange auf Abschaffung der Spielhöllen und der grünen Tische in den Bädern gedrungen, aber, wie es stets zu gehen pflegte, vergebens. Im vorigen Jahre nun, als Alles drunter und drüber ging und es aussah, als sollten auf einmal alle Mißbräuche abgestellt werden, machte er sich auf den Weg, um ernstlich die grünen Tische heimzusuchen und Croupiers und Bankhalter zum Teufel zu schicken. An einigen weniger bedeutenden Orten war es ihm theilweise gelungen und mit frischerem Muth als Anfangs ging er nun den größeren zu Leibe. Als er daher — ich weiß gerade nicht mehr, wo es war — ziemlich derb und ursprünglich in den Saal trat, frappirte ihn doch die ausgewählte Gesellschaft, die er hier beisammen antraf. Da funkelte Alles

von Sternen und Orden, von Gold strotzten die Gewänder der Herren, die Damen strahlten in Brillantschmuck. Der Geringste unter diesen Spielern war wenigstens ein Fürst, und daß Könige, vielleicht auch Kaiser dabei waren, läßt sich vermuthen. In Mitte der Tafel saß aber ein Mann in einfacher, schwarzer Kleidung, es war der Bankhalter. Die Anderen nannten ihn meist ziemlich familiär „lieber Baron“, und Dieser schmunzelte dann stets freundlich mit dem orientalischen Gesichte, und so oft seine Croupiers ihm die Goldhaufen zuschaufelten, floß ein rosiger Schein über dasselbe, daß sogar auch das Kreuz des Erlösers dran an seinem Halse etwas von der Glorie mit bekam.

Die Bank mußte dießmal besonderes Glück haben, denn einige der Herren machten fatale Gesichter, auf denen gerade nicht ein Selbstmord, wie sonst bei Spielern, geschrieben stand, aber doch außerordentliche Steuern, Zwangsanlehen, Assignaten und wie sonst noch derlei Hieroglyphen genannt werden. Einstweilen zogen sie aber verschiedene Kleinodien aus den Taschen, der Eine eine Krone, der Andere einen Herzogshut, der Dritte gar einen Reichsapfel, und der charmante Banquier schmunzelte wieder und gab Jedem für das Pfand einen Haufen Gold, der ja doch meistens wieder bald zu ihm zurückkehrte.

Einige schienen nun wirklich ganz blank zu sein, sie lächelten zwar höchst anständig und scherzten sogar bei den Beileidsbezeugungen des Bankhalters, aber ihr Blick, der bisher nur an den grünen Tisch gefesselt war, schweifte nunmehr wie gleichgültig im Saale umher und schien sich wenig mehr um die Spielenden zu kümmern.

Einer von Diesen erkannte den Michel. Wie ein Hoffnungsstrahl blitzte es über sein fahles Gesicht, er stieß leise seinen eben so unglücklich spielenden Nachbar an und flüsterte ihm zu: „Sehen Sie dort unten den deutschen Michel? Den führt sein böser Stern her, der muß heute Haare lassen. Ich lade ihn ein zum Spielen, mit dem Banquier ist nichts mehr zu machen.“

„Wollen sich Ew. Liebden so weit herablassen?“ fragte Jener spöttisch.

„Ach, Geld ist Geld!“ entgegnete der Erste, „und am Ende kommt ja doch Alles von ihm!“

„Wohl wahr, Herr Vetter! Der Gedanke ist so übel nicht; ich halte auch mit!“ meinte der Andere wieder und Beide standen auf.

Der Erste, ein König, trat vertraulich auf Michel zu.

„Wie geht's, Michel?“ sagte er. „Ich höre, Du eiterst so gegen das Spiel und schleichst Dich doch herein, um auch einmal dein Glück zu versuchen?“

„Behüt' mich Gott!“ sagte Michel. „Ich komme, um den Tisch zu zerschlagen und die ganze Gesellschaft zu syrengen.“

Ein Ruf des Staunens: „Der Michel, der Michel!“ lief um den ganzen Tisch, die Spieler sprangen von den Stühlen auf, der Banquier verbarg seine Goldhaufen und Kleinodien, einige Croupiers schlichen sich sachte hinaus, die Uebrigen aber waren bald um Michel versammelt, und als hätten sie die größte Freude, ihn zu sehen, stritten sie sich um seine Unterhaltung.

„Und warum unser Vergnügen stören?“ fragte einer der Erlauchten.

„Lassen wir Dir nicht deine Kirchweihen und Tanzböden?“ setzte ein Anderer hinzu.

„Muß ich nicht Alles bezahlen, was Ihr verspielt?“ fragte Michel entgegen. „Muß ich nicht die verpfändeten Reichsinfignien wieder auslösen?“

„Er will selbst spielen, er muß spielen!“ rief der König von Gottes Gnaden.

Sein Compagnon, ein Herzog, setzte sogleich bei: „Michel, was willst Du spielen? Pharo? Rouge et noir? Wir sind zu Diensten.“

„Laßt mich aus mit dem Zeug da!“ sagte Michel ärgerlich. „Fehlte weiter nichts, als daß ich auch noch spielte! Und was wollte Ihr denn einsetzen? Was Ihr hattet, ist schon fort, oder wollt Ihr vielleicht auf Pump spielen?“

„O, für Dich haben wir noch Schätze genug!“ sagte der König. „Du achtest besonders die geistigen Güter, gewisse Rechte, be? Errath' ich's nicht? Sieh, ich setze die Preßfreiheit ein, Du hast sie schon lange gewünscht, heute kannst Du sie gewinnen. Ich setze sie auf die Coeur-Dame. Allons! Banquier! Gewinne ich, kann zahlst Du dem Herrn Baron ein paar Millionen für Krone und Scepter, die er als Pfand hat, — verlier' ich, so hast Du Preßfreiheit.“

Der Banquier machte wirklich Miene, die Karten umzuschlagen; Michel aber hielt ihn ab und sagte: „Das Spiel kenn' ich nicht, da könnt Ihr Euer Hokuspokus machen und ich wäre immer gepreßt. Aber die Preßfreiheit ist wohl werth, daß man einige lumpige Millionen riskirt. Ich kann ja gewinnen —“

„Versteht sich, versteht sich!“ bekräftigten Alle. „Die Möglichkeit ist natürlich da!“

„Nun, so gebt mir Würfel!“ sagte Michel.

„Hier, hier!“ rief es von allen Seiten.

Michel nahm den Würfelbecher und reichte ihn dem König. „Fanget nur an, Majestät,“ sagte er, „und nehmt Euch zusammen, denn ich habe im Sinn, gut zu werfen.“

Alle standen gespannt um den Tisch. Der König schüttelte die Würfel und ließ sie rollen.

„O weh, schlechter Wasch!“ rief der Banquier. „Drei und drei macht sechs, und zwei ist acht. Michel, nenn gewinnt!“

Dieser nahm zögernd den Becher, als traute er seinem Glücke doch nicht recht, aber er mußte ja werfen. Und er that's. „Gewonnen!“ rief er. „Fünf und fünf ist zehn und drei ist dreizehn! Juhe, Preßfreiheit ist mein!“

Der König war erblaßt, aber er faßte sich sogleich wieder und sagte: „Ich setze das Versammlungsrecht und die Glaubensfreiheit gegen die Auslösung der Kleinodien.“

„Mir recht!“ jubelte Michel, durch seinen Erfolg sicherer gemacht. „Ich sange gleich an. Hier! Fünfzehn! Werft nur besser! — O, nur zwölfe! Haha! Das Ding gefällt mir!“

„Ich setze noch Volksbewaffnung auf den dritten Wurf!“ rief der König äußerst aufgeregt, ja fast verzweifelt. „So, Wasch! Vier, vier und sechs macht vierzehn! Der Teufel soll's holen, wenn ich nochmals verliere!“

„Er holt's, Majestät!“ lachte der Banquier. „Michel spielt wie der Teufel!“

Dieser schleuderte lachend die Würfel auf den Tisch und rief: „Da habt Ihr's! Siebenzehn ist mehr wie vierzehn!“

„Ich bin ruinirt!“ rief der König und setzte sich ganz erschöpft. Auch die Anderen rings herum machten lange Gesichter.

Digitized by Google

Michel lachte, aber sein gutes Herz hatte Mitleid mit dem unglücklichen Spieler und er sagte gutmüthig: „Ruiniren will ich Euch nicht. Ich hab' Euch viel abgewonnen, und bis Ihr mir's zahlt, werdet Ihr mir's schriftlich geben; denn mündlich hat man mir's schon oft versprochen. Seht, Eure Krone will ich Euch auslösen, doch verpfändet sie nicht gleich wieder. Wer weiß, ob ich's noch einmal thu'."

Etwas erleichtert schrieb der König Michels Anwartschaft auf Preßfreiheit, Glaubensfreiheit, Versammlungsrecht und Volksbewaffnung und bekräftigte sie mit seinem Siegel.

Mittlerweile hatte es die Anderen doch auch gejuckt, ihr Glück zu versuchen, denn sie hofften auch von Michels Edelmuth, daß er, selbst wenn er gewönne, doch ihre Schulden beim Bankhalter tilgen würde. Den meisten dieser Herzoge und Fürsten war es wie dem Könige gegangen, sie hatten verspielt, aber Michel hoffte für alle seine Kameraden die gleichen Freiheiten zu erlangen und da die Gelegenheit so günstig war, achtete er der Summen nicht, die er für Auslösung der Kleinodien aus den Händen der Kinder Israels brauchte. Fast alle Fürsten schrieben ihm Anweisungen auf die gewonnenen Rechte.

Unter den Wenigen, die noch nicht mit ihm gespielt hatten, war auch ein kleines Männchen mit schlaffen Gesichtszügen, dem immer eine stattliche Dame zur Seite war, die für seine Schwägerin galt. Diese hatte ihm schon bei Michels Eintreten immer die Karten genannt, auf die er setzen solle, und er that auch immer nach ihrem Rath, obgleich dieser ihm manchmal großen Verlust brachte. Als das Männchen nun auf Michel zuging und ihm bedeutete, es möchte halt auch mit ihm spielen, versuchte die Dame, ihn zurückzuhalten, aber dießmal war der Kleine eigensinnig und nahm die Würfel. Michel gewann ihm fast das Gleiche ab, wie den Uebrigen.

Da flüsterte die Dame seinem Gegner zu: „So nehmen Sie doch um Gotteswillen die Würfel, die man Ihnen aus London geschickt hat. Sie verstehen das Corriger la fortune wenig. Geben Sie her! — So! Ich werde für Sie werfen."

Ohne daß es Michel gemerkt hatte, waren die Würfel vertauscht und andere, etwas abgenützte an deren Stelle gekommen.

„Hier, Michel," sagte sie, indem sie die Würfel rollen ließ, „sechs, sechs, fünf, das macht siebenzehn! Ich werfe doch gleich besser, als Se. Majestät, mein allgeliebter Herr Schwager."

„Kann's auch werfen!" meinte Michel, raffte die Würfel zusammen und schüttelte sie. „Hier sind — o weh! blos fünfzehn!"

„Die Volksbewaffnung ist verloren, Herr Michel!" spottete die Dame.

Michel aber schlug ein Schnippchen und schüttelte den Becher nochmals. „Beim Kukuk, ich werf' jetzt schlecht!" sagte er. „Nur eilf!"

„Pasch fünfzehn!" lachte höhnisch die Schwägerin des Kronenträgers, der sich vor Freude die Nase kratzte. „Auch das Versammlungsrecht geht zu uns zurück."

Die Zuschauer hatten wohl die Vertauschung der Würfel bemerkt, aber sei es nun aus Aerger über ihren Verlust oder einem gewissen Esprit de corps, sie verriethen nichts.

„Hier noch ein Pasch für die Preßfreiheit! Zählen Sie dreimal sechs und werfen Sie höher, wenn's geht, Herr Michel!" rief die Dame.

Michel, zornig über die Wendung seines Glücks, wollte wenigstens versuchen, eben so hoch zu werfen, aber indem er wild die Würfel hinschleuderte, zersprang einer davon und zeigte, daß er mit Blei gefüttert war. Die Dame erblaßte, ihr Schwager drückte die Augen zu wie der Vogel Strauß, in der Meinung, nicht gesehen zu werden, wenn er nichts sieht, die Zuschauer bissen sich auf die Lippen, Michel aber ward zornroth, nahm die Würfel, betrachtete sie und fand, daß es andere waren, als die, womit sie zuerst gespielt hatten. Sogleich durchschaute er die Wendung seines Glücks, doch bemeisterte er seinen Zorn und sagte: „Was Ihr mir wieder abgewonnen, werde ich auf andere Art wieder zu erringen wissen. Den Spieltisch aber werde ich verbrennen. — Ihr aber, meine vornehmen Herren und Damen," sagte er, zu den Uebrigen sich wendend, „werdet gut thun, so bald als möglich Euren Anweisungen baar nachzukommen. Derlei Schulden sind Ehrenschulden und es wäre mir unlieb, wenn ich Euch mahnen müßte." Mit diesen Worten steckte er die Verschreibungen seiner künftigen Rechte zu sich und verließ sehr stolz den Spielsaal.

Die Dame athmete wieder auf, als er fort war. Sie stieß leise ihren Schwager und flüsterte ärgerlich: „Waschen Sie doch Dem in London den Kopf tüchtig, weil er uns so schlechte Würfel geschickt hat, daß man sich blamirt." Zu den Anderen aber sagte sie lächelnd: „Mir scheint's, Sie werden den Gesellen auch nicht so bald bezahlen?"

„Im Gegentheil!" antwortete der König, der zuerst mit Michel gespielt hatte. „Ich habe ihm diese Rechte garantirt und er zahlt dafür meine Schulden. Ich werde sie ihm aber so verklausuliren, daß er nicht weit damit springt."

„Bravo, bravo!" lachten nun Alle.

Ein Jahr ist um — die Verschreibung hat der Michel, es wird sich wohl bald zeigen, wie weit er damit springt!

Ed. Dorsch.

Digitized by Google

König Leu.

Auf dem Thron ſaß Sereniſſimus Leu
Und ringsum ſtanden demüthig und ſcheu,
Doch im Herzen gallbitt're Malice,
Viel Herren, jene und dieſe.
Die hatten gar ehrwürd'ge Mienen,
Doch waren ſie ärger, als ſie ſchienen,
Von Ränken gegen einander durchgoſſen,
Und galt's zu ſtampfen und zu ſtoßen,
So ging's, wie Kleinen, ſo den Großen,
Den Feinden, wie den Zunftgenoſſen!
Mit Huf und Tatzen, Krallen und Pfoten
Ward da getreten, wie nach Noten,
Bis daß der arme Tropf zertreten —
Dann thäten ſie gar noch für ihn beten. —
So ſtanden die „Edlen" am ſelben Ort
Und horchten Sereniſſimi Wort.

Der aber im Zorne ſprach alſo:
„Es brauſt der Wind, die See geht hoh,
Die Erde kracht, die Flamme weht,
Es bebt mein Thron, mein Glanz vergeht —
Ihr ſchreit von Worten, ich ſeh' Thaten,
Ihr habt mich ja bethört und verrathen!
Der Henker hol' das Säuſeln und Flüſtern!"
So ſprach Sereniſſimus — die Nüſtern,
Die blähten ſich auf und ſchnoben drein,
Und das Geſicht Sereniſſimi war nicht fein.
„Man ſpreche'! Bei Eurem elenden Leben,
Ich frage, wollt Ihr mir Antwort geben?"

Da ſprach der Klügſte, und nahm eine Priſe:
„Zu Gnaden! Die Dinge, jene und dieſe
Und dieſe und jene und hier und dort
Und dort und hier und ſo weiter fort,
Das heißt, wenn man wohl überlegt,
Wie das ſich ſtill hält, wieder bewegt,
Wie wenn der Nachbar revoltirt,
(Hingegen auch wird gemaſſakrirt,)
Die Rache die Anderen niederblitzt,
Anſtatt daß ſich ihr Zorn erhitzt,
So glaub' ich, bei ſo geſtalten Sachen
Wird ſich die Schmiere wieder machen,
Und wird auch manche Stunde vergällt,
Was thut's, wenn ſich die Sache nur hält!
Hm! 's wird noch koſten etliches Gut,
Etwan auch etliche Tropfen Blut,
Doch dann kommt Sehnſucht nach der Ruh'
Und ſo und ſo und ſo mehr dazu.
Die da ſich ſtellen an die Spitze,
Trifft unſer Zorn mit ſeinem Blitze,
Die And'ren laſſen ſie im Stich,
Das macht dann wieder einen Strich!
Dann giebt man ein freiſinnig Papier,
Iſt allerlei drauf zu leſen ſchier,
Daß Jeder billig hoch erſtaunt —
Zwar wird gemunkelt und geraunt
Von Köpfen, die noch irritirt,
Vom Volk wird aber doch illuminirt!
Wer reden will, wird deſreetirt,
Ja, mein', vielleicht ſogar maltraitirt.
Und iſt es erſt ſo — dann wird es ſo,
Und iſt es ſo, kommt's ſo und ſo,
Und ſo und ſo, dann dieß und das,
Und das und dieß, wer weiß dann was,
Dann iſt die Sache wieder in Gang
Und hält dann wieder, wer weiß wie lang!

Digitized by Google

Das iſt für mich der Dinge Erſcheinung,
Iſt aber nur ſo meine Meinung,
Hab' mich auch keineswegs zu beklagen,
Will ein And'rer ſeine Meinung ſagen."

Und da der mit der Priſe geſprochen,
War Sereniſſimi Zorn gebrochen,
Und fragte: „Nun, Ihr Anderen, ſprecht,
Iſt das, was der da ſagte, recht?"
Da machte der Eine ein gräulich Muh,
Der Andere gab ein J — a dazu,
Der Dritte legte die Hand auf die Bruſt
Und konnte nicht reden vor Rührung und Luſt,
Der Vierte, ganz in Andachtsbanden,
Der ſeufzte: „O Gott, ganz einverſtanden!"
Und was da war, das ſtimmte bei,
Daß die Gefahr ſo groß nicht ſei.
Der Aſtronom nur machte hum!
Es ſcherte ſich aber Niemand drum.

Die Herren ſtanden wieder in Gnaden
Und wurden zur Mittagstafel geladen.
Der Kopf, der hatte die Laſt getragen,
Jetzt kam die Reihe an den Magen.

Der aber ſeines Pfades gekommen
Und was geſprochen, Alles vernommen —
Der Wand'rer, den der Freiheit Drang
Fort trieb durch Land und Meer entlang,
Dem riß es faſt ſein Herz entzwei,
Daß Wahres an dem Geſchwätze ſei!
Und ſchaut hinaus zur Ferne und ſpricht:
„Iſt, was Die ſprachen, Lüge nicht,
So tragt Ihr billig Euer Joch,
Und trügt Ihr zwiefach Härt'res noch!
Die, trauend Euerm Wankelmuthe,
Schlagfertig ſind mit Blei und Knute,
Die ſind dann halb in ihrem Rechte,
Sie machen nicht — ſie finden Knechte!"

F. T.

Abwehr.

„Bitt' gar ſchön um ein Almoſen!"

„Dieß verfluchte Betteln! Bin ſelbſt arm! Kann er nicht arbeiten?"

„Arbeiten? O ja, aber ich mag nicht, gerade wie Sie!"

„So, das weiß er alſo, daß ich nicht arbeiten mag? Da hat er recht! Aber eben deßhalb bin ich auch gefährlicher dran, als er."

„So?"

„Ja, vorlauter Menſch! Denn er kann arbeiten und mag nur nicht, ich aber mag nicht arbeiten und kann auch nicht!"

Ein ſächſiſcher Patriot.

Heil Friedrich Wilhelm, Heil!
Und unſerm König Heil!
Heil, Heil, Heil, Heil!
Euch entbrennt jedes Herz
Lichterloh himmelwärts
Im reichsbeerweſten,
Zerkartätſchten Dresden
In der preußiſchen Provinz!

Digitized by Google

Der Pudel als Ehestifter.

Hermann hatte die Universität verlassen und wollte als Anwalt in einer größeren Provinzialstadt sich heimisch machen. Noch einmal aber gedachte er, jene schöne Zeit zu genießen, an welche, wie an einen seligen Traum, der Geschäftsmann noch in den spätesten Jahren seiner goldenen Praxis mit sehnsüchtiger Wehmuth zurückdenkt — ich meine die Ferien. Seine letzten Ferien sollten es ja sein! und Alles, welchem das Zauberwort „zum letzten Male" seinen Nimbus verleiht, hat ja für uns in beständigem Wechsel irdischer Pilgerreise Wallenden einen so unnennbaren Reiz!

Es war auch noch ein anderer Grund, der ihn beweg, die letzten Wonnen einer akademischen Freiheit und poetischen Muße in dem Schlosse Kirstein mit vollen Zügen zu genießen, noch einmal die Blumen jenes Lebensfrühlings zu brechen, welchen man die Studentenjahre nennt, ehe er in die zwar reiche Früchte tragende, aber blüthenlose Steppe des Themisdienstes eintrat: ich meine jene Anmuth, die so reich über die schöne Gestalt Clariffens, der Tochter des Gutsherrn, ausgegossen war, und die mit ächt griechischer Grazie ihr ganzes Sein durchdrang.

Leider hatten seine zarten Werbungen bei weitem nicht den günstigen Anklang gefunden, nicht die kühnen Hoffnungen gerechtfertigt, welche seine rasche und begeisterte Jugend, sein sanguinisches Temperament ihm erregte. Mochte der Einfluß des etwas grämlichen und der lieben Jugend nicht sehr holden Papa's, mochte der aristokratische Sinn einer etwas hochfahrenden Mama die Schuld tragen? Wir dürfen solches mit einigem Grund vermuthen.

Da der arme Verliebte durch seine Rechtsgelehrsamkeit zwar vor dem Papa glänzen, durch seine belletristischen und musikalischen Talente sich trotz seiner plebejischen Herkunft der Mama als angenehmen Gesellschafter leidlich machen konnte, ohne jedoch, wie es schien, die Aufmerksamkeit oder gar eine zärtliche Bewunderung des Fräuleins zu erregen, so suchte er vor den Augen dieser Letzteren durch seine Fertigkeit in ritterlichen Uebungen zu excelliren. Freilich konnte er sie nicht auf die Mensur fordern, und da im Schlosse Kirstein außer einem Paar schwerfälliger Chaisenpferde nur Ackergäule sich den Hafer der zehentpflichtigen Bauern schmecken ließen, so konnte er auch nicht als Franconi jüngster Auflage vor ihr brilliren. Er blieb daher auf das edle Waidwerk beschränkt und war überglücklich, wenn der graubärtige, herrschaftliche Jäger ihn in Clarissens Gegenwart als den geschicktesten Schützen der Umgegend pries, oder wenn er ein frisches Opfer von harmlosen Thieren des Waldes zu den Füßen seiner jungfräulich strengen Göttin legen konnte.

Doch vergebens! Sie blieb anscheinend so blind gegen seine Verdienste, als die ebenfalls jungfräulich strenge Göttin der Gerechtigkeit, welcher er in Bälde seine Zukunft zu widmen berufen war, gegen die Geschenke der Parteien sein soll, aber nicht immer ist. Die Zeit floß und floß vorüber, aber noch vergingen ein, zwei Monate und Hermann hatte seine ersehnte Bestallung als Anwalt noch immer nicht erhalten — man weiß ja, wie weitläufig der Weg ist, welchen Gubernial- und Kanzleierlasse durch die vielen saumseligen Hände der Expedirenden zu nehmen haben! So kam der Winter heran und die Fluren waren mit Schnee, die Teiche und der Stand der Bäche mit Eis belegt — Hermann aber jagte noch immer nach den schüchternen Thieren des Waldes und Feldes, anstatt nach Deserviten und Sporteln.

Eines Tages kam der Jäger mit der Kunde in das Schloß, daß allabendlich ein starker Flug Wildenten in einer gewissen Einbiegung des eine Stunde von Kirstein entfernt strömenden Flusses einfalle. Er lud den jungen, nach waidmännischer Auszeichnung dürstenden Rechtsgelehrten ein, sein Geschoß an selben zu versuchen. Leider aber war weder im Schlosse Kirstein, noch im Besitze Hermanns ein Wasserhund befindlich und auch der Jäger selbst, in dessen Revier sich nur selten Wassergeflügel aufzuhalten pflegte, mit keinem Exemplare dieser edlen Thiergattung versehen.

„Warum sollte mein alter Frippon nicht denselben Dienst versehen können?" meinte der ihrem Gespräche zuhörende Gutsherr. „Er ist anstellig und geschickt in allen Dingen — holt er doch jedes dürre Stück Holz aus dem Wasser, wie viel lieber erst einen fetten Braten!"

Frippon war wirklich ein sehr kluges Thier. Er konnte nicht nur aufwarten, Such', verloren! machen, apportiren und was dergleichen nichts weniger als brodlose Künste eines Pudels sind, sondern er nahm auch einem Jeden den Hut vom Kopfe, wenn man selben auf die Schulter klopfte und dabei die Worte sprach: „Frippon, dem ist warm!"

Nachdem also der Gutsherr besagtem Frippon sein Vertrauensvotum abgegeben hatte (nicht das erste Mal fürwahr, daß ein Vertrauensvotum einem Frippon gegeben wurde!), machten Hermann und der Jäger sich in seiner Begleitung auf den Weg.

Es war eine schöne Einbiegung des Flusses, wo unsere Jagdfreunde sich anstellten. Eichen und Buchen wölbten ihr majestätisches Geäste rings am Ufer, jetzt aber waren sie von Reif candirt, dessen prismatische Krystalle in allen Farben glänzten. An der einen vorspringenden Ecke des Ufers, wo zwei besonders knorrige Stämme ein gutes Versteck gaben, verbargen sie sich und machten sich schußfertig. Noch glühte an den Kanten und Zinnen der unfernen Alpen das Abendroth, während der volle Mond die blinkenden Wellen des Flusses und die beschneite Thalebene mit hellem Silberlichte übergoß und nur einzeln verstreute Bäume ihren riesigen Schatten weit in die Fläche hinausdehnten. Es war beinahe so hell wie am Tage. Noch erklangen die Glocken des abendlichen Gebetläutens nicht, auf welches der auf dem Anstande befindliche Jäger so sehr achtet, gleich als sollte es den zu erlegenden Thieren zum Signale dienen, dem Tod hyrühenden Rohre sich zu nahen. Plötzlich hörten die harrenden Waidmänner das kurz abgestoßene Schnauben einer von Zeit zu Zeit einen Augenblick Luft einathmenden Fischotter in der Nähe. Hermann beugte mit angeschlagenem Gewehre sich über den Uferrand und erblickte die dicke Gestalt in

Digitized by Google

den klaren Wellen ihrem Fischergewerbe nachgehend. Mit größter Achtsamkeit jeder ihrer Bewegungen folgend, hielt er sie immer scharf auf dem Korne — nur einen Augenblick steckte die Otter, hastig Luft einschöpfend, die Spitze ihrer Schnauze wieder aus dem Wasser, da knallte es und mit zerschmettertem Kopfe trieb das Thier, leblos auf dem Rücken liegend, auf den Wellen dahin.

„Bravo!" rief der herrschaftliche Jäger und klopfte den glücklichen Schützen auf die Schulter, „bravo! Das war ein Meisterschuß! — Allons, Frippon, fass' Apport!"

Frippon schien sich jedoch einem kleinen Mißverständnisse hinzugeben, denn er riß Hermanns Hut vom Kopfe, mit welchem im Maule er ventre à terre und querfeldein davonjagte.

Die seltene Jagdbeute wollte man nicht zu Verlust gehen lassen, daher der gute Förster in den sauren Apfel biß, mit eigener Person die erlegte Fischotter aus den Wellen zu apportiren.

Mit der Entenjagd war's nun freilich vorbei. Aber hoch erfreut über das kostbare Pelzwerk der Otter schritt der zähneklappernde Förster, stolzen Blickes über den Tellenschuß der Held unserer Erzählung, dem Schlosse zu.

In Kirstein war indeß der von dem Schnee, welchen er von Hecken und Zäunen abgestreift hatte, durchnäßte Pudel mit dem erbeuteten Hute zwischen den Zähnen angekommen und hatte sich unter den Ofen gelegt. Die lebhafte Einbildungskraft der Damen malte sich das schwärzeste Ereigniß aus. Hermann und der Förster, wähnten sie, seien im Flusse verunglückt, der edelmüthige Pudel habe Ersteren erretten wollen, den mörderischen Wellen aber nur dessen Hut entreißen können. Selbst dem Papa schien dieser Hergang der Sache wahrscheinlich, er fluchte und jammerte in einem Athem und schickte Knechte mit Fackeln und Stangen aus, um die Ertrunkenen zu suchen. Die Geschichte war um so trauriger, als eben der Bote von der nächst gelegenen Post angekommen war und das Dekret einer glänzenden Anstellung für den jungen Rechtsgelehrten mitgebracht hatte. Mama lag in Krämpfen auf dem Sopha, Töchterlein Clarisse kniete und rang die Hände, während ihre mit stummer Verzweiflung gen Himmel gerichteten Augen den Stern zu suchen schienen, auf welchem der wackere Hermann nunmehr den Lohn seiner Tugenden erntete und Trost für sein irdisches Liebesleid fand.

Da erscholl hohes Triumphgeschrei auf der Schloßbrücke. Wenige Augenblicke noch und mit der schwer erkämpften Jagdbeute traten Hermann und der Jäger in's Zimmer. In hoher Freude über die glückliche Wiederkehr der Todtgeglaubten drängte sich, alle Etikette vergessend, auch sämmtliche Dienerschaft, vom wohlbestallten Kammerdiener und der Jungfer an bis zum Pferdejungen und den den Besen führenden weiblichen Individuen herab, in das herrschaftliche Gemach.

Aber was war das Alles gegen die Gefühlsmanifestation der liebenswürdigen Clarisse!

Mit einem Aufschrei schmerzlichen Entzückens sprang sie empor, warf sich, ihrer Sinne nicht mehr mächtig, an Hermanns Brust und eine Ohnmacht, die natürliche Folge so schnell wechselnder Empfindungen, schloß die schönen Augen, welche Hermanns Lebenssterne waren.

Der überglückliche Schütze hatte jetzt eine weit schönere Ursache, sich zu freuen, der Förster und die herbeigeströmte Dienerschaft einen interessanteren Gegenstand ihrer Bewunderung. Die gnädige Mama zweifelte bei dem unverhofften Anblicke der vor ihren Augen sich gebildet habenden zärtlichen Gruppe einen Augenblick, sollte sie neuerdings Krämpfe bekommen oder nicht? Sie entschloß sich jedoch zu der glücklicheren Demonstration, den wiedergefundenen Hermann gleichfalls mit einer Umarmung zu beehren. Papa schöpfte aus dem Schatze seiner Weisheit, indem er eine Prise nahm, und winkte, nachdem er also seinen Geist gestärkt hatte, sämmtlichen profanen Zuschauern, sich aus dem Heiligthume eines auf so plötzliche Weise kund gewordenen Familienereignisses zu entfernen.

Was war zu machen? Clarisse hatte so zu sagen aus der Schule geplaudert, hatte die von den Eltern über das Benehmen gegen Hermann ihr eingeschärften Verhaltungsregeln im Drange des Augenblicks und eines stürmisch aufgeregten Herzens vergessen, die Dienerschaft war hiervon Zeuge gewesen, die Anwaltschaft Hermanns fiel in die Nachbarstadt — was thun — man machte also gute Miene zu dem, was sich nicht mehr ändern ließ, und unsere Erzählung endet, gleich den meisten Schauspielen, mit einer Hochzeit.

Die arme Fischotter freilich konnte nicht Zeuge des Glückes sein, welches sie mit ihrem Tode besiegelte — es erging ihr wie einem kurz verstorbenen Geizhalse und Erblasser lachender Leidträger — Seiner wurde nicht mehr gedacht.

Der Pudel aber erreichte ein hohes Alter und starb endlich mit dem tröstenden Bewußtsein: durch ein Mißverständniß eine glückliche Ehe gestiftet zu haben.

Haben wir nur bald in der Politik einen so glückselig machenden Pudel mit obligatem Mißverständniß! sonst stirbt die holde Freiheit an stiller Sehnsucht, wie es sicherlich dem Fräulein begegnet wäre.

C. W. B.

Digitized by Google

Die drei letzten Menſchen.

Wenn dieſe ganze Welt vergeht
Und Alles todt, bis auf den Juden,
Da plagt, wie ſich's von ſelbſt verſteht,
Der Himmel noch einmal den Guten.

Der Despotismus und dabei
Der Jeſuit in arger Liſt,
Die halten auch noch aus, die Zwei,
Bis an der Zeiten letzte Friſt.

Und halb verzweifelt hoffen Die
Vergebung, wie dem Juden wird,
Ja, wenn ſich einſt ſpann oder wie
Wohl gar die Welt regenerirt,

Vermeinen ſie, gleich da zu ſein
Beim neuen Anbeginn der Zeiten
Und kommende Geſchlechter ſein
Als Leibvrannen zu begleiten.

Das muß ja wohl den Juden kränken,
Und rufen wird er: „Nimmermehr!
Mit den zwo Knäu'ln von Hohn und Ränken
Soll ich verenden, Ahasver?!

Das nenn' ich zu viel heimgeſucht!
Und ſollt' es Blitze auf mich regnen —
Die Vorzeit hat mir arg geflucht —
Die Zukunft aber ſoll mich ſegnen!"

Und packt die Herren bei der Bruſt
Und ſtößt ſie zu des Abgrunds Flammen —
Die ſchlagen jach in wahrer Luſt
Die Lodcarme drob zuſammen.

Der Jude aber ruft: „Weblau,
Jetzt erſt verſchmerz' ich Qual und Plagen!
Keimt eine neue Welt, ſo kann
Doch dieſes Paar nicht Wurzeln ſchlagen!"

A. L.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'ſchen Officin.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 24.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Kl. 3 rth. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Wiener Bilder von 1848.

2. Der Legionär.

Wie es dem guten Puffi nach der Niederlage ergangen, habe ich erzählt. Treten wir um eine Spanne Zeit zurück.

Leer war es in der Wachstube Nr. 16. in der Heumarktkaserne, man sah kein Durcheinander von lärmenden Akademikern, vom Zubereiten von Patronen, dem Anstoßen und Beschreid aus langen Weinkannen oder Biergläsern, nichts von all' dem Treiben, verschwunden war das ganze Arsenal von Flinten, Stutzen, Pistolen, Stürmern, wie sie bald aufgehäuft, bald in der Ecke lehnend in buntestem Wirrwarr mit Patrontaschen zusammenstanden, auch nicht ein Körnchen Pulver war vergessen, man sah also nichts, als die vier kahlen Wände, einen langen Tisch, mit einem Weinfäßchen, Brodüberresten und Krügen und Gläsern bedeckt, und etwa vierundzwanzig Betten. Doch halt, eben vor diesem vierundzwanzigsten Bette saß ein ganz angekleideter junger Mann im blauen Waffenrock, dessen Augen unverwandt zum Bogenfenster starrten.

Sie konnten sich nicht trennen von den langen, über die Glacis dahinziehenden Colonnen, wie die Gewehrläufe und Bajonette im Wiederschein der Herbstsonne glänzten, wie dazwischen die mit den martialischen Schimmeln der Stallburg bespannten Zwölf- und Sechspfünder sich fortbewegten und wiederum ein Fähnlein Lanciers als Bedeckung zur Seite ritt, dabei ein wahrer Sturm vom fest geschlagenen Trommelwirbel, daß einem das Herz im Leibe hüpfte, dann wiederum die Erscheinung der bald im Rücken, bald an der Spitze zu Pferde dahinjagenden Anführer in Legionsuniform, die mit all' dem Ganzen oft von den Baumgängen und Buschwerk verdeckt wieder auftauchten, und dazwischen der Nachhall des kriegerischen marchons, marchons; contre leur canons. Das war zu viel, ja übermenschlich in diesem Augenblick für den jungen Mann, den Kriegs- und Thatendurst verzehrte. Sein Muth hatte ihn bereits seit dem Oktober signalisirt und er war Hauptmann einer mobilen Colonne, aber mit seiner Compagnie jetzt als Reserve bestimmt.

Die Gefühle waren auch so heftig, daß er mit einem Satze vom Lager aufsprang und schnellen Schrittes die Stube auf und ab ging. Er zerrte an den Quasten seines Porteree, als wollte

Digitized by Google

er sie zerreißen. „Warum muß gerade mich das Loos treffen, unthätig zu sein! Horch, wie bereits das Geschütz donnert — es hört nicht auf! So ist's recht! Ich wollte, daß die rasende Hölle sich darein mischte! Stärker, stärker, stärker! Ich wollte, daß die Erde berstete! Bewähre dich, mein Heldenvolk, und du, mein Gott, verleihe uns den Sieg! Freiheit, welche nicht von deinen todesmuthigen Kämpfern, zeige der staunenden Welt, daß gegen deinen streitenden Arm jene Söldlinge nichts vermögen!" Immer höher hob sich seine Brust, während der Donner der Kanonade in sein Zimmer drang. Seine Pulse wallten, seine Augen leuchteten und aus seinem bewegten Innern erscholl das Lied:

Und drein gesaust mit nie müdem Schwert.
Die stolze Schaar, wo sie nistet, zerstört,
Wo der Ruhm und die Pflicht euch ermahnt.
Den blutigen Weg euch gebahnt!
Und ist noch vom Blute roth das Schwert
Und hat euch der Drache das Kämpfen erschwert,
Dann mäht sie, wie blutige Schnitter,
Mit Sensen und Hacken in Splitter.
Und ist's euch blutig gelungen,
Habt ihr die Freiheit errungen
Mit zerschossenem Herzen, durchstochener Brust,
Die Kugel im morschen Gebiene,
Das gebrochene Auge himmelwärts —
Da wallt noch die Fahne, die deutsche, auf:
„Heil Euch! Zu theuer war nicht der Kauf,
Ihr habt vollendet im Siegeslauf!"

Unwillkührlich griff beim Schlusse die Hand des Begeisterten an die Brust und zog aus dem Inneren der Uniform ein geflicktes deutsches Band hervor. Er faßte es in seiner ganzen Länge an beiden Enden. Seine Aufgeregtheit schwand, je länger seine Blicke sich darauf hefteten, sie wurden sogar feucht, und eine sanfte, unbeschreibliche Schwermuth verklärte das Gesicht des edlen Jünglings. Süße Erinnerungen an ein ihm theures Wesen gesellten sich hier zu seinen patriotischen Gefühlen, und er versank in ein melancholisches Träumen, aus welchem ihn wieder das bereits seit zwei Stunden immer heftiger werdende, andauernde Schießen, noch die im Wiederschein des gerötheten Horizontes erglühten Fensterscheiben zu erwecken vermochten. Welcher Contrast zwischen den früheren, ihm fast die Brust zersprengenden und dem nun überseligen, schwärmerischen Zustande, der jede Außenwelt vermißte und ihn mit seinem Zauber regungslos bannte. Da stand er, gestützt auf sein deutsches Schwert, in der Mitte der leeren Stube, die seine Freunde bereits vor einigen Stunden verlassen hatten und nun mit Tod und Verderben rangen. Da stand er mit weich' himmlischem Antlitze, mit welcher Seelenruhe, — nur sein Mund bisweilen unmerklich.

Plötzlich rüttelte Jemand an ihm und der Zugführer überreichte ihm zerknittertes Papier, aus dem er beinahe verstört Folgendes las:

„Allsogleich brechen Sie mit der unter Ihnen stehenden Reserve auf. Die weitere Ordre erhalten Sie am Karlstheater, Jägerzeile. Sogleich!

Gen. Bem."

Hufschläge ertönten, der rapportirende Adjutant ritt zum Thore hinaus, die Allarmtrommel erscholl, Alles rannte in den Kasernenhof, sammelte sich nach Rotten, Zügen, die Führer nach den verschiedenen Graden reihten das Ganze. Diese Rührigkeit mahnte den Hauptmann zum Aufbruch.

„Heute ist die Entscheidung, dieser Tag wird sehr ernst, der Kampf ist ungestüm, er soll auch mich bewähren! Und ihr mir doppelt theure Farben, empfangen von dem Wesen, das ich nach der Freiheit zumeist mit Inbrunst glühend liebe, seid heute das leuchtende Panier, das nach alter Sitte zum Sieg uns oder Tode führt!" Im Abgehen schlang er das Band um die Brust, die noch überdieß von dem schimmernd weißen Haussecol prunkte.

Im Nu schwang sich der Hauptmann auf den vorgeführten Schimmel, der zwei Halfterpistolen trug, und während er die Colonne hinaufritt, stand schon Alles in Reih' und Glied. „Habt Acht!" erscholl es und die Bajonette standen kerzengrade. „Männer," redete er sie an, „ich habe Euch nur Folgendes zu sagen: Es giebt einen heißen Tag, es ist uns eine ehrenvolle Aufgabe beschieden, äußerst gefährliche Punkte zu decken. Wir werden dieß Vertrauen verdienen, denn wir kämpfen für das deutsche Vaterland, für die Freiheit. Nur über unsere Leichen soll der Feind vorwärts dringen. Unser Feldgeschrei ist: Sieg oder Tod!" — „Sieg oder Tod!" schrie die Schaar nach. „Vorwärts!" riefen die Ungeduldigen. Der Hauptmann trug diesem Rechnung und im Doppelschritt marschirte der bei 250 Mann starke Haufe mit dem braven Führer denselben Weg, den früher die Colonne genommen.

Beinahe im Sturmschritte langte unter schallendem Trommelschlage die Compagnie in der Jägerzeile an, die furchtbare Kanonade, die schnell aufeinander folgenden Schüsse, von denen die Luft erdröhnte, trieben sie zur größeren Eile.

„Grüß' Dich Gott, Ailly! (so hieß der Hauptmann unter den Legionären) Du kommst recht. Ein Drittel der Compagnie muß unverzüglich neben den brennenden Häusern die Fenster besetzen, die zwei anderen müssen als Verstärkung zur Sternbarrikade gegen die stürmenden Colonnen. Hier ist der Befehl."

Die erwartete Reserve traf rechtzeitig ein, General Bem ritt ihr entgegen und vertheilte sie angemessen. In diesem Augenblicke schien es als ruhte der Kampf, doch es war nur eine halbstündige Pause, von feindlicher Seite war der Bahnhof besetzt und die in der Ferne zwischen den Bäumen im Prater verschwimmenden Massen bewegten sich undeutlich. Da auf einmal blitzt es in verschiedenen Richtungen, ein furchtbares Krachen erfolgt, doch die Barrikade trotzt allen Anstrengungen, die Kugeln treffen die Steinmassen der Häuser. Die Schüsse hierselbst fallen nur spärlich, es ist eine List, Alles lauert auf dem Boden, die Kanonen sind maskirt, der Feind geht in die Falle. Er bildet neuerdings Sturmcolonnen und rückt unter fortwährendem Schießen vor, die Grenadiermützen werden jetzt kenntlicher, schon sind sie hundert Schritte in Schußweite, es ist ihr Verderben. Im Nu spielt das demaskirte Geschütz und das Kreuzfeuer aus den Fenstern lichtet die Reihen der Stürmenden der Art, daß beinahe die Hälfte den Boden deckt, die Uebrigen retiriren.

Neuerdings rasen feindlicherseits die Schlünde, der Kampf wird immer furchtbarer, von allen Seiten flammt es, schon brennt das Oreon, die Häuserreihen zu beiden Anfangsseiten der Jägerzeile und der Barrikade. Ailly mit seiner Schaar hält muthig aus, viele sind jetzt auch von ihnen durch Schüsse vom Bahn-

Digitized by Google

hofe aus gefallen. Das Wegtragen der Gefallenen mehrt sich. Der Hauptmann ist, obwohl abgestiegen, bald da, bald dort; aber wo die Adlerfeder seines Stürmers weht, da fallen die Schüsse reichlich und die verrätherischen Kugeln haben ihn schon stark durchlöchert. Jetzt aber stürmen sie wieder stärker als früher, es ist als bräche Alles herein, nichts hält sie auf, und so viele ihrer auch fallen, sie dringen vor. In diesem Momente richten einige Haubitzkartätschen, im Bogen geworfen, eine furchtbare Zerstörung in den Reihen der Mobilgarde an, die Kugeln zischen und treffen von allen Seiten. Die Mobilen weichen. „Mir nach!“ ruft Tilly und geht auf die Barrikade los. Er steht ganz allein, er macht alle Tempo's bei einer verlassenen Kanone und feuert sie ab. Dieß Beispiel wirkt auf die Anderen. Aber ach! in diesem Augenblicke sinkt er, von einer Kartätschenkugel getroffen, zu Boden. Wieder wird der Sturm abgeschlagen. Dank dem Schuß, er war gut gerichtet, aber der Preis war der tapfere Legionär mit der Adlerfeder.

Trotz des herrschenden Halbdunkels strömte durch die verdeckten Fenster des zu einem Spitale verwandelten Zimmers das Sonnenlicht ein, daß die Stäubchen in schrägen Säulen hell schimmerten; es war etwas Eigenthümliches um die mit ihren scharfen Schatten hervortretenden Gegenstände in diesem fahlen Lichte. Etwa fünf Betten, ein Tisch, auf dem Flaschen, Becken und verschiedene chirurgische Instrumente sich befanden, bildeten die Einrichtungsstücke. Zwei Männer mit gelben Armbinden sind an einem Bette geschäftig, an den anderen sind es junge Mädchen, die bei den tief aufathmenden, man möchte besser sagen, röchelnden, Kranken den Dienst versehen.

Ein leidender Zug im Gesicht charakterisirt vorzüglich die Eine und ihr Beileid für die Unglücklichen ist überdieß mit Schwermuth gepaart, so daß ihre ganze Haltung und ihr Gesichtsausdruck etwas Ueberirdisches aussprechen. Welch herber Schmerz spiegelt sich nicht ab in diesen feuchten Augen, welche heiße Inbrunst und welches Gottvertrauen spricht nicht aus diesen halb offenen Lippen! Und doch würde man irren, wenn man ihr alle diese mitleidig-wehmüthigen Gefühle blos für die Unglücklichen zuschriebe. Nein, es war auch die Besorgniß um ein theures Wesen, das sich darein mischte. Es war eine beklemmende Ahnung, die ihren Busen bald schnell hob, bald wieder unter der schweren Wucht der Angst erdrückte.

So eben hatte man einen schwer verwundeten Akademiker auf einer Bahre hereingetragen und dieser Anblick mahnte sie daran, daß Der, der ihr höchstes Ideal, dessen Besitz der heißeste Wunsch ihres Herzens war, auch in den Reihen der Legion kämpfe, vielleicht in äußerster Gefahr schwebe. Tiefsinnig hörte sie kaum das Gespräch der beiden Aerzte.

„Sie glauben, Herr Collega?“

„Daß hier jede Anstrengung fruchtlos ist, es kann so lange nicht dauern, und dann hat er's überstanden. Sehen Sie nur, wie trotz der tödlichen Wunde die Lebensfunktionen in allen übrigen Theilen lebhaft arbeiten. Unvergleichlich! Nie dagewesen! Sehen Sie, jetzt rührt er sich, die Ohnmacht läßt nach. — Bringen Sie übrigens doch das kleine Fläschchen vom Tische her.“

Diese Worte galten dem Mädchen.

Eilig bringt die Gerufene das Verlangte. Ihr Blick fällt dabei auf den rettungslos Verlorenen. Himmel! — Keine Geberde, kein Ton, keine Bewegung giebt sich kund, trotz des starren Auges und der ausgebreiteten Arme, des vorgebeugten Körpers. Sie möchte hinstürzen, sie kann nicht, sie möchte mit der Kraft ihrer Stimme laut ihren Schmerz verkünden, Alles versagt ihr; eine Lähmung hat sich ihrer krampfartig bemächtigt und dieser keineswegs ohnmächtige, sondern blos paralytische Zustand ist die Folge ihres ungeheuren Schmerzes. Da liegt er in seinem Blute schwimmend. Sein nackter Oberleib ist an der Brust und oberhalb des Armes furchtbar zerschmettert, man sieht die zerbrochenen Knochen. Mußte nicht ein solch fürchterlicher Anblick auf Anna's Gemüth diesen Eindruck hervorbringen?

Es war Niemand anders als Tilly, ihr Herzensidol.

Beide unerfahrene, unverdorbene Herzen, hatte es sie, ohne daß sie sich's gestanden, zu einander hingezogen; Beide Entbehrten, was war dann natürlicher, als daß diese Gefühle durch ihre Annäherung gefestigt wurden. Da lag er nun, die Blume der Legion. Ein deutscher Heldenjüngling, hatte er sein Wort gelöst, das er ihr vor einigen Tagen mit gepreßter Stimme beim Abschiede, indem er sie bedeutungsvoll anblickte, zugesprochen: „Wohl müßte das Leben für mich seinen Reiz haben; aber ich gehe dorthin, wohin mich die Pflicht ruft, und ich werde mich als Mann von Ehre bewähren.“ Sein Abschied war ein Kuß auf die Stirne der geliebten Anna. Aber auch sie blieb nicht zurück und Tags darauf verrichtete sie Krankenwärterdienste im Lazareth. Ihre liebevolle, eifrige Pflege war bewunderungswürdig und machte sie den Aerzten gar sehr werth.

Sie waren nun nicht wenig über den plötzlichen Zustand der jungen Krankenwärterin erstaunt. Doch der eine, ein vollendeter Psycholog, ahnte bald einen geheimen Zusammenhang zwischen dem sterbenden Legionär und dem Schrecken des Mädchens. Seine Sorgfalt verlieh ihr bald frisches Leben; am Bette des Verwundeten blieb der andere Arzt, den das Exemplar einer so robusten Constitution, wie die Tilly's war, besonders interessirte.

Beinahe im selben Augenblicke trafen sich die Blicke der beiden Liebenden. „Anna!“ — „Mein Tilly!“ Dieser Ruf drückte Alles aus. Tiefes Schluchzen drang aus Anna's Herzen. Ihr war so weh, ach, so weh. Ihren jungen Freund deckte die Blässe des Todes. Leise waren seine Worte, die sie sitzend an seinem Bette vernahm. Er drückte ihr schwach die Hand. Es war ihm ein süßer Trost, sie noch einmal gesehen zu haben.

„Ich fühle es,“ lispelte er, „bald ist's aus mit mir. Jetzt kann ich es Dir offen sagen, ich habe Dich wie die Freiheit geliebt, Du warst mein Alles. Denke nicht schlecht von mir und widme meiner Vergangenheit eine Stunde der Erinnerung, denn ich bin vater- und mutterlos, und nur Du warst Alles, was mir theuer war auf Erden. Du bist ein deutsches Mädchen, deßhalb schon, und wenn Du mein Andenken ehren willst, sage mir eine Bitte zu.“

„O gewiß, gewiß! Wie kannst Du zweifeln?“ stammelte das Mädchen.

„Ich wußte nur zu gut, was da kommen werde,“ fuhr Jener fort, „darum habe ich mein vom März datirtes Tagebuch gesammelt und versiegelt, dieß trage nun nach der Adresse an seinen Bestimmungsort. Dem es übergeben wird, der ist mein Freund,

Digitized by Google

er wird es als Broschüre veröffentlichen und was als Reinertrag abfällt, Dir zustellen. Ich habe darin Manches vorausgesehen, was sich heute traurig bestätigt. — O Gott!" Hier verdüsterte sich, vom Schmerze überwältigt, seine Sehkraft, nur abgebrochene Laute drangen noch unverständlich hervor. „Ja, es kommt ein Tag — o blutige Zukunft! — Die Freiheit siegt!" — Mehr sprach er nicht, seine große Seele hatte ausgerungen.

Noch hielt Anna die kalte Hand des ihr noch im Tode geistig angetrauten Freundes. Aber jetzt, wo ihre große Befürchtung bestätigt, „die krasse Wahrheit ihr vor Augen stand, da war sie weit gefaßter, weit erhabener bei dem unendlichen Verluste.

Der eine Doktor, der theilnehmend diesen Auftritt beobachtet hatte, war nicht wenig erstaunt, als sich diese schöne Gestalt wie verklärt hoch aufrichtete und zu ihm sprach: „Sie haben das Unglück gesehen, vernommen, wie er noch im letzten Augenblicke für mich edelmüthig dachte. Ich will ihm gleichen, sein letzter Wille soll vollzogen werden und ich hoffe von Ihnen, daß Sie meinem Wunsche Folge geben. Jetzt kann ich verfügen und hier (sie schrieb eine Vollmacht) gebe ich Ihnen die Ermächtigung, den Ertrag für mittellose Legionärs zu verwenden. Ich appellire an Ihren Edelmuth."

Der Doktor war tief bewegt. Ein Ehrenmann im höchsten Grade, versprach er es von Herzen.

„Aber wohin wollen Sie in dieser stürmischen Zeit?"

„Dieß ist meine Sorge." Und im Augenblick war sie verschwunden.

Es war am 31. Oktober Nachmittags zwei Uhr, als die innere Stadt, von allen Seiten eernirt, verzweiflungsvoll den Kampf fortsetzte. „Wir haben noch nicht kapitulirt!" riefen die Proletarier. „Dessen sollen sie sich nicht rühmen können, wenn wir auch unterliegen!" Noch nie dagewesen ist das Beispiel, wo nur höchstens achthundert Kämpfer die Stürmenden mit großem Verluste zurücktrieben und durch drei Stunden den Kampf gegen ein großes Armeekorps unterhielten, und noch bei weitem länger aufgehalten hätten, wären nicht von kaiserlichen Bedienten und der Wache von der Burg aus heimlich die Thore geöffnet worden. Aber es war auch merkwürdig, besonders am alten Kärtnerthor, da saßen mehrere Frauenzimmer auf dem Dache eines Lusthauses der Bastei und feuerten ihre Stutzen ab. Als man von dieser Seite eindrang, verließen sie nicht ihre Stelle, sie waren wie gebannt und rasend.

Besonders galt dieß von einem Mädchen, das — in kurzem sammtenen Leibchen, das Haar rabenschwarz — mit verzweiflungsvollen Worten zum Widerstand elektrisierte. Aber auch sie sank plötzlich getroffen nieder. Sie endete mit dem Rufe: „Bald bin ich bei Dir!"

Es war Anna, die Geliebte des Legionärs. Auch sie war gefallen, wie er, im Kampfe für Freiheit und Vaterland.

Zusammengeschichtet liegen wohl die Leichname der Gefallenen, aber nicht Jedermann weiß um die heroische That des Legionärs und seiner Geliebten, nicht einmal im Grabe liegen sie vereint, kein Leichenstein deckt sie. Nur diese einfache Erzählung ist das Monument, welches ich ihrem Andenken in diesen Blättern widme.

L. A. Wolf.

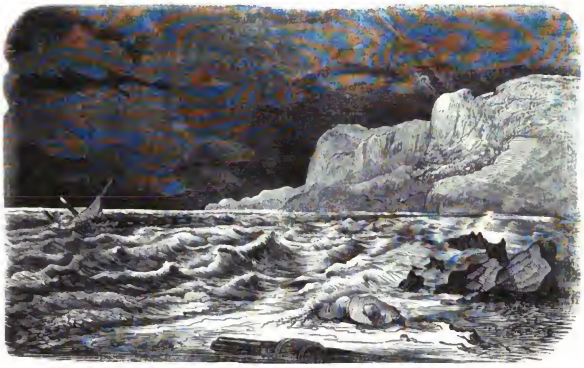
Eine Metternich'sche Maxime.

„Du, Metternich, was heißt denn das: Ini — laissez faire?"
„Das heißt, wenn die Leut' recht wild thun, nur nicht drein reden, dann hören's von selber auf, wenn's genug haben."
„So, das heißt's? Na, da fang' ich gleich an!"

„Halt, was wär' denn das! Hülfe! Du da, so wehr' ihm doch!"
„Warum nicht gar! Laissez faire! Er hört schon von selber auf, wenn Ihr alle Zwei genug habt!"

Digitized by Google

Die Heimfahrt.



„Dort leuchtet am Pharus die lichte Gluth,
Beleuchtet die hohe, die wogende Fluth.
Die Kanonen auf und die Segel gespannt!
Wir landen morgen am heimischen Strand!
Das Vaterland ist frei, ist frei —"
So jauchzt es hinaus im Jubelschrei —
„Und waren wir lang' von der Heimath vertrieben,
Nun kehren wir wieder den Freunden und Lieben!"

Und Jeder eilt hinauf zum Verdecke,
Ob er die geliebten Gauen entdecke;
Viel Thränen, viel heiße, herniederfallen,
Wie Meerfluth die Fluthen im Herzen wallen.

„Wie wird mich empfangen die liebende Braut!"
So rief der Eine vor Wonne laut.
„Wie werden die Kinder mich herzen und drücken!"
Sprach dann der And're in sel'gem Entzücken.
„Die Eltern, die Schwestern an meiner Brust!!"
Der Dritte jauchzt es in schwelgender Lust.
„Und Freiheit erschließt uns der Heimath Thor!
Ja, Freiheit!" jubelt der ganze Chor.
Nur Einer bleibt traurig und seufzt und weint:
„Nicht hab' ich mehr Eltern, noch Kind, noch Freund!
Mich grüßet kein Weib am häuslichen Herde,
Und ruhen nur will ich in heimischer Erde!
Mein Vater schlummert schon vierzehn Jahr'
Verbannt und geächtet am Delaware;
Die And'ren raffte das gelbe Fieber —
Und allein nur komm' ich zur Heimath herüber!" —

Es rauschte Jubel und Sang an Bord,
Der Eine nur schwieg und weinte so fort.
„Du, Hoffnung, sollt' ich dir noch vertrau'n?!
Und blühst du auch wirklich in deutschen Gau'n,
O Freiheit, bist du kein Truggebild?!"
So fragt er bei sich und sein Herz pocht wild.

D'rauf brüllte der Sturm und beulte die Fluth
Und brau'te heran in kochender Wuth,
Und ob dem Wetter und Wasserschwalle
Verstummen die Frohen und schweigen Alle.
Hinfliegt das Schiff mit des Sturmes Hast,
Daß das Tauwerk reißt, daß zerknickt der Mast;
Drob schimpft Capitän und fluchet Matrose —
Die And'ren beten in Schiffraums Schooße;
Sie liegen drinnen in Angst und Schweiß
Und von den Wangen rinnt's thränenheiß.

Nur Einer bebt im Sturme nicht:
Er lauscht, wie die zischende Brandung sich bricht,
Kann nichts mehr in der Fluth verlieren,
Wenn die And'ren flehend zum Himmel stieren.
Ob die Wand auch ächzt, ob es knarrt und kracht,
Ernst, ruhig blickt er hinaus in die Nacht
Und spricht für sich und ruft hinab
In's hochaufgeworfene schwarze Grab:
„Du schreckest mich nicht, du nächtliches Graus!
Meine Leiche wirft doch die Woge hinaus;
Ob auch die Welle mich gierig erfaßt,
Sie trägt mich hin nur zu Ruhe und Rast

Digitized by Google

Und gönnt mir wohl gerne im Dünensand
Ein Grab — ein Grab doch im Vaterland!!" —

Und kaum gesprochen, ist's schon verhallt,
Weil dumpfes Geheul aus dem Abgrund schallt;
Denn wilder reitet der Sturm daher,
Es springt empor, es bäumt sich das Meer,
Ein scheues, wüthendes Wogenroß,
Ob seines Reiters gewaltigem Stoß.
Es tritt und stampft auf den Felsenthürmen,
Den düstern, feindlichen Himmel zu stürmen —
Es schüttelt vor Wuth die wehende Mähne,
Und zeigt dem Feinde die riesigen Zähne....
Gott Gnade den Leuten im Unglücksschiff,
Nach welchen das bissige Meerroß griff!
Vor Schweiß und Schaum und dampfender Gischt
Die blutige Lichtgluth am Pharus verlischt —
Wer irrend zwischen die Kämpfer geräth,
Dem kommen zur Rettung auch Wunder zu spät.
Wohl flehen die Armen in grauser Noth:
„Laß glücklich uns landen im Morgenroth,
O halte uns Du in deiner Hand,
O laß uns noch frei sein im Vaterland!!"
Nur Einer wieder voll Zweifelsgram,
Er schweigt, da die Woge heulend kam
Und brausend und brüllend den Schiffsraum füllt',
Daß Grabesnacht es schnell umhüllt —

Wo um die Herrschaft der Himmel ficht,
Er weiß es, da wird Erhörung nicht.

Der Morgen kommt und beleuchtet den Strand...
Dort liegen viel Leichen im Dünensand.
Wo ist die Braut zum sel'gen Empfange,
Wo reicht das Kind dem Vater die Wange,
Wo bietet den Willkomm Elternhand —?
Wo jauchzet der Freund hinüber vom Strand —?
Wo klinget ein Lied von deutschem Munde,
Das brächte von Freiheit die hehre Kunde —?
Ach, öde ist's und kirchhofsstill,
Die Möve nur kreischt scharf und schrill,
Sieht sie den Dünenräuber schleichen,
Umweht vom Flugsand, zwischen den Leichen.
Und unten brauset der Wogen Zug,
Und oben rauschet der Möven Flug,
Glühroth erglänzet das Morgenlicht —
Doch grüßen es jubelnd die Männer nicht.
Die ruhen zusammen bei Woge und Wind,
Getrennt von den Lieben, von Weib und Kind,
Ward Allen, was Einer, nur Einer begehrt,
In heimischer Erde ein Grab gewährt.
Dort schlummern sie sanft beim Frühlicht der Sonne
Und träumen von Freiheit und heimischer Wonne,
Weiß Keiner, wie weh den Lebenden sei —
Die Todten sind glücklich — sie träumen sich frei.

Aug. Becker.

So heirathet man bei Hofe.

Capriccio von Theodor Drobisch.

Der Prinz am Hofe will nicht mehr allein sein, ihn faßt ein namenloses Sehnen, er will sich vermählen und längst schon hat er im Hof- und Staatskalender sich umgeschaut, an welchem Hofe sich eine Prinzessin befinde, welche wohl geeignet wäre, ihm zur Seite zu gehen.

Fürstenkinder werden öfters schon in der Wiege vermählt und gar bald ist so ein Zweiglein eines mächtigen Stammes gefunden.

Der Hofmarschall von Gänsebein wird dazu ausersehen, sich dieser wichtigen Angelegenheit zu unterziehen.

Welch ein Ereigniß! Vermählung des Prinzen! Die Hofpoeten haben schon schlaflose Nächte und der Intendant des Theaters sinnt Tag und Nacht auf ein Festspiel.

Der Hofmarschall muß der fremden Prinzessin das Portrait des Prinzen überbringen, auf Elfenbein gemalt und in ein Medaillon gefaßt.

Es wird ein Maler ausersehen, der sich dem hohen Auftrage unterzieht, denn der bestallte eigentliche Hofmaler ist in Ungnade gefallen, weil er sich erfrecht, beim Portrait der Prinzessin Kunigunde das auf der Wange befindliche Wärzchen mit zu malen.

Der Künstler giebt sich alle Mühe, nach vierzehn Tagen ist sein Werk vollbracht und — sein Glück gemacht. Er bekommt den Titel: Hofmaler. Aber nicht ihn allein bescheint die Sonne des Glücks, in ihren Strahlen wärmt sich auch noch der Bürstenbinder, welcher dem Maler einen Pinsel geliefert. Er bekommt das Prädikat: Hofpinselmacher.

Da dieß der Krämer vernimmt, bei welchem der Maler die kleine Elfenbeinplatte für zwölf Groschen gekauft, so ruht er nicht, bis auch ihm ein Titel an den Hals geworfen wird. Die Sache macht sich — er wird Hoflieferant. Der Droguist, der dem Maler für einen Groschen Carmin geliefert, will gleichfalls nicht zurückbleiben. Sein Produkt hat die Rosenwangen des Prinzen hervorgezaubert, dieß muß Anerkennung finden, denn sein Carmin ist der schönste in der Residenz. Befiehl Gott deine Wege, du lieber Droguist, nicht verzage, jeder Topf findet seinen Deckel, der Kräutergewölbier wird — Commerzienrath.

Das Portrait findet allgemeine Bewunderung. Hier, lieber Leser, ist eine getreue Copie.

Digitized by Google

Der Hofmarschall zieht die Reisestiefel an, um seine Sendung zu vollbringen. Welch ein hoher, welch ein wichtiger Auftrag! Zwei Kammerherren bekommen darüber aus Aerger die Gelbsucht.

Excellenz gelangen an den Ort der Bestimmung und fahren Tags darauf beim Gesandten vor, welcher das Schreiben nebst Portrait entgegennimmt.

Der Hofmarschall soll über seine Sendung das tiefste Stillschweigen beobachten, er kann es jedoch nicht über's Herz bringen, er läßt ein Wörtchen gegen den Oberhofreise-Marschall fallen, dieser läßt die Nachricht heimlich weiter wandeln, natürlich — unter dem Siegel der Verschwiegenheit.

Am andern Tage weiß es schon der unterste Stubenheizer. Vermählung der Prinzessin Eudoxia. — Der Hofschneider componirt schon an den Falbeln des Brautkleides, die Seifensieder füllen schon Lämpchen zur Illumination.

Der Hofmarschall, welcher unterdessen auf Kosten seines Hofes wie der liebe Gott in Frankreich gelebt, geht nach vierzehn Tagen zurück mit dem allerhöchsten Auftrage, daß — Antwort erfolgen werde.

Vierzehn Tage darauf, Schnätterädäng! fährt ein Vierspänner in die Residenz und hält vor dem Gesandtschafts-Hotel.

Wer mag der hohe Herr sein? Dieß ist der Oberkammerherr. Er bringt das Portrait der Prinzessin, die von Angesicht zu Angesicht zu sehen, dem Hofmarschall durchaus nicht gelingen wollte.

Der Prinz öffnet das Etui, da: — „welch ein Reiz in diesen Zügen!"

„Anmuthig in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild' aus Himmelshöh'n,
Mit züchtiglich verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n."

Auch dieß Portrait, hochgeneigter Leser, wollen wir vor Dein Auge führen. Schau' her, hier ist die getreue Copie.

Der Prinz trägt die holden, anmuthigen Züge in sein Inneres über, er hat sie, so zu sagen, auswendig gelernt. Tag und Nacht erblickt er das Bild seiner Braut.

Der Künstler, welcher die Prinzessin Eudoxia so schön portraitirt, empfängt vom gegenseitigen Hofe den St. Struwwelpeter-Orden fünfter Klasse, wird gleichzeitig zum Mitglied der Akademie ernannt und vom Comité des Vereins wider Thierquälerei zum Präsidenten vorgeschlagen.

Der Leibjäger, welcher in Betreff des Portraits viele Wege gemacht, empfängt das Prädikat: Ober- und Unterleibjäger. — Der Papparbeiter, welcher das Bild zum Etui geliefert, bekommt den neuen Titel: Hof-Etuist.

Endlich rückt der große, langersehnte Tag heran. Die Prinzessin kommt zum Hochzeitsfeste.

Am Weichbild der Residenz ist eine Ehrenpforte erbaut und dort — erwartet der Prinz seine holdselige Braut, die er zum ersten Mal erblickt.

Da — die Glocken werden geläutet, die Kanonen donnern. „Sie kommt! Sie kommt!" tönt es von Mund zu Munde. Die Regimentsmusik erschallt. „Hurrah hoch!" Alle Hüte und Mützen fliegen.

Die Braut ist da, der Prinz fliegt an den Wagen und sucht das Götterbild, ebenso die Prinzessin den schönen Mann. Endlich sehen sich Beide.

Herrje, welche Enttäuschung!

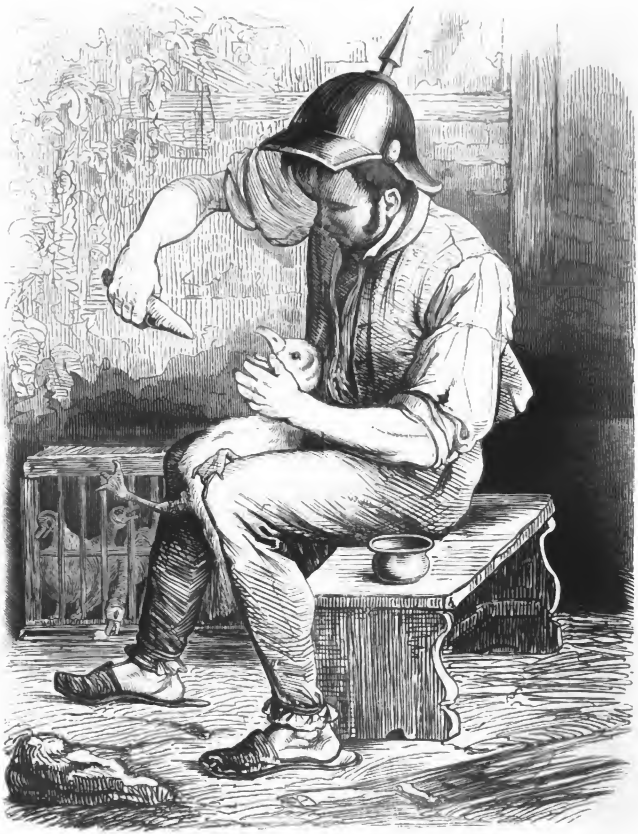
Hier sind die wahren, ungeschmeichelten Portraits.

Eine hochherzige Frau.

„Mensch, ich will Dir in den Reactionsklub geben! Pfui! Gieb mir Kinder — ich will Republikaner erziehen!"

Digitized by Google

Die octroyirte Verfassung.



„So, Männeken, man immer 'rin! Sollst dick un fett werden — von wegen der juten Leber — aber rühren derfst dir nich ville!“

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 25.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Anzeige.

Da mit Juli d. J. der zweite Band des Nürnberger Trichters beginnt, so werden die verehrlichen Abonnenten ersucht, ihre Bestellungen bei den treffenden Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungsexpeditionen rechtzeitig zu erneuern, damit in der Zusendung, welche von hier aus pünktlich erfolgt, keine Störung eintritt.

Treu den gewählten Grundzügen des Blattes: „Freiheitsliebe, Volksthümlichkeit und Mannigfaltigkeit in Ernst, Scherz und Satyre", wird die Redaction den geehrten Lesern auch inhaltsvolle, größere Erzählungen aus den Bewegungen der Gegenwart, wie dem reichen Gemüthsleben der Vergangenheit bieten.

Wöchentlich erscheint eine Nummer, einen Bogen stark, in hoch 4°.; **26** Nummern bilden einen Band, dem ein illustrirtes Titelblatt und Inhaltsverzeichniß beigegeben wird.

Pränumerationspreis: pr. Band (Semester): Fl. 3. — od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Der mit nächster Nummer 26 vollständige 1. Band ist in geschmackvoll brochirten Exemplaren durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die Verlagshandlung
Friedrich Campe.

Alter Spruch für neue Zeit.

Soldatenstrauß ist lustiger Strauß,

Am Bauern aber geht es aus!

Digitized by Google

Der Enthusiast.

„Sie, hören's, was thun's denn da mit dem Tischtuch, Frau Meinerl!"

„Ich hab' eben gehört, die Russen kommen, und da dekorir' ich."

„Was sagen's, die Russen?"

„Ja, die Russen!"

„Nun, wenn die kommen, häng' ich mich vor Freuden selber vor's Fenster!"

Nah und ferne.

O wie anders in der Ferne,
Und wie anders in der Nähe!
In der Ferne: Licht und Sterne,
In der Nähe: Nacht und Weh.

In der Ferne: Blaue Berge,
Stolze Menschen, kühn und frei —
In der Nähe: Nichts als Zwerge
Und ein todtes Einerlei.

In der Ferne: Grüne Matten,
Goldumsäumtes Gletschereis —
In der Nähe: Braune Schatten
Und von Schnee die Felsen weiß.

In der Ferne: Freie Regung,
Freies Jauchzen aus der Brust —
In der Nähe: Kaum Bewegung,
Keine Jugend, keine Lust.

In der Ferne: Patrioten,
Kühne Worte, Knall und Fall —
In der Nähe: Freche Zoten
Und ein nächtlicher Krawall.

In der Ferne: Kühne Thaten
Und am Ziel die süße Rast —
In der Nähe: Diplomaten,
Flüchtlinge — und Kettenlast!

O wie anders in der Ferne,
Und wie anders in der Nähe!
In der Ferne: Licht und Sterne,
In der Nähe: Nacht und Weh!

Ed. Dorsch.

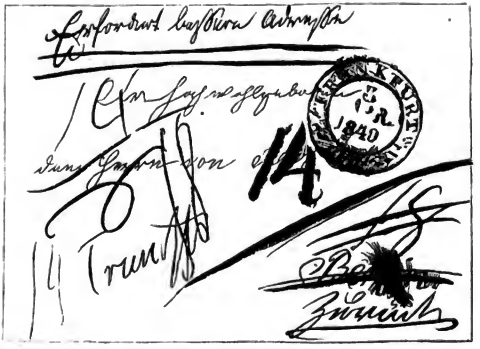
Böse Zeiten.

„Jetzt geht's in's Kaffeehaus — aber nur still und leise — es könnte meinen Herren Soldaten nicht recht sein!“

Gerechte Vorwürfe.

„Das Publikum hat doch wirklich manchmal recht! Der Armenpflegschaftsrath ist eine elende Anstalt! Dem Maxlberger, der von jeher ein ganz gemeiner Bürger und an's Elend gewöhnt war, geben sie vier Gulden den Monat, und mir, der ich von jeher gut zu leben gewohnt war, geben sie 600 Gulden das Jahr! Und da soll ich Kunstvereins-, Museums- und Holzschützengesellschafts-Mitglied sein — da soll ich im Sommer vier Wochen in Tegernsee sein und im Winter mit meiner Frau in's Theater und auf die Redouten gehen — nein, das ist eine Wirthschaft — pfui, ich würde mich schämen!“

Dieses Bild gehört der Post!



Wahrhaftiges Conterfei eines von Frankfurt nach Berlin gegangenen, aber wegen „Mangels deutlicher Adresse“ zurückgekommenen Briefes. *) B—o.

*) Wer hat denn das Rückporto gezahlt? Anm. d. Setzers.

Die Heimkehr vom Parlament.

„Oder hat er nicht Recht, daß er nichts gesprochen hat?“ sagte der Klempner Bolz zornig. „Ihr Herren aus der Residenz meint, es sei eben nur mit dem Schwadroniren abgethan. — Der Dr. Wurzelmeier ist ein ungeheurer Diplomat, sag' ich Ihnen. Zuerst kommt der Metternich, dann kommt gleich der Dr. Wurzelmeier.“

„Nun, ich will ja nicht zweifeln,“ entschuldigte sich der Fremde und ging.

Da er fort war, rückte der Klempner seine Mütze, sah ihm nach und sagte zu sich selbst: „Man darf den Leuten nur nicht recht lassen! Aber recht hat er — einmal hätte der Wurzelmeier doch drein fahren sollen in die revolutionäre Wirthschaft — — Hm! die Leute sagen gar, er habe immer geschlafen im Parlament — das glaub' ich aber nicht —“

Es war aber doch so.

„Wurzelmeier ist aus dem Parlament getreten!“ rief der Herr Landrichter, indem er in die Gaststube zum goldenen Meerschwein stürzte. „Morgen um drei Uhr kommt er auf der Gocklhofer Landstraße. Er hat geschrieben — er verbittet sich jeden Empfang. Aber das geht nicht — er muß feierlich in die Stadt einziehen — alle Anordnungen sind schon gemacht! Wurzelmeier kommt, Dr. Wurzelmeier der Unsere lebe hoch!“

Es dürfte zweifelhaft sein, ob je bei den feierlichsten Gelegenheiten ein solches Jubelgeschrei die Lüfte zerreißt habe, wie solches in der meerschweinlichen Gaststube erdonnerte.

Die sämmtliche Wählerschaft umarmte sich, aus verschiedenen Augen rannen Thränen der Rührung, und wer eben nicht darauf eingerichtet war, nahm eine Prise, schnippte mit den Fingern und sagte, indem er sich die Nase mit dem Schnupftuch rieb: „Das ist schön von dem Mann! Das war von Wurzelmeier zu erwarten!“

„Diese heillosen Gesellen,“ sagte der Herr Landrichter, „diese ganz heillosen Gesellen! Eine alles Bestehende umstürzende Verfassung einführen! Ich sage, schrecklich! Nicht nur, daß sie sie machten, einführen wollen sie sie auch noch! Ich sage Euch, Leute, das ist Euch ein solch heilloses, freches Volk übereinander, daß einem der Verstand still stehen könnte! Einführen, vielleicht mit Gewalt einführen — o dieses frevelhafte Beginnen, diese Kühnheit, dieser Trotz, diese staatliche Abnormität, diese wahrhaft hochverrätherische Courage! Aber Wurzelmeier hat gesagt, quod non — Wurzelmeier ist ein Ehrenmann — er will einst sagen können, animam salvavi meam — nicht aber zum Umsturz alles Bestehenden beitragen! — Meine Herren! Ich beantrage, ihm ein Festessen zu geben im obern Tanzsaale, das sich gewaschen hat. Die Honoratioren nehmen Theil, die Nichthonoratioren sehen von der Gallerie zu, so viel hinauf können. Wer nicht hinauf kann, bleibt unten und versammelt sich mit der Menge an der Hausthüre. Wer steuert bei? Einen Gulden per Mann! Die radikale Presse wird wüthend werden! Jean, den Teller! Ich fange an — es ist eine deutsche Sache! Eine Ehrensache! Es wird sich Niemand ausschließen — denn groß ist der Moment! Mit dem Austreten der Ehrenmänner ist das Bekenntniß da, daß die Regierungen im Recht sind, daß man eine Regierung zu nichts zwingen darf! —. Jean, allez, herumgehen — so, meine Herren, hier ist schon ein Bogen Papier — aufschreiben — Liste — die Namen werden veröffentlicht — so, brav — gut, meine Freunde — so —.“

Es war keine Zeit zur Diskussion — wie eine furchtbare Windsbraut rauschte der Vorschlag des Herrn Landrichters herein und warf allen Widerstand darnieder. Allerdings nahm Einer oder der Andere eine Prise, bevor er den Tribut auf den Teller des Vaterlandes niederlegte, aber die Hoffnung, daß jetzt die ganze Revolution auf dem Leim gehen werde, befeuerte die Schnerfenbach'schen Gemüther. Der Teller war in kürzester Zeit voll. Der Herr Landrichter schob das Geld in die linke Tasche, seinen Gulden mit einer leichten Bewegung in die rechte und eilte fort. — Beatus possidens, sagt der Jurist, das heißt: wer die Sache hat, dem ist nicht wenig wohl!

Die Stunde war gekommen. Weit hinaus auf der Gocklhofer Landstraße wogte es. Ganz draußen am Marksteín stand die sämmtliche Honoratiorenschaft, der Herr Landrichter an der Spitze; auf dem Marksteine oben aber der Polizeisoldat Hitzel, um sogleich zum Signale das weiße Schnupftuch zu schwingen, wenn der Ersehnte auf der Gocklhofer Landstraße herauskäme.

Digitized by Google

„Er kommt!“ rief er plötzlich. Wie der Wind fuhr Signal zu Signal und in kürzester Frist läutete ganz Schnepfenbach mit allen Glocken, auf der Landstraße aber wehten zahllose Tücher.

Wurzelmeier kam daher. „Was soll das sein?“ rief er, im Wagen stehend. „Gilt das mir?!“

Bald lag er in den Armen des Landrichters. Dessen kleine Bebine mit den blonden Zöpfchen ward vorgeführt und hielt während der Umarmung hinter dem Gefeierten folgende Anrede:

Willkommen heißen wir Dich hier,
Weil Du nun wiederkehret,
Du bist der Schnepfenbacher Zier,
So bist Du auch geehret.
Du bist der Mann des Volkes und
Dir schlagen alle Herzen,
Gesegnet ist die schöne Stund',
Aus sind die Sehnsuchtsschmerzen.
Du warst stets gegen Revolu-
Tion, o Du am theuer!
So ruft sich Alles freudig zu:
Hoch Doktor Wurzelmeier!

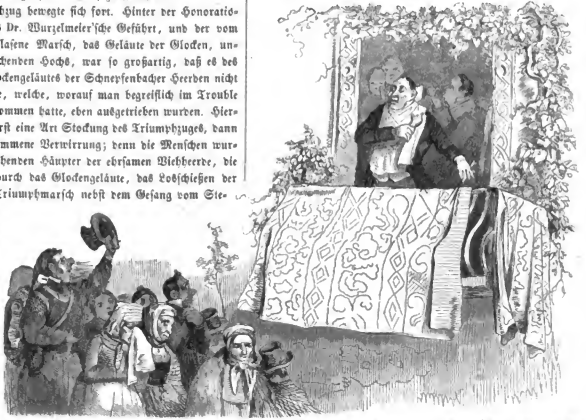
Halb am Busen des Landrichters, halb gegen das holde, goldgezopfte Geschöpf gewendet, hatte der Gefeierte dem materiellen und poetischen Produkte des Gerichtsvorstandes gelauscht — er dankte mit sichtbarer Rührung in dem Sinn, daß die Ueberraschung ihm jede Möglichkeit nehme, zu sprechen.

Der Triumphzug bewegte sich fort. Hinter der Honoratiorenschaft fuhr das Dr. Wurzelmeier'sche Gefährt, und der vom Steyhansthor geblasene Marsch, das Geläute der Glocken, untermischt mit rauschenden Hochs, war so großartig, daß es des Gebrülles und Glockengeläutes der Schnepfenbacher Heerden nicht mehr bedurft hätte, welche, worauf man begreiflich im Trouble nicht Rücksicht genommen hatte, eben ausgetrieben wurden. Hierdurch entstand zuerst eine Art Stockung des Triumphzuges, dann aber eine unvillkommene Verwirrung; denn die Menschen wurden durch die drohenden Häupter der ehrsamen Viehheerde, die Viehheerde aber durch das Glockengeläute, das Losschießen der Böller und den Triumphmarsch nebst dem Gesang vom Steyphansthor herab gänzlich confus. Es entstand ein Geschrei, Gebrüll, ein Galopiren von Seite der respect. Ochsen, Schweine und Gänse einerseits und ein Drängen, ein Flüchten und Quetschen von Seite der verehrlichen Schnepfenbachischen Population andererseits, daß man nicht mehr schießen und trompeten hörte. Ein fürchterliches Gedränge unter dem Thor setzte mehrfaches Leben in Gefahr, und da man sich endlich gerettet glaubte, so wurden, als Gipfel des Unglückes, auch noch die Gäule des Wurzelmeier'schen Gefährtes scheu und rannten mit einer Gewalt vorwärts, daß die Volksmasse, statt eines ruhig glorioſen Einzuges, sich der wildesten Flucht hingab und unter Mitfortreißung des Gefeierten defensiv eben so in die St. Steyhansgasse und auf den Gasthof zum Meerschwein lodgalopirte, wie die resp. Schnepfenbachischen Viehheerden offensiv hinaus auf die Gockhofer Landstraße stürmten.

Das war jedoch das Erbtheil schon gar mancher großen Feierlichkeit, und nur Eines stach etwas grell gegen den Einzug des Gefeierten ab: der Inhalt des Festliedes, welches der Herr Pastor auf dem Steyhansthor dirigirt und mit Trompeten- und Posaunengeschmetter höchst genial durchwoben hatte und welches also lautete:

In Frieden zogst Du fort von hier,
In Frieden kehrst Du wieder,
Dschängderädäng! Tatarrada!
Zurück nach Schnepfenbach! Halleluja!
Lebe hoch! Dschängderädäng!
Du bist unser Vertreter
Und unser Bruder und Erretter!
Tatarrada. Trarra! Dschängderädäng!

Der Wirth zum goldenen Meerschwein brachte die bewegten Gemüther wieder in Ordnung, und vielleicht nie wurde auf öffentliche Kosten mit größerer Befriedigung zweckgegessen, als es hier der Fall war. Nie aber war wohl auch die Spannung auf eine Anrede größer, als in der unten am Speisesaal versammelten Menge. Die Ungeduld wuchs und brach zuletzt in ein großes Geschrei mit Wurzelmeier'schen Hochs aus.



Es blieb nichts Anderes übrig. Wurzelmeier stand auf und trat an's Fenster. Majestätisch, aber freundlich stand er da, der Edle, und gab sich der Betrachtung und dem Jubel etliche Sekunden preis. Dann sprach er:

„Edle deutsche Männer! Deutsche Jünglinge! Aber auch deutsche Frauen! Denn — sie „flechten und weben Rosen in

Digitized by Google

unser irdisches Leben", und wenn wir die kampfesheißen Stirnen senken, kühlen sie Mannesmuth mit dem Schatten des Siegeskranzes. (Unermeßliches Bravo.)

Deutsches Volk von Schnepfenbach! Hier bin ich wieder! Dank für Euren Empfang! Doch Eines betrübt mein treues, Schnepfenbachisches Herz! Feinde legen mir übel aus, daß ich im Parlament nicht gesprochen. Ja, ich habe nicht gesprochen. Aber warum habe ich nicht gesprochen? Das ist es eben, worüber ich sprechen will. (Lautlose Stille.)

Ich könnte sagen, mein Organ sei für die Räume der Paulskirche nicht stark genug gewesen — ich könnte sagen, ich habe an Heiserkeit gelitten — und was könnte ich nicht Alles sagen? (Bravo!) Aber, deutsche Männer, mein Organ ist gut und hätte ich es gebrauchen wollen, so hätte man mich nicht nur in der Paulskirche zu Frankfurt, sondern sogar in der Peterskirche zu Rom verstanden! (Ja, ja, ja!) Deutsche Männer! Nein, Wurzelmeier hatte ganz andere Gründe! (Gänzliche Odemlosigkeit.)

Mitbürger! Revolution — Hohn — Thron — Religion — Lohn — Satisfaction! (Allgemeine Ueberraschung.)

Ihr staunt? Diese Worte umfassen Alles und weil sie Alles umfassen, hab' ich im Parlamente nicht gesprochen.

Erstens Revolution. Die Revolution war da. Sollte ich gegen Revolution sprechen? Hätte es was geholfen? Hätte ich die Menschen nicht noch mehr erbittert? Hätt' ich sie nicht erst recht keck und trotzig gemacht, diese Herkommensheitsumstürzer und alle Verhältnisse gänzlich zertrümmerungsbeflissenen Höllengeister! (Vereat, Bravo, Hoch!)

Zweitens Hohn. Wer gegen Revolution sprach, erntete Hohn. Sollte Euer Deputirter Hohn ernten? Quod non! Ein Deputirter muß ehrenvoll dastehen. Wie kann ich aber ehrenvoll dastehen, wenn ich Hohn ernte? (Furchtbarer Jubel.)

Drittens Thron. Der Thron ist da. Er ist erschüttert. Aber was thut die Erschütterung? Wird die Erde nicht auch erschüttert und ist doch noch da? So gut aber die Erde erschüttert wird und doch noch da ist, so gut wird der Thron auch noch da sein, wenn sich diese fluchwürdigen Fortschrittsterroristen erst genug erschüttert haben. (Großartiges Staunensgemurmel.)

Viertens Religion. Deutsche Männer! Was wäre es mit der Religion, wenn die Revolution siegte? Um also die Religion zu retten, war es mir Pflicht, nicht gegen die Revolution zu sprechen. Denn wer gegen die Revolution spricht, erntet Hohn, erhitzt gegen Religion. (Schrecken und Rührungsgemurmel. Hierauf so große Stille, daß man mehrere Thränen fallen hört.)

Fünftens Lohn und Satisfaction. Das heißt: dieß ganze Geschlecht von Wühlern wird sich selbst aufreiben, damit wir ein Deutschland erringen, welches darüber einig ist, daß es bleiben soll, wie es bisher war! (Jubelsturm.)

Deutsche Männer! Hier an der Gabel habe ich einen Kapaunschenkel. Ist der Kapaun ohne Schenkel noch der ganze Kapaun? Nein, sag' ich! Wie kann also Deutschland eins werden, wenn ich ein Stück um's andere revolitire und wegreiße? Das heißt bildlich: wenn (angenommen, daß Deutschland einen Kapaun vorstellt) der Schenkel Revolution macht, wenn sich der einzelne Theil trennt, wenn der Kapaunschenkel hochmüthig wird, wenn er sich dem Ganzen nicht mehr unterordnen will, wenn, sag' ich, der Kapaunschenkel selbst herrschen will, alles Bisherige wegwerfen will und die Religion umstürzt? Wenn, sag' ich mit anderen Worten, der Kapaunschenkel resp. der einzelne Theil Republik machen will, während der ganze übrige Kapaun die Monarchie will? (Nie da gewesener Beifallssturkan.)

Das also ist es, was sie wollen, diese Hungerleider, diese fahrenden Politiker, diese Ehrsüchtigen, diese ausgesuchten Gottesläugner! Und wer ihnen entgegentritt, den verhöhnen sie und nennen ihn einen Reactionär! (Bravo!)

O welche freche Anklage! O welche Zeit der Begriffsverwirrung! Gerade umgekehrt ist es! Wir, die Majorität, die Männer des ruhigen, zweckmäßigen Ganges und der Entwicklung, sind, wenn auch angeseindet und verkürzt, die Männer des Fortschrittes, und gerade sie, die Männer der Glaserei, sind, wenn auch scheinbar im Vortheil, die Reactionäre! Das heißt mit jenen bildlichen Worten: wir, die Repräsentanten des Kapaunö ohne Schenkel, sind zwar im Gehen gehindert — aber im Besitze des zweiten Fußes resp. Schenkels doch mehr im Stande, einem Ziele nachzustreben, als der revolutionäre Schenkel ohne den Kapaun und den zweiten Schenkel. Ja, meine Mitbürger, wir sind die Fortschrittsmänner! (Stille. Man hört Wurzeimeiers Puls schlagen.)

Man staunt? Ich frage: Was war der Mensch vor der Cultur? Der Mensch war ein wildes Thier, das in den Wäldern herumirrte, das blutdürstig war, das keinen Herrn hatte, das keine Religion hatte, das sagte: was du hast, ist auch mein! Das war der Mensch vor der Cultur! Diesen Zustand aber wollen diese Demokraten wieder herbeiführen, diese Minorität, diese Repräsentanten des Kapaunschenkels! Sie wollen die Welt in Barbarei versenken, sie soll zurück in den Zustand, auf den unsere erhabene Cultur mit Entsetzen schaut! (Allgemeines Ha!)

Deutsche Männer! Ich will es Euch beweisen! Hier ist ein Blatt! Wißt Ihr, was darin steht? Es steht darin die Absicht der deutschen Demokraten: „Ein neuer Staat, eine neue Menschheit muß emporgewühlt werden — ein Vernichtungskampf der eigenen, nicht genug wüthenden und der entgegengesetzten Parthei muß eintreten — und erst nach vollständiger Unterwühlung und Zertrümmerung aller jetzigen gesellschaftlichen Zustände können die Grundsätze des Demokratismus verwirklicht werden. Die Religion muß aus der Gesellschaft und aus dem Gemüth der Menschen verdrängt werden — und nicht die Freiheit des Glaubens will diese Parthei, sie will die Nothwendigkeit des Unglaubens." (Weltschreckensstille. Man hört den Angstschweiß von den Stirnen rinnen.) Ich sehe Euren Schrecken, deutsche Männer! Bleich werden Eure Gesichter und die Antlitze deutscher Frauen! Dieses ist also der Plan der Demokraten! Aber glaubt Ihr, dieß sei ihre ganze Bosheit? Macht Euch auf das Schrecklichste gefaßt!

Es wird behauptet, das, was ich Euch eben gesagt, sei nicht Das, was die wahren deutschen Demokraten wollten! Nein! Deutsche Männer, es wird gesagt, es sei das Ganze ein Machwerk einer oder mehrerer Regierungen, um dem deutschen Volk Schrecken vor den Demokraten einzuflößen! O, wie unergründlich ist diese Malice! Und was das Schlimmste ist, selbst von erleuchteten Köpfen glauben viele daran! (Superlative der Todtenstille, so daß man den deutschen Herzschlag des Königs von Preußen von Berlin herab hört.)

Digitized by Google

Mitbürger! Gegen diese Barbaren sollte ich gesprochen haben, die uns in die Schuhe schieben wollen, wir seien intriguant, wir gebrauchten Kunstgriffe! Quod non — ich schweig. Wer schweigt, reizt nicht!

Jetzt habt Ihr mein Schweigen begriffen, jetzt hoffe ich gerechtfertigt zu sein, und ich rufe Euch zu: Deutsche Männer! Es werden Tage kommen, Tage, sage ich Euch — doch ich sage nichts mehr! — Es lebe Deutschland!"

Er trat zurück und fiel erschöpft in die Arme des Landrichters. So verschwand ein Hoherpriester vor der Menge im Tempel zu Jerusalem oder sonst wo.

Thränen der heißesten Rührung entquollen sämmtlichem sich umarmenden Schnepfenbachisch-deutschen Volke. Es war eine erhabene Feier.

Wir führen den Griffel der Wahrheit! In den Annalen der politischen Geschichte darf Wurzelmeiers Rede nicht fehlen.

F. T.

Knüppel aus dem Sack.

Der Herr, der schickt den Jellacic,
Der soll die Ungarn schlagen.
Der Jellacic schlägt die Ungarn nicht,
Die Ungarn haben Komorn.

Da schickt der Herr den Windisch-Grätz,
Der soll dem Jellacic helfen.
Der Windisch hilft dem Jellacic nix,
Der Jellacic schlägt die Ungarn nicht,
Die Ungarn haben Komorn.

Da schickt der Herr viel tausend Mann,
Damit soll Windisch-Grätz siegen.
Der Windisch-Grätz siegt mit denen nicht,
Der Windisch hilft dem Jellacic nix,
Der Jellacic schlägt die Ungarn nicht,
Die Ungarn haben Komorn.

Da schickt der Herr den Welden 'naus,
Der soll den Windisch ablösen.
Der Welden löst den Windisch ab,
Der Windisch siegte mit denen nicht,
Der Windisch half dem Jellacic nix,
Der Jellacic schlug die Ungarn nicht,
Die Ungarn haben Komorn

Da schickt der Herr zwölf General',
Die soll'n dem Welden helfen.
Die Zwölf, die helfen dem Welden nix,
Der Welden löst' den Windisch ab,
Der Windisch siegte mit denen nicht,
Der Windisch half dem Jellacic nix,
Der Jellacic schlug die Ungarn nicht,
Die Ungarn haben Komorn.

Da schickt der Herr ein'n hart'n Befehl,
Man soll die Zwölf fortjagen.
Die Zwölfe jagt der Welden fort,
Die Zwölfe halfen dem Welden nix,
Der Welden löst' den Windisch ab,
Der Windisch siegte mit denen nicht,
Der Windisch half dem Jellacic nix,
Der Jellacic schlug die Ungarn nicht,
Die Ungarn haben Komorn.

Da schickt der Herr sich selber an,
In's Lager abzugehen.
Der Herr, der kommt im Lager an,
Besteht die Soldaten Mann für Mann,
Versucht sogar die Suppe dann,
Fährt drauf den Welden heftig an:
„Warum willst Du nicht siegen?
Ich schickte Dir ein'n harten Befehl,
Du solltest die Zwölf fortjagen.
Die Zwölfe halfen Dir nichts am Ort,
Du jagtest mir die Zwölfe fort,
Du lösetest mir den Windisch ab,
Der Windisch siegte mit denen nicht,
Der Windisch half dem Jellacic nix,
Der Jellacic schlug die Ungarn nicht,
Die Ungarn haben noch Komoren!? —
Da hast Du meinen Zoren!"

B.

Gefühle bei Abreise

der Geliebten. der Frau.

„Ach!" „Ah!"

Digitized by Google

Die Knödelparthie.

„Sehr gut sind's — sehr — wahre Staatsknödel! Das ist heut' schon die vierte Portion!"

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

1. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 26.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis pr. Band von 26 Nummern Fl. 3 rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr. Einzelne Nummern 9 Kr. od. 3 Sgr.

Circularnoth und Circularnoten.

Possenspiel aus der grauesten Vorzeit in drei Akten mit Volkszwischenspielen.

Personen.

Der Narr
Ein König im Norden.
Ein Kaiser im Süden.
Mehr als dreißig Gekrönte in allen Größen.
Minister aus Norden und Süden.
Mitternacht, europäischer Hoffourier, augenblicklich unmöglich und auf einer Erholungsreise in England.
Wendischkreutz.
Ein Sekretär.
Volk und andere gleichgültige Gegenstände, vor denen gespielt wird.

Prolog.

Der Narr.

Herbei, Ihr Herr'n! Nehmt Eure Plätze ein!
Ich hab' ein lustig Stück zurecht gemacht,
Dabei man fast vor Lachen bersten könnte.
Von Fürsten handelt es und von Ministern.
He! Ist das recht? Nun ja, gern will ich's glauben.
Damit nun auch mein Stück pikant soll werden,
Hab' ich den Mitternacht mit eingewebt;
Er spielt den Intriguant — doch nein! Er ist's!
Und hat es Euch wohl tausendmal bewiesen.
Ich hoffe, daß Ihr nun dem Werk des Narren
Viel Beifall zollt. Den Vorhang auf — das Stück beginnt!

Erster Akt.

Der Hof des Königs im Norden.

Erste Scene.

Drei Minister (treten auf).

1. Minister. Ich sag' es Euch — nicht länger geht es so;
Man darf dem Volke nicht zu viel gewähren;
Gebt Ihr den Finger, will es gleich die Hand!
2. Minister. An mir liegt's nicht — ich schwör' es bei der Hölle
Und bei dem großen Reich der Finsterniß!
Ich bin — ein Jeder sagt's — ein Diplomat,
Wie wen'ge nur es auf der Erde giebt.
3. Minister. Zu Eigenlob paßt prächtig Eichenlaub —
Drum hat der König Euch in blinder Gnade
Mit Ordensbändern fast schon überhäuft.

Digitized by Google

2. Minister (heftig). Ihr schwatzt aus purem Neid, Nichtswürdiger,
Ihr wißt doch, daß ich Euch vernichten kann!
Die Briefe, die Ihr schreibt an fremde Höfe —
3. Minister (heftig). Und Petitionen, die Ihr unterschlagt —
2. Minister. Und dumme Vettern, denen Aemter blühen —
3. Minister. Und Eurer Kassen großes Deficit —
1. Minister. Bedenkt doch, daß uns Streit nur Schaden bringt;
Wir haben Alle gleichen Zweck im Auge,
Der nur gemeinsam zu erreichen ist.
3. Minister. Ja, Ihr habt Recht!
2. Minister. Wir wollen uns vertragen!
1. Minister. Reicht Euch die Hand und Alles sei vergessen!
2. Minister (reicht dem 3. die Hand).
Wir sind versöhnt! (bei Seite) Doch stürz' ich noch, Du Schlange!
3. Minister (die Hand des 2. ergreifend).
Freundschaft und Friede! (bei Seite) und im Stillen: Rache!
1. Minister. Jetzt hört: Der König will noch heut' ein Schreiben
An Fürsten und auch an das Volk erlassen.
Wir sind berufen, ihm dabei zu helfen,
Damit es gut und — diplomatisch werde.
2. Minister. Nur keine Concessionen!
1. Minister. Sicher nicht!
Er wird auch keine geben, ist er nur
Erst für die gute Sache eingenommen.
Doch still, da kommt er schon.

Zweite Scene.

Der König (tritt ein). Die Vorigen.

Die drei Minister. Hoch unser Herr!
Der König. Viel Dank, Ihr Herr'n! Bescheiden ließ ich Euch.
In wahrhaft großer Noth schreibt unser Haus.
Man will die Kaiserwürde jetzt vergeben
(verlegen) Und — einst — ja, gerne möcht' ich Kaiser sein!
Wenn ich es auch nicht willig mag gesteh'n.
1. Minister. Ihr sollt es auch, mein König! Listig nur
Muß man das Ding betreiben.
Der König. Aber wie?
1. Minister. Nichts leichter! Seht, die Herr'n, die schon so lang'
Im Parlament an einem Kaiser brüten,
Müßt Ihr vom Brüterplatz geschickt verjagen.
Der König. Und mit Gewalt?
1. Minister. Mit List! Erlasset jetzt
Ein Schreiben rasch an alle kleinen Fürsten
Und sagt, daß sie, die „Majestäten", soll'n
Mit Euch das Werk „Verfassung" selbst vollenden.
Der König. Der Vorschlag ist nicht schlecht.
1. Minister. Das mein' ich auch.
Der König. Was aber wird das Volk zu dem Beginnen sagen?
1. Minister (lachend). Das Volk? Das, Herr, Ihr wißt's, hat eine Nase
Von Wachs — und eine solche läßt sich drehen!
Versprecht ihm nur — versprecht sogar recht viel —
Der König. Und dann nicht halten —? Nein —
1. Minister. Versteh' —
Doch ist's der beste Weg, zum Ziel zu kommen.
Was kümmert uns das Volk — 's sind Schachfiguren,
Die uns're Hand auf diplomat'schem Felde
So lenken kann, wie wir es eben brauchen.
Der König. Wohlan, macht solch ein Ding! Wie nennet Ihr es?
1. Minister. Herr, eine Note, die dann circulirt —
Der König (einfallend). Der Fürstencircularnoth abzuhelfen!
Ich gehe jetzt zum Frühstück — bringt die Schrift,
Wenn fertig sie, mir nur zum Unterzeichnen.
Die drei Minister. Dem König Hoch und Hoch dem ganzen Haus!
(Der König ab.)

Dritte Scene.

Die drei Minister.

1. Minist. Ihr Herr'n, was nun? Hatt' recht ich oder nicht?
3. Minist. Fürwahr, nur Stümper kann ich selbst mich nennen,
Wenn Eure Wissenschaft ich recht bedenke.
2. Minist. Nicht besser geht es mir.
1. Minist. Genug! Und jetzt
Laßt uns das Ding mit Fuchsnatur betreiben.
(Alle ab. Der Vorhang fällt.)

Zwischenspiel.

Der Narr. Jetzt lacht, Ihr Herr'n, und Du, mein Volk, kannst — singen!
Das Volk (singt): Gott erhalte unsern König!
Dieser Mann kann gar nicht wenig;
Er verspricht uns immer mehr,
Und das freut uns wahrlich sehr,
Darum lebe unser König!
Schreit jetzt: Vivat! und nicht wenig!
Der Narr. Recht so, Ihr Leute, recht! Das Lied klingt prächtig!
Ich hoffe, Allen hat der Akt behaget!
Ein Bürger. Je nun —
Ein Anderer. Hm! Hm!
Ein Gensd'arm. Wer wagt es, hier zu brummen?
Was soll das sein? Ich will Euch folgen lehren!
Ein Bürger. Nur nicht so grob, denn wißt, die Red' ist frei,
Und diese Freiheit wahren uns Gesetze.
Der Gensd'arm. Gesetze? Lächerlich! Nur ich bin das Gesetz!
Du sollst mir Deine freie Rede büßen.
(Er führt den Bürger fort. Das Volk lacht.)
Der Narr. Ihr lacht? Das freut mich! Lacht nur zu! Lacht! Lacht!

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Am Hofe des Kaisers im Süden.
Der Kaiser und seine Minister.

Der Kaiser (liest ein Blatt). Nun? Habt Ihr auch die Note recht gelesen?

Der nord'sche König spricht wie Honig süß;
Das klingt so sanft, wie einer Biene Summen,
Doch fehlt der Biene auch der Stachel nicht.
Macht mir ein Schreiben, ähnlich wohl wie dieß,
Sonst, fürcht' ich, bringt mir Nordens König Schaden.
Nun schreibt — schreibt — schreibt!

(Die Minister setzen sich verlegen an.)

Ihr zögert noch — warum?

1. Minist. Man —
2. Minist. kann —
3. Minist. es —
4. Minist. doch —
5. Minist. nicht —
6. Minist. so —

Der Kaiser. Ihr müßt es können!

1. Minist. Erlaubet mir, Euch einen Rath zu geben.
Ihr kennt das Volk, das einst in blinder Wuth
'nen großen Mann von dieser Schwelle jagte.
's gilt, das bethörte Volk zurückzuführen.
Es hält an Dingen, die es nicht begriffen.
Um nun dem Volke glaublich doch zu machen,
Daß es die Freiheit immer noch besitze,
Und diese doch dabei ihm abzuwälzen,
Wer dieses will, muß Fähigkeiten haben,
Wie sie nur Einer auf der Welt besitzt.

Der Kaiser (neugierig). Und der —?

1. Minist. Der ist der große Hofjousteur,
Der Eurem Onkel diente und der jetzt
Ach, fern an Englands Ufern weilt!

Der Kaiser. Der Rath ist Goldes werth, fürwahr! Drum schreibt
Gleich einen Brief an unsern Mitternacht,
Er soll Uns eine solche Note machen.

1. Minist. Nach Eurem Willen soll es, Herr, geschehn.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Mitternachts Zimmer in England.

Mitternacht. Sekretär. Ein Lastträger (bringt einen Ballen).

Mitternacht. Was bringt Er?

Lastträger. Briefe sind's.

Mitternacht. Sagt an, wie viel?

Lastträger. Wie viel? Ja, das ist eine schwere Frage!
Ihr wißt, daß wir sie nicht mehr zählen können;
Doch an Gewicht sind's hundert zwanzig Pfund.
Sie kommen eben frisch erst von der Post.

(Lastträger ab. Der Sekretär öffnet den Ballen.)

Mitternacht. Sagt mir, wo sind sie her? Ich habe wahrlich
Zum Lesen keine Zeit.

Sekretär (die Briefe musternd). Aus Rußland kommen
Wohl mehr als hundert Stück — und einer ist
Begleitet nur von — fünfunddreißigtausend
Vollwichtigen, geränderten Dukaten,
Weil Ihr vielleicht in Geldverlegenheit.

Mitternacht (gerührt). Der gute Zaar! Was steht in seinem Brief?

Sekretär (lesend). Ach, Klagen nur und Klagen, nichts als Klagen:
Die Freiheit nähm' zu mächtig überhand;
Ihr sollt ihm helfen, bald sie zu vernichten.

Mitternacht. Unnöth'ge Mahnung! 's ist ja auch mein Wunsch.

Sekretär (ein anderes Paket öffnend). Hier aus Italien eine Litanei.

Mitternacht. Die kenn' ich schon. Doch sie sind undankbar,
Drum mögen sie noch in der Klemme bleiben:
Je mehr der Noth, je werther ist die Hülfe.

Sekretär. Aus Frankreich zwanzig Briefe nur.

Mitternacht. Verdammt!
Ich hätte nie geglaubt, daß jene Republik
Könnt' meinem Wühlen länger widersteh'n!
Doch denk' ich — hoffe noch — kommt Zeit, kommt Rath.

Sekretär. Aus Spanien, Portugal sind's just nicht wenig.

Mitternacht. Ihr Inhalt ist: Schaff' Geld! Der alte Jammer.
Doch seh' ich in den Landen wenig Nutzen,
Drum mögen sie jetzt auch getrost verderben.

Sekretär. Doch hier — vom Vaterlande! Welch ein Pack
Von Briefen und gewichtigen Depeschen!

Mitternacht. Sucht nur das Wicht'ge aus, den Rest in's Feuer!

Sekretär (die Briefe musternd). Aus jedem Staat liegt wohl ein Briefchen bei —
Doch hier vom Neffen Eures Herrn.

Mitternacht (aufmerksam). Was schreibt er?

Sekretär. Er bittet Euch um eine gute Schrift,
Darin man viel dem lieben Volk verspreche,
Ja, viel, recht viel soll drin versprochen werden,
Doch so, daß man es nicht zu halten brauche.

Mitternacht (freudig). Von Herzen gern! Das ist so recht mein Fach!
Bei Allem aber ist die beste Absicht!
Das arme Volk, die Augen fast geblendet,
Wie leid thut mir's! Ein And'rer kochte Rache,
Ich will ihm dienen, schreibe gern die Note,
Drin wohl genug in gold'ner Aussicht winkt,
Was dann, dem Nebel gleich, spurlos verschwindet.

(zum Sekretär)

Kommt, Fuchtschwanz! Seht, ich hab' Euch lieb,
Weil Ihr so still und listig! Treibt's so fort,
Und leicht könnt Ihr so hoch, wie ich, es bringen.
Ich will die Note rasch Euch jetzt diktiren,
Da lernt Ihr, was es heiße — reagiren.

Dritte Scene.

Der Hof des Kaisers im Süden.

Der Kaiser mit seinen Ministern.

Der Kaiser (hält die Note in der Hand).
Seht her, Ihr Herren! Das ist solch ein Ding,
Wie ich's von ganzem Herzen mir gewünscht.
O, wär' der Mitternacht doch wieder hier,
Der schaffte mehr, als Sechse Eures Gleichen!
Jetzt geht und bringet meinem Volk die Note,

Digitized by Google

Und ich befehle, daß ſie drob ſich freuen,
Sonſt laſſ' ich ſie — doch das thut Wendiſchkreutz!

(Alle ab. Der Vorhang fällt.)

Zwiſchenſpiel.

Der Narr. Jetzt muß das Volk ſein Freudenliedchen ſingen.

Das Volk (ſingt): Gott erhalte unſern Kaiſer,
Ka — Ke — Ki — Ko — Kuku — Kaiſer!
Schrei'n uns alle Tage heiſer,
Darum ſchrei'n wir jetzt auch leiſer:
Gott erhalte unſern Kaiſer!

Wendiſchkreutz. Wie? Was wär' das? Iſt das nach der Cenſur,
Die ich Euch gab, vielleicht zurecht gedichtet?
Ich häng' Euch auf zu Hunderttauſenden —
Begnad'ge höchſtens noch durch Blei und Pulver!
Singt's noch einmal, doch weh' Euch, ſingt Ihr falſch!

Das Volk (ſingt): Unſern Kaiſer erhalt' uns Gott!
Das iſt allerhöchſtes Gebot.
Wie der Kaiſer iſt nur Einer —
Er nur ſelbſt und weiter Keiner!
Singet drum im Tode noch:
Unſer Kaiſer lebe hoch!

Wendiſchkreutz. Das Lied war gut, doch ſeh' ich mich genöthigt,
Heut' Fünfzig unter Euch zu füſiliren!

Ein Bürger. Sagt an, warum? und welche ſoll'n es ſein?

Wendiſchkreutz. Du biſt der Erſte, weil Du wagſt, zu ſprechen!
Die Andern ſind mir gleich, doch bleibt's dabei!
Wird die Mixtur nicht öfters ordinirt,
So wird das Uebel niemals recht curirt!

(Allgemeines, äußerſt freudiges Gemurmel.)

Das Volk (ſingt): Unſern Kaiſer erhalt' uns Gott ꝛc.

Dritter Akt.

Scene: das ganze Land.

Der König im Norden. Der Kaiſer im Süden. Die übrigen Gekrönten. Mitternacht (hereinſchauend).

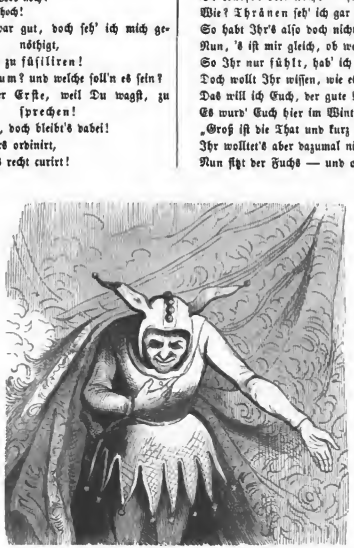
Chor. Das Ding, das macht ſich, und die Noth,
Die unter Fürſten jetzt noch circulirt,
Durch ſolche Noten wird ſie bald curirt!

Mitternacht. Und ſagt: Wer hat das ganze Ding vollbracht?
Geſteht's nur ein: Es war der Mitternacht!

Epilog des Narren.

Das Stück iſt aus, nun könnt — nun müßt Ihr lachen!
Ihr grollt — meint wohl, das ſei ſchon längſt vorüber,
Wozu die graue Vorzeit zu beſchwören?!
Ja, ja, Ihr habt wohl recht — was aber thut's?
Ob Kaiſer oder nicht — ſo lacht mir nur!
Wie? Thränen ſeh' ich gar in Euren Augen?
So habt Ihr's alſo doch nicht ganz verkannt —
Nun, 's iſt mir gleich, ob weinen oder lachen,
So Ihr nur fühlt, hab' ich mein Ziel erreicht.
Doch wollt Ihr wiſſen, wie es jetzo ſtehe —
Das will ich Euch, der gute Narr, wohl ſagen.
Es wurd' Euch hier im Winter prophezeit —
„Groß iſt die That und kurz — kurz iſt die Zeit!"
Ihr wollte's aber dazumal nicht glauben —
Nun ſitzt der Fuchs — und oben hängen Trauben!

—l.



Digitized by Google

Der Thurm am Strand.

1.

Es ragt an einem Strande
Giganiſch auf ein Thurm,
Der ſtreckt den Arm, den gewalt'gen,
Durch ſäuſelnde Luft und Sturm,

Der lugt hinaus in die Ferne,
In die Ferne zur Meeresfluth,
Die Meeresfluthen, die tragen
Der Menſchen koſtbar Gut.

„Ich kenn' euch," ſinnt er, „ihr Geiſter
In jeglicher Welle Bruſt,
Euch höhniſche Dämone
Voll Neid und Vernichtungsluſt!

Ja, nur mit Unmuth erkennt ihr
Des Menſchen mächt'gen Geiſt,
Der gräbt in der Erde Tiefen
Und um die Sterne kreiſ't,

Der in Vulkane ſteiget,
Mit Cyclopen hämmert und ſchürt,
In Oceane verſunken,
Des Abgrunds Kleinod entführt.

Weh' dem, der ſorglos lächelt,
Wenn ſanft das Schiff entſchwebt,
Sich neckend zu Tag der Welle
Kryſtallene Schulter hebt!

Sieh' zu, Du gläubiger Schiffer,
Daß Du den Strand erreichſt,
Daß Du den Ungeheuern
Im Meeresgrund entweichſt!

Es ſchlummert des Meeres Herrſcher
Am Buſen der Nixe nur,
O, ſieh' Du ſtill und beſcheiden
Auf friedumhauchter Spur,

Ruf' nicht, kann je Dir bangen:
„Ich bringe Glück und Gut!"
Weck' nicht den Herrſcher, der üppig
Im Arm der Geliebten ruht!

Sonſt fährt er empor und ſchüttelt
Sein ſtolzgekröntes Haupt
Und grollt: „Wer iſt der Freche,
Der mir die Träume geraubt?!

Empor, ihr Wellendämone,
Empor in tobender Wuth,
An die Klippe werft den Frevler
Und reißt ihn in die Fluth!

Begrabt ihn in finſteren Klüften,
Der mich der Ruhe entrückt,
Der geraubt Koralk' und Perle,
Damit die Nixe ſich ſchmückt!"

Dann helfe Dir, Du Schiffer,
Du haſt den Kampf gewagt —
Sonſt mußt Du in den Abgrund —
Vergeſſen — und nicht beklagt!"

Digitized by Google

2.

So steht und lauscht in's Schicksal,
So sinnet hinaus der Thurm
Und sieht, die bange nahen
Und Die, so trotzten dem Sturm.

Er beut der Krämer Gütern
Die hülfbereite Hand —
Gewaltiger doch lüpft er
Der Helden Last an's Land.

Dafür in seinen Tiefen
Möcht' er erheben vor Lust —
„Willkommen, Ihr Muth'gen!" zuckt es
Durch seine Marmorbrust.

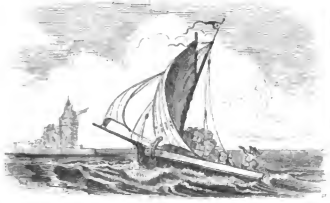
„Ihr habt es laut gerufen:
„Wir streben zum großen Ziel.
Wir störten des Meeres Herrscher
In seiner Träume Spiel!"

Willkommen! — und sank ein Bruder
Hinab in der Wellen Wuth —
Die Thränen der Menschen werden
Zu Perlen in der Fluth!

Die werden von lustigen Nixen
Geflochten nicht in die Kron',
Des Meeres Herrscher, der wird sie
Vergessen in stolzem Hohn.

Doch in der Menschen Herzen
Erlischt ihr Dasein nicht —
Sie führt als Zeugen des Ruhmes
Dereinst ein Taucher zum Licht!"

F. T.



Norddeutscher Spazierritt.

Auch im Süden zu singen.

Es stürmt gar mancher Herr dahin,
Das Rößlein wär' ja muthig —
„O Freiheit, bist nach meinem Sinn!"
Er sporrt das Rößlein blutig.

„Hoi, hoi, wie fliegt da Zaum und Zier,
Mein Rößlein kennt kein'n Schrecken,
Ich hetz' es fort, es springt mit mir
Hoch über Mauer und Hecken.

O Rößlein, Rößlein, Rößlein mein,
Wie bist du frei und ledig,
Wie ist dein liebes Herrelein
So liberal und gnädig!

Der Karrengaul, der arme Tropf,
Der steht am Acker traurig,
Wie senkt er tief den schweren Kopf,
Wie ist ihm weh und schaurig!

Er legt das Ohr, er hängt den Schweif
Voll Angst vor seinen Plackern,
Du stürmst dahin, als wie ein Greif,
Und jener Scheim muß — ackern!

Fort, fort, mein Rößlein, rasch voran,
Du sollst nicht ehrlos holpern,
Du brausest hin auf schöner Bahn
Und sollst mir ja nicht stolpern.

Ich sitz' gar fest, ich führ' dich gut,
Ich ruck' und reiß' die Zrenze,
Und fragst du nichts nach Sporn und Blut —
Hat Freiheit keine Grenze!"

G.

Digitized by Google

Trotz dem König!

„Wui, ick schäme mir! Der Memse is injesperrt un wir befreien ihn nich!"

„Injesperrt is er, det is wahr. Wenn wir ihn aber wieder 'raus haben wollen, werden wir jelejentlich ooch injesperrt. Det is wieder wahr. Un der Willem hätte die jröße Freide, wenn er uns jefährliche Staatsberger un Indellijenzen fusch machen könnte. Det is ooch wieder wahr. Also is meine Meenung die: Wir machen jämtliche Opperfizion, jehen zu Kennebooms un bringen Memsen enen jroßartigen Toast! Genen jrößeren Tort können wir den Willem jar nich anduhn!"

Die Aussöhnung.

„Sie, Herr Strubl, warum sollen wir Feinde sein! Ich hab' heute meine deutsche Kokarde abgelegt. Sei'n wir wieder gut!"

„Nu, geben's her, schnupfen w'r a Prisl — wenn der Mensch nur sein Unrecht einsieht!"

Ein Abentheuer auf der Eisenbahn.

Die Fahrt durch den Tunnel.

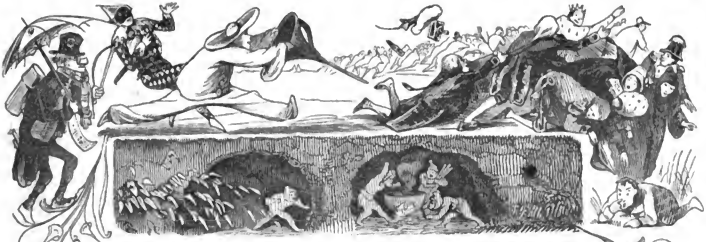
Der deutsche Urwald.

Erst schien viel Sonnen, hehe! — jetzt ist die Freud' verronnen! O weh!

Schluß des ersten Bandes.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google



Nürnberger Trichter.

Zweiter Band.

Nürnberg
Verlag von Friedrich Campe.
1849.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Alles aus Mutterliebe	40
Alles aus Politik	45
Alles hat sein Gutes	168
Altes in neuem Gewande	201
An Christian Gottlieb Schulze, dritter Brief	62
Ansicht von München im Juli 1849	5
Anzeigen	133
Aufruhrakte, neue	64
Aus dem Theaterleben	200
Auslegung	29
Auswanderer, der	171
Bartolo's, Doktor, Trichterfahrten 53. 64.	205
Baustyle, neueste	124
Bedächtige, der	192
Beförderung	164
Berufswahl	79
Beruhigung	200
Besuch, ein, bei Ludwig XIV.	93
Bild, das verschleierte, von Sais	108
Brandel und sein Hut	96
Bruder Lustig	91
Contract, der	159
Demagogenuntersuchung, eine	22
Desperate, der	101
Deutschlands Mädchen	24
Deutschthümler, der musikalische	46
Duell, das	165
Durst, der große	45
Elemente, die vier	204
Es kommt oft anders, als man denkt	157
Fang, ein guter	56
Frst, das höchste	200
Fluch, der 153.	161
Frack über Alles	190
Fragmentist, der	79
Freie Wahl, die, des Militärs	103
Fünf Akte aus dem Leben eines freisinnigen Dramatikers	188
Für Herren	144
Gallerie berühmter Menschen 92. 112.	120
Geisterbeschwörer, der, in den Bergen	24
Geld macht Leute	196
Geldverlegenheiten	189
Gelegenheitsdichter, der alte	84
Geordneter Unmuth	15
Grau und Blau	118
Gut Ding braucht Weile	13
Guter Erfolg	15
Guter Trost	192
Hans auf der Kirchweih	97
Hocus Marocus	80. 86
Hydra, die, der Neuzeit	14
Jeder soll nachlassen	31
Juden-Emancipation	91
Kindliche Widerspenstigkeit	109
King-Kangs Reise in's himmlische Reich 126. 134.	141
Königstöchter, die drei, und ihre Kinder	174
Korb, ein unabweislicher	104
Landsknechte, die	30
Landtage, zwei	88
Legitimation, die	104
Liebe, die, eines Dänenmädchens 121. 129. 137.	145
Mann, der kranke	144
Meister, der, von Nürnberg 1. 9. 17. 25. 33. 41. 49. 57. 65. 73. 81.	89
Moderner Traum- und Lotterieroman	199
Monument, ein	168
Münchner Bilder	5
Münchner Straßenecke	31
Muster, sechs, zu Liebesliedern	116
Musterstaat, ein	102
Nixenlieder	151
Noch eine Censurgeschichte	193
Nordlandsjäger, zwei	55

Digitized by Google

	Seite
Nur vorsichtig	88
Pech über Pech	157
Pêle-mêle	167
Petition an ein hohes Ministerium	69
Philister und Teufel	180
Politische Schnaderhüpfln	150. 160
Portalhubers, van, vulgo Pförtl's Apotheose	21
Posthorn, das	191
Preußisches Geschichtsblatt	125
Prinz Kuku	66
Promulgation	29
Protest	13
Rache, die, der Liebe	169. 177. 185
Reichs-Ober-Segenspender, der	32
Revolution in Krähwinkel	113
Rheinlieder, drei	38
Rheumatismus-Ketten	36
Rock, der demokratische	128
Röschen, das liebe	133
Ruhende Aktivität	29
Schiedsgericht, das	71
Schweigt	110
Speisezettel, der	192
Sturm, der, auf die Lotterie	105
Traum eines Romantikers	184
Tugend-Assekurang	192
Ulysses, der neue	136
Unerschütterliche, der	15
Unfreiwilliger Enthusiasmus	45
Universalkur, eine	128
Urian, Herr	111
Vergebliche Hoffnung	104
Verordnung, neue	29
Verwandte	24
Volkshirten, etliche wohlmeinende	198
Vorschlag ꝛc. Abstrafung der Demokraten betreffend	202
Vorwärts	56
Wallfahrt, die große, nach Rom	149
Was selbst der Teufel nicht vermocht hat	6
Wasserkur, die	61. 72. 76
Wegweiser, der	64
Wer zieht hin	159
Wie der Landschaftsmaler van der Schnauz die Natur anschaut	85
Wie du mir, so ich dir	16
Wie man die Welt anschauen kann	197
Wiener Schattenspiel, neuestes	48
Zaar und Mauwau	79
Zahnschmerzen	166
Zauberstein, der	78
Zeugenverhör, ein	24
Zur Chronik der Orden	8

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 1.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Xr. od. 27 Sgr.

Der Meister von Nürnberg.

Von Fr. Trautmann.

1.

Mehr Leute wissen, daß Herzog Albertus der Dritte eines Tages des Regierens müde ward, auch Seiner weiterd schonen wollte, weil ihn böse Gichtplagte. Also machte er es richtig, daß seine Gemablin, Herzog Erichs von Braunschweig schönheitprangende Tochter Anna, die Zügel der Regierung lenke. Die fürstliche Frau ließ sich das gerne gefallen, schwang aber, wohl zufällig, die Geißel zu hoch, weil über kurz männiglich sagte, sie sei weit nicht so mild, als wohlgestaltet. Die Grafen zumal und viele Andere mit Kronen und offenen Helmen im Wappen, die schüttelten die Köpfe zumeist, machten gar finstere Gesichter und

murmelten durcheinander, sie und ihre Ehgesponsen, daß es dem Albert wieder zu Ohren kam.

Des Adels und Volkes Unzufriedenheit war nun sein Ziel nicht, vielmehr wollte er, daß Jeder ihm geneigt sei, und hatt' er sich meist so mild und herablassend gezeigt, daß da alle Herzen schlugen, wo immer er des Weges einher ging oder ritt. Nun dacht' er, trotz schwanker Gesundheit, wieder selbst zugreifen zu müssen. Gar allmählig that er das, um seiner Gemahlin ja nicht zu nah' zu treten, aber die hohe Gebieterin sah scharf und bald erkannte sie, wie es mit ihrer großen Macht vollends abwärts gehe. Sie ward zusehends finsterer, und nun es endlich

Digitized by Google

doch bei Albert' daran kam, unumwunden Farb' zu bekennen, ward ſie ſo troſtlos, daß ſie ſchier den Hof verlaſſen wollte.

Dazu ließ es freilich der liebevolle Gemahl nicht gelangen. Was an Ehren und Ueberredung aufzubringen war, das wurde erſchöpft, und ſo kam es, daß die heftige Braunſchweigerin die zu Lande blieb.

Aber der Herzog Albertus hatte fortan eine ſtrenge Gemahlin zu München in der Hofburg, wenig ſprach ſie mit ihm und recht weh ward ihm oft zu Muth, daß er für ſeinen guten Willen ſo hart ſollte beſtraft werden von Der, die er ſtets ſo treu geliebt.

2.

Zur ſelben Zeit, als man nämlich 1459 zählte, lebte zu Nürnberg ein kunſterfahrener Mann aus ritterbürtigem Geſchlecht. Sie nannten ihn aber kurzweg den Meiſter Conrad. Was es nur gab an weltlichen und gottſeligen Inſtrumenten, das war ihm Alles bekannt, und hätt' er zu irdiſcher Luſt nur ſo aufgetiſcht, wie zu himmliſcher, die Jungen wären gar nimmer vom Tanzhaus gewichen und den Alten wär's meiner Seel' auch noch in die Beine gefahren. Aber, wie geſagt, das war ſeine Sache nicht, vielmehr ſtand ſeine Seele merklich zum Beſſeren, dachte, ſeine Gabe zu nichts zu gebrauchen, als zur Verherrlichung Gottes, und nannte die Kunſt jeder Zeit nur die Brücke, auf der die ſchnöden Gedanken vom Tand dieſer Welt abfallen und in die Glorie des Ewigen hinüber wandeln ſollten. Auf jedem Inſtrumente hatte er großen Ruhm erworben. Wenn er aber an der Orgel ſaß, da ward ſein Werth auf's Höchſte erkannt und Jeder ſagte, ſo wie er verſteht' es Keiner, die Guten zu entzücken, die Schwachen zur Beſchaulichkeit und Reue zu führen, die Böſen zu zermalmen und zur Sehnſucht nach der Seele verlorenem Lichte anzureizen.

Seinem eigenen, irdiſchen Auge war aber der Strahl des Lichtes verſagt — und wie reicher ſeine Innenwelt auch, als die vieler Anderen, ſo viel weniger war für ihn da die Natur mit allen ihren Zaubern. Er erkannte den Frühling nur in laueren Lüften und der Blumen ſüßem Dufte, den Sommer im ſengenden Strahl der Sonne, der Herbſt erquickte ihn mit Früchten, der Winter meldete ſich mit Stürmen, Froſt und Schneegeſtöber. Was der Menſchen Auge aber entzückt im Wechſel der Zeit, das blieb ihm ein Räthſel von der Wiege bis zur Bahre.

So lebte er an Cornelia's, ſeiner Pflegetochter, Seite friedlich und hochgeehrt dahin. Gar mancher Fürſt und Graf entbot ihn freundlich zu Hof und Schloß, und ließ ihn, reich beſchenkt, wieder heimfahren mit ſtaatlichen Roſſen gen Franken in die Heimath. Kaiſer Friedrich zuvörderſt hielt große Stücke auf ihn, und kaum hätte Conrad eine Fehlbitte gethan, wär' ihm auch, was immer nur billig, zu Sinn geſtanden.

Doch der Friede ſollte ihm nicht länger gegönnt werden, und da er noch lange nichts ahnte, waren ſchon furchtbare Ungewitter über ſeinem Haupte verſammelt.

Gleich einem böſen Geiſte hatte ſich zu Nürnberg Einer eingefunden. Der war Fra Solina, da zu Hauſe, wo die Berge gleich Rieſenwürfeln, von Gottes Hand geſchleudert, an der Lombarden flachen Geſilden thronen. Treflich erfahren in jedweder Muſik, hatte er ſchon vieler Herren Länder durchreiſt, war ſtolz ſeinem lächelnden Glücke nachgezogen und konnt' ſich rühmen, es ſei ihm nie untreu geweſen.

Kein Zweifel, ſeine Kunſt wär' auch zu Nürnberg gekrönt worden, hätt' es nur da keinen Meiſter Conrad gegeben. Aber ſo ging es anders, als er erwartete, und ſo hochmüthig in der Seele er die Reichsſtadt betreten, den deutſchen Meiſter verachtend, ſo wenig vermochte er doch, ihn hinabzuthun und in Glorie auf ſeinem Nacken zu ſtehen.

Mit Allem hatte er's bald verſucht, mit Flöt' und Poſaune, mit Langpfeife und Geige, mit Mandoline und Baß, mit Trompete und Pauke, da war kein Troſt.

In wildeſter Wallung ſchoß nun ſein heißes Blut durch die Adern. Denn er gab ſich keineswegs zufrieden mit der Gelehrten Lob und der Bildner, der Maler und der Muſiker ſelber; auch der Ritter und des Rathes Preis ſchlug er nicht an, und ſelbſt der Frauen Eifer, die dem ſchönen Welſchen doch wohl gut waren, dünkte ihm zu gering. Der Meiſter der Meiſter wollte er heißen und wohl glaubte er des Namens werth

zu sein. In Frankreich hatte ihm Karl eine goldene Kette mit seinem Bilde umgehängt; Hunyady ihm zu Ofen eine silberne Leier verehrt; in Spanien hatte es Gold geregnet; von Portugal nahm er aus zarter Fürstinnen Hand eine Rose von flammenden Rubinen mit; in Italien sang das Volk seine Weisen und hatte ihm stets die Pfade mit Lorbeern bewerfen, wo er einherschritt; in Polen aber hatt' er gar den Ritterschlag empfangen, weil er ein Lied gesetzt, das sie zum Krieg entflammt und zum Sieg geführt.

So litt er Keinen neben sich. Wie grimmig jedoch bei jeder Niederlage sein unbändiger Ehrgeiz sich bäumte, war ihm die List und Klugheit doch stets noch zur Seite geblieben. Mit großer Freundlichkeit begegnete er dem Meister Conrad — einmal weil er sich auf diese Weise der ritterlichen Herren und Bürger Gunst zu erhöhen dachte, aber auch, weil der fromme, ehrliche Deutsche, so ferne von Allem, was auf gemeinen Neid hindeuten konnte, den Handschuh aufgehoben hatte zum Kampf in der Kunst, daß es fast unmöglich war, ihm eine Kränkung zuzufügen, ohne selbst zu Schanden zu werden. Doch nicht immer wollte er es so halten, ob Sieger — ob Besiegter. Und Sieger doch auf der Orgel zu werden, darauf setzte er hochmüthiges Vertrauen. In Gedanken malte er sich schon die Zerknirschung des Deutschen oder dessen ohnmächtige Wuth, wenn ihn die Herren auf einmal fallen ließen, der Zeit sie ihm einen großen Lorbeer aufsetzten für seine erhabene Kunst. Denn eine Musik wollte er ihnen machen, so neu, erschütternd und unerhört, daß sie Alle auf das Aeußerste verwundert sein und in großer Einigkeit Halleluja Fra Solina rufen sollten!

Der Tag zum letzten Wettkampfe war schon festgesetzt und auf das Glück desselben hatte des Welschen neuerworbener Freund, der böse Bölz, in seiner einsamen Werkstatt schon oft mit dem Stutzglase angestoßen.

Der war gerade der rechte Mann für Fra Solina. In aller Art Bildnerei erfahren, war er dennoch von den Meistern stets überwunden worden. Denn da er ein schlimmes Gemüth in sich trug und sich lange nur in Schreckgestalten ergangen, so hatte der Menschen Urtheil jeder Zeit den edleren Gebilden der Anderen den Vorzug gegeben. Als er sich drauf vermessen, was Frommes zu schaffen, so war er erst recht schief gewandert, weil ihm der Glaube nicht die Hand führte und er sonder Willen mehr Heuchelei auf seiner Gestalten Geschter legte, als Andacht oder Seelenruhe. In höchste Wuth war er darüber entbrannt und so viele Bosheit verübte er darauf, daß er der Schrecken der Reichsstadt ward und die Mütter noch lange nach seinem Tode die Kinder mit seinem Namen erschreckten, ja seinen Sohn auch den bösen Bölz nannten, obschon er nicht halb so boshaft war, als sein satanischer Vater, und zweimal minder verschlagen.

Also waren Fra Solina und Bölz in Kurzem die besten Gesellen und Freunde geworden. Der böhmische Bölz hoffte großes Lob vom Welschen, wenn er nun bald seine Werkstatt öffne und den erfaunten Meistern Nürnbergs zeige, was er als Maler, Bildhauer, Feinschnitzer und Gießer geschaffen in der fünf Jahre Verlauf — so lange hatte er Keinen zu sich gelassen — der Welsche aber hoffte von ihm Hülfe in Noth und Streit. Denn dazumal ging der böse Handel leichter zu Weg', als heut zu Tage; ob weit geringerer Dinge, als der Kunst wegen, entspann sich großes Gefecht und oft gar lange legte sich Keiner dazwischen, wenn sich die Herren auf die Köpfe droschen. So stand nun Bölz zum Voraus gegen Meister Conrad, dem Fra Solina zu Gefallen — der Welsche aber dem Bölz zu Gefallen gegen Conrads Freunde, den alten Dürer, den Wohlgemuth, den Frey, den Kraft, Paul den Flötner, den Lindenast und mehr Andere. Alle gar ehrenwerthe kunsterfahrene Männer, wie sie genannt sind, der Erste ein Geschmeidemacher, im Malen die nächsten Zwei, in der Skulptur der Vierte, der Flötner im Feinschnitzen — drin sein Sohn es auch in späterer Zeit so weit brachte, daß er 115 heilige Geschichtlein auf einen Kirschkern schnitt, die Teufel dazwischen nicht mit gerechnet — und der Lindenast endlich im Metallkreiben und viel anderer Kunst. Denen wollte Fra Solina genug schaden.

Was aber den ergrimmten Bölz zumeist hinrig, war, daß sich der Welsche mancher Zauberei rühmte, die ihm ein hundertjähriger Jude zu Gran mitgetheilt habe, so sagte er. Mit ihr und ihrer List sollt' Alles anders werden die zu Nürnberg, und hätten es Die, so dort lebten, gewußt, was in den Köpfen dieser zwei Teufel in Absicht stand, jede Nacht wäre in Sorgen durchwacht worden. Denn nichts Geringeres hatten sie im Sinn, als vorerst mit arger Rede zu nahen, dann mit Gift und Dolch, wenn aber dieß nicht genug wäre, die Stadt in Flammen zu setzen und ein Erdbeben kommen zu lassen, daß Alles versinke zweimal so tief, als es von der flachen Ebene wär' bis zur Spitze der Thürme, und wären's die zu höchst auf der Veste!

So eifrig und mächtig aber der Beiden Freundschaft war, am Tage sah man sie nie beisammen, und der böse Bölz rieth selbst seinem Freunde hohnlachend, ja zu verschweigen, wie es zwischen ihnen stehe, bis die große Probe auf der Orgel geschehen sei, sonst müßt' er verlieren, spielt' er auch so schön, wie der beste Engel im himmlischen Orchestrum. Hingegen wann die Nacht hereinbrach, schlenderten sie, nicht achtend, ob Wind, Regen oder Schnee herniederfause, durch die nahen und abgelegenen Straßen und Gäßlein, bald berathend, bald schweigend und Jeder Pläne für die Zukunft bei sich erwägend und aufbauend. Da kam's wohl vor, daß der Eine dann plötzlich in ein Gelächter ausbrach, wenn ihm ein recht verteufelter Gedanke durch den Kopf blitzte, und der Andere mit einstimmte, alsobald er vernommen, was sein Herzbruder wieder Treffliches ausersonnen. Kamen sie aber auf ihrer nächtlichen Reise an die Häuser Derer, welchen sie Rache geschworen, so verhielten sie sich gar still und ruhig. Eng an einander standen sie oft mit grimmiger, schadenfroher Geberde da und sahen hinauf, wo ein Licht flackerte oder eine Lampe, ein frommer Meister in heiligen Schriften las, wieder Einer noch spät mit rastloser Müh' an einem Werke meißelte, oder etwa ein Anderer mit Frau und Kindern den Abendsegen betete vor dem Schlafengehen.

So war es beschaffen mit dem Fra Solin' und dem bösen Bölz. Wer der Schlimmere, das ist nicht zu ergründen, aber Einer war sicher des Andern werth und Lucifer hatte wohl keine besseren Apostel, als die Zwei.

3.

Um die Mitte Decembers war es, als kurz nach Lichtanzünden Fünfe in das obere Eckhaus der Schildgasse in Nürn-

Digitized by Google

berg traten, den Schnee abschüttelten von Mantel, Breithut und Schuhen und die Treppen hinaufschritten. Es war finster und fest hielten sie sich am Geländer, den Weg zu finden, auch Hülfe, wenn etwa Einer ausglitte.

„Gebt fein Acht, Dürer, daß Ihr nichts zerbrecht!“ sagte der Zweitvordere zum Ersten.

„Seid nur ohne Sorgen!“ gab der Dürer zurück. „Haben wir's bis daher gebracht, werden wir's bis da hinauf auch noch bringen. Laßt mir nur heut' Abend die Köpfe nit hängen, lustig müßt Ihr sein, sonst heben wir schlechte Ehr' auf!“

„Ei,“ warf der Frey hin, „fehlt ja Keinem nichts, was soll er denn Gesichter schneiden? Aber finster ist's! Ich mein', der Conrad hätt' unser Getrampe wohl hören können. Was läßt er denn die Cornelia nit leuchten!“

So eben ging die Thüre oben auf. Cornelia kam mit Licht und grüßte die Gäste.

Der Gruß ward ihr mit manchem Scherze erwidert, da sie aber freundlich neugierig fragte, was der alte Dürer trage, bekam sie zur Antwort: „Großschöne Jungfrau, das darf ich nit sagen.“

Cornelia wandte sich hold zornig ab und wollte die Stubenthüre öffnen, aber die Fünfe ließen es nicht zu. Der Kraft trat hin, klopfte mit beiden Zeigefingern darauf und brummten Alle mit wilder Stimme hinein, als wär' eine Schaar aus den Wäldern angelangt.

„O weh,“ rief ihnen Conrad heiter entgegen, „jetzt ist aber eine böse Zeit gekommen! Muß ein schlechtes Regiment hie zu Nürnberg sein, wenn das wilde Gethier und die Urbären mit der Schnauz' in die Schildgass' rucken und ehrbare Orgelspieler auffressen wollen!“

Er ließ sie ein.

„Also seid Ihr endlich da,“ sagte er, die Mütze abnehmend, „und wollt meiner Geburt großes Fest begehen? Recht habt Ihr, denn wär' ich nicht auf der Welt, es stände verzweifelt schlecht!“

„Freilich, nicht halb so wohl wär' den Nürnbergern,“ fiel der Dürer drein, „alter Türke!“

„Ja, da habt Ihr recht,“ sagte Conrad, „alle Zeit bin ich der Türk'! Wo immer ich eine hübsche Jungfrau sind', da ist's aus, und da lauf' ich, so schnell ich kann, daß sie mir ja nicht entrinnt.“

Große Heiterkeit, mit einiger Wehmuth gemischt, erfolgte, und gar herzlich drückten sie ihm Alle die Hände, klopften ihm auf die Schulter oder nannten ihn sonst einen muthwilligen alten Knaben.

„Aber was die Musika betrifft,“ fiel Conrad ein, „müßt Ihr nicht meine Kunst über Alles schätzen! Ist ja der Fra Solina auch da. Nun, der könnt' Euch etwan ein Stücklein pfeifen oder das andere, habt's ja selbst vernommen. Und wie er mich gar nach Neujahr herunterorgeln wird! Ei, der macht mir aber Angst und Sorg'! Ja, der hat gar scharfe Augen, hinwieder ich keinen Stich seh', und den Weg nicht finden dürft', wo der große Lorbeerkranz hängt!“

Alle umringten ihn und drohten mit dem Sieg des Fra Solina, weil er so spöttisch und bös sei.

„Ja, bös bin ich,“ entgegnete Conrad. „Ich weiß gar nicht, warum mich die Nürnberger so ungescheut schalten lassen, da doch kein sterblicher Mensch vor mir sicher ist. Sind kuriose Herren das, die Bürger und Genannten bis hinauf zu der Septemvirn hohen Gnaden und der Losunger großen Geldkasten! Alle Tag' mein' ich, sie würden mich einsperren, und alle Tag' hör' ich wieder, es sei mir Alles gewogen von einem Thor der Reichsstadt bis zum anderen.“

„So ist's auch,“ sprach Klötner mit Wärme, „etwan den Bölz ausgenommen, der aller Welt gram ist.“

„Das mag sein,“ meinte Conrad. „Aber seid Ihr denn Alle da?“ fragte er schnell abbrechend.

„Alle,“ entgegnete Dürer, „bis auf den Lindenast.“

„Klopft und raiselt er gewiß noch an Herodes linkem Elenbogen!“ rief Conrad. „Wie! Er wagt es, ein todtes Werk der versammelten Freundschaft vorzuziehen? Er ist in den Bann gethan! Aber, Cornelia, mach', daß wir Wein bekommen! Vom allerschlechtesten, verstehst Du? Den besseren bringst Du zuletzt, wenn sie nimmer trinken können. Dann spiel' ich den großen Herrn und kost't mich nichts!“

Großes und allgemeines Brummen erfolgte.

„Nur recht gebrummt und nichts leiden!“ fiel Conrad ein. „Ich mag ihn selber nicht, den Orgeltreter, den Trillpfeifer und Baßgeigenmarterer Conrad! Die Vögelein wollen gar nimmer singen und die Engelein fliegen zornig durch einander, weil Die zu Nürnberg ihm so viel Lob gewähren. Nichts ist's mit dem Conrad! Eingeschenkt! Keine tausend Jahr' soll er mehr leben!“

„Keine neunhundert!“ rief Dürer.

„Keine achthundert!“ fiel Frey drein. So ging's fort und Conrad schlug selbst so lange ab, bis es Dürer darauf brachte, Conrad hätte gar nicht geboren werden sollen.

„Freilich,“ rief Conrad, „Jammerschade ist es! Wißt Ihr was, ich bin gar nicht geboren worden. Dann ist heut' nicht mein Geburtstag, giebt's kein Bankett und syar' ich meinen Wein. Schert Euch fort, was wollt Ihr denn, ich bin ja gar nicht da! Oder bleibt, aber ich geb' Euch nichts zu trinken!“

Ein ungeheueres Gemurmel war die Entgegnung.

„Da hat man den Beweis,“ sagte Conrad. „Nichts ist's mit Euch! Brummt mir lieber den Lindenast herbei!“

In dem Augenblicke riß es an der Glocke.

„Lupus in fabula!“ rief der Meister. „Laßt mich hinaus, daß ich ihm den gebannten Pelz wasche!“

Unter großem Gelächter der Genossen verließ Conrad an Dürers Arm die Stube, mittlerweile die Anderen zu beiden Seiten sich aufreihten und der Schön hoch leuchtete.

„Wer wagt es, in die Häuser friedlicher Männer zu brechen?“ kam's Lindenast durch die Vorthüre entgegen. „Auf der Stelle bekennt, ob Ihr durstig seid, denn sonst kommt Ihr nicht herein, weil Ihr im Bann seid bis über die Ohren!“

So froh Lindenast Meister Conrads heitere Laune machte, er wäre doch lieber an der Hausthüre Cornelien begegnet, um unbelauscht der so heiß Geliebten einen Blick der Sehnsucht zuwerfen zu können. In keiner Weise hatte er noch ein offenes Geständniß gewagt, und so ist es ja wohl begreiflich, daß er nicht ahnte, wie ihm die Jungfrau gleichfalls unaussprechlich gewogen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Münchner Bilder.

Der Dechanthof.

„Muß doch einmal meine geistlichen Herren besuchen!“ — Kling kling! — „Hochwürden — ich bin — so frei —“

„Was frei — was Hochwürden —? Ich bin Königl. Bayer. Pionier und kein Hochwürden — linksum, vorwärts, marsch!“

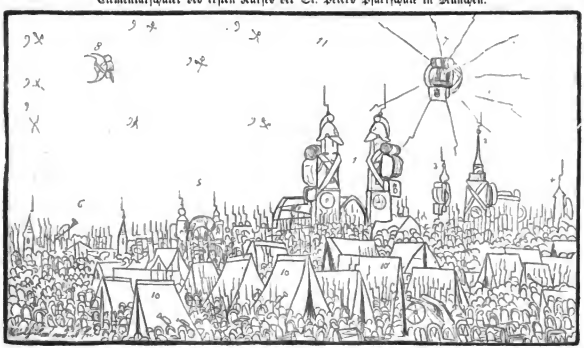
Aufklärung.

„Sie, das ist ja ein schreckliches Getrommel und Gerassel in dem München, da vergeht Einem ja Sehen und Hören!“

„Ja, wissen's, sehen thun wir besser, als z'erst, die Augen sind uns kurios aufgangen — aber die Ohren, Sie, die Ohren nimmt's schrecklich her!“

Ansicht von München im Juli 1849.

Gezeichnet und nach der Natur gezeichnet von Ignaz Wörlhuber, bürgerlicher Schuhmacherssohn und Königl. Bayerischer deutscher Elementarschüler des ersten Kurses der St. Peters Pfarrschule in München.



1. Frauenkirche. 2. Peterskirche. 3. Heil. Geistkirche. 4. Protestantische Kirche. 5. Theaterkirche. 6. Ludwigskirche. 7. Die Sonne. 8. Der Mond. 9. Sterne. 10. Zelte. 11. Blaue Luft.

Digitized by Google

Was selbst der Teufel nicht vermocht hat!

Eine Sage.

Um die Mitte eines gewissen Jahrhunderts regierte in einem großen Staate ein gar gestrenger Fürst und der hatte eine gute Constitution, das heißt er. Sein Volk schien jedoch mit der seinigen nicht so zufrieden. Aber wenn es auch einmal recht laut brummte, dafür kam's dann desto dankbarer mit der Liebe hinterdrein — und beugte ehrfurchtsvoll das Haupt. Es wollte nur einmal den Kopf strecken. Hie und da gab's ja freilich Einige, denen war die Sache bei allem Dem nicht recht. Am zuwiderſten aber war's dem Conrad. Der war ein scharfer Kopf und da saß er oft Tage lang in seinem einsamen Stübchen und überlegte, ob denn der Sache nicht auf irgend eine Weise abzuhelfen sei. Gern hätte er dafür sein Leben geopfert, aber er fand kein passendes Mittel. Da nun der Himmel nicht half, so dachte er: vielleicht hilft die Hölle.

Also ging's an die Beschwörung. Leute, die an den Teufel nicht glauben, lächeln, aber er war seiner Sache ganz sicher, und man mag sagen, was man will, es giebt dennoch Teufel, und gäbe es keine in der Unterwelt, so gäbe es genug auf der Oberwelt. Der Zauberkreis war bald gelegt, und da fehlte weder ein weißer Todtenkopf, noch Doktor Faust's „Höllenzwang" mit vielen Zeichen. In der Mitte der Kammer war ein dem Teufel fürchterliches Pentagramm gezogen. Auch fehlte eine dampfende Kohlenpfanne auf einem Dreifuß und mehr Anderes nicht. Jetzt kann man sich denken — dazu war es Nacht. Endlich rasselte die Wanduhr. Es that zwölf Schläge. Dem Herrn Beschwörer war gar nicht wohl dabei, aber kaum verklang der letzte Schlag, so raffte er dennoch seine wenigen Kräfte zusammen und sprach:

Geist der Nacht!
Geist der Macht!
Fürst der Hölle,
Steige empor.
Komm hervor!
Auf, auf, auf!

Wie man es von jeher gewohnt gewesen, stand plötzlich der leibhaftige Asmodi vor Conrad, aber da er lange nicht auf der Oberwelt verweilt, erschien er so ziemlich im Costüme der Zopfzeit, wo viele Aufgeklärte zwar nicht an Gott, aber doch an den Teufel glaubten.

„Hahaha!" lachte es ihm höhnisch entgegen, „ich glaube, Bürschchen, Du zitterst vor mir! Ihr schwachen Menschen wollt die Herren der großen Welt sein und habt nicht einmal Gewalt über Euch selbst. Und was seid Ihr für Leute! Wenn Ihr die Erfüllung Eurer Bitten nicht erbetteln könnt vom Himmel, dann bedenkt Ihr erst, daß es neben dem mächtigen Gotte auch noch einen mächtigen Teufel giebt, und diesen Teufel glaubt Ihr nicht bitten, sondern zwingen zu können. Käm' ich nicht gern, wäre deine ganze Beschwörerei vergeblich gewesen. Was verlangst Du von mir?"

„Kannst Du Alles, was man von Dir fordert?" fragte Conrad.

„Ja!" rief Jener grinsend.

„Also bist Du im Stande, einen Menschen auf einen weit entfernten Ort zu bannen, ohne ihm jedoch Uebles zuzufügen?"

„Hm, Du scheinst den Teufel noch nicht so recht zu kennen," rief der Schwarze, „denn habe ich einmal ein Individuum in meinen Klauen, so wandelt mich stets eine unwiderstehliche Lust an, ihm das Gesicht ein wenig auf den Rücken zu drehen."

Conrad überlief es eiskalt. „Würdest Du unter keiner Bedingung von der Gewohnheit für einmal abgehen?" fragte er rasch.

„Und was bietest Du mir?"

„Was verlangst Du für diesen leichten Dienst?"

„Je nun, wenig genug! Fünf Seelen!"

„Fünf Seelen!" rief Conrad entsetzt — „und ich glaubte, mit dem vierten Theil meiner eigenen Seele schon genug zu geben."

„Wie?" fuhr der Teufel wüthend auf, „Du wagst, mich heraufzubeschwören, um mir für einen Dienst solch einen armseligen Lohn anzubieten? Doch, ich lasse handeln. Vier Seelen! Aber nur ausnahmsweise."

„Schäme Dich, alter Schacherer!" rief Conrad. „Wenn Du nicht mit der Hälfte zufrieden bist, so kann aus unserm Handel nichts werden!"

„Nun denn, zwei Seelen! Aber die muß ich unbedingt haben!" donnerte der Teufel. „Und jetzt wird nicht mehr gehandelt!"

„Nun, so fahre ruhig wieder hinab in deinen Höllenpfuhl," fiel Conrad ein, „denn es ist genug, daß ich allein mich dem Verderben weihe. Einen Anderen mag ich nicht mit in mein Unglück ziehen."

Da der Teufel sah, daß Conrad einen so entschlossenen Charakter hatte und sich nicht so leicht in die Enge treiben ließ, so ward er freundlich und sagte: „Nun, ich sehe, daß ich bei Dir eine Ausnahme machen muß. Also verschreibe mir deine armselige Seele."

„Genügt Dir nicht das Wort eines Ehrenmannes?" entgegnete Jener.

„Ich soll mich mit deinem einfachen Wort begnügen?" höhnte der Teufel, „das wäre doch wahrlich zu viel verlangt! Das Wort gilt heutzutage bei Euch Menschen nicht mehr. Entweder Du verschreibst mir deine Seele mit deinem eigenen Blute,

Digitized by Google

oder ich mache mich aus dem Staube, denn ich habe mehr zu thun, als daß ich mich hier so lange unnöthig aufhalten könnte. Es wird jetzt bald wieder höllisch beschworen werden."

Damit nahm er ein kleines Stück Pergament und eine goldene Feder unter seinem Rock hervor und reichte Beides Conrad. Dieser ritzte sich mit der Feder eine kleine Ader am linken Arme auf und benutzte den herausdringenden Blutstropfen, um die verlangte Verschreibung zu fertigen. Bald war es geschehen.

„Her damit!" rief der Teufel und griff nach dem Pergament. Conrad aber gab es nicht aus den Händen, sondern legte es in das am Boden gezogene Pentagramm, von wo es der Teufel trotz aller seiner Macht nicht fortnehmen konnte.

„Nicht so rasch, Herr Teufel!" rief Conrad, „wir haben noch nicht Alles abgemacht!"

„Verwünschter Geselle!" rief der Andere und biß sich auf die Lippen, da er das für ihn so werthvolle Pergament außer sein Bereich gesetzt sah. „Was verlangst Du also?" fragte er barsch.

„Kennst Du unsern Fürsten?"

„Das will ich meinen!"

„Nun wohlan, ihm gilt mein Plan," sagte Conrad. „Du sollst ihn von hier entführen auf eine Insel oder wohin Du willst, nur weit genug. Aber, verstehe mich recht, ein Leid darfst Du ihm nicht zufügen, denn ich hasse jede Gewaltthat — über seine Seele will ich schon gar nicht richten, das ist seine Sache. Er wird schon wissen, wie er mit dem Himmel fertig wird."

Der Teufel war plötzlich still geworden. Mürrisch kratzte er sich endlich hinter den Ohren und fing an, mit dem Pferdefuß gewaltig auf den Boden zu stampfen.

„Nun, was hast Du denn?" fragte Conrad erstaunt, „Du ziehst ja verzweifelt erbärmliche Gesichter."

Der Teufel wurde immer unruhiger.

„Wird's bald?" rief Conrad.

„Du bist ein Narr," entgegnete Jener endlich grimmig, „an mich solch ein Verlangen zu stellen!"

„Ich verstehe Dich nicht!" sagte Conrad erstaunt. „Hast Du nicht Macht genug? Der Teufel selbst soll auf ein unübersteigliches Hinderniß stoßen?"

„Ja wohl," entgegnete Jener höchst niedergeschlagen, „aber ich bin nicht schuld daran, sondern Ihr allein, Ihr Freisinnigen!"

„Bitte mir's aus!" sagte Conrad überrascht, „das ist ein sonderbarer Vorwurf."

„Nun, so höre," entgegnete der Teufel kleinlaut, „dann wirst Du mich sogleich verstehen. Ihr drangt einst darauf, daß Euch die Fürsten eine Constitution geben sollten."

„Das ist wahr," versetzte Conrad, „und nun haben wir zwar eine Constitution, in der aber leider Vieles unwahr ist."

„Aber ein Paragraph ist ganz unbestreitbar," ergänzte der Teufel mit unaussprechlicher Malice.

„Wie?" fragte Conrad überrascht. „Nenne mir ihn, Du verfluchter Geist der Hölle!"

„Nichts leichter! Es ist der erste Paragraph," rief der Teufel, „dort steht geschrieben: Die Person des Fürsten ist unverletzlich."

„Und deßhalb sollst Du nicht Folge leisten können?" rief Conrad. „Deinesgleichen setzt sich sonst über Alles weg! Du bist ja ein gräuliches Hasenherz!"

„Kann sein — kann sein," brummte der Teufel. „Ich nehme seit 1849 sonderlich viel Anstand — 1848 hatte ich weit mehr Courage."

„Du hast also wirklich keine Macht über Jenen?" fragte Conrad traurig.

„Keine," antwortete der Teufel dumpf. „Ihr selbst habt die Constitution für ein heiliges Bündniß erklärt und ich habe vor allem Heiligen einen angeborenen Schrecken. Tröste Dich und harre aus, mein lieber Sohn — Ergebung ist ja eine schöne Pflicht!"

„Nun, Schicksal, so walte Du!" rief Conrad. „Das lob' ich mir wahrlich! Jetzt muß uns der Teufel Moral predigen! O tempora, o mores! Geh' und schere Dich deiner Wege, Du Ohnmächtiger!"

„So," sagte der Teufel sehr frostig, „und was wird denn aus unserm Bündniß?"

„Diese Frage ist wahrlich des dummsten Teufels würdig!" entgegnete Conrad. „Nichts wird daraus! Es wird ja mit meiner Sache auch nichts." Dabei versank er in Nachdenken. „Am Ende ist's gut!" murmelte er.

„Also hätte ich mich umsonst zu Dir bemüht?" rief der Teufel voll Erstaunen.

„Das scheint wohl so!"

„Höre mich an," fiel Asmodi ein, „an deiner Seele liegt mir ehen recht viel; könnten wir nicht noch einen anderen Vergleich schließen? Ich will für den Preis deiner Seele ein halbes Dutzend Jesuiten entführen."

„Ich mag nicht," sagte Conrad.

„Oder ein ganzes Dutzend der verhaßtesten Minister!"

Conrad schüttelte abermals das Haupt.

„Du hältst wahrhaftig deine Seele für einen kostbaren Diamant!" schrie Jener.

„Ach, was da, meine Seele! Davon ist nicht die Rede! Das hat ganz andere Gründe — die hab' ich mir gerade überlegt."

„So höre meinen letzten Vorschlag: Ich überliefere Dir fünfzig —"

„Schweig," fiel ihm Conrad in die Rede, „ich brauche Dich nicht mehr!"

„Aber ich brauche Dich und lasse deine Seele nicht so leicht wieder frei!" donnerte es entgegen.

„Das wird sich sogleich finden," entgegnete Conrad. Dabei nahm er die Verschreibung aus dem Pentagramm, zerriß das Pergament in mehrere Stücke und warf diese auf das Kohlenfeuer, welches schon erloschen schien. Kaum waren die Pergamentstücke auf die Kohlen gefallen, so schlug eine lange Flamme aus denselben hervor und dichte Rauchwolken füllten das Zimmer.

Der Teufel stieß die schrecklichsten Verwünschungen aus, sprach von Betrug und Hintergehungen, aber endlich ward es still. Die Rauchwolke wurde durchsichtiger und verschwand endlich ganz; nur ein starker Schwefelgeruch war zurückgeblieben.

Conrad war allein. — —

Etliche Monate darauf sah er ein, daß er ganz recht gethan, seine Seele nicht zu verkaufen. Man hätte es ihm doch nicht gedankt — ja wer weiß, was noch!

A. B.

Digitized by Google

Zur Chronik der Orden.

Der Philosoph.

„Ich habe keinen Orden bekommen und doch für das Säbelregiment gestimmt! — O, mach' mir gar nichts d'raus — o, gar nichts!"

Der gerade Mann.

„Endlich ein Orden! Ja, ich habe gut laviert! Ha, wie wird man mich beneiden!"

Der Orden im Negligé.

„Setzen Sie, Herr Colleg, mit dem Orden ist's so: Wie's losgegangen ist, hab' ich gesagt: die Sache muß sich von selbst wieder machen, und bin krank geworden. Für diese meine gesunde Ansicht und meine lange Krankheit hab' ich heut' den Orden bekommen. Se. Durchlaucht haben mich höchsteigenhändig decoriert!"

Die Ordensküche.

„Ja, meine lieben Herren und Freunde, scharf haben's gesprochen für das souveräne Volk, scharf und grad'raus! Das ist recht! Aber ein bißl süßer wär's doch schöner! Gehen's her, ein ganz kleines Bonbon — Sie glauben nicht, was das — anfeuchtend ist."

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

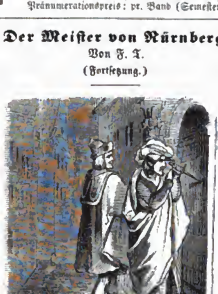
2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 2.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Der Meister von Nürnberg.

Von F. T.

(Fortsetzung.)



Daß Cornelia dem Meister Lindenäst gewogen sei, lag freilich recht nahe. Galt er doch für einen trefflichen Meister in seinem Fache, an Sitten war er makellos und zu frischester Mannesblüthe an Antlitz und Leib so herrlich gestaltet, daß die Nürnbergerinnen fast nicht höher schwuren, als zum Lindenäst, wenn sie ihre eifersüchtigen Ehemänner strafen und ärgern wollten.

Nun war sein Wunsch zu Wasser geworden und die Monatrose, welche er unterm Mantel trug, konnte er auch nicht füglich überreichen. Aber was half's? Er that sich also Gewalt an und antwortete auf die Anrede Conrads: „Allhier steht der Sebastian Lindenäst, der sich sehr grämt über Bann und Acht, der viel Hunger hat und großen Durst dazu. Bitt' demüthig, daß Ihr ihn wöllet erlösen und ihm zu essen gebt, so viel Ihr nur könnt, und zu trinken über alles Maaß."

„Das ist vernünftig gesprochen," sagte Conrad, die Hausthüre öffnend. „Ihr seid befreit vom Bann, und für Eure große Demüthigung sollt Ihr heute Eurer Zunge liebstes Naß genießen. Merkt Ihr was?"

„Bacharacher Feuermost?!" erscholl es von allen Seiten.

„Ja wohl!" rief Conrad.

Jetzt war's ein großer Jubel, mit dem sie den Lindenäst in die Stube führten, denn der gehitzte Most war dazumal hochbeliebt und selbst an St. Petri heiligem Stuhl so geachtet, daß man gar manches Fuder dahin fuhr, wie weit auch der Weg sich zog vom Rhein bis zur Tiber.

Als der Lindenäst einen Augenblick unbelauscht war, ließ er die Blume vor Cornelien zu Boden fallen, bückte sich behende und bot sie ihr darauf. „Was hat Euch denn das Röslein gethan," sagte er, „daß Ihr es so leicht verliert?"

Das reizende Geschöpf warf sich ein wenig in die Brust, was ihr allerliebst stand, und sagte halblaut, doch mit süßer Heftigkeit: „Das Röslein da — hab' ich das Röslein fallen lassen? — Ich wüßte wahrlich nicht —." Sie schwieg und blickte verlegen nach den Gästen, die sich schon um den Tisch reihten. Keiner bemerkte, was da vorging. Also sprach sie sanfter: „Muß es ja wohl bewahren, weil es solch ein liebholdes Röslein ist. Das will ich — recht pflegen und warten, daß es mehr Tage nicht verblüht. — Viel Dank," flüsterte sie, „Meister Lindenäst!"

Weg eilte sie, denn zweimal hatte Conrad schon gerufen: „Cornelia, bring' uns was zu essen! Wir Männer sind von der hungerigen Parthei!"

Cornelia eilte erst an den Wandschrank um einiges Geschirr, dann zur Thüre. Da fiel ihr noch Etwas ein, was sie aber nicht brauchte. Sie kehrte zurück und nahm es gleichwohl aus dem Schrank. Ein Blick nur traf Lindenast, eh' sie wieder hinauseilte, die letzten Schritte noch mehr beflügelnd. Aber der Blick entging ihm nicht, während er sich in Seligkeit, daß sie sein Röslein so freundlich genommen, neben seinen Freunden niedergelassen und dabei in der Betrachtung des anmuthigen, reizenden Dienstleisters Cornelien geschwelgt hatte.

Was in Cornelien's Herzen im keimenden Frühling der Liebe vorging, wer könnte das beschreiben!

Lindenast hingegen nahm sich vor, recht heiter zu sein. Das kam dennoch nicht so. Und wer in den Herzens Ereignissen und Schicksalen etwas erlebte, weiß wohl, daß Der oft am mindesten gesellig scheint, so der Glücklichste ist. Nicht anders war's bei Lindenast. Nur mühsam mischte er sich in das bunte Gespräch der älteren Freunde. Es däuchte ihn, er verletze seiner Gefühle Ernst und müsse in Cornelien's Augen verlieren, wenn er selbst dem Scherz fröhnen wollte.

Das Mahl war bald vorüber und die Gläser begannen den Ringgang. Da gab der Dürer das Zeichen, stand auf, stieß mit seinem Glase an das des Conrad und sprach: „Jetzt ist die Zeit da. So trink' ich Euch denn zu, edler Meister! Möge Gott Euch geben ein langes Dasein, so viel Ehr', Glück und Gesundheit, wie böther, und noch mehr Freunde, so treu, wie wir sind, die wir hier um Euch versammelt. Von uns Allen, die wir weit jünger als Ihr, hat's Keiner so weit gebracht in seiner Kunst, als wie Ihr in der Euren. Aber an Lieb' und Treue mögt Ihr und doch nicht besiegen. Wollt nun auch nicht verschmähen, was wir Euch bieten und verehren zum gefeierten Fest Eurer Geburt. Reicht mir die Hand, daß ich es Euch gebe, was der Kraft geschnitzt; gemalt aber hat's der Wohlgemuth und der Frey, mit etzlichem rothen Gestein hab' ich's selber besetzt, gefirnißt hat's der Schön und das Gold darauf gelegt, der Lindenast hat das Gehäus gemacht von Ebenholz, der Flötner aber hat das Zeug dazu gegeben. Nehmt's, greift's an, ein frommes Ding ist's um den Herrn am Kreuz, dabei St. Johannes und die Mutter in Schmerzen. Nehmt's an so gern, als es gegeben wird. Und betastet Ihr das heilige Geschnitz mit Eurer Finger feinerem Sinn, so mög' Euch dabei recht kund werden, wie Ihr's gewiß nur Eures Glaubens Stärke verdankt, daß Ihr alle Zeit so wohlgemuth und froh seid, obschon Ihr nicht könnt sehen mit Eurem irdischen Aug'!"

Mit weicher Stimme hatte Dürer die letzten Worte gesprochen. Conrad aber lehnte längst an seiner Brust. Tiefe Stille herrschte rings. Er betastete das Kreuz. Dann es ein wenig vor sich erhebend, wendete er seine Augen darauf.

„Ich seh' es nicht!" sagte er nach einer kleinen Weile leise und wehmüthig.

Tiefe Rührung hatte die Herzen ringsum ergriffen.

„Aber mein Auge wird ihn dennoch einst selbst sehen," fuhr er ernst fort, „in einem anderen Leben, so ich auch in diesem vergänglichen nicht kann schauen sein vergänglich Bild und Zeichen! Dank Euch, edle Freunde, für so viel gute Wahl, für so viel Müh' und Sorg'! Wenn ich mir frischen Muth hole des Morgens in stillen Gebeten, will ich Eurer nicht vergessen und mehr nicht, vor ich einschlummere. Immerhin soll dieß Zeichen mich an Euch erinnern! So viel habt Ihr mir jetzt beschert. Und dennoch hab' ich noch eine Bitte an Euch. Wollt Ihr mir sie erfüllen?"

„Wir wollen!" sprachen Alle.

„Und auch Du, Cornelia," fuhr er fort, „Du, die so lebendig, so rührig ist? Noch kennst Du die Welt nicht — wirst Du thun, was ich verlange?"

„Sprecht, sprecht!" entgegnete sie mild drängend. „Alles thu' ich, was Ihr mir befehlt, mein Schützer, mein lieber Vater!"

„Wohlan denn, so schwört mir Alle, wie Ihr hier seid," sagte Jener, „ein reines Herz in der Brust zu bewahren, so lange Ihr athmet; Eure Ehre zu vertheidigen mit Eurem Leben; von Eurem Gute der Armuth gerne mitzutheilen; Den nicht zu hassen, der's Euch in einer guten Sache gleich oder zuvorthut; keinem Herzen Treue zu brechen — und Gott in Allem allein die Ehre zu geben!"

„Wir schwören!" sagten Alle, das ausgestreckte Kreuz zugleich berührend. — —

In heiliger Begeisterung hatte Lindenast seine Blicke gen Cornelia gerichtet. Ihrem unwillkührlich zu ihm gewendeten Auge begegnete seines. Rasch wollte sie wegschauen, aber sie vermochte es nicht. Wie von einem Zauber fühlte sie sich festgebannt. Auge blieb versenkt in Auge und versenkte sich tief und tiefer. Das war ein Meer von Gefühlen, d'rein die Liebe sah, seine Grenzen zu entdecken. Aber unermeßlich war's und unergründlich in der Tiefe.

Als schon Einer um den Anderen vom Kreuze abgelassen und Cornelia selbst in süßer Bestürzung einen Schritt zurückgetreten war, vermochte sie erst die Blicke abzulenken. Dem Conrad das Freundesgeschenk mit leiser Mahnung abnehmend, wie, um es zu betrachten — wohl entging dem Geliebten nichts — küßte sie die Stelle, welche Lindenast's Hand berührt hatte. Dann legte sie es hin. Von unsäglichen Gefühlen ihr Herz durchfluthet, trat sie, wie träumend, in den Erker und sah hinaus in die Nacht — nicht mehr Dieselbe, welche sie gewesen vor wenigen Pendelschlägen der knarrenden Uhr. So war's Ihr, als ob eine zweite Seele in ihr Wesen eingezogen, ohne die sie nimmer leben könnte, und die sie nicht mehr von hinnen lassen dürfe bis zu ihrem letzten Odemzuge.

Lindenast lehnte in stiller Seligkeit unter den Freunden, die allgemach wieder zu sprechen begannen und Ernst und Wehmuth in Heiterkeit verkehrten. Weder er, noch Cornelia wähnten, es habe Einer etwas bemerkt.

Der Dürer aber trat später, wie zu gleichgültiger Rede, neben Cornelia hin und sagte leise, mit einem Blick auf Lindenast: „Das wär' recht, Cornelia, einen trefflicheren Mann wüßt' ich nicht für Euch."

„Was — was meint Ihr, Meister Türer — ?" stammelte Cornelia höchst betroffen.

Der Dürer aber ging zum Tische, nahm das Kreuz, wie zufällig, legte den Finger d'rauf und sah der Cornelia ins Auge.

Sie wurde über und über roth, ging rasch weg und machte sich am Schrank zu schaffen.

Der Dürer ging ihr aber nach, immer den Finger auf dem Kreuz.

Digitized by Google

Da nahm sie es ihm schnell aus der Hand, legte es wieder auf den Tisch — und eilte hinaus.

Wohl sah Dürer, daß Lindenast jeder ihrer Bewegungen gefolgt war. Seine Verlegenheit gefiel ihm ungemein. Er sagte ihm deßhalb schäkernd ganz leise ins Ohr: „Hättet sehen sollen, wie ich der Cornelia zugesetzt habe! Wißt Ihr — sie hat Einem so lang' in die Augen geschaut — "

„Ei, was tausend!" entgegnete Lindenast, „das hat sie — da seht einmal!"

Der Dürer gab ihm dafür einen kleinen Ruck. „Geht Ihr jetzt gleich!" raunte er ihm zu. „Will er jetzt gar dergleichen thun, als kennt' er ihn nicht!" Er nahm ihn an seinen üppig niederwallenden Locken und schüttelte ihm den Kopf ein wenig. Dann ging er mit einem freundlichen, gewissermaßen flegreichen Blick auf seinen Platz zurück.

Die frische Laune war in Kurzem wieder in den Kreis der wackeren Künstler eingezogen. Cornelia wagte sich auch wieder herein, da Conrad rief. Scharf mußte sie trekdenzen, und sonder Zweifel waren in Nürnberg zu selber Zeit nicht so viel treffliche und wohlgemuthete Männer beisammen, als bei Meister Conrad.

Während aber die oben in der warmen Stube ihr Fest begingen, kamen unten in der Schildgasse Zwei durch den Schnee gewatet. Die waren Fra Solina und der böse Bölz.

Eine Weile schauten sie hinauf. Dann zog der Welsche den Bölz bis zum Hause, warf den Mantel über die Schulter, zog den Dolch und lehnte, des Glockenschlages harrend, an der Thüre.

Es schlug zehn Uhr.

Langsam erhob Fra Solina den Dolch und machte, unheimliche Worte murmelnd, drei umgekehrte Kreuze auf die Thüre. Beim zehnten Glockenschlag fiel er ein und sagte: „Dem soll kein guter Geist mehr in sein Haus! Seine Gesundheit soll wanken, sein Gut soll zu Grunde gehen, sein Ruhm soll schwinden, seine Pflegetochter ihm zu Qual und Sorgen werden! Was es Böses hienieren giebt, das komme über ihn, so lange, bis es ihn nimmer leidet hie zu Nürnberg und drüber hinaus!"

„Ein schöner Wunsch," sagte Bölz, „und traun ein kräftig Sprüchlein! Sein Pflegekind, meint Ihr? Da habt Ihr's getroffen. Wohl bräch's ihm das Herz, wenn — ! Dienst wieder Dienst! Fra Solina, zur Zauberei nicht früher, als unsere eigene Kunst und Kraft nicht ausreicht! Zu Dem aber, was ich im Sinne, wird sie wohl ausreichen. Wie's immer geh' mit der Orgelprob', ein Leid soll ihm geschehen, daß ihn sein Sieg sicher nimmer erfreut — oder daß er kein zweites Mal mehr kämpfen mag, so Ihr ihn niederorgelt!"

„Was meint Ihr?" drängte Fra Solina, dabei einen furchtbaren, aber kalten Blick auf die zwei erleuchteten Fenster werfend. „Was meint Ihr damit?"

Bölz zögerte mit seiner Antwort, bis der Welsche wieder sein Auge fragend auf ihn gerichtet hatte. Dann sagte er frostig lächelnd: „Habt Ihr den flüchtig hin- und herschwimmenden Schatten da oben gesehen? — Corneliens Schatten — ? Seht, seht — ei, jetzt ist er wieder verschwunden! Wie wär's, wenn Cornelia — selbst verschwände? Giebt wohl Orte in Nürnberg, wo sie Niemand suchte — was meint Ihr dazu?"

Fra Solina that einige Schritte vom Hause weg, dabei ihm Bölz folgte.

„Aber wie das vollführen?" murmelte Jener vor sich hin. „Ich hab' es!" jauchzte er plötzlich halblaut. „Frau' Dich, Graukopf, auf deinen Nachttrank! Gut ausgesonnen, gut, böhmischer Lobergeist! Schönen Dank! Wir reden noch darüber. Jetzt gute Nacht!"

„Nun're Träume wünsch' ich!" raunte Bölz. „Hättet Ihr die Cornelia schon gefehen, dankte Ihr mir viel mehr! Gute Nacht! Hei, das schneidet ins Gesicht und wirft Flocken! Macht, daß Ihr warm werdet, edler Maestro!"

„Darnach verlangt mich wohl!" warf der Welsche zurück.

Sich einhüllend, stieg Bölz rasch durch den hohen Schnee und wandte sich hinter dem Tretel durch das Hengäßlein hinab der Spitalgasse zu. Fra Solina aber watete auf die andere Seite der Straße hinüber und eilte durch die Burgstraße St. Sebald zu, daselbst er schräg über wohnte. Der Nordwind brauste hinter ihm her, seines Mantels Falten peitschend und in sein finsteres Gelocke schnaubend, daß es wild durcheinander wehte.

Im nachjagenden Schneegestöber verschwand er.

4.

Weihnachten war gekommen. Zu St. Sebald hielten sie Mitternachts-Mette.

Meister Conrad kniete weit vorne nahe zur Seite Cornelia's. Sie Beide und fast Alle, die in der Kirche, waren in große Andacht versunken. Nur Zwei standen recht böse beseelt bei so vielen Gläubigen: Fra Solina und der böse Bölz.

Viel Kampf und Ueberwindung hatte es Jenen gekostet, den Letzteren hineinzuziehen, denn nicht gerne trat Der in ein Gotteshaus. Sein Glaube stand auf schlechten Füßen und seine Meinung war, Alles sei aus, wenn Der mit den dürren Knochen gerasselt käm' und mit der Sense. Gar finsteren Blickes sah er nun von der Schwelle weg über die Gemeinde hin und hörte sich den Gesang und der Orgel schwellende Töne unmuthig an.

„Wer ist die reizende Gestalt dort?" fragte Fra Solina plötzlich.

„Laßt mich mit Euren Weibern!" grollte Bölz.

„Aber so sagt doch," drängte Fra Solina, „vielleicht kennt Ihr sie!"

Unmuthig streifte des bösen Bölz Auge nach der bezeichneten Gegend. „Ei, Die — ?" flüsterte er höhnend. „Gefällt sie Euch so wohl?"

Fra Solina hatte ihn fest am Arme ergriffen. „Wer ist sie?" fragte er noch heftiger. „Himmlisch schön ist dieß Gesicht im süßen Wahn des Gebetes! Diese Unschuld zu küssen —!"

„Diese Wangen zu bleichen —?" spottete Bölz frostig. „Ich verstehe! Wohlan, Maestro — die Ihr so sehr bewundert, ist Meister Conrads Cornelia."

„Cornelia ist dieß?!"

Mit sich fort wollte er den Bölz ziehen, aber er brachte ihn nicht zwei Schritte von der Schwelle.

„So bleibt denn hier, bis ich wiederkomme!" raunte er und ging langsam und leisen Schrittes vorwärts, bis er Cornelien gegenüber stand.

Digitized by Google

Er lehnte ſich an eine Ecke. In plötzlich wacher Leidenſchaft heftete er ſeine Blicke auf die Jungfrau, die, in tiefer Andacht verloren, nicht ahnte, welch' unheilvolle Gedanken an ſo heiligem Orte auf ſie gerichtet waren. Doch wichen dieſe mehr und mehr. Sanfte Töne ſtrömten vom Chor hernieder und Fra Solina wandelte allgemach eine mildere Stimmung an. Es war ihm manchmal, als ob es ihn recht lebhaft an Gott mahne.

„Und ſie vernichten — die wohl den Himmel im Wahn oder Wahrheit im Herzen trägt —?!"

Er verſchränkte die Arme und ſann eine Weile. Das Gefühl des Edelmuthes, eingepflanzt in die Herzen der Menſchen, regte ſich mit Macht. Er wollte den Rückweg antreten. Einen Blick noch warf er unter ſeinen langen, rabenſchwarzen Wimpern hinüber auf Cornelia. In dieſem Augenblicke knieten Jene, die um Conrad, mit Allen, die ſonſt noch ſtanden, nieder, auf des Glöckleins Zeichen an's Herz zu ſchlagen. Der böſe Bölz war raſch hinausgetreten. Fra Solina aber, der Menge preisgegeben, beugte, ſich verhüllend, ſeine Knie. An die Bruſt wollte auch er ſchlagen — aber er vermochte es nicht. Wie ſich ſelbſt zum Hohn, ſtand er da. Unmuthig und trotzig richtete er ſich auf, früher als alle Anderen, ſchaute raſch auf Cornelien — und ſah ihr zur Seite Meiſter Conrad knieen. Fra Solina ſtarrte ihn an. Unwillkührlich ballte ſich ſeine Hand. Weg war des Erbarmens letzte Spur. Verderben brütend ſchritt er, und weniger achtſam auf des Augenblickes feierliche Stille, zurück zur Kirchenthüre und hinaus.

„Beim Satan, was treibt Ihr ſo lange da drinnen?" grollte Bölz ihn an. „Gefällt ſie Euch gar ſo trefflich? Mir recht — aber was ſeid Ihr ſo ſtumm? Ich glaube gar, Ihr — hahaha! Macht Euch etwan die Muſika ein Seelenfieber? Laßt ſie gewähren! Von den Gebetlein und Geſängen kommt keines zum Himmel! 's gefriert jedes Wörtlein, zu kalt iſt die Nacht! Hahaha! Kommt, fort in die Werkſtatt! Warm iſt's drin, hab' das Holz nicht geſpart, und mit dem Wein ſoll's auch nit fälzig hergehen!"

Fra Solina antwortete nicht und winkte ihm nur, ſeiner Wege zu gehen.

Voraus ſchritt Bölz. Fra Solina hinter ihm her.

„Da ſchaut, wie die Sternlein hell flimmern!" warf Jener hin, da ſie über den Markt gingen. Fra Solina antwortete wieder nicht. — So gingen ſie die knarrenden Pfade fürder.

In der Spitalgaſſe gegen die Mitte zu ſchloß der böſe Bölz eine Thüre auf, dann noch eine —, dann eine dritte — —.

5.

„Der Vater iſt nicht zu Hauſe," ſagte Cornelia erröthend, „gerad' iſt er mit Wohlgemuth fort, um den Rathsherren neu Jahr zu wünſchen."

„So, fort iſt er?" erwiederte Lindenaſt, die Klinke in der Hand, mit zögernder, ſanfter Stimme. Er hatte ſich ſo viel Treffliches für Cornelien auserſonnen, und jetzt war es wie weggeblaſen. „Alſo muß ich ja freilich wieder gehen —! Doch meiner Seel', Cornelia, ich glaub', ich hab' Euch noch ſelbſt kein Neujahr gewünſcht," ſetzte er ſich ermannend bei, „ſteh' jetzt die ganze Zeit da und laß Euch frieren — abſcheulich von mir! Das iſt aber doch nicht ganz meine Schuld, denn Ihr wißt ja —" Unverſehens hatte Lindenaſt die Schwelle überſchritten und wie zufällig ward die Vorthüre geſchloſſen. Cornelia trat ſcheu zurück, Lindenaſt aber ließ nicht ab. In reinſter Innigkeit ergriff er der Geliebten Hand — ſanft abgewendet, in ſüßer Beſtürzung folgte ſie ihm in die Wohnſtube. Erſt hier zu einiger Beſinnung kommend, ſagte ſie in holdeſtem Flehen: „Meiſter, bedenkt doch, wenn Jemand — "

Mehr vermochte ſie nicht zu ſprechen, denn Lindenaſt fiel mit aller Wärme ein: „O, gönnt mir dieſen Augenblick, der für mein ganzes Leben entſcheiden ſoll! Nicht länger vermag mein Mund zu verſchweigen, was meine Augen Euch neulich ja ſo heiß verkündet! Ich liebe Euch mit aller Macht der Seele und ſo heilig, daß frommer keine Jungfrau geliebt ward! Möcht' Euch der Himmel geben in dem neuen Jahr ſein beſtes Glück, möcht' er Euch aber auch treue Liebe pflanzen in's Herz für den ſchlichten Meiſter, der Euch hier anflehet! O, gebt mir zu dem ſeelenvollen Blick von Conrads Geburtsfeier, gebt mir auch das Geſtändniß von Euren ſchönen Lippen. Nur ein ſtilles Ja gewährt mir und nicht mehr — Cornelia, liebt Ihr mich?" Mit beiden Händen ihre Rechte an den heißen Mund drückend, kniete er nieder, ſeine herrlichen, ſanft dunklen Augen gen ihre tiefblauen richtend, die mild herabſahen, als wollte ſie noch einmal recht ernſtlich prüfen, ob er auch wohl ſo rein und aufrichtig liebe, wie's ſein ſollte.

Kein Falſch dünkte Cornelia da zu wohnen. Sie wand ſich ſanft los und ging zum Schrein. Sie nahm ihr Gebetbuch heraus und ſchlug es, halb abgewendet, auf. Eine Roſe lag zwiſchen den Blättern. Sie küßte ſie. „Kennt Ihr die Roſe?" liſpelte ſie, erröthend und den Blick zu Boden ſenkend.

„O mein Gott," rief der fromme, junge Meiſter in Entzücken, „iſt es möglich! Cornelia, Ihr liebt mich wirklich ſo heiß, ſo innig, wie ich Euch?!"

Sie ſah ihn in mildeſter Liebeshuld an und nickte mit ihrem ſchönen Haupte bejahend zu.

„So dank' ich dir, Gott, für ſo viel Glück!" lallte Jener.

Cornelia aber ließ beide Hände mit dem geſchloſſenen Gebetbuche ſinken und ſah den Mann ihres Herzens lange ſelig

Digitized by Google

wehmüthig an. „Und glaubt Ihr, daß wir uns einst finden?“ fragte sie.

„Und was stünde uns im Wege?“ rief Lindenaſt.

„Und der Vater —?“ fuhr Jene fort.

„Er wird Ja sagen!“

„Das glaub' ich wohl,“ sagte Cornelia, „aber ich werde ihn nicht darum bitten.“

„Wie soll ich das verstehen?“ fiel der junge Meister ein.

„Und wer soll ihn pflegen,“ antwortete Jene, „wenn ich andere Pflichten zu erfüllen habe? Er nimmt all' mein Leben und meine Zeit in Anspruch — es könnt' ihm etwas fehlen bei aller Sorgfalt, wenn ich nicht mehr allein für ihn da wäre. Doch noch mehr, ich habe einmal ein Gelübde gethan, da er schwer erkrankt war — nie, so lange er lebt, an den Traualtar zu treten. Bei ihm will ich, muß ich bleiben, ihm gehören mit treuester Sorgfalt, Seiner warten, der mich als Elternlose, noch kaum den Kinderjahren Entwachsene zu sich genommen und so liebevoll, so edel an mir gehandelt, als wär' ich seine eigene Tochter! — Und doch, doch wünscht Ihr ihm wohl ein langes Leben —?“ setzte sie bei.

„Mög' er lange leben!“ sagte Lindenaſt in tiefem Ernste.

Lange schwiegen Beide.

„So seht Ihr unſerer Liebe Schickſal vor Augen!“ fuhr dann Cornelia fort. Sie war dabei langſam einige Schritte näher getreten und ſah ihn, den Arm aufgeſtützt, das Buch an den üppig rothen Mund gelehnt, prüfend an. „Was denkt Ihr jetzt davon —?“ fragte ſie.

„Und wenn ich Euch niemals beſitzen ſollte,“ rief Lindenaſt, „wie Gott will! So ich nur weiß, daß Ihr mich liebt!“

„Und damit ſeid Ihr zufrieden?!“ ſprach Cornelia, in freudigſter Bewegung auf den Geliebten zueilend.

„Ja, ich will es ſein!“ betheuerte er. „O, geſtattet mir, es Euch mit dem Siegel der reinſten, frommſten Liebe zu bekräftigen!“ Er hatte ſich erhoben und war auch ihr einen Schritt mit gedehnten Armen entgegengetreten.

Aber Cornelia floh. „Geht, geht!“ flehte ſie.

„Ich geh',“ ſagte Lindenaſt, zur Thüre tretend.

Cornelien's Auge folgte ihm. Die Wehmuth in des edlen, jungen Mannes, des Geliebten Zügen ſchmerzte ſie wohl. Ihrem Winke ſo gehorſam, hatte er ſeinen heißen Wunſch geopfert, und jetzt, da er halb abgewandt daſtand, vermochte er ſichtlich doch nicht über die Schwelle zu ſchreiten.

„Lindenaſt!“ lispelte ſie.

Er fuhr auf und blickte ſie in namenloſer Liebe an. „Cornelia,“ rief er, entzückt auf ſie zueilend, „meine Cornelia!“ Seligkeitberauſcht hielt er ſchon das holde Weſen umfangen.

„Geliebter, heißgeliebter Mann!“ flüſterte ſchamüberſtrömt, doch nimmer widerſtrebend, die Jungfrau.

Im erſten Kuſſe reinſter Liebe tauchte Seele in Seele hinüber. — Lange lehnte das unſchuldvolle Paar in ſeligſter Umſchlingung. Dann riß Cornelia ſich los. Ihre Hand aber hielt der Glückliche noch, ſprachlos ſie an ſein Herz drückend, oder ſie mit heißen Küſſen bedeckend im Ueberſchwang ſeiner Wonne.

Fort eilte er — —.

(Fortſetzung folgt.)

Gut Ding braucht Weile.

„Nu, wie lang' werd's noch währen, bis kommt die Emancepation? Iſt doch Alles kapore!“

„Sei unbeſorgt, Freund, unſer politiſcher Meſſias muß dennoch in kürzeſter Zeit kommen! Nur Geduld!“

„Was ſo, Geduld — Meſſias —? Au wei! Warten wir auf unſern Meſſias ſchon 4000 Jahr', und kommt er nicht! Nu, ſoll ich warten 5000 Jahr', kommt der eurige noch weniger!“

Proteſt.

„So, lieber Bauer, da habt Ihr Euer Geld! Und was für Geld! Lauter öſtreichiſche Zwanziger!“

„Was ſagen's? Oeſtreichiſch — nein, das nehm' ich nicht! Oeſtreich, ſagen's, wird bankrott, da könnten die Zwanziger auf einmal nichts werth ſein!“

Digitized by Google

Die Hydra der Neuzeit.

„Blitz! Hat man große Müh' und Noth!
Schlägt man der Bestie alle Köpfe 'runter,
Und glaubt, sie sei gewiß nun mausetodt,
Gleich wird sie wieder ganz und zwiefach munter!

Wer bist Du denn, daran zerschellt
Begeisterung und auch der Scepticismus,
Du Ungethüm, Du Schandfleck dieser Welt —?"
„„Nun, nun, Ihr Herr'n! Ich bin der Egoismus!""

„So gräßlich schau'st Du aus? Uns graut!"
„„Ei, müßt Euch drob, Ihr Herr'n, zu viel nicht sorgen!
Ich wette d'rauf, daß Ihr mir bald vertraut,
Viel Segen ist im Rachen hier verborgen!

Wie thun, daß Ihr Euch glücklich seht,
Und gänzlich frei und göttergleiche Wesen,
Das wird Euch jetzt in heller, klarer Red'
Von mir, dem wilden Ungethüm, verlesen.

So horchet nun, was da zu thun!
Doch — was ist das —? Ich glaub' etwas zu wittern,
Ja, ja, fürwahr, man stiehlt Euch Obst vom Hag —
Doch Ihr denkt groß — Euch kann das nicht erbittern!""

„Was groß! Der freche Schelm! Wer wagt,
Uns eine eing'ge Pflaume nur zu stehlen?!
Schlecht ist das Jahr, dem Himmel sei's geklagt!
Ei ja, das sollt' uns wahrlich auch noch fehlen!"

„„Ha!"" brüllt nunmehr die Bestie,
„„Ihr Thor'n! mich wollt Ihr wagen zu erdolchen —?
Und stp' zu tiefst in großer Glorie
Im Herzen selbst Euch feigen, geiz'gen Strolchen!

Erst Eure Köpfe tauscht Euch aus
Und Eure Herzen suchet zu verwandeln,
Dann mag's in Eurem armen Grillenhaus
Von höh'rem, göttlicherem Ding sich handeln!

So mir nicht grollt! Grollt Euch allein!
Ihr hasset mich und seid mir täglich treuer —
Ich bin Euch nur bei Anderen zur Pein,
In Euch doch — schwärmt Ihr für mich Ungeheuer!""

G.

Guter Erfolg.

„Nun, wie ſteht's, Sie rother Republikaner, hehe! wie ſteht's mit der deutſchen Sache und dem Parlament?"
„Prächtig, Frevler — Gott wird Euch ſtrafen für Euren Hohn — prächtig ſteht's — Alles iſt durchgegangen!"

Der Unerſchütterliche.

„Alſo ſehen's, Herr Peimel, Sie waren ſelber dort und die Sach' war anders, als da drin ſteht." — „Ja." — „Wenn alſo die Sach' anders war, dann ſoll's da nicht ſo drin ſteh'n." — „Ja." — „Weil's nun aber da drin ſo ſteht, ſo iſt's erlogen." — „Nein." — „Ja, wie ſo das?" — „Weil's da drin ſteht. Was im Volksboten ſteht, iſt wahr, wenn's auch erlogen iſt."

Gerechter Unmuth.

„Donnerwetter, iſt das auch Volksſouveränetät! Alle Tag' Brennſuppe'n und ſein Schuß, wie geſtern mein Bub auf d' Wieſ kommen iſt! Warr, den republikaniſchen Doktor wenn ich derwiſch'!"

Digitized by Google

Wie Du mir, so ich Dir!

oder:

Neuer hundertjähriger Faullenzer zur Berechnung deutscher Interessen.

1.

Ich bin der Herr! Das glaub' ich nimmermehr!
Rache!

2.

Wer erlaubte Dir, zu schlagen? O, wer wird da lange fragen!
Rache!

3.

Sohn, die Hölle ist ein böser Ort! Ich glaub' nicht Alles aufs Wort!
Rache!

4.

Der hat sich sehr grob bewiesen! Ist nicht wahr, glauben's nur nicht Diesen!
Rache, Rache, Rache!

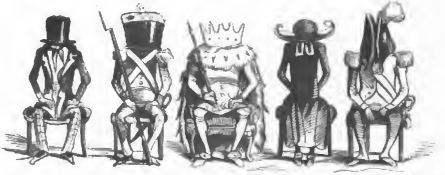
5.

Was er gethan, war wohl gethan! Jetzt aber kommt er selber dran!
Rache, Rache, Rache, Rache!

6.

Nacht, was ich that, und groß und frei, mußt Du sein auch dabei!
Rache, Rache, Rache, Rache, o Rache!

7.



Das wiedergeborene, goldene Zeitalter oder allgemeine Verwirrung. Triumph, Triumph, Triumph!

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 3.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Der Meister von Nürnberg.

Von F. T.

(Fortsetzung.)

6.

Der Tag war gekommen, an welchem der große Kampf Fra Solina's und Meister Conrads auf der Orgel zu St. Sebald stattfinden sollte. Der Lorbeerkranz, mit silbernen Schnüren durchwunden, lag im Rathhause auf rothsammtenem Kissen bereit und die Gemüther der Nürnberger waren in großer Angst, ob etwan der geliebte Meister Conrat doch überwunden würde.

In dichtem Gedränge hatten sich die Leute nach St. Sebald begeben. Zuvorderst beim Hochaltar stand der wohlweise Rath der Reichsstadt mit aller anderen Obrigkeit, weltlich und geistlich. Was an fürstlichen, gräflichen und sonstigen Herren vom Ritterstande in der Nähe, das hatte sich Alles auch dort eingefunden, der Burggraf nicht minder, und wie's in der gedrängt vollen Kirche nicht an Frauen und Jungfrauen aus dem Bürgerstande fehlte, waren dort hinwieder auch vieler vornehmen Degen reichgeschmückte Gemahlinnen und Töchter erschienen. So erwarteten nun Alle die Ankunft der zwei Meister.

Da sie eintraten, geführt von St. Sebalds Kirchenmeister, dem wackeren Schreier, entstand wohl ein leises Gemurmel unter der Menge.

Meister Conrad ging ein wenig gebeugt, wie nachsinnend, und gar schlicht einher an seines Führers Hand. Fra Solina aber trug sein Haupt höher und ließ sein dunkles, blitzendes Auge über die gaffende Menge spielen. Wo immer er ein bekanntes Gesicht sah, grüßte er mit verführerischer Freundlichkeit hin, den Frauen und Jungfrauen insonderheit erwies er sich huldsam, und wohl

Digitized by Google

mag es ſein, daß Manche, die den ſchönen Welſchen zum erſten Mal ſah, bei aller Liebe für Meiſter Conrad, doch gerne ſchon vor Prob' und Kampf dem Erſteren den Preis beſtimmt hätte.

Beide Meiſter waren alsbald unter den Chor getreten. Fra Solina traf es zuerſt.

„Alſo gilt es, edler Maeſtro!" ſagte Conrad, von ſeinen Freunden umgeben. „Spielt die Schlacht von Nicopolis recht tarfer! Mög' Euch der Himmel hie beſſeren Sieg gewähren, als König Sigmund über die Türken. Ich will's mit großer Ruh' ertragen. Ich werde alt, und ſo ſich meine blinden Augen früher oder ſpäter ganz ſchließen, iſt's beſſer, es hat ſich ein Anderer gefunden, der Denen zu Nürnberg was Schönes zu hören giebt. Thut Ihr mir's gleich, trag' ich's gern, und wenn Ihr mich bezwingt, acht' ich Euch in der Kunſt noch ſo viel mehr!"

Fra Solina ſchüttelte ihm überfreundlich die Hand. Hinauf die Treppe ſchritt dann mit ſiegtrunkenen Gedanken der ſtolze Welſche.

Wie ſchlimm jene Schlacht ausgefallen, davon er ein Bild entwerfen wollte, das weiß wohl Jeder, und wie da gar viel tauſend Bayriſche, eben ſo viele aus dem Frankenreich und nicht weniger aus den ſteiriſchen Gauen mit König Sigmunds Völkern vom Bajazeth vernichtet worden — auch wie es darauf ſo gräulich hergieng, daß der Sigmund überfrod war, auf einem Nachen zu entwiſchen und gleichwohl nichts Anderes zu retten, als ſein armes Leben, da ihn die Flucht gen Gallipoli brachte und Conſtantinopel.

Das und mehr aus der Muſik herausbören zu laſſen, war freilich nichts Geringes. Wohl hatte übrigens Fra Solina für Sänger, andere Muſici aller Art und alle möglichen Inſtrumente geſorgt, unter welchen ein oder das andere in deutſchen Landen Keinem bekannt und nur dazu beſtimmt war, recht ſchauerliche Töne oder Klänge hervorzubringen. Auch gab es da mehrere Halbmonde mit großen und kleinen Glocken, Cymbeln, ein mächtiges metallenes Becken, deſſen Ton die Seelen nicht wenig entſetzen konnte, und an Poſaunen, Trompeten und Pauken war ein großer Ueberfluß.

Jetzt begann es.

Die Herausforderung zum Kampfe auf Leben und Tod, laut geſungen von einer mächtigen Stimme, erklang. Ihr überaus trotzig entgegnete eine andere die Annahme des Streites; worauf ſich in mancherlei Gängen und Wendungen des Rufes mehrere Stimmen hier und dort, wie von zwei feindlichen Lagern her, einmiſchten. Das wuchs immer im Wettſtreite, bis von beiden Lagern jedes einen Chor anſtimmte, der, von Kampf und Sieg prophezeihend, zum Himmel brauſte. Viel rangen die zwei Chöre mit einander, bis plötzlich die Orgel der Kraft der Stimmen Abbruch that, aber nur, um alsbald alle zuſammenzufaſſen in einen ungeheuer wilden Geſang, drin Jedweder von Rache und Tod brüllte. In kunſtvollen Windungen und Gegengängen wußte Fra Solina darauf darzuſtellen, wie die Heere ſich ſammelten und aufſtellten, razziſchen ſtets neuer Aufruf erklang. In ſich drängenden Tonmaſſen ſchritt das fürder, bis plötzlich zu gewaltigen Akkorden unter furchtbarem Getümmel alle Inſtrumente einfielen, womit der Angriff verſinnlicht wurde. Von jetzt an war es ein grauenvolles Brauſen und Stürmen, ein wildes, doch wohlberechnetes Blaſen mit Poſaunen und Trompeten, unglaublich viel hatten die Pauken zu thun, auf das metallene Becken ward ein über das andere Mal aus aller Kraft geſchlagen, und dazwiſchen heulte der Hülferuf der Gefallenen, das Jauchzen der Sieger. Das Alles ward, ſtets von der Orgel unterſtützt, nach allen Seiten hin gedreht und gewendet, und ſtürmte es da oben lange fort auf dem Chor, bis plötzlich ein ungeheueres Jubelgeſchrei unter großer Mithülfe Fra Solina's ausbrach, das den Sieg anbeutete, bald darauf die Cymbeln und Halbmonde, die Schalmeien und alle anderen Inſtrumente auf der Sieger Parthei zuſammenwirbelten und vorgeſtellt wurde, daß Bajazeth triumphreich fortzöge — während viele Stimmen auf dem Schlachtfeld ächzten und ſeufzten. Am Schluſſe aber verſammelten ſich die Stimmen alle wieder als Chor der Geiſter zum Schwur der Rache an Bajazeth, wobei Fra Solina, wie an vielen anderen Orten der Schlacht von Nicopolis, mächtige Sätze, Sprünge und ſonſtige gewaltige Kunſtſtücke auf der Orgel zum Beſten gab.

Ein großes Gemurmel drang aus der Kirche herauf, dem der Welſche wohl ablauſchte, es ſei das des Beifalls. Bald verlieh er den Chor. Auf der Mitte der Treppe trat ihm Völz entgegen.

„Ihr hier — ?" ſagte Fra Solina, ſeine Verlegenheit, mit ihm zuſammenzutreffen, geſchickt verbergend.

„Wohl," entgegnete Völz, „ich mußte die Schlacht hören. Frent Euch, Groß und Klein iſt in Verzagung. Laßt ihn ſein Weltgericht klimpern, er ſoll Euch den Lorbeer nicht rauben!" Er drückte ſich in eine Ecke. Fra Solina aber ſtieg hinab.

„Nun, wie hat Euch die Schlacht gefallen, lieber Meiſter Conrad — ?" fragte er unten.

„Ein ſtarked Werk iſt's," verſetzte Conrad. „Nie hätt' ich geglaubt, daß ſolch weltlich Ereigniß ſich ſo zur Muſika brauchen ließe im Hauſe des Herrn."

Fra Solina biß ſich in die Lippen. „So verſucht es denn in Eurer geiſtlichen Weiſ'," ſagte er. „Ich zweifle nicht, daß Ihr mich herunterorgelt."

„Herunterorgeln — ?" gab Conrad zurück, ſeine blinden Augen auf ihn beſtend. „Faſt dünkt mich, Ihr haltet Euch durch Etwas gekränkt. So wahr Gott über uns, ich wollte Euch nicht beleidigen!"

„Ich verſteh' Euch nicht ganz," entgegnete Fra Solina raſch und überfreundlich.

„Deſto beſſer!" ſagte Jener. „Alſo laßt mich mein Glück verſuchen!"

Aller Augen waren auf ihn gerichtet, da er an Wohlgemuths Arme zur Treppe ſchritt. Tiefe Stille trat ein, ſobald man ihn oben ſah.

Das war eine ganz andere Muſik — —

Eine leiſe Klage, wie von Engelslippen gefeufzt, irrte zuerſt durch die weiten Räume. Das war auch der Engel Schmerz über den Untergang der Welt. Im ernſten Dreiklang, ruhig und majeſtätiſch, kam des Ewigen Antwort, Verheißung und Drohung. Ein heilig demuthsvoller Preis der Macht und Weisheit folgte. Drauf begann die Orgel in ihren ſanftеſten Tönen. Die Seraphim begannen zugleich, das Kommende zu verkünden mit ſüßer Mahnung an die Frommen unter Todten und Leben-

Digitized by Google

den. Die Cherubim aber sprachen in drohenden Weisen von der Stunde der Strafe, und das traf die Bösen. Nun erhob sich ein Lobgesang der Himmel, und da er verklungen, ertönten unter erst leise, dann immer mächtiger rollenden Donnern der Orgel die Posaunen zum letzten Gericht. Unter ihren, heilige Schrecken gebärenden Tönen quollen zeitweise empor die Wehklage und unsägliche Angst der Sterblichen, die Geständnisse der Reue und das Flehen um Erretnung vom ewigen Verderben. Die Wehklage ward aber verschlungen von den stets furchtbareren Donnern, die, von gewaltigen Chören durchzogen, wunderbare Harmonien wälzten. Das nahm stets zu und ward angedeutet, daß Himmel und Erde einstürzten und alles Wesen zerstört werde am Leibe. Riesenhaft brausten die Tonmassen übereinander in großartigster Verwirrung, bis, unter noch furchtbareren Erschütterungen, der Weltrichter erschien. Drauf die durcheinanderbrausenden Gesangslawinen verrobten und es stets klarer und ruhiger ward. Still ward's zuletzt. Dann sprach der Richter die Mahnung an die treu Gebliebenen, einzutreten ins Himmelreich, und die Verdammung aus gegen Die, so seine Liebe verachtet und in den Staub getreten. Nachdem er vollendet, weinte empor die Verzweiflung der Gerichteten, mit ihnen wechselnd, erbarmungsvoll, der Chor der zur Seligkeit Bestimmten. Aber furchtbare Donner begannen dazwischen zu rollen — unter zermalmenden Chören stürzten die Cherubim hinab die Verdammten. Wieder ward es stiller und stiller und in süßestem Rufe der Liebe luden Seraphimsgesänge die Gesegneten ein zum Eintritt in das Paradies. In unbeschreibliche Jubelklänge ergoß sich die Seligkeit der Geretteten. Als ob Millionen in höchster Entzückung mit jauchzendem Halleluja gen Himmel schwebten, war es — unter Donnern mit ihnen — der Rächer und Vergelter.

„Ich bin verloren!" stotterte Fra Solina bebend vor sich hin

Der böse Bölz stand in die Ecke gelehnt. Wie vernichtet in der Seele, wäre er gerne gestorben, aber er hätte nicht vermocht, durch die Menge zu dringen.

Alle, Alle bis in die fernste Ferne waren auf das Tiefste ergriffen. Ganze Reihen waren auf die Kniee gesunken und lagen noch so da in der Erinnerung an Das, was sie vernommen.

So wild verzweifelt aber Fra Solina war, that er sich doch alle Gewalt an.

Conrad kam herab. Alles drängte sich freudig hin, er wehrte aber ab und fragte: „Wo ist Fra Solina —? Hier seid Ihr — ? Wie hat Euch das letzte Gericht gefallen?"

„Ihr seid ein großer Meister!" sagte Fra Solina. „Daß Ihr mich besiegt habt, braucht keines Beweises. Hört Ihr nicht, wie von tausend Lippen Euer Lob quillt? Vor Eurer Musika sind sie zu Hunderten auf die Kniee gefallen, und da kommen auch die Fürsten und viel groß' andere Herren schon daher. Euch allein schauen sie an. Wohl bekomm' Euch der Sieg — so großer Kunst unterlieg' ich gerne."

„Das wird sich doch erst zeigen, ob Ihr unterliegt," entgegnete Conrad.

Es kamen zwei vornehme Herren den Mittelgang herab, zwischen Beiden der Burggraf von Nürnberg.

Der wünschte Conrad Glück und sagte zu Fra Solina: „Nehmt's nicht für ungut, welscher Meister! Wahrlich, allseitiges Lob ist Euch geworden — und Keiner hätte gedacht, daß Ihr unterliegen könntet. Aber die Schlacht, von Gottes Hand geschlagen, hat uns doch noch besser gefallen, denn die vom irdischen Bajazeth. Großen Dank weiß Euch gewiß die Stadt, daß Ihr so treffliche Musikam zu hören gegeben. Nicht gering ist der Stolz hiesiger Reichsstadt, zu gleicher Zeit zwei solche Meister in ihren Mauern zu beherbergen — der Preis aber — der geziemt dennoch dem Conrad."

„Edler Herr," versetzte Fra Solina, „viel Dank hinwieder an die berühmte Reichsstadt, daß sie mir so wohl gnädig zugehört. Da ich aber nun seh', daß ich überwunden bin, sollt Ihr mindest glauben, daß ich mich auf Lebensart versteh'. Stell' also die Bitte, mir zu gestatten, daß ich dem Meister selbst den Kranz aufsetze."

„Groß gedacht!" sagte der Burggraf, dabei angenehm überrascht auf Cornelia schauend, die sich dem Conrad genaht und ihm in Mitte seiner Freunde ihrer Freude süße Betheuerung gab.

Bölz aber suchte aus seiner Ecke hervor einen einzigen Blick Fra Solina's zu erhaschen. Endlich gelang's. Wie in zwei Blitzen schoß es von Aug' zu Aug', ein flüchtig dämonisches Lächeln des Welschen beantwortete der Böhme mit gutheißendem Kopfnicken. Dann drängte er sich keck durch die Menge. Alles sah ihm nach, denn zu ungewohnt war der Gast in Gottes Haus. Er war noch drei Schritte von der Thüre, so hatte er den Flachhut schon auf dem Kopf — wär' er nicht rasch fortgeeilt, der erwachende Ingrimm der Umstehenden hätte ihm bös mitgespielt.

Bald bewegte sich die Menge hinaus. Freundlich kosend in Mitte aller hohen und sonst vornehmen Herren, Rathsleute, Künstler und Bürger ging Conrad, auf Lindenast's Arm sich stützend — hinter ihm Fra Solina — gen das Rathhaus. Gar Viele wünschten dem deutschen Meister Glück. Gar Viele aber sahen jetzt schon finster auf den Welschen, und zwar Jene, welche den Bölz in Fra Solina's Nähe zu St. Sebald stehen, ihm zunicken und dann so feverlhaft davonellen gesehen. Kam's auch bald unter die Menge, die Zwei müßten starke Freunde sein, da der Bölz dem Welschen zu Lieb in die Kirche gegangen. Doch bekam Fra Solina auch von schönen Augen manch sehnsuchtsvollen Blick, da er scheinbar so hochherzig freundlich einherschritt — während es in seinem Innersten von Scham und Wuth tobte.

Im Rathhaus umarmte er Conrad und wollte ihm den Lorbeerkranz aufsetzen. Der jedoch hinderte ihn daran, nahm den Kranz zur Hand und sprach: „Ihr hohen Herren, viel Dank für Eure gute Meinung! Aber darauf laßt mich doch verzichten. Gott allein hat mir's eingegeben. Mir keinen Preis — als Euer Herzen Geneigtheit und allzeitige Lieb' und Gunst."

Das ließ aber Keiner gelten. Also nahm der Burggraf den Kranz, drückte ihn dem Meister auf die ehrwürdigen Scheitel und sagte: „Unsere Gunst und Freundschaft habt Ihr! Das Lorbeerreis gehört Euch jedoch nit minder. Dankt Gott für den Sieg — wir danken ihm dafür — daß wir Euch den Unseren nennen!"

Digitized by Google

7.

Es war schon um die sechste Abendstunde, als auf dem Heerwege gen Nürnberg Zwo daherritten. Eisig hauchte der Wind durch die Landschaft. Die Beiden hatten gar wohl Acht, sich in ihre Mäntel einzuhüllen und mußten die Zügel oft genug straff ziehen, um die Rosse vom jähen Sturz aufzureißen, denn kaum Weniges nutzte die Schärfe der Hufe, so glatt waren die Pfade geworden.

„Vor zehn Uhr kommen wir nit zur Stadt," meinte der Gebieter, sich zum Soldknecht wendend, der einen wohlbepackten Gaul am Halfter mitführte.

„Sicher!" entgegnete Dieser. — — — —

Um dieselbe Zeit aber klopfte es zu Nürnberg an Meister Conrads Thüre. Er schloß selbst auf und herein trat — Fra Solina — hinter ihm der böse Bölz. Der Letztere aber setzte den Fuß so leise, wie eine Katze schleicht, und hielt sich außer Armeslänge.

„Wer ist hier?" fragte Conrad.

„Ich bin es, Fra Solina," entgegnete der Welsche. „Heute Mittags mein erster Besuch — und jetzt schon der zweite — da seht Ihr, wie schlimm es ist, wenn Einen die Leute lieb gewinnen. Jetzt habt Ihr mich zur Last."

„Willkommen, willkommen! — doch seid Ihr denn allein?"

„Wohl, wohl, wie kommt Ihr auf den Gedanken, Meister?"

„Ich hätte auf Zwei geschworen! Doch kommt herein —! Setzt Euch — woher des Weges?"

„Bin um die ganze Stadt gegangen — dürft glauben, in tiefen Gedanken! Aber bin nun auch wohl durchfrostet. Habt Ihr nicht einen Becher Fränkischen, daß ich mich ein wenig auswärme?"

„Dran soll's nicht fehlen," meinte Conrad. „Oeffnet den Schrank und nehmt, was Ihr findet. Kommt Cornelia, so find't sich noch mehr im Keller. Juß ist sie fort zu Jlsners Frau hinüber, da haben sie viel zu verhandeln von seiner Arbeit und was sonst der liebe Gott kommen läßt, daß die Weibsleute das Reden nicht verlernen."

„Wie schalkhaft Ihr seid!" sagte Fra Solina, der mittlerweile Conrads Becher gefüllt hatte. Mit seinem eigenen leeren anstoßend, fuhr er fort: „Auf Euer Wohl und Eurer Pflegetochter das ihre — hab' sie wohl weggehen gesehen — auf Eures Ruhmes und, wenn Ihr wollt, auf des meinen Gedeihen!"

„Aus vollem Herzen!" sprach Conrad. „Möchtet Ihr nur keinen Groll im Herzen gegen mich tragen."

„Ei was, warum hab' ich so kühnen Streit gewagt! Geschieht mir recht!" spottete Fra Solina.

„Nun, so leicht habt Ihr's doch vorerst nicht genommen," mahnte Jener ungläubig. „Aber es gilt!" Er stieß an und trank. Hätte er zu ahnen vermocht in seinem edlen, deutschen Herzen, was auserlesenste Bosheit ihm Giftiges in den Becher gegossen! Aber das lag ihm zu ferne, und zu trefflich hatte sich der Welsche auf die curitisane Parthei postirt, wie sie's an Kaiser Friedrichs Hof nannten, wann Einer zuckersüße Reden führte, zur Zeit er gerne die Zähne gefletscht hätte oder den Dolch ins Herz gestoßen.

Beide setzten die Becher auf den Tisch.

„Also ist unser Kampf zu Ende," begann Fra Solina wieder. „Doch bald wird ein anderer Kampf losgehen hie zu Nürnberg zwischen den Bildhauern, sonstigen kunstgeübten Herren und dem Bölz."

„Dem Bölz?" fiel Conrad ein.

„Ja wohl," entgegnete Fra Solina. „Was er in den fünf letzten Jahren vollbracht, das wird er zeigen und ein Urtheil verlangen."

„Bölz —?" wiederholte Conrad. „Mag er's thun — doch Gott sei's gedankt, daß Ihr mich auf ihn zu sprechen bringt — und wohl zu Eurem Nutz und Frommen! Hört und erwägt, was ich Euch sage. So lang er zu Nürnberg lebt, gehen schlimme, finstere Sagen von ihm. Wenige sind, die nicht vermeinen, er müß' mit dem Teufel im Spiele sein. Alleine arbeitet er im schwersten Zeug, drei Schlösser und Thüren hat er vor der Werkstatt, er flieht die Menschen, die Weiber insonderheit, und die Jungfrauen haßt er. Er geht in keine Kirche, den Breithut nimmt er nie ab, sagen sie, wann's Gebet läuiet! Toben und fluchen hört man ihn um Mitternacht und viel sonderbares Geräusch, daß es gar nimmer irdisch erscheint. Des ganzen Volkes Meinung ist gegen ihn und Alle, Alle sagen, er hat's mit dem Bösen! — Ich will's nicht beschwören, aber, wer kann's wissen? Volkes Stimm' ist Gottes Stimm'! — Folgt der Stimme, folgt meinem Freundesrath! Man will Eurer Geberden Verkehr beobachtet haben, da Ihr zu St. Sebald waret. Ihr spracht auch mit ihm auf der Treppe — Viele, hört' ich heute, erinnern sich jetzt, Euch Nachts an seiner Seite gesehen zu haben! Laßt Euch rathen, bleibt weg von ihm! Ein ächter Musikus muß Gott im Herzen tragen. Solche Gefährtschaft aber setzt Euch den Satan in die Seele. Großes, arges Weh kann entstehen. Für ihn sicherlich bald, wenn er wirklich mit dem Teufel verkehrt, denn einmal kommt's doch zu Tag. Aber auch für Euch, wenn Euer Freund auf dem lodernden Holzstoß büßte. Möchte Gott ihn auf die rechten Wege führen, er allein vermag es! Glaubt mir, dem alten Mann, folgt mir, sagt Euch los von ihm — sagt Euch los — gebt mir Eure Hand darauf!"

Er streckte seine Hand verlangend aus. Von mächtigem Griffe fühlte er sie angefaßt.

„Ihr versprecht es —?" drängte er.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Van Portalhubers vulgo Pförtl's Apotheose

oder:

„Werden Sie weiß?" — „Nein!" — „Aber schwärzer?" — „Das kann sein!"

1.

„Hm, hm! Mein Minister Portalhuber kommt den Leuten so schwarz vor! Ich will ihn einmal ein wenig waschen."

„Ja, das kann ihm gar nicht schaden. Nur her da!"

„Als druf zugewaschen!"

2.

„Siehste, siehste, der Schwamm ist schon ein wenig schwarz geworden!"

„Aber der Portalhuber ist noch nicht heller! Da Capo!"

„Als druf zugewaschen!"

3.

„Hm, hm, hm! Der Schwamm ist schon wieder ein wenig schwärzer geworden."

„Und der Portalhuber ist wieder nicht heller. Jetzt wird er einmal kurios hergerieben!"

„Als druf zugerieben!"

4.

„Nein, das ist abominabel!"

„Ja, das ist schrecklich! Er giebt halt nicht nach! Wollen Sie jetzt gleich weiß werden? Was glauben Sie denn, da könnt' man sich zu Tod arbeiten!"

„Als druf, als druf! Ich werd' doch nicht weiß!"

5.

„Ja, wenn er das selber sagt! Wir haben das Unsrige getan. Wir waschen jetzt die Hände in Unschuld."

6.

„Haha, hab' gar nichts dagegen! Wünsch' guten Erfolg! Jetzt werd' ich extra noch schwärzer!"

Digitized by Google

Eine Demagogenuntersuchung.

Die alte Ruine des Fürsten in den Bergen wurde restaurirt und sollte über und über mit Bildern aus alten Zeiten geziert werden. Dazu und zu geschichtlichem Schriftwerk über die ganze Gegend Stoff zu sammeln, war Volkarts Auftrag. Dabei war freilich große Ehre zu erwerben, wenn auch der geringere Theil der Mühe den Fürsten traf — hingegen aber auch der größere Theil am Ruhm. Es ist so etwas Schönes um Aufträge dieser Art. Wer sich also schnell und voll Freude über den angenehmen Landaufenthalt auf den Weg machte, war Volkart. Da das Schloß noch nicht in wohnbarem Zustande war, ließ er sich einstweilen in einem kleinen benachbarten Städtchen nieder. Gott sei einem Großstädter in einem solchen gnädig. So ging's dem fahrenden Schüler.

Er bemerkte sogleich bei der Ankunft, daß die nonchalanten Manieren eines Löwen aus der Residenz auffielen, und er war mit großen Blicken schon zehnmal gemessen, ehe er noch in's Thor getreten war. Als er aber gar nach Besitzergreifung eines Gastzimmers im Salon (!) erschien und nach einer leichten Verbeugung neben einem Herrn Platz nahm, welcher zufälliger Weise der Herr Landrichter war, da war der Schrecken fertig. Hätte er sich in der Kirche während der Predigt die Pfeife gestopft, man hätte es für keine so maaßlose Kühnheit gehalten. Das Entsetzen des anwesenden Schreibervolkes und der löblichen Spießbürgerschaft stieg, als der einfach gekleidete junge Mann seinen Nebenmann zur Linken, den Herrn Rentbeamten, um Feuer von seiner Cigarre bat. Nach einer geraumen Pause entrüsteten Staunens nahm einer der Beamten das Wort, indem er unter deutlichem Anflug von Spott den Fremden fragte, ob er ein Handlungsreisender sei? Der Erkundigung des Steuerdevoten folgte ein trockenes Nein! Nun schien der Damm gebrochen und das Signal für alle Anwesenden gegeben, dem Ankömmlinge mit entschiedenem quis? cur? quo modo? d. h. mit allen möglichen Fragen zu Leibe zu gehen. Volkart hatte die Kühnheit, alle auf gleich unbefriedigende Weise zu beantworten. Auf ein Zeichen des Landrichters legte endlich der Wirth das Fremdenbuch zum Einzeichnen vor, erhielt es aber mit dem Bemerken zurück, daß es damit noch bis zum Schlafengehen Zeit habe.

Man kann nicht glauben, was die Herren alle litten, sie hätten vor Neugierde bersten mögen, aber es half Alles nichts, der Fremde blieb so lange hinter seinem Glase und in intimer Unterhaltung mit seinen Cigarren sitzen, daß sämmtlichen Anwesenden nichts übrig blieb, als mit ungestillter Neugierde in die Arme des Morpheus und ihrer über langes Ausbleiben zankenden Ehehälften zu eilen.

Des anderen Tages um die Mittagsstunde war das ganze Städtchen der Kunde voll: daß der Fremde von gestern Abend der Equipage des in Gesellschaft seiner Frau Gemahlin, seiner Fräulein Töchter und des Herrn Oberschreiberd auf eine Commission fahrenden Herrn Landrichters begegnet sei, ohne mit abgezogenem Hute stehen zu bleiben, sondern nur eine flüchtige Verbeugung gemacht habe. — Man schüttelte die Köpfe immer mehr.

Einige Wochen war Volkart in jenem Schlosse bereits beschäftigt und hatte auch die Wohnung daselbst bezogen. Er machte häufige Ausflüge über die benachbarte Grenze und kam bei solchen Gelegenheiten häufig in ein Gasthaus, dessen Besitzer während des letzten Krieges eine Rolle gespielt, die ihn diesseits dem Militär und der dienstbeflissenen Beamtenwelt nicht beliebt gemacht hatte. Dieser Umstand verhinderte aber nicht, daß die Leute zusprachen, denn Herr Lobe führte ein sehr gutes Glas Wein und war ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Worts. Er liebte sein Vaterland und aus Liebe für dieses hatte er dem Nachbarlande geschadet, wie er konnte, so lange beide im Kriege waren. Volkart wußte ehrenhafte Gesinnung auch im Feinde zu ehren und hatte Herrn Lobe ein Exemplar seines sehr parteilos geschriebenen Werkchens über jenen Krieg zum Andenken gegeben.

Ein berühmter Gelehrter, Baron Hartenburg, war in jenem Kriege einer der ersten feindlichen Anführer gewesen, der Fürst des Landes, welchem Volkart angehörte, hatte ihn seiner ausgezeichneten Kenntnisse und Tüchtigkeit wegen früher in seine Dienste gezogen und zum Gesandten bei einem auswärtigen Hofe ernannt. Baron Hartenburg war Herausgeber vieler historischer Sammelwerke und Volkart stand in dieser Beziehung mit demselben in mehrfacher Correspondenz.

Eines Tages kam der Gemeindevorsteher des zunächst jener Burg gelegenen Dorfes, welcher Volkart während der letzten Anwesenheit des erbprinzlichen Hofmarschalls mit diesem auf einer Spazierfahrt in Gesellschaft gesehen hatte, Ersteren daher für einen sehr vornehmen Herrn halten mochte, und brachte ihm in größter Verlegenheit einen zerknitterten und schmutzigen Zettel groben Papiers, welcher folgenden erbaulichen Inhalts war:

„Wilhelm Volkart, angeblich aus —, hat sich nächsten Dienstag bei unterfertigter Behörde zu stellen.

ꝛc. ꝛc. Landgericht."

Volkart entließ den Gemeindevorsteher mit einem Trinkgelde und der Beruhigung, daß er Alles in's Reine bringen werde. Er selbst aber sandte nachstehendes Schreiben an das betreffende Landgericht:

„Es scheint ein Abenteuer, welcher zufällig denselben Namen mit mir führt, sich in hiesiger Gegend herumzutreiben, und anliegende gerichtliche Aufforderung durch Zufall in des Unrechten, nämlich meine Hände gekommen zu sein. Um dieses Versehen gut zu machen, sende ich fraglichen Zettel zurück, auf daß er in die rechten Hände komme — da an Personen von einer gewissen Bildungsstufe, laut den bestehenden landesherrlichen Verordnungen, die Behörden ohnedieß in Form eines Schreibens und in höflichem Tone sich zu wenden haben, ich also keinesfalls der Adressat sein kann. Uebrigens ergreife ich diese Gelegenheit, ein löbliches Landgericht der ge-

Digitized by Google

bührenden Verehrung zu versichern, mit welcher ich zu zeichnen die Ehre habe

ꝛc. ꝛc."

Auf dieses Schreiben erfolgte Seitens der Behörde eine artige und in geziemender Form abgefaßte Vorladung, welcher Genüge zu leisten, Volkart keinesweges zögerte, sondern am bestimmten Tage anspannen ließ und nach dem Orte des Gerichts fuhr. Denn man will zur rechten Zeit den Herrn spielen.

Es war um zwei Uhr Nachmittags, als Volkart in das Amtszimmer trat und sich als vorgeladen meldete.

„Müssen warten!" war die barsch hingeworfene Rede eines Schreibers.

Es half nichts, es hieß warten. Volkart vertrieb sich die Zeit damit, im Portefeuille zu blättern, in welchem unter Anderem ein Handbillet des Fürsten lag, welches er für sein Werkchen über den bereits erwähnten Krieg von dem aufgeklärten Monarchen erhalten hatte.

Endlich trat der Herr Landrichter, vom Spaziergange oder noch vom Mittagstische ziemlich erhitzt, in die Stube. Der Inquisit stellte sich ihm vor und wurde durch einen ziemlich gebieterischen Wink bedeutet, dem hochgewaltigen Pascha in ein Seitenkabinet zu folgen. Derselbe ging voran, ihm folgte des Gerichtsdieners großer Hund „Faßan", diesem der schöngeistige Delinquent, diesem, auf einen zweiten Wink des Chefs der exekutiven Gewalt in dieser Gegend, ein mit Papier hochauf bepackter Schreiber, mit einer langen Feder hinter den gleichfalls langen Ohren. Ganz zuletzt kam der Gerichtsdiener, welcher unter der Thür stehen blieb.

Der Herr Landrichter, der Hund und der Schreiber nahmen Platz, ersterer auf dem Sopha, der zweite auf dem Stubenboden, der dritte auf einem Stuhl. In Ermanglung eines Sitzes für ihn, setzte sich Volkart nach einer kleinen Verbeugung in die andere Ecke des Sopha's, welches bereits dem Gewichte der landrichterlichen Glieder stöhnend nachgegeben hatte. Ueber dieses Manöver ging dem Herrn Landrichter vor Staunen und Entsetzen die Pfeife aus, Hund und Schreiber aber sahen so knurrig aus, als wollten sie sträks über den Verwegenen herfallen und ihn, wie weiland Actäon, zerreißen. Jetzt begannen das große Verhör nach den gewöhnlichen Fragen, welche die oft sehr naiveweise Themis ihren Priestern über Alter, Geburtsort, Glaubensbekenntniß, Vermögen, Stand und Beschäftigung in den Mund legt.

„Weiß Inquisit die Ursache der Vorladung?"

„Inquisit? Wer ist der Inquisit?"

„Sie!"

„Ich —? Ah! Nein!"

„Sie hatten sich seit einiger Zeit in dem Lustschlosse des Erbprinzen auf?"

„Ja."

„Sie besuchen öfters den Wirth Lobe jenseits der Grenze?"

„Ja."

„Aus welchen Gründen?"

„Des angenehmen Spazierganges und seines guten Weines willen."

„Sie stehen auch in Correspondenz mit dem vormaligen Insurgentenhäuptling Baron Hartenburg?"

„Ich bin Mitarbeiter seiner historischen Sammelwerke, habe also über Manches mit ihm zu correspondiren. Da ich aber nicht wußte, daß er auch den Titel eines Insurgentenhäuptlings führt, habe ich ihm bisher immer nur einfach unter dem Titel eines bevollmächtigten Ministers am —schen Hofe, Geheimraths, Commandeurs des Civilverdienstordens ꝛc. geschrieben — ich werde meiner nächsten Adresse auch den Titel eines Insurgentenhäuptlings beifügen und im Briefe erwähnen, daß ich Ihnen, Herr Landrichter, die Belehrung über diese Titulatur Sr. Excellenz zu danken habe."

Bei diesen Worten wäre die landrichterliche Herrlichkeit beinahe vom Sopha gefallen, zum Glück blieb es bei dem Sturze des Meerschaumkorfes aus dem vor Schreck geöffneten Munde. Nachdem Seine Gestrengen sich einigermaßen wieder gesammelt und gegen die neue Titulatur Sr. Excellenz höchlich protestirt hatten, ward das Verhör fortgesetzt.

„Sie haben über den letzten Krieg ein Werkchen geschrieben und es einem der damaligen feindlichen Anführer, ich meine dem Wirthe Lobe, zum Andenken verehrt. Dieses Buch spricht hochverrätherische Ideen aus. Verstanden?"

Nach diesen Schreckensworten sahen der Herr Landrichter den nach ihrer Meinung niedergedonnerten Schriftsteller mit einem Blicke an, wie ihn einst Cicero mochte dem Catilina zugeworfen haben am Schlusse jener berühmten Rede, die mit den klassischen Worten begann: „Wart', ich will Dir kommen!"

Volkart griff aber mit kolossaler Gelassenheit und wahrer Majestät in die Brusttasche, zog sein Portefeuille hervor und überreichte dem Herrn Landrichter ein goldgerändertes Billet mit den malitiös nachlässig hingeworfenen Worten: „Hohe Personen scheinen anderer Meinung zu sein!"

Zögernd nahm der von den Bauern im Angstschweiße ihres Angesichts Verehrte das dargebotene Papier, entfaltete es, entfärbte sich, ward glühend roth und wieder blaß, und las dann mit zunehmend gebrochener Stimme Folgendes halblaut vor sich hin:

Mein lieber Herr Volkart!

Ich habe Ihr mir zugesendetes Werk über den —schen Insurrektionskrieg gelesen, mich über den ächt deutschen Geist gefreut, von welchem es durchrungen ist, und zolle Ihnen dafür meinen vollen Beifall

Ihr wohlgeneigter

ꝛc. ꝛc.

Starr saß der Herr Landrichter — dann beugte er sich mit Demuth — der Schreiber desgleichen, indem er aufstuhr.

„Kaffee! Kaffee machen, Frau! Vornehmen Besuch haben!" rief der Dorfvascha. „Frau — Frau, wo bist Du denn? — Kaffee! Donnerwetter, ob Du gleich einen Kaffee machst! Bitte tausendmal — Frau, einen Kaffee!" E. W. B.

Digitized by Google

Der Geisterbeschwörer in den Bergen.

„Ich rufe Dich, Geist der Freiheit! — Was sagst Du zu Deutschlands jüngster Vergangenheit?“

„Ich bin dem Vater Cephises —
Und hab' Dir nichts zu sagen, als — Dieses!“

„Oho, eine lange Nase?! Und was sagst Du zu Deutschlands Zukunft?“

„Du bist mein Sohn Confusus Cebenes —
Und hab' Dir nichts zu sagen, als — Jenes!“

Verwandte.

„Sehen Sie, Herr Vetter, so mißlich geht es meiner Familie und mir — aber man wird es ja wohl gewohnt!“

„Da habe Sie recht! — Ich hab' Bankaktie gekauft — für eine Million — hab' gewonne 200.000 Gulden — nun, was ist's — hab' schon einmal gewonne 200.000 Gulden — was wolle Sie — man wird's gewohnt!“

Deutschlands Mädchen.

„Mina, Du willst mir also wirklich lieben? Immer — ewig — treu? O glücklich ich! — War ich in Britany, Italien, in Rußland, aber mir die Mägen gestohen, aben alle gesakt: Fi donc! Sak, Mina, was gefallen Dich denn an mein so fut — warum Du kannst lieben mir?“

„Ja, weil Sie halt goar so schlecht deutsch sprechen.“

Ein Zeugenverhör.

„Mein Fräulein, Ihr Alter?“

„Alter? Meine Herren — mein Alter —? Vie — vier — vierzig — Jahre! — O Gott — ich — sterbe!“

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 4.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Der Meister von Nürnberg.

Von F. T.

(Fortsetzung.)

Keine Antwort erfolgte. Aber als ob eine eherne Faust Conrads Rechte umschlösse und sie mit Riesengewalt zusammenschraube, war's plötzlich. Da ward er dem einbrechenden Argwohn nimmer Herr. Stark, wie er hinwieder selbst war, riß er die feindliche Hand von der seinen und rief in höchster Entrüstung: „Das ist nicht Eure Hand, Fra Solina!"

„Das habt Ihr errathen!" fiel es ein. „Es ist des bösen Bölz Hand! Glaubt es, er sagt es Euch selbst!"

„Bölz!! Ha, Ihr in meiner Behausung?!" stammelte Conrad.

„Ja, fürtrefflicher Meister," rief Der, „er selbst ist's, der Euch mit dem Handdruck Rache schwört für Eure Verachtung und Nachrede. So freut es mich, der Seelen Haß und Wuth zu ergründen, der ich dennoch das meiste Lob verdiente unter Euch Allen. Der Zauberei habt Ihr mich offenbar angeklagt, Zeuge ist mir Fra Solina. Dafür sollt Ihr mir Rede stehen vor den Richtern dieser Stadt, die mich bald freisprechen von allem Verdachte, so mir erst nur daran gelegen ist. Zeuge ist mir der Welsche auch für meine Unschuld, denn er hat wohl gesehen meine Werkstatt, Zurichtung, selbsteigene Mühe und menschliche Arbeit verflossener fünf Jahre, nicht aber des Teufels Werk! Obschon ich Euch nicht verhehl', frommeß Meisterlein, wie lieb mir's wär', könnt' ich ihn nur einmal schauen in leibhaftiger Gestalt."

„Den Satan wollt Ihr sehen?" schauderte Conrad auf. „Ha, so beschaut Euer Bild im Spiegel oder das Eures Freundes, denn, traun, gehörte er nicht der Hölle an, nicht könnt' er einhergehen so lange Zeit mit glattfreundlichen Worten und nun hereinführen zu Spür und Belausch Euch, vor dem jeder Christ sich entsetzt — nicht so verrätherisch könnt' er handeln an einem alten Mann, der mit Ehren seine Scheitel zu Grabe trägt!"

„Mit Ehren?" fiel Fra Solina hohnlachend ein. „Das wird sich zeigen! Hinweg endlich mit der verwünschten Fessel der Verstellung! Ich hasse Euch! Und nun hört Euer Schicksal: Ihr wagtet es, Bölz der Zauberei anzuklagen. Ich aber kehr' es um und beschuldige Euch derselben. Denn nicht möglich wär' es, mit solcher armseligen Mumka die Herzen der Menschen zum Preis zu bestimmen, als wie die Eure gewesen! Dafür seid Ihr nun keinen Tag sicher. Verlieren sollt Ihr Euren Heiligenschein und zum Geruche höllischer Genossenschaft gelangen — so viel will ich den Herren melden von der Magie, worüber wir Euch betroffen hätten, ich und Bölz!"

„Allmächtiger Gott!" lallte Conrad.

„Daß aber ich der Zauberei treffliche Künste verstehe," fuhr Fra Solina fort, „will ich Euch entdecken, fürnehmer Meister — obschon ich es an anderem Orte gar wohl verläugnen werde. Ja, ich versteh' mich darauf, und Euch — hab' ich schon von meiner Kunst zu kosten gegeben am Abend Eures Geburtsfestes. Die drei Kreuze hab' ich Euch auf die Thüre verkehrt mit meinem Dolche gestrichen und ein Sprüchlein dazu gesprochen, das Euch Lust und Freud' vertreibt aus Eurem Hause in jedweder Art! Das Furchtbarste wird über Euch kommen, bis Euch das Leben zur Qual gemacht ist und Ihr dann gerne Nürnberg verlassen möchtet und die deutschen Lande, hättet Ihr nur noch Kraft dazu oder Zeit. Lange warr' ich nicht. Und so Ihr nicht das Feld räumt, wie aus eigenem Entschluß, ohne Angab' meiner Drohung, so brech' ich Euch Tag für Tag Euer Gemüth

Digitized by Google

mit neuen Schrecken, deren einen Ihr gar bald erlebt — damit Ihr seht, wie ich Wort halte. Wollt Ihr aber auch dann noch widerstreben, so sage ich Euch zur unerwarteten Frist den Dolch, der jetzt über Eurem Haupte funkelt, ins Herz. Vergraben laß ich Euch zu später Stunde an einem Orte, wo kein Sterblicher Eure Stätte vermuthet, daß die Menschen dann glauben, der Zauberer sei mit lebendigem Leibe zur Hölle gefahren! Nun habt Ihr das Bescheidenste vernommen. Was ich über dieß Nürnberg verhänge, so's meinen Freund nicht anerkennt, das wird zu reden geben von einem Ende der Welt bis zum anderen. Doch das ist nicht zu Eurem Belange, und ich frage nur: wollt Ihr nun fort aus Nürnberg — und allen deutschen Gauen — oder wollt Ihr nicht?"

„O mein Gott," stammelte Conrad verzweiflungsvoll, „ist dein Wort denn wahr —? Der Mensch ist mein Ebenbild —?!"

„Wollt Ihr —?" drängte Fra Solina.

„Nein — nein, ich will nicht!" rief Conrad, sich aufraffend. „Ich werde nicht weichen, wenn die Hölle mir's gebietet! Meine Seele hab' ich Gott geweiht. So er es mir befiehlt, geh' ich von hinnen — und sonst um keiner Drohung willen. Beschuldiget mich der Zauberei, Ihr sollt mir zu Recht stehen noch auf Erden. Verlaßt jetzt mein Haus und entweiht es nicht länger — nicht vor Euren Dolchen graut mir — vor Euren Seelen! Fort, ich gebiet' es Euch, ich trotze Euren Drohungen! Der Himmel wird zwischen uns entscheiden, Fra Solina! Mit Euch, Bölz, hab' ich nichts zu schaffen auf Erden — und nichts drüben!"

„Wohlan denn," hohnlachte Fra Solina, „laßt sehen, wie der Himmel Euch schützen wird! Eh' Ihr Euch versehn, kommt's über Euch — und dann denkt an Keinen sonst, als an Fra Solina!"

„Und den verachteten Bölz!" gab der böhmische Satan dazu. „Dieß aber nehmt von uns Beiden zum kleinen Wahrzeichen und Beginne!"

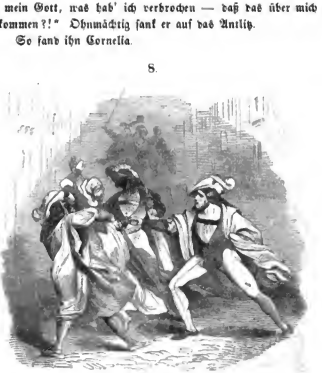
Mit mächtigem Fußtritte zerschmetterte er die große Baßgeige in der Ecke, Fra Solina riß die Violinen herab und zerschlug sie in hohem Schwunge an der Wand, daß die Trümmer herumflogen, ein mächtiger Faustschlag schmetterte die Mandoline zusammen, und was sonst zu finden, in wenigen Augenblicken war es vernichtet.

Drauf stürzten die satanischen Gesellen, unbekümmert um den Schreckensruf Conrads — der Meister und Cornelia wohnten allein im Hause — ein höllisches Gelächter anstimmend, hinaus.

Außer sich wankte ihnen Conrad einige Schritte nach, aber er konnte sie nicht erreichen. Seine Haare zerraufend, hielt er an und starrte zu Boden. „Wach' ich oder ist's Lüge, Traum?" rief er. „Es ist nicht möglich!" Er tappte an den Wänden zurück in höchster Pein mühsamer Zweifel. Mit zitternden Händen griff er hinauf, wo die Violinen gehangen — nicht da. Er wankte in die Ecke — seine Baßgeige nicht zu finden — seine Mandoline — seine Flöte — nichts, nichts an seinem Orte. Er stürzte auf die Kniee — sich aufstemmend mit der Linken, tappte er mit der Rechten umher — Trümmer — nur Trümmer und Splitter rings umher. — „Wahr ist es!" lallte er. „Wahr ist der schändliche Bubenstreich!! Wahr, was ich vernommen! — O mein Gott, was hab' ich verbrochen — daß das über mich gekommen?!" Ohnmächtig sank er auf das Antlitz.

So fand ihn Cornelia.

8.



Es war nach zehn Uhr, als die zwo Reiter am Thiergärnerthor Einlaß begehrten und zu bekannter Herberge zogen, drin der Wärter wohl aus dem Schlaf getrommelt werden sollte. — —

Zu gleicher Zeit trieb es den Lindenast noch einmal zu Cornelia's Fenster in die Schildgasse. Er kam aber im Schatten der Häuser auf der anderen Seite daher, als er plötzlich stille stand. Er sah, wie an Meister Conrads Hause die Thüre aufging und eine weibliche Gestalt aus derselben eilte. Täuschte ihn sein scharfes Auge nicht, war es die Cornelia's.

So verhielt es sich auch.

Von großen Schmerzen war Meister Conrad eben überkommen worden. So spät wirkte das Gift. Das hatte Fra Solina wohl bemessen. In unaussprechlicher Angst suchte Cornelia Hülfe bei einem Arzt. Der nächste und tüchtigste war Agricola.

Darauf hatte es Fra Solina abgesehen.

Kaum war Cornelia zehn Schritte vom Hause entfernt, als Fra Solina und Bölz aus einem Winkel hervorsprangen und sie ergriffen. Der erste Ruf des Entsetzens hätte ihr kaum Hülfe gebracht, wäre Lindenast nicht in der Nähe gewesen. Er riß den Stoßdegen aus der Scheide und fuhr wie der Blitz auf das entmenschte Paar los.

„Elende!" donnerte er sie an, ohne sie zu erkennen — ihre Gesichter waren geschwärzt — und in Kurzem hatte sich ein furchtbarer Kampf entsponnen.

Cornelia floh, um Hülfe rufend.

Lindenast aber focht unausgesetzt. Der Uebermacht zu erliegen, war er nahe. Er stürzte, einigemal verwundet, auf die glatten, blutbespritzten Pfade, raffte sich aber wieder auf, doch nur, um neue Angriffe zu erdulden, die er kaum abwehren konnte, da er an der Hand verletzt war. Sicherem Tode sah er entgegen — als die zwei Reiter einhergesprengt kamen mit gezückten Klingen. Sie hatten in der Ferne schon das Handgemenge wahrgenommen und alsogleich die Sporen eingesetzt. Da sie Zwei

Digitized by Google

über Einem saben, zweifelten sie nicht, auf welcher Seite das Unrecht sei, und bestärkt durch Lindenasts Hülferuf ließen sie alsbald die funkelnde Wehre durch die Lüfte sausen.

Jetzt gesiel es Fra Selina nimmer. Er floh.

Auch Bölz wollte Dasselbe thun. Aber ein furchtbarer Streich von des fremden Ritters Schwert fuhr ihm über das Haupt, daß das Blut im Strome herabstürzte. Er wollte umsinken, doch die letzte Kraft raffte er zusammen und stieß den Degen in des Ritters Roß, daß es sich wild bäumte im Schmerz und leuchend zusammenbrach. Während der Soldknecht dem Herrn zu Hülfe kam, gelang es Bölz, das Weite zu suchen, wobei er von Lindenast verfolgt ward. Schon war Dieser ihm auf den Leib gekommen, als er Cornelia wie leblos auf dem Steinsitze vor St. Aegid liegen sah.

„Verfolgt ihn!“ rief Lindenast dem rasch herankommenden Soldknechte zu. Dieser that auch so. Aber plötzlich war Bölz wohl in einem Durchgange, verschwunden, und der Verfolger warf unmuthig sein Roß herum, in die Schildgasse zu seinem Herrn zurückzukehren.

Lindenast war mittlerweile bemüht, Cornelia zu sich zu bringen. Endlich schlug sie die Augen auf.

„Ihr lebt, Ihr lebt!“ rief sie. „Dem Himmel Dank! Doch — mein Vater! Einen Arzt — Conrad muß Gift bekommen haben — um's Himmelswillen, einen Arzt!“

In Sturmeseile war Lindenast über der Straße drüben und riß an der Glocke des nächsten Hauses.

Dort wohnte Agricola.

In kurzer Zeit eilte sie, nachdem sie ihren Dank wohl nur verwirrt ausgesprochen, gegen Meister Conrads Wohnung. Agricola und Lindenast, der seiner Wunden wenig achtete, folgten in Hast.

Hülfe kam zur rechten Zeit. Eine Viertelstunde länger — und der edle Meister Conrad wäre entseelt vor ihnen gelegen.

Doch so ging es bald zum Besseren, und vor des geiehrten Agricola Kunst und Sorgfalt ergriff der hereinlugende Tod die Flucht.

Auch Lindenasts Wunden wurde dann sorgsamste Pflege, und wohl fand er in den Blicken Cornelia's und ihrem heißen Händedruck den schönsten Lohn seines Muthes.

Conrad erfuhr von Allem, was geschehen, noch nichts. Allerdings hatte er das Getöse in der Schildgasse vernommen und war in die tödtlichste Angst darüber gerathen, aber unfähig gewesen, sich auch nur aufzurichten. Nun Cornelia in Sicherheit, überließ er sich beruhigt der Sorge des Arztes. Ein heilsames Gegengift war ihm schon gereicht worden, und bald versank er in einen wohlthätigen Schlaf.

Der wackere Agricola wich nicht von Conrads Lager. Dem Lindenast, welcher mitwachen wollte, rieth er, aber lange vergeblich, sich selbst auch der Ruhe zu überlassen. Endlich willigte Der ein.

„Aber wo soll er —?“ sagte Cornelia leise. „Hm — wißt Ihr was, Lindenast —? Wir lassen hier die Thüre an meiner Kammer geöffnet, daß Ihr Alles sogleich hören könnt. Ich mache Euch aber Euer Lager auf die Erde daherein — anders möcht's ja wohl nicht gehen.“ Es war bald geschehen. „Frieren wird's Euch nicht,“ setzte sie bei, „das Feuer im Ofen geht die ganze Nacht nicht aus, und habt Ihr nicht warm genug unter Eurem Mantel, könnt' ich Euch ja von —“ sie wandte sich rasch nach ihrem Bette. Plötzlich stand sie aber still. „Nein,“ sagte sie, „nein, das geht nicht!“ Sie trat unter die Thüre und warf einen Blick auf Meister Conrad. „Ist mir's doch, als ob er sich geregt habe,“ lispelte sie. Dem war nicht so, sie wußt' es wohl. Nur in der Verzagtheit sah sie hinaus, wo Agricola, die Hand leise am Pulse Conrads, von den Liebenden abgewendet saß.

Hingerissen vom Zauber nächtlicher Traulichkeit, war Lindenast in der Kammer dem Mädchen seines Herzens einen Schritt näher gekommen und, gleichsam mit beobachten wollend, lehnte er sich mit erhobenem Arme an die Kante des Thürpfostens, auf Conrad über Cornelia hinwegzuschauen, welche, den Zeigefinger auf dem granatrothen Munde, gleichsam Schweigen gebietend, lauschte. Da krachte die Schwelle leise unter Lindenasts Ferse. Besorgt, daß Conrads Ruhe gestört werde, winkte Cornelia, den Blick neu forschend auf den Vater werfend, Lindenast ab.

Conrad schlummerte ruhig fort.

Leise wendete sich, den Finger noch immer auf dem Munde, Cornelia. Sanft wollte sie die Hand, mit der sie abgeboten und welche Lindenast mit Inbrunst ergriffen hatte, entwinden. Er ließ aber sein errungenes Kleinod nicht fahren. In milder Behauptung seines glücklichen Geschickes drückte er sie heißer und heißer an sein hochschlagendes Herz und zu neuen süßen Küssen an seine Lippen.

„Cornelia!“ lispelte er — kaum hörbar war das Wort — in unsäglicher Wonne.

Halb unschlüssig sandte die holde Maid noch einen sorgsamen Blick auf Agricola und den Vater. Dann, ihn auf den Geliebten lenkend, legte sie dem Glücklichen die Linke auf sein schwarzgelocktes Haupt, dabei sie, sich leicht und in anmuthiger Kühnheit zurückbeugend, auf ihn niedersah.

In dem Augenblicke erhob sich Agricola leise. Cornelia riß sich in höchster Bestürzung von Lindenast los und eilte auf den Arzt zu.

„Was giebt es, gelehrter Herr?“ drängte sie. „Ist wieder Gefahr da?“

Agricola lächelte milde. Vom Pulse Conrads ablassend, sah er Cornelien an. „Da ist keine Gefahr mehr,“ sagte er, Gott hat geholfen, gelobt sei sein Name! — und gesund erwacht Euer Vater. Aber —“

„Aber —?“ fiel Cornelia ein.

Agricola deutete auf die Kammer und drohte freundlich mit dem Finger.

„Was meint Ihr?“ lallte Cornelia in leichter Verwirrung.

Agricola legte ihr die Hand auf die Schulter. „Schon recht!“ sagte er tröstend. „Der ist ein edler, junger Mann. Wählt Den, so Ihr nicht schon gewählt habt. Ich wüßte keinen Trefflicheren in ganz Nürnberg.“

„Aber, gelehrter Herr,“ drängte Cornelia, „um des Himmels willen — still, still! Der Vater soll's nicht wissen — was hab' ich gesagt —? Ich wollte sagen, Ihr irrt Euch — ich weiß wohl nicht recht, was Ihr meint. — Habt — habt Ihr denn etwa was bemerkt?“

Digitized by Google

„Ja freilich!“ sagte Agricola.

„So!“ fuhr Cornelia hold erschrocken auf, „Ihr habt was bemerkt — ? Ja, dann kann ich freilich nicht mehr wehren! — Aber Ihr seid fürwahr ein recht großer Mann. Ihr wißt und bemerkt, was — Ihr gar nicht gesehen habt.“

„Das ist ja unsere Kunst!“ entgegnete Agricola. „Das nennt man die Diagnostik, so man aus den Umständen und Erscheinungen auf den Fall schließt. Aber dießmal hatt' ich der Kunst nicht vonnöthen.“ Er nahm Cornelia an der Hand und führte sie gegen die Kammer, in welcher Lindenast bestürzt Alles vernommen hatte. Agricola trat ein und ließ Cornelia vor sich auf die Schwelle treten.

„Was soll das, gelehrter Herr?“ sagte sie, sich sanft sträubend.

Statt der Antwort nahm er ihre Rechte und deutete mit ihrem Zeigefinger geradeaus gegen Conrad. „Nun — ?“ sagte er, „was jetzt?“

„O heilige Mutter Gottes!“ stammelte Cornelia. „Den Spiegel über Conrads Bett — hab' ich ganz vergessen!“

„Ein Spiegel?“ raunte Lindenast, sich vorbeugend.

„Ja, ein Spiegel!“ sagte Agricola. „Aber ganz Nürnberg hätte in diesen Spiegel schauen dürfen! Schämt und fürchtet Euch nicht!“

„O allergelehrtester Herr,“ flehte Cornelia, „ich wollt's keinem Menschen vertrauen, als dem Meister Lindenast selbst, daß ich ihn liebe, meinem eigenen Herzen und Gott im Himmel — aber — 's will nicht verborgen bleiben. Jüngst hat's der Dürer gemerkt und jetzt habt Ihr's wieder gesehen — das ist recht schlimm!“

„Ja, das ist freilich schlimm!“ sagte Agricola, „das ist erschrecklich schlimm!“

„Aber jetzt wissen es genug Leute,“ setzte Cornelia, Agricola süß bittend, hinzu — „nicht wahr, kein Mensch erfährt's von Euch, und dem Vater sagt Ihr's schon gar nicht, gelehrter Herr!“

„Was denkt Ihr, treffliche Jungfrau!“ sagte Agricola ernst. „Lohnt nur dem Lindenast mit ewiger Treue seine Liebe. Er hat sie heute wohl um Euch verdient. — Aber jetzt geht der Herr zur Ruhe! Ein Mensch, so drei Wunden hat, im Herzen eine und zwei in Arm und Hand, soll sich wohl pflegen für künftige Zeiten. Auf der Stelle legt Ihr Euch!“

Dann schritt er wieder hinaus. Im Vorübergehen einen väterlichen Blick auf Cornelia werfend, sagte er recht weihevoll: „Fromme, reine Liebe gefällt, wie Gott, so der Welt. Laßt's ja nit anders werden!“

„Nie, in meinem ganzen Leben nicht!“ sagte Cornelia mit süßer Heftigkeit.

Agricola saß im nächsten Augenblicke wieder bei Meister Conrad, seines Herzens Schlag leise prüfend und sichtbar des Willens, die Liebenden nicht mehr zu beobachten.

Cornelia aber traute ihm doch nicht. Sie schlich ganz leise hinter ihn, beugte sich ein wenig — und prüfte, ob er Das, was sie thun wollte, im Spiegel an der Wand sehen könne. Es schien ihr nicht möglich. Sie kehrte zurück. Hastig riß sie ihr Kissen vom Bette und warf es auf Lindenasts Lager zu Haupten. „Da!“ sagte sie ganz leise. „So legt Euch doch endlich, Meister Lindenast!“ herrschte sie ihn dann lauter an, damit es Agricola vernehme.

Lindenast warf sich, so schnell er konnte, darnieder und sagte: „Ich lieg' schon!“

Agricola schien wirklich nichts bemerkt zu haben.

„Schlaft wohl,“ lispelte jetzt Cornelia, „recht wohl, träumt — träumt glücklich! Ueber den Traum hinaus kommt's vielleicht nie mit unserer Liebe! Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ schmeichelte ihr Lindenast zu. „Schlafen werd' ich nicht. Die Wunde brennt. O, die Wunde brennt! Ich wüßte wohl einen guten Balsam, Cornelia!“

„Ihr leidet für mich —“ fiel das holde Mädchen ein. Sie ging einen Schritt auf ihn zu — aber es war ihr im Nu wieder anders gekommen. „Nein, dort der Vater, kaum der Gefahr entronnen —“ so ging's ihr durch den Sinn. „Ich will beten für Euch!“ ließ sie rasch fallen — und hinaus trat sie —

Sie setzte sich zu Conrad. Der Morgen traf sie an der Seite des Arztes — kein Schlummer war über ihre Augen gekommen.

9.

Was dem Conrad widerfahren, das war auf des Soldknechtes Bericht schon früh Morgens von Mund zu Mund gelaufen.

Niemand wußte, wer der Thäter sei. Wohl riethen Einige oder mehr auf Fra Selina und Völz, aber beweisen konnte es Keiner, und viel hütete man sich dazumal, Einem was Uebles nachzusagen, denn gar hart wurde Der gestraft, welcher die Unwahrheit geziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Neue Verordnung.

„Bummer, brav — Schnellkurier, brav — Kermändl, brav — Ihr seid wackere Leute, Euch kann ich eine angenehme Nachricht geben. Aus diplomatischen Rücksichten tritt man künftig, wenn kommandirt wird, nicht mehr links an, sondern mit dem rechten Fuß. Verstanden? Gelt, das g'fallt Euch?"

Auslegung.

„Was Ihnen dös ein böses Weib ist! Gestern hat's mich wieder nit 'neingelassen und ist doch erst Zwölfe g'wesen."

„Das ist aber auch sehr spät — Ihr seid ein verwahrlostes Lamm, Ihr seid ein linkes Schaf und Eure Frau ist mild, wie das Himmelreich."

„Aber, Herr Pfarrer, Sie haben ja erst in der letzten Predigt gesagt, ein Schaf, das noch so spät kommt, ist besser als alle Schafe, die schon vollkommen sind."

„Schweigt, wie sollt denn Ihr meine Predigt verstehen!"

Promulgation.

„Halt! „„Bei Vermeidung der Incurrirung der Strafe der Majestätsbeleidigung und 8 Fl. 27 Xr. 2 Pf. Geldstrafe darf nur in so ferne Kegel geschoben werden, als kein König dabei ist, vielmehro der Kegelhauptmann per Hecker titulirt und tractirt wird.""

Conclusum, Zurhausen den 27. Juni 1849. Brummelberger.

Ruhende Aktivität.

„Nu mein'twegen — kann m'r doch einmal ausruh'n von den Strapazen für die Freiheit!"

Digitized by Google

Die Landsknechte.

Viel arme Landsknecht' zogen aus
Und bettelten von Haus zu Haus.
So kamen's vor des Himmels Thor;
Der heil'ge Peter stand davor.
Den baten sie mit großem Schrei'n:
„Ach, laß ins Paradies uns ein!"
Sankt Peter zu dem Herren spricht:
„Hörst Du die draußen flehen nicht?
Darf öffnen ich des Himmels Garten?"
Der Herr spricht: „Mögen lange warten!"
Die Landsknecht' aber fluchten baß
Und schimpften ohne Unterlaß.

Herr Peter, der nicht Deutsch versteht,
Vermeint, es wär' ein fromm Gebet,
Und bittet un'ren Herren schön:
„Laß sie nicht länger außen steh'n!
Die Namen ihrer Heil'gen zwar,
Die dünken mich gar wunderbar:
Den heil'gen Wrangel kenn' ich nicht,
Noch Windischgrätz von Angesicht,
Radetzky nicht, den oft sie nennen,
Doch Du, o Herr, Du wirst sie kennen."
Der Herr in heil'gem Zorne spricht:
„Du kennst halt auch die Landsknecht' nicht!
Doch weil Du bittest, mag es sein,
Und laß die frommen Leute 'rein!"

Sie ziehen auf mit lautem Spiele
Und setzen dann sich in die Kühle
An einen Baum im Himmelsgarten
Und bringen gleich heraus — die Karten.
Doch dauert es nur kurze Zeit,
Sieh, da erhebt sich schon ein Streit.
Sie schreien, zanken sich und raufen,
Vor Wuth und Aerger sich erschnaufen,
Und ziehen ihre Schwerter 'raus,
Und jagen durch des Himmels Haus
Einander sich mit bloßen Klingen —
Sankt Peter thät die Hände ringen
Und rief: „Wollt Ihr im Himmel balgen?
Hebt Euch hinaus zum lichten Galgen!"

Die Rede ihren Zorn erregt,
Daß Einer gar Sankt Peter schlägt.
Sankt Michael zu Hülf' ihm kam
„Ha!" schreien sie da allesam,
„Das ist der Hecker! Seht Ihr nicht?
Man kennt ihn gleich von Angesicht!
Schlagt zu, stecht zu! Den argen Lauren
Kein deutscher Landsknecht darf bedauren!"
„Wo ist des Himmels Vogt?" ruft Peter.
Da schreien Alle Mord und Zeter:
„Der Vogt, der Schelm, der Vogt ist hier?!
Auf! drauf! hinaus mit ihm zur Thür!"
Und machen in des Himmels Saal
Viel Lärm und schrecklichen Krawall.

Der Herr einen Engel winkt herbei
Und spricht: „Macht draußen ein Geschrei
Und trommelt vor des Himmels Thor,
Als sei eine Meuterei davor!"
Gesagt, gethan — und sinnbethört
Han kaum die Landsknecht' das gehört,
Da sind sie all' zu hellen Haufen
Zum Paradies hinausgelaufen,
Vermeinen anders nicht, denn draus
Sei auch jetzt Schlägerei und Strauß.
St. Peter schloß die Thüre zu —
Da war's im Himmel wieder Ruh'.

Nun sind die Landsknecht' unverweilt
Hinunter in die Höll' geeilt,
Und woll'n zum Teufel übergehen,
Dem Herren eine Nas' zu drehen.
Herr Satan machte einen Knix:
„Ihr wollt herein? Daraus wird nix!
Denn seht, man hat doch auch ein Herz,
Und füge ich gleich Höllenschmerz
Den armen Seel'n am Tage zu,
So gönn' ich ihnen Abends Ruh',

Digitized by Google

Daß ſie in ſpäten Feierſtunden
Von ihrer Arbeitsqual geſunden,
Sich von der Flammenhitze kühlen
Und neu geſtärkt die Glieder fühlen.
Doch vor der Landsknecht' Schwerterklingen,
Bei dem Getob' und Schrei'n und Singen
Möcht' ſelbſt am Sommerabend ſchön
Kein Teufel mehr ſpazieren geh'n." —

Da kehren zu der Hölle Glück
Die Landsknecht' auf die Welt zurück
Mit ihrem Lärmen und Rumor —
Und treiben's ärger, denn zuvor.

L. H.

Jeder ſoll nachlaſſen.

„Bin ih verdammt! Öiz wenn m'r von mein bißla Verdöinſt ah noh fünf Kreuzer obzug'n wer'n in Dog, wal döi G'ſchäft'n ſu ſchlecht gönga, nau mahn' ih, könnt'n ſih döi grauß'n Herrn ah niht d'rüber beſlog'n, wenn m'r von ihr'n Civil-Liſtna an Obzug machet — ſie hob'n nan doch noh an ſchöin Verdöinſt."

Münchner Straßenecke.

„He, Sie! Sapperment! Was thean's denn da?"

„Da wer'n Zettel anliebt!"

„Was — drei Fenſterſcheib'n ſan m'r ſo ſchon verpappt, wenn's jaz das letzti a no zuamach'n, muß ich daherinnen bald erſticken!"

„Das geht mi nix an!"

„War' m'r ſchon recht!"

„Ja was da! Sie haben jaz da ſchon den „Märzenverein", den „damiſchkatiſchen" und den „Vaterländerverein" an Ihr'm Fenſter — jaz muß der „konſtutionell-munarcheriſche" a no her, und wenn's glei dran derſticken thoten!"

Digitized by Google

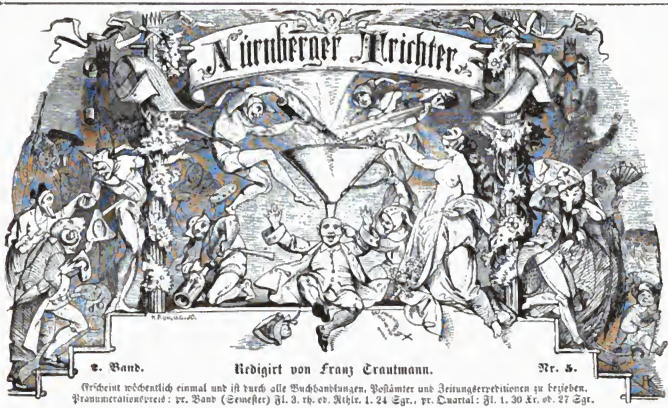
Der Reichs-Ober-Segenspender.

„Wir beten Dich an, erhabener Geist, gieb uns Deinen Segen!“

„Da habt Ihr'n! Ja, ja, groß war die Gefahr! Aber ich zähl' die Häupter meiner Lieben, und sieh' — es fehlt kein theures Haupt! Ich, der Fritz und der liebe Herr verlassen unsere Leut' nicht! — Wart, Fritzl, ich will Dir gleich so schmunzeln! Glaubst etwa gar, Du bist gescheiter, als ich?“

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google



2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 5.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Der Meister von Nürnberg.

Von F. T.

(Fortsetzung.)

Meister Conrad aber stand um die neunte Stunde in Mitte seiner Freunde Dürer, Frey und der Anderen, die alle in liebevollster Sorge sich um sein Wohl und Weh erkundigten und, starrend von Schrecken, aus Corneliens Mund erfuhren, wie sie gestern Abends Conrad gefunden und was er ihr weiter mitgetheilt. Die Trümmer der Instrumente sah Jedweder liegen, und was in der Nacht vorgegangen, ward auch genau berichtet.

Alle trösteten den edlen Meister, wollten ihn erheitern, versprachen Schutz, Trutz und Leben zu weihen und vor der Welt und des Himmels Richterstuhl zu treten mit ihm, als Zeugen seines trefflich geführten Lebens, seines Edelmuthes, seiner Freundlichkeit gegen den Welschen. Auch zu aller Strafe erklärten sie sich, wie billig, bereit an Fra Solina und seinem teuflischen Freunde Pölz. Denn daß Die bei Conrad gewesen seien, sagte er

selbst. Daß aber der Ueberfall von ihnen ausgeübt worden, war außer Zweifel, wenn Einer Alles bedachte.

Conrad drückte ihnen, in tiefes, wehmuthsvolles Nachdenken versunken, die Hände.

„O seid nicht so tiefsinnig," sagte Lindenast, „oder sagt, leidet Ihr noch?"

„Nicht mein Körper leidet," entgegnete Conrad. „Des Menschen Kunst und Gottes Hülfe hat mir den Tod erspart. Ich bin Derselbe, wie gestern, ja kräftiger eh'. Meine Seele aber ist krank. Laßt uns nur eine kleine Weile noch harren, bis Agricola kommt. Dann führt ihr mich zum Burggrafen."

Er ergriff seine Rundmütze, setzte sie auf und stand regungslos, auf seinen großen Stock gestützt, da.

Erwartungsvolle Ruhe trat ein, nur die und da von unwillkührlichem Geflüster, wer wohl der fremde Ritter gewesen sei, unterbrochen. Cornelia lehnte an Conrad. Ihr schönes Haupt hatte sie auf seinen Arm gestützt in süßkindlicher Umschlingung.

Da vernahm man Bewegung und lautes Gemurmel in der Schildgasse.

Lindenast eilte an's Fenster. „Was giebt es?" rief er. „Da kommt ein Zug wohlweiser Rathsherren daher, viele Ritter sind dabei und Kunstersahrne die Menge, voraus der Stadtherold, Zwei mit den langen Trompeten dahinter und Kinder mit Lichtern!"

Die Freunde traten alle an's Fenster.

„Da kommt Agricola," rief Dürer, „mit Einem vom Zug spricht er. Er wird Nachricht geben können, was das bedeutet — schon ist er im Hause."

Entgegen eilten ihm Dürer und Lindenast und geleiteten ihn herauf.

„Was soll's da unten mit dem langen Zug?" kam es von allen Seiten.

„O Tag der Freuden nach der Nacht des Schreckens!" rief Agricola freudeglühend. „Nie in meinem Leben hab' ich so viele Wonne erlebt, denn heute! Einmal seh' ich Euch gesundet, der Ihr vor wenigen Stunden am Rande des Grabes waret: denn gepruft hab' ich mit der Chemie Künsten den Rest des Tranks. Der Rebe herzerfreundes Gottesgeschenk war vermandelt in teuflischer Bosheit allerärgste' und wohlberechnete Mirtur! Also ist der Beweis hergestellt, daß es Euch sollte an's Leben gehen. Aber zwiefache Freude über mich und Euch zumal, geliebter Meister! Denn wißt, was das Getümmel des frohlockenden Volkes bedeutet. Nichts Anderem gilt es, als Eurem Ruhme! In stolzem Zuge kommt der Edlen und Gelehrten, der Künstler und wohlsinniger Bürger Zahl daher, Euch auf das Rathhaus zu führen, daselbst Euch Kaiser Friedrich Gruß und Gunst entbieten lassen will und Geschenke überreichen zur Nachfeier Eures Geburtsfestes, als Deutschlands trefflichstem Meister in Eurer Kunst. Viel hat er auch gehört von Eurem Sieg über den Welschen auf mancherlei Instrumentis, und lohnen will er Euch dafür, damit die Menschen nun ersahren, wie hoch er Euch halte."

In unsäglichte Freude brachen die treuen Freunde aus, den Meister umringend und ihm Glück wünschend.

Ihm aber erheiterte sich sein Antlitz nicht. Sein Haupt tief sinken lassend auf seine beiden Hände, konnt' er unaussprechlichen Seelenschmerzes Gewalt nicht unterdrücken — und wie es ihm das Herz zersprengen möchte in leisem Schluchzen — das konnte wohl Jeder sehen, war darob gar tief gerührt und wollte ihm aufhellen den großen Trübsinn.

Agricola sprach: „Laßt ab, allbis sich selbst und allein ausgeglichen sein Gemüth, das sich vom Schrecken und Jammer, Verzweiflung über schnöden Mordversuch und Todesnähe nit so bald hinein finden mag in so wonnige Botschaft und großes Glück. Mich und noch Einen aber laßt hinab eilen, daß wir die Boten der Herrschaft hiesiger Reichsstadt und des Gesandten empfangen, die gekommen sind, den edlen Meister im Triumphe von dannen zu führen. Und kein Anderer soll mitgehen, als Ihr, Lindenast, dessen Namen mit Weihe genannt wird vom Volk, da Jeder sehr wohl weiß, wie Ihr Euer Leben eingesetzt zur Rettung der Pflegetochter unseres geliebten Conrad!"

Einen fragenden Blick auf Cornelien sandte Lindenast, und, ihrem süßgebieterischen Winke folgend, verließ er mit Agricola das Zimmer.

Wie wahr Agricola gesprochen, ersah Cornelia in wenigen Augenblicken. Denn kaum war Lindenast aus dem Hause getreten, so erhob sich freudiges Gemurmel und selbst laut ausgesprochenes Lob des jungen Meisters. Zahllose Händedrücke und Zuwinken mit gelüftem Hute begrüßten ihn von allen Seiten als einen geliebten, biederen Mann.

Wie himmlisch das Gefühl einer schönen That ist, weiß Jeder, der auch nur eine vollbracht. Guter Menschen lauten Beifall aber zu erfahren, das haben nicht Alle zu erleben; denn im Stillen thut es der Redliche, und selten weiß die Welt etwas davon. — So viel großes Lob ward aber nun dem biederen, treuen Lindenast zu Theil, daß wir uns noch jetzt mitfreuen können für ihn und seine Geliebte, obschon nah' an die vierhundert Jahre darüber verflossen.

In Kurzem langte der Abgesandte des Raths, ihm zur Seite Agricola und Lindenast, an. Darauf der Erste sprach:

„Also preise ich mich glücklich, edler Meister, Euch gute Botschaft zu bringen und wahrhaften Gruß von hoch lobesamer, treuer Reichsstadt Vorständen. Viel freut sich Alle, daß Ihr der Gefahr dieser Nacht entronnen, davon der weise Agricola Meldung gethan. Laßt nun fahren jedwedes Trübsal und geht mit mir hinab, daß wir Euch im Triumphe führen auf das Rathhaus, allwo Ihr solli vernehmen, was gute Kunde Euch verleiht der Kaiser. Aber kaum solli Ihr mehr erfreut sein über so viel Ehre, denn wir alle Anderen hie zu Nürnberg, die Euch achten und schätzen seit langer Zeit, das auch mit anderS werden soll bis an Euer seliges Ende und drüber."

Meister Conrad stand ernst da, die Hand auf's Herz gelegt. Dann sagte er: „Des Kaisers Wille und der Stadt will mir itzt wohl zu viel Ehre gönnen, da ihrer so Viele mich holen, der ich doch nichts hab', als meine bescheidene Kunst — und ein ehrlich Gemüth, wie's Jedweder soll haben und tragen in seiner Brust, der sich einen Deutschen nennt! — Aber meine Cornelia?" setzte er bei.

„Soll freilich nit ferne sein, so ihr Vater geehrt wird," entgegnete des Rathes Gesandter. „Sie mag Euch, begleitet von einem Freunde Eures Hauses, auf das Rathhaus folgen."

„Soll ich?" fragte Cornelia den Vater.

Digitized by Google

„Komm' nur mit, mein Kind!“ sagte Meister Conrad. „Warum sollst Du Dich nicht deines Vaters Ehre erfreuen dürfen? Doch wie Du bist — kein besseres Gewand nimmst Du um. Mich will man ehren, doch nit wir dürfen groß thun mit des Himmels Fügung oder in thörichter Eitelkeit einher gehen und den Zorn böser Seelen anfachen. Der Lindenast soll Dich führen!“

Da durfte der Lindenast mit Cornelien gehen vor aller Menschen Augen. Der wußte freilich nicht, wie ihm geschah.

„Und nun sind wir bereit,“ sagte Meister Conrad.

Er schritt hinab an Wohlgemuths Arm, darauf zur Thüre unten hinaus.

Wahrlich, ihm fehlten die Händedrücke und der warme Zuruf der Menge nicht. Aus allen Fenstern sahen die Bürger und ihre Frauen, die Jungfrauen — die jüngeren mit feinen oder üppigen Antlitzen, blond die eine, oder braun die andere, je eine wieder schwarz gelockt — und die älteren mit geschäftigen Lippen, von Fenster nebenbei zu Fenster geläufig schwätzend, viel deutend, die Hände in großer Verwunderung faltend und viel Zufriedenheit mit Conrads Glück bethuernd.

Auf der Gasse aber setzte sich der Zug in Bewegung. Zur Mitte ging Meister Conrad an Wohlgemuths Arm, hinter ihnen die anderen Freunde, oft hinüber grüßend auf Lindenast und Cornelia, die, freudeglühend, glückselige Blicke auf den alten Vater sandte, oft fast von Thränen die schönen Augen überkommen.

Ei, da ruhten ja wohl überall in den Werkstätten die Hämmer, Feilen und Blasbälge, und die Ahlen und die Scheeren flogen auch weg bei St. Crispins Jüngern und der ehrsamen Schneiderzunft und was sonst noch war. Die Gesellen und die Meister, die Lehrjungen und die Knechte, Alles ließ ab von der Arbeit, rannte und drängte sich vor das Haus und sah mit starker Verwunderung, wie der Meister Conrad einher ziehe, gleich einem rechten Helden oder König, den die Menschen im Gepränge einholen, ihm Huldigung zu thun.

Viel lief Fra Solina's Namen durch die Reihen; unmuthig schwang Einer oder der Andere den Hammer, mit dem er etwan auf die Straße gelaufen, oder ballte die Faust, laut Dem drohend, der es wagen wollte, ferner ein Haar zu krämen an des ehrwürdigen Meister Conrads Haupte.

Der schritt nun fürder, die Menge hindurch, und war es ein trefflicher Zug, so gen das Rathhaus hinablenkte, ganz voraus der Stadtherold. Zwei hinter drein mit wohlgezierten Trompeten, einen feinen Marsch blasend, so gut sie nur vermochten — denn wohl wußten sie ja, daß Meister Conrad von der schlechten Musika kein Freund sei. Hinter dem Zuge aber kam viel Volkes im bunten Gedränge. Just traf sich's auch, daß die Glocken von St. Sebald hernieder tönten zum gewöhnlichen Kirchengang — und nun fehlte traun nichts, was die Herzen der Menschen erhob und recht trefflich begeisterte. Es war, als ob der Himmel selbst zu der Feier seine Spende herab schicken wollte aus den klaren Lüften. Die Wenigsten rissen sich da los, fast Jeder wollte ihn hinbegleiten, den alten Meister, zum Rathhaus, und wieder zurück. Waren nun St. Sebalds Hallen lange nicht so arm an Andächtigen gewesen, als an dem Tag.

Da man aber in der Ferne das Haus anschnig wurde, drin Fra Solina wohnte, begann's zu gähren und zu kochen in den Seelen und fast wildes Getümmel entstand. Denn so ist's mit des Volkes Meinung, ob es weiß oder nicht weiß. Wer verfluchter That fähig gehalten wird, den will es leicht opfern, wär' er der That selbst nicht überwiesen.

Fra Solina lehnte in der Ecke am Fenster. Den Zug erblickend und Meister Conrad — giftete sich sein Blut und außer sich vor Staunen, daß Der, den er schon todt glaubte, daher komme im Siegesschritt, wußte er erst nicht, was beginnen.

„Hinunter,“ brüllte er, „hinunter! Der Dolch soll ihn treffen in Mitte seines Triumphes!“ Er stürzte hinaus. Doch Besinnung kehrte wieder. „Nein — nein, zieh' hin,“ höhnte er, „bald seh' ich Dich doch wieder ziehen, um in der Flamme zu sterben, und koste es mich all' mein Gold! Zeugen will ich aufbringen noch heute, daß Du Zauberei treibst!“ Noch einmal eilte er an's Fenster, bis der Zug vorüber war. Hinab die Treppe — und in den Mantel sich hüllend, jagte er fort.

„Wohin, Meister Fra Solina?“ fragte Einer, welcher dem Zuge nachteilte. „Wißt Ihr nicht, was Ehren Eurem Freunde Conrad vom Kaiser begegnen? Kommt doch mit!“

„Viel Freude!“ warf Fra Solina hin. „Doch ich muß zu einem Freunde, der schwer erkrankt ist!“ Fort stürmte er.

Lange sah ihm Jener nach, wandte sich dann und beflügelte seine Schritte, nicht zu spät zur Feier zu kommen.

10.

Im Rathhaussaale waren nun die zur Feier Auserkorenen hinter und neben den obersten Stadtleuten geordnet. Auch manches Ritters hochgeborenes Ehgemahl war in den vorderen Reihen zu sehen, Cornelia aber ward mit seiner Art an einen guten Platz nächst der reichen Patrizier Töchtern geführt und gerne gesehen, denn mit ihr war es, wie mit Conrad. Wer sie sah oder kannte, war ihr gut.

Als Conrad an Wohlgemuths Arm vortrat, da nahm ihn der Bürgermeister an der einen Hand und der Burggraf, der von Gadolzburg herübergekommen war, an der anderen und führten ihn Beide in die Mitte des Saales, wo nahe an der Wand der fremde Ritter auf einem kostbaren Teppiche stand, links von ihm sein Soldknecht und ein städtischer mit einem großen Flammberg neben ihm. Hinter ihnen war der Reichsadler zu sehen. Rechts vom Ritter aber stand ein mit rothem Sammt überworfener Tisch, darauf die Geschenke des Kaisers bereit lagen. Dabei prangten zwei gefüllte silberne Becher.

Ruhig war's bald ringsum und lauschte Jedweder den Worten entgegen, die da aus des Gesandten Munde zu Tag kommen sollten. Der fing auch alsbald an und sprach:

„Große Geneigtheit und Gunst vom Kaiser, unserem Herrn, zuvor und gnädigsten Gruß an die geliebte Reichsstadt, an Hoch und Nieder nach Maß und Gebühr. Hieju viel Dank und Freud' gelegt wird, daß Jeder sich bemüht hat, der edlen Kunst in aller Art hülfreiche Hand zu bieten, woraus viel Treffliches erwachsen ist bis zu der Stund' und noch viel Gutes entkeimen soll in späteren Zeiten. Was anbei die gottselige Musika betrifft, so habt Ihr, also spricht der Kaiser, viel Glück erworben durch Meister Conrad, um den Euch gar jede Stadt im heiligen römischen Reich satsam beneiden muß. Wie groß aber der Kaiser die Kunst achtet, fast höher noch schlägt er an des Meisters und

Digitized by Google

zumal Ritters frommes, deutsches Gemüth, Schlichtheit und all' andere, große Tugend. Darob, spricht der Kaiser, Ihr Euch nit minder freuen sollt und werbet. Habt es auch treulich bewiesen, und empfiehlt er Euch denselben zu weiterer, großer Lieb' und Hochschätzung, damit er recht frohe Tage möcht' erleben, so weit sie der Himmel will gewähren. Daß nun Euer Muth, Meister, recht lustig bleib' im Kampf, wie mit dem Welschen, so Allen, die künftig daher kommen, send't Euch der Kaiser ein trefflich groß Fäßlein vom feurigsten Tokaier. Den sollt Ihr trinken auf des Kaisers Wohl und Gesundheit! Euch aber noch besser zu ehren, send't er Euch, edler Meister, alldieß, und das ist: ein starkes Schwert, von trefflichster Arbeit. Der blanke Stahl, die Scheide künstlich und reich mit Gold ausgeschlagen und der Griff und Knauf von Silber. Das nehmt, dieweil Ihr ein Ritter seid und, so Ihr auch nicht habt gekämpft in Schlachten, doch sonst gar gewaltig seid in Tugend und Wort, daß das ganze böllische Heer sich zur Flucht wenden muß. Hier aber send't er Euch sein drittes Geschenk, und zwar für Euren vielen Sieg und Triumph über Andere in Eurer Kunst, als ist: ein weißsammtener Rock, durch und durch wohl verbrämt mit reichstem Pelz und allüberall stark durchwoben und gestickt mit gut goldenen Bienen und Leitern. Die seien ein Zeichen, daß er erkenne, wie Euer Fleiß nie geraftet hat, und damit Ihr reich wachsen lasset die Wonne und Seligkeit in den Herzen der jetzigen Geschlechter."

„Da aber der Kaiser auch alles Euch Theueren eingedenk sein will, so schickt er auch ein viertes Angebind in hoher Gnade — für Euer Pflegetöchterlein, als ist: ein starkgüldenes Ringelein, mit einem funkelnden Sapphire geschmückt. Das soll die Jungfrau tragen für stiller Tugend Preis und treue Pflege des Ernährers. Um so mehr mögt Ihr aber Beide schätzen des Kaisers Gaben, als er sparsam ist mit Gunst und Huld und nur da lohnt, wo es ganz am Ort ist, so ihn auch gleich dabei Mancher verkennt, ihm viel Uebles nachredet und sonst anfeindet."

„Also hab' ich erfüllt meine Pflicht, thu' Euch an das Gewand und gürt' Euch um das Schwert, was Glück und Gesandtschaft ich mir erbeten hab' vom Kaiser, meinem Herrn, damit ich mich freuen mög' des Ruhmes, der hier dem Freunde meines Vaters wird, welcher in Gott schläft. — Ich aber bin Georg, Graf von Schwangau, dem der Himmel so wohl gewollt, daß er ihm gegönnt, Eurer Pflegetochter Leben zu retten mit dieser seiner Hand, und stoße nun an mit Euch auf des Kaisers Wohl und Eurer Beiden neugeboren Glück — Leben — und Frieden auf dieser Welt und in der anderen!"

„Ihr seid der Sohn meines geschiedenen Freundes?" sprach Conrad. „Zwiefachen Dank meinem Kaiser und Herrn!"

Ein donnerndes, dreimaliges Lebehoch der Menge folgte, die Trompeten schmetterten arg darein, und da war ein großes, freudiges Getümmel in dem Saal.

Conrad hielt des Abgesandten Rechte und drückte sie treuherzig. Dann ging Dieser zu Cornelia hin und führte sie, in holdester Verwirrung sich erhoben, zu Conrad. Der steckte ihr den Ring an den Zeigefinger.

(Fortsetzung folgt.)

Rheumatismus-Ketten.

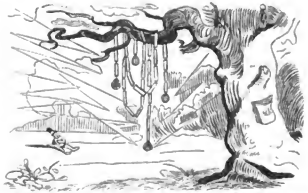
Herr Muckel aus Schöppenstädt leidet seit 1848 an der politischen Gicht, weßhalb er stets in Hasenfellen geht, ohne von dieser Heilmethode den geringsten Nutzen zu verspüren.

Herr Muckel hört 1849 in seiner Stadt viel von der wunderthätigen Wirkung der Rheumatismus-Ketten und beneidet schon die Verbrecher des Staatsgefängnisses, blos, weil sie Ketten tragen.

Digitized by Google

Herr Muckel iſt endlich ſo glücklich, durch ſeinen Geſchäftsfreund in der Reſidenz ein halbes Dutzend Rheumatismus-Ketten zu beziehen. Er hängt ſämmtliche Ketten an und um und ſchwitzt dabei täglich ſechzehn Stunden, was ihm ſein Lieblingsbüchlein mit hundert Hausmitteln vorſchreibt.

Herr Muckel befindet ſich nach vierzehn Tagen ſchon um ein Bedeutendes beſſer und riskirt den erſten Ausgang an einem heißen Sommertage. In der Ferne ſteigt ein Gewitterchen auf und ſonderbarer Weiſe zucken die Blitze beſonders nach der Richtung, wo ſich Herr Muckel mit ſeinen Ketten ergeht.



Herr Muckel, ſchon als Knabe vertraut mit den Geheimniſſen der Natur, findet für gut, ſeine ſechs Ketten an einem Baum aufzuhängen und ſich einige hundert Schritte davon wegzuſetzen. Innig freut er ſich ſeiner klugen Vorſicht, denn alsbald ſchlagen die Blitze haufenweiſe in die Ketten.

Nach circa vier Wochen iſt Herr Muckel vollkommen geneſen und kann bereits, zum Staunen Aller, die ihn in ſeinem Hafenzuſtande ſahen, in modiſchen Kleidern auf der Promenade figuriren. Nur beſchließt er, aus Dankgefühl für ſeine Rettung aus politiſchen Nöthen und Aengſten, zum ewigen Andenken fortan, ſtatt der bisherigen goldenen, eine Rheumatismus-Kette an ſeiner Uhr zu tragen.

H. K.

Digitized by Google

Drei Rheinlieder.

Von Eduard Dorsch.

1.

Wolken, getaucht in Abendgluth,
Ströme mit rasch hinbrausender Fluth,
Rauschende Wipfel und felsige Höh'n —
Mutter Natur, wie bist du so schön!

Der mich in sonnigen Jugendtagen
Schaukelnd auf deinem Rücken getragen
Bis zum donnernden Katarakt,
Den ich bewundernd bei Schaffhausen
Thurmhoch sah in die Tiefe brausen
In gewaltigem Riesentakt:

Rhein, mit grünen, funkelnden Wogen,
Drin sich spiegelt der Himmelsbogen,
Mit den rebenumkränzten Höh'n,
Mit den Matten, die dich umschwellen,
Mit den Burgen und den Castellen —
Rhein, wie bist du so schön, so schön!

Wie erfreuest du mich mit den Sagen,
Die aus mächtiger Vorzeit Tagen
Sich vom Sohn auf den Enkel vererbt;
Die sich alle an dir begeben,
Und, verwachsen mit dem Leben,
Sich dem Gedächtniß eingekerbt.

Leise verhallt auf deinem Strome
Von den Thürmen deiner Dome
Feierliches Glockengetön;
Lerchen und Menschen jauchzen Lieder
Und die Bergstimme hallet sie wieder —
Rhein, wie bist du so schön, so schön!

Mädchen mit sonnengoldenen Haaren,
Fröhliche Bursche kommen in Schaaren,
Grüßen Alle den Wand'rer fein;
Bringen in Körben die saftigen Trauben,
Scherzen und küssen in schattigen Lauben,
Füllen den Römer mit funkelndem Wein.

Nirgends ein träges, schläfriges Rasten!
Hier die Schiffe mit ragenden Masten,
Knarrender Taue wildem Gestöhn;
Dort der Dampfer mit eisernem Kiele,
Unaufhaltsam strebend zum Ziele —
Rhein, wie bist du so schön, so schön!

Horch, welch Flüstern, Singen und Lachen!
Wilder umbranden die Wellen den Nachen,
Thut es die tückische Lore-Lei?
Ach, ihr Lied ist längst verklungen —
Rüstig rudern die muntern Jungen,
Städte und Burgen fliegen vorbei.

Mutter Deutschland, in allen Gau'n,
O wie herrlich bist du zu schau'n!
Alpen und Spessart, Harz und Rhön —
Mutter Deutschland, wie bist du so schön!

2.

Deutscher Rhein, so oft besungen,
In der Kindheit froh und frei,
Und als Jüngling kraftdurchdrungen,
Selbst als Mann noch unbezwungen,
Kosend mit der Lore-Lei,
Doch als Greis erschöpft, versiechend,
Nur durch flache Steppen kriechend
Und zuletzt gedankenlos
Rieselnd in des Weltmeers Schooß:

Deutscher Rhein, des Deutschen Leben
Zeigst du mir im treuen Bild;
Um das Haupt des Knaben schweben
Träume schon vom künft'gen Streben,
Schöne Träume, ernst und mild.
Frei, die jungen Flügel schwingend
Und nach Licht, nach Wahrheit ringend,
Strebt er über Schrank' und Gleis
Auf, ein kräft'ges Eichenreis.

Stürzt — wie du, der deutschen Flüsse
Erster, dich in's Schwabenmeer —

Digitized by Google

Sich als Jüngling in Genüsse,
In der Liebe erste Küsse,
In Gedanken hoch und hehr;
Stürzt, berauscht von Haß und Liebe,
In des Tages wirr Getriebe,
Träumt, den fränk'schen Marken nah',
Von der Freiheit Golgatha.

Träumt von alten Bundesfarben,
Von den Farben schwarz, roth, gold;
Von der Freiheit Ehrennarben,
Von den Helden, die da starben,
Daß noch deutsch der Rheinstrom rollt;
Ja, er träumt vom Wartburgfeste,
Wo die gleichgesinnten Gäste
Deutscher Muth und deutsche Kraft
Wie im Sturm emporgerafft.

Doch, o Rhein, wie deine Wogen
Strömen in ein eb'nes Land,
Sind zu frühe nur entflogen
Freiheitslieder und Eklogen,
Schwerterklang und Burschenband;
In des Bürgers enge Gleise
Geht des Mannes ernste Reise,
Kaum noch pocht auf dieser Bahn
Er an Liebchens Fenster an.

Ach! der Adler wird zur Taube
Und sein Horst zum Taubenschlag;
Statt wie einst im Rebenlaube,
Wälzt er sich im Aktenstaube,
Fröhnend, sorgend Tag für Tag.
Er, der einst empor gerungen,
Trägt, besiegt nicht, doch bezwungen,
Herrengunst und Herrenhuld,
Herrenhaß jetzt mit Geduld.

Und der Greis? — Ach! längst vergessen
Hat er seiner Jugend Glanz;
Für ein Kreuz und gold'ne Tressen
Gab er hin, was er besessen,
Selbst der Freiheit Lorbeerkranz.
Was die Jugend träumt und dichtet,
Wird jetzt streng von ihm gerichtet,
Weil sein kahles Greisenhaupt
Nicht mehr an die Freiheit glaubt.

Und so lebt er trübe Tage,
Trübe Tage, öd' und leer,
Bis ihn einst im Sarkophage
Zeit mit ihrem Wellenschlage
Lesi' hinabspült in das Meer;
In das Meer der grünen Hügel,
Wo sein Geist die jungen Flügel
Wiederfindet und befreit
Fortrauscht durch die Ewigkeit.

3.

Ich sah im Traum den deutschen Rhein,
Er schaute traurig vor sich nieder;
Recht tief betrübt schien er zu sein
Und summte längst verscholl'ne Lieder.
Dann sprach er laut: „Durch meine Glieder
Fühlt' ich ein Zucken hin und wieder,
Mir war's, als wär' aus langer Nacht
Mein Volk im Lenz zum Licht erwacht."

„Das war ein Sturm ringsum im Land,
Wie wenn im Faß die Weine gähren;
Ach! wie die Saat der Freiheit stand,
Versprach sie reiche, volle Ehren.
Doch sollt' mein Traum nicht lange währen!
Ein Berg, so wähnt' ich, wollt' gebären,
Und als die Frucht zu Tage kam,
Da ward die Sonne roth vor Scham."

„Um einen Lappen schwarz-roth-gold
Hoch auf dem Thurme zu entfalten,
Hört' ich so manchen Trunkenbold
Gewalt'ge, hohe Reden halten;
Im Uebrigen blieb es beim Alten,
Sie sind zersplittert und zerspalten,
Waiblinger hier und Welfe dort,
Einig und deutsch an keinem Ort."

„Schlaft fort, ihr Helden, die im Dom
Zu Speyer ruhen und zu Aachen,
Ich berge mich in meinem Strom,
Es will mein Volk noch nicht erwachen;
Noch läßt's von Andern sich verlachen,
Noch läßt der Tag sich nicht entfachen,
Der große Auferstehungstag,
Wo sich's vom Joch befreien mag."

„Noch rufst du nicht zum blut'gen Tanz,
Du Fidel Volkers, die verklungen;
Noch schläfst du fern vom Sonnenglanz,
Balmung, du Schwert der Nibelungen!
Todt liegt der Held, der dich geschwungen,
Die Drachen jüngeln unbezwungen —
Ach! bis ein Retter auferstebt,
Die Sonne oft noch niedergeht!"

So sprach der Rhein, und über'm Strom
Hinschwand sein Bild in Nebelwogen,
Gleich einem riesigen Phantom,
Das warnend durch die Welt gezogen.
Ich aber habe aufgesogen
Die Worte all', die ihm entflogen,
Und leg' sie dir, mein Volk, an's Herz —
O, wär's, statt Worten, glühend Erz!

Digitized by Google

Alles aus Mutterliebe

oder:

Der Tausend-Pfund-Triller.

1.

Wie die berühmte Sängerin und Comtesse Rossini-Montag zwanzig Jahre lang von der Bühne zurückgerissen wird, dabei sehr viel Geld braucht und alle Tage an Schönheit zunimmt.

2.

Wie der Herr Lumelmann aus England erfährt, daß dieselbe eine zwanzigmal schönere Stimme habe, als vor zwanzig Jahren, und ihr und der gesammten Rossini-Montag'schen Familie einen Besuch abstattet.

3.

Er erschöpft alle Versuche, einen Triller zu erzwecken. Sie sagt aber: nichts, als die Rücksicht auf ihre Familie könnte sie dazu bewegen. Er beschwört sie bei allen Rossini-Montag'schen Vorfahren, sich von diesen Rücksichten bewegen zu lassen.

4.

Sie ruft aus: „Es sei! Himmel, du erkennst mein Opfer!" und macht einen so schönen Triller, daß man ihn bis England hört und Herr Lumelmann vor Ehrfurcht und Entzücken einen Burzelbaum schlägt.

5.

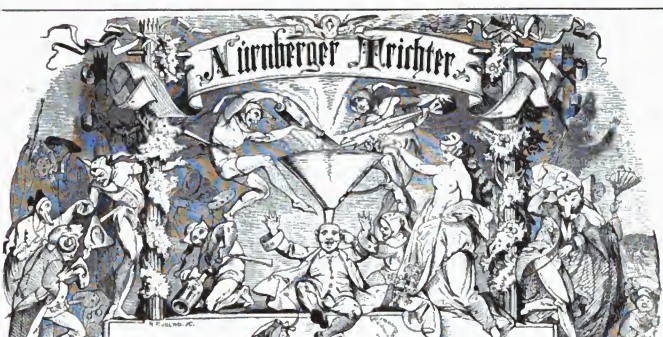
Herr Lumelmann giebt nicht mehr nach und engagirt ihre sämmtlichen Triller für eine ganze Saison per Stück à 1000 Pfund Sterlinge, worauf sie ihre Kinder von dem großen Opfer unterrichtet.

6.

Wie hierauf die Gräfin Rossini-Montag in der Nachtwandlerin auftritt und das Publikum über die unermeßliche Mutterliebe in nie gesehene Rührung ausbricht.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google



2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 6.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Der Meister von Nürnberg.

Von F. T.

(Fortsetzung.)

Als aber der erste Jubel beendet war und Cornelia, selbst betäubt, dem Vater mit süßen Worten ihren Glückwunsch brachte, da hatte sich Meister Conrads Seele verdüstert. Bald wankte er, von furchtbaren Gedanken durchzuckt, einen Schritt zurück — er riß Cornelia an sich, umschlang sie mit einem Arme und machte ein Zeichen, daß er gesonnen sei, zu sprechen.

Stille ward's ringsum — und Meister Conrad sagte: „Mir ward ja wohl weit größere Ehre erwiesen, als ich je geträumt und etwan verdient habe. Doch was ich erreicht in der Kunst, glaubt der Kaiser auf menschlich redlichem Wege errungen, ohne schlimme Hülfe böser Geister. Wer ist hier, der anders dächte, und mich der Zauberei anklagte? Frei tret' er vor!"

„Was sprecht Ihr?" rief der Burggraf. „Wer wagt es, Euch so furchtbare Schmach anzuthun? Sagt an, und was die Stadt vermag, wird Euch an Schutz zu Theil, denn höllische Bosheit wär's, Euch das nachzusagen, der allerwegen auf Gottes Pfade gewandelt ist!"

Ein bejahendes, zugleich herausforderndes Gemurmel erfolgte von allen Seiten.

„Wohlan denn!" rief Conrad — doch hatten sich ihm die Wangen gefärbt — „Ihr Oberen der Stadt, Ritter, Bürger und sonstige Männer! Was mir geschehen verflossenen Abend und im Lauf der Nacht, das wißt Ihr. Daß mir Gift gegeben wurde, hat der gelehrte Agricola bestätigt; daß meine Tochter entführt werden sollte, hat Zeugschaft, und von ihrer wundersamen Rettung habt Ihr Bericht. Aber das wißt Ihr nicht, daß mich Jener großer Verbrechen beschuldigt, dem ich's im freundlichen Wettstreite zuvorgethan, doch sonder Neid den Lorbeer gelassen hätte. — Hört mich also an! Der welsche Meister schlich sich mit

Bölz in mein Haus, hat mir Fluch auf's Haupt geschleudert, so ich Nürnberg nit verließe, und wollte mit satanischen Reden mein Herz vergiften, weil ich ihm rieth, des bösen Bölz Umgang zu meiden. Drauf stellt' er mir den Feuerstoß in die Zukunft, denn angeklagt soll ich werden der Zauberei, da es nicht möglich wär', mit so armseliger Muskta die Herzen der Menschen zum Preis zu bestimmen. Verkünden wollten sie auch, über was Teufelswerk sie mich betroffen hätten, daß ich zu Schanden würde. Die drei Kreuze hätten sie mir verkehrt auf die Thüre gezeichnet, und so ich nit bald Nürnberg verließe, sollte mich der Dolch treffen unerwarteter Weise, eingraben wollen sie mich heimlich, und alle Welt solls' glauben, der Zauberer sei bei lebendigem Leib zur Hölle gefahren!"

Unmuthiges Gemurmel und Drohen trat ein, Keiner zweifelte nun mehr, daß der nächtliche Ueberfall nur von Fra Solina und Bölz herrühren könne, und daß sicher sie mehr, als jeder Andere, die böse Kunst üben möchten.

„Daß es so ist, wie ich gesprochen," fuhr Meister Conrad fort, „darob mag Gott mir Zeuge sein. Ob sie selbst diese Kunst treiben, das will ich nit behaupten, aber daß Fra Solina sich der schwarzen Kunst rühmt, das beschwör' ich — und so die Stadt den Bölz in kurzer Zeit nicht als ersten Meister anerkennt, will er's über Nürnberg kommen lassen, daß man von einem Ende der Welt davon spräche bis zum anderen. Desgleichen will der Bölz nichts lieber sehen, als den Satan in leibhaftiger Gestalt."

Neues, großes Gemurmel erfolgte.

Conrad aber fuhr nach einer Weile fort: „Zwei Dinge sind nun sicher. Zu Nürnberg ist meine Heimath zu Ende. — In Gottes Hand übergeb' ich noch heute meine Seele, so ich untergehe — alsdann mein wahres Ende da ist auf Erden — und zu Nürnberg. Oder ich siege, dann geh' ich aus freiem Antrieb fort, denn mir ist's, als ob Gott es wollte und meine Seele mich von dannen zöge. Keine Gewalt soll mich hemmen und keine Freundschaft! Was ich aber will, das vernehmt, und so Ihr glaubt, daß Blindheit nicht mit Zeigheit gehen müsse, und Gott den Gerechteren schütze, will ich mich selbst lösen von der furchtbaren Anklage — und Ihr Alle sollt mir helfen, daß der Verleumder gezwungen werde, mir zu Recht zu stehen. Von hier weg geleitet Ihr mich zu Fra Solina, und wo immer er ist, da fordere ich ihn auf zum Zweikampf — auf Gottesgericht! Ich will's wagen. Keiner soll mich hindern, geschehen soll's! Geschworen sei's!"

Staunen und Grauen zugleich lag auf dem Antlitz der Menge ringsum. Schon während er sprach, waren ihm Viele stehend in die Rede gefallen. Todtenstille herrschte aber jetzt ringsum. Cornelia war in unsäglichem Schrecken auf ihn zugeeilt.

Der Burggraf nahm das Wort. „Wohlan," sprach er, „wenn Fra Solina gesteht, daß er Euch der Zauberei beschuldigt habe, oder es wiederholt, dann soll er Gottes Urtheil nicht entrinnen, das soll statthaben vor Nürnberg an der Pegnitz Strand!"

„Nein, nein, dreimal nein!" fiel im heftigen Unmuth Meister Conrad ein. „Gesteht er es, so muß er den Gang mit mir machen — und läugnet er, so entgeht er mir nicht minder, denn wahr hab' ich gesprochen, das schwör' ich wieder. Nicht ungestraft soll er mich der Lüge zeihen. Beim dreieinigen Gotte schwöre ich, ich geh' zum Gottesgericht, wo immer ich ihn treffe!"

„Allmächtiger!" lallte Cornelia und sank nieder.

„Rettet meine Tochter und nehmt sie in Euren Schutz!" rief Conrad. „Ich kann nicht helfen! Als ob ich einen Rachengel vor mir sähe, der mir winkte, so ist mir! Fort, fort, dieß des Kaisers Schwert will ich einweihen im heiligen Kampf für meine Ehre — und Gott wird mich nicht verlassen!"

„Es sei, der Himmel will's!" donnerte es von allen Seiten, im Sturm der Leidenschaft außer Acht lassend des Kaisers Verbot, irgend einen Kampf zu Nürnberg auszufechten.

Conrad drängte sich vorwärts im heiligen Grimme an Türers Arme. Nach drängten sich die Ritter, Künstler, die Bürger und Räthe. „Gott will es!" erscholl es rastlos von allen Seiten. „Fluch Fra Solina! Fluch Bölz! Wo sind sie — wo ist Fra Solina?"

Da burften sie nicht lange fragen, denn Der, welcher dem Welschen begegnet war, rief, er sei zu einem schwer erkrankten Freunde geeilt. Damit könnte Bölz gemeint sein, glaubte Jeder.

„Zum Bölz, zur Spitalgasse!" erscholl es. Hinab und hinaus in wildbewegtem Zuge ging es gen des Böhmen Werkstatt.

Bald war die tobende Schaar dort angekommen.

„Aufgemacht!" donnerte es von Außen, und da auf dreimaligen Ruf nicht geöffnet ward, brach das Volk, so sich gesammelt, Verwünschungen sendend, die erste Thür ein, die zweite — und die dritte. Jetzt drängten sich Conrads Freunde, der Schwangauer, der Burggraf und die anderen Ritter und Stadtoberen vor, denn das Volk war rasend geworden und hätte den Welschen und Böhmen zerrissen, wär' ihm freier Wille geblieben.

So standen nun die Herren, Conrad an der Spitze, in der weiten Werkstatt.

Den Bölz sahen sie, die Stirne verbunden, in der fernsten Ecke, halb von seinem Lager aufgerichtet und einen Hammer in der Hand, den er in der Elle ergriffen. An ihn flammerte sich sein Söhnlein. Fra Solina aber stand in der Mitte der Werkstatt, die blanke, in Gift getauchte Klinge bereit haltend, sein Leben theuer zu verkaufen.

„Was soll das?" rief Bölz, versuchend, seinen Hammer zu schwingen. Er vermochte es aber nicht. „Wer wagt es, das Haus eines freien Mannes mit Gewalt zu betreten — ?!"

Die Antwort des Volkes in wildem Geschrei und Toben vernahm er nicht mehr. Denn, von furchtbarem Schmerze überkommen, sank er ohnmächtig darnieder. Der Hammer polterte zu Boden. Fra Solina stürzte auf ihn zu und wiederholte, ihn umschlingend, die furchtbar funkelnden Blicke gegen die Menge gerichtet und mit dem Schwerte drohend, die Worte seines schlimmen Freundes mit wuthgezeichneten Lippen.

„Schlagt ihn todt!" stürmte es vom Volke herein. „Nieder mit dem Welschen, der ehrliche Deutsche schmähen will — nieder mit dem böhmischen Teufel!"

Der Burggraf, die Ritter und die Anderen hatten Mühe, die Menge zurückzutreiben, und einige Zeit verstrich, ehe sie den Sturm zu bändigen vermochten, denn so waren sie dazumal zu Nürnberg, sind heute noch so dort und aller Orten in den deutschen Landen, wenn's gilt. Denn wahrhaft deutsche Gemüther hassen üble Nachrede, und wen sie wahrhaft achten, den wollen sie schützen mit ihrem Blut oder rächen — und fremde Unbill zu ertragen, waren sie nie geneigt, wenn sie auch oft lange ge-

Digitized by Google

plagt waren und sich, leider Gott, nicht helfen konnten vor fremder Uebermacht beim wechselnden Kriegsglück — oder vor allzuviel Herren und Häuptern in den eigenen Gauen.

Als es ruhig war und Fra Solina, das Schwert senkend, der Auskunft entgegen harrte, trat der Burggraf vor und sprach:

„Nicht sollt' es Euch wahrlich befremden, welscher Meister, daß Ihr hier gar große Zahl Solcher seht, die übel auf Euch zu sprechen sind. Denn Ihr habt es selbst verschuldet. Hier steht Conrad, der Euch im ehrlichen Kampfe der Kunst besiegte. Den habt Ihr bestoch auf Diebeswegen und ihm seine Instrumenta zerschlagen. Dem habt Ihr, so behauptet er und bewißt der gelehrte Agricola, Gift in den Trank gemischt. Dem habt Ihr die Tochter zu rauben versucht; den habt Ihr mit Flüchen geschreckt und sein Haus mit drei verkehrten Kreuzen gezeichnet; dem habt Ihr beim Himmel, Pfeder Hadt, Nürnberg zu verlassen; den wollt Ihr anschuldigen der Zauberei, weil seine elende Musika sonst nimmer die Herzen der Menschen zu bethören vermöchte, und verkünden, über was Teufels Unfug Ihr ihn betroffen!"

„Lüge, Lüge, das ist elende Lüge!" schrie Fra Solina.

Conrad gerieth in wildeste Aufregung.

„Schweigt!" donnerte der Graf. „Fremdling, Ihr habt hie nicht ferner zu reden und zu rechten. So es Conrad nur mit einem Ja bestättigte, so glaubten wir's, denn nie hat er sein Wort gebrochen, seine Seele stand von jeher zum Wahren. Aber so ruft er selbst Gottes Zeugniß an, und nun gilt Euer Wehren noch weniger und Euer Läugnen. Ihr seid ihm Genugthuung schuldig — und beim Himmel, Ihr sollt sie ihm nicht versagen!"

„Genugthuung," höhnte der Welsche, „weil er schwört? Eid gegen Eid zu Eurem Gotte, der die Herzen prüft! Soll er mich erschlagen in der Sekunde, wenn ich lüge! Ich habe das Alles nicht gethan. Ich schwör's bei Eurem allmächtigen, dreieinigen Gotte!"

Entsetzensvolles Gemurmel stürzte zwischen diese frevelnden Worte.

Fra Solina aber, mit steigender Kühnheit, fuhr fort: „Ich habe ihn nicht der Zauberei beschuldigt, habe seine Kunst nicht herabgesetzt! Aber ich beschuldige ihn jetzt der Zauberei! Denn unmöglich ist es für einen Blinden, das Wunderbare zu leisten, so Treffliches zu setzen und Anderen einzulernen, wie er gethan, ohne böse Kräfte zu kennen! Wer wagt, das besser zu wissen, so ich der größte Meister bin und wohl weiß, was Einer mag leisten bei sehenden Augen, vielweniger bei erblindeten? Hier vor dem Volk und Rittern, den Herren des Gerichtes, den Stadtleuten und den Künstlern beschwöre ich es, daß ich nicht anders denken kann — dabei ich Schlimmeres nicht thu', als er gethan, da er meinen Freund Bölz der Zauberei beschuldigte."

Ein furchtbarer Sturm erfolgte und bis weit hinaus in die Flur tobte das Volk: „Der treibt's auch mit dem Bösen!"

„Der treibt's mit dem Bösen —?" rief Fra Solina noch frecher. „Ihr Tölpel, möcht' ich mich fast Eurer Narrheit schämen! Geht her und seht, was da zu finden ist! Seht Ihr die Schnitzwerke, seht Ihr die Bilder, seht Ihr die Arbeit aus Stein und Erz? Das hat er geschaffen in fünf Jahren, die er einsam hier zubrachte in Sorgen und rastlosem Fleiß, auf daß die Meister Nürnbergs mit einem Schlage ihm den Vorrang lassen sollten! Er ist ein Ehrenmann, und ehe möchte er sein Leben opfern, denn einem Menschen Unrecht zufügen!"

„Und woher hat er die Wunde an der Stirne?" donnerte der Burggraf. „Nicht vom Ueberfall dieser Nacht? — Sprecht, kecker Abenteurer!"

Fra Solina's Blicke wandten sich auf Bölz. Er erbleichte.

„Ha, lügt Ihr nicht?" fuhr der Graf mit gewaltiger Stimme fort. „Wollt Ihr noch läugnen, da die blutige Spur sein und Euer Verbrechen weist?"

„Lüge, Lüge!" fiel Fra Solina ein. „Ihr seid Verräther, Undankbare, Verleumder seid Ihr! Denn wißt: er war es, der Eurer Pflegetochter das Leben zu retten versuchte, und ich zugleich, im Augenblicke, da drei Elende ihr Gewalt anthun wollten! Und die Drei waren Der dort, den Ihr den schönen Lindenast nennt, und zu Roß zwei Reiter! Ha, freuen mich doch die Streiche, die ich dem schönen Meister versetzte — viel Schade, daß es dem Frevler nicht das Leben gekostet!"

Er konnte die Worte kaum aussprechen, denn ein gräßliches Geschrei der Wuth über diese augenscheinliche Lüge brach los, und kaum vermochten die Ritter und Herren wieder, das neu eindringende Volk zu stillen — gar gut war das neuerdings aufgelegt, den Welschen in Stücke zu zerreißen.

Nun aber schritt der Burggraf und Georg von der Schwanenburg gegen Fra Solina. Hoch hoben sie die Schwerter in der Linken und in der Rechten den Handschuh.

Erwartungsvolle Stille trat ein.

Der Burggraf aber sprach: „So habt Ihr gelogen in Euer Herz, gelogen in Eure Seele, gelogen in Euer ewiges Leben, so wohl nichts Anderes sein wird, als ewige Verdammniß! Also, Herr Ritter aus Welschland, stehen wir, so wie wir hier sind, Euch Alle zur Rede zu jeder Stunde, und in Aller Namen werfen wir Euch den Handschuh hin zum Kampfe, bis Einer steht um sein Leben!" Er that, wie er gesprochen, und der Schwangauer desgleichen.

Jener aber fuhr fort: „So hab' ich Euch gefodert zum Kampfe mit Jedwedem von uns, denn wir Alle glauben nur Conrads Worten. Er selbst aber fodert Euch für sich zum Zweikampfe. Also werfen wir Euch in seinem Namen hier den Handschuh zum zweiten Mal hin, wie er selbst zum dritten Mal thut!"

Beide hoben die Handschuhe auf und schleuderten sie zum zweiten Mal hin. Meister Conrad aber trat an Lindenast Arm vor und that desgleichen.

Arges Gelächter ließ Fra Solina erschallen. „Ich mich mit diesem Greise schlagen?" spottete er. „Ich, dessen jugendfrischer Arm eh' Bäume brächte, eh' Eisen schleuderte? Ich, dessen Auge den Geier in der Luft sieht, so jedes Auge kein Pünktlein mehr erschaut? Ha, eher denn dieß wärs' ich weg mein Schwert und spielte Fangens mit ihm, wie die jungen Bälge mit den Müttern in den Kinderstuben! Ich verachte ihn und Euch! Ihr seid Deutsche und auf der deutschen Seite, hart wollt Ihr den Fremden sitzen und sie verderben, und wißt es nicht einmal anzufassen! Nein, nein, dreimal nein! Mit Euch will ich fechten, mit Euch Allen zugleich" — er hob zwei Handschuhe auf — „und bald sollt Ihr sehen, ob ich länger lebe oder Ihr — aber mit Diesem da nimmer!"

Digitized by Google

Meister Conrad trat einen Schritt näher. „Mit Diesen sollt Ihr nicht fechten," rief er — und gleich den gewaltigen Helden der Sagenzeit richtete er sich auf in wahrer Hoheit, „gerade mit mir sollt Ihr's! Ich schein' Euch zu sehr im Vortheil?! — Wohlan denn — Ihr sollt wohl nichts voraus haben! Nicht des Schwertes Kunst, sondern Gott selbst soll ja die Streiche führen. Ich bin blind. So seid denn Ihr blind, wie ich! Mit bedecktem Antlitz mögt Ihr fechten — blind gegen blind. Laßt sehen, wer siegt. Kein weltlicher Zweikampf soll es sein, ein Gottesgericht!"

Großes Gemümmel der Menge folgte auf diese Rede. „Er muß kämpfen!" scholl es und brauste es von allen Seiten. Was Schwerter führte, hob sie in die Luft, und drohende Mahnung, den Handschuh Conrads zu nehmen, folgte nach.

Fra Solina stand in wuthvoller Zerknirschung da. Solches hatte er nicht erwartet. Die eiserne Nothwendigkeit war mit furchtbarem Ernste an ihn getreten, und einen Augenblick dachte er an die Möglichkeit, daß Gott sich des Redlichen annehmen könne. Da erinnerte er sich rasch seines gezisteten Schwertes und zumal seines Dolches. Er gedachte, es zum Ringen zu führen und Meister Conrad im günstigen Augenblicke einen Stoß zu versetzen, daß er unrettbar des Todes erbleiche.

„So sei es denn!" rief er. „Ich nehme ihn auf, den Handschuh, verbindet mir die Augen, und so er in Kurzem dahinfällt, so schleppt ihn fort, ehe ich meiner Augen wieder Herr werde, daß ich ihn nicht mehr sehe, den Thoren, der seinen Tod findet durch Menschenhand, statt daß Gott ihn rettet."

„Allmächtiger!" flehte Conrad, mit Grauen die Hände zusammenschlagend. „Keine Wunder brauchst Du, denn die Schöpfung ist ihrer voll. Aber hier zeig' Deinen Willen und gieb mir den Sieg, denn mehr ist's Dein Ruhm, denn meine Ehre, darum es sich hier handelt, weil er vermeint, Du wärst nicht der Herr aller Gedanken und wüßtest nicht das Geheimste!"

Er kniete nieder und betete, während der Schwangauer und der Burggraf hintraten, des Welschen Augen mit einer Schärpe dicht und fest zu bedecken.

„Halt!" rief Fra Solina, seine Blicke auf Völz wendend, und eilte auf ihn zu, der, aus seiner Ohnmacht erwachend, mit unendlicher Mühe sich ein wenig aufrichtete.

„Was geht hier vor?" ächzte Völz von den Lippen. „Seid Ihr noch hier, Ihr Schurken?"

„Kampf giebt es," rief Solina, „Kampf — und für Euch nicht minder, denn mich! Einen Gotteskampf!"

„Einen Gottesskampf?" höhnte Völz, ein lautes Gelächter aufschlagen wollend, das er aber nicht zu Ende brachte. Denn von neuen Schmerzen überkommen, fuhr er mit beiden Händen zum Kopf und sank unter Stöhnen wieder zurück.

„Jetzt gilt es!" rief Solina. „Kommt her, Ihr deutschen Herren, in viel Stücken so blind, wie Euer geprieseiner Meister. Laßt uns mit länger harren — blendet mich!"

Alsbald ward das Volk noch weiter zurückgedrängt. Die Binde bedeckte Solina's Augen — die Ritter und Herren zogen sich zum Eingang an die hohe Thorthüre — und die beiden Kämpfer standen sich gegenüber.

In diesem Augenblicke erklang der stehende Ruf einer weiblichen Stimme. Es war die Cornelia's. Aus ihrer Betäubung erwacht, war sie nachgeeilt und versuchte, durch das Volk zu dringen. Aber vergeblich war ihr angstvolles Rufen und ihre Bemühung. Und das Unabwendbare konnte sie auch sonst nicht hemmen.

Wohl erkannte Conrad ihre Stimme und rief: „Hier gilt Gott und keines Menschen Flehen — helft meiner unschuldigen Tochter, so ich falle — Gott sei mir gnädig und Maria — ich schlag' los!"

Da fiel rasch das Zeichen durch den Burggrafen — und die beiden Kämpfer stürzten gegen einander.

Das war, als ob Meister Conrad sehend wäre und eine Cherubimklinge die seine lenkte, mittlerweile Fra Solina leere Hiebe in die Luft führte und, wenn er je traf, nur an die Klinge des Deutschen streifte.

Ergrimmt drang Conrad im Riesenschwunge seines Schwertes vorwärts, dabei der Welsche, sein Anbringen verspürend, bald an mehreren Orten verwundet war. Unvermögend, dem wunderbaren Angriff zu widerstehen, sprang Fra Solina hinweg, wohl meinend, den Gegner von einer anderen Seite zu erreichen. Conrad, ausglühend wie in frischester Jugendkraft und begreifend die Größe des Augenblickes, der seinen Ritterberuf auf alle Zeiten feststellen sollte, folgte ihm nach dem Eindruck des Geräusches. Dem Anderen blieb das nicht unbekannt, und er suchte Conrad durch bloße Vertheidigung und bestängige Flucht zu ermüden. Aber die Kraft Conrads nahm nicht ab.

„Ha, Eure List erkenne ich!" donnerte er. „Doch sie soll Euch nichts helfen!"

Mit Kreishieben nach allen Seiten, würdig des auserlesensten Streiters, verfolgte er ihn. Verzweiflung packte den Welschen, denn Wunde traf neben Wunde. Er versuchte, wuthschnaubend, seine List zum anderen Male. Mit leisen Schritten entfernte er sich, so daß Jener getäuscht wurde und ihn eine Zeit lang verlor.

Nun begann, wie's Jeder nahm, Gottes Urtheil.

Während Conrad in allen Winkeln Fra Solina mit unablässigen Streichen suchte, schlug er, was da umher stand, zu Boden, und hinkollerten, polterten und zerkrachten die Werke, eins um's andere, dran der böse Völz fünf Jahre geschaffen, und an die in der furchtbaren Stunde kein Einziger dachte.

Laut auf heulte der junge Völz, aber freudiger Aufruhr brach dafür vom Volk herein, sobald ein Werk niedergeschmettert ward, und Keiner zweifelte mehr an Conrads Siege.

Der war auch seinem Gegner bald wieder zu Leibe gekommen, und nichts vermochte jetzt mehr, diesen zu retten. Zurückgetrieben unter großem Hohn der Menge in eine Ecke, vertheidigte sich Fra Solina nur mehr schwach. Er fühlte, daß er sich an einem großen Bildwerke befinde, und suchte in Verzweiflung sich hinter dasselbe zu retten. Ein gewaltiger Streich Conrads schmetterte nun erst das Kunstwerk zusammen, ein zweiter aber jagte die Klinge in Fra Solina's Kopf, daß er brüllend vor Schmerz zusammenstürzte. In ungeheurer Wuth sammelte er die letzten Kräfte und schleuderte sein Schwert gerade aus, um Conrad zu durchbohren. Aber es flog vorüber und fiel machtlos zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Unfreiwilliger Enthusiasmus.

„Himmel! Herrgott, Donnerwetter! Ledrecht, will er Hoch schreien oder nicht?! Warte, ich will —“

„Herr Corporal, ich bitt' Ihna, hör'n's nur auf! Jesus, Maria und Joseph! Vivat hoch! Hör'n's nur auf, ich schrei' schon!“

Alles aus Politik.

„Höre Sie, dès isch gar nit politisch, dèß Sie die deutsche Cocard so offe uf de Käpple trage! Die Landescocard müsse Sie trage und uf de Buckel. Wenn m'r da in ene Crawall kommt und läuft davon, sehe de Soldate, dèß m'r en Patriot isch und nachher thue se Gi'm mir.“

Der große Durst.

„Ach, sieh' nur, Vater, was dieser arme Handwerksbursche für einen ungeheuren Durst hat, er hört gar nicht mehr auf.“
„Wirklich, er hört gaar nit mehr auf! — Ach! es ist nor schade um den schönen Dorscht!“

Digitized by Google

Der musikalische Deutschthümler.

„Das Conzert gut ausgefallen?“ fragte der Commissionsrath Wurzel seinen Freund, Herrn v. Stumpfer, welcher so eben von einer musikalischen Abendunterhaltung in's Kaffeehaus kam, um sich, wie er gewöhnlich sagt, mit ein paar guten Freunden gemüthlich zu unterhalten.

Ohne die Frage seines Freundes zu beantworten, ließ sich Stumpfer, der sich nicht nur für einen großen Reformator des Deutschthums hielt, sondern sich auch, aus eigener Machtvollkommenheit, für einen der größten Kenner der Musik ausgab, ganz erschöpft auf einen Stuhl nieder, wischte sich den Schweiß vom Gesichte, richtete seine struppigen Haare zurecht, seufzte nach einer ziemlich langen Pause ein musikalisches „Ach!“ und schaute dann seinen Freund mit einer bedeutungsvollen Miene an.

„Nun, wie ging's?“ fragte Herr Wurzel zum zweiten Male.

„Ach Gott!“ sagte v. Stumpfer vor sich hin, „das wollen ächte Deutsche sein!“

Etliche andere Stammgäste, die an diesem Tische saßen und welchen der große Kunstkenner längst als ein Sonderling bekannt war, konnten sich kaum über v. Stumpfers komische Mimik und Geberden des Lachens enthalten.

„Wie, was hast Du denn schon wieder an den Deutschen auszusetzen?“ fragte der Commissionsrath.

„Alles, Alles hab' ich an ihnen auszusetzen!“ rief v. Stumpfer ärgerlich. „Alles in Deutschland ist Lirumlarum, sogar auch in der Musik! Ich kann Dir nur sagen, und das ist, aus dem Munde eines ächt deutschen Agitators, gewiß nicht wenig, daß die Menschen schauderhafte Menschen sind, und das will etwas heißen!“

„Ich weiß noch immer nicht, was das heißen soll,“ entgegnete Herr Wurzel.

„Was das heißen soll?“ fiel v. Stumpfer rasch ein. „Heute machte man wieder Sachen von Ausländern, wahre Dudeleien, während man die deutschen Tondichter, z. B. Mozart, Weber, Stumpfer u. s. w., ganz auf die Seite schiebt! Jetzt, in dieser merkwürdigen Zeit, wo der Deutsche ganz deutsch sein soll, wo deutsche Gesinnung und deutsche Einigkeit die Hauptsache sein sollen, jetzt, sage ich, macht man den Deutschen die Mißgeburten von Spontini, Donizetti, Halevy u. dergl. vor, und die Deutschen, o der Schande! klatschen und lärmen dazu, wie unsinnig. Herr Gott, was soll das heißen! Ich sage und sag' es immer, den Deutschen fehlt die Hauptsache — der ächt deutsche Sinn. Da habt Ihr die ganze Bescherung!“

„Zum Theil hat er recht,“ sagte Herr Wurzel, „aber vernünftiger Weise —“

„Ich habe immer ganz recht,“ fiel Herr v. Stumpfer ein. „Ich weiß schon, Ihr Herren meint, man solle auch fremde Musik hören. Nein, sag' ich — und ich bin zufällig auch vernünftig, das weiß, hoff' ich, die ganze Welt. Aber ich bin noch mehr als vernünftig, ich bin ein wahrer Deutscher! Und noch mehr als ein Deutscher, ich bin ein deutscher Sprachforscher! Ihr aber seid weder ächte Deutsche, noch seid Ihr deutsche Sprachforscher. Wäret Ihr das, so könnt' ich Euch etwas sagen — aber es sind doch Perlen vor die —“

„Nur heraus damit!“ rief Herr Wurzel.

„Nun denn, so hört,“ rief v. Stumpfer. „Forcat — alle fremde Musik! Forcat aber auch jeder fremde Ausdruck in der Musik! Symphonie, Adagio, Andante, Quartett, Terzett u. s. w. benennt der Deutsche die verschiedenen Musikstücke. Wozu in Deutschland diese fremden Namen?! — Sie müssen mit der Zeit weg, gänzlich verschwinden aus der deutschen Sprache und aus dem deutschen Reiche. Und ich bin der Mann dazu, das zu vollführen. Und dann erst die Namen der Instrumente selbst! Nein, schrecklich! Violine, Clarinette, Trompano, Corni, Organo, Fagotto u. s. w.! Man möchte rasend werden! Diese Namen müssen verschwinden aus Deutschland! Können wir alle diese Begriffe und Dinge nicht mit deutschen Namen benennen? Und wenn wir es können, warum geschieht es denn nicht? Weg müssen sie, hinaus damit, sonst bekommen wir nie ein einiges Deutschland!“

„Diese Namen sind bei uns schon seit Jahrhunderten eingebürgert,“ entgegnete einer der Gäste. „Die Alten haben die verschiedenen Musikstücke und die musikalischen Instrumente so getauft; diese Namen sind aus der lateinischen und italienischen Sprache —“

„Das wissen wir schon lange,“ fiel v. Stumpfer ein. „Sie müssen aber jetzt verschwinden aus unserer Sprache. Es ist schon Alles ausstudirt. Die Namen sind einfach, leicht faßlich und bezeichnen, was die Hauptsache ist, jeden Gegenstand sehr genau und richtig. Dieses deutsch-musikalische Namensverzeichniß werde ich allen musikalischen Lehranstalten, allen Componisteurs und

Digitized by Google

Musikern, allen öffentlichen Zeitungsblättern, nebst einer tiefen, scharfen Kritik über das Wie und Warum mittheilen, und zu gleicher Zeit eine sehr umfassende Abhandlung über diesen höchst wichtigen Gegenstand in den Druck geben. Das werde ich! Man muß den Leuten heut' zu Tage mit dem Stadtthore winken, sonst verstehen sie Einen nicht."

Ein allgemeines Gemurmel erfolgte.

„Also hört!" Ein großes Manuscript stieg aus des Sprachforschers Tasche, seine Miene war großartig, würdevoll, man möchte sagen, gelehrt. „Also hört!" begann v. Stumpfer, die Zuhörer mit scharfem Blicke musternd. „Zum Beispiel Pagina 319 — „Deutsche Namen für musikalische Gegenstände." Natürlich ist darunter Alles zu verstehen, was zur Musik gehört. Also aufgemerkt!

Statt Musikus wird von nun an gesetzt: Tonkunstwerker.
„ Musikant — Tonkunsthandwerker.
„ Componist — Tonfatzwerker.
„ Concert — Klangmachwerkerei.
„ Symphonie — Zusammenklangwerk.
„ Harmoniesatz — Klangmachsatz.
„ Concert (einzelnes Stück) — Tonstreitwerk.
„ Fuga — Tonfluchtswerk.
„ Aria — Luftsang.
„ Duett — Zweisang.
„ Terzett — Dreisang.
„ Chor — Vollsang.
„ Finale — Endsang.
„ Instrument — Tonwerkzeug.
„ Violine — Hochgeige.
„ Violoncello — Tiefgeige.
„ Violone — Grundgeige.
„ Flöte — Hochholz.
„ Clarinetto — Hellholz.
„ Fagotto — Tiefholz.
„ Tambour — Fellrabler.
„ Trompetto — Schmettermessing.
„ Forteplano — Leise-stark-Tonwerkzeug.
„ Sopran — Höchstsang.
„ Alto — Hochsang.
„ Tenore — Dünnsang.
„ Tenorist — Dünnsänger.
„ Basso — Grundsang.
„ Capellmeister — Obertonmeister.
„ Musikdirektor — Tonwerkorner.
„ Cantor — Sangwerker.
„ Chorregent — Vollwerkleiter.
„ Adagio — Schildkrötenläufig.
„ Andante — Schneckenschnell-läufig.
„ Allegretto — Halb und halb schleunig.
„ Maestoso — Königlich-stolz-einherschreitend.

u. s. w. u. s. w."

Ein stolzer Blick traf jetzt die Gesellschaft. Sie saß mit verhältnißmäßig sehr frappirten Antlitzen.

„Nun habe ich hier einen Klangmachwerkerei-Zettel (Concertzettel) zusammengesetzt," sagte v. Stumpfer stolz, „um recht klar zu zeigen, wie schön, einfach und anziehend sich ein solcher Zettel in der reindeutschen Sprache ausnimmt. Er lautet, wie folgt:

Erster Theil.

1. Zusammenklangwerk von einem unbekannten Tonfatzwerker.
2. Luftsang für Höchstsang mit Vollsang, mit unerläßlichem Hellholz, gesungen von Fräulein Faster.
3. Tonstreitwerk für die Hochgeige, gespielt vom Tonstreitwerkmeister Trachtelhuber.
4. Zweisang mit Dreisang für Höchstsang, Dünnsang und Grundsang, vom Obertonfatzwerker Mozart.

Zweiter Theil.

1. Klangmachsatz für Hellholz, Tiefholz, Tiefgeige, Grundgeige und Schmettermessing, vom Obertonmeister Michelius.
2. Tonfluchtswerk vom Tonwerkorduer Böcherl, achtstimmig.
3. Endsang und Vollsang, vom Sangwerker Ladbheimer.
4. Zusammenklangwerk, vom Vollwerkleiter C. Uebelbrau.

NB. Die nächste Tonstreitwerk-Versammlung ist in acht Tagen. In derselben wird sich die berühmte Höchstsangwerkerin, Frau Milder-Hauptmann, hören lassen; auch verspricht Fräulein Auerich, auf dem Leise-stark-Tonwerkzeug ein Tonfluchtswerk vorzutragen, und der berühmte Schmettermessingwerker, Herr Knurer, auf dem Schmettermessing ein Stück schildkrötenläufig zu blasen."

Nach Verlesung dieser interessanten Abhandlung legte Herr v. Stumpfer die Brille weg, warf sich mit Recht in die Brust und sprach: „Sie sehen also, was sich hier aus der deutschen Sprache machen läßt, wenn man ernstlich will. Sie sehen auch, was der Deutsche machen kann, wenn er einen festen Willen mit Geist, Scharfsinn und Ausdauer verbindet. Und daß ich das habe, weiß die Welt." Er steckte das Manuscript ein. „Leben Sie wohl!" sagte er. „Ich bin so gereizt, daß ich im Mondschein noch ein wenig spazieren gehen muß."

„Halt!" rief Herr Wurzel. „Eines ist vergessen — was heißt Pause?"

„Pause —?" sagte v. Stumpfer verächtlich. „Glauben Sie etwa, ich sei in Verlegenheit zu bringen? Pause heißt: Allgemeine oder besondere bei Gelegenheit einer Klangmachwerkerei eintretende Nichtanwendung der Hoch-, Tief- oder Grundgeige, des Hochholzes, Hellholzes oder Tiefholzes, des Fellrablers, des Schmettermessings oder anderer Tonwerkzeuge."

„Das ist herrlich," rief es, „das ist eines Sprachforschers würdig — das muß Alles eingeführt werden! Eh' wir nicht alles Fremde verbannen, ist's mit allem Anderen nichts! Aber wer wird das auswendig lernen können?"

„Ich nicht," sagte Herr v. Stumpfer, „davor soll mich Gott bewahren — und auch die ganze jetzige Generation nicht. Das muß von Kindesbeinen an geübt werden und ist auch für die künftige Generation berechnet. Früher ist es ohnehin nichts mehr, weder mit dem Kunst-, noch dem politischen Zusammenklangwerk, und dann fragt sich's erst noch, ob's was wird. Das muß aber ein Genie nicht abhalten. Guten Abend!"

„Meiner Seel'," sagte Herr Wurzel, indem er eine große Prise nahm, „im Grund ist er doch ein geschelter Mensch!"

Zagler.

Digitized by Google

Neuestes Wiener Schattenspiel.

Freunde der Kunst und Kultur. Ein Viertel-Guldenschein. Der trostlose Financier. Die Censurscheere.

Vertrauensmänner. Die Verfassung mit der Liebe des Volkes, wohl beschützt von Militär und Geistlichkeit.

Fromme Seelen, die gegen das Stück „Martin Luther" protestiren und die „Zwölf Mädchen in Uniform" wünschen. Ein zufällig entdeckter Zwanziger im Triumph mit zwei gerührten, guten, alten Wienern. Ein Correspondent des loyalen Lloyd, über zunehmenden Credit schreibend.

Austria in ziemlich bedeutendem Negligé. Cautionsuchende Journale und ein sich verschämt windendes ungarisches Armeebülletin, das gläubige Leser sucht.

Eine Hausbälterin, wegen Fundes eines Bajonettes arretirt. Das Corpus delicti von einem Polizei-Commissär getragen. Ein Vertrauensmann, ihn beobachtend.

Die energische Austreibung der Handwerksburschen — aus Freiheit und Gleichgültigkeit, detto der Literaten.

Der Lloyd mit seiner Vorrathskammer für officielle Berichtigungen. Die Kriegsminister mit schiefen Gesichtern. Die Freunde und Retter oder die Russen. Schlußdecoration: die Regenwürmer heulen, die Welt geht unter.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 7.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Thlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Xr. od. 27 Sgr.

Der Meister von Nürnberg.

Von F. T.

(Fortsetzung.)

„Gott hat gerichtet!“ donnerte es in stürmischem Jubelgeschrei, während die Menge hereinstürzte, so daß es den bösen Bölz aus seiner Betäubung aufrüttelte.

Als der nach einer Weile, gestützt auf beide Hände, sich mühsam ein wenig aufraffte und die starren Blicke prüfend entlang zwängte, sah er Conrad auf seinen Knieen, die Arme gegen Himmel gehoben, und Alle, die hereingedrungen, ringsum gleichfalls auf ihren Knieen in tiefster Andacht.

„Was soll das?“ keuchte er. „Was ist geschehen — ?!“

Mit allem Kraftaufwand quälte er sich vom Lager herab, es mit beiden Händen festhaltend. „Fluch, Fluch Euch Allen,“ stöhnte er, „Fluch! — Fra Solina — was ist's mit Fra Solina?!“

Zurück wichen, in Scheue vor ihm und statt der Antwort Die, welche vor dem welschen Meister.

Bölz sah den Freund in seinem Blute — und sein eigenes, bestes Meisterwerk in Trümmern neben ihm.

Schwankend in nahender Ohnmacht, in größter Verzweiflung ließ er ab vom Lager. Sein Söhnlein stützte ihn, aber er schob es ergrimmt zurück. In die Haare fuhr er mit beiden Händen, laut auf heulte er, die Blicke auf den Gegenstand seines Schreckens geheftet. „Die Hölle über Euch, die Hölle!“ schrie er. Es schwindelte ihm, zusammen stürzte er. „Fluch,“ lallte er, „Fluch!“ Schaum war ihm vor die Lippen getreten — wie todt lag er da.

Die Reihen aber lichteten sich — und Conrad entgegen eilte Cornelia.

„Mein Vater,“ schluchzte sie, sich hinwerfend und ihn umschlingend, „o mein Vater! Bist Du gerettet? Bist Du unverletzt — ?“

„Gott hat gerichtet,“ sagte Conrad leise, in heißem Danke die blinden Augen empor richtend und das blutige Schwert gegen Himmel hebend. „Ich habe gesiegt durch Gottes Hülfe, nicht meine Kraft. Ich lebe und bin unverletzt!“ Das Schwert entsank ihm, und beide Hände legte er auf das Haupt der geliebten Pflegetochter, sein eigenes darauf senkend. „Gerächt bist auch Du,“ lispelte er.

11.

„Also nichts auf dieser Welt kann ihn aufhalten — unser letztes Mittel, ihn durch die Entdeckung unserer Liebe zu fesseln, verschmäht Ihr — Ihr geht mit ihm, o meine Cornelia?!“

Das war vier Wochen später. Lindenast hatte die Zeit ersehen, Cornelien allein zu treffen.

Mit kummerbleichem Antlitz stand er vor dem Mädchen seines Herzens und wehmuthvoll sprach er diese Worte.

Cornelia verneinte mit stummer Geberde. „Ich darf ihn nicht zurückhalten,“ sagte sie dann — „er sagt, etwas Unbegreifliches zieh' ihn fort von hier.“

„O, wie grausam seid Ihr!“ sprach Lindenast. „Bleibt, bleibt! Ist mir doch das Leben ohne Euch nichts!“

„Und ist es denn mir etwas werth ohne Euch?“ entgegnete sie, ihm die Hand bietend — Thränen standen in ihren Augen — „Es kann nicht sein!“ Sie sank an den Erker, das Gesicht bedeckend.

„Ihr weint?“ rief Lindenast, ihr zu Füßen sinkend. „O meine Cornelia, Ihr liebt mich — und glaubt, mich verlassen zu

Digitized by Google

können? O, daß Ihr's nicht bereut! Zu viel dürdet Ihr Euch auf! Und ich werd' es auch nicht ertragen!"

Cornelia stand auf. Sie nahm das Crucifix von der Wand, das sie dem Conrad geschenkt hatten. „Und was hat Der ertragen?" sprach sie ernst. In ihrem Auge strahlte einen Augenblick das Licht hoher Begeisterung. Dann stand sie vor Lindenast, gleich einem Engel, im Ausdrucke großer Liebe und großen Vorwurfes zugleich.

Der junge Meister heftete seine Blicke auf das Kreuz. Er nahm es aus ihrer Hand und drückte es an die Lippen. Drauf sich erhebend, sprach er: „Wohlan, es sei! Er hat mehr gelitten — und größere Kümmernis erduldet. Bei Dem, zu dessen Erinnerung dieß Bild geschaffen ist, verspreche ich, Euch von hinnen ziehen zu lassen ohne fernere Klage — und dennoch an Eurer Liebe nicht zu zweifeln. Mein Herz will ich Euch bewahren, sollter Ihr auch nie mein werden können im Sinne der Menschen. Aber zerreißt auch Ihr nie das geistige Band, das wir geknüpft, damit sich drüben doch unsere Seelen treffen, wo sie nichts mehr trennen wird!" Die Arme gebehnt, hatte er die letzten Worte gesprochen. „Ist es so recht, meine geliebte Cornelia?" lispelte er mit bewegter Stimme.

„O Freund meiner Seele!" rief die Jungfrau. Unwiderstehlich zog es sie zu der frommen Worte Spender. Ihre Arme in hoher Rührung erhebend, trat sie ihm näher. „O mein Geliebter!" lallte sie. Schluchzend sank sie an seine Brust.

Lippe glühte an Lippe.

Das war ein süßer, frommer Kuß. Den durfte wieder Gott im Himmel sehen.

12.

Wohl war's wenige Tage drauf, als ob Jedwedem, der zu Conrads Freunden zählte, des Lebens Freuden alle verdorben seien. Auch viel Menge Anderer konnte sich nicht zurecht finden, daß der geliebte Meister Conrad von Nürnberg geschieden sei. Wollt' es auch Mancher nicht glauben und meinte, er müsse wieder zurückkehren.

Aber dem war doch nicht so. Er war fort, um nimmer wieder zurückzukommen, und that mit Cornelia auf der Landstraße seine friedliche Reise dahin, fest entschlossen, da zu bleiben, wo es ihm zuerst sein Herz sesse. Anderd doch vermeinte er nicht, als es müsse ihm erst zu München wohl zu Muthe werden, denn in diese Stadt zog's ihn recht selig gewaltsam — — — —

Zu Nürnberg aber vermochte an demselben Tage der böse Bölz zum ersten Mal die Werkstatt zu verlassen, drin er sich selbst mit mancherlei Pflaster und vielen Salben zu heilen vermeinte, dafür ihm zeitweise wilder Schmerz im Gehirn tobte und seine Sinne oft wie von Wahnsinn verwirrt wurden. Niemand, sein Söhnlein ausgenommen, hatte er die ganze Zeit über gesehen. Am wenigsten Fra Solina, der, von eines fahrenden Quacksalbers Kunst geflickt, um dieselbe Zeit noch nicht wieder erstanden war. Zu dem trieb es ihn aber jetzt nimmer. Ein grimmiger Haß gegen ihn war vielmehr in Bölz entbrannt. Denn schlimm hatten sich die drei Kreuze auf Conrads Thüre und des Welschen sonstige List bewährt. Dazu war vieler Jahre Müh' und Arbeit zerstört. Zurchtbare Vorsätze hatte er in seiner Seele aufgefaßt, und nichts Geringerem galt es, als Conrad, nicht minder aber Fra Solina zu vernichten.

Eben ergriff er einen großen Ahornstock und wollte zur Thüre hinaus, die ihm Wenzel, sein Sohn, öffnete, als ihm der alte Dürer, Lindenast, Wohlgemuth, Kraft, Frey und der Schön entgegentraten.

„Was wollt Ihr?" grinste Bölz sie an. „Euch erkundigen, ob ich schon gespeist bin von den elenden Schmarotzern an des Leibes wohl gedeckter Tafel? Nein, Ihr Herren, ich bin wohlauf und guten Muthes, Ihr habt Euch zu früh gefreut. Hier steht der Bölz, stark wie ehvor! Thut ab die gewaltige Wonne, denn der Streit hat noch kein Ende, und Euch zum Trotze leb' ich — und stürbe nur, wüßt' ich, daß ich Euch damit grämen könnte! Dem ist aber nicht so, wie viel ich weiß. Oder hättet Ihr mich gerne von Nürnberg fort — ? Geduld, Geduld, Ihr Herren! Seht Ihr die Scherben und Stücke? Haha! seht Ihr? Glaubt Ihr, das bleibt so? O, sorgt nicht, ich habe Muth und Geduld, und eh' Ihr Euch ganz versenkt in Eures Ruhmes große Pracht, hab' ich wieder eine Werkstatt voll, die mir kein Welscher soll zerschlagen — und kein deutscher Scheint!"

Mit Gewalt wollte er die Thüre zudrücken, aber die Meister traten dennoch ein.

„Was die Hölle!" geiferte Bölz, „was soll das? Soll ich Euch die Köpfe zerklopfen — ?"

„Ist nit von Nöthen!" sagte Dürer. „Hört ruhig und urtheilt dann. Vielleicht werdet Ihr gebäßiger. Meister Conrad hat Euch im Gottekkampf sonder Willen Eure Arbeit vernichtet. Traun, es war Fügung des Himmels, wie auch, daß der Welsche erlag. Doch weiß Conrad, wie viel Leids geschieht einem Mann, dem das Beste vernichtet wird, was er braucht zur Kunst — habt Ihr ihm ja selbst seine theuren Instrumenta zerschlagen — um so viel mehr, was damit geschaffen ward. Also ist er heute nit fortgezogen von Nürnberg, ohne Euch nach seinen Kräften Ersatz zu geben, denn nicht Eure teuflischen Werke feindete er an. Hier ist aus des Meisters Auftrage die Hälfte seiner ganzen Habe, zweihundert Goldgulden. Die nehmt und denkt gut

Digitized by Google

von Dem, der wahrlich nichts Böses verdient, und dem wir Alle sehnsüchtig nachschauen, nun er dahinzieht, um nie wieder zu kommen."

„Das könnt' ja wohl ein böses Herz bekehren," sagte Bölz milder. „Und wohin wandte sich der großmüthige Mann, Ihr Herren?" setzte er bei.

„Gen München," versetzte Dürer, ihm das Gold gebend.

„Deß wird sich Herzog Albertus freuen," rief Bölz, „denn er ist ein großer Musikus, so auch sein Ehegesponse mit tanzt, wie er pfeift. So, also ist er fort, der Geiger mit dem Heiligenschein, der Orgler, daß sich die Engelein die Ohren verhalten? Hahaha! Und mit Gole," fuhr er auf, „mit Gold will er mir meiner Seele Jammer abkaufen? Ich verachte sein Gold! Macht, daß Ihr Eurer Wege geht, oder ich zerschmettere Euch Eure Schädel, Ihr verleimtes, Ihr heuchlerisch, Ihr augenverdrehend Schelmenpack!" Dabei schleuderte er das Gold durch die Thüre.

„Für das Gold wird sich ein Herr finden," sprach Dürer ruhig. „Die Armen sollen für Euch beten."

„Das sollen Sie bleiben lassen!" schrie Bölz. „Macht, daß Ihr mein Haus verlaßt, oder sie sollen für Eure armen Seelen beten!" Er eilte mit großen Schritten auf seinen Riesenhammer zu.

Furchtlos standen die Meister da und sprachen dann Alle, wie aus einem Munde: „Gott sei Euch gnädig und seine Heiligen!" Drauf verließen sie die Werkstatt.

„Wollt Ihr mich höhnen?" donnerte ihnen Bölz zu. „Oder glaubt Ihr, ich fürchte Euch? Ganz Nürnberg fürcht' ich nicht! Und wollt Ihr sehen, wie ich den Conrad achte, könnt Ihr mich sehen auf der Burg beim Mittagläuten, Ihr verdammten Kopfhänger und blassen Nazarener!" Sein Hammer sauste in hohem Schwunge durch die Luft. An der Schwelle fiel er nieder.

Im nächsten Augenblicke jagte die Thür in's Schloß.

Die Meister hoben gemach das Gold von der Straße auf. Ihre Wege gingen sie zum vielbelobten Schreier, St. Sebalds Kirchenmeister. Dem lagen die Armen am Herzen. Der wußte bald, wohin mit den Goldgulden.

Als von St. Sebald die Mittagsstunde herniedertönte, erinnerte sich Bölz, obschon wieder von seiner Sinne Verwirrung ergriffen, seines Wortes. Er rannte fort, die Haare zerrauft, und keuchte hinauf den Panierberg zur Veste.

Wild bewegt war die Luft geworden, daß die Bäume sich bogen und ächzten und die Wetterfahne durch Mark und Bein knarrten.

Auf die Mauer stieg Bölz, ein schallendes Gelächter schlug er auf und schrie in seinem Irrsinn: „Fahrt hin, Meister Conrad, gen München, der Sturm trag' Euch nach meinen Wunsch! Wohl geh' es Euch, als wär' der Satan mit auf Eurer Fahrt! Grämt Euch nit zu sehr um mich, die Berge bleiben von einander, aber die Menschen rücken zusammen. Gut's Muth's, Meister Conrad, der Bölz kommt schon nach!"

Ein teuflisches Gelächter ließ er aufs Neue erfolgen, daß er sich bog.

Da ergriff ihn des Wahnsinns wildeste Gewalt. Wie Feuer fuhr es ihm durch das Gehirn. Ein gräßlicher Schwindel packte ihn. „Ist die Hölle hinter mir?" schrie er — er wollte sich halten, aber der Sturm, furchtbar aufbrausend, schüttelte ihn mit Riesengewalt. Er schlug über — und hinunter in den Abgrund, laut heulend, stürzte er. Zerschmettert lag er da.

Bald drängte sich's hinauf zur Burg. Mit starrem Blick sahen hinab die Menschen auf ihn. Sein Maaß war voll geworden.

Der ward sonder Sang und Klang begraben.

Wo sie ihn zu Grabe legten, ward Keinem wohl zu Muth. Die da vorübergingen, bekreuzten sich — die Weiber und die Männer.

13.

Zu München, unfern dem schönen Thurm, den sie vernichtet haben, sie haben wohl kaum gewußt, warum — unfern davon, gerade wo es bei den Augustinern einbiegt in's enge Gäßlein, stand dazumal ein treffliches Erkerhaus. Da war eine gute Herberge und wer von wohlhabenderen Leuten, reisend oder sonst aus der Nähe, fürbaß kam, der trat nicht leicht in ein anderes Haus, sofern ihn nicht eines Bürgers Gastfreundschaft aufnahm oder sonst verpflegte.

Dazumal schrieb sich Keiner in ein dickes Buch, daraus die hochweise Polizei alsbald erfahren möchte, es sei wieder Einer mehr auf der Welt und in lobesamer Stadt. Also erfuhr es auch nicht sogleich Jeder, wer der alte Mann sei, der vor etlichen Stunden mit seiner schönen Tochter eingetroffen. Wär' es aber bekannt gewesen, so hätten sie ihn nicht die kürzeste Zeit in der Herberge gelassen, das dürft ihr mir glauben, sondern ihn mit Freud' und großen Ehren von hinnen geführt in der reichsten Angesessenen Häuser. Denn das war zu allen Zeiten ein trefflicher Zug an den Münchnern, daß sie Gastfreundschaft übten, und um einen solchen Mann schon gar hätten sich die Geringen gerauft und die Anderen auch, weil sie ehrenfeste Men-

Digitized by Google

schen insonderheit liebten, und nebenbei die Musika zu tief in ihren Herzen Wurzeln geschlagen hat. Was Großes mit Conrad zu Nürnberg vorgefallen, das war zu München in jedes Kindes Mund. Also hätt' es da keine Noth gehabt. So aber war sein Hiersein ein Geheimniß, und fanden sich auch so viele Ritter und Herren in der Herberge, daß sonst nicht viel umgefragt wurde. Selbst der Wirth nahm sich keine Zeit dazu, denn der lag bis über die Ohren im Bett und seufzte mitunter viel, weil ihn das geliebte Zipperlein wieder heimgesucht hatte, darin er es dem Herzog Albertus wacker gleich that, anders er ihn nicht gar an Wehthum übertraf.

Um die elfte Stunde traten Conrad und Cornelia, es war eben ein sonniger Wintertag, aus der Herberge und gingen des Weges zur Kirche unserer lieben Frau, die dazumal gar beschieden auf der Höhe stand — ringsherum ein Friedhof. Darin lagen nächst der Kirche manch' starker Kriegsmann, viel wohlweise Stadtverordnete, auch wohl hochersahrne Räthe eines oder des anderen Herzogs. An Bischöfen hatt' es da auch keinen Mangel, und von einst angesehenen Bürgern, ihren Frauen, wie Kindern ruhten dort desgleichen im äußeren Ring die irdischen Ueberreste in guter Zahl.

Conrad und Cornelia waren langsam den schönen Thurm hindurch geschritten, von dem die Letztere dem Meister erzählte, was Alles darauf gemalt sei.

Da mocht' es aber wohl Noth thun, um den Weg zu fragen.

Also wandte sich Cornelia schüchtern an einen wohlgekleideten Mann. Der gab sogleich gute Auskunft und wie sie nur durch das Gäßlein zur Linken gehen dürften, dann läge der Jungfrau Kirche vor Augen.

„Viel Dank, Herr!" sagte Conrad. „Müßt wohl verzeihen, denn ich sind' mich gar nit zu Recht, da ich stockblind bin, und meine Tochter Cornelia ist auch fremd die in lobesamer Stadt, dieweil sie erst mit mir von Nürnberg angekommen ist und gerade den Fuß aus der Herberge setzt."

„Von Nürnberg?" entgegnete Jener. „Das ist weit, da habt Ihr viel Frost gelitten. Mich freut's, daß Ihr wohlbehalten angekommen seid, und ich der Erste bin, der Euch einen kleinen Dienst erweisen kann. Gott befohlen!"

Sie schieden.

„Du, Cornelia," sagte Conrad, „das war ein feiner Herr. Sagen sie immer, die Münchner seien derb. Wenn die Anderen sind, wie Der, so ist's rein gelogen. Wird eben so sein. Wie Einer schreit im Wald, also kommt's zurück alsbald — und nehmen sich dann kein Blatt vor's Maul."

Cornelia ging, in tiefe Gedanken an ihren Freund versunken, neben ihm.

„Will's auch nicht anders haben," fuhr Conrad fort. „Zu was gut das viele Umschneiden? Wenn Einer nichts Unrecht's denkt, kann er's auch sagen. Meinst nicht, Cornelia? Sag' doch — ei, an was denkst Du denn? Ich kenne Dich gar nimmer. Liegt Dir denn Nürnberg gar so im Sinn? Seitdem wir fort sind, hast Du nicht einmal gelacht, und wenn ich Dich was frage, meinst alle Zeit, ich sei Dir die Antwort schuldig."

„Nicht doch, nicht doch!" warf Cornelia hin. „Wir sind nah' bei der Kirche, wißt Ihr wohl, Vater?"

„Ganz recht," entgegnete Conrad, „aber Du bist sicher anders, als zu Nürnberg. Frellich, nichts als fremde Gesichter ringsum! Wird sich schon noch geben, Kind. Schau' mich an, ich bin schon bei Muth. Meiner Seel', ich weiß nit, was es ist, aber seit ich in München bin, ist mir so, als ob ich nirgends anders sein sollte, als hier."

Sie traten durch das Friedhofthor.

Der aber, welchen Cornelia um Auskunft gebeten hatte, war langsam und immer langsamer gegangen. Unterm schönen Thurm blieb er gar nachdenkend stehen. „Nürnberg —? Wenn etwa —?!" Er eilte durch den Bogen in die Herberge. An der Thüre begegnete er Einem, der rasch heraus kam

„Halt! Was eilt Ihr so, Prinzenau?" fragte der Letztere.

„Ihr seid es, Lenz?" gab der Wegweiser Conrad zurück. „Just sah ich einen blinden, ehrwürdigen Mann mit seiner schönen Tochter gehen, der sagte, er sei von Nürnberg gekommen. Schwören möcht' ich, es sei Meister Conrad mit seiner Tochter, die Beide vom Rath an den gnädigen Herzog so heiß empfohlen sind."

„Die Empfehlung hätt' er sich ersparen können," sagte Jener. „Aber gleichviel, haben wir doch Nachricht, daß er kommt! Der Herzog erwartet ihn stündlich und alle Herbergen lauf' ich jetzt vergeblich ab seit Morgend. Keiner weiß, welche Gäste er beherbergt! Wohin sind sie des Weges?"

„Zur Kirche Mariä am Berg," gab der Andere zurück, „er und seine Tochter, Cornelia nannte er sie."

„Cornelia?" rief Jener. „Dann ist kein Zweifel mehr da! Er ist's! Er ist's! So wird die Pflegetochter genannt in des Rathes Schreiben. Große Freude legen wir ein beim Herzog Albertus. Kommt nur gleich mit, daß wir sie begrüßen — wie sie gehen und stehen, müssen sie bin!"

Fort eilten Beide wieder — den schönen Thurm hindurch — dann in das Frauengäßlein zur Linken.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Doktor Bartolo's Trichterfahrten.

„Also die Welt will sich noch nicht bessern? Da muß ich schon mit dem Trichter selbst kommen! Köpfe in Acht, denn ich bin sehr gefährlich! Wo aber alle Müh' vergeblich, das will ich gleich vorher sagen — hört sie nur sprechen, die Herren."

Der deutsche Professor.

Ein Conjunktiv in seiner ganzen Feinheit
Ist mehr werth, als die ganze deutsche Einheit.
In politicis aber gilt Modification,
Nicht aber Reform, oder gar grobe Opposition.

Der Jesuit.

Ich bin, wie ich bin, oder gar nicht —
Das ist die erste Pflicht.
Trichtert bei Röcken, gestickt, dekorirt —
Wird aber, glaub' ich, nicht viel effektuirt.

Der Kammerjunker.

Et jibt man een jroßet Ding in der Natur,
Det is in Berlin bei Königs eene Cour,
Mein Stammbaum und jelejentlich mehrere Orden,
So muß et sind — un is doch wieder jeworden.

Der Herr v. Mitternacht.

Mich trichtern, wär' vergeblicher Scherz —
Denn sehr, verknöchert ist mein Herz,
Auch sei, so schreiben sie, mein Kopf verwässert,
Da wird also nichts mehr geändert und verbessert.

Digitized by Google

Laßt mir die kurze Ruh' auf Erden,
Ich werd' bald anders getrichtert werden.
Gott hat mich zwar nicht [illegible] genirt —
Vielleicht daß sich der Teufel für mich interessirt.

[illegible] sieht man Jeder, bei diesen Herren und leider vielen anderen — wer könnte sie aufzählen — ist wohl Chrisam und Taufe verschwendet, oder, wie man sich norddeutsch ausdrückt, Hopfen und Malz verloren. Wer sich aber am Meisten darüber freut, das sind meine Freunde, der Lord Beefsteak, der Marquis Sansculotte und der Graf Knutitscheff. Das sind gränzenlos malicïöse Gesellen. Wenn's schlecht geht mit Deutschland, freuen sie sich, und wenn's gut geht, schneiden sie wüthende Gesichter. Aber das thut nichts. En avant, Ihr Freunde und Schalksgestalten, da kommt gerade ein vornehmer Herr, bieten wir ihm unsere Dienste an!"

„Sie, erlauben Sie, nur einen allerunterthänigst treugehorsamsten Augenblick — möchten Sie sich nicht ein Bischen trichtern lassen?"

„Ne, Jeehrtester, det is jar nich nöthig, ick habe schonst jänzlich jesunde Ansichten. Wat wollen Sie mich denn intrichtern?"

„Nun, daß Deutschland nicht in Preußen, sondern Preußen in Deutschland aufgehen muß!"

„So, det meenen Sie? O Jeehrtester, sei'n Sie man janz ohne Sorjen, det soll ooch jar nich anderst sind. Sehen Sie jütigst, det is man so: Det sojenannte Deutschland is eejentlich jar nich vorhanden. Nu hab' ick aus Patriotismus det Opfer über mir jenommen un stelle det sojenannte Deutschland vor. Da jeht nu man erst det janze süddeutsche Jeprovinze in mich uff, und denn jeht det janze Preuß'sche in det in mich uffjejangene süddeutsche Jeprovinze uff, sehen Sie, denn is janz Preußen in det Deutschland uffjejangen."

„Halt, sag' ich! Das laß ich mir nicht gefallen! Wissen Sie was? Ich bin der Doktor Bartolo, né Bartolini!"

„Hehehe! Jutester, ick habe schonst die Ehre! Wenn Sie mir aberst nich in Ruhe lassen, so könnten Sie eenes Dages ooch en Bicken in mich uffjehen!"

„Blitz Wetter! Ich in Sie uffjehen? Allerunterthänigst treugehorsamster Diener! Davon mag ich nichts wissen! Leben Sie allerhuldvollst recht wohl!"

Marquis Sansculotte. Hihi!

Lord Beefsteak. Hehe!

Graf Knutitscheff. Haha!

„Wart, Ihr dämonischen Seelen! Glaubt Ihr, das schreckt mich ab? Quod non, sagt der Lateiner, das heißt, jetzt geht's erst recht los!"

Digitized by Google

Zwei Nordlandsjäger.

Von Ferd. Aug. Oldenburg.

„Vater, ja, ich folge Dir!
Mit den Schneeschuh'n an den Füßen
Wollen wir die Berge grüßen!
In der engen Hütte hier,
Wüßt' ich Dich im Waldgehege,
Würde mir die Sehnsucht rege.

Sieh', ich schnitt den Rüsterstamm
Unten in der feuchten Haide,
Gab ihm eine Eisenschneide;
Rächen will ich unser Lamm
Und den Bären, der's erkoren,
Soll die Spitze hier durchbohren!"

„„Ja, Du bist des Nordlands Blut!""
Drauf der Vater zu dem Sohne,
„„Und der gütige Himmel schone
Dich vor Sturz und Thiereswuth;
Wie Dich meine Hand bedeckte,
Wenn der Frost die Schwerter streckte.""

Und das kurze Feuerrohr
Nahm der Alte auf den Nacken,
Schreitend über Schnee und Zacken
Zu des Föhrenwaldes Thor,
Kühn verachtend die Beschwerde,
Suchend nach des Raubthiers Fährte.

Und der Sohn des hohen Nords
Steigt zum Gletscher, zu dem hellen,
Wie zum salz'gen Strom der Wellen
In der Fluth des tiefen Fiords,
Wo der Wall auf Beute lauert
Und der Hai im Grunde kauert.

Auf den Felsenkanten geh'n,
Um den alten Haß zu nähren,
Sich bekämpfend, Wölf' und Bären;
Zu Romsdalens Thäler weh'n,
Deckend rings die grüne Scholle,
Die Lawinen mit Gerolle.

Ueberall Gefahr und Noth,
Doch die regen Kräfte trotzen!
„„Ob des Unthiers Augen glotzen
Und der Abgrund zeigt den Tod:
Mag mich an Gefahren laben!""
Sagt der Vater zu dem Knaben.

Wo die Stürme freier weh'n,
Zu der hohen Lagerstätte,
Die auf hartem Felsenbette
Sich das Raubthier ausersieh'n,
Müssen kühn die Jäger steigen
Und es gilt, die Kräfte zeigen.

Denn sie seh'n den Bären nah'n,
Lüstern schon die Schnauze lecken,
Brummend seine Tatzen strecken,
Um die Opfer zu empfah'n.
Doch des Nordlands Jäger beide
Stehen ihm mit Kampfesfreude.

Nach dem Braunen senkt den Speer
Schnell der Knabe und der Vater
Sendet aus der Büchse Krater
Seine Kugel todesschwer.
Dießmal streift sie nur die Weichen,
Statt das Herzblut zu erreichen.

„„Laß uns fliehn!"" der Alte spricht,
„„So gewinn' ich Zeit zum Laden;
Näher weht des Unthiers Schwaden,
Zweimal fehl' ich sicher nicht.
Sieh', der Felsblock dort zur Linken
Scheint uns Rettung zuzuwinken!""

Schnell gethan, so wie gesagt.
Beide fördern ihre Schritte
Zu dem Block in Eises Mitte,
Der, ein Fliese, düster ragt.
Von dem Vater aufgehoben,
Klettert erst der Sohn nach oben.

Jetzt der Alte hinterdrein.
Aber, wie er auch bebende,
Eisumzogen sind die Wände,
Glatt das finstere Gestein,
Und, als ob das Schicksal riefe,
Stürzt er wieder in die Tiefe.

Drauf der angeschoss'ne Bär,
Blutspur auf dem Wege lassend,
Den gefall'nen Jäger fassend,
Wälzt sich auf ihn zornesschwer,
Um mit langbekrallten Tatzen
Ihm das Herz herauszukratzen.

Digitized by Google

Plötzlich fährt, wie Himmelsblitz,
Aus des Sohnes Hand die Rüster
Sausend in des Bären Nüster
Von dem hohen Felsensitz,
Und zum Schnee, dem blendend hellen,
Speit er rothe Lebenswellen.

„Bist gerettet und doch stumm?
Darf ich meinem Auge trauen —?
Trafen Dich des Raubthiers Klauen —?“
Ruft der Sohn — schaut bebend um —
Ha! vom Firn zur Meeresküste
Gleicht das Nordland einer Wüste.

Enger wird der Blick begrenzt,
Von den nahen Bergeshauben
Hört er Todesstürme schnauben
Und von Eisesnadeln glänzt
Alles um den armen Kleinen,
Dessen Augen trostlos weinen.

„Weh', der wilde Faneraut!
Jede Nadel wird zum Schwerte,
Nacht umzieht die heim'sche Erde,
Nicht zwei Schritte sieht das Aug'!!

Ach, der Frost — die Glieder schmerzen —
Weh'! — jetzt dringt sein Schwert zum Herzen!“

Als des Nordens kurzer Tag
Nach dem langen Eisesfalle
Und des Sturmes Donnerhalle
Wieder auf dem Schneefeld lag,
War der Vater eisverscharret,
Auf dem Fels der Sohn erstarret.

Ein guter Fang.

„Aha, das könnt' Einer sein! Heda, Sie! Ueber was denken Sie nach?“

„Lassen Sie mich! Ich hasse die Welt und die Menschen!“

„Was? Also noch mehr als Hoch- und Staatsverrath? Weltverrath! — Man ist arretirt!“

Vorwärts!

Bestreben eines Staatsdienstadspiranten, mit der Zeit vorwärts zu schreiten.

Verlag von **Friedrich Campe** in **Nürnberg.** Druck der **Campe**'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 8.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Atzlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Der Meister von Nürnberg.

Von F. T.

(Fortsetzung.)

14

So freudig war noch kein Fremder von Herzog Albertus empfangen worden, wie Meister Conrad und Cornelia.

„Ja, seht," sagte Albertus, „so lieben Euch die Leute, daß ich vom Tage Eurer Abreise auf's Beste berichtet bin — und was Gutes sie in den Brief hineinschrieben, ist gar nicht zu sagen. Also ist's recht, daß Ihr hier seid, und laßt Euch nimmer fort. Will auch Sorge tragen, daß es Euch gefällt. Zu St. Peter und der lieben Frau sollt Ihr die Orgel spielen, und in meiner Hofburg gar oft Eure Kunst üben. Bin ein großer Freund der Musika und selbst nit unerfahren in der Sache."

„Ja, ja, das weiß ich," sagte Conrad freudig. „Macht mich nur nit zu Schanden, Herr Herzog! Am Ende gefällt Euch mein Spiel doch nit so wohl, als Ihr vermeint."

„Das laßt, das laßt," sagte Albertus. „Der Kaiser Friedrich verschenkt gar nicht oft goldene Röcke, Schwerter mit Silberscheiden, mit den Ringlein mit Sapphiren ist er auch nicht so schnell bei der Hand, und mit dem Tokaier hat er schon gar nie große Freigebigkeit gezeigt. Ja, dafür ist die Majestät bekannt. Seht, mir hat er noch kein Kelchglas vom Ausbruch verehrt — also muß schon was bessere Musika zu holen sein bei Euch, denn bei mir. Hab' Euch aber schon einmal selber gehört, da weiß ich wohl Bescheid. Ihr bleibt da und sollt zufrieden sein, ich bin auch keineswegs karg, wenn's der rechten und wahren Kunst gilt." Er schüttelte ihm wieder die Hand.

Conrad dankte mit freudevollem Herzen. „Aber," setzte er bei, „vor so raschem Glück graut mir fast. O gnädiger Herr Herzog, das kostet den Böll wieder viele und schwere Flüche, und minder sicher nicht den Fra Solina."

Da zog der Herzog den Brief der Nürnberger Ratsherren und einen zweiten vom Burggrafen hervor und las ihm Alles,

auch das, wie der Völz das Gold weggeworfen habe — und drauf seinen gräulichen Untergang.

Starr vor Entsetzen standen Conrad und Cornelia.

„Den hat Gott gerichtet!“ sumste der Meister vor sich hin.

„Das hat er,“ sagte Albrecht. „Und der Fra Solina soll Euch nichts anhaben; denn ich lasse ihn nit in meine Stadt, sollt' er auch gesunden. Aber dazu hat's kein Ansehen.“

Er las, was am Schlusse stand: kaum werde er den Tag überleben, an dem der Brief geschrieben sei.

„So wolle Gott auch ihm gnädig sein,“ sprach Conrad.

„Die Bitte wird wenig helfen,“ entgegnete der Herzog. „Doch genug von denen Beiden. Ihr geht von da nimmer zur Herberg. Schon ist Eure Behausung gerichtet und gemacht in meiner Hofburg — und Instrumenta sollen Euch zukommen, wie Ihr sie vielleicht nie besser gehabt. So wollen wir's halten. Ich will Euch um mich haben und jedweden Tag bin ich für Euch da um die vierte Nachmittagsstunde. Da sollt Ihr mir spielen auf meiner Hausorgel, oder was sich trifft. Gar wichtige Geschäfte rufen mich jetzt. Also muß ich Euch entlassen. Gott befohlen, Meister! Findet Euch ein um die vierte Stunde! — Wünscht Ihr noch was?“ setzte er bei, Conrads Bewegung bemerkend. „Sagt's frei heraus.“

„So Ihr mir's erlaubt,“ entgegnete Conrad, „so stell' ich die kühne Frage: Werdet Ihr nicht gestatten, Eurer gnädigen Gemahlin das Kleid zu küssen?“

„Der Herzogin?“ sagte Albert rasch und ein wenig verlegen. „Das wird sich finden — — Gott befohlen!“ — Er grüßte Cornelia huldvoll und verließ, auf seinen Stock gestützt, vorher seinem Kammerdiener, dem Prinzenau, ein Zeichen gebend, das Gemach.

„Freut Euch, Meister,“ raunte der Letztere, „Ihr seid an eines guten Fürsten Hofe, und so viel Gnad' hat noch Keiner erfahren — und Nachsicht. Wißt Ihr denn nicht — ? Die Herzogin — “

„Wie? Noch nicht versöhnt?“ fiel Conrad wehmüthig ein.

Der Prinzenau sah sich ein wenig erschrocken um. „Folgt mir zu Gunst, Meister,“ sagte er, „und Ihr, edle Jungfrau — davon ist nicht gut reden — —“

15.

Wie es sortan in Cornelienß Herzen bestellt war, das kann sich wohl Jeder denken, und nur Eines tröstete sie, daß Lindenast dem Vater oft schrieb. Aber auch da sollte süßer Trug walten, und sie immer nur Das laut lesen, was dem Conrad galt. Was aber drunter geschrieben, das sollt' ihr allein gehören.

Wie zu Nürnberg, war auch zu München Conrad bald so geliebt, daß sich ein grimmiger Haß gegen Fra Solina aller Herzen bemächtigte. Des Herzogs Gunst für Conrad wuchs von Tag zu Tag und viel Vertrauen schenkte er ihm.

Aber zur Herzogin war Conrad noch nicht geführt worden. Sie selbst hatte ihn auch nie berufen, obwohl sie seine Ankunft sogleich erfahren, ja er war schon viele Wochen da, und noch hatte sie ihn nicht einmal gesehen. Da sie aber gar so viel Gutes von ihm hörte, war's ihr zuletzt, als ob Eifersucht ihr Herz ergriffe, daß ein Fremder sich in das Gemüth des Herzogs so sehr eindränge. Sie wollte ihn sehen.

Nun fügte sie es so, daß sie um die vierte Stunde mit einigem Gefolge über die Gänge schritt. Großen Zorn trug sie in der Brust und ihre Stirne furchte sich, als sie ihn die Treppe heraufkommen hörte.

Da er um des Ganges Ecke bog und Der, welcher ihn führte, die Herzogin erblickte, hielt Letzter an und, tief sich beugend, wollte er die hohe Frau vorübergehen lassen.

„Was hemmt Ihr mich?“ fragte Conrad.

In diesem Augenblick war die Herzogin unter eine Thüre getreten, dem Diener mit einem Winke befehlend, den Weg fortzusetzen. Er gehorchte und ging mit Conrad an ihr vorüber.

Fest sah sie den Meister an. Ihre finstere Miene milderte sich ein wenig. Lange folgte ihm ihr Blick, bis er verschwand. Dann schritt sie weiter, hinter ihr drein die Oberst-Hofmeisterin und mehr andere Damen — — — —

Als Meister Conrad in des Herzogs Gemach trat, stand dieser in Gedanken am Fenster. Eine Weile erwartete Conrad seine Befehle.

Albrecht wandte sich darauf, nahm ihn an der Hand und sagte: „Ritter, ich hab' mir etwas überlegt. Ihr seid ein ehrenwerther Mann, durch Geburt und Alter, Kunst und schicklichs Wohlgefallen Gottes gezeichnet. So darf wohl ein Fürst sich getrauen, Euch ein offenes Wort zu gönnen, und vielleicht seid Ihr im Stande, schwerem Kummer Trost zu gewähren. Und wenn auch nicht, schon ist es ja genug, daß ich meinen Gram einmal in seiner Größe an das Herz eines Menschen legen kann.“

„O mein Herzog,“ sagte Conrad, „wie ehrt mich doch Euer Vertrauen! Wär' etwa gar die Stunde da, in der von dem was eintreffen sollte, was mich so unaussprechlich nach München zog? Nie wußte ich, was es sei. Aber wenn es das ist, was ich mir jetzt denke, dann hätte ich wohl gern so viel gelitten, um in diese, Eure Stadt kommen zu müssen. Vermöcht' ich aber nur Etwas, Euren Kummer zu heilen! — Daß Ihr, hoher Herr, Einiges auf dem Herzen tragt — habe ich ja längst vermeint!“

Der Herzog zog ihn an seine Seite nieder. „Und ahnt Ihr meinen Schmerz?“ fragte er zutraulich.

„Wohl ahn' ich ihn, gnädiger Herzog. Wie könnte es anders sein — ?“

„Und was denkt Ihr nun, daß es sei?“ fragte der Herzog. „Seid offen, ich gestatte Euch, aufrichtig zu sprechen, ja, ich befehl' es Euch.“

„Ihr befehlt,“ sprach Conrad, „da muß ich ja wohl reden. Wo dan denn — Eure hohe Gemahlin, unsere gnädige Herzogin, ist — nicht ganz in Eintracht mit Euch. Ist es das, mein hoher Herr?“ Er legte dabei die Hand auf seine Brust und harrte ehrfurchtsvoll der Entgegnung.

Der Herzog schwieg eine Zeit. „Ja, das ist es,“ sagte er dann. „Mir wollte das Glück der freien Liebe nie wohl — und der Ehe festere Bande sind mir auch keine Rosen gewesen in gar langer Zeit. Doch ist Gott mein Zeuge, es war nicht zu verhüten, was ich gethan.“

„Und habt Ihr Alles versucht, hoher Herr?“ fragte Conrad.

„Alles!“ entgegnete Albrecht. „Wie sollte ich auch nicht? Nie bedarf es ja mehr des freundlichen Verständnisses, als wenn das Alter heranrückt. So glücklich begann diese Ehe — und jetzt — ! Glaubt mir, Alles versuchte ich, was mit Manneß- und

Digitized by Google

Fürstenehre zu verbinden ist. Doch Alles war auch fruchtlos. Unbegreiflich! Gewiß, Ihr sagt es selbst. Ich will Euch was lesen, Conrad. Ja, hört, was sie mir in das Gebetbuch schrieb, so sie mir am Hochzeitstage verehrte. Ei, wer hätte damals gedacht, daß es so käme!“

Er stand auf, nahm ein Buch vom Tische und las:

„Dein will ich sein mit ganzer Seel',
Du liebster Mann, den ich erwählt',
So lang' es schlägt, dies Herz, so rein,
Will ich nur Deines Weibes sein,
Vom Anfang, bis mein Auge bricht,
Will ich Dir Gram gewähren nicht,
O Seele mein, Du Liebe mein —
Nichts will ich — denn die Liebe Dein!“

Der Herzog legte das Buch wieder hin und ging eine Weile schweigend auf und nieder. Dann stand er vor Conrad still. „Nun,“ sagte er, „Conrad, was nun?“

„Da hätte es freilich anderß kommen sollen,“ sprach Conrad. Auch er schwieg eine Weile. „Habt Ihr auch das versucht?“

„Was meint Ihr?“ sagte Albrecht.

„Zu Gunst, habt Ihr der hohen Frau diese Zeilen nie mehr zu Gesicht gebracht?“

„Diese Zeilen? Nein, das that ich nicht,“ entgegnete Albrecht. „Hätte wohl auch wenig geholfen.“

„So gewährt mir eine Abschrift davon,“ sagte Conrad, „und laßt's mich versuchen, hoher Herr. Vielleicht will Gott mich nützen als Werkzeug. Dann bin ich jede Stunde bereit, von hinnen zu scheiden, wann immer es Gott gefällt.“

„Ich will Euren Wunsch erfüllen,“ gab der Herzog zurück, „ich selbst will es Euch schreiben.“ Er trat zum Tisch. In wenigen Minuten übergab er Conrad die Zeilen. „Wann werd' ich erfahren, was Ihr zu thun gesonnen seid?“ fügte er hinzu.

„Auf der Stelle, so Ihr's befehlt,“ entgegnete Conrad. „Doch anders Ihr mir acht Tage Zeit laßt, hoher Herr, weiß ich Euch viel Dank dafür.“

„So will ich's erwarten,“ sagte Albertus. „Und was Ihr mir dann rathet, das will ich thun. Denn, ich weiß nicht warum, solch' großes Vertrauen hab' ich zu keinem Menschen je gehabt, als wie zu Euch.“

„O, wie gnädig seid Ihr,“ sprach Conrad, sich erhebend. „Gebe Gott nur Hülfe zu meinem Unternehmen.“

„Geb' es Gott,“ setzte Albrecht hinzu, „er sei bei Euch!“ Zugleich zog er die Glocke. „Guten Abend, Meister Conrad!“

„Euer unterthänigster Diener wünscht Euch dasselbe,“ entgegnete Conrad, sich noch einmal wendend, „sonst auch Glück und Ruh' Eurem hochfürstlichen Hause!“ Dann verließ er an des Dieners Arm das Gemach des Herzogs.

Albertus schritt langsam zum Tische und nahm das Gebetbuch, als wollte er es noch einmal aufschlagen.

Aber unerröffnet legte er es wieder hin — — — —

16.

Herzogin Anna wußte nicht, wie ihr geschehen war. Ihren Gemahl meidend, dachte sie stets, daß sein Herz auf keine Weise Ersatz finden würde, und ich habe schon gesagt, wie sie Zorn und eine Art bitterer Eifersucht ergriffen, da Conrad so viel Glück in so kurzer Zeit erobert.

Ihre Eifersucht war auch jetzt nicht geringer geworden, aber seitdem sie den Meister gesehen, hatte dieselbe ihr gar hartes Gepräge verloren. Wohl begreiflich fand sie des Herzogs Neigung. Denn so große Kunst und so trefflich ehrwürdiges Aeußeres konnte ja wohl solchen Erfolg haben.

Bald war es ihr, als sei Conrad der Mann, auf den sie sich verlassen dürfe, wenn es sich einmal doch wieder zur Versöhnung wenden sollte. Wohl war dieß erst nur ein rascher Gedanke, aber im Grunde wünschte sie es doch recht bald herbei. Sicher nicht einmal eingeschlummert, vielweniger gestorben war ihre Liebe zum Gemahl. Nur ihr beleidigtes Ehrgefühl und ihr weiblicher Stolz hatten sie ihm unsichtbar gemacht und bis jetzt verweigert, Herz wieder an Herz zu knüpfen. Denn entweder hatte er doch nicht die rechte Weise angeschlagen — aber wer ermißt hinwieder so leicht eines Frauenherzens zarteste und zugleich strenge Foderungen — oder der Himmel wollte es so, daß sie selbst wieder recht lebendiges Verlangen nach Versöhnung empfinden sollte.

Es waren drei Tage verflossen, seit Albrecht dem Conrad die Zeilen geschrieben.

Da saß dieser, vier Sänger waren um ihn her, an der Hausorgel in seiner Wohnung.

Die war aber im zweiten Stockwerke in der Ecke des Burghofes, gerade zur Seite des Thürmleins, aus dessen Erker der Affe voreinst Ludwig den Bayern von der Wiege wegstahl und mit dem Wickelkinde, auf die Dächer kletternd, Liebkosung und Kurzweil trieb, gerade wie er es bei der Amme gesehen und der sehr ehrwürdigen und absonderlich wichtig thuenden Obersthofmeisterin. Als das gute Prinzlein wieder mit Gottes Hülfe und durch eine gute Lockspeise für den Affen in Sicherheit gerathen und glorreich in seiner vergoldeten Wiege lag, da war freilich kein kleiner Jubel unter den Fürsten und sämmtlicher Hofschaft. Und wir dürfen auch noch froh sein bis zu der Stunde, denn derselbe Ludwig hat ja später Manchem den Kopf zurecht gesetzt, der ihm anwollte und uns.

Aber nicht entzückter war sicher Kaiser Rudolphi Tochter, Mechtildis, mit ihrem Gemahl, dem strengen Ludwig, ihrem geretteten Söhnlein entgegengeeilt, als Cornelia dem Boten von Nürnberg, der ihr, sie wohl kennend, von der Treue unten nachrief, es seien Briefe von Nürnberg an Meister Conrad da.

„Von wem?“ fragte sie hastig.

„Von Frey, Schön, Wohlgemuth und mehr Anderen,“ sagte Jener, der mittlerweile heraufgetrumpelt war. „Da sind sie.“ Dann sah er sich vorsichtig um. „Und da ist noch einer,“ sagte er leise, „an Euch, edle Jungfrau.“

„An mich?“ fiel sie freudig erschreckend ein, „ein ganzer Brief an mich?“

Der Bote schüttelte den Kopf freundlich bejahend und steckte ihr den Brief zu.

Rasch hatte ihn Cornelia im Busentuch verborgen. Schnell zog sie auch einen Silbergroschen aus dem Geldsäckchen.

„Ei, wo denkt Ihr hin!“ sagte der Bote abwehrend. „So viel Geld, für das ich Euch so gern einen Dienst erwiesen hab'!“

„Ei, laßt das nur!“ drängte Cornelia.

„Nun denn, wenn's sein muß —“ sagte der Beschenkte. „Viel Dank, und will Euch schon in's Gebet einschließen.“

Digitized by Google

„Thut das," sagte Cornelia. „Aber nicht wahr," setzte sie rasch bei — sie legte den Finger auf den Mund — „nicht wahr, ganz gewiß —?"

„O," raunte der Bote, auch den Finger auf den Mund legend, „weiß schon, weiß schon! Gott behoblen, edle, schöne Jungfrau! Soll ich etwa morgen um diese Stunde hier sein?" fragte er.

Cornelia nickte ihm lebhaft bejahend zu und eilte einige Stufen hinan. Dann blieb sie plötzlich stehen und flüsterte hinab: „Habt Ihr mich verstanden? Morgen um diese Stunde!"

„Hab' schon verstanden!" raunte der Bote, sich auf den Weg machend.

Cornelia nahm den Brief aus dem Busentuch, drückte ihn an die Lippen mit großer Inbrunst und wollte ihn rasch öffnen. Aber das Siegel zerreißen —? Nein. Sie suchte in den Taschen. Kein Scheerlein — nichts. „Ach, so hat man doch nie, was man von Nöthen hat," warf sie süß unmuthig hin. „Jetzt muß ich warten bis um die vierte Stunde, denn die Sänger kommen nicht früher von des Vaters Seite, und ich muß ja helfen schreiben — und so hat man doch gar keine Zeit! Ei, das ist Einem aber schon so — schon so zuwider, keinen Augenblick bin ich sicher, daß er mich ruft — und wenn man so was liest, darf man ja gar nit gestört werden — gar nit! Wenn ich nur ein klein wenig wüßte, was da drin steht. Wart' —!" Sie hob den Brief gegen das Licht. Nichts vermochte sie zu erkennen. „Aber das ist schrecklich!" seufzte sie. „Jetzt möcht' ich so gern wissen, was er schreibt, und muß so lange warten! Er hätt' aber auch größer schreiben können — der böse Mensch!" Sie schlug mit dem Brief ein Bischen ungeduldig auf die Hand. Da hörte sie ein Geräusch. Husch war der Brief wieder im Busentuch. Hinauf eilte sie.

Da ste eintrat, war das Lied gerade wieder zu Ende.

„Vater Conrad," rief ste, „da sind Briefe!"

„Briefe?" sagte Conrad. „Die kann ich jetzt nicht hören. Cornelia, geh' in deine Kammer und mach' sie auf, ich brauch' Dich jetzt nicht, 's ist schon Alles aufgeschrieben. Eh' nun das Lied nicht geht, wie es soll, ist keine Zeit für was Anderes da."

„Schon recht!" warf Cornelia hin und flog in die Kammer.

Aber Conrad rief noch einmal: „Cornelia!"

Cornelia sah heraus. „Was befehlt Ihr, Vater —?"

„Zu Mittag kannst Du auch essen," sagte Conrad, „wenn's Zeit ist. Auf mich darfst Du nit warten!"

„Kann schon warten!" versetzte Cornelia und schlüpfte wieder hinein.

„So kann man doch lesen," jubelte ste vor sich hin.

Ja, was es für ein treues Herz um eine solche Liebespost ist, das soll man gar nicht glauben! In einem Augenblicke war der Brief offen. Heiße Küsse fielen auf die Zeilen.

Hoch flammten ihre Wangen in Freuden auf. So viel Süßes und Liebes schrieb ihr Lindenast, daß es ihr Herz nicht besser verlangen konnte, und mit der Treue konnt' er fast gar nicht fertig werden. Aber das war ihr Alles nicht zu viel. Zuletzt kam noch eine gar frohe Kunde und da stand:

„Laß Dir aber nur sagen, geliebte Cornelia, meine süß', herzallerliebste Maid, was Gutes mir wiederfahrt! Ein hochehrenvoller Auftrag ist mir geworden. Soll für die Kirch' am Markt bei der Uhr des heiligen, römischen Reichs sieben Churfürsten machen, die umgehen zu gleicher Stund, einen Ehrenheld dazu und vier Posaunen, mehr auch zwo Männlein, davon das eine läutet, hinwieder das andere die Uhr wend't. Der Heuß soll's setzen und die Schlosserei richten, ich aber mach' die Sach' selbst und treib' die vornehmen Männlein und die 'ringeren aus lauterem Kupfer. So hoff' ich in der Menschen Andenken zu bleiben. Wie ich aber mit Treue dran hämmere und klopf', Dir soll alle Zeit mein Herz noch treuer schlagen, denn Du bist schon gar mein ganzes Leben! So rein hat noch kein Mensch geliebt, und ich sag' Dir's noch einmal, in der Treue soll mir's Keiner gleich thun. Nur an Dich denk' ich und blind für alle Jungfrauen will ich sein, ja blinder als der Conrad. Glaub' aber nimmer, daß ich Dich mit heimsuch'! O Maid meines Herzens, wohl kein Jahr soll vergehen, daß ich nit gen München komm' und Dir selber versprech', was ich nur weiß, Du Engel vom Himmel mit Deinem süßen Stolz, daß es nichts Süßeres gegeben hat und giebt, so lang' die Welt steht."

Nun denk' Einer, wie's da Cornelia zu Muth ward.

In der Nachschrift hingegen stand: „Unkraut verdirbt nicht. Denk' nur, der Fra Solina, mit dem es so schlimm gestanden, ist wieder auf der besseren Seite und bald soll er von Haus gehen können, der heimtückische, welsche Fuchs oder was er ist. Mag wohl nimmer bleiben in deutschen Landen. Kein Wort spricht er, hör' ich, vom Conrad. Aber ganz verkehrt scheint er zu sein, sagen sie, und gar wollen die Einen wissen, daß er nächst wallfahrten geh' nach St. Jag di Compostell, wenn er den Weg find't, oder anderwärts hin zu St. Petri und Pauli Grab nach Rom — wo er nit gar gen Jerusalem fahrt, seine Sünden abzuwaschen. Da mag er viel Zeit nehmen und große Müh' walten. Denn der tragt weiterd was in seim Ränzel. Leb' wohl, leb' wohl, mein' Seel' und Leben, und denk' an mich!"

Ich hab' keinen Bericht, wie oft sie den Brief gelesen. Aber recht oft, das weiß ich schon, jetzt und Nachmittags wieder, zu Morgens und Abends, und das dazu, was er in seinem ersten Brief unter das an den Conrad geschrieben hatte. So ging's jeden Tag, denn es gab ihr ja frohe Zwiesprache mit dem Geliebten.

Jetzt möcht' ich nur wissen, was Süßes und Liebes sie ihm zurückschrieb. Aber das weiß ich nicht. Das weiß ich aber, daß der Lindenast den Hammer wegwarf, als er sechs Tage drauf den Boten in die Werkstatt treten sah, und keinen Streich mehr machte bis zum anderen Morgen, so lang war der Brief, so viel Liebes stand darin, und gelesen hat er ihn sicher nicht weniger oft, als die Cornelia den seinen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Wasserkur.

Der gute Genius des Wassers.

Vor mir kann kein Uebel bestehen.

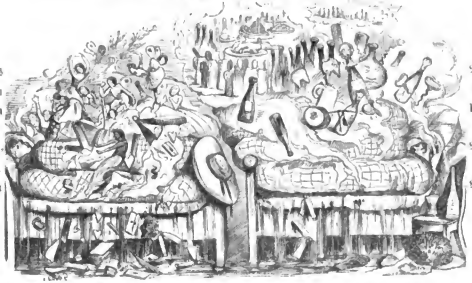
Der Abschied oder wie Herr Hitzl und Herr Hutzl in's Bad reisen.

Der böse Genius des Wassers.

Einer aber ist unheilbar, das wird man sehen

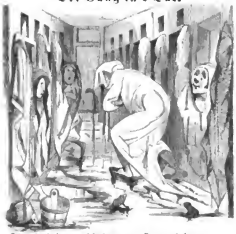
Das Trockenschwitzen, das Alles heraustreibt.

Erst müßt Ihr Euch aus Leibeskraft bestreben
Und gänzlich Euch dem Schweiß ergeben,
Dann wird sich's wunderbar verkünden,
Denn alle alten, bösen Sünden



Von Wein, Politik, Spiel, Tanz und Liebe
Und alle sonst gehegten Triebe
Verlassen Euch im Zauberschlag,
Wie Jeder deutlich sehen mag.

Der Gang in's Bad.



Ihr habt's zu hitzig vorerst getrieben,
Jetzt geht's in's kalte Wasser, Ihr Lieben.

Das Vollbad.

Und wollt Ihr nicht gutwillig sein,
So wirft man Euch mit Gewalt hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

An Christian Jottlieb Schulze in Nürnberg.

(Dritter Brief.)

Cenzig jeliebtester Schulze!

O Jott — un wenn ick sage o Jott, denn weeßt De schon, wat ick meene — ick will et Dich aberst doch noch eksblicirn. Det o Jott heeßt weiters nischt, als ick habe noch keene Tonne Baiersches un ooch keene fünf Dahler nich von Dich! Det ist also nischt — die Jeschichte mit den Willem un de Kaiserjeschichte ist nischt — der Jagern hat keenen Orden jekriegt, ooch nischt, un er hätte doch jewiß den fühnen Jriff jewagt. — Wie et aber mit de Kaiserjeschichte jewesen, det muß ick Dich doch nachpräglich schreiben, denn da wir nich um eenen Silberjroschen Zukunft haben, so kann man nischt besseres duhn, als sich mit der vergangene politsche Jebummel verjnügen.

Du weeßt noch, deß de Reichsversammelven in Frankfort unsern Friderick Willem zun deutschen Kaiser jewählt haben. De Nachricht kam hier durch den ollekrixitötischen Delejrafen an, war eene janz merkwirdige Erfindung is. Denn siehste, in denselbigten Ojenblick, wo der Herr von Jagern sagte: Na nu is mal der Willem Kaiser! also in denselbigten Ojenblick wußte et ooch schonst der König in Berlin durch dieienijenigen Delejrafen un konnte aberst vor Erstaunen nischt anworten, als: „Jagern, Du bist een janzer Kerl un sollst aberst ooch eenen jroßen Orden un eene Zuckerröre vor deinen juten Willen kriegen!“ — Hätten wir noch die alte Sorte Delejrafen jehabt, die blos mit de Arme in de Luft rum fistirten, so hätte jener altmodische Delejraf nur brauchen de Hände dreimal übern Kopp zusammenzuschlagen, det bedjt uff deutsch: „Willem! Een Kompelment von de Reichsversammelten un Du bist durch unsre Jnade Kaiser von Deutschland. Wir wünschen et Dich wohl zu bekommen!“ Aberst so is et ollekrixitötisch jejangen un wer wollte, der konnte de Hände uff eejene Faust übern Kopp zusammenschlagen.

Du kannst Dich den Jubel denken, aber Eenige schüttelten de Köppe un sagten: Paßt uff, Willem nimmt's nich an! Jck ließ aber meine Politik jar nich aus un dachte: Man erst abwarten!

Endlich kommt de jroße Debetazion an. Na det war wieder eenmal een Jeschubse un een Jedrenge uff de Straßen, deß die Debetirten mit de Kaiserkrone, die se in janz schenes Löschpapier injewickelt hatten, vor lauter Batteriotismus jar nich durchkonnten. Jck dachte: deß Ding mußte dich mit in de Nähe besehn un schließe mir also janz rubig hinter de Debetazion an, aberst die jrobe Schildwache sagte uff meine Moiserirung, ick were ooch een Debetirter, ick debte vor eenen Debetirten viel zu demojratisch ausjehen. Jck blieb also unten bei det suveräne Volk und dachte, Strommelsberger, jetzt kannste Dir mal jehörig ausschreien: Er lebe Willem Nummer Eens von Volkes Jnaden der Kaiser von Deutschland! Aberst denke Dich meine Erstaunung — nach eeniger Zeit kommt de Debetation wieder de Treppe runter, alle mit janz finstern Mienen in de Jeschtern un Simson mit de Kaiserkrone noch in det Schnuppduch injewickelt. Jck kloppte Simsonen uff de Schulter un frage höflich: Nu, wie is et denn? Da zucke er mit de Achseln un sagte: Er is Essig! — So, sagte ick, denn können wir von det heilige Krönungsöhl keenen Jebrauch nich machen!

Wie ick später erfahren habe, is de janze Sache so zujejangen: Die Debetation klopvt oben bei Willemen an de Dühre — Willem ruft: Herrrrein! Nu sagt de janze Debetazion: Jun Morjen, Willem! Worauf Willem antwort: Jun Morjen mitenander! Nu tritt Simson vor, wickelt de Krone aus det Papier un sagt: Een Kompelment von Deutschland un Sie duhn uns eenen jroßen Jefallen, wenn Sie sich an de Spitze uff de Bewejung setzen un so weiter. Willem antwort: Na jehn Se, meine Herrn, det wußte ick lange, deß Sie keenen Bessern als mir finden konnten. Uebrijens bin ick von jeher dieser Meinung jewesen, insonderheit — demunjeachtet — keeneswejes — nichts deste weniger — objleich — — Nu wissen Sie schonst meine Meinung. Besuchen Sie mir heute uff eenen Teller Suppe. Da sagten die Debetirten: Wir werden so frei sind — un denn sind se jejangen un Simson hat de Kaiserkrone wieder injewickelt un mitjenommen.

Wie nu de Debetazion wieder in det Jasthaus kommt, machen se zleich eene Sitzung, worin se einstimmig beschließen, det se aus Willemen seiner Antwort nich klare jewerden sind, wat se nach Frankfort schicken. Dann ziehn se de Träder und Klasseshandschuh wieder an un wie der Wirth kommt un fragt: Nu, meine Herren, essen Sie bei mich an de Tafeltobt? da sagt Simson: Ne, Männeken, heite nich, wir essen bei Königs.

Man konnte uff de Jesichter von de janze Debetazion lesen, deß se jar nich so recht mit de Sache inverstanden waren, un um nu den Leiten doch eenijes Blesir zu machen, hatten eenige Berliner, worunter ooch ick mir jerwesen zu sind schmeicheln derf, bei'n Stadtmußikus een Ständchen bestellt, womit man de Abjeordenten Abends anblasen wollte. Aberst nu denke Dich, Schulze, als wir nu zu Herr Wrangelern kommen un fragen, ob er et uns erlobte, de Abjeordenten anblasen zu derfen, sagte Wrangeler janz kurz: O ja, erloben duhn will ick Jhnen det schonst, aberst uff de Straße derfen Se keene Musik nich machen. Wenn Se hinten in Hof von det Hotell blasen wollen, denn soll et mich recht sind. Verstehen Sie mir? Uebrijens haben wir ooch noch Belajerungszuständerlichkeit.

So mußten wir de Debetazion in Hofe anblasen, wat übrijens nischt desto weniger sehr tibrend war.

Digitized by Google

Als ick den andern Dag früh hinjehe un Simsonen noch eenmal fragen will, wie et nu mit Deutschland werden soll, wenn et nischt wird — da sagte mich der Wirth, deß de janze Debetazion mit de Kaiserkrone schonst wieder abjerissen were. Un richtig, et dauert noch nich lange, so kommt noch een Brief von de Reichsversammleten an Willemen, worin se ihn fragen duhn: Wöllste nu eejentlich oder willste eejentlich niche? Na nu antwort Willem: J Jemine! Wollen duhn wollte ick schonst, aber dersen duhn derf ick nich, weil ick den Sohn von meinen Jevatter in Oesterreich vorerst nich uff de Hühnerojen treten will, det heeßt, det könnte mir ooch nich jeniren, aberst ick habe noch janz andere Gründe, die sage ick nich, un dat is et jerade, wiewohl — objleich — nichts desto wenijer, in Jegendeihl —

Ne mir hat des jrausam jeärjert un in meiner boedrischen Uffjeregtheetbjeschtnnung un anjefeiert von eenige Schnäpsken habe ick folsendes Jedichte jemacht, wat nach de Melothie zu singen is: Et ritten drei Schneider zum Dohre hinaus u. s. w.

Die Frankforter samen mit Jlanz nach Berlin, juchhe!
Un brachten de Kaiserkron' ooch mit dorthin, ach ne!
Die wollten se setzen uff Willemens Kopp,
Se dachten: der Mann trägt nich mehr seinen Zopp —
Juchhe! Juchhe! Juchhe!

Un wie se nu samen zu Willemen hin uff's Schloß —
Mit de Krone, jewickelt janz sorgfältig in, wegen 'n Rost,
Da sagte der Willem — er sagte nich ville —
Doch wat et zu wenisch, daß er de Krone nich wille,
Nich derf — nich derf — nich derf!

Doch Simsen, der sagte: Probiren Se nue de Kron',
Det Zögern det liegt so in Ihrer Natur, wir wissen't schon.

Verstehste, Schulze, so were unjefährlich det Jedicht jeworden, wenn ick et fertig jebracht hätte, aberst et jing mich der Kimmel aus!

Ooch ick hatte mir etwas in de Kaiserfrage verwickelt un weeß ick noch nich, wie meine Entwickelung vor sich jehen werd. Als ick nemlich erfahren dahte, deß unser Willem zun deutschen Kaiser erwählt worden were, jing ick in uneine Freide jleich zu eenen Firmamentenschreiber un sage: Heren Se, juter Freind, machen Se mich eenmal een hibschen Blechschild mit schwarzen Jrunde un roth un soldenen Buchstaben oder noch lieber uff rothen Jrund mit jold und schwarzen Buchstaben un schreiben Se mich druff:

Carl Justav Strommeloberger
Kaiserlich Deutscher Reichsbeckenstieher
in Berlin.

Ick wollte damit meine badriotische Jesinnung an de Ecke hängen un dachte uff diese Weise een jutet Jeschäfte zu machen. Jetzt bringt mich nu uff eenmal der Firmamentenschreiber det Schild, wo doch nu nischt mehr is un ick kann doch also injetretener Hinterniße wejen unmöglich jetzt noch von det Schild Jebrauch machen. Der Firmamentenschreiber will aber det durchaus nich jloben un hat jesagt, deß er mir verjagen wollte, wenn ick ihn nich bezahlen dehte, wat mich von diesen Menschen sehr unanjenehm vorkommt.

Nu were ooch über die Kammern, wat dazumal in dieserjenigten Bezjehung vorjejangen is, Uffklärung haben wollen. Det verhält sich aberst so: Die Minister wurden jehörig jeinterbelleriert. Aberst det half jar nischt! Denn jewöhnlich sagten die Herren jar nischt niche. Un wenn nu mant eenmal Ener zu de Ministers sagte: Ne, meine Herren, nehmen Sie mich et nich übel, aberst Sie sind mit Reschpreckt zu sagen jrade zu een — oder derjleichen, denn stand eener von de Ministers uff, machte een Kompelment un sagte: Ick bedanke mir schönstens, worum denn dieset niche?

Deß det nich lange so jing, kannste Dich denken Et kam also, deß unsre höchstjeehrten Herrn Minister einjehen dahten, deß sie entweder selbsten die Kammern ausseenander uffelösen müßten oder deß sonst die Herren Kammern so frei sein würden, sehr balde die Minister uffzulösen. Da nu der erste Punkt janz un jar mit unsern Herren Ministern haarmonirte, so haben se so lange an den König rumjedreht un injeblasen, bis der vor lauter Angst jesagt hat: Nu meintwegen, denn lösen Se se uff, aberst man de zweete, de erste brauchen Se man blos zu verdagen, weil det jroßenteihls sehr zahme Staatsberger sind un man jar nich beißen.

Als nu uff eenmal de zweete Kammer den Andrag beandragen daht, deß man Berlin sehr bald entbelajerungszustänberte, da spraug seine Jnaden der Brandenburg auf un sagte: Damit is et noch nischt niche und hiermit sind Sie — uffjelöst! Du kannst Dich et leicht vorstellen, wat vor enen Uffstand det jemacht hat, alleene Papa Wrangeler hatte aus unjeheirer Vaterliebe eenige Tausend Mann Bajohnette versammelt un Bruder Mannteufelken sagte mit eene sehr lächelnde Miene: Meine Herrn, entweder Sie jehn jutwillig oder ick lasse Ihnen herausbeiweln wie damals.

Die zweete Kammer jing also aus eenander, wobei wieder eenige von det Volk eenige jute Rathschläge mit de Bajonetters jetriegt haben un eenige jeblieben sind. Ick konnte mich nich verjagen in een donnerichtes Hoch uff de Uffjelösten auszubrechen. Alleene in denselbigten Ojenblick erwuschte mir ooch schonst een Konstapler hinten bei's Jenicke. Weil ick aberst mehrfölliche Uebungsjelejenheet habe, so drehe ick mir janz eenfach um un jebe den edlen Konstapler eens uff seinen Hut, deß ihn diejerjenige letztere ooch alsbald bis uff de Nase runterrutschen daht. Ick benutzte natierlich diesen jünstigen, mit Konstapler-Mündheet bedeckten Ojenblick, entjog mir seinen liebreichen Henden und machte mir eilig aus den Staube un in det dickste Jedränjele rin, wo ick mir ooch meinen Verfolger zu entschlängeln wußte. —

Du hast nu jesehen, wie ick mir an de janze Bewejung beebibligt habe un fast vor nischt injesperrt were. Die verfluchte Diblomaterie! Et bummelt mich jänzlich in meinen Kopre!

Jetz muß ick aberst uffhören, denn ick habe davor wichtige Jründe Erstens weeß ick nich mehr, wat ick Dich schreiben sollte, un Zweetens: Et is mant jleich zehn Uhr un ick habe keenen Kimmel nich mehr in de Pulle un muß eilen, deß ick noch vor den Schluß in det Schnapsbebartemang komme.

Ick schreibe Dich baldigst wieder.

Dein jeliebtester Freind
Strommelsberger.

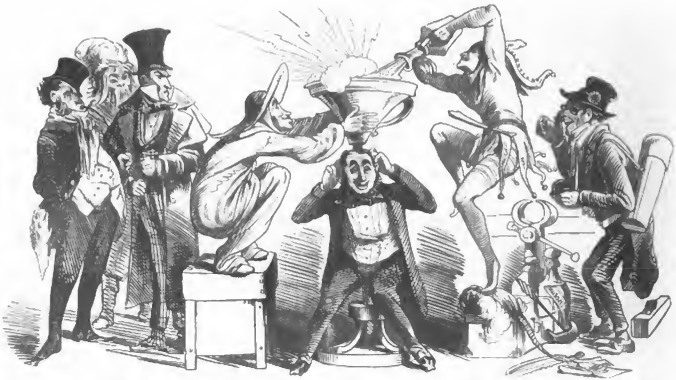
P. S. Wenn ick an de Russen im Jangen eene Spur von Menschheit finde, so is et, det se jerne Schnaps drinken. Det is de allerneje Hoffnung, det se ooch eenmal jekultevirt werden können.

A. B.

Digitized by Google

Doktor Bartolo's Trichterfahrten.

Der Eid auf die Verfassung.

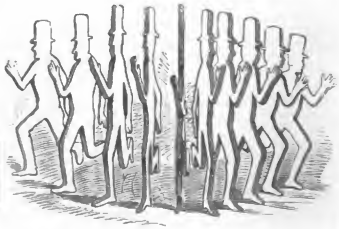


„Hülfe, Hülfe! Hören Sie auf, verteufligster Doktor!“
„Was da! Herr Vocatious, ehe Sie nach Amerika reisen, werden Sie noch getrichtert!“
„Ah! jetzt wird mir auf einmal ungeheuer wohl!“
„Nicht wahr, jetzt wird's licht im Kopf? Triumph!!“
„O, ganz ungeheuer licht wird's mir!“
„He! Nicht wahr, meine Herren? Hehehe! Also, Herr Vocatious, wenn's wieder losgeht, lassen Sie die Leute nicht mehr schwören!“
„Umgekehrt, ich lasse sie zweimal schwören. Das erste Mal auf die Verfassung, das zweite Mal, daß sie den ersten Schwur halten wollen.“
Lord Beefsteak. God damn!!
Marquis Sansculotte. Ville diables!
Graf Knutitscheff. Boy Blig! Paskiewitsch!
„Ha, der Nürnberger Trichter hat gewirkt und der Mann ist curiet! Man hätte die Leute wenigstens zweimal schwören lassen sollen — und dann wär's am Ende auch nichts gewesen!!“

Der Wegweiser.

„Also sind's so guet und führe mich zum Stephesthor? Wie heiße Sie denn, wenn i frage derf?“
„Mierosslawsky.“
„Was? Nol, da dank' i für die Begleitung! I ha g'hört, wer mit Ihna geht, kriegt Schläg' — i will de Weg scho allei finde.“

Neue Aufruhrakte.



Es wird hiermit bekannt gemacht, daß künftig nicht nur die Zahl von zehn Personen, sondern jeder Einzelne zehnmal auseinander gehen muß.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 9.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Xr. od. 27 Sgr.

Der Meister von Nürnberg.

Von F. L.

(Fortsetzung.)

17.

„Nun habt Ihr's inne," sagte zwei Tage später Meister Conrad zu den Sängern. „Haltet Euch jetzt nur bereit, damit man Euch findet, Ihr Herren, wann man Eurer bedarf. Gott besohlen!"

Kaum waren die vier Sänger fort, als ein Kammerdiener eintrat und Conrad meldete, die Herzogin verlange ihn zu sprechen.

„Mich — die Herzogin?" fragte Conrad befremdet.

„Sie erwartet Euch," setzte der Diener verstärkend bei.

Conrad nahm mit Corneliens Hülfe seinen schwarzen Sammtwurf um und schritt an des Dieners Arm den Gemächern der Herzogin zu.

Der Herzog aber bekam sogleich Nachricht davon und wußte sich das nicht zu deuten.

Als Conrad eintrat und sich tief beugend sagte: „Ihr habt mir befohlen, gnädigste Frau Herzogin!" ging Anna langsam auf ihn zu und sah ihn recht lang prüfend an. Ihr allerletzter Groll verschwand. Sie winkte dem Kammerdiener, abzutreten.

„Ihr seid schon lange am Hofe," begann sie dann mit mildem Ernste: „Ich bedaure, Euch so spät bei mir zu sehen. Ihr habt so viel zu leiden gehabt, Gott hat Euch so wunderbar zum Sieg geführt, Euer Name ist bekannt mit Ruhm unter allen Ständen. Glaubt nicht, daß es an meiner Achtung ermangelt."

„Frau Herzogin," entgegnete Conrad, „wie übergnädig seid auch Ihr, erhabne Frau!"

„Ich bin gütig gegen alles Verdienst," versetzte sie. „Ein oder der Andere nannte mich streng — — ich dachte, es sein zu müssen — gleichviel. Meine guten Handlungen nimmt kein Mensch in's Auge, mich verstehen zu lernen, nimmt sich Niemand die Mühe, gar Niemand — auch nicht Herzog Albrecht, mein Gemahl."

„Auch nicht mein hoher Herr?" sagte Conrad halb ungläubig.

„Auch er nicht," erwiederte Anna rasch. „Er nennt mich störrisch — und wer ist es mehr, denn er selbst? Was Mitleid thut und giebt doch einer Frauen Herz für ein sanftes Wort! Und wenn nicht für das erste, doch für das hundertste! Aber sollten Wir, die Wir beleidigt sind, beleidigt, weil man unser wohlgemeintes Handeln verkennt, unsern Wunsch, die widerspenstigen oder sonst ausartenden Hohen und Gemeinen zu züchtigen, falsch gedeutet hat; sollten Wir zur Demüthigung, daß und die Zügel der Regierung abgenommen worden, noch mit demüthigen Bitten kommen?"

Sie schwieg einen Augenblick.

„Und wie, wenn Wir selbst gefehlt hätten —? Wer fehlt nicht auf Gottes irrheitsvoller Erde? Sollte der Herzog nicht, statt sich nichts vergeben zu wollen, unablässig ringen und streben, den Schmerz zu versüßen, mich durch Hingebung und einiges Zugeständniß zu trösten, statt nach wenigen Versuchen abzubrechen und mich dahinleben zu lassen in öder Vereinsamung —? Sprecht, Meister! Ihr seid ein kluger Mann, hörte ich, sagt, kann ich mich versöhnen, wenn er keinen Schritt thut, wie ich

Digitized by Google

ihn verlangen kann, wenn er sich selbst gar nicht demüthigen will? Was nützen mich Angesichts des Hofes alle Ehren? In mein Herz soll er blicken — da möcht' er mich bald erkennen und wieder gewinnen. Aber er ist ein stolzer Mann, wie Ihr Alle seid, ungeneigt, einer Frauen Seelenwünsche auszudenken! Ungelehrig, eine Seligkeit drein zu setzen, ihnen zu willfahren, ohne daß etwas verlangt ward, nie bereit, sich vor uns zu beugen, und wenn's denn auch nur zum Schein wäre — — sagt selbst — oder soll ich mich demüthigen?!"

„O, welche große Ehre hat Gott mir beschieden," sagte Conrad, „daß meine hohe Herrin vergönnt, von ihres Herzens Gram mit mir zu sprechen! Aber wenn Ihr meine Antwort verlangt, sag' ich — nein, Ihr sollt Euch nicht demüthigen, der Herzog wäre Euch denn darin zuvorgekommen. Und er wird es wohl, glaubt mir, hohe Frau, er wird Euch vielleicht bald freundlich begegnen."

„Wenn das wäre!" sprach Anna lebhaft. „Welch freudigen Blick gewährt Ihr mir schon durch die Möglichkeit, edler Meister! Wenn Ihr beitragen könnt, so thut das Eure. Ich bin ja nicht so hart, wie sie sagen. Seht, das Alter rückt an Albertus heran, und wer weiß, wie lange er noch weilt auf Erden. Möchten wir doch die kurze Frist in Frieden verleben! Wollt Ihr meines Verlangens gedenken, ohne mich zu beschämen? Zu Euch habe ich einen sonderlichen Muth gefaßt, und was ich Niemand Anderem noch vertraut, das vertrau' ich Euch an. Sucht den Streit zu schlichten, Meister — — wollt Ihr?"

„Ob ich will, meine Herrin —?!" entgegnete Conrad. „Ich will gewiß, wenn mir nur Gott seinen Segen dazu verleiht. Und er wird es thun, ich seh' und erkenn' ja ganz und gar, daß ist's, was mich so unaussprechlich gen München zog. Er wird mir bescheiden, meinem Streben die Kron' aufzusetzen, welches auch sonst nie ein anderes war, als dieß, der Menschen Seelen zum Einklang mit Gott und ihnen selbst zu ziehen durch meine schwache Kunst."

„Das ist eines wahren Künstlers Wort!" sagte Anna. — „Nehmt aber ein Geschenk von mir, ein güldenes Kettlein mit meinem Bilde. Meine Gnade bleibt bei Euch. Bald hoff' ich Euch wieder zu sehen, frommer, ritterlicher, biederer Mann!"

Mit vieler Huld übergab sie ihn ihrem Kammerdiener.

Zuletzt sagte sie noch: „Eure Pflegetochter werde ich auch bei Gelegenheit entbieten lassen" — — — —

„Ich lasse um Zutritt bitten," sprach Conrad hastig, da er eine Viertelstunde später, von Cornelia geführt, in des Herzogs Vorzimmer trat.

„Conrad?" sagte der Herzog, „Conrad um diese Stunde —? Laßt ihn ein! — Willkommen, Meister! Bringt Ihr etwa gute Kunde?"

„Glaub' wohl — glaub' wohl, hoher Herr!" sagte Conrad — — — —

(Fortsetzung folgt.)

Prinz Kuku

oder:

Der Kampf des guten und bösen Geistes.

Dramatisches Weltereigniß in sechs Aufzügen.

Aus dem Kalmückischen übersetzt von Agamemnon Brezelmacher.

Erster Aufzug.

Kabinet des Prinzen.

Prinz Kuku. Der Leibhusar.

Pr. Kuku. Schon wieder eine Ministerliste! Wer steht wohl drauf? Meine Frau wird doch die rechten erwischt haben! Hm! Sonderbares Zusammentreffen! Trug und Wahr! He da, Leibhusar! Les' er mir den Theaterzettel vor — und meine Sommerschuh', 's ist gar warm! Auch kann er mir eine andere Pfeife stopfen! Noch etwas: geht die Fürstin in's Theater?

Husar. Nein, Durchlaucht!

Pr. Kuku. Was für ein Stück?

Husar. Die „Freiheit in Krähwinkel", Durchlaucht!

Pr. Kuku. So, so, ein neues Stück! Von wem?

Husar. Vom Doktor März, Durchlaucht!

Pr. Kuku. März? Daß der Kerl auch schon wieder März heißen muß! Man hört so nichts mehr, als lauter März.

Husar. Ja, Durchlaucht!

Pr. Kuku. Sag' er auch meinen neuen Ministern, den Herren Trug und Wahn, sie sollen zu mir in die Loge kommen.

(Beide nach zwei Seiten ab.)

Zweiter Aufzug.

In der Loge.

Prinz Kuku, Minister v. Trug und Minister Wahr.

Pr. Kuku. Das Stück ist doch beinah' zu stark!

Wahr. O nein, es ist sehr witzig.

v. Trug. Nein, es ist impertinent!

Pr. Kuku. Ja freilich, diese Darstellung, diese Sprache ist doch —

Wahr. Sie ist meisterhaft.

v. Trug. 's ist schändlich, tollkühn, straßbar!

Digitized by Google

Pr. Kuku (zu Trug). Meinen Sie? Ja, Sie können Recht haben.

Wahr. Aber die Sache ist so harmlos.

Pr. Kuku. Weiß nicht, ob das gar so harmlos ist. Was sagen Sie, mein lieber Trug?

v. Trug. Das Volk wird unverschämt! Heute verspottet es uns im Theater, morgen auf den Barrikaden.

Wahr. Seien Sie unbesorgt, Prinz Kuku. Ich kenne das Volk, es ist brav.

Pr. Kuku. Hören Sie, Trug, er sagt, ich darf mich auf mein Volk stützen.

v. Trug. Und die Unruhen überall um uns her —?

Pr. Kuku. Ja, ja! Sie, Wahr, da hat er aber Recht. Wir müssen bei Zeit auf der Hut sein.

Wahr. Nur keine Gewaltsmaßregeln!

v. Trug. Mein Grundsatz heißt: Alles aufgeboten, um das Prinzip zu sichern. Der Intendant — der Intendant dürfte seines Dienstes zu entlassen sein —

Wahr. Durchlaucht werden doch nicht Ja dazu sagen —!

Pr. Kuku. Ich werd' schon wissen, was ich zu thun hab'! Verstehen Sie mich? Der Trug hat ganz recht, glaub' ich — der Intendant muß fort! Ich mag nicht mehr zuschauen!

(Alle Drei ab.)

Dritter Aufzug.

Das Spielzimmer des Prinzen.

Prinz Kuku und Wahr. Dann v. Trug.

Pr. Kuku. Gestochen den Buben — macht neunzehn. In der Stadt ist's doch ruhig?

Wahr. Wie nirgends, Durchlaucht. Sie spielen aus.

Pr. Kuku. Die Herzdame hat Recht. Aber die Demokraten, lieber Wahr?

Wahr. Wir haben nicht Viele von Solchen, die diesen schönen Namen mißbrauchen — wohl aber —

Pr. Kuku. Wie steht's mit der Presse?

Wahr. Der erste Sturm hat ausgetobt. Ich hoffe, daß jetzt ein ruhiges Wetter kommen wird. Das geht bei allen Dingen so — erst etwas wütbend, dann —

Pr. Kuku. So, so! Wir müssen aber doch ein scharfes Preßgesetz machen, lieber Minister. Ich habe dießmal alle Stiche.

(Minister v. Trug eilt herein.)

v. Trug. Ich bin außer mir! Alle göttlichen und menschlichen Gesetze sind mit Füßen getreten!

Pr. Kuku. Um's Himmels willen, was giebt's?

v. Trug. Da lesen Sie! Man wagt es, Personen des Kammerdienstes bildlich als Affen darzustellen.

Wahr. Das ist freilich ein großes Verbrechen, Herr Collega!

v. Trug. Ja, und dann kommt erst das Aergste. Ich bin einer förmlichen Verschwörung auf der Spur.

Pr. Kuku. Was, einer Verschwörung? Ich bin ganz konsternirt! Ich muß mich sogleich zu Bett legen, daß ich wieder zur Fassung komme! (Eilt ab.)

v. Trug. Warum schütteln sie denn immer den Kopf? Sie scheinen mich stürzen zu wollen.

Wahr. Sie stürzen sich schon selbst. (Ab. v. Trug folgt.)

Vierter Aufzug.

Das Arbeitszimmer des Ministers v. Trug.

v. Trug. Dann Prinz Kuku und Wahr.

v. Trug. O, es geht vortrefflich! Mein Kunststück hat die ganze Stadt revolutirt. Die Leute glauben an nichts lieber, als an Gefahr. Den Kuku hab' ich im Sack. Jetzt noch den verdammten Wahr bei Seite, und ich bin allgebietender Günstling und zieh' dann diesem dummen Volke ärger, denn je, einen Halm durch's Maul. Ah, da unten kommen die Leuchen schon zusammen. Es wird schon recht lebhaft. Sieh, sieh, die Adjutanten fliegen schon hin und her! Das geht ganz gut zusammen. Da kommt der Prinz Kuku — o weh! und der verwünschte Wahr.

Pr. Kuku. Um's Himmels willen, was giebt's?

v. Trug. Durchlaucht, die vollkommenste Revolution ist im Ausbruch. O, ich hab' es vorhergesagt.

Wahr. Heuchler, Sie selbst sind der Anstifter! Durchlaucht, ich verlange strenge Untersuchung. Man hat das Eigenthum gröblich verletzt, man hat —

v. Trug (am Fenster). Bei Gott, der Pöbel macht Miene —

Wahr. Seien Sie unbesorgt!

Pr. Kuku. Ich bin außer mir! Sie haben gut reden! Revolution — Sie, das ist kein Spaß!

v. Trug. Ihre getreuen Husaren zerstreuen die Menge. Gott sei Dank! Ich habe in Ihrem Namen den Befehl für solche Fälle ertheilt.

Wahr. Wo das vorfallen kann, leg' ich mein Amt nieder.

Pr. Kuku. Um's Himmels willen, nur das nicht! Schon wieder einen neuen Minister? Sprechen Sie, ich höre Sie ja gerne, Sie sind ein gescheiter Mann, aber dießmal hat der Herr v. Trug recht.

Wahr. Ich entferne mich.

Pr. Kuku. Das giebt wieder eine verzweifelte Geschichte! Meine Frau wird am Ende zornig, wenn sie gar nichts thun soll, als Minister wählen. (Eilt nach.)

v. Trug. Bravissimo! Wenn nur der für heute Abend vorbereitete Skandal recht blutig wird! Dann hat man den nettesten Belagerungszustand von der Welt! Man muß die Leute förmlich zu ihrem Glücke zwingen, den Kuku und das Volk. Ruhe, Grabesruhe ist die Hauptsache!

Fünfter Aufzug.

Kabinet.

Prinz Kuku. Der Husar. Dann ein Adjutant und General Säbel.

Pr. Kuku (am Fenster). Der Wahr ist ein eigenmächtiger Mensch. Weil ich nicht that, was er will, dankt er ab. Und der Trug hat Recht. Das undankbare Volk macht Revolution. Dank dem Himmel, der mir wenigstens Einen gab, dessen Energie diesen Auftritten begegnen kann — den Trug!

Husar. Und grad' Dem glaub' ich nichts! Der ist ein volksfeindlicher Mensch.

Pr. Kuku. Er schweigt! Da seh' er hinab, Franzl — sieht er das getreue Volk? Hört er es lärmen und toben?

Husar. Thut nichts! Das ist's eben. Es geht nicht mit rechten Dingen zu.

Digitized by Google

Pr. Kuku. Ah, da kommt mein Trug! (giebt ihm das Schreiben) Da lesen Sie einmal, was der Wahr für ein oppositionelles Individuum ist.

v. Trug. Abgedankt?! Ha! Nun, ich habe Hoffnung, Euer Durchlaucht von dem Mann bald mehr zu berichten. Aber, gnädigster Fürst, die Gährung im Volke wächst mit jeder Minute. General Säbel vermag unsre treuen Truppen kaum mehr zurückzuhalten.

Pr. Kuku. So sagen Sie mir doch in's Teufelsnamen, was will denn das undankbare Volk weiter?

v. Trug. Die Republik, Durchlaucht, und Ihr geheiligtes Leben! Darum müssen wir, um dem Ding mit einem Mal ein Ende zu machen, wo möglich weit über den März zurückzukommen suchen.

Pr. Kuku. Was sagen Sie, mein Leben und die Republik?! Wär' nicht übel! Ich ernenne Sie auf der Stelle zum Kanzler meines Reiches mit unbeschränkter Vollmacht. Da kommt dem Säbel sein Adjutant. Was giebt's?

(Ein Adjutant tritt herein.)

Adjutant. Der Kampf mit dem Volke ist losgebrochen, die Truppen aber sind überall leicht Herr geworden.

Pr. Kuku. Mein Gott, mußt' es so weit kommen! — Ich empfehle dem General dringend Schonung für die Verblendeten! Ich kann kein Blut sehen, wenn's nicht sein muß. Aber der Lärm wird ja wieder größer!

v. Trug. O, ich habe das Alles vorausgesehen! Ah, da kommt der General Säbel!

Säbel. Victoria, Durchlaucht! Die Canaille liegt zu Boden. Von meinen siegreichen Truppen ist kaum ein Einziger blessirt.

v. Trug. Es bedarf jetzt zur kräftigen Niederhaltung jedes weitern Versuches der äußersten Mittel. Durchlaucht müssen —

Pr. Kuku. Was soll ich denn weiter, nachdem das Spektakel glücklich vorüber ist?

Säbel. Möge der günstige Anfang Eure Durchlaucht nicht täuschen. Die Verkündigung des Belagerungszustandes und Martialgesetzes ist unbedingte Nothwendigkeit.

v. Trug. Die Entwaffnung der Bürger —

Säbel. Die Verhaftung aller Demokraten —

v. Trug. Ein Verbot gegen das Erscheinen sämmtlicher Blätter.

Pr. Kuku (verwirrt). Thut, was Ihr wollt, nur schafft mir Ruh' — ich mein's gut, also will ich meine Ruh' haben!

v. Trug. Die sollen Sie haben!

Pr. Kuku. Das hoff' ich! (Ab.)

v. Trug, Säbel (sich umarmend). Triumph! Wir haben ihn in unserm Garn! (Eilen ab.)

Sechster Aufzug.

Der fürstliche Garten.

Prinz Kuku. Sein Leibhusar. Dann eine Deputation, Wahr und v. Trug.

Pr. Kuku. Franzl, wie viel Uhr ist's?

(Man hört trommeln.)

Husar. Eben trommelt's auf dem Schloßplatze zur Ablösung.

Pr. Kuku. Was heißt denn das?

Husar. Das heißt so viel, als vier Uhr.

Pr. Kuku. Das ewige Getrommel wird mir aber recht zuwider.

Husar. Mir auch und dem ganzen Land.

(Man hört kanoniren.)

Pr. Kuku. Was bedeutet das wieder?

Husar. Jetzt inspicirt der General Säbel seine Truppen.

Pr. Kuku. Nein, das verdammte Schießen!

Husar. Ist kein Mensch d'ran Schuld, als —

Pr. Kuku. Franzl, still, sag' ich. Er ist ein Narr. In diesen Zeiten der Aufregung und Empörung geh's einmal nicht anders. Ach, mein Volk, mein theures, undankbares Volk! Mir all' meine Opfer so zu danken!

Husar. Ist ja nicht wahr! Das Volk ist brav und hat Sie gern.

Pr. Kuku. Ja, schön hat's mich gern, wenn's nichts als Revolution macht! Ich glaub', es hat mich gar nie gemocht.

Husar. Da muß ich abbitten. Aber man hat es absichtlich gereizt, man hat die Soldaten darangehetzt, und zuletzt, wie sich's vertheidigen wollte, das Standrecht proklamirt.

Pr. Kuku. Franzl, Franzl, ich sag's ihm, jetzt möcht' er wieder Alles mir in die Schuh' schieben! Er ist ein Demokrat.

Husar. Meinetwegen, immer noch besser, als — — Hilf Gott, jetzt geht's los! Hören Sie das Geschrei?

Pr. Kuku. Verrath! Da hat er's! Er wenn noch einmal was sagt! Hat er's gehört?

Husar. Schon recht! Schauen Eure Durchlaucht nur einmal durch das Gebüsch hier auf die Straße. Sehen's die Soldaten und Bürger Arm in Arm in den Schloßhof ziehen? Sehen's den Minister Trug gebunden zwischen den Bürgern, und den Herrn Wahr hoch auf den Schultern des jubelnden Volkes, und hören's das Pereat, pereat Trug! und das Vivat Wahr?!

Pr. Kuku. Ja, was soll denn das sein? Franzl, gleich eilt er fort und bringt mir Nachricht! (Husar ab.) Träum' ich, oder ist's Wirklichkeit? Will man mich vom Thron stürzen? Ja, was wär' denn das? Ja, warum nicht gar! Wo bleibt General Säbel in dieser äußerst entscheidenden Stunde?

Husar (kommend). Eine Deputation der Bürger und Soldaten will Eure Durchlaucht sprechen. Der Herr Wahr hat Ihnen Dinge der größten Wichtigkeit bezüglich eines Complotts, das er entdeckte, mitzutheilen. Er hat gesagt, es betrifft das Wohl —

Pr. Kuku. Wem sein Wohl?

Husar. Das des Volkes und das Eurer Durchlaucht.

Pr. Kuku. So, also das meine ist doch auch dabei. Sie sollen kommen. Hör' er, was schreien's da? Vivat Kuku? So! Gleich sollen's kommen!

Digitized by Google

Husar. Nun, ich geh' ja schon!

(Die Deputation erscheint. Wahr an der Spitze. Er übergiebt dem Fürsten ein Packet Briefe.)

Wahr. Durch einen merkwürdigen Zufall gelang es mir, diese verrätherischen Papiere in meine Hand zu bekommen.

Pr. Kuku (liest). Was — wär' nicht übel! Also zum Spielzeug ihrer respektiven hochfahrenden Pläne, zu ihrem Werkzeug wollten sie mich machen! Um die Liebe meines theuren, dankbaren Volkes wollten sie mich bringen? Das wär' so was! Man verhafte augenblicklich den General Säbel und den Trug — laßt sie mir ja nicht aus! Und damit mein theures Volk sieht, wie ich bin — augenblicklich alle außerordentlichen Maßregeln auf der Stelle aufgehoben! (zu Wahr) Ich beauftrage Sie, mein Kanzler, mit dem Vollzug dieser meiner landesväterlichen Anordnungen.

Wahr. Durchlaucht, diese seltene Güte —

Husar. Vivat!

Pr. Kuku. Ob er still ist, naseweiser Bursche! (zur Deputation) Meine Herren, empfangen Sie meinen tiefgefühltesten Dank für diesen Akt ihrer Treue. In Zukunft will ich Hand in Hand mit meinem Volke den Weg der wahren Freiheit gehen.

Deputation. Unser gnädiger Fürst lebe hoch! hoch! noch einmal hoch!

Pr. Kuku. Aha, da kommt der saubere Herr Trug! Wie der Mensch zerrauft ist! Donnerwetter, was will er?

v. Trug. Gnade, Durchlaucht, Gnade — Sie ermorden mich!

Pr. Kuku. Schafft mir dieses, mein Volk aufhetzende, mich confus machende und der respektiven Popularität beraubende, höchst freche Individuum aus den Augen!

Husar. Hat ihn endlich!

Pr. Kuku. Ich frag' ihn, ob er schweigen will! Fort mit dem Trug! Dixi! (Ab.)

v. Trug. Mir ist ganz blimerant! Ach, das System, das System geht zu Grunde! (Wird abgeführt.)

Nachspiel.

Kammer des Leibhusaren.

Husar. So ist's recht! Ich hab' mir's aber schon lang gedacht, daß es so kommt! Wenn's nur allen erbärmlichen Rathgebern so ergeben thät! (Er gähnt.) Der gute Geist kann zwar unterdrückt, aber nie ganz besiegt werden. O, der elende Trug, der das ganze Land in Unruhe versetzte und Fürst und Volk feindlich gegenübergestellt hat! (Er gähnt länger.) Ja, ja, möchten doch alle Fürsten, wie der meinige, zur rechten Zeit ihre verblendeten Augen öffnen. Ja, ja, (er gähnt noch viel länger) jetzt wird er wohl kurirt sein! Wie viel Unglück, wie viel Kummer und Blut wird nicht erspart! Ja, ja, ich hoff' wohl! Ja, ja — und jetzt gute Nacht — (Er gähnt ungeheuer lang.) Vivat die Freiheit — — Vivat die Einheit — — Perent der Belagerungszustand! (Er entschläft äußerst sanft.)

S.

Petition an Ein Hohes Ministerium.

Die Unterzeichneten beeilen sich, in unterthänigster Unterwürfigkeit einem Hohen Ministerium einige Vorschläge zu machen, die bei völliger Auseinandersetzung der dänischen Frage vollste Berücksichtigung verdienen.

Wir beschäftigen uns Gesundheits halber durchaus nicht mit der lungenzehrenden Politik und aus diesem Grunde war es wohl zu verzeihen, wenn wir uns nicht sogleich erklären konnten, warum die in diesem Frühjahr hier eingetroffenen Delikatessen aus der Ostsee, als da sind: Holsteiner Austern, Kieler Sprotten und dergleichen, von so außergewöhnlich schlechter Qualität waren. Da wir jedoch endlich von dem Kriege hörten, der im vergangenen Jahre zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark geführt worden war, sahen wir die Ursachen jener schlechten Qualität der gerissenen Delikatessen bald ein.

Sowohl die Austern, Sprotten, als überhaupt die größte Menge der genießbaren Seegeschöpfe sind so außerordentlich zar-

Digitized by Google

ter Natur, daß ſie den äußeren Eindrücken ſehr leicht unterworfen ſind. Da nun wiederum ihre Entwickelung beſonders in die Frühlingsmonate fällt, ſo müſſen dieſe Thierchen in dieſer Zeit um ſo ſorgfältiger geſchont werden. Nun iſt der Kriegsſchauplatz in der genannten Zeit gerade dort geweſen, wo die für Feinſchmecker ſo unentbehrlichen Geſchöpfe in beſter Qualität zu finden ſind, und es darf uns daher aus dieſem Grunde der ſchlechte Beigeſchmack unſerer Magenlieblinge nicht mehr auffallen. Das Manövriren der Schiffe, das Schießen, der Pulvergeruch, beſonders aber das höchſt unharmoniſche Siegesgebrüll der Dänen, welches dem Geheul der Wilden ſehr ähnlich ſein ſoll, und daher ſicher einen ſehr widrigen Eindruck auf die harmloſen Geſchöpfe des Meeres machte — dieß Alles mußte die Entwickelung der Auſtern und Sprotten, ja ſogar der Schellfiſche ſehr hindern und und daher ſehr ſchlechte Produkte liefern. Dadurch mußten zuvörderſt eine Menge Indigeſtionsübel entſtehen, wobei wir jedoch keineswegs Einem Hohen Miniſterium, ſondern nur jener, Gott ſei Dank! aufgelöſten Nationalverſammlung in Frankfurt am Main Schuld geben, da dieſe es war, welche den erſten Waffenſtillſtand und die ſpätere Kriegserklärung ſo rückſichtslos für die Delikateſſenentwickelung beſtimmte.

Die Gefahr für die reſpektiven Mägen iſt aber auch für das nächſte Jahr nicht vorüber.

Wir richten nun an Ein Hohes Miniſterium jetzt die gewichtige Frage: Was kann uns daran liegen, ob die neunundreißigfarbige Karte von Deutſchland noch einen vierzigſten Lappen angeſtückt erhält, wenn man dadurch vielleicht die gänzliche Vernichtung jener zarten Thierchen verhände, oder dieſelben zwingen würde, jene Gewäſſer ganz zu verlaſſen?

Dieſes fürchterliche Reſultat ſteht uns bevor, wenn man einen Krieg fortſetzt, der ſchon jetzt unſeren Mägen manche ſchwere Stunde verurſacht hat.

Wollen Sie nun unſeren Rath hören, den Rath der getreueſten Unterthanen, ſo ſchließen Sie unter jeden Bedingungen ſo bald als möglich ewigen Frieden. Fragen Sie nicht die anderen deutſchen Staaten, denn was könnte dieß nützen, als die Verhandlungen in die unendliche Länge zu ziehen. Ueberlaſſen Sie herzlich gern Schleswig und Holſtein den Dänen, zahlen Sie alle Kriegsſchäden, erſetzen Sie jenes Schiff, Chriſtian VIII., welches durch gränzenloſe Unvorſichtigkeit vernichtet worden iſt, geben Sie, wenn es nöthig iſt, lieber noch ein Land dazu, nur machen Sie zur erſten und alleinigen Bedingung des Friedens:

Die freie Einfuhr der Auſtern, Sprotten und Schellfiſche in unſere Staaten.

Wollen Sie unſern Rath befolgen und unter dieſer Bedingung Dänemark noch ein Stück von Deutſchland geben, ſo laſſen Sie dieſes Stück nur um des Himmels willen nicht Pommern ſein, da wir ſonſt die unſchätzbaren Gänſebrüſte und die beſten Unterthanen verlieren würden. Weit leichter könnte man Mecklenburg verſchmerzen, denn obgleich es eine ganz vorzügliche Viehzucht hat, ſo wird Ein Hohes Miniſterium wohl wiſſen, daß unſer vaterländiſcher Reichthum in dem Betreff die Sache nicht ſo gefährlich erſcheinen läßt.

Erlauben Sie uns noch, Ihnen in wenigen Worten die Vortheile darzulegen, welche aus der ſorgfältigeren Kultur verſchiedener Nahrungsmittel entſpringen würden.

Wir leben ſo recht im unglücklichen Zeitalter des Geiſtes und Denkens. Es iſt aber endlich an der Zeit, daß dem vielen Nachdenken, dem ſchon alten Uebel Deutſchlands, geſteuert werde. Nun iſt aber Nichts der Entwickelung des Geiſtes und des Denkens ſo nachtheilig und hinderlich, als der Genuß ſchwer oder unverdaulicher Speiſen, wie z. B. Auſtern, Trüffeln, Gänſeleberpaſteten u. ſ. w. — Sollen daher endlich einmal Mittel in Anwendung gebracht werden, um das perfide Denken und den Geiſt zu beſchränken, ſo kann dieß auf keine edlere und geſetzlichere Weiſe geſchehen, als daß man jene unverdaulichen, aber dafür auch vortrefflichen Delikateſſen allgemeiner macht und ſomit durch den Magen auf den Geiſt wirkt. Wir ſprechen nicht, wie jener Narr der Freiheit, jener Marquis Poſa: Geben Sie uns Gedankenfreiheit! — nein, wir rufen:

Geben Sie uns Auſternbänke, Gänſeleberpaſtetenfabriken, Trüffelpflanzungen — und wir vernichten in wenigen Jahren die Denkenthuſiaſten!

Die Unterſuchung der Wahrhaftigkeit unſerer Behauptung und die Wichtigkeit dieſes Punktes überlaſſen wir einer kompetenten Verdauungscommiſſion.

Bei der bekannten Freundſchaft Eines Hohen Miniſteriums mit Dänemark würde die Erreichung obiger Punkte gewiß keine Schwierigkeiten machen, und in dieſer beſeligenden Hoffnung verharren wir

in unendlichſter Hochachtung

Zwickeburg, den 10. Auguſt 1849.

v. Hemmſchuh,	**Edler v. Krebſer,**
Regierungsrath, Ritter des grauen Staarordens I. Klaſſe,	Direktor einiger adeligen Erziehungsanſtalten.

Vorſteher des hieſigen und Ehrenmitglieder ſämmtlicher auswärtiger gaſtronomiſcher Vereine.

Digitized by Google

Das Schiedsgericht
oder:
Nur keine Complimente.

1.

Wie der Künſtler Herr Claudius van der Schnauz beim Pulver- und Kanonenkugelmaler Donner ſeine Aufwartung macht, um ihn für ein angebotenes Bild um Fürſprache zu bitten. Derſelbe ſagt: „Verſteht ſich, wir werden ſehen!“

2.

Wie Herr Claudius van der Schnauz dem Herrn Teufelmaler Vormann ſeine Aufwartung macht und ſeine Bitte vorbringt. Derſelbe ſagt: „Ja, lieber Freund, warum denn das nicht, wir werden gewiß ſehen!“

3.

Wie Herr Claudius van der Schnauz dem Herrn Berggipfelmaler Schroffenhauer ſeinen Servus macht und Derſelbe ſagt: „Ja freilich, wir wollen wohl ſehen!“

4.

Wie Herr Claudius van der Schnauz dem Herrn Tyrolermaler Zuckerberger ſeine Devotion bezeigt und Derſelbe ſagt: „Ich bin ſehr erfreut — nun, wir wollen gewiß ſehen!“

5.

Wie Herr Claudius van der Schnauz im Bewußtſein des ſichern Bilderverkaufs ſich öffnet,

6.

und wie ſich Derſelbe hierauf weltlich dieſem erbarmen Bewußtſein hingiebt.

7.

Wie aber der Kunſtvereinsdiener, Herr Daremann, das Bild plötzlich zurückbringt und entdeckt, daß die Herren daſſelbe gewiß begutachtet hätten, wenn er nicht ſo viele Complimente gemacht hätte, da ſie dieſelben gar nicht gewohnt ſind und gar nicht lieben.

8.

Wie hierauf Herr Claudius van der Schnauz das Bild zu ſeinen Collegen hängt mit dem feſten Entſchluſſe, eine Gallerie von eigenhändigen Bildern zu errichten.

Digitized by Google

Die Wasserkur.

(Fortsetzung.)

Morgenspaziergang.

O, wie schön spaziert man, wie niedlich
Herum und wieder herum,
Gerad' so geduldig, so friedlich,
Wie das deutsche Publikum.

Der Neid.

Der Teufel hole die Schlemmer!
O Gott, wie lassen sich's schmecken!
Sie haben doch gute Exemplar —
Und lassen sich nicht abschrecken!

Der feste Wille.

Krummes Exemplar.

Das Wasser macht krumme Glieder gerad',
Vielleicht auch schiefe Ansichten,
Man werf' gewisse Herr'n hinein,
Vielleicht ist was zu richten!

Mund auf!

Wer kein Geld hat, in's Bad zu gehen,
Der kann sich doch hellen und segnen;
Der hab' Acht auf jedes Gewitter —
Und lasse sich ganz voll regnen!

Ja, wozu das Trinken, Schwelgen,
Das Schreien, Kreuz Sapperment!

Nur Wasser und Ruhe, sonst reißt's uns,
Wie das deutsche Parlament.

Neugierde.

Im Trocknen begt der Philosophus nichts,
Als formlos eiskalte Begriffe,
Im Wasser aber kommt er manchmal
Auf kurios materielle Knüffe.

Der Invalide.

Das Wasser ist allmächtig,
Es wachsen die Beine sogar,
Drum laßt euch immer hinmetzeln,
Es thut nichts — gewiß ist's wahr!

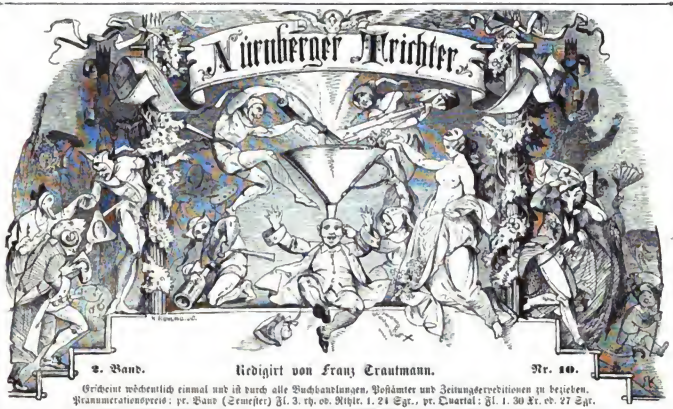
Kaminfeger.

Im Wasser wird ein Schlotfeger weiß,
Einen Mohren aber dürft ihr brühen —
Und ist Einer in der Seele schwarz,
Sind verloren alle Mühen!

(Schluß folgt.)

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google



2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 10.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Der Meister von Nürnberg.

Von F. T.

(Fortsetzung.)

18

Digitized by Google

Im Schloßhof waren schon die meisten Fenster dunkel. Hier und dort irrte es noch hin und wieder, wie in einer großen, verglimmenden Kohle. Endlich war Alles finster, zwei einzige Fenster ausgenommen, die vom Gebetgemach der Herzogin gegen den Schloßhof herabgingen.

Anna war gewohnt, vor Schlafengehen einen Blick zum Himmel zu thun, und so kniete sie auch jetzt wieder auf ihrem Betstuhl und wollte recht andächtig sein.

Sonderbar — das Vaterunser wollte ihr heute nicht über die Lippen und das: „Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unseren Schuldnern", das zum Wenigsten. Tief neigte sie ihr Haupt und recht vor die Seele trat es ihr, wie sie dem Herzoge so lange nicht vergeben und doch immer um Vergebung ihrer Sünden gebetet habe. Recht düster ward ihr zu Sinn, wie früher nie, Gottes Stimme sprach tief in ihr Herz, zeigte ihr alle die Kälte und Strenge als recht verwerflich.

Unruhig war es ringsum.

Sich ganz allein wähnend mit Gott, sprach sie mit lauter Stimme: „Ja, ich erkenne, daß ich gefehlt. Vor Dir leg' ich ab mein reumüthigst Bekenntniß. Ich bin zu hart gewesen mit meinem Gemahl. Doch wie soll ich's ändern? Hab' ich nicht vor Dir ein Gelübde abgelegt — zu strenge wohl? Muß ich es aber nicht halten, bis das eintrifft, was ich vor Dir bedingt habe? Ich kann nichts thun. Walte Du dafür in der Seele meines Gemahls, daß er ablasse von seinem Ernst und Trotz, wär' es auch nur in eines einzigen Menschen Gegenwart — und gieb mir doch bald ein Zeichen, daß ich merken mög', wieder Eins könnte ich werden mit meinem Herrn und Gebieter Albertus, der nicht ahnt, wie gut ich ihm doch bin gewesen — da er es vielleicht am Mindesten dachte!"

Da vernahm sie mit einem Male so süßes Flötenspiel, wie sie, so däuchte ihr, noch nie vernommen.

Sie richtete ihr Haupt empor und wandte es in heiligem Schauer gegen die Thüre, denn daher kamen die Töne.

„Was ist das?" sprach sie halblaut. „Will mir Gott im Himmel wirklich ein Zeichen seiner Gnade und Verzeihung geben?" Den Blick zur Thüre gerichtet, wandte sie sich, die Hand auf den Betstuhl gestützt und noch immer kniend.

Das Flötenspiel endete. Aber nun begann vier trefflicher Stimmen frommer Gesang. Und das waren die ersten Worte:

„Dein will ich sein mit ganzer Seel',
Du liebster Mann, den ich erwähl'."

„O mein Gott," lallte Anna, „was hör' ich?" — Sie raffte sich auf. Hochathmend stand sie da. Dann, in den himmlischen Gesang verloren, schritt sie schwankend dahin — bebend griff sie zum Schlosse — und öffnete die Thüre.

Süß erschreckend trat sie zurück.

Vor ihr knieten zehn Pagen mit brennenden Wachslichtern. In Mitte derselben stand Herzog Albertus in glänzendem Fürstenschmucke. An der Hand hielt er zu beiden Seiten seine Söhne, Johann und Sigismund — Wolfgang, Albertus und Christoph standen zur Linken — Conrad in ihrer Mitte. Hinter Allen aber befanden sich des Herzogs reich gewandete Musici.

„Ist das kein Traum?" lallte Anna. Aus ihren Augen stürzten Thränen. „Meine Worte, mein erstes, unverbrüchliches, mein heiligstes Gelübde!!" In Hoheit zurückgebeugt, bedeckte sie ihr Antlitz.

Die draußen aber sangen hinwieder:

„So lang' es schlägt, dies Herz, so rein,
Will ich nur Deines Willens sein."

Noch vor dem Schlusse dieser Worte war sie, die Arme gedehnt, einen Schritt näher getreten. Mit liebevollem, mild ernstem Angesicht schaute Albertus, die Arme gleichfalls ausbreitend, auf sie — und da die draußen sangen:

„O Seele mein, Du Liebe mein,
Nichts will ich, denn die Liebe Dein —"

da lag sie schon, thränenüberströmt, an ihres fürstlichen Gatten hochschlagender Brust.

„O mein Herr und Gebieter," lallte sie, „wie konnt' ich so sehr vergessen mein erstes Versprechen, daß ich unternahm, Euch zu meiden — bis Ihr Euch vor mir gedemüthigt?"

„Meine gute, gute Anna!" sagte Albertus recht sanft. „So haben wir uns doch wieder gefunden!"

Anna konnte nicht sprechen. Still schluchzend, bejahte sie es mit ihres Hauptes wiederholtem Neigen.

Lange lag sie in glückseligem Schweigen an ihres Gatten Brust. Dann sich zu Conrad wendend, ergriff sie die Rechte desselben, schüttelte sie ihm recht herzinniglich und sagte: „O mein lieber Meister, das habt Ihr aber gut gemacht. Euch schulde ich all' mein neugeborenes Glück! Der Himmel segne Euch reich dafür — reicher, denn ich vermag! — O, das ist ja wohl der frohste Augenblick meines ganzen Lebens!"

„Und des meinen, hohe Herrin!" sagte Conrad — — —

19.

Das Glück des Friedens war wieder in des Herzogs Haus eingezogen und in Kurzem wußte männiglich weit und breit,

Digitized by Google

was da geschehen. Den Münchnern schlug ihr Herz überfreudig. Denn die liebten gar sehr ihren guten Fürsten — und Meister Conrad selber ward fast angebetet — es hätte ja Keiner Solches erwartet.

Die zu Nürnberg waren, als die Kunde erklang, bei aller Freude doch minder besremdet. Was Anderes als Segen konnte da sein, wo Meister Conrad Hand anlegte? Was die Freunde ihm schrieben, das war ihm eine neue Freude zum Bewußtsein so trefflicher That.

Da aber der Bote wieder einen Brief Conrads, von Cornelia geschrieben, gen Nürnberg nahm, trug er auch wieder ein Extra-Brieflein von Letzterer mit fort. Das gehörte dem Lindenast und in dem stand bei manchem Anderen Das:

„Anitz stehst Du wohl, daß ich recht gethan, den Vater mit aufzuhalten in Nürnberg. Denn was Gutes wär' da versäumt worden! Und, mein Geliebter, was gilt da der Gram zweier Herzen, die nur sich selbst zu leben haben, wenn durch zwei Anderer Herzen Vereinigung so viel tausend mehr Menschen in Seligkeit versetzt sind, und beim Seelenfrieden des Herzogs so viel leichter das Glück aller Anderen in Bedacht genommen wird?! Also haben wir eine große Bedrängniß weniger. Wir: des Herzogs und seiner Gemahlin Zwietracht — und Ihr zu Nürnberg seid den Fra Solina los, der ehe verschwunden ist, wie Du mir schriebst. Geb' Gott, daß er ja gesunde an der Seel' zu St. Jag di Compostell, zu Rom oder Jerusalem und einen besseren Menschen anzieh'! Deß laß uns gedenken und für ihn beten. Aber sehen mag ich ihn nimmer. Er hat uns gar wenig Freude gebracht — — — —"

20.

Etliche Wochen später, in der Abendzeit, war schon mehrmals ein Mann, in einen schlichten Mantel gehüllt, scheinbar gleichgültig durch den Schloßhof zu München gegangen.

Das war derselbe, den des Herzogs Diener zu verschiedener Zeit in der Trinkstube getroffen, und der sich das Alles da so mit angehört hatte, was erzählt ward — vom Conrad war aber oft die Rede. Den Hut hatte er stets tief in die Stirne gedrückt, das ihn fast finster machte, er selber schaute desto freundlicher drein. Keiner war ihm dringend geneigt. Wie's aber solche Menschen giebt, er war dennoch nicht weggeblieben — so sehr sie es ihm merken ließen, daß er ihnen zuwider sei, ja er fragte nichts darnach, wenn zu Zeiten Einer sagte: „Der bleib' mir vom Leibe mit seinem verfluchten, süßen Gesicht, das ist auch so ein Welscher, wie der Fra Solina."

Fra Solina hatte die Italiener noch verrufener gemacht, als sie es dazumal ohnehin waren — der vielen Abenteurer und Gauner wegen, die aus Welschland kamen.

Der Mann, welcher gleichgiltig im Schloßhof hin und wieder ging, wich gleichwohl geschickt aus, wann immer er ein Gesicht bemerkte, das er in der Trinkstube gesehen.

Der Herzog aber stand just noch am Fenster mit seiner Gemahlin und sah gelegentlich im Gespräch, darin er jetzt gar eifrig war, um des Verlornen viel herein zu bringen, in den Hof hinab. Wie Der da unten verschwand und nach einiger Zeit wieder kam, das schien ihm nicht geheuer. Denn er erinnerte sich recht wohl, den Mann schon mehrmals um diese Zeit gesehen zu haben. Unwillkührlich kam ihm etwas in den Sinn und er rief den Prinzenau.

„Wer ist der Mann," fragte er, „der da unten kommt und geht — kennt Ihr ihn?"

„Den, hoher Herr —?" entgegnete der Gefragte. „Ei, täusch' ich mich nicht — so ist's — ja, kein Zweifel, es ist Derselbe, der sich oft in der Trinkstube eingefunden und den Keiner leiden konnt', weil er so gottlästerlich freundlich war."

„Wer ist er denn?" fragte der Herzog.

„Weß Standes er ist, das weiß ich nicht," sagte der Diener. „Daß er aber ein Welscher ist, dürft' er nicht läugnen, dächt' ich, so er gleich unserer Sprache gänzlich mächtig ist."

„Ein Welscher?" fiel der Herzog ein. „Rasch hinab, nehmt noch Mehrere mit! Führt ihn herauf, und will er nicht in Güte kommen, so braucht Gewalt!"

Der Kammerdiener eilte fort. Herzog Albrecht aber ging langsam, mittlerweile sich die Herzogin setzte, im Gemache auf und ab, bis Prinzenau zurückkam.

„Wo ist er?" rief Albrecht. „Ihr bringt ihn nicht?"

„Er ist verschwunden, gnädiger Herr Herzog!" gab Jener zurück. „Alles hab' ich abgefragt. Fast alle Trotzleute sitzen beim Abendbrod, also war fast Keiner im Burghof und ist Niemandem was aufgefallen, den kleinen Hezi ausgenommen, der meint, er habe einen Mann in die Thüre treten gesehen, die zur Wendeltreppe geht, beim Erker da drüben."

„Zu Meister Conrad?!" rief der Herzog. Er eilte hinaus, so gut es ging.

Anna war erschrocken aufgestanden. „Fra Solina," rief sie — „sollte es Fra Solina sein?"

„So denk' ich!" rief Albert zurück. „Bleibt, bleibt, Herzogin!"

Conrad lehnte in Gedanken einsam in seiner Stube. Cornelia war abwesend und bei den Frauen der Herzogin.

Recht lebhaft ging Alles an des Meisters Seele vorüber. Des bösen Bölz und Fra Solina's Bosheit, des Gotteskampfes Schrecken und Glorie, des Bölz furchtbarer Tod, hinwieder die heiteren Gestalten seiner Freunde, die ihn so herzlich liebten — und er sie.

Da öffnete sich leise die Thüre.

„Bist Du da, Cornelia?" sagte er. „Bist lange aus gewesen. Doch ich hab' die Zeit mit Gedanken herein gebracht," fuhr er nach einer Weile fort. „Viel hab' ich ja erlebt, das Schlimmste und das Froheste! Das ist mir recht lebendig zu Gemüth gekommen. Ist mir doch fast, als müßt' ich nun bald mit dem Himmel Rechnung halten über meiner Tage Zahl und meine vollbrachten Thaten. Gott sei's gedankt, nit übermäßig hab' ich zu bereuen. Vergeb' nur seine Gnade, was ich sonder Absicht Uebles gethan, oder lass' es mich milde abbüßen nach seinem ewigen Rathschluß. Eh' wir nicht ganz rein sind, können wir ihm nimmer nahen. So müssen wir leiden hier oder dort im anderen Leben. Ja, recht lebendig ist mir's wieder geworden: Vergeltung bleibt nicht aus."

„Ist Euch das lebendig geworden?" höhnte eine Stimme hinter ihm.

Digitized by Google

„Allmächtiger Gott!“ rief Conrad. „Welche Stimme?! Das iſt Fra Solina!“

Auf raffte er ſich.

„Kennt Ihr mich?“ fuhr Jener fort. „Ja, ich bin's, der Euch gefunden hätte und wär't Ihr verborgen geweſen am Ende der Welt, in den Höhlen der Unterwelt, oder auf den Gipfeln der Berge. Zu Paß kommt Euer Wort: Vergeltung bleibt nicht aus — Euer letztes Stündlein iſt da!“

Er hatte ihn an der Bruſt ergriffen und hoch ſchwang er den Dolch zum furchtbaren Stoß — —

Da fühlte er ſich an beiden Armen gepackt — der Dolch wurde ſeiner Hand entwunden, er ſelbſt mit Gewalt zur Erde geſtoßen. Er rang, tobte, laut ſchreiend vor Wuth, und ſchlug um ſich, ſo viel er vermochte. Aber das war vergebens. Bald lag er in Ketten, von Kriegsleuten umgeben.

Im nächſten Augenblick ſtand Herzog Albertus vor ihm.

„Elender!“ donnerte Dieſer ihn an. „Ihr ſeid Fra Solina —?“

„Der bin ich!“ höhnte der Welſche.

„Eurer Schandthaten Ende iſt gekommen!“ herrſchte ihn Albertus kalt an — „fort mit ihm in des Falkenthurmes tiefſtes Verließ! Dem Gerichte ſeinen Lauf!“

In ohnmächtiger Wuth ſchüttelte Fra Solina, Schmähungen ausſtoßend, ſeine Ketten, aber vergebens — die Wehrmänner ſchleppten ihn fort — — — —

Bald waren die Herzogin, Cornelia, die Frauen und viel edle Herren da, ſelbſt die Diener drängten ſich in grenzenloſer Aufregung herein, laut dankend, daß Gott durch des Herzogs Entſchluß ſo entſetzliche That verhindert habe.

Cornelia warf ſich ſprachlos dem Herzog zu Füßen. Conrad ſelbſt fand auch kaum Worte des Dankes, denn gar ſehr ergriffen war er von Gottes Fügung und neuer Gnade.

Albertus ſah das wohl und ſagte: „Laßt den Dank für meine That. Mit Euch iſt Gott, ſo dankt ihm und nit mir. Ich hab' Euch nur vergolten, was ich ſchulde! Sicher wäret Ihr zwar in den Himmel eingezogen und hättet guten Tauſch gehabt, denn Euer Leben iſt heilig. An meiner Seele aber mag ich noch Manches beſſern mit Eurer Hülf' — drum iſt's gut, daß Ihr lebt — was dann folgt, wolle der Himmel gnädig machen.“

(Fortſetzung folgt.)

Die Waſſerkur.

(Schluß.)

Contrerevolution.

Es ſagt gar mancher Reactionär,
Ach, nur den armen Teufel ſchonen —
's iſt aber erlogen — er möchte gar gern
Drein ſchießen mit Bomb' und Kanonen.

Die Heißblütigen.

Wenn das Blut zu heftig tobet
Und die Liebe wird verſagt,
Raſch in's Waſſer — zwar ein Schrecken!
Aber dann iſt ausgeklagt.

Die Republik.

Wo wahre Republikaner ſteh'n,
Da werden Kanonen nicht nützen;
Die And'ren aber laufen davon
Vor etlichen guten Spritzen.

Die Bierdünnmacher.

Das ſtarke Bier macht blöde!
Da muß man flugs intriguiren
Und den verdummenden Dämon
Aus Humanität hinausſpediren.

Digitized by Google

Der Unrettbare.

Das Wasser ist ein trefflich Mittel!
Nur Einem ist nicht zu helfen,
Er glaubt sich gesund — und sein Malheur
Wird geheult von Füchsen und Wölfen.

Die Umwandlung.

Das Wunderwerk ist nun vollbracht,
Die Beiden sind metamorphosirt,
Ein Jeder bekam des Anderen Fehl,
Just wie's bei der Politik passirt.

Die Heimkehr.

Man kommt zurück, man kennt sich kaum mehr —

Dann freut man sich aber um so mehr.

Die Ode auf das Wasser.

Einladung.

So kommt denn her mit Euren Fehlen,
Euren Schwächen, hier thut Buß':
Nur im Wasser liegt der Segen —
Und beim St. Aquarius.

Monument für St. Aquarius.

Digitized by Google

Der Zauberstein.

Vor einer Stadt auf freiem Feld
War einst ein schönes Fest bestellt.
Da ward getanzt, gespielt, gefeiert,
Gar mancher Name wohl gefeiert
Mit Glas an Glas — und Hoch und Nieder,
Gerad' und Krumm und Falsch und Bieder,
Das freut' sich seines Lebens sehr,
So also war's, was will man mehr!

Da kam denn ein Gesell' herbei,
Das Auge schwarz, die Stirne frei,
Der sprach: „Ihr lieben Herr'n und Frauen,
Wohl möcht' ein Jeder sich erbauen,
Daß Ihr so froben Sinn bezeiget
Und speist und schlürft und tanzt und geiget —
Nun freut Euch erst noch meiner Kunst,
Die will ich zeigen mit Vergunst!"

Als nun der Bursche Solches sprach,
Ward alsbald große Neugier wach.
Der Bursche doch, der bückt' sich nieder,
Nahm einen Stein und sprach dann wieder:
„Seht, dieser Stein hier, dieser kleine,
Der ist ein Stein, wie alle Steine —
Doch nur ein Hokuspokus dran —
So ist der Zauber schon gethan!

Hier leg' ich ihn schon wieder hin —
Wer itzt in seinem Herzen drin
Ganz ohne Wuth und Angst und Zagen
Die volle Wahrheit kann vertragen,
Der braucht den Stein nicht erst zu lüpfen,
Er wird ihm selbst entgegenhüpfen!
Ei nun, es ist wohl Keinem bang' —
Drum greift nur zu und säumt nit lang'!"

Als der Gesell die Red' gethan,
Sah Einer bald den And'ren an,
Mit Lachen Der und Der mit Staunen,
Der will verstummen, And're raunen,
Jedweder aber giebt zu Tage,
Daß er die Wahrheit stets vertrage,
Und griff er nach dem Steine, o!
Da sprüng' der Stein gleich Häuser hoh!

Und brach's von allen Seiten los:
„Die Mühe, ja, die wär' nicht groß!
Doch sagt, wozu? Das soll er sagen,
Wir sind so frei, ihn das zu fragen!
Wozu ein Scherz mit diesem Steine?
Da sehr einmal, der Herr, der feine!
Was kümmert uns der dumme Stein!
Wir wollen nicht! Nein, nein, nein, nein!!"

Da rief der Bursch': „Ihr Frau'n und Herr'n,
Beleidigen will ich nicht gern!
Ihr also liebt die nackte Wahrheit,
Schon gut — hier aber möcht' ich Klarheit!
Hier seh' ich ein paar Herren stehen,
Wenn meine schwachen Augen sehen,
So sind sie von der Obrigkeit —
Kommt doch, Ihr Herren, wer Ihr seid!

Ihr ärgert Euch so oft und viel
Ob großem Haß und Widerspiel,
Ihr grollt, man nenn' Euch wenig ehrlich,
Die Wahrheit sei Euch oft entbehrlich,
Das aber fall' Euch sehr beschwerlich,
Just weil Euch Wahrheit unentbehrlich —
So muß Euch gar willkommen sein,
Springt wie ein Böcklein dieser Stein!"

Die Herren wurden bleich und roth —
Doch half kein Gott aus dieser Noth.
„Ach ja, wir sind ja längst entschlossen!"
Es traten hin die Amtsgenossen
Und dachten sich in ihren Sinnen:
„Was da! Der Bursch' will Geld gewinnen,
Der Stein wird springen, o ja wohl —
Ansonst den Gauch der Teufel hol'!"

Und griff der Eine mächtig gleich —
Da war's als wie ein Zauberstreich!
Statt daß der Stein begann zu springen,
Konnt' Keiner ihn vom Orte bringen,
Und wuchs der Stein bis zum Kolosse —
Der Rathsherr doch und sein Genosse,
Die rannten zornentbrannt davon
Und schrieen: „Undank bleibt der Lohn!"

Digitized by Google

Der Bursche lacht' und rief: „Wohlan,
Jetzt iſt doch eine Prob' gethan!
Die können Wahrheit nicht vertragen,
Ob Ihr — ich will nicht weiter fragen!
Ein's glaub' ich nur mit ganzer Seele:
Gilt Wahrheit Eures Nächſten Fehle,
So lacht Ihr — gilt ſie Euch — o nein,
Da ſchrei't Ihr Zeter, Qual und Pein!

Hinweg nun mit des Zaubers Band!"
Hui fuhr der Stein ihm auf die Hand.
Er ſchleudert ihn ob dem Gewimmel
Drei Thürme hoch empor zum Himmel,
Dann ſauſt' der Stein mit Macht hernieder —
Flugs war's der kleine Kieſel wieder!
Doch der Geſelle rief: „Ich geb'!
So war's und iſt's und bleibt's — Ade!"

n.

Berufswahl.

Mein Rettungsmittel iſt:
In dubio — Juriſt.

Da ſitz' ich vor den Pandekten,
Schau' in titul eins und zwei:
Was es um die justitia ſei,
Wie weit über jus ſich dabei
Des Römers Begriffe erſtrecken —
Hu, ſchaudert's mich vor den Arſizekten,
Der ganzen Juriſterei!

Daß jus vorerſt „Recht" bedeute
Und studium juris die Pein,
Der Rechte befliſſen zu ſein,
Das leuchtet mir ziemlich ein;
Doch zweifle mit Recht ich noch heute,
Ob Recht ich gebabt, mich als Beute
Dem leidigen Rechte zu weih'n.

Chr. L.

Der Fragmentiſt.

„Sie, Herr Fallermeier, das iſt aber ſchön, daß Sie ſo tapfer beim letzten Stückl Parlament ausgehalten haben."

„Ja, ſehens, ſo lang' die Geſichchr' ganz war, hab's mir keinen G'ſpaß gemacht. Aber wie's in Trümmer gegangen iſt, da hab' ich mir 'dacht, jetzt bleibſt erſt da, du biſt ja der Fragmentiſt."

Zaar und Wauwau.

„Nun, Herr Geſandter, hab' ich dieſen Deutſchen ein Exempel gegeben! Ha, ihre Kinder ſollen noch beben vor meinem Namen!"

„Majeſtät, das iſt ſchon der Fall! Wenn man die kleinen Kinder erſchrecken will, läßt man den Knecht Ruprecht — oder den böſen Nicolaus kommen!"

Digitized by Google

Hocus Maroccus

oder:

Der gestorbene Demokrat auf Reisen.

1

Wie der Demokrat und Freischärler Hocus Marocus mit drei anderen Hoci Marocci um Mitternacht auferstehet, um sich in der demischen Welt umzuschauen.

2.

Wie sämmtliche Vier bemerken, daß es mit der Republik nichts geworden sei, worauf sie sehr zornig auseinander fahren, um den treffenden Individuen den Text zu lesen.

3

Wie der Demokrat und Freischärler Hocus Marocus ein deutsches Professerl, das die ganze republikanische Geschicht' verpfuscht hat, im sichern Bewußtsein seiner Geisterschaft, gar unsanft rupft.

4.

Wie der Demokrat und Freischärler Hocus Marocus hierauf, in gleichem Sicherheitsgefühl, dem Capellmeister Cavaliere Pomponio Orgolo zu seinem Schrecken ein neues, radikales, demisches Volkslied vorspielt.

(Schluß folgt.)

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 11.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Xr. od. 27 Sgr.

Der Meister von Nürnberg.

Von F. J.

(Fortsetzung.)

21.

Ein Jahr war dahin geflossen.

Conrad war stets um den Herzog. Cornelia hatte gar oft Briefe von Lindenast bekommen, von Albertus aber und der Herzogin Anna ward sie sehr in Gnade genommen und oft bekam sie ein oder das andere schöne Geschenk.

Was den Herzog betraf, hatte Anna mit treuester Sorge Alles zu vergüten gesucht, was sie an ihm gefrevelt zu haben glaubte, und was an Liebe, Zutrauen und der Seelen wahrer Freundschaft gegeben werden kann, das hatte ihr der hohe Gemahl dafür wieder geireuet. So waren Beide ein trefflich Muster für alle Menschen und führten sie eine glückliche, gottselige Ehe.

Aber nicht länger schien mit einmal der Himmel dem edlen Albertus die Heimath auf Erden geben zu wollen.

Schwer erkrankt lag er nun, und die Aerzte, vor Allen sein liebster, der hochgelehrte Hartlieb, hatten die hohe Herrin auf Alles vorbereitet.

Albertus selbst hatte in seinem Herzen die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, und wenn seine Schmerzen nachließen, so mußte wohl Meister Conrad kommen, der ihm viel Trost zusprach und ihm auf der Hausorgel Ein oder das Andere vorspielte — allein, oder so, daß ein paar seiner Sänger mitthaten.

So war es nun auch bald darauf zwei Tage vor Lenzmondes Beginn, Abends um die siebente Stunde. Anna, die Prinzen, die Prinzessin Barbara und Hartlieb waren bei Albertus.

Er war aber gar wehmüthig geworden und ein heißer Wunsch hatte ihn angewandelt, dasselbe Lied noch einmal zu hören, mit dem Conrad ihn und Anna verlobt.

Digitized by Google

Als Conrad mit den Mustern leise eintrat und, des Befehles gewärtig, in einiger Entfernung stand, sagte Albrecht mit schwacher Stimme: „Willkommen, Meister! Thut mir das noch zu Gefallen. Meine Gemahlin wird schon Sorge tragen für Eure Tochter, wenn ich etwan bald scheiden sollte. Und ich habe sie auch nit vergessen. — Anna, Du giebst ihr dort das Kästlein mit den hundert Goldgülden und der Kette. Das ist von mir als Aussteuer, wenn sie einmal zum Altar gehen will mit einem Erwählten. Sie soll mein im Gebet gedenken. Ei wohl, ich glaub' es, wird doch bald mein Ende nahen. Meister, kommt, gebt mir Eure Hand!"

In großer Milde hatte der Herzog das gesprochen.

Conrad nahte sich ihm an Prinzenau's Arm.

„O mein gnädiger Fürst," sagte er, „wie viel der Gnaden häuft Ihr auf mich und Cornelia! Ja, glaubt, sie wird für Euch beten. Aber Ihr selbst, glaubt doch das Beste! Ihr sollt wohl noch lange leben, Gott ist der Welt zu gut, als daß er Euch so bald nehmen sollte. Nicht wahr, hochgelehrter Herr Doktor —? Daß doch ich lange vor dem gnädigen Herzog scheiden möchte! Ich hab' vollendet meine Aufgabe — und ein Mustkus mehr oder weniger, das thut's wohl. Aber ein trefflicher Fürst kann nie lange genug leben, hätt' er auch noch so viel Gutes und Großes gethan, hätt' er auch noch mehr so treffliche Sprossen, als meines Herrn und Fürsten hoch erlauchte Kinder sind."

„Gott wird sie erleuchten und zum Besten wirken lassen!" sagte Albrecht. „Ich hab' ihnen stets des Volkes Glück in's Herz geprägt. — Kommt her, meine Söhne — und Du, meine Tochter Barbara, die Du im Ordenskleid hinopferst das Irdische für das Ewige — kommt — wer weiß, wie bald ich Euch nimmer seh'."

Tiefgerührt traten die Prinzen und die Nonne hin. Der eine Sohn aber, Albrecht, den die Menschen später den Weisen nannten, drängte sich in süßer Hast zuvörderst an ihn. „Mein Vater," sprach er leise schluchzend, „wer immer von uns Böses thut im Leben, dem werde zum Fluch der Segen — um den wir Euch bitten."

„Ich soll Euch — segnen —?" sagte Albertus, ernst gemahnt und erkennend, was er doch wohl noch schlimmer daran sei, als er selber gedacht. „Ja, das will ich. Ich will Euch segnen."

Er richtete sich mühsam auf. Alle knieten nieder, die Hände faltend, die Häupter tief gebeugt.

Albertus aber sprach mit bewegter Stimme:

„Gott der Allmächtige und Gütige sei mit Euch, meine Kinder — und bei Dir, meine Anna! Seht doch zu, daß Ihr nie etwas zu bereuen habt. Mich reut Manches. O, segne er Euch und lasse es Euch dabei nie vergessen, daß wir nicht da sind unserer selbst, sondern unserer Völker wegen. Start eb' ab am Weltlichen, als daß Ihr des treuen Volkes irdische Kümmerniß vergeßt und die der Seelen. Ehret mich durch ein ehrenwerthes Leben und macht es durch Eure Tugend gut, wann ich etwas nicht recht, oder selbst des vermeintlichen Guten zu viel gethan habe. Böß' meint' ich's nie und leicht wird ja geblendet menschliche Meinung. Also hoff' auch ich auf meiner Seele Heil. Gott sei bei Euch — Gott sei bei Euch — meine theuren, meine vielgeliebten Kinder — meine theure Gattin — meine liebe, getreue Anna!"

Da war viel Gram und Schluchzen unter Allen, die im Gemach zugegen. Dann aber wurde es feierlich stille. Eines Jeden Seele und Gedanken strebten in höchster Andacht empor.

Albertus hatte sich wieder zurückgelehnt.

Seine rechte Hand war, wie zufällig, auf seines jüngeren Sohnes, Albrechts, Haupt liegen geblieben.

„Conrad," sagte er dann leise, „geht jetzt und lasset mich das Lied noch einmal hören."

Conrad stand eine kleine Weile gegen ihn gekehrt. Ihm war so sonderbar zu Muth. Dann ging er an des nächsten Sängers Hand zur Orgel.

Das Flötenspiel begann und endete.

Der Herzog lächelte. „Jetzt kommt die süße Weise," lispelte er.

Der Gesang erhob sich und der Orgel mildeste Töne quollen dazwischen.

Alle, die um den Herzog knieten, waren im Anhören versunken. Anna liebkoste Albert und in süßer Vertraulichkeit nickte er ihr leise zu, als wollte er sagen: nicht wahr, das hat uns vereint —!

Eben ging der Gesang zu Ende.

Da fuhr die Herzogin zusammen. „Was ist das —?" lallte sie.

Der Sänger Stimmen setzten ab. Conrad wandte sich erschrocken, die Hände bewußtlos noch auf der Orgel.

In sanftem Akkorde tönte es fort.

Der Herzog wendete, wie aus tiefem Schlaf erwachend, die Blicke auf seine Gattin. „Versöhnung — Versöhnung —!" lispelte er — „Anna — meine Kinder —!"

Er wollte sich erheben — aber er vermochte es nicht. Ein leiser, halb seliger, halb bitterer Seufzer — er neigte sein Haupt zurück — und sein Herz stand still.

Der Akkord unter Conrads Fingern verklang.

Ein Blick auf Hartlieb gab der Herzogin die schrecklichste Gewißheit.

„O mein Albert!" rief sie, außer sich vor Jammer auf den Entseelten sinkend. „Er ist nicht mehr!" schluchzte sie. „O mein Albert, sieh nieder auf meine reuige Seele!"

Da richteten Alle, thränenüberströmt die Wimpern, ihre Augen zum Himmel, als wollten sie des Vaters fliehendem Geist nachschauen.

Conrad erhob sich von seinem Sitze. Mit gefalteten Händen ließ er sich auf die Kniee nieder. Seinem Beispiel folgten ringsum des Herzogs treue Musici.

22.

Also war der edle Herzog von hinnen geschieden. Viel ereignete sich bald in den nachkommenden Jahren zu München und Nürnberg, davon die Menschen und die Bücher gar sattsam zu reden wissen.

Was den Conrad betrifft, so blieb ihm die Herzogin gar wohl und herzlich gewogen, und was er Denen zu Nürnberg war, das wurde er auch bald Denen zu München. Wenn's anders möglich war, so priesen sie ihn noch mehr. Die besten Ge-

Digitized by Google

schlechter machten sich Ehre und große Freude daraus, ihn zu besitzen. Und wenn er an den Festtagen zu St. Peter oder in der Liebfrauenkirche die Orgel spielte, da hätte keine Stecknadel fallen können, so dicht standen und knieten die Menschen in den Räumen; alle so freumn gestimmt, daß man schier glauben hätte mögen, allhie seien lauter fast heilige Personen, Engel beiderlei Gattung, Patriarchen und gottselige Aebtissinnen, statt weltlicher Leute — so geht die Sage.

Verließ Conrad München je für kurze Zeit, so ging's nirgends anders hin mit Cornelien, als nach Andechs, auf den heiligen Berg, an seines Herrn und Freundes Grab zu beten.

Da lag Cornelia auch auf ihren Knieen und flehte in ihrer Seele: „Mein Gott, ich gelobe Dir, meinem Vater das Herz nit schwer zu machen. Schenk' ihm langes Leben! Erhalte Du dafür mir Lindenasts Liebe und hilf ihm zu allem Werk!"

Die Bitte ward wohl erhört. Viel Treffliches hatte Lindenast gemacht, großen Ruhm erworben mit den sieben Churfürsten und den anderen Männlein, die in Schneewetter, Regen, Wind und Sonnenschein aus- und einginngen am oberen Markt. Und auch was er sonst unternommen, Alles war ihm geglückt — und auch Das — die Treue zu bewahren, wie er versprochen hatte.

Einmal des Jahres kam er gen München und brachte stets Briefe von den Freunden, voll unaussprechlicher Liebe. Ja, einmal besuchten sie ihn Alle, die damals dabei waren, als sie seinen Geburtstag feierten zu Nürnberg.

Wann aber Lindenast kam und mit Cornelia Hand in Hand so bei Conrad saß und kos'te — davon der nichts ahnte — da meinte Jener oft, er müsse ausschütten seines Herzens tiefe Sehnsucht und dem Meister Alles entdecken. Doch die Geliebte bot ihm immer strenge ab.

Mehrmals fragte er, ob Conrad der Cornelia keinen Gatten zugedacht.

Darauf antwortete Conrad stets in dem Sinn: „Da werd' ich mich hüten. Sie selbst ist klug und ihr Herz soll entscheiden. Doch bisher hab' ich nichts vernommen. Sag's Euch offen, viel Trost ist's für mich. Denn müßt' ich mich von ihr trennen — das bräch' mir fast das Herz. Ist's so, Cornelia, bleibst Du bei mir? Sieh, meine Kraft nimmt ab, mehr als je brauch' ich Hülf' und Beistand."

In liebevollster Unruhe zog er dann immer die Jungfrau an sich, und wenn sie ihm mit weicher Stimme dann versprach, bei ihm zu bleiben, so war er wieder seelenfroh und dachte wohl nicht, wem die Thränen galten, mit denen sie, an ihn gelehnt, seine Stirne netzte.

Aber nun waren wieder mehre Jahre dahingeflossen.

Immer hatte Lindenast zu gewissen Zeiten geschrieben. Jetzt war's schon vier Wochen drüber. Cornelia wartete — und wartete — kein Brief kam. Der Freund, der bisznal als Bote dienen sollte, war in Geschäften, statt nach München, wo anders hin gerufen worden. Lindenast aber wußte von Allem nichts, da er seit Längerem tief im Böhmischen arbeitete, daselbst er großen Auftrag erhalten hatte. Cornelia wußte auch keinen Grund und grämte sich sehr.

Da fügte ihr der Himmel noch viel größeres Herzleid zu.

Meister Conrad, schon gar sehr mit des Alters Schwäche angethan, brach mit einem Male recht sichtlich zusammen. Vom Lager kam er nimmer. Oft und viel sprach er heiter von seinem nahen Ende. Das rückte auch heran, und gar wohl hatte er Alles bestellt, sein Geistliches und Weltliches. So ergab er sich ganz in Gottes Willen und grämte ihn nichts.

Eines nur, woran er früher nie gedacht, kam ihm jetzt oft zu Sinne — was es mit Cornelia werden möchte — ?

War einmal wieder eine Nacht an der Neige. Conrad erwachte, einige Stunden hatte er geschlummert.

„Cornelia," flüsterte er leise, besorgt, der treuen Tochter Ruhe zu stören, wenn sie etwa schlummerte. Aber sie hatte an seiner Seite gewacht.

„Was wollt Ihr, Vater?" sagte sie liebevoll. „Guten Morgen! Habt Ihr wohl geruht — fühlt Ihr Euch gestärkt?" Dabei beugte sie sich über ihn.

„O Du Engel!" sagte Conrad leise. „Dir wird Gott aber lohnen deine treue, deine nicht ermüdende Liebe zum Vater! Er wird Dir dafür einen edlen, treuen Gatten zuführen, glaub' mir das."

„Wird er das, mein Vater?" stammelte Cornelia. „Wird er das gewiß — ?"

„Was soll das, Cornelia — ?" sprach Conrad, nicht wenig überrascht. „Was soll diese Bewegung — liebst Du etwa? — Sag' mir, mein Kind, nenn' ihn mir, führ' ihn zu mir, Du hast ja gewiß keine schlimme Wahl getroffen!"

Cornelia beugte sich, die Hände in einander geschlungen, an ihm nieder. Heiße Thränen strömten aus ihren schönen Augen und schluchzend verbarg sie ihr Antlitz an des Vaters Brust.

„Ist es so — ?" drängte Conrad, ihre lichtbraunen Locken streichend. „Meine Cornelia, gern will ich ja Alles thun. Hast ja auch ein gutes Mitgift von unserm seligen Herzog. — O sag', wer ist es, wo hast Du ihn getroffen — ? Wann ist es gewesen, daß Du den Mann zuerst gefunden ? — Ist's etwa schon lange her — und hast mir's verschwiegen —? O, vertrau' mir's an —!"

Cornelia kämpfte. Aber die Angst und Sorge um Lindenast hatten ihren so lange treu gehaltenen Vorsatz erschüttert.

„Es ist schon lange her —" flüsterte sie.

„Schon lange?!" sagte Conrad mild vorwurfsvoll. „Hast also wirklich ein Geheimniß vor mir gehabt?! Jetzt sollst Du mir Alles sagen, seinen Namen — seinen Stand — aber wir kommen schon auf Alles, ich will selbst rathen. Sag' erst, mein Kind — wo bist Du dem theuren Mann zuerst begegnet?"

Cornelia vermochte nicht, länger zu widerstehen. „Zu Nürnberg —" flüsterte sie ganz leise.

„Zu Nürnberg — zu Nürnberg —?" fiel Conrad, wie erschreckend, ein. „Vor so vielen Jahren schon — und mir hast Du das verschwiegen ? — Warum thatest Du das —?"

„Könnt Ihr das nicht errathen, Vater?" fragte Cornelia.

Conrad sann einen Augenblick. Dann umschlang er sie und sprach mit großer Innigkeit: „Ich errathe es —! O edles, gutes Kind, Du wolltest mir keine Sorge machen. Du wolltest mich nicht fesseln an Nürnberg! — Aber wer kann es sein, wer —? Was ahne ich! Cornelia, hast Du ihn nie wieder gesehen — sprich nur — nie wieder?"

Digitized by Google

„Ich hab' ihn wieder geſehen.“

„Kennt ich ihn — ?“

„Kennt Ihr ihn denn noch nicht?!“

„Wär's möglich — ? Es iſt ſo, ich entſinn' mich jetzt mancher Rede — es kann nicht anderß ſein — Lindenaſt —?!“

„Ja, ja, mein theurer, guter Vater,“ rief Cornelia halblaut in höchſter Bewegung — „der iſt's!“

Tiefe Stille trat ein.

„O meine Tochter!“ ſagte dann Conrad tief gerührt, die Hände ſegnend auf Corneliens Haupt legend. „Und ſo viel verbargſt Du in deinem Herzen auß Sorg' und Treue für mich! O, wenn gleich böſen Geiſtern einzelne Menſchen hie und dort wandeln, Du, o Ewiger, Du läßt auch Engel niederſteigen in der Geſtalt dieſes hinfälligen Leibes. Dieſe hier iſt einer von ihnen — und den Engel haſt Du mir beigeſellt!“

Dann zu Cornelien ſich wendend, fügte er bei: „Groß war die Gnade, die der Himmel mir verlieh, daß ich des Fürſten Herz neu einte mit dem der Gattin. Nicht minder groß iſt die, daß ich vor meinem Scheiden deines Herzens unausſprechliche Treu', gleich zum Vater und Geliebten, in Erfahrung bringe, daß ich Dir ſagen kann — gut haſt Du gewählt! Für deine Entſagung und Sehnſucht in ſo langer Zeit nimm hin meinen Segen — meinen ganzen — ganzen Segen!“

Da ward Conrad den frommen Trug der Briefe und die Sorge über des Geliebten Schweigen inne. Er wußte Cornelien wohl zu tröſten und verlangte, zu hören die Stimme der Liebe, wie ſie aus des edlen Meiſters Herz gefloſſen.

Wehmuth und Seligkeit ſtritten in Corneliens Bruſt.

Sie eilte an den Schrank und nahm die Briefe heraus. Noch dämmerte es. Bei der Lampe Schein las ſie ihm einen um den anderen — — und da es draußen heller Tag geworden, war dem Conrad nichts mehr unbekannt, und wußt' er, wie viel ſüße Worte der Liebe der Lindenaſt an Cornelia geſchrieben, und wie viel große Verehrung hinwieder für ihn ſelbſt mit eingefloſſen.

(Schluß folgt.)

Der alte Gelegenheitsdichter.

Ach Gott! ein jeder Adam
Führt heim ſein Evelein,
Nur ich, ich armer Teufel
Mußt' ohne Schätzchen ſein.

Kein Sehnen half, kein Suchen
Durch Wald, Feld, Wieſenrain,
Kein Trotzen und kein Flehen —
Ich war beſtimmt zur Pein!

Seht, blinkte rebumzogen
Ein ſchmuckes Fenſterlein —
Huſch — weg war 's friſche Mädel,
Und ich — ich gaffte drein.

Beim Pfarrer, ach, wie huldig
War doch die Madelein!
Da ward ſie Braut — der Pfarrer —
Der ſegnete ſie ein.

Ging es durch Flur und Wälder,
Verfolgt ein Röschen fein,
Flugs hüpft's in eine Hütte —
Ich ſtand im Sonnenſchein.

Im Schloſſe, ja, da ſah ich
Gar manches Fräulein fein,
Was half's — ich ſtand am Pförtchen —
Sie ging in's Schloß hinein.

Digitized by Google

Hoch auf dem Berg beim Dorfe,
Da war die Katherein;
Die trugen's einſt hinunter —
Sie lag im Todtenſchrein.

Da ließ ich ab vom Pfade,
Vom täuſchungsvollen ſchein,
Und dachte: alſo bleibſt du
Für alle Zeit allein!

Einſiedler — dort am Felſen —?
Nein, 's bleibt was Beſſ'res dein —
Du machſt jetzt nach der Elle
Für And're Poeſie'n

Und klag' ich da in Verſen,
's möcht' weinen ſelbſt ein Stein —
Denk' ich: haſt keine Freude —
Nun, haſt doch keine Pein. —

u.

Wie der Landſchaftsmaler van der Schnauz die Natur anſchaut.

Natur, die du dein Heiligthum
Vor meinen Augen ausgegoſſen,
Ich danke dir und ſchaue froh,
Was And're ewiglich verſchloſſen!

Der Eine ſchaut wohl durch die Fauſt,
Der And're durch den ſchwarzen Spiegel,
Der Dritte hält die Hand vor's Aug'
Und forſcht zu Berg und Flur und Hügel.

Ich ſchaue dich im rechten Licht,
Ich, van der Schnauz, mit Gunſt der Erſte,
So findet ſich das Ganze nur,
Und Ton und Farbe, wohl das Schwerſte!

O, ivottet nur, ich nehm' es hin,
So muß man die Natur genießen —
Vor Eurem Aug' iſt's ungewiß,
Nie wird ein Ganzes ſich ergießen.

Ich aber bin ganz unbeirrt
Von allem fälſchlichen Begaffen,
Ich ſchließ' Natur im Rahmen ein —
Und will ein Meiſterwerk erſchaffen!

J. M.

Digitized by Google

Hocus Marocecus
oder:
Der geſtorbene Demokrat auf Reiſen.
(Schluß.)

5.

Wie der Demokrat und Freiſchärler Hocus Marocecus zum Reichstagsdeputirten Herrn von Mathisl kommt, der vor lauter Eſſen und Trinken das Podagra bekommen hat, und ihm ankündigt, daß er zur Strafe das Chiragra auch noch dazu bekommt.

6.

Worauf der geſtorbene Herr Hocus Marocecus einen Bauern attakirt, um ihm den Nutzen der Republik zu beweiſen. Wie aber derſelbe, ſtatt aller Widerlegung, gleich mit der Heugabel daherkommt und ſich den Diskurs verbittet.

7.

Wie der wandelnde Rachegeiſt, der Demokrat und Freiſchärler Hocus Marocecus, zu einer vornehmen Dame, Mitglied einer Camarilla, kommt, ſie für ihre Intriguen auf das empfindlichſte anſchnaubt und ihr zur Strafe weiſſagt, daß ſie keinen Mann bekommt, worüber dieſelbe ganz confus wird.

8.

Wie der geſtorbene Demokrat und Freiſchärler Hocus Marocecus zum Fürſten und Demokraten Steinwaller kommt und ihm mit Verluſt der Unſterblichkeit droht, wenn er nicht bei der Demokratie bleibe und ſtets einen abgeſchabten Caputrock trage.

Digitized by Google

9.

Wie der radicale Rachgeist, gestorbene Demokrat und gewesene Freischärler Hocus Marocus in steigendem Zorn zum Banquier Moses Jeremias Nathanael Jakob Blauschild kommt und ihm vorwirft, daß er die Demokraten nicht mit gehöriger Baarschaft unterstützt und seine Gelder nicht unter die Communisten vertheilt habe. Worüber derselbe so sehr erschrickt, daß ihn fast der Schlag trifft, weil er glaubt, der Hocus Marocus wolle ihm über seine Geldsäcke herfallen, was ihm höchst schrecklich und gänzlich gegen seine Natur wäre.

10.

Wie der stets noch hitziger werdende Demokrat und Freischärler Hocus Marocus zum Prinzen Guriguri kommt und ihm vorwirft, daß er nicht aus Patriotismus selbst die Republik erklärt habe. Worauf derselbe wüthend wird und ruft, wär' er nur kein Geist, so ließe er ihn sogleich arretiren und einsperren.

11.

Wie der nun zum Aeußersten gebrachte Freischärler und Demokrat Hocus Marocus den Polizeidirektor übermannt, weil er die rothen Schnupftücher verboten habe, derselbe aber höchst ergrimmt ruft: „Geh', oder ich laß' Dich arretiren!" Worauf Jener sagt: „Das läßt Du bleiben, denn ich bin ein Geist, sonst hätt' mich der Prinz Guriguri schon arretiren lassen." — „Was Prinz! Ich bin mächtiger, als er!" ruft Jener. „Grad' deßwegen wirst Du eingesperrt, weil Du ein Geist bist!" Hierauf ruft er, und es stürzen schnaubende Gensdarmen herein.

12.

Wie der gestorbene Demokrat und Freischärler Hocus Marocus nun trotz seiner Geisterschaft in der löblichen Frohnveste sitzt und die drei Collegen um Hülfe anruft, welche ihm dieselben aber nicht gewähren können. Worauf sie bei Mond- und Sternbeleuchtung und Kometengeroll in ihre respectiven Gräber und den nicht republikanischen deutschen Erdboden unter großem Geheul und Wehklagen versinken.

z.

Digitized by Google

Zwei Landtage.

1.

Es sprach der König von Tripsdrill:
„Ich will meine Stände zu Rath zieh'n,
Und damit ich erlange, was ich will,
Werd' ich sie schon recht am Draht zieh'n."

Da kamen die Stände und bückten sich tief
Und baten um Unterweisung,
Und des Königs Erbhofmarschall rief:
„Euch ladet der König zur Speisung!"

Da bückten die Stände noch tiefer sich
Und zogen den neuesten Frack an;
Sie aßen und tranken gar ritterlich,
Dann sprach der Minister Packan:

„Im Namen des Throns, majestätisch und hoch,
Und des Königs, der Euch gespeist hat,
Dieß wurde gebraucht, dieß brauchen wir noch,
Nun schaffet das Geld, wenn Ihr Geist habt."

Da denken sie: Nein! und sagen: Ja!
Und neigen sich unterthänig:
„Zum Bewilligen sind wir Stände da,
Es fordre nur immer der König!"

Und als sie bewilligt mit Devotion,
Da nickte der König huldvollst:
„Bei uns ist einig Volk und Thron,
Es ersterbe nur immer geduldvollst!"

2

Es sprach der König von Tripsdrill:
„Ich muß meine Stände zu Rath zieh'n,
Der Teufel weiß, was die Menge will,
Sie läßt sich nicht mehr am Draht zieh'n!"

Da kamen die Stände und forderten auch,
Und wählten Ausschuß auf Ausschuß,
Sie bückten sich nimmer nach altem Brauch
Und verlangten Rechnung und Aufschluß.

Da ward der Minister vor Zorn ganz roth,
Und sprach von Kammerauflösung. —
O weh! Minister, dieß ist dein Tod,
Da giebt es eine Verwesung!

Du bist geschlagen, Du bist gestürzt,
Und auch das historische Recht stürzt,
Die alte Civilliste wird gekürzt,
Was dem König die Suppe gar schlecht würzt

Und als am Ruder die Opposition —
Zweckaßen sie heiter im Gasthaus
Und brachten auf's Wohl von Volk und Thron
Gar manchen gewählten Toast aus.

Und heitere Miene zu solchem Spiel
Macht' auch der König huldvollst,
Und sprach: „Führt's an ein gutes Ziel,
Ich hoff's zu erleben geduldvollst."

E. T.

Nur vorsichtig!

„Ach je, jeehrter Herr Landwehrmann, wat bringen Sie mich denn man da?"

„Jeehrtester, ick bringe da die Quittung für die nach Aufhebung der körperlichen Züchtigung mir jütigst anjedeihen jelassenen Prügel."

„So, Jutester! Aber hier diesesjenigte andere Papier?"

„Det is die Quittung für diejenigten Prügel, die ick det nächste Mal jenießen werde."

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 12.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Der Meister von Nürnberg.

Von F. T.

(Schluß.)

So wußte Conrad nun Alles.

Und zur rechten Zeit. Denn Gott hatte sein Ende beschlossen und das Ende eines erhabenen Menschen, der auf frommen und wunderbaren Wegen gewandelt.

Gen Abend um die achte Stunde hatte er seine Augen geschlossen und lag wie im Schlummer da, in der Hand das Kreuz, welches ihm Die zu Nürnberg verehrt hatten. Dem Fra Solina und Bölz hatte er ein herzliches Gebet gesprochen. Was ihm selber zu Ruh' seiner Seele dienlich, war nicht vergessen worden. Sonst auch ward ihm noch Trost und Ehre. Mehrmals waren die Prinzen und die Herzogin an dem Tag gekommen.

Eben waren Sigmund und die fürstliche Mutter wieder leise hinausgegangen.

Cornelia war allein. In unsäglichem Schmerze kniete sie an Conrads Lager, halblaut betend, dabei oft absetzend und den Odemzügen des geliebten Vaters lauschend.

„O, wenn Lindenast das wüßte!" seufzte sie — ihr Haupt neigte sie und lehnte es still weinend an Conrads Hand.

Die Thüre hatte sich geöffnet.

Mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes war Einer unbemerkt hereingetreten. Die ernsten Blicke lange auf Conrad gerichtet, stand er da. Dann trat er hin und legte die Hand auf der Jungfrau Haupt.

„Cornelia!" lispelte er.

Cornelia blickte empor. „Lindenast — Ihr — Ihr — seid hier — ?"

„Ich bin hier, Cornelia!"

Sie deutete langsam auf den Vater.

Der Meister nickte ihr wehmuthsvoll zu.

Lange sah er auf Conrad hin, dann nahte er sich ihm.

„O, könnt' ich nur einmal noch die Stimme des Freundes, des theuren Freundes vernehmen," sprach er leise, „den wir so liebten, wie noch kein Freund geliebt ward!"

Er beugte sich über Conrad, ihm zur Seite Cornelia.

Digitized by Google

„Siehst Du, Cornelia, wie er, sanft an Geberde, da liegt?“ sagte Lindenast. „O Du frommer, Du redlicher Mann, so den Menschen so viel Gutes erzeigt hast und entzückt ihre Herzen durch deine Kunst und heiligen Wandel! Sollst Du denn von uns scheiden — ?! Ach, ja wohl gehn Dir die Wonnen des Jenseits auf, da Du verlässest diese hinfällige Hülle und dein irdisch Kleid von Staub und Asche! Ja wohl wirst Du in Gottes heiliger Nähe weilen — da noch schönere Weisen erklingen, denn die deinen waren, die der Menschen Gemüth angezaubert mit frommer Wehmuth und Sehnsucht nach allem Erhabenen! Aber was sollen denn wir, die Deiner ja nit entbehren mögen, in dieser Welt, drin so wenig Gute ihre Herberg genommen und Du von all' Denen der Frommste bist gewesen und an Biedersinn so weit voraus? Ach, nur ein Wort noch, nur eines — sieh', Cornelia — sieh' — ist's doch, als erblickt' er den Himmel schon offen und den Wink des Ewigen, einzugehen in sein Reich! — — Conrad!“

Da schlug Conrad die Augen noch einmal auf.

„Er lebt, er lebt!“ flüsterte Lindenast, freudig überrascht. — „Conrad, Conrad, ich bin da, Conrad! Kennt Ihr mich nicht?“

Conrad aber lächelte.

„Wohl — wohl kenn' ich Euch,“ flüsterte er, „Ihr seid der Lindenast — und da — ja, da ist meine — Cornelia!“

Er starrte sie an. „O — wie schön bist Du!“

„Siehst Du mich denn?“ fragte Cornelia mit brechender Stimme.

„Freilich — wohl — wohl seh' ich Dich — und den Lindenast auch,“ lispelte Conrad. „Glaub's, daß Du ihn liebst, meine Cornelia, und er Dich. So himmlisch gut sein Ihr Beide — und so schön — so edel gestaltet! — Sehen — sehen — o mein Gott, auch das hast Du mir noch gegönnt! Nun hab' ich ja Alles gehabt — Alles! Sei glücklich, meine geliebten, frommen, guten Kinder! Meinen Segen über Euch! Gruß — und Dank an Alle — zu Nürnberg — und die! Den Scheidekuß gebt mir — den letzten, Du, Cornelia — Ihr, Lindenast, mein Freund, meiner Cornelia Führer — —! Macht glücklich — recht glücklich — mein gutes — mein gutes Kind — meine — Cornelia — —“

Er sank zurück. Die Rechte lag auf den Häuptern seiner Lieben. Das geschenkte Kreuz auf seiner Brust.

Er war nicht mehr — —

23.

Um dieselbe Stunde verschied, nicht so selig, Fra Sotina, in früheren Jahren von den Richtern zu nie endender Haft verurtheilt.

Wo er begraben, das ist verkommen.

Den Conrad aber legten sie zur Ruhe an heiliger Stätte.

Unzählige gaben ihm das Geleit, die fürstlichen Söhne Albertl waren auch dabei.

Viel Blumen warfen Jünglinge und Jungfrauen auf sein Grab, und über blühende Wangen und aus grauen Wimpern rannen viel Thränen — als heilige Spende vom Weltbrunn der Liebe und der Sehnsucht!

„Ruhe sanft, Conrad!“ lispelte es von viel schönen Lippen.

So war Conrad nicht mehr auf Erden und schlummerte in Frieden — — —

Die Herzogin Anna ging gar oft dahin zum Grabe, drauf Conrad gar kindlich abgebildet ist, wie er an der Orgel sitzt, viel Instrumenta um ihn her.

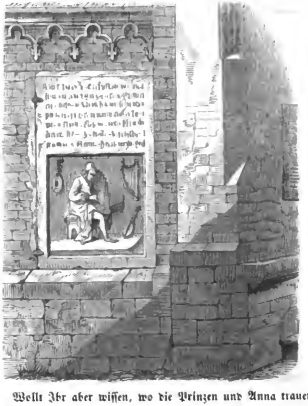
Dort betete sie oft, bis auch sie, als man 1475 zählte, von hinnen schied und zu Grabe gelegt ward zu Andechs, an der Seite des geliebten Gemahls, der noch dort schläft in Mitte seiner Söhne.

Cornelia zog mit dem Freund ihrer Seele gen Nürnberg — nach langen Prüfungsjahren gleich heiß geliebt, wie damals, als sie in ihrem sechzehnten Jahre und des Lebens erster, frischester Blüthe gestanden.

Da sie die sieben Churfürsten das erste Mal sah aus- und eingehen, konnte sie sich nicht halten und fragte: „Sebastian, hast aber auch Wort gehalten und mich gar nie getäuscht — ?“

„Nie!“ sagte Lindenast. „Ich hab' Wort gehalten, meine Cornelia! So viele treu-fleißige Hammerschläge ich auf die Churfürsten gewendet, so viel tausendmal fleißiger und treuer hat dennoch mein Herz für Dich geschlagen!“

Nun ist die Geschichte vom Meister Conrad zu Ende.



Wollt Ihr aber wissen, wo die Prinzen und Anna trauerten, mehr auch, wo Cornelia und der Lindenast, später noch oft von Nürnberg gen München kommend, in Liebe Conrads gedachten — so findet Ihr wohl seine Stätte an der Liebfrauenkirche zur Linken unter der Sonnenuhr, die da anzeigt jene allgewaltige, schwindende und mit fortreißende Zeit, so die Bösen wegnahm und die Guten dazumal — und sicher auch uns will verschonen — früh — oder früh.

So mag sich Jeder vorsehen.

Digitized by Google

Bruder Luſtig.

Anders hörſt Du mich nicht nennen,
Alle Leute, die mich kennen,
Geben dieſen Namen mir.
Stolz bin ich auf ſolchen Titel,
Hab' ich gleich ein'n ſchlechten Kittel,
Bin ich kreuzfidel dafür.

Nur nicht wackeln und nicht nackeln!
Giebt es noch ſo viel Spektakeln,
Bleibt mir mit der Zeitung fern.
Oeſterreicher, Magyaren
Lagen jetzt ſich in den Haaren,
Weiß ich wohl vom Sagenhör'n.

Ruſſen gar und auch Baſchkiren
Thät der Kaiſer Niklaus führen
In das ſchöne Ungarland,
Müßt' ich mich doch wahrlich ſchämen,
Wenn die Ruſſen gar noch kämen
In das deutſche Vaterland!

Unſer Herrgott drob'n im Himmel,
Schlag' doch drein in dieß Getümmel!
Dieß iſt jetzt mein einz'ger Wunſch.
Hört man nichts als Potentaten,
Demokraten und Kroaten —
Und kein friedlich Glöcklein Punſch!

Warum denn politiſiren
Und das em'ge Lamentiren?
Mend're ich wohl das Geſchick?
Und erſt gar, ja, ſoll man's wähnen,
Standrecht, Preußen und die Dänen
Und die gall'ſche Republik!'

Jetzo will ich erſt recht ſingen,
Daß es ſoll gar luſtig klingen,
Groß und kleinen Herr'n zum Trotz.
Soll das Herz im Leib' verzagen?
Wer nichts thut, als immer klagen,
Iſt ein unbrauchbarer Klotz.

Heißa, juchhe! Freundchen, höre,
Seh' Dich deinem Gram zur Wehre!
Haſt Du denn gar keinen Durſt?
Herrlich blinkt der Saft der Reben!
Freundchen, he, ſtoß an, ſollſt leben,
Sei kein trauriger Hansnurſt!

Sei getroſt und ohne Sorgen,
Gelt'ner Freiheit Frühlingsmorgen
Bricht uns endlich doch heran.
Soll die inn're Stimme lügen?
Doch wer ernten will, muß pflügen,
Das weiß jeder Bauersmann.

J. G. Sch.

Juden-Emancipation.

„Ich frag', warum wolle ſe unſere Leit' nit emancipire? Vielleicht aus Haß? Ne! Vielleicht aus Rache? Ne! Ich ſag', aus Forcht! Se wiſſe, daß wir ſeind die mathematiſche Capacitäte, und da ferchte ſe, ſein wir emal emancipirt, ſo giebt's in einem Jahr nur mehr jüdiſche Finanzminiſter, jüdiſche Oberrechnungsräthe und Cummiſſäre, in ganz Deutſchland — all's von unſere Leit'! 's iſt Forcht, eitel Forcht!'"

Digitized by Google

Gallerie berühmter Menschen.

Hans Greiner Donnerteil, Generalfeldzeugmeister der Oldenburger Schützengilde, der erste Schnupfer des Landes, nieste zum ersten Mal in seinem Leben nach einer Prise Doppel-Mops im Jahre 1848 im Monat März. Da ihm dieß nun ein zu „starker Tabak" war, zieht er jetzt den leichteren Pariser vor.

Benjamin Rüssel, der größte Schauspieler seiner Zeit. Kenner wollen ihn Rauebergen aus Wurzen in Sachsen an die Seite stellen, und wenn uns auch dieser Vergleich etwas gewagt scheint, steht doch immerhin sein Ruhm unerschütterlich. Er soll namentlich groß in dämonischen Väterrollen gewesen sein, noch größer aber darin, daß er nie seine Rolle wußte, weßhalb ihm Shakspeare viele Verbesserungen verdankt.

Dr. Stubbens, großer Naturforscher. Sein Gesicht, das sehr geistvoll gewesen sein soll, sah man sehr selten, da er immer in der Natur forschte. In einem solchen Momente hat ihn nun der Künstler dargestellt, nämlich wie Dr. Stubbens die Staubfäden einer seltenen Blume zählt. Hut, Stiefel und Hosen sind nach der Natur gezeichnet Strümpfe trug er nie.

Das ist Lorle in „Stadt und Dorf" von Madame Birchpfeiffer. Wer kennte sie nicht! Lorle ist die leibhaftige Unschuld und Naivetät, treibt sich gegenwärtig mit gutem Erfolg an sämmtlichen Bühnen Deutschlands herum, jedoch, wie man bestimmt weiß, ganz gegen den Willen ihres Vaters, des Dr. Auerbach.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein Beſuch bei Ludwig XIV.

Als Ludwig XIII., König von Frankreich, am 14. Mai 1643 ſtarb, erhielt ſeine Gemahlin, Anna von Oeſterreich, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Ludwig XIV., die Regentſchaft.

Dieſe Würde hatte ſie, wie uns die Geſchichte erzählt, namentlich dem thätigen Einfluß des Cardinals Mazarin, dem berüchtigten Nachfolger des noch mehr berüchtigten Cardinals Richelieu, beim Parlamente zu verdanken. Gleich nach dem Antritte ihrer Regentſchaft erhob ſie Mazarin zu ihrem Miniſter und Vertrauten.

Die Königin Anna von Oeſterreich, eigentlich Mazarin, führte nach dem Syſteme Richelieu's die Herrſchaft über Frankreich fort und brachte durch ihre Politik, welche im Innern und Aeußern ſchlecht und despotiſch war, das Land in einen traurigen Zuſtand und in vieljährige Verwirrung.

Während dieſer Regentſchaft wurde der kleine Thronfolger, Ludwig XIV., nach damaliger Sitte von dem Hofgeſinde ſchon als Majeſtät titulirt und ihm Ehrfurchtsbezeugungen erwieſen, als wäre er ſchon wirklich regierender König.

Als der Knabe, der durch Anna und Cardinal Mazarin eine ſehr einſeitige und verwahrloſte Erziehung genoß, ungefähr fünf Jahre alt war, geſiel es ihm ſchon ſehr, ein König zu ſein, die Majeſtät zu ſpielen und dieß Allen merken und fühlen zu laſſen, die ſeine Umgebung bildeten. Das Ding ſah allerdings ſehr poſſirlich aus; es iſt aber, wenn man den dortigen Zeitgeiſt in's Auge faßt, wohl nicht das einzige Poſſirliche und Komiſche, was uns die Geſchichte aus jener Zeit vorführt.

Es war eines Morgens, als mehrere hohe Herren, Granden aus Spanien, am Hofe ankamen und den Wunſch äußerten, dem jungen König in der Kinderſtube ihre allerehrfurchtsvollſte Aufwartung zu machen.

Die Königin Anna von Oeſterrich ſandte ſogleich Madame Beaurais, der Oberwärterin des Knaben, den Auftrag, die junge Majeſtät auf das Schleunigſte auf dieſen Beſuch vorzubereiten. Dieſe eilte ſogleich in die Kinderſtube, um den Befehl ihrer Gebieterin zu vollziehen.

„Eure Majeſtät dürfen das ſchöne, neue Kleidchen anziehen," ſagte ſie zu dem Knaben, welchen ſie mit hölzernen Figuren, Soldaten und Landleute vorſtellend, auf dem Fußboden ſpielend antraf. „Geſchwind, geſchwind, Majeſtät! Mama will es haben! Laſſen Sie jetzt das Spielen ſein! Es kommen ſogleich recht ſchöne, hohe Herren aus Spanien, die wollen Eure Majeſtät ſehen und ſprechen."

„Ich mag mich nicht ſchon wieder ankleiden laſſen," antwortete der Kleine, „ich will jetzt ſpielen, das iſt mir lieber. Schon wieder fremde Herren empfangen! Ihr wißt ja, es waren erſt geſtern Fremde da, und heute ſchon wieder!"

„Eure Majeſtät müſſen brav ſein, ſchön folgen," entgegnete Jene. „Mama will es haben." Sie faßte den kleinen König an der Hand, um ihn am Spielen zu hindern.

„Ich mag und will nicht!" rief die junge Majeſtät trotzig und machte ſich von der Hand der Beaurais los.

„Wie? So unartig?" fuhr Jene fort. „Wenn Eure Majeſtät nicht gleich ſchön folgen, ſo wird Frau Mama zanken.

Digitized by Google

Mama wird die hohen Herren aus Spanien selbst herführen; sie sind aus dem schönen Lande, von welchem die guten, süßen Sachen kommen. Geschwind also! Was wäre das, wenn man das erführe?!"

„Ich mag nicht, ich ziehe das Kleid nicht an! Ich will nicht, daß man mich jetzt stört!" fuhr der Prinz Madame Beauvais aufbrausend an. „Mama, Ihr und Andere sagten mir stets, daß ich ein König bin, und ein König kann thun, was er will." Der Blick dazu war gebieterisch genug und die Figuren flogen durcheinander.

Madame Beauvais ärgerte sich begreiflich nicht wenig über den Eigensinn der kleinen Majestät, und wußte nicht, wie sie es anfangen sollte, um ihn zum Anziehen der Kleider zu bewegen.

„Auch muß man um Erlaubniß bitten, mit einem König zu sprechen," setzte er bei, „die vornehmen Herren aus Spanien haben mich nicht bitten lassen —"

„O, sie lassen ja Eure Majestät durch mich bitten," fiel Madame Beauvais gewandt ein, gern bereit, durch eine kleine Lüge zum Ziel zu kommen.

„So," sagte Louis halb ungläubig. „Doch wenn auch — ich will sie jetzt doch nicht empfangen, hört Ihr! Ich will von nun an zeigen, daß ich ein König bin!"

„Eure Majestät werden wieder so lange nicht folgen, bis der Wauwau kommt, oder gar seine Eminenz der Herr Cardinal Mazarin," drohte Madame Beauvais, hoffend, den jungen Trotzkopf dadurch willfährtiger zu machen.

Bekanntlich hatte der junge Ludwig XIV. gegen den Cardinal Mazarin stets einen großen Widerwillen gezeigt. Er konnte Mazarin nicht leiden und haßte und fürchtete ihn. Diese Abneigung wurde noch um so mehr gesteigert, als die Personen, welche um den Knaben waren, ihn öfters mit dem Namen Mazarin drohten, um ihn gefügiger zu stimmen.

Als nun Madame Beauvais dießmal den Namen Mazarin nannte, fuhr der junge Eigensinn zornig auf und rief: „Wie, Ihr unterstellt Euch gar, mir schon wieder zu drohen? Wißt Ihr denn nicht, daß Mama sagt, man darf einem König nicht drohen! Laßt ihn nur kommen, den Wauwau oder den bösen Mann Mazarin! Ich fürchte mich nicht, und — und —" fuhr er vor Zorn weinend fort, „ich werde es auch ganz gewiß der Mama sagen, daß Ihr mir schon wieder gedroht habt! Ja, das werde ich thun, das sollt Ihr sehen!"

„Nun, und ich werde es der Mama sagen, wie unfolgsam und eigensinnig Ihr seid," drohte Madame Beauvais und wollte fortgehen.

In diesem Augenblicke trat die Königin Anna, welche den letzten Theil des Gespräches unter der Thüre gehört hatte, in das Zimmer.

„Bleibt, Madame!" sagte sie, kaum vermögend, ihren Verdruß zu verbergen, daß Madame Beauvais mit dem Cardinal Mazarin gedroht hatte und so der Knabe in seinem natürlichen Widerwillen gegen den Cardinal neue Nahrung fand.

Ludwig wollte sogleich mit dem Verklagen anfangen.

„Ich habe schon gehört," unterbrach ihn die Königin. „Davon später — aber wie, aus Zorn weinen! Ein König von Frankreich und ein zorniger Knabe! Fi donc! Wenn die fremden Herren das sehen müßten, daß der junge König von Frankreich weint, ein zorniger, unfolgsamer Knabe ist! Geschwind schön folgen und das schöne Kleidchen anziehen!"

„Aber ich möchte jetzt allein sein und spielen," erwiederte der Prinz.

„Später!" beschwichtigte die Königin. „Wie werden sich diese hohen Herren freuen, wenn sie sehen, daß der junge König so gut, brav und folgsam ist, daß ihm das schöne, sammtene Röckchen so hübsch steht! Und wenn Ihr schön folgsam seid, werde ich Euch heute noch recht viele schöne Männchen, Soldaten, Bürger, Chevaliers, Arbeiter und Bettelleute vorstellend, kaufen, welche alle viel hübscher sein werden, als die, mit welchen Ihr hier spielt. Ach, wie hübsch wird das sein, wenn Ihr so viele schöne Leute habt und wenn Ihr damit spielt! Also, jetzt schön folgen, sonst — "

Die kleine Majestät besann sich. „Nun ja, Mama, weil Ihr es jetzt wollt und mir so schöne Männchen kauft, will ich mich ankleiden lassen und die Herren aus Spanien empfangen. Aber, Mama, die Herren dürfen nicht lange bei mir bleiben," setzte Louis bei, während Madame Beauvais die Kleider holte. „Seine Eminenz Mazarin, Mama, darf auch nicht mitkommen, ich — ich will es einmal nicht haben —!" fuhr er wieder nach einer Weile fort, während er sich die hellen Thränen aus den Augen wischte.

„Still jetzt!" herrschte ihn die Königin an. „Ihr unfolgsamer Knabe!"

„Aber ich bin der König," fiel Louis zornig ein, „so sagt Ihr mir oft, und als solcher soll' ich doch thun dürfen, was ich will!"

„Ein so junger König, wie Ihr seid," antwortete die Königin, „muß immerhin noch hübsch folgen und mit gutem Beispiel vorangehen, denn, wenn Ihr nicht folgsam und brav seid, so würden auch alle anderen Knaben unfolgsam und böse werden. Darum seht — "

„Aber die anderen Knaben alle ersahren es ja doch gewiß nicht, daß ich — "

„Doch, doch," berichtigte die Königin, „was ein König thut, wird sogleich überall bekannt. Es giebt solche Personen, die Euch heimlich zuhören und das, was Ihr thut und sagt, gleich überall bekannt machen."

„So, glaubt Ihr?" entgegnete der Knabe. „Aber ich kann es noch nicht recht glauben. Sind es etwa meine guten oder meine bösen Schutzengel? Ihr habt mir schon einmal davon etwas gesagt. Aber ich möchte doch wissen, wie denn das ist — sagt doch, Mama —!"

„Das werde ich Euch später sagen," unterbrach sie den Fragenden.

Während dieses Zwiegespräches hielt Madame Beauvais längst die Kleider bereit. Sowohl sie, wie die Königin beschäftigten sich schleunigst, die junge Majestät stattlich herauszuputzen.

Dieselbe geberdete sich aber sehr übel und fragte schluchzend: „Warst Ihr denn, Mama, auch immer folgsam, als Ihr noch klein gewesen seid?"

„Wohl mehr, als Ihr," antwortete Anna, halb lachend über diese unerwartete, naive Frage. „Aber jetzt nur geschwind, lieber Louis!" setzte sie bei, indem sie höchsteigenhändig die Halskrause des Prinzen zurecht richtete.

Digitized by Google

Während des Ankleidens verschwendete die Königin noch manche schöne Worte, um den Knaben fröhlich zu stimmen. Doch konnte sie sich nicht enthalten, demselben über dessen Aeußerungen gegen Cardinal Mazarin noch eine kleine Lection zu geben.

„Es ist nicht schön von Euch," fuhr sie fort, „daß Ihr Seine Eminenz den braven Cardinal Mazarin, der es so gut mit mir und mit Euch meint, nicht leiden wollt. Er ist ein so guter, weiser Herr, und thut mir, Euch und dem Lande so viel Gutes. Er sorgt so eifrig dafür, daß Ihr einst als ein großer, mächtiger König von Frankreich ganz schön und bequem regieren könnt."

„Ach, er sieht mich immer so keck und böse an und einmal hat er mich gar einen bösen Buben geheißen," rief Louis. „Ja, gewiß, liebe Mama, er hat mich schon öfters recht ausgezankt und geschimpft."

In diesem Augenblicke trat ein Lakai ein und meldete die Herren aus Spanien.

„Geschwind den schönen Stuhl her!" rief die Königin. — „So, jetzt setzt Euch schön und seid recht artig und freundlich gegen die Herren."

Auf ein Zeichen der Königin ging die Thüre auf. Die Spanier, sechs an der Zahl, traten, von Mazarin begleitet, ein und vereinigten sich ehrfurchtsvoll vor den Majestäten. Darauf sagte der Eine:

„Wir sind ganz glücklich, Eure Majestät ehrfurchtsvoll begrüßen zu dürfen. Eure Majestät sind ein hoffnungsvoller, jetzt schon glorreicher Monarch, dem es von der Vorsehung vorbehalten ist, Frankreich zu jener Größe zu führen, welche die Welt bewundern und anstaunen wird. Frankreich ist glücklich, einen so guten, jungen und weisen König zu haben, und beten täglich zum Himmel, recht lange unter Eurer Majestät glorreichem Scepter stehen zu können. Ja, Eure Majestät sind groß und herrlich, dieß sehen wir nun mit eigenen Augen. Wir hoffen, daß auch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien nicht mehr länger durch Uneinigkeit getrübt werden. Wir werden und wollen Alles aufbieten, eine dauerhafte Freundschaft zwischen Eurer Majestät Regierung und der von Spanien wieder herzustellen. Dieß geloben und versprechen wir Euch, Sire!"

„Wer ist denn der Herr, welcher so laut spricht?" flüsterte der Knabe der Königin zu.

„Stille jetzt, stille," sprach Dieselbe leise zu dem Prinzen, „davon später!"

„Wir werden," fuhr der Sprechende weiter fort, nach unserer Rückkehr in ganz Spanien laut und offen verkünden, daß wir Frankreichs lieblichen, großen König mit eigenen Augen gesehen haben, und wie unaussprechlich glücklich das schöne Frankreich unter der glorreichen Regierung Eurer Majestät ist, wie —"

„Mama," unterbrach die junge Majestät den Redner, „Mama, ist es noch nicht genug? Ich mag nicht länger auf dem Stuhle sitzen, ich möchte jetzt lieber einen Kuchen essen und dann spielen."

„Still, still! Seid Ihr ein König?" lispelte ihm Anna sehr verlegen zu.

„Ihr seid sehr unartig gegen diese hohen Herren!" herrschte leise und mit zornigen Blicken der Cardinal Mazarin den Knaben an, indem er sich dem Stuhle näherte, auf welchem derselbe saß. „Kein Wort mehr! Hört ruhig und aufmerksam an, was dieser Herr zu und um Euch sagt. Ich will es!"

Der junge Prinz warf mittlerweile dem Cardinal einige zornige Blicke zu und war schon im Begriff, ihn zu schelten, als ihm die Königin noch im rechten Augenblicke mit der Hand den Mund verschloß und Alles aufbot, den aufgebrachten Knaben zu besänftigen. Zum Unglück trat aber der Cardinal, als er sich auf seine Stelle wieder zurückbegab, auf Verseben auf ein paar hölzerne Figuren, die Madame Beaurais in der Eile vom Boden aufzuheben vergessen hatte.

Jetzt war der Prinz, der vor Zorn und Wuth mit Händen und Füßen hin und her arbeitete, nicht mehr zu halten. Blitzschnell sprang er vom Stuhl herab und rief dem Cardinal zu: „Was, Ihr droht mir und zertretet mir dazu noch meine schönen Männchen?! Ihr böser Mann!"

Die Verlegenheit war allerseits groß.

Nur der Cardinal, welcher seinen, durch die kecken Worte des Knaben angefachten Zorn zu unterdrücken suchte, wandte sich mit kalter Ruhe zu den Spaniern und sprach: „Meine edlen Herren, ich bitte Euch, habt Nachsicht mit diesem ungezogenen Knaben. Ihr seht, daß hier die Ruhe noch das Ihrige thun muß. Wollen wir uns entfernen."

„Wie, Ihr wollt mich auch noch beschimpfen?" rief weinend die Majestät. „Seht Ihr jetzt, Mama, wie man mit mir verfährt? Der böse, abscheuliche Mann zertritt mir meine schönen Bauern aus der Bretagne, die mir gestern Abends der Herzog von Beaufort schenkte, und schimpft mich sogar auch noch! — Seht, Ihr Herren, wie der Herr Cardinal mit meinen Sachen verfährt! So macht er es auch, wie man mir sagt, mit meinem Volke! Er tritt es auch mit Füßen, und ich soll das leiden, ich, der König!"

Darauf eilte er heulend und schreiend in die Arme seiner Mutter, die selbst so sehr außer aller Fassung war, daß sie nicht vermochte, einige Worte an die ganz verblüfften Spanier zu richten, sondern aus Zorn und Beschämung zu weinen anfing und darauf mit dem schreienden Knaben in ein Nebengemach eilte.

Ehe sie aber abging, traf den Cardinal Mazarin noch ein ängstlicher Blick. Derselbe verstand sogleich den Grund und ganzen Inhalt dieses Blickes nur zu wohl.

Die junge Majestät hatte, ohne es zu wissen, an der Mutter einen Verräther gemacht.

„Der Herzog von Beaufort," murmelte der eifersüchtige Cardinal vor sich hin, „so — der hat ihm gestern Abends die Figuren gebracht? Er war also heimlich hier bei ihr — der Königin. Einfluß gewinnen — hm! Ich verstehe das."

Darauf wandte er sich artig an die Spanier. „Eine niedliche Audienz, meine Herren!" sagte er lächelnd. Dann bat er sie, ihm in seine Gemächer zu folgen, um noch Einiges zu besprechen.

Nach etlichen Monaten starb der Herzog von Beaufort an der Auszehrung. Die böse Welt wollte wissen, daß es dem Cardinal Mazarin gar nicht ungelegen kam, diesen erlauchten Herrn nicht ferner fürchten zu müssen.

J.

Digitized by Google

Brandel und sein Hut, oder: Stirb, Verräther!

1

Wie der letzige, aber im Innern seiner Seele mit der Freiheit in wilder Ehe lebende Schuhmachergeselle Brandel mit seinem Hund Sepperl zur Remlinger Kirchweih geht, auf welcher er mehrere gefährliche Reden halten will. Wie aber Derselbe unglücklicher Weise von dem Gerichtsdiener Haltauf bemerkt und einer gewissen Kopfbedeckung halber bei der Behörde angezeigt wird.

2.

Da dieses Kopfbedeckungs-Faktum auf nichts, als eine neue Schilderhebung schließen läßt, so ergreift die Behörde die umfassendsten Maßregeln, indem sie sämmtliche bewaffnete Macht zur Verfolgung und Unterdrückung der Insurrektion aufbietet. Die Expedition ist auch so glücklich, einen gewissen Hut, sammt dem Hund Sepperl an einem Baum zu entdecken, hinter welchem der Insurgent Brandel sein Mittagsschläfchen zu halten sich anschickt.

3.

Unter Haltauf'schem Oberkommando wird sogleich die feindliche Position forcirt, indem man durch Umgehung der Flanken des Sepperl sich eines gewissen Hutes bemächtigen und dem Insurgenten Brandel in den Rücken fallen will, welches Manöver jedoch mißlingt, indem sich ein hartnäckiges Gefecht zwischen dem gewissen Hut, dem Hund Sepperl und der bewaffneten Macht entspinnt, wodurch Brandel Gelegenheit findet, zu entfliehen.

4.

Die bewaffnete Macht trägt durch ihre ausgezeichnete Disciplin und ihren legitimen Muth einen entscheidenden und in der Chronik der Revolutionen hervorragenden Sieg davon. Somit war durch Gefangennehmung und Auseinandersprengung des Insurgentenhaufens die Schilderhebung als im Keime erstickt zu betrachten, weßhalb die bewaffnete Macht mit ihren Gefangenen den Rückmarsch antritt.

5.

Das standrechtliche Verfahren ergiebt folgendes Erkenntniß:

1. In Erwägung, daß der Hund Sepperl, in steter Gemeinschaft mit dem N. N. Brandel lebend, ungesetzlicher Gesinnungen längst schon verdächtig; in Erwägung, daß derselbe, während der Brandel und Hut'schen Insurrektion eine feindliche Position auf das Hartnäckigste vertheidigend, mit den Waffen in der Hand ergriffen wurde, somit offenen Verrath am Vaterland übte, wird derselbe zum Tode des Erschießens, in Rücksicht auf seine beschränkten Geistesgaben jedoch, zu lebenslänglicher Kettenstrafe verurtheilt.

6

2. In weiterer, scharfer Erwägung, daß ein gewisser Hut nicht nur der thätigen Mitwirkung bei mehrfachen Aufständen höchst verdächtig, und daß derselbe bei Absingung eines gewissen Liedes durch wiederholtes Stillschweigen seine Zustimmung zu der hochverrätherischen Tendenz desselben zu erkennen gegeben, sondern daß derselbe auch während der Brandel'schen Insurrektion den Hund Sepperl zu bewaffnetem Widerstand aufgereizt, somit sich des Landesverraths bei erschwerenden Umständen schuldig gemacht: ist derselbe durch Pulver und Blei vom Leben zum Tode zu bringen.

R—th.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 13.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Hans auf der Kirchweih.

Es war eines Morgens. Da war's Sonntag und da sagte der Hammelsbacherbauer: „Jetzt fahr' ich nach Muckenstein auf die Kirchweih und wenn ihr das Herz bricht! G'sagt hab' ich's, jetzt bleibt's dabei!"

Mit dem Hammelsbacherbauern und der Kirchweih war's aber so.

Erst vor Kurzem hatte er seinen schönen Hof übernommen und war gar selten weggekommen. Seine ganze Freude war auch nur da zu Hause, denn er hatte sich über'm Bach drüben eine wackere Dirne ausersehen, und die zu gewinnen, mühte er sich gewaltig. So oft er aber glaubte, sie habe Ja gesagt, so oft war wieder ein Nein daraus geworden. Doch das schreckte ihn Alles nicht ab und ward stets heftiger in die Lieb' verwickelt, die böse Dirne aber stets grausamer, denn sie wußte wohl, daß sie den reichen Haus im Garn habe.

Samstags hatte er sie nun auf die Hoxsenwiese bestellt, da wollte er mit der Farb' herausrücken und ihr die Lieb' aufkünden, wenn sie ihn noch länger quälen wollte, sonst aber sagen: Magst mich, so nimm mich — in drei Wochen ist die Hochzeit. Da war sie aber fein weggeblieben. Jetzt war Feuer im Dach. Er ward ganz roth vor Zorn und eilte über den Steg an ihr Fenster.

„Evi!" rief er.

„Nu, was ist's?" sagte sie und schaute mit halbem Kopf heraus

„Aus ist's," grollte er. „Jetzt kenn' ich Dich! Dank Gott, daß ich's weiß, wie Du bist! Morgen fahr' ich in die Stadt, daß Du's weißt!"

„So, in die Stadt fahrst, nach Muckenstein?"

„Ja, und ein lustiger Tag soll's werden," höhnte er. „Heisa, da wird g'spielt und tanzt — da giebt's schöne Dirn' drin, juchhe!"

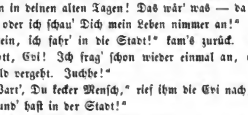
„Was, tanzen willst?" zürnte die Evi. „Müßt' Dir schon gut steh'n in deinen alten Tagen! Das wär' was — da bleibst, sag' ich, oder ich schau' Dich mein Leben nimmer an!"

„Nein, ich fahr' in die Stadt!" kam's zurück. „B'hüt' Dich Gott, Evi! Ich frag' schon wieder einmal an, ob dein Trotz bald vergeht. Juchhe!"

„Wart', Du kecker Mensch," rief ihm die Evi nach, „keine gute Stund' hast in der Stadt!"

Der Hammelsbacherbauer kehrte sich aber nicht daran, und als es Morgen war, rollte das Wägelein durch den Bach, daß das Wasser hoch auffuhr, und da Evi am Fenster stand, rief er hinüber: „B'hüt' Dich Gott, Evi! Jetzt geht's los! Juchhe!"

Wie's Wetter ging's durchaus, daß der Philarl kaum folgen konnte, durch die wogenden Saatfelder und übrigen Wiesen in der frischen Morgenluft.



Er kam an. 's war schon Alles lebendig. Der Hammelsbacherbauer aber dachte: „Hast ein gutes Vorhaben, dazu mußt dich durch ein tüchtiges Frühstück stärken!" und hielt deßhalb im goldenen Fuchsen an, dessen Aeußeres ihm einladend genug erschien, darin ein paar Mäßlein, nebst einigen Bratwürstlein zu versuchen.

Digitized by Google

„Grüß Gott, Nachbar! — Schau', der Hans is auch einmal in der Stadt! Da setz' Dich her zu uns, kannst auch ein Bißl mitthun!“ so erscholl es bei seinem Eintritt in's Zechzimmer von einem Tische, der gehörig mit Krügen, Salzbrezeln und Karten bedeckt war, die von vier herumsitzenden Bauern gehandhabt wurden.

„Zuerst muß ich mein'n Magen ein Bißl einrichten,“ antwortete er, „nachher könnt's mich haben. Heut' bin ich kreuzlustig! He, Mariandl, 'ne frische Maß und ein halb's Dutzend Bratwürstln und ein Brod auch dazu!“

Alsobald stand ein Krug schäumenden Doppelbiers und eine Schüssel dampfender Würstchen vor dem Hammelsbacherbauern, der nun auch mit beiden Händen tüchtig zugriff.

„So, jetzt thuſt mit?“ ging die Anfrage, da der Imbiß vernichtet war.

„Ja, jetzt thu' ich auch mit,“ sagte er. „Gieb aus, Friedl! Wie theuer geht's und was thut's jetzt da?“

„Zwicken um drei Groschen,“ war die Antwort.

Es währte nicht lang, so erscholl es: „Der Spitzlbauer ist 'zwickt!“

„Das ist kein guter Anfang und schlimme Vorbedeutung!“ rief er. „Aber das thut ihm All's nichts! Heisa, das Vermögen ist da!“

Während das Spiel im besten Gang, trat plötzlich herein ein löblicher Polizeidiener, warf einen spionirenden Blick herum, und erfreut, bei Zeiten schon einen so guten Fang gemacht zu haben, schrieb er alle fünf Bauern auf und citirt sie auf's Amt.

Da half kein Gott.

Unwillig über die plötzliche Störung ihrer Unterhaltung mit den Händen hinter den Ohren kratzend, machen sich die Fünfe auf den Weg und stehen bald vor dem Polizeibeamten, der sich mit der abschreckendsten Bäreauftraternität maskirt hatte.

„Seid Ihr da, Ihr Hazardspieler?“ rief der Herr Aktuar. „Wißt Ihr nicht, daß das Hazardspiel verboten ist?“

„Ja, Ihr Gnaden Herr Commissär, was ist denn ein Hazardspiel?“ fragte der Hammelsbacherbauer.

„Zwicken um drei Groschen ist ein Hazardspiel,“ polterte der gestrenge Herr, „wird das erste Mal mit fünf, dann mit fünfundzwanzig und dann mit fünfzig Gulden bestraft. Von Euch zahlt also Jeder fünf Gulden Strafe, 36 Kr. Protokollatare und 17 Kr. Anzeiggebühr. Da, unterschreibt, ich kann mich mit Euch nicht länger aufhalten.“

Der Hammelsbacherbauer und Consorten schüttelten die Köpfe, aber es half kein Gott. Man zog langsam die ledernen Geldbeutel hervor, zahlte Strafe und Taxen und schlich davon, der Hammelsbacherbauer insonderheit, dem die Freude des Tages so gar früh vergällt worden war.

Hans wollte eben hinaus, wurde aber von einem eintretenden Gensdarm aufgehalten.

„Ihr kommt gerade recht,“ sagte Der, „nur gleich wieder umgekehrt! — Herr Aktuar, ich hab' zu vermelden, daß der Hammelsbacherbauer, Gemeinde Dirnwinkl, gestern eine ohne Legitimation versehene Person und ohne die Sache dem Gemeindevorsteher angezeigt zu haben, über Nacht beherbergt hat.“

„So!“ polterte der Polizeimann. „Gebt an, was Ihr zu Eurer Vertheidigung sagen könnt.“

„Ah,“ rief der Hammelsbacherbauer, „das ist ein Blutsfreund, war müd' und hungrig, weit und breit kein Wirthshaus — da hab' ich gesagt, er kann bei mir über Nacht bleiben. Das hab' ich nicht gewußt, daß man Niemand über Nacht behalten soll.“

„Geht mich nichts an!“ fuhr der Herr Aktuar heraus. „Es ist verboten, Jemand zu beherbergen, ohne beim Ortsvorstand Anzeige zu machen, sei's Freund oder Bruder. Für dießmal kostet's 36 Kr. Tax und 17 Kr. Anzeiggebühr. Da, unterschreibt!“

Der Hammelsbacherbauer unterschreibt und bezahlt.

Sehr zornig ging er von dannen, mit der Absicht, sogleich nach Hause zu fahren. Zweimal an einem Tage polizeilich abgewandelt zu werden, das war ihm noch nie begegnet. Als er jedoch durch die Reihen der Marktbuden hinschritt, die mit buntem Kram angefüllt und von dem sonntäglich gepuzten Landvolke dicht umstellt waren, als er die schönen, wiehernden Pferde und das glänzende Hornvieh erblickte und in all' dieß bunte und lebhafte Gewirre die Sonne so lustig dareinfichen, da verzogen sich die Wolken seines Unmuths.

„Gi was,“ dachte er, „die Polizei soll mir meinen Plan nicht verderben, ich will 'mal heut' einen guten Tag haben, und geht's, wie's will!“ Dabei stopfte er sich sein silberbeschlagenes Pfeifchen und fing so, gemüthlich dahinrollend, an zu rauchen.

Kaum waren ein paar Wölkchen in die Luft geblasen, so fuhr ein Polizeidiener auf ihn los und sagte: „Auf der Stelle auf das Amt! Weiß man nicht, daß während des Markts das Rauchen verboten ist?“ Der Hans mußte mit.

„Gi, schon wieder da? Was giebt's schon wieder?“ polterte der Herr Aktuarius.

„Ich hab' ihn auf frischer That ertappt,“ sagte der dienstbare Geist, „er hat auf dem Marktplatz geraucht, hier ist seine Pfeife, sie brennt noch.“

„Wie, geraucht hat er?“ sagte der Commissarius. „Man weiß wohl nicht, daß es verboten ist?“

Digitized by Google

„Nein," ſagte der Hammelsbacherbauer.

„Thut nichts, man zahlt Strafe," fiel Jener ein. „Nur heraus mit dem Geld, 1 Gulden Strafe, 37 Kr. Taxe und 17 Kr. Anzeiggebühr und unterſchreibt! Verſtanden? Und die Pfeife wird confiſcirt!"

Da half wieder kein Gott.

Mit geſenktem Haupte wollte der Hammelsbacherbauer nach geſchehener Zahlung ſich entfernen. Im ſelben Augenblick aber wurde der geſtrenge Herr gewahr, daß derſelbe ein Meſſerbeſteck in der Taſche trug.

„Heda, halt!" rief er ihm nach. „Kommt noch einmal ein wenig her, ich will Euch einen Gang erſparen! Ihr ſcheint es heut' mit der Polizei aufnehmen zu wollen. Ihr tragt ja gar ein ſpitziges Meſſer!"

„Iſt denn das verboten?" fragte der Hammelsbacherbauer voll Schrecken.

„Das werdet Ihr doch wohl wiſſen!" ſagte Jener.

Obſchon Hans betheuerte, nicht gewußt zu haben, daß er als anſäſſiger Mann ſein Meſſerbeſteck nicht bei ſich tragen dürfe, ſo half doch wieder kein Gott, er mochte ſagen, was er wollte.

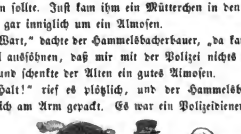
„Still!" donnerte der Polizeimann. „Man zahlt 36 Kr. Strafe, das Beſteck wird confiſcirt, Anzeiggebühr wird großmüthiger Weiſe nicht gefordert."

„Meine Pfeife hin, mein Beſteck hin und ſo viel Geld, das iſt ein theurer Markttag!" klagte Hans. „Ja, wär' ich nur gleich zu Haus geblieben! Die Erſi hat Recht gehabt, glaub' ich, keine gute Stund' hab' ich! Ich will doch ſehen, wie weit das Ding noch geht, jetzt hat's noch nicht Zwölfe g'ſchlagen und ſchon viermal auf der Polizei!"

Da er auf die Straße kam, war er unſchlüſſig, was er jetzt beginnen ſollte. Juſt kam ihm ein Mütterchen in den Weg und bat ihn gar inniglich um ein Almoſen.

„Wart," dachte der Hammelsbacherbauer, „da kann ich den Himmel ausſöhnen, daß mir mit der Polizei nichts mehr paſſirt!" und ſchenkte der Alten ein gutes Almoſen.

„Halt!" rief es plötzlich, und der Hammelsbacherbauer fühlte ſich am Arm gepackt. Es war ein Polizeidiener.



„Weiß man nicht," donnerte derſelbe, „daß das Betteln, ſo wie das Almoſengeben verboten iſt?"

Der Hammelsbacherbauer wurde nebſt der Alten augenblicklich wieder auf die Polizei geführt.

Er wollte reden, aber da half wieder kein Gott.

„Man ſchweige!" brauſte ihn der geſtrenge Herr Aktuarius an. „Eure Einwendungen ſind vergeblich. Man zahlt 36 Kr. Taxe und 17 Kr. Anzeiggebühr und unterſchreibt!"

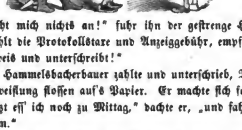
Der Hammelsbacherbauer ſchnitt ein ellenlanges Geſicht und zahlte. Als er ſich eben entfernen wollte, nahm er wahr, daß der Beamte ihm mit einem gewiſſen ſchadenfrohen Lächeln in's Geſicht ſah und dabei emſig in ſeinen Papieren ſuchte.

„Halt!"

„Kann ich noch nicht gehen?" fragte Hans.

„Jetzt noch nicht," ſagte Jener, „aber gleich. Es iſt gerade eine Gendarmerie-Anzeige eingelaufen! Ihr habt vergangenen Sonntag während der Kirchenzeit keine wehrhafte Mannsperſon zu Hauſe gelaſſen, wie es bei Einödhöfen zu geſchehen hat."

„O mein Gott, Ihr Gnaden," ſagte Hans, „wenn ich alleb Das wiſſen müßt', was die Polizei verboten oder ang'ſchafft hat, da müßt' ich g'ſtudirt ſein, wie Sie. Ich bin halt nur ein Bauer, ſein's doch gnädig mit mir! Ein andersMal laſſ' ich ein'n Knecht z'Haus. Sie ſind halt auch in die Kirch' gangen."



„Geht mich nichts an!" fuhr ihn der geſtrenge Herr an. „Man zahlt die Protokollstaxe und Anzeiggebühr, empfängt einen Verweis und unterſchreibt!"

Der Hammelsbacherbauer zahlte und unterſchrieb, Thränen der Verzweiflung floſſen auf's Papier. Er machte ſich fort.

„Jetzt eſſ' ich noch zu Mittag," dachte er, „und fahr' dann gleich heim."

Ein Glas Wein, das er im Fuchſen, um ſich zu zerſtreuen, hinabſtürzte, und ein erheiterndes Geſpräch mit einigen Bekannten gab ihm allmählig ſeine frühere, beſſere Laune wieder, ſo daß er, ſeinen Vorſatz vergeſſend, ſich noch einmal aufmachte, um den Markt, den er eigentlich noch gar nicht geſehen hatte, in Augenſchein zu nehmen, und zwar dießmal in Begleitung ſeines Hundes, der Vormittags bei dem Wägelchen zurückgeblieben war.

Es war ein großes Gedränge, der Hammelsbacherbauer ſchob ſich durch die dichten Maſſen des gaffenden Landvolkes, ſein Hund verlor die Spur und fing an zu heulen.

„He, Philarl!" rief Hans und drängte ſich in's Freie. Da war der Philarl. Aber gerade wollte er ihn an die Schnur nehmen, als plötzlich eine Schlinge durch die Luft fuhr.

„Halt!" rief eine Stimme. „Wo iſt das neue Zeichen?"

Der Hammelsbacherbauer ſchaute um — und ſah einen löblichen Polizeibuntesfänger vor ſich ſtehen, der auch ſogleich ſeine Beute barenſchlerrte.

Digitized by Google

„Halt ein," rief Hans, „halt ein, das ist mein Hund! Gleich laß ihn los, oder ich —"

„Was, den Hund loslassen, der kein Zeichen hat? Wenn er dein gehört, so kannst ihn auf der Polizei auslösen!" rief der Hundespähedespot, und war sammt dem Pflarl durch das Gedränge bald verschwunden.

Wer sogleich auf die Polizei rannte, das war der Hammelsbacherbauer.

Nachdem er hier, weil das hohe Amtspersonale gerade bei Tisch war, über eine Stunde hatte warten müssen, ging der Tanz von neuem an, wie Vormittags. Zum Glück für ihn war der frühere Beamte, der schon die Geduld verloren hatte, durch einen Substituten ersetzt worden, um sich Nachmittags den Jahrmarktsgenüssen hingeben zu können. Sonst aber war dieser Substitut als Polizeimann seines Vorgängers vollkommen würdig.

„Meinen Pflarl will ich haben," sagte der Hammelsbacherbauer.

„Schweigt," donnerte der Commissarius, „Ihr Polizeiverordnungsübertreter! Wenn Ihr Euren Hund wieder haben wollt, müßt Ihr fürs Erste ein Zeichen lösen, was 24 Kr. kostet, dann das Fanggeld, thut 36 Kr., man empfängt Verweis wegen unterlassenen Zeichenlösens, Protokollum 36 Kr. und unterschreibt!"

Da half wieder kein Gott. Der Hammelsbacherbauer zahlte, bemerkte aber, daß er seinen Knecht schon vor vierzehn Tagen abgeschickt habe, um ein Zeichen zu lösen.

„Wie heißt er?" fragte der gestrenge Herr Aktuarius.

„Lorenz Schafstuber," sagte der Hammelsbacherbauer.

„Kommt in der Liste nicht vor," fiel Jener drein. „Der Knecht hat wahrscheinlich das Geld für sich behalten. Aber eine ganz andere Sach'! Wie lange ist er bei Euch im Dienst?"

„Seit Georgi," sagte der Hammelsbacherbauer.

„So, habt Ihr seinen Eintritt angezeigt und sein Wanderbuch abgegeben?" forschte der Büreauautokrat.

Der Hammelsbacherbauer stockte. „Angezeigt?" stotterte er. „Ich bin erst seit Kurzem Maier — und hab' wirklich nicht dran gedacht. Muß man denn die Dienstboten anzeigen?"

„Ha," rief der Herr Aktuarius, „das ist einmal ein Individuum! Jeder Dienstbotenwechsel muß angezeigt werden. Man bekommt einen neuen Verweis, zahlt 36 Kr. Protokollkosten und unterschreibt!"

Der Hammelsbacherbauer zahlte, unterschrieb und eilte in Begleitung seines Pflarl in's Wirthshaus, ließ einspannen und fuhr so schnell als möglich dem Thore zu. Sein Unstern wollte, daß er bei einer Bude vorbeifuhr, wo schöne seidene Tücher ausgehängt waren, und ihm fiel ein, er könne der Evi ein Geschenk mitbringen. Er sprang vom Wägelchen, warf dem Pferde, einem gar frommen Thiere, den Zügel um den Hals, war mit zwei Schritten bei der Bude, kaufte schnell ein Tuch, sprang wieder in's Wägelchen und wollte fort.

„Halt!" rief plötzlich ein Polizeidiener. „Ihr habt Euer Gefährt unbewacht stehen gelassen! Sogleich auf die Polizei!"

„Meinthalben," seufzte der Hammelsbacherbauer, „es hilft doch nichts! Bin heut' schon einmal ein Unglückskind!"

Er stellte Wagen und Pferd wieder ein und ging auf die Polizei.

„Man zahlt 2 Reichsthaler Strafe, 17 Kr. Anzeige, 45 Kr. Protokoll und unterschreibt!"

Da half wieder kein Gott.

„Schon recht, ich zahl' schon!" sagte Hans.

Ganz verblüfft ging er fort. Kaum hatte er aber das Amtsgebäude im Rücken, so brachen eben zwei Gensdarmen seinen nicht legitimirten Blutsfreund, den er über Nacht behalten hatte, zu Arrest. Jetzt fing ihm der Kopf zu schwindeln an. Unfähig zu beurtheilen, was er thue, glaubte er nur eine Pflicht zu erfüllen, wenn er sich der Arretirung widersetze.

„Gleich laßt ihn frei," fuhr er sie an, „ich steh' gut für ihn!" Und da die Gensdarmen hierauf nicht achteten, kehrte er in die Kanzlei zurück, rumorte gehörig und wollte, da das nichts half, verzweifelt fort.

Aber eine Donnerstimme rief: „Halt! Wegen Einmischung in eine Arretirung und Beleidigung der Gensdarmerie zahlt man 5 Fl. 24 Kr. Ein Verweis wird ertheilt und geschieht Androhung geschärfter Gefängnißstrafe!"

Der Hammelsbacherbauer zahlte — und schwankte ganz verpfiffen hinaus. Er getraute sich kaum mehr zu athmen, eilte zu seinem Wagen und fuhr wie besessen davon.

„Halt," rief der Thorschreiber, „das Pflastergeld!"

„Ja so!" rief Hans, hielt still, zahlte und wollte fort.

Da rief eine furchtbare Stimme: „Halt!" Ein Polizeidiener keuchte heran und nahm das Pferd sogleich beim Zügel. „Arretirt wegen schnellen Fahrens!"

Da half wieder kein Gott. Hans mußte mit.

Der gestrenge Herr Aktuarius wollte eben fortgehen. In großer Wuth donnerte er: „36 Kr. Tax zahlen, 17 Kr. An-

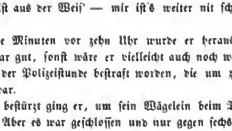
Digitized by Google

zeiggebühr und 3 Rthlr. Strafe, unterschreiben und sich zum Teufel scheren, er Tagdieb!"

„Was?" rief der Hammelsbacherbauer. „Das laß ich mir nicht gefallen!" Er zahlte und rief: „Da nehmt meinen letzten Pfennig, hellloser —"

„Man schweige," stürmte der Herr Aktuar auf ihn los, „oder man verfällt wegen ungebührlichen Betragens bei Gericht in Criminaluntersuchung! Zur Warnung wird man sechs Stunden eingesperrt!"

Da half schon gar kein Gott. Der gute Hammelsbacherbauer saß sechs Stunden im Karzer.



„O Evi," seufzte er, „nein, was Du für ein fein's G'merk hast, das ist aus der Weis' — mir ist's weiter nit schlecht ergangen!"

Einige Minuten vor zehn Uhr wurde er herausgelassen, und das war gut, sonst wäre er vielleicht auch noch wegen Uebertretung der Polizeistunde bestraft worden, die um zehn Uhr festgesetzt war.

Ganz bestürzt ging er, um sein Wägelein beim Thorwart zu holen. Aber es war geschlossen und nur gegen sechs Kreuzer wurde geöffnet.

Jetzt aber fuhr er fort, daß die Räder stoben.

Noch in der Nacht klopfte er bei der Evi am Fenster.

„Was, bist dengascht (doch) schon wieder da, Du trotziger Brummer — hast Dich etwan traut und hast mir tanzt — da soll Dich schon gleich — "

„Sei nur still, Evi," sagte er, „recht hast g'habt! Ich hab' nit tanzt, eing'sperrt hab'n's mi, und die Polizei kenn' ich itzt mit dem ganzen Personall von inn und von außen."

„Gelt, ich hab' Dir's g'sagt, daß D' kein' gute Stund' hast," höhnte die Evi.

„Ja, Du hast weiters kein fein's G'merk," sagte der Hans. „Wenn ich bei Dir nit mehr gute Stunden hab', als in Muckenstein, nachher sag' mir's lieber gleich! Was die Polizei nit will, das weiß ich jetzt, aber Dich kann der Teufel ausstudiren. Evi, geh', sag' Ja, nachher hast 'n Fried — geh', Evi, sag' Ja —!"

So viel mir bekannt ist, hat die Evi Ja gesagt, denn am anderen Tag ist der Hammelsbacherbauer stolz wieder auf dem Wägelein gesessen und mit der Evi auf die Nachtkirchweih gefahren. Da hat sie das schöne seidene Tuch um den Kopf gehabt.

J. G. Schreyer.

Der Desperate.

Dem Haifisch, der den Jonas einst
Verschluckt in seinen Magen,
Dem gleicht fürwahr die Politik
Anjetzt in unsern Tagen.

So manche schöne Melodie,
Die an das Ohr gedrungen,
Hat sie, nebst Kunst und Wissenschaft,
Seit einem Jahr verschlungen.

Die Belletristik hat sie gar
Mit Haut und Haar gefressen
Und mit Brabanter Ellen ihr
Das Todtenkleid gemessen.

Nur einem Stande ist sie hold,
Wenn Alles sie verwirrte,
Nur einem ist sie zugethan,
Dem Stand der Kneipenwirthe.

Dem fließt das Geld wie Wasser zu,
Sinkt Alles auch darnieder,
Denn Bier und Politik sind ja
Beständig Zwillingsbrüder.

Schaut an die Bank im Parlament,
Da giebt's nichts mehr zu sagen,
Indessen an der Bierbank sie
Sich um die Sitze schlagen.

Jedweder neue Streit verlangt
Ein Töpfchen auf die Zunge,
Und so bleibt immer das Geschäft
Im allerschönsten Schwunge.

Fürwahr! ich werde Kneipenwirth,
Da fehl die Würfel schlugen,
Und bitte, lieber Leser, Dich,
Mich auch 'mal zu besuchen.

Th. Trobisch.

Digitized by Google

Ein Musterstaat.

(Aus dem Tagebuche eines Weltgereisten.)

„Was ist die nächste Station?“ fragte ich den Posthalter beim Einspannen.

„Schlafhauben, Ew. Gnaden!“ schmunzelte dieser und trat in's Haus zurück.

„Schlafhauben —?“ murmelte ich. „Ich habe den Ort noch auf keiner Landkarte gefunden.“ Ich blätterte in meinem Reisehandbuch, aber auch hier war von Schlafhauben nichts zu lesen. „Sollte mich der Kerl gefoppt haben?“ brummte ich unwirsch, warf mich in die Wagenecke zurück und schlummerte ein, denn es war fast Mitternacht.

Ein paar Stunden später erweckte mich ein unsanfter Stoß. Der Postwagen stand still. Es war eine Station. Schläfrig steckte ich meinen Kopf aus dem Wagen und fragte abermals: „Wie heißt die Station?“

„Schlafhauben, Ew. Gnaden!“ war die Antwort.

Voll Neugierde riß ich die Augen weit auf, um diesen merkwürdig benamsten Ort etwas näher in Augenschein zu nehmen — — ich sah aber ringsum weiter nichts, als ein elendes Häuschen an der Straße, das wahrscheinlich die Post vorstellen sollte.

„Aber in aller Welt! wo liegt denn eigentlich das verdammte Nest?“ platzte ich in vollem Aerger heraus, — wurde aber in demselben Augenblicke durch einen furchtbaren Zischlaut unterbrochen, der wie aus tausend und tausend Kehlen kam. Erschreckt fuhr ich zurück. Es war noch ziemlich finstere Nacht, so daß ich die unberufenen Zurechtweiser nicht erkennen konnte.

Da trat der Postillon an den Wagen.

„Ich bitte, lieber Herr, machen Sie keinen solchen Lärm,“ flüsterte er, „Sie wecken ja ganz Schlafhauben auf, und man liebt hier die Ruhe so sehr!“

„Aber ich sehe ja nicht einmal eine Hundehütte in der Nähe!“

„Doch, doch! Blicken der Herr nur auf jenes weiße Feld dort unten.“

„Nun, und —“

„Das ist Schlafhauben!“

„Aussteigen, Kutscher! Aussteigen!“ rief ich mit plötzlich erwachter Neugier, und stürzte in der Eile, mehr als ich schritt, zum Wagenschlage hinaus und nun gerade auf die weißen Punkte los.

Es war in der That ein sehr überraschender Anblick. Bei näherer Betrachtung zeigte es sich nämlich, daß die ganze Stadt aus einer Art kleiner Zelte bestand, die in größter Ordnung reihenweise aufgestellt waren. Die feierliche Stille des Ortes wurde nur durch ein gewisses taktmäßiges Schnarchen unterbrochen, das aus den Zelten hervordrang. Ich wandelte wohl eine Stunde lang unter diesen sonderbaren Häuserreihen umher, bis es endlich, da es schon ziemlich hell wurde, auch hier lebendig zu werden anfing. Da sah ich denn zu meinem größten Erstaunen, wie alle diese Zelte eigentlich nichts Anderes waren, als ziemlich geräumige Schlafhauben, die jeder Einzelne als Bedeckung und Hausdach zugleich während der Nacht über sich gezogen hatte, und die man sodann bei Tagesanbruch ungefähr bis zur Mitte der Stirne aufstülpte, — eine äußerst bequeme und staatliche Kopfbekleidung!

Jetzt beim Lichte des Tages wurde es mir erst möglich, mich in dem sonderbar organisirten Staate etwas zu orientiren. Und es war in der That höchst belehrend, diese patriarchalischen Sitten und Gebräuche von Grund aus zu studiren. Manche deutsche Obrigkeit, die mit ihren Untergebenen auf etwas gespanntem Fuße lebt, hätte hier lernen können, wie sie es zu machen habe, um sich aller Parteien zu versichern.

Was vor Allem das innere, häusliche Leben daselbst betrifft, so ist dasselbe eben so originell, wie ihre Kleidung. Diese

besteht nun zumeist aus obenbesagter, großer Schlafhaube, die einen guten Theil des großen Kopfes überdeckt und sich namentlich über die Ohren legt, damit keiner der Bürger ein schärferes Gehör habe, als der Andere, und also mehr zu fassen und zu verstehen im Stande sei; denn man haßt hier zu Lande nichts ärger, als Einen, der mehr wissen wollte, als seine Mitbürger. Zunächst nach der Schlafhaube macht sich ein umfangreicher, fest gedrehter Zopf bemerkbar, auf dessen Gedeihen und Erhalten man die größte Sorgfalt verwendet. Zopfvernachlässigung zieht eine angemessene Strafe nach sich. Der übrige Theil des Körpers ist in eine Art von Hosensack eingenäht, der gleich unter den Armen beginnt und nach unten ganz dünn und spitzig ausläuft, wie beistehende Figura zeigt.

Um das erste Gebot des göttlichen und menschlichen Gesetzes, die Ruhe, zu erhalten, ist jeder Bürger gehalten, seine Hände stets im Munde zu tragen, und dem er jene nur im äußersten Nothfalle entfernt, um einige flüsternde Worte auszustoßen. Will jedoch ein Bürger die Bewegung der Kinnbacken bei diesem hartnäckigen Schweigen nicht ganz verlieren, so ist es ihm gestattet, an seinen Nägeln zu kauen, so viel er nur will, denn dabei langweilt sich der Bürger von Schlafhauben nie.

Alte Chroniken dieses Ortes erzählen, die Schlafhaubener Weiber hätten einmal vor undenklichen Zeiten einen sehr bedeutenden Krawall durch ihre Lästerzungen und ihr böses Gerede angestiftet. Das Land der Ruhe und des ewigen Friedens wurde dazumalen durch eine grandiose Prügelei entheiligt, bei welcher

Digitized by Google

es ſogar viele blaue Flecke gegeben haben ſoll. Seit jener Zeit iſt über alle Weiber ein ewiges Verbannungsurtheil ausgeſprochen worden. Kein Frauenzimmer darf ſich bei Todesſtrafe dem Weichbilde der Stadt mehr nahen. (Höchſt beachtenswerth für deutſche Regierungen!)

Um dieſem Mangel abzuhelfen, pflanzen ſich die Schlafhaubener Bürger durch Ableger fort, durch Schlafhaube und Zopf, die dann heranwachſen und groß werden. Figura zeigt ſolchen Ableger.

Der Sohn iſt ſtets gehalten, das Geſchäft ſeines Vaters zu übernehmen, damit in dem ewigen Kreislaufe dieſer kleinen Welt keinerlei Störung eintreten kann.

Im Uebrigen lebt man ſo ziemlich wie bei uns. Man ißt und trinkt, raucht Tabak, aber ſtets nur einheimiſchen, und führt auf dieſe Weiſe ein idylliſches Leben, dem Bächlein vergleichbar, das zwiſchen blumigen Auen dahinfließt. Das Leben erſcheint ein immernährender Tag, Nacht und Schattenſeite fehlen gänzlich. Unter dem Schatten der Diſtel, die, merkwürdig genug, dort die Höhe der Bäume, die gänzlich fehlen, erreicht, ruht Abends der friedliche Bürger, ſein Pfeifchen ſchmauchend oder an den Nägeln kauend, und freut ſich des kommenden Mittags. Die Dornen vermögen ſeine ſchwielige Haut nicht zu ritzen und die Blumen der Diſtel ſind ſeine Roſen, die ihn entzücken.

Das Denken iſt nur in ſo fern erlaubt, als es ſich nicht über die Sphäre deſſen erhebt, was ein Anderer eben ſo gut zu denken im Stande iſt. Auch die Handlungsweiſe muß ſich auf das beſchränken, was bereits vor tauſend Jahren eben ſo — nicht beſſer und nicht ſchlechter — im Gebrauche war. So iſt es denn auch gekommen, daß Niemand an eine Neuerung denkt, Niemand eine Neuerung will und die Harmonie des bürgerlichen Lebens immer im ſchönſten Einklange bleibt. Der Monat März iſt ſeit undenklichen Zeiten aus dem Kalender von Schlafhauben geſtrichen und der April zählt dafür die doppelten Tage.

Das Tragen von Waffen iſt verboten, obwohl dieſes Verbot bei dem friedlichen Charakter des Bürgers überflüſſig iſt, er ſcheut die Waffen. In Schlafhauben wird nichts geſchoſſen, denn „Ruhe iſt des Bürgers erſte Pflicht!“

Dieß ſind die Grundlagen der Geſetze, denen der Bürger von Schlafhauben huldigt und die ich auf meiner Wanderung theils durch Anſchauung, theils durch Mittheilung kennen lernte. Ob ſie mich angenehm berührten oder unangenehm, das laſſe ich meinen Leſer beurtheilen. Sie führten mich übrigens zu Reflexionen, die mit der Einfachheit, Einfalt und Lächerlichkeit Jener in zu ſchroffem Contraſte ſtehen, als daß ich ſie ſchnell wieder vergeſſen konnte.

„Schwager!“ rief ich meinem Poſtillon zu, als ich wieder zum Wagen zurückkehrte, „haſt Du ſchon viele Fremde dieſe Straße geführt?“

„Sehr wenig, Ew. Gnaden!“ antwortete er. „Niemanden von Bedeutung. In früheren Jahren übrigens ſind öfters Se. Durchlaucht Fürſt Metternich dieſe Straße gefahren, wenn Sie das Bad G. beſuchten. Der gute Herr hat ſich ſehr intereſſirt für die Bürger von Schlafhauben.“

Fr. M.

Die freie Wahl des Militärs.

„Ihr ſeid als freie Militärs
Zum Wahlakt hier erſchienen,
Daneben ſollt dem König Ihr
Mit Leib und Seele dienen.

Man will Euch jede freie Wahl
Nach Eurem Sinn geſtatten — —
Erinnern Euch nur nebenbei
An die geſchärften Latten.

Merkt wohl, hier gilt einmal kein Zwang,
Das wär' des Manns nicht würdig,
Ihr ſprecht, dem erſten, freien Mann
Ganz gleich und ebenbürtig.

Man legt Euch alſo nichts in Weg,
Was freie Wahl erſchwere — —
Ihr Herren Unteroffizier',
Wir geben Euch Carriere.

Den Offizieren ſchlagen wir
Nicht vor den Candidaten — —
Doch es iſt gar nicht angenehm,
So lange cölibaten.

Wir wollen Euch als Euer Chef
Vertraulich nur erzählen,
Wir würden Plump von Pommerland
Zum Deputirten wählen.“

So ſpricht der Regimentsobriſt
Zu ſeinen Soldaten,
Sie wählen drob mit viel Inſtinkt
Den rechten Candidaten.

Der Herr Obriſt bewahrt den Ruf
Des Ultraliberalen,
Und Junker Plump wird abgeſchickt —
Aus frei, direkten Wahlen.

M. E.

Digitized by Google

Die Legitimation.

„He da, guter Freund, hat er einen Paß?"
„Nein, Verehrtester, Paß hab' ich keinen, aber einen prächtigen Tenor."

Vergebliche Hoffnung.

„Ah, lieber Herr Sekretär, gerade recht, gerade recht! Was wünschen Sie?"

„Ich bäte allergehorsamst um 12 Fl. Vorschuß, da ich in großer Geldverlegenheit bin."

„Hm! das ist mir sehr unangenehm, Liebster — ich wollte Sie gerade selbst um 2 Fl. 12 Kr. bitten, da unsere Besoldungen so unregelmäßig laufen."

Ein unabweislicher Korb.

„Meine Schöne, ich würde sehr erfreut sein, wenn Sie mich mit einem kleinen Stelldichein unter vier Augen beglückten."

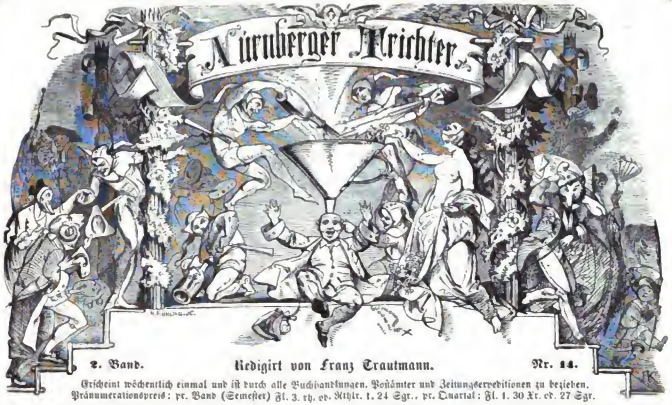
„Lieber goar — das kann nicht sein."

„Und warum, mein süßes Leben?"

„Weil Sie ner ein Aug' hab'n."

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

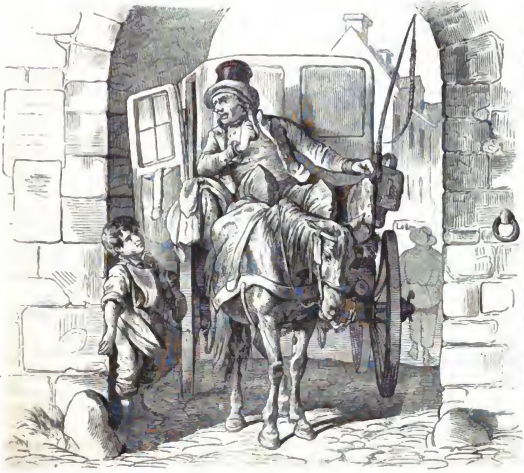
Digitized by Google



2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 14.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Xr. od. 27 Sgr.

Der Sturm auf die Lotterie.



„Lieber gar! Also lauter Geld habt Ihr im Wagen da drin, Veit?“ fragte der kleine Paul, der die Straße stets so eifrig auf und ab pfiff.

„Nichts als Geld!“ sagte der Veit. „Ja mein, Paul, siehst, wem halt das Glück wohl will! Mein, er war ganz aus einander, das wär' all' eins gewesen, Staatswagen oder Schubkarren, was er zuerst erwischt hätt', das hätt' er in seiner Freud' genommen! Hinein hätt's müssen, das Geld! Nu, das ist eine Gaudi, und dasjenige Trinkgeld — komm zum Strauß, Paul, darfst auch mittrinken!“

„Ich komm' schon,“ sagte Paul und galoppirte davon. „Juchhe, die Lotterie ist gesprengt!“

Die Geschichte mit den Geldsäcken und der Lotterie war nun so:

Digitized by Google

Gerade vier Tage früher war's. Da kam in aller Frühe der Herr Registrator Schmugelkopf dem jüngeren Collegen und anerkannten Registraturgenie Hölzel aufs Zimmer gestiegen.

Der Herr Schmugelkopf trat schon gar nicht so ein, wie sonst, und kaum in der Stube, fing er an, von Dingen zu reden, gegen die Herr Hölzel eine Todfeindschaft hegte.

Keine zehn Minuten und sie waren fast schon hinter einander.

„Aber ich weiß wirklich nicht, was Sie wollen, Herr Collega," sagte Herr Registrator Hölzel. „Sie wissen ja, daß ich nicht in die Lotterie setze. Es müßte Ihnen auch höchst unangenehm sein, wenn ich, der ich Ihre Tochter liebe, so leichtsinnige Geschichten triebe! Ich versichere Sie, ich bin gesonnen, gegen diese geldbeutelausdaugende Lotterie einen wüthenden Aufsatz zu schreiben — und Ihre Tochter, wie gesagt — "

„Was Tochter, was Leichtsinn! Sie müssen mit setzen!" rief der Herr Schmugelkopf. „Es ist gar nicht anders möglich! Es haben mir Nummern geträumt und es hängt nur von einer einzigen Sache ab, dann kommen sie, da hilft Alles nichts."

„Aber von welcher Sache hängt denn das ab?" fiel Jener ein.

„Das darf ich Ihnen nicht sagen," entgegnete Herr Schmugelkopf, denn wenn ich's Ihnen sage, dann ist's nichts mehr."

„Das ist ein Unsinn!" fuhr Jener heraus.

„O nein, das ist nur ein Geheimniß, ein unverletzliches Mysterium."

„Ach, eine Narrheit!" sagte Jener. „Wie wollen Sie so etwas einem Mann von meinen Capacitäten vormachen! Jetzt seh' ich einmal recht klar ein, wie der Staat die Lotterie aufheben muß; denn wenn Leute, wie Sie, solche Dinge glauben, ist Gefahr auf Verzug da! Ich hätte wahrhaftig nicht geglaubt, daß Sie solch ein — "

„Das soll wohl heißen, ich sei ein — " grollte Jener.

„Das soll gar nichts heißen, als, lassen Sie mich mit der Geschichte in Ruhe, ich habe keine Lust, mein Geld zu verlieren!"

„Aber ich verlange ja kein Opfer, Sie sollen vielmehr Geld bekommen! Nein, nein, das ist schrecklich! Ich weiß nicht, Sie sind aber heute recht — ich weiß gar nicht, wie Sie mir vorkommen! Wer sagt denn, daß Sie Ihre paar Groschen verlieren?!"

„Ja, ich soll doch setzen — ?"

„Versteht sich, und gewinnen," rief Herr Schmugelkopf, „ich verlange es, ich dringe darauf — wenn aber Eines geschieht, ist's mir gleich, ob Sie setzen oder nicht, aber ich setze dann und dann gewinne ich!"

„Nein, jetzt wird's mir zu viel!" donnerte der Herr Hölzel. „Sie müssen nicht glauben, daß ich mir Alles gefallen lasse, weil ich die Bebi heirathen möchte! Was Sie sagen, ist Unsinn! Ich soll setzen, und wenn's darauf ankommt, ist's Ihnen wieder gleich, ob ich setze oder nicht setze, Sie wollen setzen!"

„Ja, versteht sich," rief Herr Schmugelkopf, „es handelt sich nur um das gewisse Etwas!"

„Und dieß wollen Sie nicht sagen? Sagen Sie's doch, ich will ja Alles thun, damit ich nur aus der Geschichte herauskomme. Was soll ich also thun?"

„Ja, lieber Gott, das ist's ja eben!" rief Herr Schmugelkopf. „Sie sollen das selbst, von freien Stücken — sollen Sie das — "

„Nun was denn? Thun, geben, sagen —?"

„Ja, sagen," fiel der Herr Collega ein, „sagen — "

„Nun, was soll ich denn sagen — sagen Sie nur, ich sag' ja Alles gern."

„Aber hab' ich Ihnen denn nicht gesagt, daß Sie das freiwillig sagen müssen," rief Jener stets ungestümer, „sonst hilft's mich nichts!"

„Blitz Hagel, Herr Collega, ich glaube, Sie wollen mich foppen!" polterte Herr Hölzel drein. „Alles hat sein Maß, und wenn's voll ist, läuft's über!"

„Meinetwegen läuft's über!" rief Herr Schmugelkopf. „Wenn's nur schon übergelaufen wäre!"

„Das versteh' der Teufel!" Der Herr Hölzel rannte in großer Wuth auf und ab. „Zum letzten Mal jetzt — was wollen Sie, ich fordere eine Erklärung, sonst sind wir geschiedene Leute!"

„Thut mir unendlich leid," rief Jener, „aber ich kann nicht anders! Wenn ich aber gewinne, leih' ich Ihnen, auf mein Wort, 5000 Gulden, dann können Sie das Häuschen mit dem Garten kaufen an der Schmalzberger Landstraße, was Ihnen so in die Augen sticht. Sehen Sie, ich weiß es so gewiß, als zweimal zwei vier ist, ich gewinne 30,000 Gulden, aber Sie müssen Dasjenige sagen! Es ist einmal so. Wenn Einem was träumt, so muß nach dem Spiel- und Traumgeheimniß Derjenige, zu dem man Morgens zuerst kommt, das sagen, was man im Traum gesehen hat, dann gewinnt man. Aber wenn er's nicht aus freiestem Antrieb, das heißt, ohne daß man's ihm vorsagt, sagt, so hilft's nicht! Also machen Sie nur! Ich meine, ich habe ja doch Alles angewendet. Sie scheinen wirklich recht hartherzig zu sein, Herr Collega! Sie scheinen Ihr Glück mit Füßen treten zu wollen! Ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich mehr Verstand bei Ihnen gesucht hätte!"

„Was ist das?" donnerte Herr Hölzel. „So kommen Sie mir? Herr, Sie sind ein Unverschämter!"

„Das hilft mich nichts!" rief Herr Schmugelkopf. „Anders!"

„Was anders?" tobte Jener. „Sie sind ein verrückter Verschwender, der den anderen Leuten auch noch die Köpfe verrückt macht!"

„Anders, anders! Das hilft mich noch nichts!" fiel Jener verzweifelt ein.

Digitized by Google

„Das glaub' ich, Herr!“ fuhr Herr Hölzel drein. „Aber das sag' ich Ihnen, ich würde mich schämen, solche Worte hinzunehmen! Sie verdienen ja, abgesetzt zu werden, so wenig Ehrgefühl und Geistesskraft haben Sie!“

„Das hilft mich wieder nichts!“ rief Jener. „Sie können mich gar nicht beleidigen! Ich mach' mir überhaupt gar nichts aus allen Ihren Beleidigungen!“

„Mir steht der Verstand still vor Ihrer Unwürdigkeit!“ rief Herr Hölzel.

„Das hilft mich aber wieder nichts!“ warf Jener drein. „Ich seh' schon, ich muß anders kommen! Wissen Sie was? Sie haben längst keinen Verstand mehr!“

„Was?“ stürmte Herr Hölzel „ich keinen Verstand, ich, der geheime Registrator, der ich 37,120 Aktennummern im Kopfe habe!“

„Thut Alles nichts,“ donnerte Herr Schmugelkopf, „Sie sind doch unzurechnungsfähig!“

„Donnerwetter!“ brauste Jener und rannte nach seinem Stock.

„Ja, so ist's,“ stürmte der Herr Schmugelkopf, „Ihr Verstand taugt gar nichts! Ich allein bin der rechte Mann, ohne mich kann die Welt gar nicht bestehen! Ja, sage ich Ihnen, ich bin — verstehen Sie wohl, Sie sind gar nichts — ich aber bin —“

„Das will ich Ihnen sagen, was Sie sind,“ donnerte Herr Hölzel, die Thüre öffnend, „Sie sind, merken Sie sich's —“

„Nun, was bin ich denn?“ schrie Herr Schmugelkopf.

„Ein ungeheurer Esel sind Sie!“ orkanisirte Herr Hölzel.

„Ein — ein — ungeheurer — E — Esel —!“ lallte Herr Schmugelkopf.

Er zog das Schnupftuch, flog an die Brust des Herrn Hölzel und weinte zahlreiche Zähren des Entzückens. „Freund, Collega, Menschenbeglücker!“ stammelte er. „Vergebung, ich will Alles wieder gut machen!“

„Ich verstehe kein Wort!“ rief Herr Hölzel. „Was ist denn vorgefallen, daß Sie so plötzlich —?“

„Und Sie können fragen, edler, junger Mann, Schwiegersohn in spe? Ja, ich gebe mein Jawort! Begreifen Sie denn noch nicht? Sie haben mir das rechte Wort gesagt. Sie haben gesagt: Sie ungeheurer Esel! Sie staunen? Staunen Sie! Mir träumte von einem kolossalen Esel! Mein erster Gang war zu Ihnen, und Sie mußten mir, ohne daß ich's Ihnen vorsagte, diese beglückenden Worte sagen! Heißen Dank noch einmal! Jetzt ist das Glück geschehrt! Esel sehen bedeutet Zwietracht. Zwietracht hab' ich gestiftet. Esel ist 7, Zwietracht ist 9, Ungeheuer ist 43, Beleidigt werden 87. Die Nummern kommen — leben Sie wohl! Also Sie setzen nicht mit? Nun, desto theurer kommt's mich!“

„Also Sie wagen wirklich und setzen hoch?“ rief Herr Hölzel.

„Versteht sich, was thut's? Es ist schon grad' so gut, als ob ich die 30,000 Gulden in der Tasche hätte. Adieu, junger Collega — Sie haben mein Jawort — Victoria! — Wenn ich angefahren komm' mit dem Geld, glauben Sie mir's schon! Adieu!“

Der Herr Schmugelkopf rannte fort und stürmte wie der Satan an die Lotterie.

Herr Hölzel stand mit offenem Munde am Fenster.

In kürzester Zeit schwang Herr Schmugelkopf unten mit der einen Hand den Lotteriezettel, mit der anderen das Schnupftuch und rief herauf: „Hat ihn schon! Ich mache den Kauf mit dem Garten richtig! Victoria!“

„Das ist ein schöner Schwiegervater!“ sagte Herr Hölzel vor sich hin. „Ehre und Ruhm den Feinden des Lotto, hier hat man schlagende Beweise. Auf der Stelle schreibe ich den Zeitungsartikel und setze die Gefahren dieser Schwindelei auseinander.“

Es war am dritten Tage und der Herr Registrator war gerade ganz in seinen Zeitungsartikel vertieft, als die Thüre aufflog und der Herr Schmugelkopf mit brennendem Gesichte dastand, die Arme weit ausgebreitet.

„Ah, Sie sind hier!“ rief Herr Hölzel. „Nun, wer hat Recht gehabt?“

„Ich,“ rief der Herr Schmugelkopf entgegen. „Sehen Sie zum Fenster hinab unter den Thorweg. Was steht da?“

Herr Hölzel eilte zum Fenster.

„Da steht der Wagen des Schwager Veit und sein lahmer Gaul —“

„Und wissen Sie, was im Wagen ist?“ rief Herr Schmugelkopf. „Rings im Wagen liegen die Geldsäcke, nichts als Geldsäcke — 25,000 Gulden. Fünf Säcke aber fehlen, die sind schon fort — für den Garten an der Schmalzberger Landstraße. Hier ist die Kaufurkunde! Herr Schwiegersohn, das ist die Mitgift!“

„Ich bin außer mir!“ rief Herr Hölzel. „Ist das möglich! Sie machen mich so glücklich! Ich widerstrebe — ich nannte Sie — verehrtester Herr Schwiegervater, ich glaube, ich habe Sie gar einen — einen — was hab' ich Sie jetzt gleich genannt —?“

„Einen Esel!“ rief Herr Schmugelkopf. „Was thut das? Um 30,000 Gulden kann man sich schon einen Esel nennen lassen, wenn man doch weiß, daß es nicht wahr ist! Aber was schreiben Sie denn da —?“

„Einen Artikel gegen die Lotterie.“

„Was?“ donnerte Herr Schmugelkopf. „Her damit!“

„Ich zerreiße ihn schon selbst,“ rief Herr Hölzel. „O Sie großer Mann und Schwiegervater, was bin ich gegen Sie! Ich habe nichts als 37,120 Aktennummern, Sie aber 170,000 Millionen Lotterienummern im Kopf und wissen, welche treffen! Nein, wie konnt' ich Sie einen Esel nennen!“

„Thut nichts, gar nichts!“ sagte Herr Schmugelkopf. „Sie haben mich doch nur einen genannt. Wär' ich wirklich einer gewesen, hätt' ich wenigstens zweimal so viel gewonnen — denn ich hätt' gewiß auch zweimal so viel gesetzt!“

J. T.

Digitized by Google

Das verschleierte Bild von Sais

oder:

Die Fußpartie des Reactions-Enthusiasten.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais trieb, der Reaction
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit dumpfem Geist durchkrochen.
Stets zog ihn Forschbegierde weiter
Und kaum besänftigte der höhn'sche Hierophant
Den ungeduldig Kriechenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht Alles habe?" sprach der Jüngling.
„Giebt's hier ein Wen'ger oder Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Uns Alles, was Dir bleibt, ist nichts, so lang'
Das All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rosonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Lebensgröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?"
„„Die Wahrheit! Doch Du rückst den Schleier nie!
Dünn ist der Flor, für keine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer —"" „Für was?!!"

Der Hierophant jedoch, der spricht das Wort nicht aus
Und läßt ihn sitzen in des Zweifels Graus.

Dem Jüngling rankt jetzt brennende Begier
Den Schlaf, der sonst so ungerufen kam,
Daß er früh Abends oft schon schnarchte.

Er rafft sich auf und bin zum Tempel
Führt ihn der rasche Tritt — leicht war's,

Die Mauer zu ersteigen — zur Retonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden

Hier steht er nun und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.

Digitized by Google

Von Oben durch der Kuppel Wölbung wirft
Der Mond den blauen, silberbleichen Schein,
Und fühlbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.
Er tritt hinan mit ungewissem Schritt,
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbaren Armen.

Ihn aber reizt des Dämons Widerstand —
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf!
Ich will einmal die Wahrheit schauen!"
Schauen!
Schauen!
Schauen!
Hallt ihm ein langes Echo nach — er schaut:

Kindliche Widerspenstigkeit.

„Muatta, mi friert's in Zunga!"
„Dumma Bua, thua's eini!"
„I mag net!"

Digitized by Google

Schweigt!

Es war ein König zu einer Zeit,
Deß Land war voll von Segen,
Und wie ſie lebten, weit und breit,
Die ſtritten wenig in Haß und Neid,
Denn Brod gab's allerwegen.
Und doch war Keiner ganz zufrieden,
Denn Keiner durfte ſo recht reden,
Wie es zu Zeiten ja hienieden
Vielleicht genehm wär' einem Jeden.

Da ward dem König einmal zu Muth,
Als ob er ſterben müſſe,
Ihm rollte feurig all' ſein Blut,
Er dachte, wie er in inn'rer Gluth
Gar Manches ſchrecklich büße,
Und all' die Aerzte wußten wenig
Und ſollten dennoch was verſchreiben,
So mußte wohl der kranke König
In ſeinem großen Jammer bleiben.

Da kam ein rüſt'ger Medicus
Zu ſelbem Schloß gezogen,
Der ſprach: „Wozu da Beicht' und Buß'?
Da hat's gar wenig Hindernuß,
Die Aerzte han gelogen!
Nur bitt' ich, daß Ihr gänzlich ſchweiget,
Wie bitter auch die Tränklein ſeien —
Wenn Ihr Euch ungeduldig zeiget,
Kann meine Kunſt nicht wohl gedeihen!"

Das dünkte Jenem wohl nicht ſchwer,
Und ſchwur's zu Hand und Munde,
In Kurzem aber reut's ihn ſehr,
Denn Jener ſchont' ihn gar wenig mehr,
Trieb Alle weg, die Runde,
Er rieb ihn ein mit hundert Schmieren,
Dann ließ er Blut zu ganzen Bächen
Und gab ihm Tränklein zum Purgiren,
Um ihn ſo recht vom Grund zu ſchwächen.

Da hätt' der König wohl oft und gern
Aus voller Bruſt gerufen,
Doch alle Freunde ſtanden fern
Und weinten viel um den armen Herrn
An ſeines Thrones Stufen.
„Ach," klagten ſie, „die Medicinen!
Und wenn ſie nicht die rechten wären —!"
Und dachten, 's möcht' wohl beſſer dienen,
Dürft' er nur Dieß und Das erklären.

Nun aber ward der König geſund,
Das fühlt' er gern im Herzen,
Und dachte nun, zur ſelben Stund'
Zu ſchildern, und mit recht vollem Mund,
Die übergroßen Schmerzen,
Und rief: „O Glück, daß ich nun ſpreche!
Ihr bleibt bei mir, Ihr habt zu leben,
Und fühl' ich, daß es drängt und ſteche,
So dürft nur Ihr ein Mittel geben!

Doch ſchweigen laßt mich nimmermehr!
Wie kann man dann curiren!
Dem Kranken wird's nicht gar ſo ſchwer
Und Eure Kunſt thut nicht ſo hehr,
Darf man ſich explicliren!
Habt Ihr gehört? Und nun verlanget,
Ich will Euch ſicher gut belohnen —
Ich ſeh' Euch's an, Ihr bebt und banget —
Ich will jedweder Kühnheit ſchonen!"

Da ſprach der Medicus: „Ihr wißt,
Wie ſchwer es wird, zu ſchweigen,
Wie wär' es, wenn Ihr zu der Friſt
Die Leute wieder reden ließ't
Vom Schmerz, der ihnen eigen?
Denn Jeder hat doch was zu ſagen,
Und wüchſ' das Korn hoch über Thürme,
So blieb's doch gleich in allen Tagen —
Es möchte murmeln das Gewürme!"

„Ha, Du biſt krank," rief Jener nun,
„Du Narr und kein Geiehrter!
Du könnteſt baß im Glücke ruh'n,
Und ziehſt vor, mir die Red' zu thun?
Sprach je ein Menſch verkehrter?
Ich litt und ſchwieg — bin ſo geneſen —
Und Du —! Man muß ein Beiſpiel zeigen —
Man ſperr' ihn ein — bis er geneſen —
Denn Kön'ge ſprechen, Völker ſchweigen."

n.

Digitized by Google

Herr Urian.

Herr Urian. Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Chor der deutschen Philister. Dran habt Ihr gar nicht übel gethan,
Erzählt nur weiter, Herr Urian!

H. Urian. In Frankfurt hört' ich, Deutschland sei
Von diesem Jahr an frank und frei.
Da fühlt' ich Wonne mich durchbeben
Und ließ die deutsche Freiheit leben.

Ch. d. d. Phil. Dran habt Ihr gar nicht übel gethan,
Erzählt nur weiter, Herr Urian!

H. Urian. Und als ich über die Brücke ging,
Da dacht' ich dieß und jenes Ding,
Den Paß warf ich zum Main hinab:
O Polizei, fahr' hin in's Grab!

Ch. d. d. Phil. Dran habt Ihr gar nicht übel ꝛc.

H. Urian. Und als ich kam nach Ladenburg,
Da sucht' sie mir die Taschen durch,
Als sie nicht fand den Paß darein,
Da steckt' sie mich in's Loch hinein.

Sie sagte mir drob Dieß und Das
Und gab mir einen andern Paß;
Ich rief den Herren dreist darein,
Daß Zeichen nur für Hunde sei'n.

Ch. d. d. Phil. Dran habt Ihr gar nicht übel ꝛc.

H. Urian. Drauf kam ich in's Badenser Land,
Wo ich Republikaner fand;
Ich brachte, da just Kirchmeß war,
Der Republik mein Gläschen dar.

Ch. d. d. Phil. Dran habt Ihr gar nicht übel ꝛc

H. Urian. Da kamen die Soldaten her,
Sie fällten nach mir das Gewehr,
Und nur mein Paß von Ladenburg
Half mir vor dem Erschießen durch.

Da sprach ich, ganz von Zorn entbrannt:
Steht Ihr auch jetzt noch fest im Land,
Es kommt die Zeit, da siegen wir,
Und die Geschlag'nen, die seid Ihr!

Ch. d. d. Phil. Dran habt Ihr gar nicht übel ꝛc.

H. Urian. Nach Wien, der Kaiserstadt, kam ich
Und nannte einen Deutschen mich,
Sprach: Da die and'ren all' verdarben,
Sind schwarz, roth, gold die einz'gen Farben!

Ch. d. d. Phil. Dran habt Ihr gar nicht übel ꝛc.

H. Urian. Da fiel 'ne Bande auf mich selb,
Hieb mir den Buckel schwarz und gelb,
Sie schrie'n: Schau' deinen Rücken doch,
Es giebt auch and're Farben noch!

Die Hiebe machten mir viel Schmerz,
Doch noch empörter war mein Herz,
Ich rief: Halt't ein! und rief: Verrath!
Die aber schlugen drein ohn' Gnad'.

Ch. d. d. Phil. Dran hat man gar nicht übel ꝛc.

H. Urian. Zuletzt kam ich nach Preußen hin,
Die Stände waren in Berlin.
Ich rief: Ihr sprecht von Recht, nicht Gnaden,
Recht gut, Ihr Herr'n, das kann nicht schaden!

Ch. d. d. Phil. Dran habt Ihr gar nicht übel ꝛc.

H. Urian. Und als ich aus dem Wirthshaus ging,
Geschah's, daß ein Gensd'arm mich fing;
Man steckt mich ein des Abends spät
Wegen Antireligiosität.

Ich sprach: Das ist doch wunderbar
Und wird mir nun und nimmer klar,
Was kümmert meine Religion
Den guten König auf dem Thron?

Ch. d. d. Phil. Dran habt Ihr gar nicht übel ꝛc.

H. Urian. Man kann mit jedem Tage seh'n,
Daß wir zurück, statt vorwärts geh'n,
Fürwahr, es wird mir jetzo hell,
Wir sind im Rückschritt allzu schnell.

Ch. d. d. Phil. Dran habt Ihr gar nicht übel ꝛc.

H. Urian. Das kommt daher, Ihr lieben Leut',
Weil nur Philister weit und breit,
Ich sag's, Philister dort und hier —
Die größten aber, die seid Ihr!

Ch. d. d. Phil. Dran habt Ihr uns sehr übel gethan,
Erzählt nichts weiter, Herr Urian!

W. E.

Digitized by Google

Gallerie berühmter Menschen.

(Fortsetzung.)

Monaldeschi, Stallmeister der Königin Christine von Schweden. Er soll sehr exact im Dienst gewesen sein, weßhalb er frühzeitig die Haare verlor, was immer bei Menschen der Fall ist, die großen geistigen Anstrengungen unterworfen sind.

Georg Schnepper, früher Kanzellist und aktiver Philosoph, schreit immer „Vivat!" damit er seine Pension nicht verliert. Verleumder jedoch meinen, er sei auch mit der Republik einverstanden, wenn er nur betreffs seines Gehalts in Sicherheit wäre.

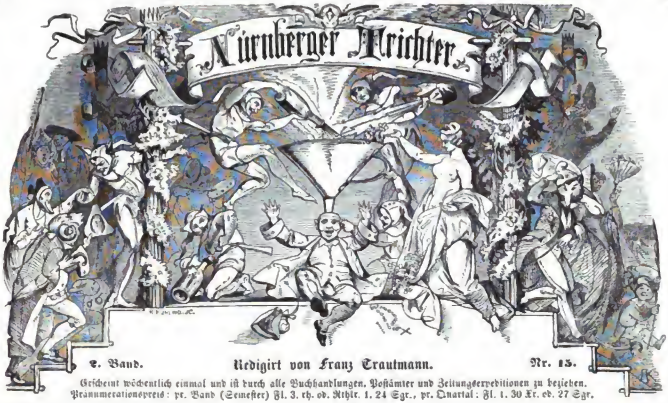
Achilles Wübler aus Nonnenburg bei Altenburg. Nachdem er in der Pfalz und in Baden sein Unwesen getrieben und sich auf die künstliche Hervorbringung von Wildnissen geworfen, hat er sich in's Privatleben zurückgezogen und ist jetzt der Schrecken aller Hofgärtner und Forstbeamten.

Theodosius Neisse, Schusterjunge, erhielt den ersten Preis wissenschaftlicher Reife beim Einwerfen der Fenster am Münchner Polizeigebäude, bildete sich später in Berlin aus und kehrte in seine Vaterstadt zurück als Apostel der Glacer.

(Schluß folgt.)

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google



2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 15.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Revolution in Krähwinkel.

In Krähwinkel fehlte es neulich plötzlich an Geld und zwar so sehr, daß es sich gar nicht schildern läßt. Aber der Grund hievon läßt sich schildern. Die Repräsentationsgelder für den Bürgermeister, die freiwilligen Geschenke an seine Frau, die Beiträge zu Kindstaufen, Hochzeiten und Stiftstagen und noch weiter, die Unterstützung der Regierungsorgane der verschiedensten Art, besonders der vielen Polizeidiener, kurz Dieses und mehr Anderes — da saß das Uebel.

Digitized by Google

Der Untergang der Stadt Krähwinkel schien unvermeidlich. Man erschöpfte zwar Alles, um Geld zu machen, die Dachrinnen, die Brunnenreiher, Alles wurde verkauft, aber es langte nicht hin. So war denn keine Hülfe mehr da, den großen Schimpf des Banqueroutes abzuwenden, als ein Auge auf das einzige noch übrige Kleinod zu werfen, das war das lebensgroße Portrait Serenissimi, des regierenden Herrn. Hocherselbe hatte es aus Mangel an Platz dereinst zum gnadenvollen Präsent gegeben, und seitdem es in der Rathsstube hing, waren die Köpfe der Rathsherren um ein Bedeutendes heller geworden. Aber was half jetzt Licht ohne Finanzen!

Licht ohne Finanzen ist eine Sonne ohne Glanz, ein König ohne Krone, ein Poet ohne Verleger, ein Acteur ohne Leibkritiker, es ist das Traurigste, was es nur geben kann.

Da nun sämmtliche Mitglieder des Collegiums die Köpfe verloren hatten, war es heiligste Pflicht des Bürgermeisters, seine Gedanken auf die Verlegenheit zu lenken und durch einen kühnen Vorschlag Das in's Leben zu setzen, was den Anderen zwar als einziges Mittel vorschwebte — aber wer von ihnen hätte den Muth gehabt, von Dem zu sprechen, was unvermeidlich geschehen mußte, sollte nicht Alles dahin sein?!

Große Geister wissen nicht allein die Mittel an's Herz zu legen, sondern auch die rechte Zeit zu wählen.

Es war eines Tages. Da erhob sich der Bürgermeister in der Sitzung und hielt eine großartige Rede über den Staatsbanqueroute, er wies nach, wie der alte Ruhm Krähwinkels mit den schwärzesten Flecken makulirt werde, wenn die Insolvenz über das Weichbild hinaus notorisch würde, er legte in erschöpfendem und mit Rechnungen unterstützten Vortrage dar, wie Alles, was Staatseigenthum sei, bis auf den letzten lockeren Nagel verwerthet worden, und daß nichts übrig bleibe, als — das Portrait Serenissimi loszuschlagen.

Aber da kam er schön an! Mit gewaltigem Geschrei wurde die Propostion verworfen.

„Der Himmel könnte das Wagestück nicht ungerochen lassen!" donnerte der Eine.

„Wir würden die allerunaussprechlichste Ungnade Serenissimi zu erdulden haben!" jammerte in gerechtem Schmerz der Zweite.

„Wir compromittiren uns vor dem ganzen gesinnungstüchtigen Europa und aller angränzenden Länder!" schnaubte der Dritte.

„Nur über meine Leiche geht das serenissimussionelle Portrait zum Verkauf!" polterte der am Senat theilnehmende Stadtschreiber Boeuf mit heroisch gerunzelten Augenbrauen. Er war ein entsetzlich gesürchteter Mann.

Zwar standen etliche einsichtsvolle Männer auf des Bürgermeisters Seite, aber alle Mühe, eine entsprechende Abstimmung zu erlangen, war vergeblich. Nie war eine Sitzung so stürmisch und dem Leim gegangen.

Wie nun der einsichtsvolle Bürgermeister merkte, daß er auf dem Wege der Güte die Stadt von ihrer ewigen Beschimpfung nicht retten könne, so fing er an, im Rückblick auf die Nothwendigkeit, seine amtlichen Rechte mit Gewalt geltend zu machen und beförderte, ohne die Gemeinde weiter davon in Kenntniß zu setzen, eine aus drei couragirten Magistratsräthen bestehende Deputation mit dem Bilde nach der Hauptstadt, um solches dort bestmöglichst zu veräußern.

Die Deputation war kaum abgereist, als sich ein Unmuth und ein Murren unter dem Volke vernehmen ließ, woraus kein gar günstiges Resultat für den Herrn Bürgermeister zu entnehmen war. Der verschmitzte Stadtschreiber Boeuf, auf des Ersteren Stelle schon längst harrend, benützte diese unzufriedene Stimmung zu seinem Vortheile und rief stets auf's Neue, es sei unerhört, das Portrait eines glorios regierenden Herrn und Serenissimi zu vertrödeln, man würde seine höchste Ungnade erleben, es sei ein unerhörtes Faktum in der Geschichte und der Fluch könne nicht ausbleiben.

So wurde das Krähwinkler Volk wüthend. Der Stadtschreiber Boeuf aber gab nicht nach, bis die Wuth des Publikums in Raserei überging, wie man sie selbst nicht in der französischen Revolution erlebt hatte. Er blies und zerrte, perorirte und deklamirte, schürte und schnaubte, und sachte so die Revolutionsgluth durch alle nur erdenklichen Ränke zur lichterloben, Verderben gebährenden Flamme an.

Drei Uhr schlug's, als der erste Mord an des Herrn Bürgermeisters Hund verübt wurde.

Dieß war das Signal zum allgemeinen Aufruhr.

Thurm- und Kühglocken schallten merkwürdig und grauenhaft zusammen. Bewaffnet rückt die Landmiliz aus. Zwei Tambours wirbeln durch alle Straßen.

Inzwischen wächst mit dem Haß gegen den Bürgermeister die Sympathie für den Stadtschreiber und angehenden Protektor.

„Vive le Boeuf!" schreien die wuthschnaubenden Anhänger des Stadtschreibers und tragen den gemordeten Pudel auf einer langen Stange umher.

Das Rathhaus wird plötzlich von allen Seiten auf das Dichteste umringt. Ein kolossaler Steinregen vernichtet die Fenster und mit Ungestüm verlangt man das fürstliche Portrait oder des Bürgermeisters Kopf.

Der Bürgermeister tritt heraus und hält eine Rede, von der man wegen des Kirchthurm- und Kühglockengeläutes, des Trommelwirbels, Fenstereinwerfens und Vive le Boeuf Schreiens nichts versteht. Gleichwohl giebt er nicht nach und winkt so lange mit dem dreieckigen Hute, bis einige Ruhe eintritt.

Aber auf seine erste Aeußerung, daß er lieber sein Leben opfern wolle, als während seiner Amtsführung die Stadt durch einen Banqueroute zu brandmarken, wird der Pöbel noch mehr erbittert. Man schreit grauenvoll und wirft ihm unter vielfältigen Beschimpfungen die schlechte Verwaltung seines Amtes vor und ohne weiter seine Vertheidigung anzuhören, überläßt man sich der ausgesuchtesten Revolution.

Drei Tage währten die gräßlich aufrührerischen Scenen fort.

„Freiheit," schrieen die Rebellen, „Freiheit!" und — „es lebe Serenissimus!"

Wie sich das zusammen reimt, weiß ich nicht, aber so schrie man schon an mehr Orten.

Alsbald wurden alle Vogelhäuser und Hühnerställe geöffnet, Sperlinge und Gimpel entfliegen ihren Gefängnissen und die Hühner und Enten, die Truthähne gehen auf Reisen. Die Stallthüren werden mit größter Energie auf ihren Angeln gehoben. In kurzer Zeit flieht man das Vieh unter den Menschen

Digitized by Google

umherlaufen. Schweine durchwühlen die Straßen, Rinder grasen in der Stadt, galloppirende Geisböcke stoßen Alles nieder. Ueberall großes Gebrüll und Gegrunze. Stets steigende Umwälzung aller socialen Verhältnisse und Gewohnheiten. Die Kühe werden auf den Straßen gemolken. Die Schafe beraubt man vor dem Rathhause ihrer Wolle. Den Gänsen werden bei lebendigem Leibe die Federn ausgerissen.

Hierzu kommt gänzliche Barbarisirung der Menschen. Die Weiber emancipiren sich, deklamiren und rauchen, die Männer fluchen. Der Wirrwarr wird immer größer, der Stadtschreiber gießt beständig Oel in's Feuer.

Ein teuflischer Gedanke durchzuckt ihn plötzlich. Er läßt die Massen zusammentrommeln und hält eine Rede, welche die schon auf das Aeußerste gesteigerten Seelen auf das Alleräußerste schraubt.

Der Bürgermeister erkennt die furchtbare Gefahr, in der er schwebt, aber er zieht den Tod dem Staatsbankeroute vor. Seine Freunde wollen ihn noch retten, aber er weist alle Flucht von sich.

In Kurzem ist alle Möglichkeit vereitelt. Massen stürzen herein, ergreifen ihn beim Haarzopf und schleppen ihn hinaus, wobei der ermordete Pudel vorausgetragen wird.

Ruhevoll steht er vor dem Stadtschreiber.

„Man grabe ihn ein!" donnerte Dieser.

Mordlustig wird der edle Mann auf den Marktplatz geschleppt.

Dem Geschichtschreiber entsinkt vor Mitgefühl beinahe die Feder!

Bald steht er an der offenen Grube, in welcher er den martervollsten Tod sterben sollte. Nur noch wenige Augenblicke sind ihm vergönnt, die er zur Vorbereitung für's bessere Leben zu benützen hat. Auch diese gehen hülflos vorüber, denn so muthig seine Freunde sind, so wenig wagen sie sich an seine Rettung. Ein ewiger schwarzer Flecken in den Jahrbüchern von Krähwinkel!! Das Schaudervolle geschieht. Man stößt ihn mit barbarischer Wuth in's offene Grab. Ganze Lawinen von Sand und Erde wirft man auf den im Grabe Stehenden hinab. So bedeckt ein großartiger Bergsturz ein blühendes Dorf, bis nur mehr die Kamine herausschauen. So war es hier der Fall. Bald ist nur noch der Kopf des entschlossenen Mannes sichtbar.

Was gäbe die Welt darum, wären die Reden gedruckt, die der Bürgermeister hielt! Personen, welche in der Nähe standen, betheuern, daß man nie Erhabeneres gehört habe. Aber was half alle Eloquenz und Geistesgegenwart!

Das Ende des großen Mannes war beschlossen, denn er konnte das wüthende Verlangen des Volkes, das serenissimussionelle Portrait nicht zurückstellen, und auf des Stadtschreibers und künftigen Protektors Befehl greift die Menge mit unerhörtem Geschrei nach Spaten und Schaufeln, um den letzten irdisch sichtbaren Rest des Bürgermeisters, dessen ehrwürdiges Haupt, mit unwürdiger Erde zu bedecken — — — —

Da kam Hülfe vom Himmel!

Großes Peitschengeknall ertönte in der Ferne. Es fuhr mit großem Gerassel ein mit einer Kiste bepackter Wagen zum Stadtthor herein, worauf die ehrbare Deputation saß. Mit Staunen erkannte sie Krähwinkels Volk. Alles stürzte weg vom Bürgermeister, man fiel den Pferden in die Zügel und bestürmte die Ankommenden mit Fragen.

Die Abgeordneten sagten, daß sie ihren Bericht vor Allem dem Bürgermeister abstatten müßten, und wollten auf das Rathhaus. Man belehrte sie zu ihrem gerechten Befremden, daß er nicht im Rathhause sei, sondern auf dem Marktplatz und zwar eingegraben. Man führte sie auch sogleich dahin, wo sie denn auch den Kopf ihres verehrlichen Vorstandes aus der Erde hervorschauen sahen. Sie geriethen bei diesem Anblicke außer sich.

Entschlossen aber fragte der Bürgermeister nach dem Gange der Sache, und vernahm im Beisein der ganzen Gemeinde folgendes Resultat:

„Kaum waren wir in die Nähe der Stadt gelangt, als wir lebhafte Bewegung bemerkten. Als wir aber noch näher kamen, so hörten wir ein Lärmen, Toben und Schreien, ein Wehen mit Fahnen, ein Schießen, ein Trompeten und Trommeln, daß uns der Kopf surrte. Wir wollten umkehren, aber ein Trupp Reiter hielt uns auf. Was habt Ihr da? hieß es. Wir sagten: Das Portrait Serenissimi. Es ist uns feil, wir bringen es in aller Eile in die Residenz und schlagen à tout prix los! Ein gräßliches Beifallsgelächter erscholl und im Triumph wurden wir auf das Stadtbaus geführt. Wir wußten nicht, wie uns geschah. Aber wer beschreibt unsern Schrecken, als wir vernahmen, daß Revolution ausgebrochen sei und Serenissimus sich geflüchtet habe! Als wir in den Stadthaussaal kamen, war die Kunde schon verbreitet und der Präsident der provisorischen Regierung sagte: „Brav, daß Ihr so schnell auf unsere Seite tretet und bereit seid, loszuschlagen. Das Vaterland sagt Euch seinen Dank und ist bereit, Euch in jeder Art zu unterstützen." Da wagten wir nicht, nähere Erklärung zu geben, sagten aber, daß wir uns mit 1000 Gulden wohl aufrichten könnten, wofür wir ja auch Garantie zu leisten vermöchten, wenn man der Stadt nur Credit schenkte. „Euch keinen Credit?" rief er. „He da, man gebe aus der Staatskasse sogleich 2000 Gulden, um ein Beispiel zu geben, wie man Gesinnung und Bereitwilligkeit, loszuschlagen, belohnt!" Und unser Bild? fragten wir. „Das mögt Ihr wieder mitnehmen," sagte der Präsident. Wir nahmen das Geld und fuhren im Triumph zur Stadt hinaus."

Die Augen des eingegrabenen Bürgermeisters wandten sich jetzt nach rechts und links. „Nun," rief er, „hatte ich unrecht, hatte ich politischen Instinkt? Wußte ich die Stimmung der Residenz? Bin ich nun, was Ihr so oft zu leugnen wagtet, klug und weise, oder ist es der Herr Stadtschreiber Boeuf?"

„Pardon! Pardon!" schrie man von allen Seiten. Der Bürgermeister wurde ausgegraben. Das Erste war, daß er den Stadtschreiber Boeuf zur Verhöhnung umarmte.

„Wir haben das Geld," sagte er, „und uns ist geholfen. Aber ich bin kein schlechterer Patriot, als Sie! Vivat Serenissimus! Perent die Revolution!"

„Perent!" erscholl es.

Ganz Krähwinkel war außer sich. Der Bürgermeister und der Stadtschreiber Boeuf wurden auf die Kiste gesetzt und im Triumph auf das Rathhaus geführt, wo das Portrait an seinem alten Orte wieder aufgehängt und bis jetzt von allen Fremden mit Rührung betrachtet wurde.

L. T.

Digitized by Google

Sechs Muſter zu Liebesliedern.

Der Dichter.

Es tönt die Aeolsharfe,
Es ſchallt der Vögel Sang,
Es haucht auf Zephyrsweben
In Tönen leiſ' und bang:
Ewig Du!

Es rauſcht die grüne Woge,
Es klagt die Meeresfel,
Es hallt aus Sturmestoben
In wilder Melodei:
Ewig Du!

Die Wellen werden Töne,
Der Sturm wird Troubadour,
Die Wolken werden Lieder,
Es klingt durch die Natur:
Ewig Du!

Der zünftige Liebhaber.

Amalie! ich liebe Dir
Mit Sehnſucht-brünſt'gem Herzen,
O, lieb' entgegen wieder mir,
Sonſt bin ich gleich des Tod's allhier
Vor lauter Liebesſchmerzen!

Liebſt Du mir auch, Amalie,
In zartem Seelenbangen?
Ich liebe Dir in Luſt und Weh,
In Kalt und Warm, in Gluth und Schnee
Voll keuſcheſtem Verlangen.

Amalie, Dir lieb' ſehr ich,
Dir, Dir allein, Du Holde!
Ich liebe Dir ſo fürchterlich,
Als wie ein blut'ger Wüthrich
Das Unterthanen-Golde.

Liebſt Du mir auch, Amalia?
Täuſch' ich mir, wenn ich ahn' es?
O, ſprich es aus, das ſüße: Ja!
Sonſt bin ich gleich des Todes, ha,
In Folg' ſolch Herz-Orkanes!

Der Geſchäftsmann.

Hören Se mal, mein liebes Fräulein,
Ich mach' Ihnen da eene Avangſe:
Wie wär's, wenn Se mich heirathen dehten,
's is gar keene üble Changſe!
Hören Se, ich bin zwar nicht mehr jung,
Aber doch noch nicht in Decadangſe,
Und was mein Vermögen betrifft,
Das iſt beſte Aſſecurangſe!
Hören Se, en fünf tauſend preußiſche Thaler jährlich,
Des is keene ſchlechte Bilangſe!
Es ſoll mir recht angenehm ſein, auf Ehr'!
Aber, hären Se, lange darf ſe nicht ſein, de Balangſe,
Ich werd' mich ooch nicht todtſchießen juſt —
Nu, was ſagen Se zu meiner Avangſe?

Digitized by Google

Der warme Liebhaber.

Ich kenn' zwei Räuberhöhlen,
Das ſind die Augen Dein;
Drin möcht' ſo gern ich hauſen,
Möcht' drin der Hauptmann ſein.

Ich kenn' zwei heil'ge Gebete,
Das ſind die Augen Dein,
Darin ſteht ewige Liebe;
Möcht' drin ein Wörtlein ſein.

Ich kenn' zwei tiefe Weiher,
Das ſind die Augen Dein;
Drin möchte ich mich baden,
Möcht' drin ein Fiſchlein ſein.

Ich kenn' zwei rieſelnde Quellen,
Das ſind die Augen mein:
Weil ich nicht Hauptmann und Wörtlein,
Nicht Fiſchlein im Auge Dein.

Der Choleriker.

Seh' ich ihn in deiner Nähe,
Möcht' ich ihn erdolchen,
Quillt es mir von Gift und Wehe,
Gleich wie böſen Molchen!
Flammen haucht' ich, o Genuß!
Und den Feind zerſchmettern
Möcht' ich um den einen Kuß
In empörten Wettern!
Wetterſtürme, Oceane,
Windsbraut, Hagelſchlag, Vulcane,
Höllengeiſer, Nordpolsfröſte,
Oelausſteden, Feuerröſte,
Windlichgrätzen, Metternichen,
Wrangeln, Abeln, Jellacichen,
Feuer, Waſſer, Erd' und Himmel,
Raſen, Toben und Gewimmel,
Rache um den einen Kuß!
Rache, welch ein Hochgenuß!!

Hexenklage.

Der Hahnenſchrei krächzt,
Hör' das Liebchen, es ächzt:
„Nun gehſt Du ſchon, Ungetreuer?
Wie ſcheidest Du bald,
Ach, biſt Du ſo kalt,
Mein Schmerz iſt ungeheuer!
Du ſchwurſt mir doch ewiges Feuer!"
O weh!
O weh!
Der Hahnenſchrei krächzt,
Schön Herzchen verlechzt!

„Kehr' nimmer ein
Im Mondenſchein,
Du Kalter, Du Ungetreuer!
Das Scheiden thut weh!
Ade, Ade!
Die Morgenluft weht,
Der Tag erſteht!"
O weh!
O weh!
Der Hahnenſchrei krächzt,
Fein Liebchen verächzt.

Digitized by Google

Grau und Blau

oder:

Große Herren haben Launen.

Mit großen Herren iſt ſchwer Kirſchen eſſen.

Davon will ich Euch eine kurze Mähr' erzählen.

Ein ſtolzer Herrſcher, der gar keinen Widerſpruch ertrug, blieb einſt unter ſeinem Pavillon ſtehen und ſagte: „Wenn ein Regen über's ganze Land ergeht, ſo iſt der Himmel blau."

Da ſagten Alle bis auf Einen: „Blau." Der Eine war der Hofnarr und der ſagte nichts.

„Was ſagſt Du?" fuhr ihn der König an. „Ich befehl' es Dir! Iſt der Himmel beim Landregen blau oder iſt er nicht blau?"

„Grau iſt er," ſagte der Hofnarr.

Alle Hofleute fuhren ſich in die Haare, Mehreren verfiel die Sprache, Zwei wandelte eine Ohnmacht an, und was die Haare betrifft, war gänzliche Sträubung bemerkbar.

„Wart', Du frecher Baig!" donnerte der König. „Ich will Dir ſo lügen und ſagen grau, wenn ich ſage blau!"

„Und wenn Ihr mich todtſchlagen, ſpießen und in Oel ſieden laſſet, ſo nehm' ich mein Wort nicht zurück," ſagte der Hofnarr. „Was Ihr ſagt, iſt falſch, und was ich ſage, iſt wahr! Dafür wird mir Gott ein Zeugniß geben."

„Du biſt ja ein heilloſer Geſelle!" zürnte der König. „Aber verſuchen wir's in Güte." Er winkte ſeinem Schatzmeiſter. „Da ſind tauſend Goldſtücke," ſprach der König alsbald. „Hofnarr, ſag', der Himmel iſt blau, und ich gebe Dir die tauſend Goldſtücke."

„Gebt das Gold Denen," ſagte der Hofnarr, „die geſagt haben, der Himmel ſei blau. Ich aber ſag', beim Landregen iſt der Himmel grau. Für Gold wechſle ich die Farbe nicht. Grau bleibt Grau."

„Verflucht boshafter Geſelle!" rief der König. Er ging auf ihn zu und ſagte ſehr mild: „Gold kann Dich nicht zur Wahrheit vermögen. Ich liebe Dich, ich bin Dir gut, ich umarme Dich! Geh', lieber Hofnarr, thue mir und der Wahrheit den Gefallen und ſag', der Himmel iſt blau."

„Grau iſt er!" ſagte der Hofnärr. „Schmeicheiei beſticht mich nicht."

„Du heilloſer Schurke!" rief der König. „He da, mein lieber Oberſthofpeitſchenmeiſter, peitſcht mir einmal den Hofnarren, bis er ſagt: der Himmel iſt blau."

Der Oberſthofpeitſchenmeiſter ließ ſich das nicht zweimal ſagen und peitſchte den Hofnarren auf's Beſte.

„Blau, blau!" rief der Hofnarr.

„Halt' ein, Oberſthofpeitſchenmeiſter," rief der König, „er hat nachgegeben!"

Der Hofnarr war aber kaum frei, ſo rief er: „Was hab' ich geſagt, blau? Es iſt nicht wahr! Grau iſt der Himmel! Für Schläge ändr' ich an der Wahrheit nichts!"

„Ha!" donnerte der König, „das iſt doch unverſchämt! Man lege den Burſchen auf die Tortur und binde ihm zehn Hornüſſe mit Nußſchalen auf den Leib, da wird er bald die Wahrheit bekennen!"

Da ſchrie der Hofnarr bald: „Blau!"

Der König lachte laut und gebot, ihn loszulaſſen.

Kaum war er aber mit dem Lachen fertig, ſo rief der Hofnarr: „Halt, ich hab' mich geirrt! Grau, grau, grau! Für Schmerzen ändr' ich meinen Glauben nicht!"

Der König ſchlug vor Zorn mit beiden Fäuſten an die Stirne und ſtampfte, daß die Erde hätte zittern mögen.

„Führt ihn fort aus meiner Nähe," befahl er, „ich will kein ſolches Ungeheuer von Bosheit unter meinen Getreuen ſehen!"

In wenigen Minuten lag der Hofnarr in Ketten, und da lag er zwei Jahre, denn auch Ketten und Kerkernacht brachten ihn nicht ab von der Wahrheit, und die Hofherren richteten es ſchon ſo ein, daß es der König vergaß, wie da ein Hofnarr lebe.

Eines Tages ſtand aber der König wieder im Pavillon mitten unter ſeiner Hofſchaft, der Himmel war ſehr grau und es regnete.

Da ſagte der König: „Juſt fällt mir mein Hofnarr bei. Lebt er noch?"

„Er lebt noch," verſetzte der Kronoberſtmenſcheneinſperrer und Peitſchenmeiſter. „Er wird es aber nicht mehr lange trei-

Digitized by Google

ben. Es ist finster und naß in sothanem Gefängniß, Hunger und Durst wurden ihm pflichtmäßig aufgemessen und so ist der freche Geselle heruntergekommen, daß er demnächst von dannen fahren wird."

Der König stützte den Arm auf.

„Er war ein so gescheiter Narr," sagte er. „Wie er also nur so dumm und kühn sein konnte, eine so natürliche Sache zu leugnen —"

„Ihr sagtet," fiel der Oberstpeitschenmeister ein, „wenn ein Landregen kommt, ist der Himmel blau. Nicht wahr, meine Herren?"

„Blau, blau, blau!" riefen Alle durcheinander.

Der König fuhr auf. Seine Augen rollten entsetzlich, die Brauen runzelte er gewaltig und man sah in jeder Miene, daß er auf das Heftigste erzürnt sei.

„Was? Ich hätte gesagt blau?" rief er. „Müßte nicht der Himmel meine Augen Lügen strafen? Seht Ihr nicht den Regenhimmel? Ist der blau? Grau ist er!"

Man kann sich leicht vorstellen, wie der sämmtlichen Umgebung des Königs zu Muth ward, da er auf einmal ganz anders sprach, als früher, und dabei widersprach, was er so fest behauptet hatte.

Jeder hätte nun gerne das Wort zurückgehabt, aber es war einmal gesprochen.

Es trat ein großes Stillschweigen ein und eine unglaubliche Verlegenheit.

Der Kronoberstmenscheneinsperrer und Peitschenmeister besann sich zuerst und dachte, es sei am Ende doch nur eine momentane Laune, oder der König wolle die Festigkeit seiner Leute prüfen. Er beugte sich also äußerst tief und sagte: „Was immer Ihr behaupten werdet, ist ohne allen Zweifel das Wahre, denn wir sehen Alle nur durch Allerhöchstero Augen. Was aber sothanen Hofnarren und sothanen Landregen betrifft, so machte ich mich eines großen Verbrechens schuldig, wenn ich Eurem Ausspruch entgegenträte. Ich kann also nichts Anderes sagen, als dieß: Es mag wohl nicht anders sein, als Ihr je behaupten möget — aber dazumal sagtet Ihr: wenn ein Regen über's ganze Land ergeht, so ist der Himmel blau!"

„Nein, ich sagte grau!" rief der König. „Sogleich befreit den Hofnarren und bringt ihn her!"

Der Hofnarr sah ganz krumm und verkümmert aus.

„Wie ist der Himmel beim Landregen?" fragte der König. „Ich hoffe, daß Dich die zwei Jahre zur Besinnung gebracht haben!"

„O ja," seufzte der Narr. „Hätt' ich lieber gleich zu Allem Ja gesagt; denn Ihr habt doch die Macht! Alle helfen Euch und Meiner nimmt sich kein Mensch an, obschon ich nur Wahrheit und Recht vertrat."

„Auch diese frechen Reden sollen Dir verziehen werden," sagte der König, „wenn Du jetzt wahr sprichst. Also sag', was hab' ich damals behauptet?"

„Du behauptetest, beim Landregen sei der Himmel blau, und das sag' ich jetzt auch und dabei bleib' ich, bis ich sterbe! Ein Narr, der sagt, grau sei er!"

„So, dabei bleibst Du?" rief der König ergrimmt.

„Ja, und wenn ich sterben müßte!" sagte der Narr.

Der König gerieth außer sich vor Wuth. „Wie," donnerte er, „auch Du sagst, wie Diese hier, blau — ich hätte gesagt blau? Giebt es eine größere Frechheit?"

Er riß an der Glocke.

„Sperrt den ganzen Hof ein," rief er den hereinstürzenden Wachen zu, „Alle, wie sie da sind! Das sind lauter Lügner und Majestätsverbrecher! — Ich frag' Euch, Ihr Krieger! Wie ist der Himmel beim Landregen? Blau oder grau? Ich sage grau!"

„Das sagen wir auch!" schrieen die Wachen.

„Und Ihr werdet doch nicht glauben, daß ich je gesagt hätte, derselbe Himmel sei blau?"

„Nimmermehr!" war die Antwort.

„Seht Ihr, das sind brave, aufrichtige Leute!" rief der König. „Ihr aber seid Schelme, die mir das Wort verdrehen! Alle fort und eingesperrt!"

„Aber wir haben uns nur geirrt," flehte der Oberstpeitschenmeister. „Es ist ganz richtig, der Himmel ist grau, sagtet Ihr damals!"

„So, jetzt sagt Ihr wieder so!" grollte der König. „Also Wohldiener seid Ihr auch noch! In einem Augenblick springt Ihr um?! O, Ihr seid mir schon die Wahren! Fort, sag' ich, fort, und sperrt sie drei Tage ein, denn ich bin verrathen und verkauft! Den Narren aber laßt hier und frei! Obschon er lügt und mich beleidigt hat, so hat er doch Charakter und bleibt auf seiner Aussage. Komm her, mein lieber Narr! Es thut mir sehr leid, daß Du so viel gelitten hast! Ich habe die beständigen Leute sehr gerne — setzt ihn gleich in ein Weinbad und gebt ihm zu essen und zu trinken, damit er wieder zu Kräften kommt."

Da gerieth der Narr in eine große Badewanne und fernerhin zu großen Ehren.

Die Hofschaft aber wurde drei Tage eingesperrt.

Als sie wieder frei war, sagte der König: „Jetzt merkt Euch's und nehmt Euch eine Lehre daran. Ich bin sehr mild, aber wenn man mich betrügen will, da verhärg' ich große Strafe — die Guten aber belohn' ich, das seht Ihr am Narren. Dazumal war er ein falscher Geselle, drum ließ ich ihn einsperren; neulich aber hat er sich als beständigen Ehrenmann gezeigt, also ist er meiner Gnade voll. Komm, laß Dich herzen, Du eigensinnigster Schalk, ich hab' Dich recht gern!" Dabei hob er ihn scherzend empor.

Der Narr aber sagte: „Ich dank' schön für deine Lieb'! Drück' mich nur nicht so!"

F. L.

Digitized by Google

Gallerie berühmter Menschen.

(Schluß.)

Daniel Leberecht Gottlieb Ehrlich, Winkeladvokat und Häusermäkler, erlangte seinen Ruf durch Unbestechlichkeit und Menschenliebe. Die böse Welt behauptet nur, er trinke stark, aber niemals Assenthaler.

Emanuel Kluge, Leibcorrespondent einer offiziellen Zeitung. Er ist fortwährend „Augenzeuge" und schreibt seine Berichte „auf dem Schlachtfelde mitten unter Kanonendonner."

Heinrich Mütze, Gründer einer neuen Art Helme. Sie wurden einstimmig von der Bürgerschaft angenommen.

Edgar Hempel, großer Communist um das Jahr 1800, jedoch ohne es zu wissen. Er feiert eben seine goldene Hochzeit.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

Nürnberger Trichter.

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 16.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Die Liebe eines Dänenmädchens.

Zeitbild von Ferd. Aug. Oldenburg.

1. Die Fischer.

Am Nordgestade Seelands, wo der Isefjord in den Cattegat mündet, zieht sich die Küste der größten Däneninsel flach hin. Haidebauern nennt man die Landleute, welche von hier bis Kopenhagen wohnen; aber es ist kein unfruchtbarer Grund, den sie pflügen, vielmehr eine Kornkammer, und neben den unentbehrlichen Mundvorräthen wachsen, am südlichen Ende des Isefjords, auch die vornehmsten geschichtlichen Erinnerungen der Dänen; denn ihre ersten Königssitze, Lethra und Roeskilde, schaut man daselbst.

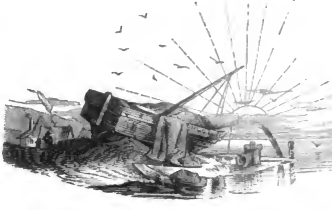
Hier ist die Heerwurzel des kleinen Volkes, welches dem mächtigen Vetter im Süden nun schon zweimal den Fehdehandschuh hinwarf. Hier schaut es mit Selbstbewußtsein auf seine Leichensaat von Königen, die vor der christlichen Epoche lebten und unter den Oldkois, das heißt Grabhügeln, sowohl bei christlichen Könige, und mit ehrfurchtsvollen Schauern muß auch der größte Feind dänischer Anmaßungen daselbst sein Haupt beugen vor den Geistern eines entflohenen Jahrtausends, welches daselbst an seiner Phantasie vorüberrauscht und so zum wiederholten Male lebt. Wenn so der Fremde zu fühlen gezwungen, wie muß die Heiligkeit des Ortes nicht erst auf Alle wirken, die Ringsted als Lerthraborg den jüngsten Tag erwarten. Hier, in Roeskilde, blickt der antike, zweithürmige gothische Münster, wo die Christuslehre nun bald acht Jahrhunderte gelehrt wird, auf den Isefjord, dessen malerische Ufer, mit vielen Törfern und einzelnen Gehöften staffirt, das herrlichste Bild bieten. In den geheiligten Mauern, zum Theil in den Pfeilern und Wänden des Domes, zum Theil in Gewölben unterhalb, oder in später angebauten Kapellen schlafen viele der

Digitized by Google

ihre Wiege auf den dänischen Eilanden oder im nördlichen Theile der Cimbrischen Halbinsel stehen hatten? — Manchen schon trieb das stolze Bewußtsein, auch dem berühmten Volke anzugehören, welches unter Knut dem Großen über England und Norwegen, unter Waldemar dem Sieger über alle Küsten der Ostsee bis zur Newa, und unter Margarethe über die drei Königreiche Skandinaviens herrschte, zu kühnen Thaten.

Aber Zeiten wechseln, Völker steigen und fallen. Babylon und Memphis sind fortgewischt von der Erde, Heliopolis macht den Platz, wo die Sonnenstadt lag, nur durch einen gestürzten Obelisk, Karthago den ihrigen durch die Trümmer einer Wasserleitung bemerkbar, und wo die Helden von Thermopylä geboren, stehen jetzt wenige elende Hütten. So ist an dem Orte, wo die frühen Könige Dänemarks Hof hielten und ihre Schlachthengste den Grund stampften, nur das kleine Dorf Leira zu finden.

Von hier aus den Weg nach der Nordküste Seelands verfolgend, läuft der Boden endlich unfruchtbar in das Meer und zerstreut liegende Fischerhütten lagern auf den Dünenrücken, welche mit Weiden, Erlen und Birken umpflanzt sind, um dem Nordwestwinde, der überall seinen zerstörenden Weg macht, die Spitze zu brechen.



Der Fischer kann sein Geschäft nicht allein führen, außer, wie zum Spiele, mit der Angel. In Flüssen und Meeren nimmt die Beschäftigung zu viele Hände in Anspruch. Um den Wallfisch zu harpuniren, um die Heerden der Delphine auf den Sand zu treiben und die Häringsschwärme in die Tonnen zu schaffen, müssen die zerstreuten Kräfte verbunden werden.

Die Fischer haben deßhalb auch, wenn sie schon an Fluß- und Meeresküsten zerstreut wohnen, eine Art von Telegraphenlinie und benachrichtigen sich durch Zeichen, wenn es ein gemeinsames Werk auszuführen gilt. Entweder lassen sie Schüsse knallen, oder, was häufiger geschieht, sie zünden Feuer auf den Hügeln an und stecken Fahnen auf. So wie diese Zeichen erscheinen, eilen die Leute mit Netzen und Stangen in die Boote und fahren dann von einem bestimmten Ankerplatze aus, um den Fang zu machen — — — —

Oestlich des Isefiords, wo die Gestade sich etwas gegen Norden ziehen, sah man bei Herbstanfang die Rauchzeichen plötzlich aufgesteckt und nach wenig Stunden wimmelte es schon von Booten aller Art, mit und ohne Segel, um den Küstenwächter zu fragen, was es denn gäbe?

„Die Häringe sind im Anzuge!" entgegnete der Lauerposten. „Vom Cattegat windet es sich wie eine meilenlange dunkele Schlange herab, bald links, bald rechts hinbiegend. Das sind die kleinen Herbstzüge der Häringe, die sich vor den raubgierigen Dorschen flüchten; vielleicht ist ihnen auch ein Wall nachgezogen. Aber laßt sie nur immerhin kommen! Es treibt sie schon in den Isefiord, und haben die Seehunde die Häringshaufen hineingetrieben, so fangen wir erst die Kleinmäuligen und dann die Großmäuligen hinterdrein, denn aus dem Fiord entkommen sie uns nicht mehr."

Der Angriffsplan war bald gemacht.

Man theilte die ganze Mannschaft in zwei gleiche Häuften, jede bestieg ihre Boote und ruderte, zwei Linien bildend, in das Meer hinaus.

Der Lauerposten machte die Spitze und signalisirte die Richtung, in der er die Häringszüge gesehen, die, seiner Meinung nach, etwa hundert Schritte breit war.

Man wollte ihnen auf beiden Seiten nahe zu kommen suchen und die Spitze des Zugs nach dem Fiord lenken.

Als man die kräftigen Männer nach beiden Seiten hin gleich zu vertheilen begann, fand sich, daß Einer, statt des wohlgeübten Vater Erikson, wie man ihn zu bezeichnen pflegte, dessen Tochter Freda.

Ein neidischer Gesell in der Schaar begann darob zu maulen und meinte, daß er zwar gegen die Gesellschaft der Dirne nichts habe, jedoch bei Vertheilung des Fanges die frühere Mannesbeute Erikson's in eine Weiberbeute verwandelt, das heißt auf die Hälfte herabgesetzt wissen möchte.

Freda war jedoch ein kräftiges Wesen, von früher Kindheit an des Vaters Begleiterin. Mit allen Hantirungen der Seefahrer wohl vertraut, wußte sie ein Ruder zu führen und die Segel zu hissen; sie verstand zu schwimmen, wie der beste Matrose, und unterzutauchen, wie ein Wasserhuhn; sprang sie auf der Starbordseite eines Kutters in das Meer, so kam sie auf der Larbordseite wieder an's Tageslicht. Aber auch die Worte mangelten ihr nicht, wenn es zu reden galt.

Also rief sie: „Sobald man auch Dich auf eine halbe Ration setzt, bin ich es zufrieden! Denn ich bin entschlossener in Gefahren als Du, bin kräftiger als Du und gewandter als Du! Der Vater ist brestbaft, kann vielleicht nie wieder hinausfahren; er hat keinen Sohn, die Hausfrau und alle Anverwandten sind todt, ich brauche daher, um für mich und ihn genug zu haben, einen ganzen Theil, weil ich denselben zu verdienen hoffe; dann bin ich kein gewöhnliches Weib, das wißt Ihr Anderen alle. Also werdet Ihr meine Leistungen denen eines Mannes gleich erachten, oder Jenen dort den Weibern gleichstellen! Und da geschieht ihm am Ende noch eine zu große Ehre." –

Alles lachte, und weil der grämgelbe Neidhold einen ungünstigen Ausgang fürchtete, zog er seinen Antrag zurück, und man ruderte nach diesem kurzen Zwischenfalle in das Cattegat hinaus.

Digitized by Google

Unmittelbar hinter dem Boote Freda's fuhr Olaus, ein junger Fiſcher, ein Sohn Nielſon's, deſſen Hütte nur eine Ankertaulänge von jener des Erikſon entfernt war.

Werfen wir einen Blick in das Innere. Das Beſitzthum der beiden genannten Familien war ſich gleich. Beide beſaßen ein Wohngebäude, deſſen Wände aus Lehm gebaut und mit Schilf bedacht war, die Giebelſeite war durch Strohbündel verſtopft, eine vier Fuß hohe Thür und zwei anderthalb Fuß hohe Fenſter bildeten die einzigen Oeffnungen, um ſich ganz herein oder hinaus zu drängen, oder nur den Kopf in das Luftbad zu ſtecken, welches der Seewind draußen immer friſch und rein erhielt, während der Rauch, dem der Schornſtein abging, drinnen eine ſtets mehr oder minder durchſichtige Atmoſphäre erhielt. — An der Decke hingen ein paar hundert Häringe, die nach wenig Wochen in Bücklinge verwandelt waren und der Familie zur täglichen Nahrung dienten.

Alljährlich zog man ſich auch ein Ferkel groß, welches bis auf die letzten Monde ſeines behaglichen Lebens auch in dem Zimmer wohnte, wo eben kein Luxus herrſchte, das aber bei alle dem viel Bequemlichkeit bot; denn links war die Lagerſtätte zum Schlafen, rechts der Herd, neben dem das Ferkel grunzend kauerte, und nebenan die Speiſekammer, ſo niedrig, daß den Männern die Häringsſchwänze ſtets um die Wangen klatſchten, was jedoch nur ſo lange, als ſie noch friſch und naß waren, ſeine Unannehmlichkeiten bot.

Das kleine Schwein, welches man groß zog, wurde im Herbſt geſchlachtet, der Speck, wie die Schinkenſtücke, geräuchert und das Andere mit dem aus dem verdünſteten Seewaſſer auf den die und da am Ufer zerſtreut liegenden Granitblöcken gewonnenen Salze eingelegt. Jeder Familienvater beſaß dazu etliche eiſenfarbige jütiſche Töpfe, welche man auf den Quellenmärkten in Roeſkilde gegen Fiſche und andere Gegenſtände eingetauſcht hatte.

Dieſe Leute, welche der altlutheriſchen Kirche angehören, wie, bis auf wenige Ausnahmen, alle Bewohner der drei Königreiche Skandinaviens, führen ein den ſtrengen Katholiken vollſtändig entgegengeſetztes Leben. Denn Erſtere eſſen das ganze Jahr hindurch Faſtenſpeiſen und nur, oft genug, an den eigentlichen Faſttagen zur Abwechslung und als Leckerbiſſen Fleiſch, ſo weit nämlich ihr Schwein ausreicht.

In der Hütte Erikſon's ging es genau ſo zu, wie in jener Nielſon's, und die Kinder dieſer beiden Väter, welche zuſammen aufgewachſen waren, ruderten jetzt hinter einander in der öſtlichen Reihe.

Die Boote ſollten hundert Fuß Zwiſchenraum halten, aber Olaus, der voranſteuerte, hielt etwas inne, damit er Freda in ſo weit näher käme, um bequem mit ihr reden zu können.

„Höre, Freda," begann er, „ich ſchwieg bei dem Vorſchlage des Neidhardes, Dir nur einen halben Beuteltheil zuzugeſtehen. Denke deßhalb nichts Unrechtes. Ich wußte wohl, daß Du ihn ſelbſt zum Schweigen bringen würdeſt. Wie Du das vollbracht haſt, erfüllt mich mit hoher Achtung für Dich, gern würde ich ſagen mit Liebe, wenn Du mir nicht zu viel Reſpekt einflößteſt."

Das Mädchen ſchwieg einige Zeit, aber ihre Bruſt hob ſich ſtärker als bisher. Endlich ſprach ſie: „Was ſoll mir der Reſpekt? Laß ihn fort und ſei mir Das, was ich Dir im Herzen ſchon lange bin."

„Wie? was? Iſt es möglich? Du könnteſt mich wieder lieben? — O, ich möchte zu Dir in den Nachen ſpringen, um Dir einen herzhaften Kuß zu geben! — Bin ich doch ſchon ſo viele Jahre mit Dir zuſammen und noch nie ſehnte ich mich danach, wie in dieſem Augenblicke. Hatte Dich zwar immer lieb, verlangte ſtets nach deinem Anblick, aber wenn ich bei Dir war, fühlte ich mich beklommen und deßhalb lief ich immer wieder fort."

„Ach, lieber Olaus, ſo war mir es ja auch!"

Vielleicht wäre das Geſpräch noch lange ſo fortgegangen, hätte nicht der Lauerpoſten mit einer rothen Fahne das Zeichen gegeben.

„Die Häringe!" lief es von Mund zu Munde.

Ein neues Zeichen durch Schwenken der rothen Fahne, und die Linien gingen nordwärts auseinander wie ein Trichter. Ein drittes Zeichen, und Alles verhielt ſich ruhig. Ein viertes, und man verſtand, daß die Spitze des Häringszuges eingebogen ſei.

Es war ein windſtiller Nachmittag einer der ſchönen Herbſttage, Ende Novembers, welchen Monat man den Mai des Nordlandes nennt. Friſch und kryſtallrein iſt dann in der Regel die Luft, wodurch Hügel, welche im Sommer wie im blauen Nebel ſchwimmen, dem Auge näher rücken, ſo daß man Bäume und Häuſer darauf unterſcheiden kann.

Auch dieß Mal war es ſo, die Häringe wurden deutlich unterſchieden, denn das Meer war durch ſie hie und da ſtahlblau gefärbt.

Ein fünftes Zeichen mit der Fahne und die Nachen wendeten behufsam, um die Fremdlinge wie Kriegsgefangene zum Fiord zu geleiten, wo man auch nach einer kleinen Stunde glücklich mit ihnen einkraf.

Oft umſtrickt uns das Schickſal eben ſo ſchmeichelnd, wie die Fiſcher dieſe Häringe, welche einigen kleinen Feinden entfliehen wollten und den größten, unerſättlichſten dafür in die Hände fielen.

Wie der rechte Augenblick gekommen, ging es an ein Netze Aufſpannen und auf den Grund Ziehen der Beute. Weiber und Kinder hatten ſich dazu eingefunden.

Man hyackte Körbe, Butten, Schiffchen, und der Jubel hatte kein Ende.

Freda ging mit Olaus in Gemeinſchaft und Beide fanden ſich durch dieß Ereigniß in ein inniges Verhältniß zu einander geſtellt.

Daß dieß nicht früher geſchehen, lag in der den Männern entfernten Arbeit des Mädchens, in der ſtrengen Aufſicht, die Vater Erikſon über ſein Kind halten konnte, ſo lange er geſund war, in dem unreifen Alter Beider und mehr noch in mehrmaliger Trennung. Denn Olaus war als fünfzehnjähriger Knabe mit einem Oſtindienfahrer zur entgegengeſetzten Erdhälfte geſegelt, was ihn ein Jahr von der Heimath ferne gehalten; dann

Digitized by Google

hatte er einen Grönlandsfahrer im letzten Sommer auf den Wall- und Seehundsfang nach dem Eismeere begleitet, darüber gingen wieder vier Monate hin.

Vor wenig Wochen zurückgekehrt, fanden sich die jungen Leute sehr verändert, aus dem spielenden Mädchen war eine ernste Jungfrau und aus dem Knaben ein durch die Luft der südlichen und nördlichen Zone gebräunter Jüngling geworden. Beide schauten sich daher verwundert an und wußten sich das Räthsel ihrer Gefühle, die wie verwechselt waren, nicht zu erklären. Vor allen Dingen faßte Freda eine heftige Neigung zu dem Jüngling und lauschte mit zurückgehaltenem Athem, wenn er in den langen Winternächten des Nordlandes mit den Eltern um die Flamme des Herdes saß und von seinen Abentheuern erzählte, dabei scherzend erwähnte, daß er jetzt eigentlich zu den Wiedertäufern gehöre, weil er unter der Linie noch einmal getauft worden; daß ihn, als er durch einen Sturm an die wüste Küste Afrika's, unterm Wendekreise des Krebses, geworfen, die Wilden fast gefressen hätten; daß ihn beim Falle in's Meer ein Haifisch schon an der Jacke gefaßt und ein Kamerad durch kräftigen Ruderschlag auf den Kopf des Meerungethüms sein Retter geworden sei. Bei diesen Geschichten gingen den Alten die Pfeifenstummel aus und die Weiber vergaßen das Netzestricken. Den nachhaltigsten Eindruck machte der hübsche, junge Mann jedoch auf Freda und während er im letzten Sommer auf den Wallfischfang ausgezogen war, fühlte sie, daß ohne ihn kein Glück für sie erblühen könne.

„Aber womit," redete sie dabei zu sich selbst, „kann ich so glänzende Eigenschaften, wie sie Olaus besitzt, meinerseits aufwiegen? Denn er hat es nur zu deutlich ausgesprochen, daß er nicht Willens ist, sein Leben an diesen einsamen Küsten zuzubringen, und nachdem er von der letzten kleinen Grönlandsfahrt zurückgekommen, ist die Veränderung an ihm auffallender, als nach der großen Reise um die halbe Erde ein Jahr früher."

Beispiele erregen Nachahmung, so ging es auch bei Freda. Sie sann daher auf Mittel, ihren Geist und Körper auszubilden, um vor anderen Mädchen die Blicke Olaus auf sich zu ziehen. Von dem Prediger des Kirchsprengels, wozu sie gehörte, borgte sie Bücher und las, wo es ihre Zeit erlaubte, Heldengeschichten, dabei war ein kurzer Auszug aus dem Saxo Grammaticus, der von König Dan und dessen Brüdern, Angel und Fres, erzählt. Auch die Berichte des Isländers Snorre-Sturleson, der die Kämpewisen, das heißt Heldengesänge des Nordens, hinterlassen hat, blieben ihr nicht unbekannt.

Durch solche Einsichten fühlte sich Freda bald geistig dem Kreise ihrer Standesgenossen entrückt und ihr Zweck, die Aufmerksamkeit Olaus zu gewinnen, ward erreicht. Beide waren von der Natur ungewöhnlich begabt, Beide suchten daher, ohne den Wunsch bisher laut werden zu lassen, eine andere Stellung im Vaterlande einzunehmen und Beide schlossen sich daher aus diesem Grunde, wie aus dem Gefühle einer erwachten Jugendliebe, täglich fester aneinander.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Baustyle.

Nur das eifrigste Studium der Alten macht uns fähig, durch Nachahmung derselben auch im Kleinen Großartiges zu leisten.

Was schön ist, muß immer und überall schön sein.

Also nur antik!

Was soll uns das ängstliche Nachäffen eines uns fremdartigen Styles? Haben wir nicht unsern eigenen, den altdeutschen, gothischen — den schönsten auf Erden? Den Vorwurf, er passe nur für großartige, monumentale Bauwerke, mag dieses einfache, nur für eine Person berechnete, bürgerliche Wohnhaus glänzend widerlegen.

Digitized by Google

Der reine, unverkünstelte Naturſinn iſt es, der uns, wie überall, ſo auch in der Architektur als Führer dienen muß. Der Kunſt iſt dann die Aufgabe geſtellt, durch Verzierung der einzelnen Theile den verſchiedenen Grad von Bildung und Kunſt anzuzeigen. So hier anſcheinlich ein Bauernhaus, und doch ein fürſtliches Palais. Man muß ſich ſelbſt überzeugen, um es zu glauben.

Was Kunſt, was Schönheit! Wohlfeilheit und Bequemlichkeit iſt die Hauptſache! Die Häuſer ſind da zum Wohnen, nicht zum Anſchauen. Alſo Platz und Geld geſpart, das iſt die Hauptkunſt, für alle anderen Faxen geb' ich keinen Heller! So iſt's!

Der Staat hat die Aufgabe, allen Kunſtrichtungen freien Spielraum zu laſſen. Nur auf dieſe Weiſe iſt eine allgemeine Volksbildung anzubahnen. Von dieſem Grundſatze gingen ſchon die alten Athener, berühmt durch ihren großartigen Kunſtſinn, aus.

Preußiſches Geſchichtsblatt.

Digitized by Google

King-Kangs Reise in's himmlische Reich.

Eine chinesische Hof-, Stadt- und Dorfgeschichte, nebst Reisebeschreibung, von C. L. Kaulbach.

1.

King-Kang, dem Sohn des Himmels, kam einst der sonderbare Einfall, daß es einige Abwechslung in den etwas einförmigen Geschäftsgang seiner Vergnügungen bringen könne, wenn er einmal eine Reise durch sein Reich unternähme, um sich mit eigenen Augen von dem Wohle der ihm vom Himmel unterworfenen Völker zu überzeugen. Er säumte nicht, seinem Großmandarin seinen Einfall mitzutheilen.

Der schüttelte jedoch das weise Haupt und sagte: „Der Sohn des Himmels muß im Mittelpunkte seines himmlischen Reiches bleiben, was würde sonst aus ihm und dem himmlischen Reiche werden?"

„Man hat mir gesagt und Du sagst mir's täglich," versetzte der Kaiser, „daß ich Herr der ganzen Welt bin! Ferner heißt es, daß die Welt ohne Ende sei! Daraus folgt nun, daß da, wo ich mich aufhalte, der Mittelpunkt der Welt und so meines himmlischen Reiches sein muß."

„Der Mittelpunkt des himmlischen Reiches," entgegnete der weise Fo-Fu-Fa, „ist der kaiserliche Pallast in Pecking und in diesem Pallaste das Harem und die kaiserlichen Gärten. Man braucht darüber nur die Hofgeographen zu Rathe zu ziehen. Auch melden die Hofhistoriographen, daß seit Hunderten von Jahren sich kein Sohn des Himmels aus dem Peckinger Pallast entfernt hat, und wenn es in weit früheren Zeiten, wo die Menschen dumm und der Sohn des Himmels diesen Menschen noch ähnlicher gewesen, je Einer gethan, so brachte es ihm und dem Reiche nur großen Nachtheil. Wie erging es z. B. den Letzten der Dynastieen Kin, Tssin, Tsi, Liang, Tsching, Thang, Yuang und Ming? Diese Alle ließen sich aus dem Pallast vertreiben und sind desthalb um Herrschaft und Leben gekommen."

„Ich muß doch wissen," erwiederte der Kaiser, ungehalten über so viele Gegenrede, „was mir und dem Reiche zuträglich ist! Bin ich doch der Mächtigste und Weiseste im Reiche!" Hiemit entfernte er sich in sehr übler Stimmung.

Fo-Fu-Fa schütteite sein Haupt und wußte nicht, was er von dem Einfall des Kaisers halten sollte.

Schon am anderen Tage ließ ihn King-Kang zu sich rufen und sagte: „Ich bin über meinen Einfall mit mir zu Rathe gegangen und habe gefunden, daß er eine weise Eingebung des Himmels ist, der zu widersprechen, ich nicht rathsam noch angenehm finde. Also bin ich fest entschlossen, zu reisen. Du triffst die nöthigen Anstalten. Doch will ich unerkannt reisen, als Fremdling mit meinem Volke verkehren, damit es mir nichts verbirgt und ich mit klaren Augen sehe, wo's fehlt oder wo zu viel ist."

Fo-Fu-Fa hatte jetzt nichts mehr zu entgegnen, als: „Will Eure himmlische Majestät nicht wenigstens über die passendste Zeit zur Reise die weisen Hofastrologen zu Rathe ziehen?"

„Versteht sich, will ich das!" versetzte der Kaiser. „Es ist gut, daß Du daran erinnerst."

„Nun ist's gut!" dachte Fo-Fu-Fa. „Zeit gewonnen, Alles gewonnen!"

Während sich nun der Kaiser einige Wochen und Monde mit seinen Hofastrologen berieth, entfaltete der Großmandarin eine großartige Thätigkeit. Er ließ durch seine Beamten viele Hunderttausende armer Chinesen zusammentreiben und durch diese, nach einem wohldurchdachten Plan, in einer bisher entvölkerten Gegend einen Lustgarten von nie gesehener Größe und Schönheit anlegen. Es wurden Ströme hineingeleitet, Becken für Seen gegraben, Felsen und Berge hineingetragen, Wälder gepflanzt, Felder besäet und die seltensten Gewächse herbeigeschafft. Lusthäuser und Tempel entstanden wie Schaaren bunter Schneckenhäuser über Nacht. Die Mitte des Gartens schmückte ein großes Dorf, genannt Yi-Ki, was wörtlich übersetzt heißt: das Dorf und Land der Glückseligkeit. Dieß Dorf und Land der Glückseligkeit wurde mit des Kaisers besten Gauklern bevölkert.

Nachdem alle diese Wunder in überraschend kurzer Zeit gethan waren, fügte sich's, daß der Kaiser den Fo-Fu-Fa zu sich entbieten ließ und sagte: „Meiner Reise ist endlich ein gutes Horoskop gestellt. Es ist nun an uns, die günstige Stellung der Gestirne zu benützen. Hast Du das Nöthige vorbereitet?"

„Was ist da viel vorzubereiten?" entgegnete der Großmandarin. „Eure himmlische Majestät will unerkannt reisen. Ein unansehnlicher Wagen ist bald mit Ochsen bespannt, für das Weitere werden Eurer himmlischen Majestät glückliche Unterthanen sorgen."

„Was?" sagte der Kaiser, „muß ich mit Ochsen reisen?"

Digitized by Google

„Ja!“ antwortete Fo-Fu-Za trocken. „Ein gewöhnlicher Reisender, für den Eure himmlische Majestät doch gelten will, reist nicht anders, als mit Ochsen.“

„Weißt Du was,“ sagte der Kaiser nach kurzem Besinnen, „Du sollst doch auch mit mir reisen. Ich muß Jemanden haben, der meine allenfallsigen Befehle sogleich in Wirkung setzt. Einige Eunuchen wollen wir zu meiner Bedienung, einige Affen zu meiner Erholung mitnehmen. Die Affen müssen wir wohl auf den Schooß nehmen, die Eunuchen hingegen sollen, damit sie kein Aufsehen machen und wir sie doch gleich zur Hand haben, in einen nicht zu großen Kasten gesperrt werden. Auch will ich, zur Belohnung meiner guten Unterthanen, ein paar Schachteln voll Knöpfe und Pfauenfedern, zur Bestrafung der Bösen hingegen einen tüchtigen Bambusstock mitnehmen. Sorge dafür, Fo-Fu-Za! Noch Eines: als was, denkst Du, reisen wir?“

„Als fremde Gelehrte oder Kaufleute. Als Gelehrte hätten wir den Vortheil, für *weise*, als Kaufleute den, für *reiche* Leute gehalten zu werden.“

„Weisheit ist besser, als Reichthum! Wir reisen als reiche Gelehrte,“ entschied der Kaiser.

Am anderen Morgen nahm der Kaiser auf eine rührende Weise Abschied von seinen Weibern und allen jenen Lieblingen, die er nicht mitnehmen wollte, denn gekonnt hätt' er's ja. Darauf stieg er und nach ihm Fo-Fu-Za in den Reisewagen. Begleitung hatten sie keine, als vier Zugochsen, sechs Affen, eben so viele Eunuchen, von denen fünf eingepackt waren und einer die Ochsen trieb, die Schachteln mit den Knöpfen und Federn und endlich statt eines *zwei* Bambusstöcke.

2.

Als die beiden hohen Reisenden eine ziemliche Strecke gereist waren, ohne auf erhebliche Dinge zu stoßen, hub der erste Reisende an: „Mich hungert! Bekommen wir nicht bald hübsche Landmädchen zu Gesicht, die uns Fremdlingen mit Milch, Honig und feinem Backwerk aufwarten und uns erlauben, mit ihnen zu scherzen?“

„Gegen den Hunger hab' ich etwas bei mir,“ sagte der zweite Reisende und holte aus einer Nische des Wagens einige schmackhaft zubereitete Vogelnester hervor. „Was die Mädchen betrifft, so hoff' ich, daß wir bald werden die Fülle zu Gesicht bekommen.“

Der Kaiser aß und war entzückt von den Schönheiten der Landschaft, auf welche ihn sein Begleiter aufmerksam machte. Auch Mädchen bekamen sie bald die Fülle zu Gesicht, denn eine große Menge Volks zog ihnen aus der Ferne mit lautem Jubel entgegen.

„Es ist doch eine Wonne, ein glückliches Volk zu sehen!“ bemerkte der Kaiser.

Die Landleute kamen dem Wagen näher. Es waren schöne Männer und Jungfrauen, gekleidet wie Tänzer. Ein Landmann trat vor und rief: „Seid willkommen, Ihr edlen Fremdlinge, im Lande Yi-Ki! Verweilet lange und schaltet über Alles, was wir haben und vermögen!“

Darauf erhöhte lauteres Jubelgeschrei, die Zugochsen, Affen, der Eunuche und auch die beiden Fremdlinge mußten sich jeder einen Kranz aufsetzen lassen. Dann ging der Zug vorwärts nach dem großen Dorfe Yi-Ki, das den Reisenden einen sehr reizenden und imposanten Anblick gewährte.

„Mich will bedünken,“ bemerkte der erste Reisende dem zweiten, „daß dieß Volk doch etwas ausgelassen glücklich ist. Außerhalb Pecking fällt im himmlischen Reiche wohl Alles, was man zum Wohlleben bedarf, vom Himmel herab, und meine glücklichen Unterthanen brauchen sich nicht anders darum zu bemühen, als es aufzuheben. Was diese Landleute gut genährt außehen und verschwenderisch gekleidet sind! Sie treiben mehr Luxus, als wir in Pecking! Fo-Fu-Za, ich glaube wahrlich, es wird gut sein, wenn wir eine neue Steuer erfinden, größere

Digitized by Google

Lieferungen an Geld, Korn, Wein, Oel und feinen Geweben ausſchreiben."

„Daran denk' ich ebenfalls," verſetzte der zweite Reiſende. „Dem möglichen Sittenverfall des Volkes iſt am beſten vorzubeugen, wenn man zeitig genug darauf denkt, ſeinen zu großen Wohlſtand zu mindern."

„So notire Dir's!"

„Soll nicht vergeſſen werden!" verſicherte der zweite Reiſende und machte die Notiz.

Mittlerweile gelangten die Reiſenden und das ausgelaſſene Volk in's Dorf. War dieß ſchon von Außen reizend anzuſehen geweſen, ſo erſchien es von Innen vollends als eine Stadt für Feen und Geiſterkönige.

„Mich will bedünken," rief der erſte Reiſende ganz hingeriſſen aus, „daß dieß das Schönſte iſt, was man im himmliſchen Reiche ſehen und hören kann."

Die barmloſen Dorfbewohner führten die beiden Fremdlinge in eines der ſchönſten Häuſer des Dorfes und ſtellten es ihnen frei, ſich vor dem Mittagsmahl in wohlriechendem Roſen- oder Nelkenwaſſer zu baden. Der erſte Reiſende zog das Roſenwaſſer vor, der zweite nahm ein Nelkenbad. Als das geſchehen, verwandelte ſich das Badezimmer in einen prachtvollen Speiſeſaal. Eine große Tafel, mit den ſeltenſten Gerichten beſetzt, ſtand da wie hingezaubert. Gebratene Thiere waren darauf zu ſehen von jeder Gattung. Beſonders zeichnete ſich unter ihnen aus ein großes geſchmortes Schwein, das wie lebendig in einer langen, tiefen, mit Brühe halb gefüllten Schüſſel, wie in einer Pfütze, ſtand und ein geſchmortes Ferkel im Rachen hielt. An Leckereien fehlte es ebenfalls nicht. Das Backwerk lud ein in den verſchiedenſten Geſtalten, als Drachen, Mäuſen, Eidechſen, Maikäfern und tauſend anderen ſchönen Formen. Die Reiſenden ſetzten ſich zu Tiſch, verſuchten die Speiſen, fanden ſie äußerſt wohlſchmeckend und aßen viel und lange. Während ſie ſpeiſten, ergötzte ihr Ohr abwechſelnde Muſik, ihr Auge das ehrerbietige Benehmen der Landleute und vorzüglich der Saal ſelbſt, von dem aus man nach allen Seiten die weiteſte und ſchönſte Ausſicht hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Eine Univerſalkur.

„Ach, Gn. Hr. Doktor, was mir elend iſt, das kann ich Ihnen gar nicht ſag'n! Seh'n's, da hab' ich, wie noch meine Frau ſelig ſo krank war, die Reſteln von den Medicinen aufg'hob'n, weil ich mir denkt hab', man weiß net, zu was man's brauch'n kann, und da hab' ich geſtern, weil ich ſchon ſeit längerer Zeit alleweil ſo Uebligkeiten verſpür', die Reſteln faſt alle trunk'n. Was ſoll ich jetzt thun?"

„Jetzt trinkſt die andern auch noch, Hans — vielleicht treibt ein Gift das and're 'naus!"

Der demokratiſche Rock.

„Aber das iſt doch gewiß ein Beweis meiner Armuth! Denken Sie, Herr Rath, ich, der Lehrer, und einen geſtickten Rock —!"

„Beſter, das kommt ſo, wenn man die radikalen Blätter ſo eifrig lieſt! Ziehen Sie erſt wieder einen neuen, beſſeren Menſchen an, dann erſt können wir auch vom Rock reden!"

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'ſchen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 17.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Die Liebe eines Dänenmädchens.

Von F. A. O.

(Fortsetzung.)

2. Die Klippe im Meere.

Die deutschen Herzogthümer hatten in dieser Zeit dem dänischen Herrn erst passiven und dann aktiven Krieg erklärt. — Das große Deutschland nahm natürlich lebhafte Parthei für ihre Brüder im Norden; denn es überraschte, das Deutschthum da zu finden, wo man es am wenigsten gesucht, das Heißt, sogar nördlich der Schlei, hinter dem Danewirke. Dazu schmeichelte es, endlich einmal einen Volksstamm zu sehen, der gegen die Anerkennung des Parlaments in Frankfurt a. M deutsch sein wollte, während man bisher nur gewöhnt war, daß sich die Leute schämten, deutsch zu reden, wie die Elsasser, und die deutsche Abkunft oft verleugneten, wie die Schweizer, oder ein Separatgelüste verfolgten, wie die meisten Oesterreicher.

Bevor man noch eine Ahnung von den Umwälzungen des denkwürdigen Jahres 1848 hatte, machte sich die deutsche Gesinnung des Volkes durch das zur National-Hymne erhobene „Schleswig-Holstein Meer-umschlungen", wie durch die enthusiastische Begrüßung der Abgesandten Nordalbingens und Südjütlands auf dem Würzburger Sängerfeste im Jahre 1845 bekannt. Eben so konnte man die Zukunft in den Beiträgen für Vereler lesen. Doch dazu sahen Wenige scharf genug durch die Nebel der Zukunft — und jetzt —?

Aber wie sich, südlich von den dänischen Inselgruppen, die Begeisterung für das Deutschthum steigerte und man geschichtliche Rechte aus bestaubten Pergamenten hervorsuchte und veröffent-

lichte, so geschah es auch jenseits der Königsau und Belte, wo man den Streit von einer ganz anderen Seite betrachtete und mit gleich gutem Gewissen einen Eid ablegte, daß die Schlei eine ewige Grenze Dania's gewesen, daß die Bewohner der Herzogthümer rebellische Unterthanen gegen ihre angestammten Herren, die Oldenburger Grafen, wären, welche 1448 den dänischen Thron bestiegen und welche ihr väterliches Erbe mit mehr Recht vertheidigen dürften, als etwa die Dynastie von Habsburg-Lothringen jetzt Ungarn und die Lombardei zu erhalten suche. Die stolzen Inselbewohner vergessen nur dabei, daß den deutschen Herzogthümern das Danisirungssystem gleich unangenehm sein mußte, als den Dänen das Germanisirungssystem, welches Struensee bei ihnen durchführen wollte. Sie vergaßen ferner, daß in Dingen der Politik die Macht und nicht das Recht entscheidet, wie das wohl überall in der Welt der Fall ist, aber nicht in solcher Weise, um auch die Ehre mit hinüber zu ziehen in das Reich des Siegers.

Von ihrem Standpunkte aus gegen die Bestrebungen der Herzogthümer empört, suchten die Wortführer der dänischen Nation den Krieg national zu machen. Und es gelang ihnen.

Auch in die Fischerhütten am Cattegat war der Ruf gedrungen, sich für das Vaterland zu bewaffnen; auch hieher kamen die Emissäre der Regierung, und freiwillig oder gezwungen stellten sich so die Binnenländer zum Landheere und die Küstenbewohner zum Seedienste.

In den langen Friedensjahren war eine Indienfahrt oder mehrere Reisen nach Grönland genügend, die Militärfreiheit zu erwirken. Olaus betreffend, so hatte ihn das Letztere und seine Jugend bisher dispensirt. Dazu war auch der Waffenstillstand von Malmöe indeß eingetreten und Viele von Jenen, welche den üblen Erfolg des eben abgelaufenen Sommers beobachtet, zweifelten an Wiederaufnahme der Feindseligkeiten.

Das Ende des Oktobers 1848 kam. Der Herbst war da, aber in den Herzen Freda's und Olaus prangte der ganze Lenz der ersten Liebe.

Eines Tages kam Olaus zu Freda und sagte, daß er hinaussteuern wolle, um Seehunde zu beschleichen, die nicht versäumten, die schöne Witterung zu benützen, und sich gewiß auch jetzt auf den erratischen Felsblöcken — die man, noch Stunden weit vom Ufer entfernt, über dem Wasserspiegel emporragen sehe — in der Sonne blähten.

Freda widerrieth die Fahrt, weil die gute Laune des Himmels in jeder Stunde aufhören könne. Die anderen Fischer gingen gewiß auch herzlich gern auf Beute aus, aber stundenweit würde ihm jetzt Niemand in's Meer folgen. Wenn einer der rasenden Winterstürme ausbräche, wäre er unrettbar verloren; denn die kleinen Fischerbarken wären nicht dazu geschaffen, in offener See zu dienen.

Doch Olaus lächelte, meinte, dem Muthigen stehe Gott bei, und blieb bei seinem Vorsatz. Dabei versprach er ihr aber, am nächsten Abend heimzukehren, und um dieß zu müssen, wolle er sich mit keinem Mundvorrath versehen.

Freda beschaute den Himmel. Er war wolkenrein und eine leichte Briese, von Westen kommend, bot für Abfahrt und Heimkehr günstigen Wind.

Olaus ging.

Ein alter Schiffer am Ufer schüttelte den Kopf und murmelte, indem er sich ein Priemchen Tabak zwischen die Zähne schob, vor sich hin: „Möchte nicht mitfahren!"

Es war Mittag des zweiten Tages. Am Himmel gestaltete sich Alles anders. Der Luftzug aus Westen hörte auf, es entstand eine wahre Windstille und im Süosst, am fernen Horizonte, zeigten sich wagerecht laufende, dunkele Streifen, an denen Regenfahnen hingen. Matt schien dabei die Sonne, wie durch ein Florgewand, und schreiend zogen die Möven, große Ringe bildend, über den Schaum der an den Küsten brandenden Wellen.

Seit einer Stunde hatte Freda diese Zeichen mit bangender Seele beobachtet, mit häuslichen Arbeiten und der Krankenpflege beschäftigt, stedte sie das Haupt nur hie und da, bald aus dem Fenster und bald, um noch weiter sehen zu können, zur Thüre hinaus, hoffend, die Windstille würde noch bis zum Abend anhalten. Als jedoch die Zeichen immer drohender wurden, litt es sie nicht länger daheim und eiligen Schrittes gelangte sie an's Ufer, bestieg eine Sanddüne, welche die beste Fernsicht in's Meer bot, und schaute hinaus, um zu sehen, ob der kühne Fischer noch immer nicht heimkehre. Doch, wie sie sich auch bemühte, die pfadlose Fläche blieb leer, nur hie und da sprang ein Fisch empor und Streichvögel, die sich erhoben, jagten breite Wellen vor sich her, die bald unter ihrer eigenen Last zusammenbrachen.

Unermüdet hatte die Dirne so eine halbe Stunde hinausgestarrt, als sie plötzlich den alten Nachbar, der schon gestern mit ihr gerebet, auf sich zuschreiten sah.

„Du thust mir leid, Freda!" redete er, und das Wort fuhr dem Mädchen wie ein Dolchstoß in die Brust. „Jetzt hast Du, was ich gestern schon gesagt. Da im Süosten hängen die Sturmlappen und bevor Du ein Ei hart sieden kannst, werden sie über die Küste fegen."

Freda faltete die Hände und betete still, aber inbrünstig, daß der Herr sich des entfernten Freundes annehmen und noch glücklich heimführen möge.

Aber wie ein Leichenhuhn krächzte der Alte, ihr Gebet unterbrechend: „Den werden die Meergötter bald umarmen!"

„Nicht so, Davidson! Entreiße mich lieber der Verzweiflung, indem Du mir die Möglichkeit beschreibst, wie er gerettet werden könnte," rief Freda, und der Alte, ihre Lage mitempfindend, erzählte darauf:

„Zwei Stunden von der Küste entfernt liegen viele vorsündfluthliche Felsblöcke im Meere, welche zum Theil nur wenige Fuß mit Wasser bedeckt sind und den Schiffern, die ohne kundige Lootsen fahren, schon Verderben genug brachten. Noch einige Stunden weiter strecken sie die Köpfe hie und da an's Licht und bilden Scheren, Nadeln und schneidige Kanten, doch ist am Ende derselben ein breitrückiges Granitstück, welches wir Blaknäs tausten. Es mag dreißig Seemeilen von der Küste entfernt sein, und wenn auch ungewöhnliche Stürme darüber hinaussagen, so bietet doch der überhängende Fels ein Dach, unter welchem man, wenn der Wind nicht in's Gesicht bläst, wohl eine Nacht zubringen kann, auch zwei, wenn man einen magenwärmenden Branntwein bei sich hat."

Der Alte hatte kaum die Rede beendet, so brauste der Sturm daher, daß die Aeste knarrten, bald war die bisher glatte

Digitized by Google

Fläche des Meeres zerrissen, in der Bucht stießen die Nachen an einander und ein Regenbad verhinderte die Aussicht auf weiter als fünfzig Schritte.

„Mach', daß Du heim kommst," warnte der Alte, „denn der Orkan tobt von Süvosten und könnte Dich leicht wie einen Federball in's Meer hineinjagen!"

Bald sank sich Freda allein und blickte, mit Verzweiflung in den Zügen, auf den Kampf der Elemente. Hui! pfiff es in ihre Ohren. Es war die wildempörte Windsbraut, welche ihr Haar zerzauste. Mit Geprassel klatschte der Regen auf die Wellen und brausend züchten diese empor, so daß das vermischte Getöse dem Orchester der Dämonen glich, wenn sie zum Weltenuntergang zusammen fiedeln und blasen.

Bald waren die Kräfte der Dirne erschöpft, denn auch Schnee segte aus den Wolken, und von Wasser triefend, klapperten ihre Zähne vor Frost und willenlos schritt sie der väterlichen Hütte zu.

Der alte Erikson erschrak sehr, als ihm die Tochter in diesem Zustande vor die Augen trat, und rief mit schwacher Stimme: „Um Gott, wo warst Du, Kind?"

Tonlos antwortete ihm Freda: „Draußen, um zu sehen, ob Olaus noch nicht heimkehre. Er kehrt nimmer heim, die Wellen haben ihn begraben!" Verzweifelnd warf sie sich hin.

„Freda, Freda!" klagte der Alte darauf, „ist das dein Vertrauen zu Gott? Will es der Himmel, so steigt Olaus unversehrt, wie Jonas aus dem Bauche des Wallfisches, an das Licht, und steht es so geschrieben, dann ersäuft er in einer Pfütze. Nachdem wir unsere Pflicht gethan, ein theures Gut zu retten, dürfen wir uns in keiner Weise mehr darum grämen."

Freda wurde plötzlich ruhiger, als es der Vater erwartet hatte, sie vollbrachte sogar, nachdem sie die nassen Kleider entfernt hatte, einige häusliche Arbeiten und blickte nur hie und da nach dem Wetter, welches immer fort tobte.

Endlich fragte sie in ziemlich ruhigem Tone: „Wie lange kann's so anhalten, Vater?"

„Solche Stürme dauern in der Regel drei Tage," antwortete Erikson.

„Du kennst ohne Zweifel den Felsen im Meere, Blaknäs genannt?"

„Sehr genau, war oft dort."

„Bietet die überhängende Klippe vor den Stürmen Schutz, welche in der Richtung kommen, wie der heutige?"

„Ja."

„Nach welcher Richtung steuert man dahin und wie lange braucht man zu der Fahrt bei einem ähnlichen Winde, wie der jetzige?"

„Aber welche Fragen, Kind —?"

„Du antwortest mir nicht, Vater?"

„Ja doch, ja! Werde nur nicht gleich ungeduldig! Wenn man so fährt, als wollte man den Cattegat in zwei Hälften theilen, so bleiben die Westerscheren links und der Knutsrücken rechts liegen. Blaknäs ist dann gar nicht zu fehlen, man steuert darauf zu und kann, bei vollem Winde, in vier Stunden dort sein."

„Ich danke Dir, Vater! Lege nun das Haupt nieder und schlafe, denn das viele Reden hat Dich erschöpft. Schon dunkelt es. Das wird eine lange Nacht für mich werden! Ich gehe, bei der Nachbarin Grete etwas Hirse zu borgen, um Dir einen Brei davon zu kochen. Freuest Dich ja schon lange darauf."

„Wenn das geschehen ist, lege Dich aber auch zur Ruhe, Freda!"

„Eben wollte ich Dich bitten, mir zu erlauben, noch einige Stunden in den Trostsprüchen des Dr. Martin Luther zu lesen. Aber wenn Dir es wünschenswerther erscheint, so lösche ich später die Flamme aus und bete im Stillen, denn ich setze einen Ruhm darin, daß Du einst sagen sollst: sie erfüllte bis zum Tode, einen Fall ausgenommen, jeden Wunsch, den sie mir an den Augen absehen konnte."

„Der Himmel verhüte, daß ich jemals von deinem Tode zu sprechen habe, während ich schon mit einem Fuße im Grabe stehe. Aber wie kommst Du nur darauf, Freda?"

„Erinnere Dich, Vater, was Du mir vor wenig Stunden sagtest: daß, nachdem wir unsere Pflicht gethan, ein theures Gut zu retten, wir uns in keiner Weise mehr darum grämen dürften. — Wer alt ist, muß sterben, wer jung ist, kann sterben. Glücklich Derjenige, dem das Bewußtsein vollbrachter Pflichten die letzte Stunde versüßt!"

Freda entfernte sich jetzt und brach dadurch den Gesprächsfaden rasch ab.

In der That borgte sie bei der Nachbarin Grete etwas Hirse und bat diese zugleich, den kranken Vater Erikson auf einige Tage zu pflegen, weil sie ein Geschäft in Harlöw abzumachen habe. „Kehre ich minder schnell zurück, als ich erwartet, so ist es nicht meine Schuld. Die nächste Sorge für den Vater übergeb' ich Dir, die fernere wird dann Gott auf sich nehmen. Zwar hauft der Sturm noch sehr arg, aber der Regen hat doch nachgelassen, so daß man den Weg meilenweit verfolgen kann."

Alles geschah, wie es die Dirne beschlossen, und weil sie so ruhig war, ließ ihr Vater auch die Besorgniß schwinden und schlief ein.

Als Freda sich dadurch unbelauscht wußte, langte sie eine kleine Korbflasche, die halb mit Branntwein gefüllt war, von der Wand, schnitt mehrere Dutzend geräucherte Häringe von der Decke ab und wickelte diese, nebst einem Roggenbrode, in ein Stück Segeltuch, band ziemlich viel Holz, kleine und große Scheite, mit Stricken zusammen und verließ die Hütte in dem Augenblick, als Nachbarin Grete am anderen Morgen in dieselbe eintrat.

Der Tag graute eben. Die Wellen gingen hohl, doch waren sie am Gestade minder gefährlich zu schauen, weil der Sturm über die Insel herblies und sie daher nach Jütland zutrieb, an dessen Küste sie sich nicht wenig emporstauen mochten, während hier sogar noch ein Theil des Bodens, welcher dem großen Elemente gehörte, trocken gelegt wurde.

In der Bucht angelangt, wo die Fischernachen angebunden lagen, bestieg Freda den Ever ihres Vaters und band das Segel mit der Kreuzstange unter dem hohen Borde fest, denn es war an kein Hissen der Kleider zu denken. Die mitgebrachten Bündel befestigte sie dann ebenfalls und zwar unter dem Sitze, machte den Strick los, der das Schiff hielt, und wollte eben aus der Bucht steuern, als der Wärter ihr einen unfreundlichen gu-

Digitized by Google

ten Morgen wünschte und fragte, wohin ſie bei dem wüthenden Luftzuge wolle?

„Zur Blaknäs!“ war die Antwort.

„Das Mädel iſt toll!“ rief der Mann und faßte noch ſchnell genug das weit in's Waſſer ſchleppende Tau des Ewers.

„Laß los!“ rief Freda.

„Ich darf nicht! Denn Du mußt von Sinnen ſein, weil Du mit dem kleinen Ewer durch die hohl gehende See fahren willſt. Der nächſte Strichwind kann Dir das Boot mit Waſſer füllen, und entginge Du dem auch jeder Erwarten, ſo ſteuerſt Du nicht mehr gegen den Wind zurück und wenn Dir der Teufel ſelbſt als Pilot dienen wollte!“

„Das weiß ich Alles und muß dennoch fort!“

„Eben weil Du verrückt biſt! Deßhalb iſt es meine Pflicht, Dich aufzuhalten. Wenn dein Verſtand zurückgekehrt iſt, wirſt Du mir es einſt ſelbſt Dank wiſſen.“

„Ich ſtehe Dich an, mich loszulaſſen!“

„Nichts da!“

„So hilft denn nichts, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben! Laß los oder das Ruder fährt Dir auf die Hände!“

„Zu Hülfe, Peder!“

„Gott ſteh' mir bei! Hier iſt keine Zeit zu verlieren!“ Bei dieſen Worten ließ Freda das Ruder auf die Hand des Wächters fallen, worauf er ſich ſchreiend zurückzog, doch gleich mit ſeinem Kameraden Peder einen neuen Angriff verſuchen wollte, als zwei raſche Stöße die Schifferin aus ihrer Nähe entfernt hatten, doch rief ſie den Männern noch zu: „Wenn Ihr Mitleid habt, ſo theilt meinem alten Vater ſo ſchonend, als möglich, das mit, was Ihr hier ſeht, und kommt, ſo bald es Meer und Sturm erlaubt, zur Blaknäs. Iſt es Gottes Wille, ſo findet Ihr mich dort, bereit, mit Euch zurückzukehren, bin ich nicht dort, ſo betet ein Vaterunſer für meine und Olaus Seele.“

Noch eine Minute und das Schifflein tanzte auf den empörten Wogen wie eine Nußſchale. Bald war es nicht mehr zu erblicken, bald wieder ſtieg es auf einem Wellenberge empor, um eben ſo ſchnell auf der anderen Seite wie über einen Elsberg hinabzugleiten.

„Peder, das Mädchen iſt nicht allein von Sinnen, nein, ſie iſt rein toll geworden! Ich will das Vaterunſer für ihre Seele ſchon heute beten,“ redete der Wächter, indem er ſeinen Schafpelz feſter zuſammenzog. „Wir thut nur der alte Erikſon leid! Aber Du mußt es mir bezeugen, Peder, daß ich nur der Gewalt nachgab. Hätte ich den Strick noch länger feſtgehalten, ſo hätte mich die Dirne am Ende auf den Kopf geſchlagen, wie einen tollen Hund.“

Well' auf Welle ſchoß indeß an der kühnen Schifferin vorüber, und weil die Luft klar war, ſteuerte ſie genau ſo, daß ſie ihren Schatten an der linken Seite hatte. Zweimal ſchlug in der erſten halben Stunde eine Welle in das Boot, doch ſchnell regierte Freda die Pumpe mit der Rechten, indem die Linke nicht vom Steuer ließ, und jedesmal brachte ſie das halbfußhoch ſtehende Waſſer wieder hinaus. Einige Male gelang es auch, durch raſche Wendungen den durch Strichwinde aufgeworfenen Waſſerbergen zu entgehen, und ſo kam ſie glücklich zwanzig Seemeilen weit von der Küſte, die jetzt nur noch wie ein blauer Streifen dalag. Je ferner davon, um ſo heftiger wogte jedoch das Meer und um ſo felſenloſer waltete die Macht des Sturmes.

„Troſtloſe Wüſte!“ jammerte Freda jetzt halblaut. Es war das Bekenntniß, daß der Wächter nicht ſo ganz Unrecht gehabt, wenn er ſie für verrückt erklärte. Hoffnungslos war ſie den wilden Elementen preisgegeben, denn nirgend ein feſter Punkt, und der Richtung unkundig, wie ihn erreichen?

Das Steuer loslaſſend, faltete Freda betend die Hände und machte ſich auf den letzten Augenblick gefaßt. „Nimm mich gnädig auf, mein Gott, denn Olaus ging mir ja ſchon voran!“ ſtammelte ſie.

Plötzlich kam es ihr vor, wie wenn eine Stimme ihren Namen riefe, worauf ſie das Auge nach Oben wandte, im Wahn, daß ſich der Himmel öffnen und ein Engel ihre Seele fordern müſſe. Aber ſie ſah nichts, als zerriſſene Wolken, die nach Nordweſten jagten, und ob der getäuſchten Hoffnung perlten heiße Thränen aus ihren Augen. Schon kam ihr der Gedanke, alle Leiden durch einen Sprung in's Meer abzukürzen, als ein ſchiefer Granitblock plötzlich vor ihr ſtand. Der Sturm jagte das Fahrzeug darauf zu und nach wenig Minuten mußte es zerſchmettert ſein. Die drohende Gefahr rief den Lebensinſtinkt wach, ſchnell faßte die Hand das Steuer und dicht an den Felſen hin ſtreifte das Boot. Dieſer Umſtand hatte die Blicke des Mädchens wieder auf die Erde gewandt, ſie erkannte die Klippe als den Nadelfelſen, wie ihn der Alte geſtern beſchrieben. Die Weſterſcheren konnten nun nicht mehr ferne ſein, der Knutsrücken mußte rechts erſcheinen und Blaknäs ließ ſich dann eben ſo wenig fehlen.

Eben wollte Freda eine neue in das Schiff gefallene Welle ausſchöpfen, als eine menſchliche Hand über dem Borde ſichtbar wurde. Statt erfreut zu ſein, rieſelte es wie Todesfroſt durch ihre Glieder, denn ſie wähnte im erſten Augenblicke, eine Leiche ſtiege aus dem Meere und krallte ſich an die Schiffswand. Das Entſetzen wurde aber noch erhöht, als ſie ein Haupt erblickte, das Haupt des geliebten Olaus.

Ein Schrei des Schreckens und der Freude entquoll der Bruſt Freda's, die jetzt ihre letzte Kraft aufwandte, um den Schwimmer in das Schiff zu ziehen. Es gelang auch, aber Beide ſtanden nun tief im Seewaſſer, nur noch eine Welle und ſie wären aus dem Arm der Liebe in jenen des Todes geſunken. Da ermannte ſich Olaus und rührte die Pumpe, das Beiſpiel nachahmend, ergriff Freda die ſchwimmende Kelle vom Boden und in wenigen Minuten war die Gefahr überſtanden.

„Nach Blaknäs!“ rief jetzt Freda. „Kannſt Du die Klippe finden?“

„Den Gedanken gab Dir Gott ein!“ rief Olaus. „Halte rechts, wir ſind noch höchſtens fünf Seemeilen davon entfernt. Aber wir werden das Schiff nicht mitnehmen können, denn die Wände des Felsblockes ſind ſteil und ringsumher vom Meere abgenagt. Noch begreife ich nicht, wie wir bei dem hohen Wellengange ſelbſt hinaufgelangen. Da liegt der Granitblock, ſiehſt Du die graue Maſſe?“

„Recht gut! — Ach Gott, was war das für ein Stoß?“

„Wir wurden auf eine unſichtbare Klippe geworfen!“

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein Reiter zog die Straße,
Da ſah er an der Straße
Ein ſchönes Röschen blüh'n.
Der Reiter ſprach zu Röschen:
„Willſt mit mir, ſchönes Röschen,
Zu meinem Schloß hinan?"

„Ach, lieber, ſchöner Reiter,
Zieh' fröhlich immer weiter
Und laſſ' mich einſam ſteh'n.
Du müßteſt ja mich brechen,
Ich müßte ja Dich ſtechen,
Das ſchmerzte mich und Dich."

„O Röschen, mein Verlangen!
Sollſt mir im Garten prangen
Wohl ſchöner noch als hier.
Mußt ganz mein eigen werden,
Ich grab' Dich aus der Erden
Und pflanze Dich auf's Neu'."

Da ſchwieg verſchämt das Röschen,
Da grub der Mann das Röschen
Wohl aus der Erden aus,
Und ſchwang ſich hoch zu Pferde
Und ritt mit Röschen zu Pferde
Zu ſeinem Schloß hinan.

C. L. Kaulbach.

Anzeigen.

Zur Abwehr.

Ich Unterzeichneter zeige hiermit an, daß ich mir jede gerichtliche Verfolgung von Seite Oeſtreichs verbitte, da ich Türk geworden bin und es mir nur an Reiſegeld fehlt, um mich nach Conſtantinopel zu begeben.

Auguſt Hampelmann,
früherer Demagog.

Steckbrief.

Bei Durchſuchung der Schlafſtelle des des Landesverraths verdächtigen, ſich flüchtig gemachten, d. d. 17. Sept. ſignaliſirten Hypolyt Schneeberger, Vogelausſtopfers von Zweckendorf, hat ſich ein ſeinerſeits des Republikanismus und anderer landesverrätheriſcher Abſichten äußerſt verdächtiger Floh vorgefunden, welcher auch, nach Vorſchrift des Art. 130. des Criminal-Geſetzbuches von 1710, nebſt Beilage vom 30. Febr. 1711, stante pede inhaftirt und auf die ſtädtiſche Frohnveſte gebracht wurde. Derſelbe iſt bei Luftreinigung des Gefängniſſes entſprungen, und wird daher jedes treffende Gericht dienſtfreundlich gebeten, auf genannten Floh Späße und Jagd zu halten und denſelben im Betretungsfalle anhero liefern zu laſſen.

Micheloberberg, 23. Sept. 1849.

Bonelmaier, Dir.

Digitized by Google

King-Kangs Reise in's himmlische Reich.

Von C. L. K.

(Fortsetzung.)

Nach Tisch sagte der Kaiser: „Ich bitte, und jetzt den Garten genießen zu lassen. Tragt mir Teppiche und Kissen dort hinaus, daß ich ausruhe!"

Die guten Landleute thaten, was der Fremdling befahl.

Der Kaiser ließ sich auf den Divan nieder und sein Begleiter setzte sich ihm gegenüber auf einen Teppich. Sie saßen eine geraume Weile so, ohne ein Wort zu reden, und die Landleute trugen Sorge, die vor sich gehende Verdauung der Fremdlinge nicht zu stören.

Als der erste Reisende dieß Zartgefühl bemerkte, winkte er Einige freundlich heran und fragte: „Treibt Ihr denn dieß Wohlleben so jeden Tag?"

„Ja," antworteten sie, „und wenn uns weise Fremdlinge besuchen, so leben wir und sie doppelt gut!"

„Glaubt Ihr denn," fragte der erste Reisende wieder, „daß weisen Fremdlingen damit gedient sei, wenn Ihr sie halb zu Tod füttert?"

„Es ist hier zu Lande so Sitte!" antworteten die einfältigen Landleute.

„So muß ich Euch sagen," entgegnete der Reisende etwas aufgebracht, „daß Ihr Euch hier zu Lande sehr schlechter Sitten befleißigt! Könnt Ihr keine Affensprünge machen, oder ein kleines Schauspiel aufführen, oder ein paar Gedichtchen gut vortragen und mit irgend einem Instrument begleiten?"

„Das könnten wir wohl," sagten Einige schüchtern, „doch sind wir nur einfache Landleute und die weisen Fremdlinge müssen Nachsicht mit uns haben."

„Das will ich!" versetzte der Reisende. „Zeigt mir Eure Künste!"

Dieß thaten die Landleute und zwar zur Zufriedenheit beider Fremdlinge. Besonders ward der Kaiser so wohl aufgeräumt, daß er den Landleuten befahl, sie sollten sich dicht um ihn auf den Boden setzen, er wolle ihnen etwas erzählen.

Sie bildeten sogleich einen Kreis um ihn.

„Ihr möchtet wohl gern etwas erfahren von dem, was in der großen Welt vorgeht?" hob er an.

„Ja, das möchten wir!" riefen Alle.

„Seht, wir kommen aus Pecking," fuhr er fort.

„Aus Pecking!" riefen die Hörer wieder.

„Ja, aus Pecking!" wiederholte er. „Und wir kennen den großen King-Kang!"

„Ah, ah, den großen King-Kang! Von dem erzähle!"

„Ihr wißt, daß dieser große King-Kang der einzige Sohn des Himmels, Herr der ganzen Welt und mithin auch Euer Herr ist."

„Ja, das wissen wir!" bejahten die Hörer.

„King-Kang ist groß und allmächtig!"

„Und allwissend!" fügte der weise Fremdling hinzu. „Er weiß Alles, was Ihr denkt und treibt! Ja, sieht jetzt, wie Ihr da sitzt und mich darum angafft!"

Die Landleute sahen erschrocken einander an.

„Aber wenn Ihr demüthig und tugendhaft seid, so braucht Ihr Euch vor ihm nicht zu fürchten," fuhr der wunderbare Fremdling fort. „Der große King-Kang ist auch gütig und auf Euer Wohl bedacht. So seh' ich jetzt im Geiste, daß er Euch mit auserlesenen Geschenken beglücken will, ja, fühle, daß ich Euch dieselben überreichen soll. Seht her!" rief er und zog hiermit eine Hand voll Knöpfe und Pfauenfedern aus seiner Tasche hervor.

Der Jubel des Volkes war unbeschreiblich. Der Fremdling vertheilte an die ihm zunächst Stehenden Knöpfe und Pfauenfedern, und Die, welche etwas erhielten, fielen vor ihm auf's Angesicht nieder.

Der Reisende ließ sich hierauf noch mit Einigen des Näheren ein und fragte im Verlaufe des Gespräches: „Habt Ihr mir kein Anliegen vorzutragen? Wünscht Ihr Euch nichts Besseres, als was Ihr besitzt? Seid Ihr zufrieden mit der hohen Regierung?" Dabei sah er sie äußerst gebieterisch an.

Man erkannte, daß er Wahrheit verlange.

„Je nun," antwortete der Wortführer der Uebrigen, „wir wünschten uns nichts Besseres, als was wir haben, wenn wir's nur behalten dürften und die Regierung nur nicht immer etwas haben wollte. So könnt' uns der Großmandarin Fo-Fu-Fa leicht alle Steuern erlassen, denn der große King-Kang hat ja ohnedieß genug."

„So!" versetzte der erste Reisende und sah den zweiten bedeutsam an. „Sie sind unzufrieden! Von Unzufriedenheit zur Rebellion ist nur ein Schritt, wie der Weise sagt. Notire Dir's. Mit Eurer Tugend," wandte er sich wieder zu den Landleuten, „muß es wohl nicht so weit her sein! Ihr sehet Alle aus wie Faulenzer, Hanswurste, Säufer und Fresser! Habt Ihr keinen Verbrecher unter Euch? Führt ihn vor!"

Die Landleute sahen einander verblüfft an, murmelten dann Etwas, worauf sich Einige entfernten. Gleich darauf schleppten

Digitized by Google

ste einen Mann mit zerrissenen Kleidern und beschmutztem Antlitz herbei.

„Dieser," sagten sie, „ist ein schwerer Verbrecher. Er arbeitet fast in einem fort auf seinem Acker, nimmt sich kaum Zeit zum Essen und Schlafen, und bringt doch nichts vor sich. Er lebt einfach, hungert, bleibt deßhalb mager, aber ist dessenungeachtet zufrieden. Er hat kein Geld, sich neue Kleider zu kaufen, und geht deßhalb in zerrissenen. Er ist fleißig und arm. Das ist sein Verbrechen."

„Und ist das Alles, wessen Ihr ihn beschuldigt?" fragte der Fremde höchst verwundert.

„Ja, das ist Alles," sagten sie, „aber es ist genug!"

„Ich sehe," rief jetzt der Reisende in höchstem Zorn, „daß Ihr eingefleischte Böswichter seid, Eure Laster für Tugend und wahre Tugend für Laster haltet. Aber ich will Euch zeigen, wie der große King-Kang in Pecking hell sieht, erniedrigte Tugend erhöhet und das stolze Laster erniedrigt. Ihr Schlemmer und Faullenzer! Auf den Bauch, sag' ich! Und Du, fleißiger, abgehagerter Lumpenmann, hier nimm meinen Bambus und gieb jedem deiner Ankläger so viele Hiebe damit, als Du nur willst und kannst."

Der arme, zufriedene Landmann empfing ehrfurchtsvoll das Bambusrohr, warf seine zerlumpte Jacke ab, um durch sie nicht in seiner Arbeit behindert zu sein, und fing gleich aus Leibeskräften an, die auf dem Bauche Liegenden mit dem Bambus zu bearbeiten.

Als er endlich vor Ermüdung aufhörte, sprach zu ihm der erste Reisende: „Dieser Augenblick mag Dich nun entschädigen für dein jahrelanges Verkanntsein. Gieb mir den Bambus zurück! Geh' und sei fernerhin zufrieden mit deinem Fleiß und deiner Armuth."

Der arme Landmann zog seine Jacke wieder an, entfernte sich ehrfurchtsvoll und zeigte beim Hinausgehen ein ausnehmend zufriedenes Gesicht, denn er sah Die, welche er geprügelt, noch wimmernd auf dem Bauche liegen.

„Erhebt Euch!" befahl Diesen der Fremdling. „Ahmt hinführo dem armen Landmann nach, seid fleißig und zufrieden mit Dem, was man Euch läßt! Der große King-Kang in Pecking will glückliche Unterthanen, keine unzufriedene! Geht! Wir sind Eures Anblickes satt!"

Hiermit erhob sich der Reisende selbst und suchte die Einsamkeit des Gartens, dem Gedanken, wie dem verderblichen Wohlstand des Volkes entgegenzuwirken sei, ernstlich nachgrübelnd.

3.

Der Zufall wollte es, daß sich King-Kang in der künstlichen Wildniß des Gartens verirrte, so daß er den Rückweg nicht wieder zu finden vermochte. Er rannte ängstlich in einer Richtung fort, um so doch endlich auf eine menschliche Wohnung zu treffen. Er bekam das Dickicht des Irrgartens hinter sich und hatte nun eine heiße, unabsehbare Fläche vor sich. Doch sah er in der Ebene kleine Rauchsäulen aufsteigen und zog daraus die Vermuthung, daß dort eine Stadt oder mindestens ein Dorf sein müsse. Er beschloß, darauf loszugehen. Seine Ausdauer wurde belohnt. Der Rauch wurde deutlicher, die Punkte, von denen er ausging, wurden zu Häusern. Auch der Boden ward fühler und schien angebaut, denn es wuchsen darauf spärliche Halme.

Als jedoch King-Kang dem Ziele seiner Wanderung nahe kam, sank seine Hoffnung auf Labsal um ein Bedeutendes, denn die vorhin geträumten Häuser waren elende Lehmhütten, die, King-Kangs Ansicht nach, nur von Thieren bewohnt sein konnten. Die Noth trieb ihn aber, auch bei Thieren Hülfe zu suchen. Er ging in das Dorf — denn ein solches war es — und sah sich bald von den häßlichsten Geschöpfen umringt und angestaunt. Sprach er etwas, so grinste man und er blieb ohne Antwort. Auf's Aeußerste erschöpft, sank er endlich an einem Brunnen nieder, aus dem zu trinken ihm jedoch unmöglich war, denn der Brunnen war tief und zum Schöpfen hing kein Eimer darin.

Ein zerlumptes Weib kam endlich, Wasser zu holen. Es sah den Fremden und schien durch sein klägliches Aussehen zum Mitleid gestimmt.

„Gieb mir zu trinken!" lallte King-Kang und suchte zugleich durch Geberden anzudeuten, daß ihn sehr dürste und er sehr erschöpft sei.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Der neue Ulysses.

Wie Herr Blasewitz auf seinen weiten Reisen, die er aus Verzweiflung über die Unordnung in Deutschland unternommen hat, nach vielen Abentheuern von einem Wallfisch verschlungen, aber plötzlich wieder an ein ödes Eiland ausgeworfen wird, wo er mit Entzücken flüchtige Mitglieder des Parlaments findet, von denen er das Schicksal des Vaterlandes erfährt.

Wie Herr Blasewitz, da die Mitglieder des Parlaments auch auf dieser einsamen Insel verfolgt werden, weßhalb sie sich sämmtlich in's Meer stürzen und nach einer noch ferneren Insel schwimmen, ein ankommendes Schiff besteigt, welches leider untergeht, jedoch glücklicherweise in der Nähe einer welschen Stadt, welche zur Ordnung gebracht wurde.

Wie Herr Blasewitz seinen Augen nicht traut und noch weiter gegen das heimathliche Land vordringt, wobei er plötzlich etwas entdeckt, was ihn so sehr entzückt, daß er auf die Kniee fällt und in einen Lobgesang ausbricht, da er nun das Vaterland wieder in gehöriger Ordnung weiß.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 18.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Die Liebe eines Dänenmädchens.

Von F. A. O.

(Fortsetzung.)

Kaum waren diese Worte gesprochen, so stieg auch das Wasser schnell um etliche Zolle in dem Ever. Auf's Neue ging es jetzt an ein Pumpen und Schöpfen, aber die Arbeit genügte nicht, um dem Zufluße das Gleichgewicht zu halten. Zwar stieg das Wasser jetzt langsamer, aber es stieg und man konnte berechnen, daß das Boot nach einer Viertelstunde längstens unterflusen würde, wozu der Umstand einer neu hineinschlagenden Welle gar noch nicht gerechnet war. Geschah dieß, so war es auf der Stelle zu Ende, und Blaknäs schien, im günstigsten Falle, erst nach einer halben Stunde zu erreichen.

Beide Liebende empfanden ihre Lage, ohne sie auszusprechen, denn Eines wollte das Andere schonen, bis Olaus endlich rief: „Arme Freda!" und das Mädchen ihm in ähnlicher Weise entgegnete. Dadurch wurde das Eis gebrochen. Man fühlte, daß es nichts mehr zu verheimlichen gab, daß der Tod an ihnen emporwuchs.

„Nur einen bitteren Trost habe ich: wir sterben vereint, Olaus!"

Statt die Thränen der Geliebten zu sekundiren, rief der Jüngling: „Ich will versuchen, den Leck zu stopfen. Ist nichts zur Hand?"

Freda riß, statt aller Antwort, ihr Tuch vom Busen und Olaus ergriff es mit der Rechten, indem er mit der Linken eine Planke vom Boden riß, um nach dem Leck zu fühlen. Glücklich erreichte er ihn, drückte das Tuch mit aller Kraft hinein und hatte mit Freda die Freude, daß sich das Wasser nun vermindern ließ.

Bald waren die Schiffer nur noch zweihundert Schritte von der Blaknäs entfernt, und sie jauchzten schon, als sich Beide auf's Neue durch einen noch weit heftigeren Stoß erschüttert fühlten — und wieder stieg das Wasser im Boot doppelt so schnell als vorhin.

„Nimm dieß Bündel, es ist unser Mundvorrath, ich suche das Holz zu retten!" rief Freda.

Es geschah, wie sie sagte.

Doch warum das Bild der Verzweiflung weiter aufrollen. Der Ever sank etwa fünfzig Schritte vor dem Felsen. Jetzt galt es! Die Schiffbrüchigen mußten ihr Heil durch Schwimmen

suchen. Die Wellen gingen gar oft über ihr Haupt. Doch des Himmels Hand leitete sie glücklich zur Felsenbank. Freda befliegt sie zuerst und zog Olaus nach. Im rechten Augenblicke, als ihn die Wellen eben westlich um den Fels spülen wollten, reichte ihm das Mädchen die Hand und er kam sammt den Mundvorräthen in Sicherheit, während Freda ihren Holzbündel verloren hatte.

Wer vermag die Empfindung Beider zu beschreiben, als sie festen Boden unter den Füßen hatten und sich vereinigt sahen! Auf einem unfruchtbaren Felsen zwar, an dem die Wellen emporzischten, den der Sturm umheulte, aber doch nicht ohne die Hoffnung, gerettet zu werden.

Freda sah sich schnell nach der schützenden Wand um, von welcher der alte Schiffer geredet, und fand sie auch schnell. Dort beschlossen sie die Nacht zuzubringen. Naß und starr vor Kälte, entbehrten sie das Holz mehr, als den Mundvorrath. Olaus schaute deßhalb sorgend umher, als er in einem schornsteinähnlichen Spalt des Felsens Kohlen und etwas unverbrannte Splitter von Schiffsplanken gewahrte. Ein Hoffnungsstrahl dämmerte empor, wo dieß lag, noch mehr zu treffen, und siehe da, es fanden sich noch unverbrannte Scheite in der Nähe, welche, so viel er sich entsinnen konnte, von Fischern herrührten, die hier im Winter auf den Delphinenfang ausgingen.

So wurde denn die Lage von Olaus und Freda ganz erträglich, denn durch Reiben erzeugte der Jüngling die Flamme, sie trockneten an ihr die Kleider, saßen durch das überhängende Gestein vor dem Sturme geschützt und verzehrten ein Mahl von Fischen, Brod und geräuchertem Fleische, wobei sie der kleinen Flasche zusprachen, und fühlten sich so glücklicher, als es der König Dänemarks im Stande war.

Seine vorangegangenen Abentheuer erzählte Olaus mit wenigen Worten. Er hatte nämlich in der Frühe des letzten Tages einige Seehunde belauert und als gute Beute in seinen Nachen getragen. Der Erfolg machte ihn unachtsam auf das Wetter, bis die Rückkehr zu spät war. Der Sturm zerschellte am Nadelfels das unhaltbare Schifflein und ohne Dach, Nahrung und Transportmittel war er vierundzwanzig Stunden lang dem ungestümen Regen ausgesetzt. Schon gab er sich für verloren, als sich ihm das hochbordige Fahrzeug mit der Geliebten zeigte, die Gott selbst gesendet haben mußte. Er rief ihr zu, aber in der verzweiflungsvollen Lage hörte das Mädchen nichts mehr und hielt die Stimme für eine aus der anderen Welt.

Hier binnen kurzer Zeit entkräftet untergehen, oder dort mit der Geliebten leben oder sterben — die Wahl war nicht schwer. Als ihm das Schiff glücklich in die Spur lief, sprang er in's Meer und wurde gerettet.

Auf der einsamen Klippe im Meer schlossen Beide einen Todesbund und gelobten, sich nie untreu zu werden, sich nie zu verlassen.

Sie erfüllten ihren Schwur.

3. Das Linienschiff Christiern VIII.

Wo, noch lange nach dieser Begebenheit, zwei Fischer zusammenstanden, redeten sie gewiß von dem Muthe und der Liebe Freda's, und wo sich die beiden jungen Leute sehen ließen, umringte man sie und bat, daß sie das, was sie schon hundertmal aufgetischt hatten, noch hundertmal erzählen sollten. Ein Schwarm von Neugierigen folgte ihnen auf Schritt und Tritt, um also zu fragen und sich also antworten zu lassen.

„Wie lange wart Ihr also im Ganzen auf der Klippe im Meere?"

„Vier und einen halben Tag."

„Und hattet Ihr denn für die Zeit Fische genug?"

„Wir setzten uns am zweiten Tag schon auf halbe Rationen."

„Und der Schnaps?"

„Ging schon am folgenden Morgen zu Ende."

„Und das Holz?"

„Ersetzte uns der Himmel, indem er einige Planken und Zweige an den Fels spülte."

„Und woher bekamt Ihr Wasser?"

„Aus den Vertiefungen, welche der Fels hie und da hat und die der Regen ausgefüllt hatte."

„Aber was dachtet Ihr, als wir kamen, um Euch zu befreien? Denn Vater Eriksen behauptete, sein Kind müsse noch am Leben sein."

„Nun, da freuten wir uns."

„Wenn aber der Sturm nicht nachgelassen hätte, so wäre uns die Fahrt zur Blaksås unmöglich gewesen. Was dann?"

„So wären wir ohne Zweifel verhungert und erfroren."

„Brr! Brr!"

Der Winter ging zu Ende und als die Schifffahrt 1849 wieder eröffnet werden konnte, rüstete sich Dänemark aufs Neue gegen die ihm ungehorsam gewordenen deutschen Herzogthümer. Alte auf den Orlogschiffen eingeschriebenen Steuerleute und Matrosen wurden zum Dienst berufen und die indeß militärpflichtig gewordenen Jünglinge in gleicher Weise beordert.

In die Zahl der Letzteren trat auch Olaus. Hätte ihm nicht die Liebe etwas zu schaffen gemacht, so wäre ihm die Sache recht gelegen gekommen, denn er glühte für seine Heimath, und diese Gefühle, welche schon still vorhanden waren, wurden auf der letzten Grönlandsfahrt zur lichten Flamme emporgewirbelt, weil ein junger Arzt, der die Reise mitmachte, keine Gelegenheit versäumte, die Leute zu begeistern.

Was ihm nur von früheren Geschichten in den Sinn kam, gab er zum Besten.

„Glaubt man denn," sagte er unter Anderem, „daß es eines großen Volkes bedarf, um ein berühmtes Volk zu werden? Holland hat wenig mehr Einwohner, als Dänemark, und wußte sich dennoch einen Namen zu schaffen, der verbreiteter ist, als jener der Deutschen. Es gebieten in allen Weltgegenden und hat Patrioten aufzuweisen, wie Sriker, der sich zur Zeit der belgischen Revolution mit seinem Orlogschiffe in die Luft sprengte, um es den Feinden zu entziehen. Norwegen zählt viel weniger Bewohner, als unser Land, dessenungeachtet wußte es die Selbstständigkeit zu bewahren. Sparta hatte nur 45,000 Bürger, und schrieb doch seinen Ruhm mit Flammenzügen in die Geschichtsbücher. Wir wollen den Deutschen zeigen, was wir vermögen! Der Gedanke richte uns empor, daß wir Helden besaßen, wie Waldemir den Zweiten, und volksthümliche Könige, wie Christiern den Vierten. Zeigen wir, daß wir nichts von Deutsch-

Digitized by Google

land brauchen, nicht einmal seine Dichter, so lange uns ein Baggesen, Oehlenschläger und Grundtvig gedeiht, daß wir seine Künstler geringstellen, so lange und Hertzen in der Phantasie und Darstellung wachsen, wie Thorwaldsen, der, wie sein namensverwandter heidnischer Gott, wenn auch nicht das Gewölbe des Himmels, doch die Ruhmeshrauke in Klang setzte, daß es über die gebildete Welt hinausdröhnte!"

Der Schiffsarzt setzte kein Glas Rum an die Lippen, ohne die Hand zu erheben und zu rufen: „Dieß dem Andenken unserer Helden, ihre Seelen mögen in Walhalla oder im christlichen Himmel sein!"

Wenn der Fang des Tages gut gewesen, wurde der Mannschaft zur Belohnung ein Extra-Branntwein gereicht. Der Schiffsarzt verfehlte dann nie, das Nationallied anstimmen zu lassen, welches, auf die durch Christian IV. gewonnene Seeschlacht bei Femern geschrieben, also lautet:

Am Hauptmast König Christiern stand —
Und neben ihm Karthaunenblitz
Und schwarzer Rauch aus dem Geschütz
Sich um sein Haupt zum Himmel wand.
Er hämmerte, daß Gott sei Dank!
Mit seines Schwertes gutem Stahl
Auf Gothenleiber ohne Wahl.
Daß ihnen Helm und Panzer sprang.
Manch Schiff sank da verbrannt in's Meer,
Drob jauchzten Dania's Krieger sehr;
Doch Schreck die Feinde all' ersaßt.
Daß sie entwichen sonder Rast
Und flogten, noch vom Schauplatz fern.
Wer steht im Kampf vor Christiern?

Der Eindruck, den diese Sachen auf Olaus machten, war unauslöschlich und wurde es durch Freda noch mehr, denn auch sie war durch die alten Riesenlieder für Dania begeistert worden.

Da lief es im Februar 1849 durch die Inseln: „Der Malmöer Waffenstillstand wird gekündigt! Deutschlands Einigkeit war nur ein Traum, die bunte Staatenjacke stürzt der Ostsee zerreißt immer mehr in Fetzen, die umherwohnenden Nationen dürfen nur zulangen, um sich den nächstgelegenen Theil anzueignen; der günstige Augenblick naht, um Schleswig-Holstein wie früher tributbar zu machen, die Arbeit wird leicht sein und ruhmvoll zugleich."

Tausende träumten nur von Kampf und Sieg. An der Spitze stand das begeisterte Korenhagen.

„Höre, Freda!" sprach Olaus eines Tages zu der Geliebten. „Ich glaube, wir stehen an einem Wendepunkte unseres Lebens und viele Träume, die wir in einsamen Stunden des langen Winters hatten, sind der Erfüllung nahe. Das Vaterland bedarf meiner, schon preßt man an den Küsten des Iseford die jungen Bursche zum Matrosendienste, bald wird man auch zu mir kommen. Dergleichen mag ich aber nicht erleben, die heiligste Pflicht soll man mir nicht abzwingen. Deßhalb beschloß ich, freiwillig zu thun, was man von mir verlangen darf. Kommen dann die Diener des Königs, so bitte ich Dich, sage ihnen: Mein Olaus hat sich schon einreihen lassen."

Ernst blickte Freda, ihre Lippen bebten. „Wäre ich kein Mädchen —" sagte sie mit schwankendem Tone, „doch das ist nun nicht zu ändern! Gehe denn und halte Dich tapfer!"

„So habe ich Dich erwartet, Freda!" entgegnete Olaus. „Morgen früh ziehe ich fort. Die Trennung wird hoffentlich nicht von Dauer sein. Wer weiß, zu welchem Glücke mich der Himmel führt! Ja, Freda, der Glaube daran will mich nicht verlassen. Aber ich wünsche dasselbe nur deinetwillen, um Dir vergelten zu können, was Du mir gethan, als ich —"

Freda schloß dem Geliebten den Mund mit einem heißen Kusse, worauf Olaus ging, um sein Bündel zu schnüren.

Am anderen Morgen mit Tagesanbruch befand er sich schon auf dem Wege nach Kopenhagen.

Der Entschluß war rasch und der Abschied kurz gewesen. Lange aber sah ihm Freda nach — hoch wehte das Tuch in ihrer Hand zum Lebewohl.

Am zweiten Morgen schon kamen die Werber und suchten Olaus. Stolz verkündete Freda, daß er ohne Aufforderung der Pflicht genügt habe, und setzte, wie vor achtundvierzig Stunden, hinzu: „Wäre ich kein Mädchen —"

„So würdest Du wohl auch mitgezogen sein?" ergänzte der Beamte. „Ei nun, dergleichen wäre nichts Neues in der Weltgeschichte."

„Wie, Herr?"

„Ja, ja, nichts Neues, sage ich Dir! Das Heldenmädchen zu Saragossa that Wunder der Tapferkeit, wie die Jungfrau von Orleans vier Jahrhunderte früher. In dem französischen Nord-Departement machten 1792 die beiden Töchter des Herrn von Fernig von sich reden, indem sie Duzende von Oestreichern mit Blei und Eisen niederwarfen. In den großen Freiheitskriegen, welche die Deutschen von 1813 bis 1815 gegen Napoleon führten, gab es mehrere Dirnen, welche in den Soldatenhosen steckten, ohne daß man es wußte. Eine Holländerin machte es damals eben so, und 1832 gab es Polenheldinnen in gleicher Weise. Nichts Neues in der Weltgeschichte, sagte ich deßhalb."

Der Beamte ging und ließ Freda sinnend zurück. Ein Sturm wogte in ihrer Brust. Die Liebe zu Olaus, ihr Todesbund mit ihm, wie die Bilder, welche aus den Riesenliedern und

Digitized by Google

anderen Geschichten in ihrer Phantasie geweckt, lagen in der einen Wagschale, doch in der anderen gebot ihr die Kindespflicht und Sitte der Natur, still auszuharren an dem Heerde, wie es alle Weiber thaten.

Unruhige Träume weckten sie in den folgenden Nächten öfter, als das Röcheln des kranken Vaters. So erblickte sie sich einmal schwimmend in einem unbekannten Port und aus der Tiefe streckte eine Wasserfrau die Arme, um sie zu sich hinabzuziehen, was jedoch ein Feuersturm verhinderte. Sie konnte mit dem Bilde nicht zu Ende kommen, denn der alte Erikson rief sie wach, weil ihn der beklommene Athem des Mädchens beunruhigte. Sie erzählte darauf Alles, und der Vater weissagte daraus wichtige Schicksale.

„Die Wasserfrauen," sagte er, „zeigen sich den Küstenbewohnern wachend, wie im Schlafe. Untrüglich ist ihr Ausspruch. Prophetenstimmen reden überall zu dem Menschen, denn in jeder Gegend der Erde wohnen Geister. Erscheint der fliegende Holländer den Indienfahrern und sie weichen ihm nicht an der Starbordseite aus, so trifft sie Unheil. Ebenso ergeht es dem Wanderer, wenn er um Mitternacht über ein Hünengrab geht und nicht dreimal Vater, Sohn und Geist anruft, oder wenn ihm im Buchenwalde Wolmar's Teufelshaupt begegnet und er es nicht ebenso macht. Wir leben dazu in einer schweren Zeit, denn Nachbar Kroy erzählte mir gestern, daß sich auch der alte Holger Danske in Kronsborg blicken lassen, und das zeigt großes Schicksal an. Denn an seinem Steintische in des Schlosses untersten Gewölben schläft der alte Held schon tausend Jahre, und wenn er hie und da erwachte, geschah es nie, um Frieden zu verkünden, sondern blutigen Krieg."

Vom Reden ganz erschöpft, sank Vater Erikson auf sein Lager zurück und lispelte kaum hörbar: „Hilf dir selbst, du junges Geschlecht! Ich danke Gott, daß meine Zeit abgelaufen ist!"

Mit gefalteten Händen schlief der Kranke wieder ein und auch Freda wurde vom Schlafe übermannt, aus dem sie erst spät erwachte.

Schon war es Tag, die Sonne warf einen Strahl durch das kleine Fenster gerade auf das Angesicht des Schlummernden und färbte seine bleichen Wangen mit der Farbe des frischesten Lebens. Doch nur wenige Augenblicke währte die Täuschung, denn eine vor die glühende Scheibe tretende Wolke entzog das rothe Morgenlicht und Freda erschrak alsobald vor der blassen Grabesfarbe und der Ruhe, womit der Vater dalag. Mit ängstlichem Herzpochen trat sie dem Lager näher, befühlte mit der Hand die Stirn des Vaters und hauchte dann mit tiefem Schmerze vor sich hin: „Er ist todt!"

Glücklich sind die Todten, denn ihre Prüfungszeit ist überstanden, das Räthsel des Lebens gelöst.

Als der Greis dem Erdenschooße übergeben und Freda, allein sitzend, in die Nebel blickte, welche ein freundlicher Märztag eben vor sich niederdrückte, fühlte sie sich plötzlich durch den Ausdruck von Olaus': „Ich glaube, wir stehen an einem Wendepunkte unseres Lebens!" mächtig ergriffen. Wie ein Fingerzeig Gottes kam ihr Alles vor. Die Entfernung des Geliebten, den sie jetzt überschmerzlich entbehrte, der Tod des Vaters, die Erzählung des Beamten, kurz Alles rief ihr zu: Entscheide dich! Und sie that es.

Von Olaus Vater ließ sie sich mehrere von den zurückgelassenen Kleidern des Sohnes geben. Groß war der Unterschied ihrer Gestalten nicht, denn auch Freda war schlank, wie eine Tanne. Einige kleine Nähte, und die weite schwarzgraue Hose, wie die Schooßjacke paßte. Die Scheere nahm das lange Haar vom Scheitel. Sechsmal hob sie dazu die Hand — und immer wollte die Eitelkeit nicht daran, bis sie sich endlich ein Herz faßte, wo keines war, und blind zuschnitt.

Nur etwas Proviant und Leinenzeug in ein Tuch geknüpft und sie hatte, nachdem der Schlüssel zur Hütte mit der Bitte, die Aufsicht dort zu führen, wenn sie nicht mehr zurückkehren sollte, dem Vater des Olaus übergeben war, nichts weiter daheim zu besorgen. Bald sah man sie, wie vor acht Tagen den geliebten Olaus, auf der Straße nach der Königsstadt.

Hier angelangt, öffnete sich der armen Fischerstochter eine neue Welt. Welch ein Rennen, Laufen und Treiben! Sprachen aller Nationen! Hohe Paläste mit großen Spiegelfenstern, hinter denen seidene Gardinen aller Farben hingen. Breite, schön gepflasterte Straßen, wo sich Fußgänger, Lastwagen und Reiter zu überholen suchten. Auf dem Markte eine solche Menge Gegenstände zum Verkauf, daß es Freda vorkam, als hätte man die Speicher von ganz Seeland dort aufgeschüttet. Dabei die Trachten der Verkäufer: die Amager Gärtnerinnen mit den Holländer-Spitzengarnituren — denn die durch Christian II. hiehergezogene Colonie hat sich noch nicht banisiert —, daneben die Landleute der dänischen Inseln und jene aus Schonen.

Wie im Taumel schritt Freda weiter, als ihr lustige Musik entgegenklang. „Die Wachtparade!" riefen die Kinder und sprangen die Gasse entlang.

Welch ein Glanz der Epaulette! Die rothen Uniformen stachen der Dirne in die Augen und in die Ohren gellend klangen Trommeln, Becken, Trompeten und Clarinetten.

Als der Zug vorüber war, kam das verkleidete Mädchen erst wieder zu sich und dachte der Bestimmung. Fast kam es ihr unmöglich vor, Olaus in diesem Gewühle zu finden. Da fiel es ihr noch glücklich genug ein, sie müsse ihn am Hafen erfragen können. Es dauerte eine Stunde, bevor sie dort anlangte, wo sie ob der riesigen Schiffe in dem Orlogsteeden, d. h. Kriegsflottenlager, in neues Erstaunen gerathen mußte.

In diesem prachtvollen Hafen, den ein Kanal der Ostsee zwischen Seeland und Amag bildet, liegen die schwimmenden Kolosse, in Friedenszeiten abgetakelt und mit Brettern überdacht, wie ruhende Löwen, und haben die Luken geschlossen. In dieser Stellung sieht man es ihnen nicht an, daß sie einst, durch Menschenhände beseelt, die Augen öffnen können, wie sie es im Kampfe thun, und so verderbende Blitze daraus fortzuschleudern vermögen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

King-Kangs Reise in's himmlische Reich.

Von C. L. K.

(Schluß.)

Das Weib verstand ihn, holte schnell aus dem Brunnen einen Eimer voll Wasser hervor und hielt ihn dem Kaiser vor. Er legte seinen Mund an den Rand des plumpen Gefäßes und trank es fast leer.

„Nun gieb mir auch zu essen!“ sprach er und fühlte sich schon merklich erquickt.

Das Weib zuckte die Achseln, ging, kam wieder und warf ihm einen Bündel grünes Gras vor.

„Hältst Du mich denn für ein Thier?“ fragte King-Kang erstaunt.

„Nein, für einen Menschen!“ erwiederte die Frau.

„Aber kann denn ein Mensch das essen?“ fragte King-Kang wieder.

„Warum nicht?“ war die Gegenfrage und Erwiederung. „Ich wollte, wir hätten genug von dem zu essen! Wir müssen uns mit trockenem Stroh begnügen.“

„Was! Ihr esset Gras und Stroh?!“ rief King-Kang mit Entsetzen.

„Nun ja!“ erwiederte die Frau und schien nur verwundert, daß der Fremde nach so bekannten Dingen, als Gras- und Strohessen sind, noch fragen und gar etwas Sonderbares darin finden konnte.

„Wißt Ihr dummen Leute denn nicht,“ fragte King-Kang ärgerlich, „daß man von besseren Sachen leben kann?“

„Ja, das wüßten wir wohl,“ versetzte die Frau, „aber was besser ist, als Gras und Stroh, verzehrt Alles der Kaiser in Pecking.“

„Das ist eine Lüge, eine verfluchte Lüge!“ schrie King-Kang ganz außer sich.

Die Frau war über seinen Eifer sehr erschrocken und suchte ihn zu beschwichtigen, indem sie sagte: „Sei still, Unglücklicher, daß Dich unser Dorfmandarin nicht hört!“

„Was ist's mit dem?“ fragte King-Kang heftig.

„Er ist ein sehr gefräßiger, tyrannischer Affe,“ flüsterte die Frau ihm zu. „Er nimmt uns Alles, Korn, Vieh, Kinder, und sagt, das gehöre dem Kaiser. Für uns sei Gras und Stroh gewachsen, und wir dürften sogar nur wenig davon essen, damit noch genug übrig bleibe, dem Kaiser unsere Thiere und Kinder groß zu füttern. Wir dürfen ihm nicht im Geringsten zuwider handeln, wollen wir nicht gleich zu Tode gepeitscht werden.“

„Was giebt dem Schuft denn das Recht zu dieser Frechheit?“ fragte King-Kang.

„Die Vollmacht des Kaisers,“ antwortete die Frau.

„Das lügt der Hund!“ schrie King-Kang wieder. „Ruf' mir diesen Dorfmandarin doch her! Ich will ihn sehen!“

„Weh' mir!“ heulte die Frau. „Was hab' ich Dir gethan, daß Du mich in's Unglück stürzen willst!“

„Sei still!“ sagte King-Kang. „Besorge nichts! Du sollst mich nachher kennen lernen. Aber jetzt ruf' mir den Mandarin. Ich will den herzlosen Betrüger erdrosseln sehen!“

„Ach, ach!“ heulte die Frau wieder, „Du hast es nur darauf abgesehen, mich Arme ganz unglücklich zu machen! Meinen Vater ließ der Mandarin zu Tode peitschen, meinen Sohn in eine Affenjacke zwängen! Was wird er mir antun!“

Hiermit suchte sie von dem Fremden hinweg und ungesehen in ihre Hütte zu kommen. Dieß Letztere war aber nicht gut möglich, denn schon hatten sich viele andere, zerlumpte Dorfbewohner neugierig um den Brunnen geschaart. An diese wandte sich nun King-Kang und befahl ihnen, den Mandarin zu rufen. Endlich gaben sich Einige her zu dem Wagniß.

Digitized by Google

Der Mandarin ließ nicht lange auf ſich warten. Er kam in Begleitung zweier Gerichtsdiener mit Bambusſtöcken. Er ſelbſt trug auf ſeiner Mütze das Zeichen ſeiner Amtswürde, den kleinen blauen Knopf, in ſeinem Gürtel ein Schreibzeug und ein langes Meſſer.

„Wer will mit mir reden?“ fragte der Mandarin und ſuchte ſich ein noch brutaleres Ausſehen zu geben, als er von Natur ſchon hatte.

„Ich!“ antwortete King-Kang.

„Du wagſt es,“ verſetzte der Mandarin, „ſo vor mir auf dem Rücken, ſtatt auf dem Bauche zu liegen? Weißt Du nicht, welche Ehrfurcht man mir ſchuldig iſt?“

„Ich Dir Ehrfurcht ſchuldig, Du Hund!“ erwiederte King-Kang und zog ſeinen ausgeſtreckten Fuß an, den Mandarin zu treten.

Der Mandarin aber wandte ſich zu ſeinen beiden Begleitern und ſagte: „Werft einmal den Unverſchämten auf den Bauch und gerbt ihm den Rücken, daß es ihm nicht ſo bald einfalle, ſich wieder darauf zu legen.“

Die beiden Bambusſtöcke wollten den Befehl ihres Gebieters vollziehen, als der Kaiſer in ſeiner ganzen angeborenen und ausgewachſenen Größe ſich aufrichtete und ſagte: „Das wird mir doch zu toll! Geht deine Unverſchämtheit ſo weit, Dich gar an mir zu vergreifen? Hund, erkennſt Du Das? Und nun erzittere!“ Er zog hiemit einen von den vielen mitgebrachten Knöpfen hervor und hielt dieſen dem Dorfmandarin unter die Augen.

Der Mandarin erkannte gleich die Größe des Knopfes, daß er nämlich um zwei Grade vornehmer war, als der, welchen er auf ſeiner Mütze trug. Der Langmeſſermann entfärbte ſich und fiel vor unſerem King-Kang demüthig auf den Bauch. Die beiden Bambusſtöcke folgten ſeinem Beiſpiel.

„Sage jetzt,“ redete der Kaiſer den Mandarin an, „was Dich berechtigt, dieſen Leuten Alles zu rauben, was nicht Heu iſt und Stroh?“

„Der Befehl, die Vollmacht des Kaiſers!“ antwortete der Mandarin.

„Das lügſt Du!“ rief der Kaiſer. „Der Sohn des Himmels will nicht, daß auch nur Einer ſeiner Chineſen Stroh und Heu freſſe! Er will nicht, daß Du ſeine Bauern ſchindeſt, ihr Korn, ihr Vieh, ihre Kinder raubſt und die Beraubten noch zu Tode peitſchen läſſeſt!“

„Er will es dennoch!“ entgegnete der Mandarin. „In ſeinem Namen und mit ſeinem großen Knopfe beſiegelt, ſind mir die Befehle zu meinem Verhalten zugefertigt und ich habe mich ſtets pünktlich danach gerichtet. Auch wird, ſeit der Großmandarin Fo-Zu-Ja den großen Knopf hat, im ganzen himmliſchen Reiche ſo und nicht anders regiert, wie ich hier in meinem Dorfe regiere. Demnach bin ich nicht ſchuldig und muß meine ſtrenge Regierung auch eine gerechte und weiſe ſein.“

„Du biſt ein hartgeſottener Böſewicht!“ ſagte der Kaiſer. „Aber es ſoll Dich nicht retten! Zeige mir einen von den kaiſerlichen Befehlen, auf die Du Dich berufſt.“

Der Mandarin zog aus ſeinem Schreibzeug gleich mehrere Papierſtreifen hervor und übergab ſie.

Der Kaiſer betrachtete die Streifen, entfärbte ſich und ſtöhnte: „Es verhält ſich in der That ſo, wie Du ſagſt! Die Befehle ſind von Fo-Zu-Ja ausgeſtellt und tragen das Siegel des großen Knopfes an der Stirne. Aber es iſt entſetzlich, daß arme Volk nur Stroh und Heu eſſen zu laſſen, damit es nicht in Luxus und noch ärgere Laſter verfalle! Du haſt mich betrogen, Fo-Zu-Ja! Das muß gerochen werden! Ich laſſe Dir den Kopf abſchneiden.“

Dem Kaiſer ſtanden Thränen des Unwillens, der Scham und des Mitleids in den Augen.

Er war mit ſeinem Selbſtgeſpräch noch nicht zu Ende, als Reiter in's Dorf ſprengten und fragten, ob man hier nicht einen Fremdling beherberge, der ſo und ſo ausſehe? Sie ſeien ſeinen Fußſtapfen im Sande gefolgt und er müſſe hier ſein. Man deutete nach dem Brunnen, wo der Kaiſer ſich abermals niedergeſetzt hatte. Jetzt fuhr mit lautem Geraſſel des Kaiſers Reiſewagen zum Dorfe herein. Er war, ſtatt der bisherigen Ochſen, mit vier Hengſten beſpannt. In dem Wagen ſaß Fo-Zu-Ja. In ſeinem Geſicht las man Erwartung und Schrecken. Als er hörte, daß der Verlorene gefunden ſei und an jenem Brunnen ſitze, wo er ihn dann ſah und erkannte, ward ſein Geſicht wieder beruhigt und verzog ſich zum Lächeln. Er entſtieg dem Wagen und näherte ſich mit freudiger, unterwürfiger Miene dem Kaiſer.

Dieſer jedoch empfing ihn mit zornigem Blick, gab ihm die Papierſtreifen und fragte ſtreng: „Gab ich Dir dazu den großen Knopf?“

Fo-Zu-Ja ließ ſich durch die Papierſtreifen nicht außer Faſſung bringen, ſondern nahm eine lachende Miene an und ſagte: „Da hat doch das Volk aus dem Dorfe Yi-Ki ſeinen Uebermuth etwas zu weit getrieben! Weil es uns für mächtige Reiſende hielt und mit ſeinem Wohlleben vor Eurer himmliſchen Majeſtät wenig Gnade fand, ſo hat es ſich, in der Vorausſicht, daß wir hier ankommen würden, nun hieher begeben, um vor uns eine abſchreckende Armuthskomödie zu ſpielen. Ich erhielt vor einer Stunde durch Spione Nachricht von dem Komplott und eilte nun, Eure himmliſche Majeſtät davon in Kenntniß zu ſetzen.“

„Ha, das wäre doch entſetzlich!“ rief der Kaiſer verblüfft. „Mir zittern noch alle Glieder von dem Elend, das ich ſah. Aber es iſt mir unglaublich, daß ein Volk ein ſo frevenliches Spiel treiben kann!“

„Und dennoch iſt es ſo!“ betheuerte der Großmandarin. „Es iſt gar ſo weit gegangen, den Styl der kaiſerlichen Befehle, ja, das heilige Inſiegel des großen Knopfes täuſchend nachzumachen.“

„Aber wozu das Alles?“ fragte King-Kang. „Mir ſchwindelt der Verſtand!“

„Sicher einzig und allein nur darum,“ erwiederte Fo-Zu-Ja, „um und zu beweiſen, daß Wohlleben beſſer ſei, als Armuth.“

Digitized by Google

„Verhält ſich die Sache ſo?“ fuhr der Kaiſer den noch daſtehenden Dorfmandarin zornig an.

Fo-Fu-Fa warf dem Gefragten einen Blick zu, der verſtanden wurde.

Der Langmeſſermann warf ſich daher auf den Bauch und ſagte: „Es iſt ſo!“

Auch die beiden Bambusſtöcke fielen nieder und ſagten: „Es iſt ſo!“

„Nun,“ ſagte der Kaiſer im höchſten Zorn, „ſo ſoll es denn auch ſo ſein, daß Ihr und Eure Kinder und Eure Kindeskinder in dieſem Elend verharret, zur Strafe, weil Ihr ein freches Spiel damit getrieben und mir das Reiſen für immer verleidet habt! Ihr unter allen meinen Chineſen ſollt die Einzigen ſein, welche Gras und Stroh freſſen, in ſchmutzigen Lehmhütten wohnen und all' ihr beſſeres Gut an den Kaiſer abliefern müſſen! Du, betrügeriſcher Scheinmandarin, magſt in deiner Rolle, die Du ſo gut ſpieleteſt, ebenfalls verharren und mit deinen Bambusſtöcken das übermüthige Volk zur Zucht, Arbeit und Armuth anhalten. Verzeichne Dir den Befehl, wirklicher Dorfmandarin! Halte ihn heilig, denn ich, King-Kang, der Sohn des Himmels, gab ihn!“

Als der erzürnte Kaiſer ſich ſo hatte zu erkennen gegeben, fiel Alles, was ihn gehört und verſtanden hatte, zu Boden und wagte nur noch zu zittern.

„Und nun komm'!“ wandte ſich King-Kang an den Großmandarin. „Du ſollſt mir Alles erklären, was mir jetzt noch dunkel iſt. Auch ich habe Dir von meiner heutigen Irrfahrt ſchreckliche Dinge mitzutheilen. Doch erſt gieb mir zu eſſen, ich bin dem Verhungern nahe!“

Als ſie in den Wagen geſtiegen waren und dieſer ſammt dem Reitergefolge das Dorf verließ, holte der Großmandarin aus den Wagentaſchen verſchiedene Speiſen hervor, die der Kaiſer eßbarer fand, als das ihm vorhin vorgeworfene Gras.

Nachdem er den Hunger geſtillt hatte, beruhigte ſich ſein aufgeregtes Gemüth. „Wo ſind meine Affen?“ war ſeine erſte Frage.

„Sie ſchlummern im Kaſten hinten im Wagen,“ antwortete Fo-Fu-Fa.

„Aber da ſind ja die Eunuchen eingepackt!“

„Die ſind erſtickt!“ ſagte Fo-Fu-Fa. „Ich habe ſie hinauswerfen und die Affen hinein bringen laſſen.“

„Aber wird's den Thieren nicht eben ſo ergehen, wie den Eunuchen?“

„Nein! Weil ſie kleiner ſind, können ſie ſich in dem Raum freier bewegen. Auch ließ ich zur Vorſorge größere Luftlöcher hineinbohren.“

„Es iſt gut!“ verſetzte der Kaiſer befriedigt. „Den Wagen lieferſt Du endlich mit Pferden beſpannen, das war ebenfalls weiſe. Sie werden uns ſchneller nach Pecking zurückbringen, als uns die Ochſen davon hinweg brachten. Ich will nicht wieder aus dem Wagen ſteigen, bis wir im Pallaſt zu Pecking anhalten, denn das Reiſen hab' ich ſatt! Es hat mich ſchon ganz verwirrt und dumm gemacht. Auch rufen uns dringende Staatsgeſchäfte zurück. Wir müſſen an das neue Steuergeſetz. Der ungeheure Wohlſtand führt mein Volk zu Schlemmerei, Dummheiten und Laſtern aller Art. Es iſt Zeit, daß mein Volk etwas ärmer werde, damit es wieder zu geſunden Sitten gelange.“

Mit ähnlichen weiſen Geſprächen und der Abfaſſung eines neuen Steuergeſetzes kürzten ſich beide Reiſende den Rückweg nach Pecking.

Hier endigte nun die Reiſe King-Kangs in ſein himmliſches Reich, und er hat niemals eine zweite unternommen.

Digitized by Google

Der kranke Mann.

„Ja, schaun's, Herr Patzmaier, ich bin Ihna um nix so neidig, als um Ihre G'sundheit!"

„Itzt lassen's mich aus mit meiner G'sundheit, sag' ich Ihna, Herr Brarlhuber! Wo kömat ich hin mit meiner G'sundheit, wenn ich net 's ganze Jahr an mir kuriren thät! — Schaug'n's, im Frühjahr fang' ich schon glei mit'n Salvator an, alle Tag a paar Maßln, des reinigt das Blut. Nacha kummt da Bock — da brauch' i d' Bockkur, alle Tag a Glasl a viere, aber nur in der Früh, ja net auf d' Nacht. Drauf kummt da Brunnkreßsalat, des is des G'sündest' für d' Brust! Natürlich ß i ich ihn net alloans, sunst war er mir z'stark, a Stückl Nirnbratl dazu muß ma haben. Nacha kumma d' Radi. Ich sag' Ihna, nix Bessers für an schlechten Mag'n gibt's gar net, als wie an Radi und a paar Maßl Bier in nüchtern Mag'n! No, und nacha, wenn's gar nix solches mehr glbt, im Winter, da geh' i halt fleißi in's Hofbräuhaus, des is de beste Apothek'n, des dörfen's mir glab'n, probier'n Sie's amal, nacha werd Ihna nix mehr fehl'n, schaug'n's, I moan Ihna's gut!"

„Ich dank' Ihna recht schön, aber I fürcht', so a Kur is z'stark für mich!"

Für Herren!

Da wir nach Jahrhunderte langem Streben in der Civilisation endlich einmal so weit gekommen, daß die Mode auch der Bequemlichkeit Rechnung trägt, und ich es mir zum Lebenszwecke gemacht habe, in diesem Fache meinen Mitmenschen auf alle mögliche Weise nützlich zu sein, so freut es mich, nun der Männerwelt einen Vorschlag machen zu können, der nicht unbeachtenswerth.

Wie wäre es, meine Herren Collegen, wenn wir in den heißen Sommertagen die Beinkleider, wie mit den Röcken schon gebräuchlich, gleichfalls auf dem Arme tragen würden, da dieselben bei der großen Hitze ein für allemal zu lästig sind? Unsere Begriffe von Schicklichkeit sind ohnedin weiter geworden und es kommt, meiner unmaßgeblichsten Meinung nach, bei Kleidern weniger mehr darauf an, solche zu tragen, als zu zeigen, daß man solche besitze.

Solche, die meinen Vorschlag beachtenswerth halten, lade ich freundlich ein, mit mir am ersten schönen Sonntag einen Spaziergang nach Brunnthal auf diese Weise zu machen, um uns von der Zweckmäßigkeit desselben zu überzeugen. Man versammelt sich Nachmittags 3 Uhr im Hofgarten.

Cyprian Beinhuber,
Menschenfreund.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 19.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Die Liebe eines Dänenmädchens.

Von F. A. O.

(Schluß.)

Als Freda den Fredrikshalm betrat, herrschte daselbst ein gewaltiges Leben. Aus den Takelagehäusern wurden die Mastspitzen, Raaen, Taue und Segel hervorgeholt und von tausend Beschäftigten nach dem Hafen geschleppt, wo man ein Orlogschiff nach dem anderen bemannte. Ein gleiches Leben herrschte auf der Ankerö, einem Holme, wo die Anker geschmiedet werden, und auf dem Christianshalm, wo man die Zeughäuser aufgesperrt hatte und ein Geschütz nach dem anderen auf die Laveten hob. Nicht minder wimmelte es auf dem Nyholm, wo man in den Schiffswerften arbeitete, um neue Seekolosse zusammenzufügen.

Ueberall verlor sich Freda, wie ein Tropfen Wasser in einer Schaufel voll Sand. Niemand beachtete den unscheinbaren Knaben. Doch dieser Zustand mußte enden, deßhalb nahte sie einem Konstabel, der die Wache hielt, und fragte ihn nach Olaus. Der Mann schüttelte mit dem Kopfe, ohne ein Wort zu entgegnen. Bei einem Zweiten ging es ihr nicht viel besser. „Ich weiß nicht!“ war dessen kurze Antwort. Ein Dritter lachte sogar hell auf und meinte, ob er so aussehe, wie ein Matrosenregister?

Fast wäre es der Fischerstochter bang und unheimlich geworden, ja sie schien nahe daran, den Muth zu verlieren und den kühnen Schritt zu bereuen, als ein Stelzfuß mit gewaltigem Schnurbarte belfernd hinter einigen mit Laufplagen beschwerten Trägern ging und den ihm faul dünkenden Nachzüglern sogar etliche aufmunternde Hiebe ertheilte. Dieser Anblick wirkte nichts weniger als ermuthigend und schüchtern zog sich das dadurch noch mehr geängstigte Mädchen zurück, als der Stelzfuß sie in's Auge faßte, stehen blieb und mit dem Krückstock zu sich winkte.

Als sie, mit abgezogenem Hute, einige Schritte näher getreten war, rief er ihr zu: „Woher kommst Du, wohin willst Du, was begehrst Du?“

Natürlicher Instinkt leitete Freda, dem belfernden Alten aus der vollen Schußlage zu kommen und halben Wind abzugewinnen, denn sie sah in Gedanken den Krückstock auch schon auf ihrem Rücken tanzen.

„Na, werde ich keine Antwort bekommen? So ein junger Bursche, wie Du, sollte in unsern Tagen nicht die Arme niederhängen lassen, wie eine geknickte Wasserlilie. Lasse Dich anwer-

ben, werde Schiffsjunge, denn mit diesem Amte hast Du die erste Staffel der Leiter betreten, an deren Spitze der Admiralshut hängt. Hast gewiß von unseren großen Helden, Niels Juel, Cort Adler, Tordenskiold und Christiern, dem König, schon reden gehört? Das waren unsere Männer, und Du kannst es noch werden. Na, wie steht es?"

„Lieber Herr," antwortete Freda, „um Dienste zu nehmen, bin ich ja gekommen."

„Wahrhaftig? Nun, das ist brav gedacht! Gieb mir die Hand und folge mir, denn ein Glas Grog und einen guten Entschluß muß man nicht kalt werden und nicht verrauchen lassen."

Schon machte der Stelzfuß eine Flankenbewegung, um Freda in das Werbebüreau zu führen, als diese sagte:

„Es handelt sich nur noch um eine Kleinigkeit. Ich habe einen Jugendfreund, Namens Olaus, der vor etwa zwei Wochen den Heimathstrand verließ, um sich auch dem Vaterlande zu weihen. Mit diesem möchte ich zusammenkommen. Wenn mir das zugesichert ist, steht der Ausführung meines Entschlusses nichts mehr im Wege."

„Das ist kein unbilliger Wunsch und ich werde ihn zu erfüllen suchen."

Beide gingen nun in das Conscriptionsbüreau. Der Stelzfuß veranlaßte die Buchführer, nachzuschlagen, worauf sich denn Olaus auch richtig fand und neben seinem Namen war geschrieben: „Nach abgelegtem Examen wegen geistiger und körperlicher Fähigkeit alsogleich zum Bootsmann vorgeschlagen und unter die Mannschaft des neu ausgerüsteten Linienschiffes Christiern VIII. einrollirt."

Wie die Flur bei dem ersten Sonnenkusse die vorangegangenen Stürme vergißt, also lag auch plötzlich jede Furcht, jedes Weh und jedes Bangen hinter dem betrübten Mädchen und Freude glänzte in ihren Zügen, als sie diese Kunde vernommen. Der Stelzfuß drang nun darauf, daß sich der rüstige junge Mensch auch einschreiben ließe, und Freda hatte nichts dagegen.

„Dein Name und Alter?" fragte der Buchführer.

„Fredrik Erikson, Fischerssohn, siebzehn Jahre alt," antwortete Freda.

Alles war hierauf abgemacht und eine Ordonnanz führte Fredrik zu dem Lieutenant Wedell-Jerlsberg, welcher als Adjutant des Commandeurcapitäns Paludan das Weitere bestimmte.

Als Olaus das verkleidete Mädchen sah, wußte er in der That nicht, wie ihm geschah. Die Aehnlichkeit machte ihn verstummen, bis sich die Geliebte durch den Ton ihrer Stimme unzweifelhaft zu erkennen gab. Es folgte nun eine Scene, welche sich mit Worten nicht beschreiben läßt. An Vorwürfen mangelte es eben so wenig, ja, Olaus drohte sogar, Alles zu verrathen; aber die Bitten der Dirne und ihre Versicherung, daß sie nur in seiner Gegenwart das fernere Dasein zu ertragen vermöchte, daß sie jetzt, durch den Tod ihres Vaters von allen anderen Pflichten entbunden, nur den einzigen Wunsch hege, mit ihm zu leben oder ihm als Leiche noch zur Staffel zu dienen, den Ruhmeshallen näher zu kommen. Dieß wirkte.

Von so vieler Liebe überwältigt, entschloß sich Olaus endlich, nachzugeben, und rief: „Wir leben oder sterben zusammen, wie es Gott beschlossen! Alle Kugeln werden ja nicht treffen, und wäre es auch, ich theile meine Liebe zwischen Dir und meinem Vaterlande! Mache Du es eben so, bis die Zeit des Friedens zurückkehrt und wir uns, nach vollendeter Arbeit, wieder selbst leben können. Da stehe nur das schwimmende Kastell, Christiern VIII. genannt, ein Fahrzeug, wie noch wenige den Nyholm verlassen haben! Vierundachtzig Geschütze schauen aus seinen Luken oder vom Verdecke herab. Das Meer wird bis auf den Grund erregt werden, wenn diese Rachen Feuer speien. Ein Schrecken der Gegner, wird es sich den Herzogthümern nahen, und wehe diesen Feinden Dania's!"

Nach acht Tagen war Olaus Bootsmann und weil Freda unter sein Commando gestellt wurde, wie sie es verlangt, so konnte er viel dazu beitragen, ihren Dienst zu erleichtern.

Bald waren 660 Mann beisammen, welche die Besatzung des Orlogschiffes Christiern VIII. ausmachten, Alle bestiegen den Bord, der Capitän Paludan gab das Zeichen, man ließ die Taue los, wand die Anker in die Höhe, hißte ein Segel nach dem anderen auf und setzte sich unter dem freudigen Hurrah der zahlreich versammelten Bevölkerung Kopenhagens, welches von der Besatzung erwidert wurde, in Bewegung. Als schon die Stimmen der Menschen nicht mehr vernommen wurden, donnerten die Karthaunen Christiierns VIII. noch ihre Abschiedsgrüße, daß es in Seeland und Schonen wiederhallte, und ging dabei in majestätischer Ruhe, wie ein Held, der des Sieges gewiß ist, seiner Endbestimmung entgegen.

Der Himmel selbst schien den Plan der Dänen zu begünstigen, denn der Wind war so günstig, daß man keinen Fuß breit abgetrieben wurde. Der reinste Ost füllte die Backen der Segel, der langen Wimpel schmale Bänder suchten daher gleichsam vorauszueilen und die Danebrogfahne an der Gaffel des Besanmastes zeigte sich breit uns froh dem Lichte.

Ein tüchtiger Sekundant des Christiern war die Fregatte Gefion, mit 64 Feuerschlünden. Die Dampfer Geyser und Skirner schienen nicht minder respektable Kämpen, welche sowohl durch schweres Geschützkaliber, als durch die Behendigkeit, womit sie gegen Sturm und Wellen arbeiteten, Vortheile boten, wovon man in den letzten europäischen Seekriegen noch keinen Begriff hatte.

Am vierten April, als dem zweiten Tag, wo die Waffenruhe zu Ende, ankerten diese Schiffe vor der Bucht von Eckernförde. Mehrere andere Fahrzeuge, die jedoch nach vollendeter Nachtruhe dem dänischen Archivelagus wieder zusegelten, waren ihnen zur Seite.

In der Nacht zum fünften April verbreitete der Mond, indem er durch zerrissene Wolken leuchtete, ein ungewisses Licht. Die Matrosen lagen in den Schiaftokjen, doch die verstärkten Wachen deuteten auf feindliche Nähe.

„Höre, Freda," redete Olaus die Geliebte behutsam an, als er ihr im zweiten Raume begegnete, „Du hast die Plattfußwache im oberen Flechtingskorbe, laß mich statt Deiner hinaufgehen, denn der kalte Ost ist marterdurchschneidend. Lege Dich in die Hängematte, damit Du morgen frisch bist, denn ich kann es Dir mit Bestimmtheit sagen, daß wir den Landratten mit dem Frühesten zu Leibe gehen werden. Eben sind die Jollen mit den Capitänen der Gefion, des Geyser und Greiner wieder nach ihren Borden zurückgekehrt. Die Ordonnanz Seiner Excellenz des

Digitized by Google

Capitäns Paludan hat mir vertraut, daß ein Befehl Seiner Majestät die Occupation von Eckernförde um jeden Preis befiehlt. Zwar haben sich die Steuermänner gegen solch ein Mannöver bei dem Ostwinde erklärt, aber — der Befehl muß respektirt werden."

Freda entgegnete: „Steht uns so Ernstes bevor, dann brauchst Du deine Kräfte nöthiger, als ich, die ich, im Mastkorbe stehend, meine zehn Schiffstaujungen, welche mir untergeordnet sind, leichter in Ordnung halte. Mit Furcht und Freude sehe ich dem Tage entgegen, der, wenn er deine Augen schließen sollte, auch die meinigen nicht mehr offen lassen wird, und der, wenn er Dich zum Ruhme führt, auch mich beglücken muß. Was sollen Jene fürchten, die auf Glück und Unglück vorbereitet sind?"

Dieses Gespräch führte indeß zu keinem anderen Ziele, als daß Freda den Wünschen ihres Freundes nachgab und sich in die Schlafkoje verfügte, während Olaus für sie die Wache übernahm.

Der erwartete Kundschafter des Capitäns blieb aus, man hatte daher auf den Schiffen keine Nachricht, daß es an Truppen auf dem Lande mangele und, außer den beiden halben Batterieen südlich und nördlich der Hafenmündung von Eckernförde, kein Geschütz und keine Mannschaft vorhanden sei. Wenigstens muß man dieß annehmen, denn weßhalb sonst hätte man nicht einige hundert dänische Soldaten an's Land gesetzt und die Batterieen, welche von nur etwa sechzig Artilleristen bedient wurden, im Rücken mit Uebermacht angreifen lassen?

Auf der großen Straße, welche über den Halderrücken mitten durch die Herzogthümer schneidet, wimmelte es indeß von deutschen Kriegern aller Art. Unter v. Zastrow standen 6000 Schleswig-Holsteiner schon bis Hoftrup vorgeschoben, wo von der Tann 1848 eine so glänzende Affaire beendete. General Bonin hatte sein Hauptquartier von Flensburg nach Apenrade verlegt. Der Herzog Ernst von Coburg war in Eckernförde, kurz 26 Feldgeschütze und 24,000 Mann, aus Hessen, Preußen, Bayern, Sachsen u. s. w. zusammengezogen, hatten Nordalbingen und Schleswig schon betreten.

Die Führer der dänischen Schiffsstation erkannten den Plan ihres Königs, der darin bestand, durch eine Diversion im Rücken der deutschen Hauptmacht, die zum Norden drängte, die Truppen des Feindes zu theilen, um sodann von der Königsau und von Alsen aus einen vernichtenden Schlag zu führen, der ihnen durch den moralischen Einfluß bei den Continentalmächten vielleicht von Nutzen gewesen wäre.

So stieg die Sonne des fünften April empor und zu der Ungeschicklichkeit der Dänen gesellte sich ein feindlich gesinnter Luftstrom. Die Begeisterung der Deutschen warf sich auch in die Wagschaale, ein junger Herzog suchte den gebotenen Lorbeerkranz nicht entführen zu lassen, ja die Jungfrauen von Eckernförde forderten sogar in einer Deputation rücksichtslose Vertheidigung, und wenn auch Paludan seine schmachvollen Drohungen, die Stadt einzuäschern, ausführen sollte.

Auf die gewaltige Uebermacht trotzend, war die Besatzung der Schiffe lange frohen Muthes. Sie sah die deutsche Fahne dreimal von der Schanze stürzen, doch sie hob sich wieder und zeigte die ehrenvollen Kugelspuren.

Indeß mähte der Tod fürchterlich auf den Schiffen, Leichenberge wurden daselbst sichtbar, denn wo die Kugeln der Strandbatterieen auch an sich vorübergegangen wären, da rissen sie Mastsplitter, Planken oder Eisenklammern mit sich fort, um den nahestehenden Menschen klaffende Wunden zu schlagen. Zerfetzt hingen die Panduren und Staagen umher, wie Lumpen flatterten die Bahnen der Segel und der Befehl, die Wachen am Spiegel zu ergänzen, glich dem Todesurtheile.

Zu allen Uebeln rannte der hochbordige Christiern VIII. auch noch auf den Strand. Es wurde deßhalb eine dreistündige Waffenruhe geschlossen, die beiden Theilen gleich erwünscht kam, denn es gelang, den gewaltigen Seeriesen wieder in das Fahrwasser zu bugsiren, auch wechselte man die Wachen, um die vom Dienste Ermüdeten an minder gefahrvolle Orte zu stellen. Dadurch kamen Freda und Olaus im Zwischendeck zusammen.

Trübe waren die Blicke des jungen Mannes, sein Herz blutete, als er die Lage Aller in's Auge faßte. Traurig ist jeder Verlust, aber die Schmach, einer geringeren Macht zu erliegen, erhöht den Kummer der Betroffenen.

Da trat ein junger Seekadet auf ihn zu. „Bootsmann," redete er ihn an, „seid Ihr Däne nicht nur der Sprache und dem Rocke nach zu schließen?"

„Ich bin es, Herr!" antwortete Olaus mit blitzenden Augen und herzlich erfreut, Gelegenheit zu haben, das in ihm kochende Gefühl durch Worte zu erleichtern.

„Nun denn, so fühlt Ihr auch mit mir die Pein, wie ein gefesselter Löwe hier zu liegen."

„Ich fühle sie, Herr, und gäbe gern mein Blut, wenn der schöne, stolze Christiern VIII. darauf hinausschwimmen könnte zu den blauen hohen Wellen des offenen Meeres."

„Leider nützen ihm unsere Wünsche nichts! Aber ein entschlossener Sinn, Muth und Beharrlichkeit können unsern Feinden manche Hoffnung zu Wasser machen. Deßhalb schwöre ich bei meinem Glauben an Gott und Ewigkeit, es lebend nicht zu dulden, daß dieses stolze, hochbordige Schiff, auf dem ich Ruhm zu erwerben dachte, in die Hände unserer Feinde komme!"

„Ich schwöre Euch nach, Herr! Ist es nicht unser, soll's auch nicht Euer sein! werde ich Denen zurufen, welche unberufen die fremde Standarte statt dem Danebrog hier aufpflanzen wollen. So dachte der Holländer Spiker und nach dieser Empfindung handelte er."

„Wir verstehen uns!" rief der Kadett gerührt und umarmte Olaus. „Unterliegen wir Kleinem, so kann auch Kleines helfen. Das sind homöopathische Kuren."

Das Gespräch wurde durch einen Kanonenschuß unterbrochen, der das neue Beginnen des Kampfes anzeigte. Man trennte sich daher, um die Posten einzunehmen.

War es schon am Vormittage scharf hergegangen, so erhöhten sich die Anstrengungen nach dem Waffenstillstande. Schon früh hatten glühende Kugeln den Christiern in Brand gesteckt, auch jetzt traf die Lohe weiter. Die Dampfer, welche man herbeizuziehen wünschte, damit sie die beiden Segelschiffe in's Schlepptau nehmen und gegen den Ostwind aus dem Hafen führen sollten, waren durch den Kugelregen der Nord- und Südschanze abgehalten und es trat deßhalb der den Dänen schrecklichste Augenblick ein, sie mußten halb sieben Uhr Abends die Flaggen

Digitized by Google

ſtreichen. Tauſend Mann mit 132 Geſchützen des ſchwerſten Kalibers ergaben ſich neunzig Deutſchen, die nur ſechzehn Kanonen, zum Theil Feldgeſchütze, beſaßen.

Der greiſe Paludan, Capitän Chriſtiernś VIII., und Capitän Müller, von der Geſion, überreichten ihre Degen dem Herzoge Ernſt von Sachſen-Coburg, neben dem ſich Jungmann, Preußer und Stinde hohen Ruhm erwarben.

Still, wie ein entmannter Held, lag die Geſion, aber in den Eingeweiden des Chriſtiern wüthete der Feuertod, fraß an den theergetränkten Wänden und Tauen empor und war, während die Geſchütze ſpielten, nicht zu löſchen.

Schwer an der rechten Hüfte getroffen, lag der tapfere, junge Seekadet auf dem Boden des mittleren Raumes und Olaus, in Verbindung mit einem Schiffsarzte, ſuchte den Blutſtrom durch Umlegen eines Verbandes zu ſtillen, als die Kunde der Uebergabe ſich im Zwiſchendeck verbreitete. Da ballte der Getroffene die beiden Hände und ſank beſinnungslos zurück.

Indem dieß geſchah, rief ihm der Bootsmann Olaus zu: „Ich halte mein Verſprechen, Herr! denn mich traf nur ein Splitter des Beſanmaſtes am linken Arm und die Rechte kann ich noch recht gut regieren!“

Es ging indeß fleißig an ein Ausſchiffen der Beſatzung, die Jollen gingen bepackt an's Land und kehrten zurück, um neue Schätze zu holen.

„Ladet den Kadetten hier auf Eure Arme!“ befahl der Arzt und zwei Matroſen thaten ſo, wie ihnen geheißen, worauf der Arzt folgte.

Immer leerer wurde es im Raume, denn Alles floh die Pulverkammer, weil ſich ihr die Flammen näherten.

„Lebe wohl, Freda!“ lispelte Olaus. „Springe in das nächſte Boot oder ſchwimme an's Ufer, denn die Zeit iſt raſch, die Minuten des Lebens ſind gezählt. Die Hölle wohnt unter unſern Füßen, drum geh' und rette Dich, bevor es zu ſpät wird!“

„Mit Dir leben oder mit Dir ſterben! war mein Wahlſpruch und wird es bleiben. Es würde mich keine Sonne mehr freuen, müßte ich ohne Dich leben, ja der Kummer würde mich langſam verzehren, deßhalb treibe mich nicht fort von deiner Seite, damit ich ſchnell ſterbe!“

„Die Balken krachen über uns! Entfliehe, Freda! Mich verpflichtet ein Eid, zu bleiben und —“

„Ein gleiches Gelübde bindet mich an Dich!“

„Die Gluth wächſt, wir ſind des Todes, Freda!“

Bei dieſen Worten regte es ſich in der Caſüte links und daraus hervor kroch ein Verwundeter und bat mit gehobenen Händen, ihn auf das Deck zu tragen, ſo könne er vielleicht noch eine Jolle erreichen, aber die Treppe hinauf komme er mit dem verletzten Beine nicht.

„Es ſei!“ ſprach Olaus und mit Freda trug er den Mann hinauf zur freien Luft, wo die Einſchiffung vor ſich ging.

Als er den Verwundeten verlaſſen wollte, trat ihm der holſteiniſche Feuerwerker Preußer entgegen und er richtete daher die Frage an einen Dänen: „Wer iſt der Mann?“

„Der Befehlshaber der vier Achtzehnpfünder an der Südſeite von Eckernförde,“ lautete die Antwort.

„Ihn ſendet ſein Verhängniß!“ rief Olaus laut genug. „Rette ſich von Euch, wer kann, denn in fünf Minuten könnte es zu ſpät ſein!“ fügte er dann gegen mehrere Bekannte hinzu, worauf auch Etliche, welche die Boote nicht mehr faſſen konnten, ſchwimmend das Ufer zu erreichen ſuchten, während Olaus eine brennende Planke mit dem Fuße abtrat, ſie ergriff und, von Freda umfaßt, die Wendeltreppe hinabeilte.

Der friſche Oſtwind wehte fort, ſo daß ſich die Wellen an den Schiffswänden emporlauten und in Verbindung mit dem Feuer des Chriſtiern in der Nacht, die ſich auf die Hügel lagerte, einen wunderbaren Eindruck machte.

Plötzlich krachte es empor, wie aus hundert Feuerſchlünden, eine ungeheure Lohe, wie ſie der Krater des Hekla nach ſiebzigjähriger Ruhe kaum entwickelt, ziſchte zu den Wolken. Bis zur Dieler Bucht und Schlei hinaus leuchtete das Feuermeer und an beide Ufer des Eckernförder Hafens flogen die Trümmer des einſt ſo ehrfurchtgebietenden Chriſtiern VIII. Zwiſchen ihnen ſah man die Leichen, die verwundeten und die noch geſunden Dänen eine Grauſen erregende Himmelfahrt machen.

Nacht und Tod umhüllte bald die ſchreckliche Scene, nur der fortglühende Schiffstrumpf ſchwamm, wie ein unheimliches Geſpenſt, noch mehrere Sonnenläufe auf dem Hafenbecken.

Die Beſiegten klagten, doch die Sieger jauchzten und die Freude wurde mitempfunden bis wo die Alpenfirnen ragen.

Ein junger däniſcher Seekadet, der in die rechte Hüfte ſtark getroffen war, faſelte in Fieberphantaſieen von einem Bunde, den er geſchloſſen, das hochherzige, ſchöne Linienſchiff nicht in die Hände der Deutſchen kommen zu laſſen, und als die Exploſion erfolgte, wollte er das gelöſte Verſprechen ſehen, und ſtarb wenige Stunden darauf an ſeiner Wunde. Auch ein anderer Däne, den Olaus und Freda hinaufgetragen aus dem Zwiſchendeck, wollte ein Geſpräch belauicht haben, aus dem man jedoch nicht recht geſchieſ wurde. Doch ſetzte ſich ein Beobachter mancherlei daraus zuſammen, was in dieſen Blättern enthalten und noch mehr Beſtätigung erhielt, als man unter den zuſammengeſuchten Armen, Beinen und Rumpfſtücken der durch die Exploſion zerriſſenen Leiber auch viele durch den Druck Getödtete fand, und unter dieſen Letzten zwei Jünglingsgeſtalten, welche ſich im Tode noch feſt umſchlungen hielten. Der Aeltere hatte eine Wunde im linken Arm und hielt mit der Rechte ein halb verbranntes Stück einer Planke.

Digitized by Google

„Zwei Todtengräber, welche dabei thätig waren, die weitklaffenden Gruben zu füllen und was von der Erde gekommen, der Erde zurückzuerstatten, betrachteten ſich vor Allem die noch als Leichen ungertrennlichen Freunde, deren Züge neben dem größten Schmerz eine unverkennbare Befriedigung ausdrückten.

„Der Kleine hat eine gar hübſche Jacke an, die er im Grabe nicht mehr nöthig hat. Hätte große Luſt, ſie ihm auszuziehen und für meinen Buben mitzunehmen," ſagte einer der Männer und machte auch gleich alle Anſtalt dazu, knöpfte der Leiche die Bruſt auf und ſchob das Zeug über die Arme. Aber plötzlich hielt er erſtaunt inne und rief: „Hans, Hans, das iſt ein Weib! So wahr ich lebe, dieſer däniſche Schiffsjunge iſt ein Mädchen!"

Der Andere trat hinzu und beſtätigte, was Jener geſagt, indem er hinzufügte: „Das waren zwei Liebesleute, die jetzt für immer verbunden ſind. Wir wollen ſie nicht ſcheiden, was aber geſchehen müßte, um die Jacke der Kleinen zu bekommen. Laß ſie ihr, ich trete Dir dafür das nächſte Stück ab, das wir finden, ſo es Dir gefällt."

„In Gottes Namen! Wir wollen die Beiden in's Brautbett legen und dann feſt zudecken, daß ſie nicht Sturm noch Sonnenſchein beläſtigen ſoll."

Und alſo thaten die Männer.

Wie ein hohes Kiſſen wölbt ſich die treue Muttererde jetzt über Olaus und Freda, die, Bruſt an Bruſt gedrückt, jeder Lebensqual entflohen ſind. Ihr höchſtes Ziel: ungeſtörte Vereinigung, hat das liebende Dänenmädchen daher ſchneller erreicht, als ſie noch wenig Wochen vorher erwarten durfte

Die große Wallfahrt nach Rom.

Hans Näble und Gottlieb Zwiefele von Ellwangen faſſen den Entſchluß, zur Abbüßung ihrer Sünden auf Erbſen nach Rom zu wallfahrten. Nach dem erſten Tage machen ſie die Bemerkung, daß ihre Füße etwas geſchwollen ſind, und beſchließen daher, ſich hier im Orte neue Schuhe von entſprechender Größe machen zu laſſen.

Sie ſetzen die Reiſe fort. Gegen Abend iſt Hans Näble etwas vorangeeilt und bemerkt beim Umſehen, daß ſein Freund Gottlieb Zwiefele einen Heiligenſchein am Korbe habe. Voll Bewunderung wirft er ſich auf die Kniee nieder und erlaubt ſich die beſcheidene Frage, ob Gottlieb Zwiefele auch an ihm einen Heiligenſchein ſehe? Worauf dieſer getreu berichtet, daß er davon nichts bemerken könne, er auch keinen werth ſei.

Digitized by Google

Hans Näsle hält dieß für eine große Beleidigung und glaubt nun auch an Gottlieb Zwiefele's Heiligenſchein zweifeln zu dürfen, weßhalb er ihn heranfommen läßt, worauf ihm einfällt, denſelben zu prüfen, ob er ächt ſei und er auch Schläge abhalte. Und ſiehe da, nach dem erſten Schlage fällt Gottlieb Zwiefele nieder und der Heiligenſchein iſt fort.

Gottlieb Zwiefele ermannt ſich und ſtößt dem Hans Näsle ein Auge ziemlich blau, dieſer bedient dagegen deſſen Hinter- und Vorderbaupt. Hierauf ſetzen ſie ſich in den Straßengraben und jammern erbärmlich, da es unter dieſen Umſtänden mit der Fahrt nach Rom wohl aus ſei. Sie miethen ſich ein Geſpann, und erreichen ihre Heimath nach zehn Tagen Abweſenheit in drithalb Stunden glücklich. — Hans Näsle hat beſchloſſen, die Erbſen lieber zu ſpeiſen, als darauf nach Rom zu wallfahrten.

Politiſche Schnaderhüpfln.

Und der Pfarrer iſt der Herr und
Der Biſchof no mehr und
Der Papſt iſ der Weiſ'ſt und
Unſer Herrgott des Meiſt!

Und a Adler ohne Federn
Und a Herr ohn' Soldat'n —
Is dem Adler und dem Herrn
Net z'helf'n und net z'rath'n

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nixenlieder.

1.

Nix am Quell.

„Holdes Mädchen, ſiehſt Du dort
Nicht die Sonne neu erglühen,
Aus der Minne ſtillem Port
Freundlich in die Höhe ziehen?
Liebetrunken, liebewarm
Reißt ſie ſich aus Thitons Arm!

Wirſt Du zärtlich nicht gewahr,
Wie ein bublend Zephyrchen
Sich in deinem Lockenhaar
Sucht ein ſanftes Ruhebettchen?
Laß mich, Engel ſüß und rein,
Thiton und dein Lüftchen ſein!"

Sprach der Knabe zu dem Kind
Voller Reize zum Entzücken —
„Sprich das Wörtchen Ja geſchwind,
Denn ein Ja kann mich beglücken!"
Und ſie ſchauet ſtarren Blicks,
Lispelt leiſe: „Da wird's nix!"

Digitized by Google

2.

Nix am Bach.

„Wie lieblich ist's, hier unter Weiden,
Am kühlen Bache hingestreckt,
Zu leben in der Liebe Freuden,
Von keinem Späheraug' geschreckt!

Mein ist das Blümchen, das am Morgen
Du schnippisch mir verweigert hast,
Es bleibt in meiner Brust geborgen,
Die Liebe ist ein süßer Gast.

Ich danke und ich gebe gerne
Auch in der Zukunft Dir Gewähr,
Wenn ich je ein Mal aus der Ferne
Zu meiner Heimath wiederkehr'."

„Wie? Treuloser, Du wolltest fliehen?"
— Rief da die Maid im höchsten Zorn —
„Kannst Du das Röslein mir entziehen,
So fühle auch den Leidensdorn.

Hier stehe mir und schwöre Treue!" —
„O nein! Mir steht als Basis fix:
Das Schöne sei allein das Neue,
Drum mit der Treue — da is nix!"

3.

Nix am See.

Melancholie umspielt den See,
Der Wald, die Au, das Feld wird öde,
Im Hain klagt Philomelens Flöte
Voll Sehnsucht, Schwermuth, Liebesweh.
Den Landmann und den Wandr'er labend
Erscheint der sternbegleit'te Abend,
Doch keine Wonne, keine Ruh'
Bringt er dem armen Herzen zu.

So seufzet unter Thränen viel
Das Mädchen: „Knüpf' die schönen Bande,
Heirathe mich in meinem Lande,
So endet sich das böse Spiel!"
Der junge Stutzer lächelt witzig,
Spricht Manches — wird zuletzt noch hitzig —:
„Such' anderswo den Stern des Glücks,
Denn mit der Heirath, da wird's nix!"

4.

Nix am Wasserfall.

Still schleicht sich durch das Laub der Bäume
Das freundlich sanfte Mondenlicht,
Gießt leicht sein Silber auf die Schäume
Des Wassers, das am Felsen bricht

Mit rollend donnerndem Getose
Baut sich der Wildbach seine Bahn,
Stürzt sich hernieder schrankenlose
Und sein Gestäub steigt wolkenan.

„Kannst Du mich nicht von Schmach erretten,
Kannst Du nicht lindern meine Pein,
So soll in diesen Wasserbetten
Das Bette uns'rer Liebe sein.

Wir stürzen dann im Liebesbunde
Vereint uns in die Fluth hinab,
Im allertiefsten tiefen Grunde
Sei uns'rer Liebe ewig Grab."

„Es ist zu kalt — ich kann nicht schwimmen —
Ich bin zu jung noch für den Styx —
Laß deine Schwärmerei vergimmen —
Denn jetzt schon sterben — da wird's nix!"

A. M.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 20.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Athlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Der Fluch.

Eine Sage nach alten Chroniken.

Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,
Sie liegen wartend unter dünner Decke,
Und, leise hörend, stürmen sie herauf.

1.

Trübe Zeit war gekommen für Böhmen und Mähren, als der Funke Zwietracht hineinfiel in die blühenden Länder und eine Kriegsglohe entzündete, die dreißig Jahre lang fast durch ganz Europa wüthen sollte. Jener unselige Fenstersturz der kaiserlichen Statthalter im Prager Schloß gab das furchtbare Signal zu all' den Gräueln und Schrecknissen, die gleich einer Sündfluth über Deutschland hereinbrachen. Der Graf Mathias Thurn gedachte Ferdinanden die Vertreibung aus seinem Vaterlande Krain und seiner Zuflucht und zweiten Heimath Böhmen empfindlich heimzugeben. Mit 16,000 Mann fanatisirter Krieger brach er über Iglau in Mähren ein, setzte sich zu Znaim fest und hatte bald das ganze östliche Mähren in seiner Macht. „Glaubens- und Nationalfreiheit!“ dieß Geschrei tobte von Burg zu Burg, durch Feld und Wald, und gährte in den Mauern der Städte. Ein Frevel folgte dem anderen auf der Ferse. Das Kriegsvolk der kaiserlichen Obersten Nachod und des nachmals so berühmten Wallenstein, das von Ollmütz her gegen die Aufständischen nach Brünn ziehen sollte, spann Meuterei, zwang die Obersten, nach Wien zu fliehen, und schlug sich zu den Ständen, in deren Namen es geworben sei. Der Statthalter, Cardinal Dietrichstein, wurde seiner Würde entsetzt, die Jesuiten vertrieben, das ganze Ollmützer Domcapitel in den Kerker geworfen und der angeblich lange Druck der Protestanten durch einen weit härteren gegen die Katholiken wett gemacht, der Gegenkönig aber, den sich die

Böhmen erkoren, von der kurzen Dauer seiner Herrlichkeit spottweise „der Winterkönig“ genannt, Pfalzgraf Friedrich, auch in Mähren als Herr anerkannt und ihm zu Brünn gehuldigt. Der ganze gewaltige Aufstand war übrigens auf gut neapolitanisch in ein paar Stunden auseinander geblasen durch die Schlacht am weißen Berge, die Ferdinands Schwager und Jugendfreund, Maximilian von Bayern, und sein Feldherr Tilly über die Böhmen und die wenigen Hülfsvölker der Siebenbürger erfochten.

Unter diesen Stürmen des Krieges lebte zu Tribau in Mähren der letzte Sprosse eines alten, ehrenvollen Adelsgeschlechtes, Ladislav Welen von Zierotin. Sein Stamm zweigte sich hinauf bis zu den byzantinischen Kaisern und dem ältesten ureingeborenen russischen Czaarengeschlechte. Zierotier waren unter den Helden der Kreuzfahrten und wider die heidnischen Preußen, unter jenen der Marchfeld- und Mühldorfer Schlacht, wie bei Crefsy wider den schwarzen Prinzen. Ihr Kriegsruhm brauste durch Blut und Flammen des Hussitenkriegs, gleich wie der türkischen Gefahren, und selbst jenseits des Meeres, mit Karl V. vor Tunis und Algier.

Ladislav besaß Alles, was das Leben eines kraftvollen Mannes vorherrlichen kann, einen uralten, jedem Regentenhause an Glanz ebenbürtigen Namen, eine Heldengestalt von seltener Schönheit, blühende Jugend, hinreißende Beredsamkeit, Ruhm des Wissens, Ruhm der Waffen, Freunde und Verehrer im halben Europa, Ehren und Würden am Hofe. Doch das Ebenbild eines kriegerischen und prachtliebenden Faust, den das Endliche schon nimmer sättigen will, und der in die unerforschten Räume des Jenseits, in die tiefsten Tiefen der Geisterwelt einzudringen sich vermißt, sehen wir Ladislav an seinem Hofe zu Tribau.

Nirgend wohl in deutschen oder slavischen Landen stand die Heilkunde, in Verbindung mit der Chemie und Alchymie, auf solcher Höhe, wie in Mährisch Tribau. Hier fand man die berühmtesten Aerzte und Alchymisten versammelt, und Zierotin, dessen glühendem Geiste die Oberwelt schon nicht mehr genügte, warf sich mit Leidenschaft den utopischen Träumen, welche die damalige Gelehrtenwelt bewegten, in die Arme.

Marco Eugenio Bonacina aus Mailand war zu jener Zeit einer der eifrigsten Forscher auf dem dunklen Gebiete jener Geheimnisse der Natur, denen das Auge gewöhnlicher Sterblichen verschleiert ist. Ausgestattet mit einem hellen Geiste, vertiefte er sich in die Regionen der Nacht und des Grauens, lüftete er die Decke von dem finstern Treiben der Geisterwelt, in die sich der Blick des Menschen nur mit Furcht und Schrecken versenkt. Als ein Werkzeug des Teufels von der Welt verschrieen und gemieden, ging er einsam seinen Weg, ein düsterer, schweigsamer Träumer.

Aber eben dieß war es, was den unbefriedigten, wißgierigen Geist Ladislavs unwiderstehlich zu ihm zog.

Der Stein der Weisen oder das trinkbare Gold war es vorzüglich, was die Aufmerksamkeit Ladislavs fesselte. Oft ward er mit seinem Genossen Bonacina viele Wochen lang selbst seinen vertrautesten Freunden unsichtbar und schien sich nur von himmlischem Lebensäther zu nähren. Die dunkle Geisterstunde hörte er häufig nur im Kreise von Weisen und Sterndeutern schlagen. Da zog er die eigene Lebenslinie, da stellte er das Horoskop seiner zukünftigen Herrlichkeit. Nicht selten schritten in solchen Stunden geheimnißvolle Fremdlinge in diesen Zauberring. Plötzlich trat aber dann Ladislav wieder aus demselben hervor, um in Ritterspiel, Bankett und Maskenzug als ein Muster von Galanterie zu glänzen und selbstgedichtete Minnelieder zur Laute zu singen.

Daß Ladislav Welen von Zierotin in jenen gewaltigen Fluthen der Zeit, wie oben bemerkt, kein unthätiger Beobachter bleiben konnte, versteht sich von selbst, und Bonacina versäumte nicht, seinem Geist durch astrologische Träumereien und Vorhersagungen einen immer höheren Schwung zu geben. Der Rationalsprache mächtig wie Wenige und mit der fliegenden Gewalt griechischer und römischer Redekunst vertraut, riß Ladislav in dem großen Aufstande zu Brünn Alles unwiderstehlich mit sich fort. Sein Wort schlang um Herren, Ritter und Bürger ein festes Band der Eintracht, und vor dem Kaunitzischen Hause zu Brünn beschworen tausend und aber tausend Stimmen unter freiem Himmel den wechselseitigen Bundeseid.

Mit getäuschten Hoffnungen und innerlich ganz mit sich selbst zerfallen, zog sich Ladislav nach dem unglücklichen Ende des Aufstandes in sein Tribau zurück.

Von dieser Zeit verschloß er sich ganz in sich selbst und seine geheimnißvollen Studien. Immer enger zog Bonacina die Netze seiner Zauberkunst um ihn zusammen. Tag und Nacht glühte das Feuer in seinem Schmelzofen, gohr es in Tiegeln und Retorten. Aber der Stein der Weisen war nicht so leicht gefunden und Ladislavs Reichthümer schmolzen bei all den mißlungenen Versuchen gar schnell zusammen. Unmuthig begann Ladislav bereits zu murren, doch sein Zutrauen zu Bonacina wankte noch nicht.

Bonacina fluchte der geheimen Macht, die seine besten Berechnungen und seine oft erprobte Gewalt über die Geister der Tiefe heimtückisch zu Schanden gemacht. Jeden Morgen, je nachdem dieser oder jener Planet die Stunde regierte, wanderte er in Feldthälern und Klüften umher, um wunderkräftige Kräuter und Mineralien zu finden. Endlich besann er sich — Zierotin war ja noch ein Uneingeweihter und nicht, wie er selbst, ein von Gott begabter Adept. Doch um einer zu werden, dazu gehörte eine geraume Zeit, vieles Beten und häufiges Almosen, dessen Vertheilung Bonacina etwas allzu bereitwillig über sich nahm. Um dem ungeduldigen Geiste seines Gönners neue Nahrung zu geben, lehrte er ihn die Kraft der Wünschelruthe, im Schooß der Erde lebende Quellen, verborgene Schätze und edle Metalle zu finden.

Wochenlang waren Ladislav und Bonacina in den Bergen und Klüften um Tribau umhergestreift, und es war an mehreren Orten, wo man dessen sehr bedurfte, Wasser gefunden worden. Aber die in den alten Przemysliidischen Bürger- und Bruderkriegen, in der mogolischen Fluth, in der Hussitengefahr dem dunklen Erdenschooße anvertrauten Schätze, die versprochenen Gold- und Silberadern wollten noch immer nicht an den Tag.

Endlich fanden Bonacina und Ladislav bei Moligsdorf, unfern Tribau, im Walde Hurbuch einen edlen Gang. Segleich rief der hocherfreute Burgherr Bergleute aus verschiedenen Gegenden herbei, die an der von Bonacina bezeichneten Stelle weiter schürften und einen stehenden Gang schlugen.

Digitized by Google

Rasch ging der Bau vorwärts, denn auf des Grundherrn Befehl bot der Tribauer Burghauptmann schleunigst alle Leibeigenen der ganzen Umgegend auf, um sie als Anschläger, Künger und Stürzer zu verwenden und Berg und Erz aus dem Schacht zu fördern. Endlich wurden in einer beträchtlichen Tiefe Goldklüfte überfahren.

Die gefundenen Golderze in der Hand, überzeugte der Entdecker den Grundherrn, daß wenigstens hier kein Betrug im Spiele sei. Zierotin, voll Freude über diesen glücklichen Fund, sparte keine Summen, um den Bau zu fördern. Noch viel mehr Unterthanen wurden zu immer größerem Schweißwerke angehalten und die Ruhestunden verkürzt. Immer härter und strenger wurden die Landleute zu einer Arbeit gezwungen, die für sie schwer und ungewohnt war, dagegen aber in ihrem Erwerbe gehindert. Das geringste Verfehen wurde an ihnen von Schichtmeistern, Steigern und Schlegelgesellen mit größter Strenge geahndet, und der fremden, wohlbezahlten Bergleute Muthwille übte sich immerdar an den armen fröhnenden Leibeigenen. Vergebens war das Flehen der Armen, die Aussicht auf Gold hatte Zierotins Herz zum Kiesel gemacht und jede menschliche Regung in ihm erstickt.

2.

Es war ein heißer Sommertag. Ein bleierner Dunst legte sich glühend und schwül über den Goldschacht, in welchem die leibeigenen Bauern Zierotins zur Arbeit getrieben wurden. Bleich und fahl starrten die Gesichter der Unglücklichen von Hitze und Mühsal, in großen Perlen lag der Schweiß auf jeder Wange.

„Zu viel, zu viel!“ rief ein junger Bauer, mit Thränen der Wuth in den Augen, und warf den Hammer weit von sich. „Unmenschen Ihr, die Ihr und zu diesem entsetzlichen Leben verdammt habt!“ knirschte er vor sich hin und ballte die Hände.

„Hostimil, was thust Du?!“ verwies ihm ein alter, eisgrauer Mann, der eben kraftlos hingesunken war von der beschwerlichen Arbeit. „Is ist einmal unser Herr, dem wir gehorchen müssen!“

„Und wir die Leibeigenen!“ lachte Hostimil mit gräßlichem Hohne. „Wißt Ihr denn nicht, Vater Stanislav, daß ich daheim eine alte Mutter habe, die derweil verhungern wird, indeß wir hier für den gnädigen Herrn Gold graben? Stehen nicht unsere Felder öd' und brach, weil uns bei diesem Sklavendienste keine Stunde bleibt, sie zu bebauen? Habt Ihr nicht selbst fünf Kinder, die daheim nach Brod schreien?“

In diesem Augenblicke trat der Schichtmeister hinzu. Zornesröthe färbte sein Gesicht, als er die freien Worte des Burschen hörte.

„Was? Murrt das faule Volk? Wart, ich will Euch Fleiß und guten Willen lehren! — Herbei, Gesellen! und züchtigt den frechen Knecht!“

Da eilten die fremden Bergleute mit wilder Freude herzu und ihre Fäuste schlugen unbarmherzig auf den Armen los, bis er sich, vom Blut entstellt und halb ohnmächtig, auf dem Boden krümmte. Stumm und traurig sahen die anderen Bauern die Mißhandlung ihres Leidensgenossen mit an.

Mühsam, ächzend schleppte sich Hostimil des Abends vor die Hütte seiner Mutter. Ein Höllenschmerz wogte in seinem Innern.

„Wir müssen fort, Mutter, weit fort, über die Grenze! Dieses Leben der Schmach ist nicht länger zu ertragen! Jenseits der Grenze, im Sachsenlande, leben und Verwandte. Sie sind arm, aber sie werden uns willig aufnehmen. Also schnell hinweg, noch diese Nacht!“

„Um Gottes willen, mein Sohn, bedenke doch — die Gefahr — “

„Lieber den Tod, als ein solches Dasein! Mehrere meiner Freunde sind zu gleicher That entschlossen. Noch in dieser Nacht fliehen wir auf sächsisches Gebiet!“

„Ich bin eine achtzigjährige, kranke, schwache Frau. Wenn Du es willst, so zieh' allein in Frieden. Mir wird kein Leid geschehen.“

„O doch, der Wütherich und sein teuflischer Genosse, der Italiener, würden ihre Rache in deiner Marter kühlen.“

„Ich wäre nur ein Hemmniß deiner Flucht, meine Füße sind nicht mehr gewohnt der anstrengenden Reise. Wenn ich auf dem Wege ermattete — “

„So trage ich Dich auf meinen Armen fort! Du darfst nicht zurückbleiben, Mutter! Jetzt oder nie müssen wir den Klauen des Raubthieres entfliehen!“

Die wenigen Habseligkeiten der Armen waren schnell zusammengerafft und die Mitternacht fand das kleine Häuflein bereits auf der Flucht.

Aber sie waren nicht unbemerkt geblieben. Ein alter Jägerlateinlaus brachte Bonacina in später Nachtstunde die Meldung von der Entweichung der Bauern. Schäumend vor Wuth ließ dieser die schnellsten Rosse satteln, die besten Reißgen aufsitzen, die trefflichsten Spürhunde von der Kette lösen, um den Entflohenen nachzusetzen.

Den Flüchtigen schien Alles nach Wunsche zu gehen. Schon hatten sie das Dickicht der Wälder erreicht und schritten nun auf den verborgensten Fußsteigen rüstig der Grenze zu. Nur Hostimils alte Mutter ermattete der angestrengte Marsch gar bald.

„Laß mich ruhen, mein Sohn!“ stöhnte die Arme mit keuchender Brust. „Unmöglich, ich kann nicht mehr weiter!“

„Um Gottes willen, nur eine kleine Strecke noch halte aus, Mutter!“ flehte der Jüngling — „Noch sind wir ja nicht in Sicherheit!“

Und wie zur Bestätigung seiner Worte ertönte in diesem Augenblick von ferne das heisere Gebell der nachsetzenden Rüden.

„Wir sind verrathen!“ jammerte Hostimil. „Laß uns eilen, Mutter!“

„Meine Kniee brechen — meine Brust will zerspringen!“ hauchte die Alte und sank erschöpft und todesmüde zu Boden.

Aber Hostimil, schnell entschlossen, beugte sich zu ihr nieder, umschlang sie mit den Armen und trug sie fort, so rasch seine gitternden Füße es vermochten.

Doch die Spürhunde hatten die Fährten der Flüchtigen bald gewittert, und nun begann ein gräßliches Jagen. Der Wald wiederhallte von dem Klaffen der Meute und dem wilden Halloh der Menschenjäger. Hostimil, der mit seiner Last am weite-

Digitized by Google

sten zurückgeblieben war, wurde die erste Beute der Knechte und Rüden. Bald knisterte und raschelte es in dem Gebüsche rings um ihn, er vernahm das Keuchen der Thiere, ein heißer Athem wehte in sein Gesicht, scharfe Zähne bissen sich in seine Schulter ein, und mit gellendem Schrei stürzte er besinnungslos nieder.

Am frühen Morgen brachte man die Gefangenen nach Tridau zurück. Und alsobald schlich Bonacina zu Ladislav, ihn zur Rache und Strafe an den Verbrechern aneifernd. Aber Ladislav konnte sich nicht so bald zum Aeußersten entschließen.

„Der Bursche ist noch jung! Ein hartes Gefängniß mit Fasten und Züchtigung wird ihm seinen kecken Trotz wohl beugen und seinen guten Willen zum Frohndienst wohl fördern. Zu ewiger Leibeigenschaft sei er verdammt, nie erhalte er ein Gewerbe, eine Heirath oder gar seine Freiheit! Doch das sei genug. Sein Leben will ich schonen, um mir für meinen Goldschacht zwei kräftige Arme zu erhalten."

„Ei," höhnte Bonacina mit giftigem Groll, „Ihr seid ja auf einmal gewaltig milde gestimmt! Aber wozu soll's nützen? Wollt Ihr den frechen Uebermuth jener Hunde durch schlimm angewandte Milde noch vermehren? Zeit ist's, daß Ihr einmal ein furchtbares Beispiel gebt, welches den Frevlern das Müthchen kühlt und ihnen beweist, es sei kein Kinderspiel, dem Arm ihres Herrn entfliehen zu wollen. Wollt Ihr Eure Hoffnungen nicht an dem Eigensinn eines elenden Leibeigenen scheitern sehen, nicht mit einem Mal die besten Eurer Bergleute und die brauchbarsten Arbeiter verlieren, so laßt den Burschen zu Tode peitschen und seine zerschlagenen Glieder in den Schacht werfen!"

Und Ladislav hatte nicht die Kraft, diesem finstern Dämon zu widerstehen. Er warf sich auf sein Roß und sprengte hinaus in den Forst, seinen Leuten befehlend, den Frevler Hostimil in Bonacina's Hand zu stellen.

Sofort versammelte Bonacina alle Bergleute und Leibeigenen im Schloßhofe. Mit schreckensbleichen Gesichtern erschienen sie, des Gräßlichen gewärtig. Da schleppten die Reisigen den armen Hostimil und seine Mutter in den Kreis — auch sie mußte Zeugin seiner Marter sein. Umsonst frech sie zu den Füßen Bonacina's, um Gnade flehend, umsonst warf sie sich über den Körper ihres Sohnes, um ihn vor den tödtlichen Streichen zu schützen. Die Schergen rissen sie bei Seite — und in langsamer Qual endete der Unglückliche.

Sobald das Schreckensurtheil vollzogen, ließ Bonacina den entseelten Körper nach dem Schachte schleppen und hinabstürzen. Heulend warf sich die Alte an der Grube nieder und ihr Mund murmelte entsetzliche Flüche.

Am Abend jenes unglückseligen Tages besuchte Ladislav mit Bonacina den Goldschacht. Sie fanden die alte Mutter regungslos an der Grube ausgestreckt, in die man den Leichnam ihres Sohnes geworfen hatte. Bei Zierotins Annäherung jedoch schien sie auf einmal ein elektrischer Schlag zu durchbeben, ihre verglasten Augen richteten sich mit einem furchtbaren Ausdrucke des Zorns auf Ladislav, sie erhob sich vom Boden und streckte ihm ihre dürren, fleischlosen Arme entgegen, während ihr graues Haar im Winde flatterte.

„So sei denn verflucht, Mörder meines Sohnes! Dir sei hienieden und jenseits keine Ruhe gegönnt, kein fröhliches Alter nahe Dir im Kreise von Kindern, dein Stamm verdorre mit Dir, dem letzten, ausgearteten Zweige! Deine unersättliche Gier nach Golde werde nimmer gestillt! Das Reich der Geister, in das Du vermessen Dich eingedrängt, verstoße Dich, spotte Deiner und versenke deine Seele in die wilde Nacht des Wahnsinns!"

Ladislav fühlte seine Brust von einem heftigen Schauer durchdrungen, der Fluch der Alten schnitt ihm durch Mark und Bein. Doch bald gefaßt, verbarg er seine innere Bewegung und herrschte die umstehenden Bergleute an: „Was steht Ihr da? Auf, greift sie und werft sie in den Thurm, die alte Hexe!"

„Alte Hexe?!" lachte Jene wild auf. „Nun, so wünsch' ich Dir, mein Gräflein, daß dereinst dein steinernes Herz in rasender Liebe für ein Weib erglühe, das zwanzigmal so alt ist, als ich!!" Und mit diesen Worten trat sie an den Schacht und warf sich in die Tiefe, daß ihre Gebeine an den vorspringenden Felsen zerschellten.

Da dröhnte und krachte es in den Eingeweiden des Berges, ungeheure Erdschollen lösten sich ab, zerschlugen das Gebälke und vernichteten die mühevolle Arbeit vieler Wochen.

Betroffen, erschüttert stand Ladislav. — —

Am anderen Morgen ließ er alle Leibeigenen antreiben, in dem versunkenen Schachte einen neuen Gang zu schlagen. Aber kaum konnte wieder ein Stollen befahren werden, da kamen die Bergleute wie toll in's Schloß gelaufen, athemlos, lärmend: ein Kobold hause unten und lauter unbändige Husche hinderten jeden Hauer in seiner Schicht. Andere sagten aus, giftiger Schwaden gefährde jedes Anfahren, und Einer von ihnen sei so eben von Gerülle verschüttet worden. Ladislav drohte und fluchte. Vor seinen Augen mußten sie wieder anfahren, wurden aber bald todt wieder herausgefördert unter einem aus der Tiefe schallenden wilden Gelächter, daß Arbeiter und Häpler sich kreuzten und der Grundherr mit Entsetzen des Fluchs gedachte. Nur Bonacina lächelte und meinte, man müsse Wetterschächte einschlagen.

Neue schwere Arbeit und neuer Jammer, aber kein einziger Wetterschacht kam zu Stande. Alle Augenblicke wähnten sich die Arbeiter gerettet, beworfen, gestochen, ihre Keilhauer mitten in der Arbeit in alte Kehrhesen verwandelt, oder urplötzlich den armen Hostimil unter sich stehen und wieder verschwinden zu sehen, und was am Tage unter Furcht und Zittern gearbeitet worden, stürzte bei Nacht wieder zusammen.

Nun aber verlor Ladislav alle Geduld. Er befahl den Bergleuten, den Schacht auf's Neue zu befahren, wollten sie anders nicht lebendig hinabgeführt werden. Es geschah. Die Schwaden schienen nun nicht mehr so gefährlich, man befuhr daher einige Tage den Schacht und saß vor Ort. Die Goldader jedoch war und blieb verschwunden, und eines Tages verkündeten die Bergleute, es seien unterirdische Wasser aufgegangen, die jeden weiteren Bau unmöglich machten.

Nun zeigte sich auch Bonacina ängstlich. Er eilte mit einem erfahrenen Kunststeiger hin, um sich zu überzeugen, ob man die Wasser nicht mehr bewältigen könne. Aber da half keine Pumpe mehr. Der Italiener selbst gestand, daß hier die Natur aller Kunst und Mühe trotze. Zu Zierotins Herzenleid mußte das Bergwerk verlassen werden und die fremden Knappen von der Grube ablehren.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Es kommt oft anders, als man denkt.

Es hat der Menſch oft über Nacht
Sich ſo ein Plänchen ausgedacht,
Doch eh' erglänzt das Morgenrotb,
Da iſt ſein Plänchen hin, iſt todt.
Das Kartenhaus, es ſtürzte ein,
Der Himmel ſah ſo blau hinein:
Die Menſchheit träumt, die Gottheit lenkt —
Es kommt oft anders, als man denkt!

Ein junger Fant, der ſonſt ſehr ſchlau,
Spaziert zu einer hübſchen Frau,
Schon träumt er von der Liebe Glück,
Da packt's ihn hinten am Genick,
Es prügelt, was nur prügeln kann,
Der eiferſücht'ge Ehemann,
Auch nicht ein Schlag wird ihm geſchenkt —
Es kommt oft anders, als man denkt!

Jüngſt träumt ein junges Ehepaar,
Wo's Geld nicht überflüſſig war:
Kommt auch einmal der Storch in's Haus,
Zu einem Kindchen reicht's ſchon aus.
Da aber kam ein Zwillingspaar,
Und ſo ging's fort von Jahr zu Jahr.
Die Menſchheit träumt, der Himmel lenkt —
Es kommt oft anders, als man denkt!

Ein Städtchen ſucht für's Ständehaus
Sich einen Deputirten aus,
Der da den Steuern und dem Zoll
Etwas am Zeuge flicken ſoll.
Jedoch der Mann ſprach nicht ein Mal,
Hat aber — es iſt ein Skandal —
Doch die Diäten eingeſenkt.
Es kommt oft anders, als man denkt!

Ein Weibchen ſprach zum Herrn Gemahl:
„Dein Rauchen iſt mir höchſt fatal!
Auch ſtell' von heut' das Schnupfen ein,
Ich will es ſo, es ſoll ſo ſein!"
Der Mann ward bleich bis hinter's Ohr
Und fiſtulirte im Tenor:
„O Gott! wie hat die eingelenkt!" —
Es kommt oft anders, als man denkt!

Theodor Drobiſch.

Pech über Pech.

Hat Einer Unglück, ſo ſtolpert er im Graſe,
Fällt auf den Rücken hin und bricht die Naſe.

Mein Freund Ernſt iſt ohne Widerrede der unglücklichſte Menſch in den vereinten Zollſtaaten. Das Mißgeſchick verfolgt ihn vom Tagesgrauen an bis in die Nacht hinein.

Schlägt er Morgens die Augen auf, ſo fliegt ihm eine Mücke hinein.

Steigt er aus dem Bette, ſo tritt er mit bloßem Fuß in den Sporn ſeines Stiefels, den er am Abend vorher dort ausgezogen.

Will er frühſtücken, ſo iſt der Kaffee kalt oder die Milch geronnen und zum Ueberfluß taumeln auch noch ein Paar liebeblinde Fliegen hinein.

Digitized by Google

Die Butter zu seinem Brod ist nicht frisch oder fällt ihm wohl gar auf die Erde.

Raucht er eine Cigarre, so führt er das angebrannte Ende zum Munde.

Freut er sich auf ein Lieblingsgericht, so läßt es die Köchin anbrennen.

Außerdem findet er fast in jeder Suppe ein Haar und im Salat Etwas, das wie ein Stückchen Schnecke aussieht.

Beißt er in einen Apfel, so ist ein Wurm darin. Die Nüsse, die er öffnet, sind hohl, und beim Fischessen bleiben ihm die Gräten im Schlunde stecken.

Will er in einem Buche lesen, so schlägt er es verkehrt auf, und sucht er Etwas unter seinen Papieren, so ist es gewiß das letzte Blatt, das er in die Hand bekommt.

Macht er Jemanden seine Aufwartung, so hat er bei der Anrede dessen Namen vergessen.

Ist er eilig beim Anziehen, so reißt ihm am Stiefel ein Ohr ab und beim Rock fährt er in den unrechten Aermel.

Beim Briefschreiben macht er in den letzten Zeilen oder auf der Adresse einen Fehler, der ihn zu nochmaligem Abschreiben nöthigt, oder er ergreift gar das Tintenfaß statt der Streusandbüchse. Auch ist es ihm schon oft passirt, daß er von zweien Briefen die Adressen verwechselte und dadurch in die größten Verlegenheiten gerieth.

Wird eine seiner Lieblingsopern angekündigt, so erkrankt die Prima-Donna und die Vorstellung wird auf einen Tag verschoben, an dem er Zahnschmerzen hat.

Geht er beim augenscheinlich besten Wetter spazieren, so überrascht ihn unterwegs ein Regen, und nimmt er einen Regenschirm mit, so wird er ausgelacht, weil der Himmel glockenrein ist.

Wer auf ebener Erde umgeworfen sein will, darf nur mit ihm ausfahren.

Veranstaltet er eine Schlittenpartie, so tritt gewiß Thauwetter ein.

Badet er, so kommen ihm, während er im Wasser ist, auf die räthselhafteste Weise seine Beinkleider abhanden.

Jüngst verkaufte er wegen augenblicklicher Geldverlegenheit ein Lotterieloos, auf das am anderen Tage der Hauptgewinn fiel.

Beim Spielen bekommt er immer schlechte Karten und sind sie einmal gut, so war sicher vergeben.

Beim „schwarzen Peter" wird er regelmäßig in einen Mohren verwandelt.

Beim Billard verläuft er sich fast auf jeden Ball, am häufigsten auf die Caroline, während sein Gegner einen Fuchs nach dem anderen macht.

Geht er aus, so zieht er den rechten Handschuh auf die unrechte, d. h. linke Hand an und vergißt das Taschentuch, am häufigsten, wenn er den Schnupfen hat.

Auch in Gesellschaften passiren ihm allerhand Fatalitäten. Bald redet er ein ziemlich verblühtes Fräulein mit „Madame" an, bald macht er sich über eine Andere lustig und wendet sich dabei an deren Bruder, oder er tritt den Mops einer alten Dame, deren Tochter er den Hof macht, oder ihr selbst auf die Hühneraugen.

Geht er in's Wirthshaus, so trinkt er in der Zerstreuung ein fremdes Glas aus und muß sich von dessen Eigenthümer zweideutige Bemerkungen gefallen lassen.

Will er gehen, so hat er sein Geld vergessen.

Verlegen forteilend, ergreift er einen fremden Hut, dessen Besitzer ihm nachläuft und sein Eigenthum auf der Straße abverlangt.

Kommt er Abends nach Hause, so hat er den Hausschlüssel vergessen.

Erst neulich ging es ihm so, und als er schellen wollte, riß beim ersten Zug der Glockendraht. Er suchte sich nun den Hausbewohnern dadurch bemerkbar zu machen, daß er mit kleinen Steinen nach den Fenstern warf; ein Mandver, bei dem er von einer Patrouille überrascht und arretirt wurde.

Am hartnäckigsten aber verfolgt ihn sein böser Stern in der Liebe.

Bringt er seiner Donna ein Ständchen mit der Guitarre, so fangen alle Hunde der Nachbarschaft an zu bellen und ein Nachbar, dem der Schlaf lieber ist, als Musik, überhäuft ihn mit Sottisen.

Schenkt er ihr ein Kleid oder ein Tuch, so trifft er unglücklicher Weise eine Farbe, die sie nicht tragen mag.

Uebersendet er ihr einen Blumenstrauß, so findet sie in der Bedeutung desselben Malicen auf sich.

Vor Kurzem machte er vor den Fenstern seiner Angebeteten Fensterparade. Er glaubt sie am Fenster zu sehen und will ein zierliches Compliment machen. Ungeschickter Weise stößt er aber seinen Hut vom Kopfe und stolpert bei dem Versuche, ihn wieder aufzuheben, dergestalt über einen Stein, daß er sich nur mit Aufopferung aller Grazie auf den Füßen erhalten kann. Ein schallendes Gelächter aus einem gegenüberstehenden Hause läßt ihn überdieß erkennen, daß er nicht seiner Geliebten, sondern deren Magd das Compliment gemacht hat, denn von Jener, die bei einer Freundin zum Besuch ist, kommt das Gelächter her.

Will unser Freund auf einen Ball gehen, so läßt ihn in der Regel der Barbier sitzen.

Beim Anziehen der Beinkleider reißt ihm ein Steg. Er zieht die Weste verkehrt an, oder er beschmutzt sich seine weiße Cravatte.

Beim Tanzen tritt er seiner Dame auf den Fuß, oder auf die Garnitur ihres Kleides, oder er fällt gar mit ihr zur Erde, bei welcher Gelegenheit ihm an beiden Knieen die Beinkleider platzen, so daß er nach Hause muß.

Nachts wird er von dem fürchterlichsten Fieber gefoltert. Es träumt ihn, daß er, um seinen Leiden ein Ende zu machen, sich aufhängen will; aber der Strick reißt und in Schweiß gebadet erwacht er am anderen Morgen, um dieselben Fatalitäten noch einmal durchzumachen.

Digitized by Google

Der Contract.

Hofschauspieler.

Daß mir auch nicht ein graues Härlein wachse,
Was auch die Zukunft bringen mag!
Ich hab' Contract auf Lebenszeit in meiner Tasche
Und trotze jedem Schicksalsschlag!

Stimme des Proplusschauspielers.

Ach, was Contract auf Lebenszeit,
Das sind doch Alles faule Sachen!
Auf Lebenszeit? Bis an den Tod?
College, nein, das ist zum Lachen!
Seht Kaiser nur und Kön'ge an,
Die ohne Abschied sich küssirt,
Sie war'n auf Lebenszeit ja Alle
Und noch weit länger engagirt.
Zum Beispiel Ludwig Philipp, ei,
Wie brav er spielt' im „Börsenschwindel",
Ihm schnürte selbst das Publikum
Ganz unverhofft sein Reisebündel.
Und dann der Oberregisseur,
Der Metternich, der stets gastirt
Als „Diplomat" in fremden Landen,
Auch er ward hinaus ballotirt.
Bei meiner Treu', der spielte Rollen!
Und wie, wie hat der Mann souffilirt!
Und dann erst das „In-Scene-Setzen",
So Etwas hat man nie gespürt!
Auf dem Schnürboden war der Mann
Gewiß der Größte aller Geister,
Spielhonorar empfing er selbst
Vom mächtigsten Theatermeister,
Der vor Europa's Publikum
Jetzt führet das Scenarium. —
Ha! noch so Manchen könnt' ich nennen,
Der von der Bühne Abschied nahm
Und auf die Herberg einen Zettel
Vom Richter-Publikum bekam.
Und Ihr, ein Episodenspieler,
Macht Euch mit Eurem Wische breit?
Ich bitt' Euch, Hofschauspieler Klocker,
Macht Euch nur Fidibus daraus!
Ich wiederhole es zum Schluß,
Nur eine taube Haselnuß
Chimäre, Tand, Zerbrechlichkeit
Ist jetzt — Contract auf Lebenszeit.

Hofschauspieler.

Ja wohl, so war's, doch ist es jetzt nicht mehr —
Wir sind dem großen Sturm entronnen —
Und hält es auch zehn Jahre nur,
So hat man immer noch gewonnen.

Th. P.

Wer zieht hin?

„Geh', Bruder Hermann, gieb den Finger her, hackeln wir!"

„Was 'r sagt! Ich und ein so vornehmer Herr!"

„Nun, probiren wir's nur!"

„Nun, wenn 'r nicht anders wollt — aber ich sag' Euch's, recht oder niacht!"

„Schon recht! — Nun, Hermann?"

„Kreuz, wo habt 'r die Kraft her? — Reacht hat er g'habt, der Doktor Marchyanus, wenn m'r große Herr'n an' Finger laßt, is der ganz' Tyroler verlor'n!"

Digitized by Google

Politiſche Schnaderhüpfln.

(Schluß.)

Und die G'ſtudirt'n, die denka,
Daß man glab'n net ſoll;
Aba 's könna net g'ſtudir'n,
San d' Mag'n net voll.

Und a Dokt'r und a Teufel
Und da iſ ſcho weit g'fehlt,
Und der Teufel möcht' d' Seel'
Und der Dokt'r des Geld.

Und des Geld war' ſcho recht und
Des thät oan net irr'n und
Des Geld aber nehma's,
Sie brauch'n's zum Regier'n.

Und de Hund ſan net g'ſcheit,
Aba dumm ſan's a net und
Da Bauer iſ koan Narr und
Wenn er no ſo dumm red't.

Und unſa Deputati,
Sag'n's, ſchlaft, thun net muckſ'n,
Er giebt halt an Exempel,
Mir ſoll'n a net juckſ'n.

Und itz wiſſ'n m'r gar net,
Wie's in der Welt geht,
Und in der Zeitung da ſtand' ſcho,
Aber leſ'n derf'n ma's net.

Und a Bauer mag a Hasl
Und des Hasl mag a Gradl,

Und vom Jaga mit der Büchs
Mag Koans wiſſ'n nix.

— n.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campeſchen Officin.

Digitized by Google

Nürnberger Trichter.

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 24.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Der Fluch.

(Schluß.)

3.

Nun die goldenen Berge verschwunden waren und des Wassers übergenug, das Bonacina's Wünschelruthe eben so häufig angezeigt, je weniger sie verborgene Schätze entdeckt hatte, beschäftigte der Italiener seinen Herrn ausschließend mit den geheimen Wissenschaften.

Da geschah es, daß ein angesehener, gelehrter Patrizier aus Nürnberg nach Tribau kam. Georg Holzschuher hieß er, aus Zwittau in Mähren gebürtig, aber in Nürnberg ansässig.

Viel und oft verkehrte Ladislav mit diesem vorzüglich in Chemie und Alchymie hocherfahrenen Manne, denn in seinen Gesprächen lag eine ewig reiche Fundgrube für Zierotins Wißbegier.

Da erzählte Holzschuher einstmals, als die Rede auf die glorreiche Regierung Rudolfs II. und den Gelehrtenflor, den er um sich versammelt hatte, kam, wie er dereinst mit den berühmtesten Alchymisten in lebhaften Streit über die Möglichkeit der Palingenesie (Wiedergeburt) gerathen sei. Rudolf, aufmerksam geworden, habe ihm die Beweisführung seiner Behauptung aufgetragen, und er habe ihm hierauf aus der

Asche von Pflanzen und Vögeln diese selbst wieder neu lebendig hergestellt.

„Pflanzen und Vögel?“ bemerkte der Italiener mit einem halb spöttischen Lächeln. „Aber Menschen —?“

„Hier scheiterte meine Kunst,“ versetzte Holzschuher.

„Eine armselige Kunst,“ höhnte Bonacina, „die auf der Mitte des Weges haften bleibt!“

„Und hat sie Euch weiter geführt?“ fragte Holzschuher ungläubig.

Bonacina antwortete nicht, aber um seine Lippen spielte jener geheimnißvolle, vielversprechende Zug, welchen wir gewöhnlich annehmen, wenn wir Etwas, das wir nicht aussprechen wollen, von Anderen erraten wünschen.

Ladislav jedoch war jenes Lächeln keineswegs entgangen, und da er hier seinen Geist mit einem Male auf einen ganz neuen, ungekannten Pfad hingeleitet sah, so hatte sein unersättliches Gemüth nicht Rast noch Ruhe mehr. Im ersten Augenblicke ihres Alleinseins bestürmte er Bonacina mit Fragen über das Wesen und die Art der Palingenese.

Aber Bonacina antwortete ausweichend und bedenklich. „Nicht gefahrlos sei es, so tief in das Getriebe der Geisterwelt hinabzusteigen. Die Natur räche sich an dem Frevler, der ihr ewiges Walten störe, der Erde den Staub, dem Schattenreich die Seele entreiße.“

„Und Dich,“ entgegnete Ladislav, „der Du Dich den Meister nennst der Naturkräfte, Dich schreckte das Drohen der überirdischen Mächte? — Auf mich denn die ganze Schuld und die Verantwortung! Auf mich die Rache der Geister! Aber den Beweis deiner Kunst muß ich sehen, soll ich noch ferner an Dich glauben!“

„Ihr wollt es? Gut! Auch die Folgen über Euch!“ sprach Bonacina dumpf und finster.

„Wo finden wir, was wir brauchen?“ fragte Ladislav.

„Wir müssen fort — nach Italien! Dort finden wir vielleicht noch Aschenkrüge. Doch ohne Gefahr werden wir sie nicht erhalten.“

„Wie die Verantwortung, so auch die Gefahr mein!“ entgegnete Ladislav.

Der nächste Morgen fand die Helden schon auf der Reise.

Die Ufer der March entlang zogen sie, dem alten Wien zu, um von da aus geschienter ihren Weg nach Italien fortsetzen zu können, denn der dreißigjährige Krieg brannte schon in Böhmen und Mähren in hellen Flammen. Aber sie sollten nicht so weit kommen. Denn als sie das durch Ottokars Schlacht berühmte Marchfeld durcheilten und in das Städtchen Haimburg kamen, schien Bonacina plötzlich von einem Gedanken ergriffen, den er nicht säumte, Ladislav im Nachtquartier mitzutheilen.

„Hier wollen wir verweilen, denn mir ahnt es, wir sind am Ziele unserer Fahrt.“

„Wie versteht Ihr das?“ fragte Zierotin.

„Hört mich an! In alten Zeiten war dieser Landstrich, von den Kelten bewohnt, eine römische Provinz. Nicht ferne von hier lag die keltische Stadt Carnuntum. Dort waren die gewöhnlichen Winterquartiere der römischen Heere, die Station der großen Donauflotte. Täusche ich mich nicht, so muß es hier noch römische Gräber geben. Wenn's Euch beliebt, so zieh' ich Kundschaft ein.“

Des anderen Tages durchwanderte Bonacina die Umgegend des Städtchens. Er brauchte nicht weit zu gehen, so fand er die Ueberreste alter römischer Gebäude. Er brachte die Nachricht seinem Herrn.

Voll Freude über die unerwartete Entdeckung beschloß dieser sogleich, an dem bezeichneten Orte Nachgrabungen anstellen zu lassen. Doch kein Arbeiter fand sich zu diesem Werke. „Der Ort sei verrufen und böse Geister hausten darinnen. Vor Menschengedenken habe es ein Tollkühner gewagt, in diese geheimnißvollen Tiefen zu dringen, sei jedoch des anderen Morgens todt in den Ruinen gefunden worden. Auch habe der Stadthauptmann die strengsten Befehle gegeben, jenen Ort nicht zu betreten.“

Aber diese Hindernisse vermehrten nur Ladislavs glühende Begierde, die Geheimnisse jener Ruinen zu erforschen.

Eine düstere, wolkenschwere Nacht senkte sich herab über das Städtchen. Da wanderten zwei dunkle Gestalten hinaus in die öde, herbstliche Gegend. Es waren Zierotin und Bonacina. Aengstlich nach allen Seiten spähend, bei jedem leisen Geräusche erschreckend, schritten sie fürder, bis sie die dunklen Umrisse einiger Hügel in der Ferne erblickten.

„Dieß ist der Ort, dieß die Trümmer des alten Carnunt!“ flüsterte Bonacina und zog eine kleine, brennende Laterne, die er unter dem weiten Mantel verborgen hatte, hervor. „Nun gilt es, zu erspähen, ob wir nicht unter dem Steingerölle einen Eingang in die unterirdischen Gewölbe finden.“

Sie brauchten nicht lange zu suchen.

Eine kleine Oeffnung in der Erde ließ sie einige Stufen entdecken, welche in die Tiefe führten. Mit Mühe zwängten sie sich hinab in den halbverschütteten Gang und standen nun mit einem Male in einem alten, rohgehauenen Gewölbe, dessen Bauart augenscheinlich den Zeiten der Römer angehörte. Am Ende dieses Gewölbes befand sich ein offenes Eisengitter, das jedoch deutliche Spuren einer gewaltsamen Erbrechung an sich trug, und abermals führten sie einige Stufen noch tiefer in eine zweite Halle, das eigentliche Grabgewölbe, denn an den Wänden erblickte man einige zerbröckelte Grabsteine mit halbverwischter lateinischer Inschrift.

Wie erstaunten aber unsere nächtlichen Wanderer, als sie am entgegengesetzten Ende des Gewölbes beim matten Scheine einer Fackel vier Gestalten sich bewegen sahen! Ihr erstes Gefühl war Schrecken, an dessen Stelle jedoch bald Ueberraschung trat, da sie in denselben halb zerlumpte Kriegsknechte erkannten, wie sie in jenen Zeiten des Kampfes und der Verwirrung Landstraßen und Städte unsicher machten.

Raublust und Gewinnsucht schien die Gesellen an diesen Ort des Todes geführt zu haben, denn sie hatten eben einen Grabstein aus der Mauer gehoben und waren daran, den Inhalt eines sichtbar gewordenen Aschenkruges zu untersuchen.

Digitized by Google

Wie ein Blitz stürzte sich Zierotin mit gezücktem Schwerte unter die Räuber. Angst und Beben erfaßte die Knechte, die sich einer solchen Erscheinung nicht versahen, keinen Widerstand leisteten und Ladislav für einen bösen Geist haltend, von Schrecken gelähmt, wie todt zu Boden sanken.

Schnell griff Bonacina's Hand nach dem Aschenkrug. Ein Blick in denselben überzeugte ihn, daß er gefüllt sei; ein zweiter Blick auf den Grabstein ließ ihn folgende Inschrift entziffern:

D. M. S.
SEXTVS. MAEVIVS.
D. M.
LAELIAE. CRISPINAE.
FIL. PIIS. CONS.
AN. IX.

Hierauf eilten Beide rasch mit der köstlichen Beute von dannen.

Nun der Zweck ihrer Reise erfüllt, kehrten sie nach Tribau zurück.

Bonacina begann alsobald die Arbeit. Und abermals glühte Tag und Nacht das Feuer in dem Schmelzofen, gohr es in Tiegeln und Retorten.

Aber Ladislav sah seine heiße Wißbegierde nicht gestillt. Denn Bonacina hatte die Urne nicht mehr aus seiner Hand gegeben und schloß Zierotin von seinem geheimnißvollen Wirken hartnäckig aus. Nimmer durfte er das Gemach betreten, in welchem der gewandte Chemiker sein Werk betrieb. Ließ Ladislav ein Zeichen der Ungeduld oder des Zornes hierüber blicken, so entgegnete Bonacina stets: „Noch sei er nicht reif für die höchsten Mysterien der Alchymie, und wenn ein ungeweihtes Auge zu früh die begonnene Arbeit schaue, so sei aller Erfolg für immer und ewig verwirkt."

Doch Ladislav war mit diesen Ausflüchten keineswegs zufrieden. Sein Inneres glühte nur von um so heißerem Verlangen, dem geheimen Prozesse des Magiers auf die Spur zu kommen, je ängstlicher Jener Alles seinem Auge entzog, was irgendwie seine flammende Begierde hätte stillen können. Ladislav, der alle Betheuerungen Bonacina's für leere Ausflüchte hielt, um mit seiner Wissenschaft karg zu thun, war fest entschlossen, dem verborgenen Schaffen des Italieners um jeden Preis auf die Spur zu kommen.

Eines Abends entfernte sich Bonacina aus seinem Laboratorium und that einen Gang in's Freie. Es war dieß das erste Mal, seit er sein finsteres Werk begonnen.

„Nun ist es Zeit," sprach Ladislav zu sich, „nun wird mir wenigstens dieser störrige Hofmeister den Eintritt nicht wieder verwehren! Und bis er zurückkommt, ist entweder seine ganze Kunst auch in meinen Händen, oder — wenn Du mich getäuscht und dein Wissen nur Trug und Heuchelei ist — so sollen Dich die Hunde von meinem Schlosse hetzen!"

Unter solchen Gedanken hatte er ein Brecheisen ergriffen und eilte auf die verhängnißvolle Thüre zu, die ihm noch immer die Befriedigung seines heißesten Wunsches vorenthielt. Nach unsäglicher Anstrengung gelang es ihm, des spröden Eisens Herr zu werden.

Er trat in das Gemach.

Ein starker, betäubender Duft quoll ihm entgegen und umstrickte alle seine Sinne.

Auf dem Herde verglommen einige ausgebrannte Kohlen und warfen einen fahlen, matten Schimmer auf die nächsten Gegenstände. Nicht fern dem Herde stand ein Ruhebett — und was erblickte Ladislavs Auge?!

Auf dem Lager schlief ein Mädchen. Noch nie hatte er solche Schönheit gesehen. Das weiße Gesicht zeigte die edelsten Züge. Schwarze Locken flossen an dem Schwanenhalse herab. Der Anblick drang in die innersten Tiefen seines Herzens.

„Ist dieß ein sterbliches Wesen," fragte er sich selbst, „oder eine von den Houri's der Ungläubigen, deren Anblick sie im Paradiese erquicken soll?"

Ladislav stand ganz im Anschauen verloren. Gefühle, die er nie gekannt, regten sich in seiner Brust. Er verschlang ihre Gestalt mit seinen flammenden Blicken.

Und was gewahrte er?

Die schwarzen Locken des Hauptes zierte das feuerfarbige Flammeum der altrömischen Bräute, die Plagula und das Capitium verhüllten ihren Busen, und die mit Purpur verbrämte Stola schloß sich in reichen Falten um die üppigen Glieder der Jungfrau.

Schönheit, wie sie ihm noch nie vorgekommen, und dazu ein Anzug, der ihm aus seinem Lieblingsstudium so gut bekannt war!

Eine wilde, unendliche Liebesgluth faßte Zierotin in dem Beschauen solch himmlischer Reize. Diese und keine Andere, das fühlte er, könne sein Herz rühren. Im Aufbrausen einer grenzenlosen Leidenschaft, seiner selbst nicht bewußt, nahte er sich leise dem Ruhebette, mit immer heißeren Blicken beugte er sich über die holde Schläferin und seine Lippen legten sich brennend auf die ihrigen.

Da fuhr er entsetzt zurück. Seinem Kusse begegnete kein sanfter Gegendruck von dem Munde des Mädchens — die Lippe war kalt und starr. Seine Hand faßte die ihrige — sie fiel schlaff und regungslos herab.

„Erwache, süße Jungfrau, erwache!" schrie Ladislav, gepeinigt von namenloser Angst. „Blick' auf! Laß mich Leben und Liebe aus deinen Augen trinken, wenn ich nicht verzweifeln soll!"

„Um Gotteswillen! Ihr seid hier, gnädiger Herr?!" tönte plötzlich Bonacina's Stimme, der eben zurückgekehrt war, vom Eingange her.

Ladislav fuhr erschrocken auf und starrte den Sprechenden mit wilden Blicken an.

„Wer ist das Mädchen?" flammelte er.

„Edler Herr," entgegnete Bonacina halb höhnisch, „laßt Euch diese Dirne nicht grämen, sie ist nicht für Euch und nicht für mich!"

Digitized by Google

„Schurke!“ rief Zierotin, stürzte auf Bonacina zu und umkrallte ihn mit seinen Händen. „Den Namen der Jungfrau, oder Du bist des Todes!“

„Nun wohl denn! Sie hieß Lälia Crispina. Sie war die Tochter eines edlen Römers und starb bereits vor sechzehnhundert Jahren!“

„Mache mich nicht wahnsinnig!“ schrie Ladislav, denn es war ihm, als wenn der Fluch der alten Mutter Hostimils gräßlich in seinen Ohren wiederhallte.

„Es ist, wie ich sage! Erholt Euch, es soll Euch dann nichts mehr verborgen bleiben. — In der Gegend des jetzigen Petronell, zu Carnunt, hauste zu Kaiser Augusts Zeiten ein Prätor. Das Volk, das ihn ehren gelernt hatte, obgleich es den römischen Namen haßte, nannte ihn Beschützer und Vater der Provinz. Der Sohn eines Proconsuls aus Gallien, Mävius Gallus, ein junger, mit der römischen Geschmeidigkeit wohl bekannter Mann, kam in Angelegenheiten seines Vaters nach Pannonien. Er sah Lälien, des Prätors einzige Tochter. Sie sehen und lieben war eins, und hinreichend, ihren Vater zu bewegen, sie ihm zu verloben. Des Verlobten Angelegenheiten führten ihn bald nach Großgriechenland; doch nimmer ließ er sich wieder blicken. Lälia, die ihn zu lieben begonnen hatte, war untröstlich; sie grämte sich — und starb. In ein amiantenes Leichentuch sorgfältig eingehüllt, wurde ihre Leiche, der Sitte gemäß, zu Carnunt verbrannt. — So viel habe ich in alten Schriften über dieses Mädchen gelesen. Ihre Urne war es, die wir zu Carnunt geraubt haben, ihren Körper seht Ihr hier!“

„Aber ihre Seele! Ihre Seele!?“ jammerte Ladislav.

Bonacina zuckte die Achseln. „Alle meine Versuche waren bis jetzt erfolglos. Endlich war ich dem erhabenen Geheimnisse der Natur auf die Spur gekommen, da dranget Ihr wie ein Dieb in dieß Gemach, sahet sie und habt nun mit einem Male alle meine Bemühungen vernichtet.“

Aber Ladislav hatte die letzten Worte bereits nicht mehr vernommen.

Mit stieren, weit aufgesperrten Augen, aus denen das wilde Feuer des Wahnsinns leuchtete, stand er da. Dann warf er sich heulend über die Leiche hin und bedeckte die kalten Glieder mit seinen heißen Küssen.

Seine Sinne hatten sich verwirrt, um nie mehr einem lichten Augenblicke Raum zu geben.

So hatte sich denn der Fluch der Alten auf gräßliche Weise erfüllt. — — —

Ladislav von Zierotin starb bald darauf im Wahnsinne. Das abergläubische Volk, das ihn längst der Hexerei angeklagt hatte und welchem sein schreckliches Ende nur eine wohlverdiente Strafe für seine vielen Verbrechen schien, zerstörte sein Schloß.

Bonacina, welcher sich vor den wüthenden Bauern durch die Flucht retten wollte, wurde von diesen ergriffen und getödtet.

Der aufgefundene Leichnam der römischen Jungfrau wurde Nachts an einem einsamen, entlegenen Orte verscharrt.

Beförderung.

„Nannerl, Nannerl, ich kann nicht mehr anders, ich muß Dir meine Liebe gestehen!“

„Ach, schweigen's doch!“

„Geh', mein liebes Nannerl, ergieb mir dein holdseliges Herzlein!“

„Geh'n's, Sie sind falsch!“

„Ich schwöre Dir ewige Treue!“

„Ich mag aber keinen Royalisten!“

„Ja, wer sagt Dir denn, daß ich ein Royalist bin, Du bös Mädl?“

„Nun, sind's nicht königl. Hauptmann?“

„Das schon, liebes Nannerl, aber à la suite, das ändert die Sach'.“

„So —?“

„Siehst, Nannerl, gerad' deßwegen bin ich jetzt kein Royalist, weil ich Hauptmann bin.“

„Ach gar! Das versteh' ich nicht.“

„Nun merk' auf! Wirst mich gleich verstehen! Siehst, Nannerl, die Sach' ist ganz natürlich: Zuerst war ich Oberlieutenant und Royalist im Dienst — jetzt hingegen bin ich Hauptmann und Republikaner à la suite! Verstehst mich jetzt? Was sagst jetzt, mein Engerl?“

„Ja, schaun's, nichts ist's! Ich hab' den Johann zu gern — wenn's aber Liebhaber à la suite werden wollen, hab' ich nichts dagegen.“

Digitized by Google

Das Duell.

1.

Herr Maulmacher. Eine fürchterliche Ahnung sagt mir, ich verlasse diesen Platz nicht mehr! Freund, meine Füße tragen mich nicht mehr! Dort kommt schon mein Gegner! Mein Gott, ich streite mein ganzes Leben nie wieder, hilf mir nur dießmal aus der Noth!

2.

Herr Ehrenfest. Mein Herr, ich habe die Sache überlegt, die Ursache unseres Streites ist eine geringe. Ich ließ mich gestern von der Hitze hinreißen — auch habe ich Pflichten als Vater. Wenn Sie geneigt sind, hier ist meine Hand zur Versöhnung.

3.

Herr Maulmacher. Wa — wa — was? Ach! — Gut! Ich will großmüthig sein, will mich nicht mit Ihrem Blute beladen! Jedoch unter der Bedingung: geben Sie mir schriftliche Erklärung, daß Sie nicht den Muth haben, sich mit mir zu schießen!

4.

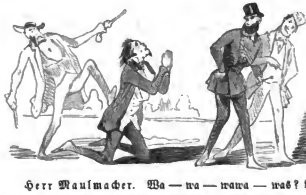
Herr Ehrenfest. Wie?! Muthlosigkeit nennen Sie es, wenn mich Vater- und Gattenpflicht zur Versöhnung auffordern? Nun, wenn es nicht anders sein kann, in Gottes Namen! Die Pistolen her!

5.

Herr Maulmacher. Wa — wa — was? — Nun, damit Sie sehen, daß ich Ihre Lage als Familienvater erkenne, hier ist auch meine Hand zur Versöhnung!

Herr Ehrenfest. Nein, meine Ehre ist zu tief gekränkt! Zählt die fünfzehn Schritte ab! Auf den Platz!

6.



Herr Maulmacher. Wa — wa — wawa — was? Wir müssen uns schießen?! Fünfzehn Schritte!! Ich falle in Ohnmacht! Familienvater — Vater von Kind und Mutter — ich bitte Sie um Gotteswillen — schießen Sie sich, mit wem Sie wollen, nur nicht mit mir — verschonen Sie mein Leben — auch ich kann Vater werden!

Digitized by Google

Die Zahnſchmerzen.

Hans Görg ſaß auf der Ofenbank
Mit kläglichen Geberden.
Hans Görg, was fehlt Dir? Biſt Du krank?
Was haſt Du für Beſchwerden?
Ach Gott, mein Zahn, mein hohler Zahn,
Er fängt auf's Neu' zu wüthen an,
Es iſt nicht auszuhalten!

Und immer ärger wird die Pein,
Er heult und weint vor Schmerzen,
Sein Jammer rühret jeden Stein
Und dringt zu jedem Herzen.
Er raucht und kaut und ſchnupft Tabak
Und braucht drei Fläſchchen Salmiak —
Umſonſt, es will nichts helfen.

Hans Görg, nimm doch Vernunft nur an
Und merk', was ich Dir ſage:
Heraus, heraus mit deinem Zahn,
So endet deine Klage!
Schick' nach dem Doktor Eiſenbart,
Der, ſehr geſchickt in ſeiner Art,
Dich heilt von allen Schmerzen'

Ja, ſchreit der Hans in voller Wuth
Und ficht mit beiden Händen,
Und koſtet's Schmerzen, koſtet's Blut,
Auf einmal muß es enden!
Holt mir den Doktor ſchnell herbei,
Jetzt iſt mir Alles einerlei!
Der Guckuk ſoll mich holen!

Da kam der Doktor Eiſenbart
Mit ſeinen Inſtrumenten —
Es waren Zangen aller Art,
Gar ſchrecklich in den Händen —
Wenn die einmal die Polizei
Erwiſcht, ruft ſie die Welt herbei,
Sie alle anzuſehen.

Schon packt die Zange feſt den Zahn —
Ein Zug, dann wär's zu Ende —
Doch Hans, der ſchreit: Halt' an, halt' an!
Und hält dem Arzt die Hände.
Ach, ſehen Sie, wie wunderlich,
Der Schmerz verliert von ſelber ſich —
Herr Doktor, guten Abend!

J. P.

Digitized by Google

Pêle-mêle.

Neues Denkzeichen.

„Ah, Herr Muckerle, was haben denn Sie da auf dem Hut? Was bedeutet denn die Null?"

„Die Null? Was? Das wissen Sie noch nicht? Das ist das allgemeine Gedenkzeichen für brave Bürger!"

Moderner Zauberspruch.

„Kreuz, Blitz, Donnerwetter! Müßt Ihr jetzt die Bestien gerade daher treiben! Hol' sie alle der Teufel!"

„Flucht nur recht, Herr, das ist mir 's Liebst'!"

„So — und warum?"

„Das Fluchen ist denen Schweineln gesund, da werden's schön fett!"

Der neue Amtirer.

„Er, Georg Steinbichel, wird hiermit aus der Vormundschaft entlassen."

„Ich — ? Ich bin ja schon dreiundsiebzig Jahre alt — Sie meinen gewiß einen anderen Steinbichel."

„Geht mich nichts an! Ich bin erst in's Amt gekommen. Da steht: 10 Uhr Vormundschaftsentlassung."

Gute Besorgung.

„Sie, ich bin gerad' in Amerika angekommen. Da hätt' ich einen Brief an einen Herrn Marlhuber."

„Marlhuber —? Hm — nein, den kenn' ich nicht! Aber das thut nichts, geben's mir nur den Brief, wenn ich ihn kennen lerne, kriegt er'n auf der Stell'."

Der Heilige.

„Sie, Gnaden Herr Pfarrer, i — ich gla — glaub', i — ich bin ein Hei — Heiliger! Wenn i — ich u — um 12 U — Uhr Nachts nach Haus geh', mein' ich a — allewell, i — ich hab' ei — nen Schein, a — aber nicht u — um den Kopf, sondern i — im Kopf drin! Bin ich jetzt ei — ein Heiliger?"

„Versteht sich, bist Du einer — und ein besonderer dazu!"

„Gelten's! Das ha — hab' ich mir gl — gleich 'dacht! Itzt ha — hab' ich halt z'erst den i — innern Schein, der äu — äußere wird sich nachher schon ge — geben!"

Alles ist möglich.

„Sie sind also nicht todtgeschossen?"

„Nein, ich hab' ja nichts 'than!"

„Das thut nichts! Muß man denn grad was than hab'n?"

Digitized by Google

Mißbilligung.

„Chriſtian, was iſt das? Die Katze küſſen! Päpäh!"

„Mutter, net küſſen! Päpäh!"

Ein Monument.

Wahre Darſtellung des finanziellen Zuſtandes der Künſtlerwelt während der glorreichen Erhebung des deutſchen Volkes.

Alles hat ſein Gutes.

„Geben's die Zeitung her!"

„Nun, trinken's denn nicht?"

„Nein, Ihr Bier iſt zu dünn!"

„O! Sie wiſſen halt nicht warum — das hat Alles ſein' Sach'!"

„Nun wie ſo?"

„Seh'n's, wenn das Bier zu gut iſt, hab' ich nichts und hat die Einheit Deutſchland nichts davon."

„Das verſteh' ich noch nicht."

„Nicht? Na, jetzt merken's auf! Iſt's Bier ſtark, nachher macht's die Leut' conſervativ, und ſind die Leut' conſervativ, nachher wird's mein Lebtag nichts mit der Einheit Deutſchlands!"

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'ſchen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 22.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Die Rache der Liebe.

Wenn Mr. Low, der reiche Krämer, wohnhaft London High Holborn, an einer Kirche vorüberging und ein glückliches Paar zur feierlichen Trauung daherkommen sah, schmunzelte er und murmelte vor sich hin: „Wird auch eine schöne Ehe geben! Kennen sich vielleicht ein halbes Jahr und wollen ihr ganzes Leben mit einander zubringen! Ist mir doch ein Schiff auf der See sicherer, als daß da Gutes entspringen kann! Wenn ich meine Freiheit verkaufe, so will ich doch sicher gehen und in Dankbarkeit und Liebe den Lohn finden, welchen ein unabhängiger Mann verdient, der sein Hab' und Gut, sein schönes Hab' und Gut mit einer Gefährtin theilt."

Das war so seine Sprache, wenn er allein dahinging, und wenn er bei Mr. Rallby Thee trank und ihm die dicke, rothwangige Hausfrau Butterbrod und Obstler servirte, so war es auch sein drittes Wort, er wolle sich keiner Uebereilung hingeben, sondern wohl prüfen.

Man lächelte über den stereotypen Scherz, wie man ihn nannte, und da er eines Abends herausplatzte, er habe sich zu einer Wahl entschlossen, brach Mrs. Rallby in ein wahrhaft gefährliches Gelächter aus, denn sie konnte Alles begreifen, nur nicht, daß Mr. Low alle Besorgnisse und weiteren Anstände beseitigt habe.

Es war aber jetzt sichtlicher Ernst.

Eine Lawine von Fragen stürmte nun über Mr. Low her, an der Mrs. Rallby, ihr ehrenwerther Gemahl, Miß Mary, Catharine und alle weitere Verwandtschaft, die sich beim Thee zusammengefunden, betheiligt waren. Stand, Name, Alter, Vermögensumstände und was Alles interessiren konnte, ward in Angriff gebracht und Mr. Low konnte sich kaum mehr retten.

Man müßte blind gewesen sein, hätte man nicht seit langer Zeit bemerkt, daß Miß Mary und Catharine mit größtem Vergnügen wohlthätige Ladeninha-

berinnen in High Holborn geworden wären, und da es nichts Schmeichelhafteres giebt, als von mehreren Damen interessant gefunden zu werden, so hatte Mr. Low für gut gefunden, die Hoffnung nicht zu zerstören, welche die Beiden gehegt, und sich im Geheimen sehr gefreut, wenn er den gegenseitigen Zorn derselben hervorleuchten sah, während sie dennoch gezwungen waren, in der Gesellschaft voll Freundlichkeit zu sein, um sich keine Blöße zu geben und ihm nicht widerwärtig oder gar lächerlich zu erscheinen.

Die mysteriöse Miene Mr. Low's bei Verkündigung seines Entschlusses und der freundliche, doch stechende Blick, bald auf Miß Catharine, bald auf Miß Mary, brachte dieselben auf die verzeihliche Meinung, es sei die Zeit des jüngsten Gerichts da und es handle sich um kein weiteres Urtheil, als über den höheren Werth der Einen und Anderen von ihnen.

Es half nichts mehr, er mußte mit der Sprache heraus. Aber die Verwirrung stieg nur um so höher.

„Wie heißt die Dame?"

„Fanny Muret!" Dabei lachte Mr. Low und rieb sich die Hände.

„Fanny Muret — Muret —? Ach, Sie scherzen! — — Ganz unbekannt! — Ist sie reich?"

„Sie hat keinen Heller!"

„Ach, Sie scherzen — Sie sind recht boshaft! — Wie alt ist sie?"

„Wie alt? Vier Monate!"

„Vier Monate?!" Ein glückseliges Gelächter ertönte.

„Ach, wie gut sind Sie bei Laune, Mr. Low!"

„Nun, Sie werden sehen, meine Damen — ich versichere Sie, vier Monate und zwei Tage! — Ich habe den Taufschein bei mir." Er holte die Brieftasche hervor. „— Zweiten April 1820 — Fanny Muret —"

Catharine und Mary setzten sich voll Schrecken.

„Und dieß Kind wollen Sie — heirathen?"

„Ja, meine Damen, dieß Kind heirathe ich! Dieß Kind werde ich aufziehen, belehren, durch Pflichten der Dankbarkeit an mich fesseln und — "

„Und heirathen?!"

„Ja und heirathen! Warum soll ich diese künftige Miß Fanny Muret nicht heirathen?"

„Aber, bester Mr. Low, bedenken Sie —!"

„Ich habe Alles bedacht — Alles — dieß Kind heirathe ich!"

Starres Entsetzen erfolgte. Mrs. Railby stand da mit halb offenem Munde und Mr. Railby wischte die runden Augengläser und setzte sie wieder auf, um Mr. Low zu prüfen.

„Also wirklich eine Phantasie?" sagte er.

„Mein Wort darauf!" entgegnete Mr. Low.

„Nun ist nicht mehr zu zweifeln," entgegnete Mr. Railby. „Ich bitte, mich seiner Zeit zur Hochzeit zu laden!"

„Gewiß," sagte Mr. Low, „und wenn die Damen — "

„Lassen Sie uns!" rief Mrs. Mary. „Sie denken wohl, wir werden sechzehn Jahre verleben, um die Hochzeit der Miß Fanny Muret als Kronjungfrauen zu verherrlichen? O Gott, die Deutschen haben ganz recht, wenn sie unsere Männer karrikiren!" Ganz angegriffen, schwieg sie.

Nur die Zerstörung des babylonischen Thurmbaues giebt ein Bild der Verwirrung, welche in den Gemüthern der Miß Mary und Catharine herrschte.

Alles trennte sich.

Die beiden jungen Damen wurden aus stillen Feindinnen heiße Freundinnen und der Himmel wollte ihnen so wohl, daß die Eine wie die Andere in High Holborn wohlthätige Ladenbesperinnen wurden, Miß Mary hart zur Seite des Gewölbes des Mr. Low, woselbst sie eine treffliche Niederlage von geistigen Getränken hatte.

Welche Worte können das umfassen, was eine liebevolle Mutter für ihr Kind duldet? Man bewegt sich sehr leicht in der Welt, wenn man herangewachsen ist, und so viel oder so wenig angenehmes Aeußeres, so viel oder wenig Talent man besitzt, und alle Cultur des Gemüthes und Geistes sucht man verhältnißmäßig auf's Beste zu präsentiren. Was wäre aber oft aus einem höchst vorzüglichen Sterblichen geworden, wenn nicht die treue Pflege und Sorgfalt der Mutter auf Alles gesehen hätte, was der Zukunft des jungen Weltbürgers nützlich sein könnte? Die Ausbildung der Talente, die Zähmung des wilden Wesens, das Ebenmaß der Glieder und gutes Betragen, vor Allem aber der religiöse Sinn, was von dem Allen könnte zur Reife, zur Rundung, zur gehörigen Tiefe gelangen, wäre das Auge der Mutter nicht beständig wach, um den kleinsten Fehlern nachzuspüren, um den kleinen Menschen, der zu einem gewissermaßen barbarischen Zustande geneigt wäre, zu entbarbarisiren?

Wer nun den Müttern ihre treue Sorge für die zarten Sprossen der Liebe nachrühmt, hätte sicher auch Mr. Low's Bemühungen für die Erkorene seines Herzens nicht laute Anerkennung versagt. Ja, man muß sagen, seitdem ihn eines Abends ein etwas lautes Gewimmer vor die Thüre lockte, woselbst er das Kind fand, das er, von einem Gedanken durchzuckt, zu erziehen beschloß, machte er jeder Mutter ihre Verdienste streitig.

Die dicke Tony verscherte, die liebevolle Pflege der jungen Weltbürgerin sei ein wahres Muster für jede Amme, denn es sei rührend, wie wenig ihn das oft grelle Geschrei und die Ungeduld des kleinen Geschöpfes angreife, und mit welch väterlicher Liebkosung er das Geschäft des Herumtragens, Wiegens und Speisegebens erfülle.

Wenn aber die Kleine in ihren Wickeln Abends schlief, versäumte Mr. Low nicht, die besten Werke über die Erziehung durchzuarbeiten, und es war im Lauf der Jahre ein wahres Glück, daß die Zeit der Anwendung der Theorieen näher rückte, denn es wäre vielleicht kein Buch mehr aufzutreiben gewesen, das über die Erziehung der Kinder Mr. Low hätte weitere Aufschlüsse geben können.

Als Fanny drei Jahre alt war, hielt es Mr. Low für nöthig, ihre Begriffe zu läutern und ihr sachte beizubringen, wie sie Niemand so lieb haben dürfe, als ihn, und wenige Zeit verging, so brachte er ihr, neben mehrfachen nutzbringlichen moralischen Begriffen, mehrere der zehn Gebote bei, worunter er besonders hervorhob, den Vater zu ehren und noch mehr aber — zu lieben. Es entzückte ihn, wenn sie mit heiliger Scheue ihm zuhörte, die kleinen Händchen faltete und ihm sagte, daß sie ihn lieb habe.

Digitized by Google

Desto wüthender wurde er, wenn er an Mr. Marx's, nunmehrigen Mrs. Pikok's, Laden vorüberging und ihm mehrfache spitze Bemerkungen fühlbar machten, daß sein Glück zwar sehr groß sein werde, aber die Zeit bis dahin nicht minder lang. Er mochte hundertmal vorschützen, es sei ja Alles nur ein Scherz gewesen und seine ganze Absicht sei, eine arme Waise zu erziehen, Mrs. Pikok ging nicht von ihrem Glauben ab und hatte sogar einmal die Kühnheit, ihr Bedauern auszudrücken, daß sie an Mr. Low keinen Kunden haben könne, da er seiner künftigen Braut zwar Alles mittheile, nur nicht geistige Getränke, weil diese dem Wachsthum äußerst hinderlich sein sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Auswanderer.

„Wie lange währt schon unſ're Plage,
Wie lange schon die heißen Müh'n!
So glaubt Ihr, daß noch beſſ're Tage
Uns Armen könnten blüh'n?
Habt Dank, Ihr prophezeit mir gut!
Zum Herren gleich — komm' mit mir, Grete!
Das erſte Mal, daß ohne Angſt
Ich vor den ſtolzen Mann hintrete."

Der ſpricht: „Dort geht die Sonne nieder,
Dort liegt das vielgeprieſ'ne Land!
Doch kommt Ihr mir als Bettler wieder,
So bleibt mir von der Hand!
Nur fort, Du nie zufried'nes Volk,
Ich hab' mein letztes Wort verſchwendet!
Da drüben regnet es nicht Gold,
Ihr ſollt wohl ſehen, wie das endet!"

Der arme Görg geht ſtill von hinnen
Mit unentſchloſſ'nem, bangem Schritt,
Und Grete, ach, mit düſt'rem Sinnen,
Die ſchleicht zur Seite mit.
Und liebelt Görg: „Fern iſt das Land —
Doch in der Heimath Gram und Sorgen!
Ach hier ſteht uns kein Glück bevor,
Dort iſt das Elend doch verborgen!

Friſch auf, mein Weib! Da hilft kein Weinen!
Leg' ein die arme, letzte Hab'!
Noch einen Blick, Ihr, meine Kleinen,
Auf Eures Ahnherr'n Grab —
Schlaft wohl, Ihr Lieben! — Und nun fort!
Gott ſei bei uns auf weitem Pfade —
O Du, der Armen Hort und Schirm,
Begleite uns mit deiner Gnade!"

Digitized by Google

Da zieh'n sie hin durch alle Lande,
Und steh'n sie still, die Wange hohl,
Die Stirne braun vom Sonnenbrande,
Da rührt es Manchen wohl.
Der giebt unaufgefordert gern,
Was Armuth noch vermag zu missen,
Manch Reicher aber geht vorbei,
Tyrannisch kalt und ohn' Gewissen.

„Du ziehest kalt die Hand vom Armen,
Der flieht von Herd und Vaterland —?
Wohl hat nur Der mit mir Erbarmen,
Der Armuth selbst empfand!
Ich lass' die Hoffnung hinter mir,
Die karge Freud', die vielen Schmerzen!
Der mich, den Armen, von sich stößt,
Ihm quillt kein Groll in meinem Herzen!"

„O weites Meer mit stolzen Wogen,
Da bist du! Ach, wie pocht die Brust!
Im langen Elend hergezogen,
Hebt Hoffnung neu die Brust!
Kommt nur heraus, herb abgespart
Dem Hunger, ihr geschenkten Dreier —!"
Ha, fahren auf den Wandrer da
Die Mäkler los, gleich wie die Geier!

In gold'ne Träume und in Schrecken
Reißt ihn Betrug zu gleicher Frist,
Die letzte Habe zu entdecken,
Verschwört sich alle List.
Ein deutscher Bruder? Welch ein Spott!
Die Räuber zücken frech die Dolche —
Ihr heischt mit List den Satanslohn,
Erbarmungslos goldgier'ge Molche!

Ha, prahlt mit Eurer Satanstücke,
Daß Ihr sein Letztes abgehetzt,
Ruhm Eurem großen Meisterstücke,
Zum Bettler ward er jetzt.
Unwillig führt der Ocean
Ihn weg vom liebelosen Strande —.
Doch zürnt er nicht — ihn trägt sein Muth
Zum bess'ren Loos in ferne Lande.

Zurück die Fluth! Die Ufer steigen —:
„Welch dichtes, freudiges Gewühl!
Wollt Ihr als Brüder Euch erzeigen
In warmem Mitgefühl?!
Die Arme breit' ich dankend aus,
Entzückt betret' ich dieß Gestade,
O, sei gepriesen, mein Geschick,
Daß ich dem Glück mich endlich nahte!"

Betrog'ner, von den schönen Küsten,
Von Städten, blühend, hehr und groß,
Führt Dich dein Pfad zu Haid' und Wüsten,
Zum Urwald, endelos.
„Dieß hier das gold'ne Land? Weh' mir!
Das Aug' in bangen Zweifeln streitet —
Die Wildniß hier des Glückes Pfand?!
Weh' mir, der Euch hieher geleitet!
Er sprach: „„Dort geht die Sonne nieder,
Dort liegt das vielgepries'ne Land!
Doch kommt Ihr mir als Bettler wieder,
So bleibt mir von der Hand!""
Mein Weib, o meine Kinder Ihr,
Die Karte hat uns falsch berichtet —
Wir trugen murrend unser Loos,
Nun hat der Himmel uns gerichtet!

Digitized by Google

Der Wildniß Früchte abgewinnen
Mit unſ'rer ſchwachen Hände Fleiß!
Und wie dem Hungertod' entrinnen,
Bis wächſt ein armes Reis?!
O Jammer, auf mein Haupt gehäuft!
Ein zweiter Kain, mit Fluch beladen,
Steh' ich in dieſem Rieſenwald,
Auf meiner Zukunft Schreckenspfaden!

Doch wie, verzagen, feig entfliehen,
Als Bettler flieh'n zum Heimathland?
Nein, nein — was hälf's, vor ihm zu knieen?
Weg wieſ' mich ſeine Hand!
In Demuth beugen mich? Nein, nein!
Und wüchſet ihr empor zu Mauern,
Ihr ſtolzen Rieſen ſinkt dahin,
Ich trotze dieſer Wildniß Schauern!

Auf eure Aſche will ich ſäen,
Ich ſchleudre Flammen unter euch!
Es ſoll kein kalter Gutsherr ſchmähen,
Daß mich die Furcht verſcheuch'!
Ich zwinge dich, mein mußt du ſein,
Du ſtolze Scholle, weiche nimmer,
Aus dieſes Urwalds Schreckensnacht
Auftauche meines Glückes Schimmer!

Nicht wilde Thiere ſoll ſie bergen,
Für Menſchen ſchaff' ich ein Gefild',
Für freie Menſchen, ohne Schergen,
Für Menſchen, frei und mild!
O, wachſet auf, zum Himmel auf,
Ihr Rieſen, blökt euch nur und gaffet!
Ihr ſtarrt mich höhnend an und zürnt —
Ihr zürnt, bis ihr dahingerafft!"

Und einſt — zwei Lenze war'n verblühet
Und prangt' in reichen Segens Spur,
Purpurn vom Abendſtrahl umſprühet,
Weithin die gold'ne Flur —
Da lehnt, ein Herr am eig'nen Herd,
Der Pflanzer an der ſchmucken Hütte,
Beſinnend, wie mit voller Huld
Der Himmel Gaben auf ihn ſchütte.

Da nahen ſich dem Görg, dem reichen,
Wohl Boten aus dem Nachbarland,
Die bringen ihm manch Freundſchaftszeichen
Von nicht geahnter Hand,
Von ihm, der ſprach: „Du mürriſch Volk,
Ich hab' mein letztes Wort verſchwendet" —
Und der in wilder Zeiten Sturm
Selbſt von der Heimath ſich gewendet.

Nun ſchlägt dem Görg ſein Herz in Wonnen,
Sein höchſtes Ziel hat er erreicht,
Daß Der, deß Hohn er nur gewonnen,
Ihm ſelbſt die Hand nun reicht,
Nicht ahnend, wer der Nachbar iſt,
Den er begrüß' mit reichen Gaben,
Den er vielleicht zu dieſer Friſt —
Im finſtern Urwald denkt begraben.

Und ſpricht: „Hier meine Hand zum Bunde
Treunachbarlicher Einigkeit!
O, eilt zurück noch dieſe Stunde
Und gebt ihm das Geleit!
Was ihm geraubt der Zeiten Graus,
Er ſoll's an meiner Bruſt vergeſſen,
Was mir der Himmel hat beſcheert —
Das ſei auch ihm nun zugemeſſen!"

Und da, erſtaunt ob ſolcher Kunde,
Der Fremdling naht und Den erkennt,
Der ihn mit freundunkloſſ'nem Munde
Statt Feind den Bruder nennt —
Da ſinkt er weinend an ſein Herz,
Bekennt die Schuld in langem Schweigen,
Daß er verſtoßen Den, der nun
Ohn' Rache will zu ihm ſich neigen.

Und lallt: „Dort jene ſtolzen Rieſen
Des Urwalds zwingt des Willens Kraft,
Doch größer iſt, wie Du bewieſen —
Beſiegen Leidenſchaft!
So laß mich ruh'n an deiner Bruſt
Die Spanne Zeit, die mir gemeſſen!
Du, deutſche Seel', vergaßeſt Hohn —
O, könnt' ich meine Schuld vergeſſen!"

A. T.

Digitized by Google

Die drei Königstöchter und ihre Kinder.

Von C. Schultes.

1.

Vor vielen, vielen Jahren lebte einmal ein königliches Ehepaar, das hatte drei Töchter.

Die Aelteste hieß Ehrentraut, die Zweite Scholastica, die Jüngste und Lieblichste hatte den einfachen, herzigen Namen: Waldröslein. Sie war aber auch so schön und zu gleicher Zeit so anspruchlos, wie die Blume, deren Namen sie trug.

Scholastica war ein gar gelehrtes Mägdlein, kannte die Astrologie und andere geheime Wissenschaften, und Ehrentraut, die älteste der drei Schwestern, war auch ein sehr gutes Geschöpf, hatte sich aber zu sehr an den gespreizten Ton des Hofes gewöhnt und wurde in Folge dessen etwas stolz.

Das Königspaar liebte alle drei Kinder unaussprechlich und wurde nur von einem Kummer gequält, nämlich, daß sie keinen männlichen Sprößling hatten, der nach ihnen den Thron besteigen könnte.

In einer Nacht, in welcher sie vor Herzleid nicht schlafen konnten, sprach der König zu seiner Gemahlin: „Liebes Weib, da uns Gott denn durchaus mit keinem männlichen Sprößling beschenkt hat, so müssen wir daran denken, daß unsere Töchter, die schon groß genug dazu sind, heiraten, und zwar nach ihrem eigenen Willen. Der männliche Sprößling derjenigen, welche die beste Wirthschaft führt und welcher der muthigste und bravste ist, der soll mein Nachfolger auf dem Throne werden."

Die Königin gab, wie natürlich, zu diesem Plane ihre vollste Zustimmung, und Beide erfreuten sich einmal nach langer Zeit wieder eines recht guten, gesunden Schlafes.

Des anderen Morgens ließ der König seine Töchter kommen, machte sie mit seinem väterlichen Willen bekannt und sagte Jeder, daß sie frei wählen dürfte nach ihrem Herzen.

Ehrentraut dachte bei sich: „Ich nehme nur einen Gemahl von altem, fürstlichen Geblüt."

Scholastica erwählte sich im Geheimen einen jungen Hofastrologen, und nur Waldröslein sprach unbefangen zu ihrem königlichen Vater, daß ihr Herz schon einen braven Jägersmann erwählt hätte.

Der König streichelte seinem lieben Waldröslein die rosenrothe, blühende Wange und küßte es vor Rührung über sein treuherziges, einfaches Gemüth.

Als der Vater fortgegangen war, sagte Ehrentraut zu Waldröslein: „Wie kannst Du, eine Königstochter, einen rohen Waldgesellen lieben? Das schickt sich für Dich nicht und wir werden das nicht leiden!"

Waldröslein entgegnete singend:

„Waldröslein, Waldröslein,
Mein Name, der heißt so;
Ich muß im grünen Walde sein,
Da wird mein Herz erst froh!
Ein junger, freier Jägersmann
Ist meines Lebens Lust,
Und pflückt er mich, so ruh' ich dann
An seiner treuen Brust."

Als das Liedchen zu Ende war, sagte Scholastica: „Laß es nur gut sein! In deiner kleinen, engen Brust findet sich kein größeres Vergnügen! Ich aber will in die höchsten Regionen der Wissenschaften steigen. Von da blicke ich als die Erste auf Euch Beide herab und mein Sprößling wird der König unseres Reiches; denn durch geheime Kräfte werde ich ihn so mit Muth und Stärke ausrüsten, daß er es mit Riesen und Drachen aufnehmen soll."

Nachdem sie so mit einander gesprochen, trennten sich die Schwestern.

2.

Der König ließ einen Reichstag ausrufen und hieß alle Edlen und Freien, welche Bewerber um seine Töchter werden wollten, dabei erscheinen.

Es kamen deren eine große Zahl, die Alle hofften, eine von den drei liebenswürdigen Prinzessinnen als Gemahlin zu erhalten.

Als der König mit der Königin den Thron bestiegen hatte, wirbelten die Pauken, schmetterten die Trompeten und die Edlen, wie das Volk jubelten ihrem guten Königspaare ein Lebehoch um das andere zu.

Nachdem sich dieser lärmende Freudenausbruch gelegt hatte, kamen die drei Königstöchter, gefolgt von ihren Fräuleins.

Digitized by Google

Der Vater nahm die Aelteste bei der Hand und umging mit ihr den Kreis der Freierwerber, damit sie sich einen Gemahl auswählen könnte. Sie blieb bei dem Prinzen eines Nachbarstaates stehen, welcher ein sehr schöner Mann und mit Edelsteinen wie überſäet war.

Das Volk rief: „Heil!“ und das Paar ging freudestrahlend zu den Stufen des Thrones zurück.

Ebenso machte es der König mit Scholastica, welche einem äußerst gelehrten, jungen Astrologen ihres Vaters die Hand reichte.

Nun kam Waldröslein an die Reihe, und das Volk wartete begierig und mit angehaltenem Athem, welchen Mann wohl Aller Liebling wählen würde.

Als es nun sah, daß sie züchtig gesenkten Hauptes und mit schüchternem Schritte zu einem jungen, unbekannten Jäger ging und diesem „Manne aus dem Volke“ ihre Hand reichte, da kannte der Jubel keine Grenzen. Die Schranken wurden eingerissen und darüber weg stürmte das Volk; denn Alles wollte die Hand oder wenigstens das Gewand dieses Engels küssen.

Der junge Mann aber, den sie gewählt, war so schön und rüstig und voll edlen Anstandes, daß der König sich nicht erinnern konnte, je eine herrlichere Gestalt gesehen zu haben.

Als der König ihn fragte, woher er stamme und wie er heiße, gab er bescheiden zur Antwort, daß er erst seit Kurzem aus fernen Ländern komme und sich in diesem Reiche angesiedelt habe, übrigens nenne er sich Walter vom Thale.

Der König konnte sich nicht entsinnen, diesen Namen schon gehört zu haben, segnete ihn aber, wie seine übrigen Kinder, mit gleichem freudigen Herzen.

Wie es bei solchen Gelegenheiten geschieht, wurde für die Edlen ein Bankett gegeben, und das Volk beluſtigte sich auf seine Weise, so gut es eben gehen wollte und nachdem Einer die Mittel hatte. Der König trug aber das Seine wohl bei.

Anderen Morgens zogen die drei Königstöchter mit ihren Männern fort. Ehrentraut als Fürstin, Scholastica als Frau Hofastrologin und Waldröslein als die schlichte Jägersfrau.

Nach einem Jahre erfreute den alten König die Kunde, daß jede von seinen drei Töchtern einen Sohn bekommen hätte. Er ließ dieses Ereigniß in seinem ganzen Lande bekannt machen, und das Volk betete recht brünstig für alle drei Prinzen, aber doch am Herzlichſten für den Sohn des lieben Waldröslein.

Nun wollen wir aber auch einmal sehen, wie jede von den drei Prinzessinnen es mit ihrer Wirthschaft und ihrer Kindererziehung hielt.

Ehrentraut lebte in fortwährenden Freuden und Luſtbarkeiten, so daß sie sich nicht einmal Zeit nahm, ihr eigenes Kind zu stillen, sondern es einer fremden Amme übergab.

Ihr Gemahl hatte sich nur eigentlich entschlossen, sie so rasch zu nehmen, weil sie so schön war und er eben ein Weib begehrte. Er wurde ihrer aber bald überdrüſſig und ging auf Abwege.

Das that nun seiner Gemahlin gar wehe. Um sich jedoch dafür zu entschädigen, verschwendete sie für Feste und Schmuck so viel Geld, daß sie nach und nach in Schulden geriethen und es eine üble Wirthschaft im Hause gab.

Der Prinz kehrte zwar von Zeit zu Zeit zu seiner Gattin zurück, entfernte sich aber eben so schnell wieder, und sie verfiel, um den wieder aufkeimenden Kummer zu verscheuchen, auf ihre vorige Verschwendung

Mit dem Knaben stand es aber nicht gut. Jedes schmeichelte ihm und die vornehme Amme hatte ihm schon in früheſter Jugend allerlei Märchen weiß gemacht und fütterte ihn mit Zuckersachen, so daß er verzärtelt und schwächlich wurde.

Die Mutter, welche sich nie um ihr Söhnlein bekümmert hatte, so lange es noch ganz klein war, ließ es zu sich bringen, sobald es plappern konnte, freute sich seiner Schönheit und verzog ihn noch mehr.

Die Haushaltung Scholastica's war wirr und unreinlich, was schon die Diener beurkundeten, welche stets mit geschwärzten Händen und im nachläſſigſten Anzuge herumgingen, und in den Zimmern lag Alles über und unter einander.

Scholastica kümmerte sich eben so wenig wie Ehrentraut um ihren Knaben, so lange er klein war, denn sie saß mit ihrem Herrn Gemahl über tiefſinnigen, mathematiſchen Berechnungen.

Als der Knabe größer wurde, mußte er in seinen kleinen Kopf allerlei verrücktes Zeug hinein lernen, und dabei blieb er in gewöhnlichen Sachen so ungelehrt, daß er auf das Geringſte keinen Bescheid geben konnte. Auch mit seiner Körperſtärke war es nicht weit her, da er seiner Mutter beim Experimentiren beiſtehen mußte, wobei der Qualm und Dampf dem Kinde an seiner Geſundheit schadete, dazu kam noch das Lernen und Studenſtuben, und so war es kein Wunder, daß der Knabe bleich und mager wurde. Die Mutter wollte mit ihren gewaltſamen Mitteln nachhelfen, verſchlimmerte aber dadurch das Uebel nur noch mehr.

Ganz anders sah es aber bei Waldröslein aus. Sie nährte ihren Knaben an der treuen Mutterbruſt und leitete ſpäter seine Tritte und Schritte mit der sorgſamſten Mutterliebe.

Der Vater nahm ihn, als er alter wurde, mit hinaus in den grünen Wald, und er blühte im Waldesdufte auf, wie eine junge, ſtarke Eiche.

Im Herbſte da fing er für lieb Mütterlein allerliebſte Vögel, die herrlich ſangen den ganzen Winter hindurch, ließ ſie aber im Frühjahre wieder fliegen, und an den langen Winterabenden, da las er seinen Eltern aus einem alten Buche die ſchönſten Geſchichten von Helden und Recken vor.

Aber auch die Haushaltung der beiden Eheleute war eine Muſterwirthſchaft. Alles war rein und ſchön, die Knechte und Mägde immer gut gekleidet und die Hausthiere die ſchönſten, welche man weit und breit ſehen konnte.

Dabei hatten ſich beide Gatten noch ſo lieb, wie am erſten Tage, und Gottes Segen ruhte ſichtbar auf allem ihrem Thun und Laſſen.

3.

Als mehrere Jahre vorüber waren, beſchloß der alte König, ſeine Töchter heimzuſuchen, ihre Knaben zu ſehen, zu prüfen und den tüchtigſten zu ſeinem Nachfolger zu wählen.

Digitized by Google

Zuerst kam er zu Ehrentraut, welche in der Eile Alles auf das Glänzendste herrichten ließ; doch konnte es dem Könige nicht entgehen, daß es nur Schein war. Der Knabe jedoch gefiel ihm über die Maßen.

Eines Tages, als eben der König allein bei Ehrentraut war, kam aber der Kleine heulend und schreiend gelaufen, flüchtete in den Schooß seiner Mutter und verklagte einen anderen Knaben, der ihm aus Muthwillen den Ball in's Gesicht geworfen hatte.

Die zärtliche Mutter beschwichtigte ihn mit Zuckerbrod.

Der alte König fragte ihn aber, warum er den Knaben nicht selbst wieder gestraft hätte? Worauf der kleine Prinz antwortete: das hätte er nicht gewagt, er fürchte sich vor diesem Kameraden, indem er stärker wäre, und — setzte er sehr leise bei — seine Mutter hexen könne.

Das konnte dem alten Könige nicht gefallen und er rümpfte die Nase bedeutend, doch nahm er den Knaben mit sich, als er weiter ging.

Scholastica hatte ihrem Vater einen recht glorreichen Empfang zugedacht, konnte aber in der Eile sich und ihren Knaben nimmer ordentlich waschen, und so gingen sie denn geraden Weges aus dem Laboratorium mit schmutzigen Gesichtern und Händen dem Könige entgegen.

Dieser war sehr erstaunt über diesen Aufzug, doch nahm er die Entschuldigung an, daß sie gerade mit einem großen Naturgeheimnisse beschäftigt seien, welches sie Tag und Nacht in Anspruch nehme.

Daß der Knabe so krank und bleich aussah, konnte natürlich bei dem Könige sein Wohlgefallen für denselben erwecken, und als er denselben einmal über Tische fragte, wie der König seines Landes heiße, starrte ihn der Knabe mit ausgerissenem Munde an, denn er wußte vor lauter Gelehrsamkeit nicht, daß dieses sein eigener Großvater sei. Doch nahm ihn beim Weiterziehen der König mit.

Nicht weit von dem Hause Waldröslein's, als sie durch einen finsteren Wald ritten, kam ein Bär wüthend gegen den König angerannt.

Die beiden Knaben liefen, um Hülfe schreiend davon und ließen ihren Großvater im Stich.

Als dieser sich vor der Gewalt des Bären nicht mehr schützen konnte — er war nur leicht bewaffnet — und schon sein Leben verloren glaubte, traf ein Pfeil das Unthier in das Auge und es fiel auf der Stelle todt darnieder.

Als der König nun um sich blickte, seinem Retter zu danken, trat ein schöner, starker Knabe, eine Armbrust auf der Schulter, aus dem Gebüsche.

Der König, welcher gleich sah, daß er seinen Lebensretter vor sich habe, dankte ihm und wollte ihn reichlich belohnen. Doch der Knabe wies Alles zurück, indem er sagte, er hätte nur nach Menschenpflicht gehandelt, wie es ihm sein Vater gelehrt, der in der Nähe wohne, wenn er ihn besuchen wolle, und Walter vom Thale heiße.

„So sei, Du junger Recke, mir viel tausend Mal willkommen!" jubelte der alte König. „Sieh', Du hast deinem Großvater das Leben gerettet!"

Der Knabe, anstatt blöde zu sein, warf sich seinem lieben Großvater um den Hals und herzte und küßte ihn ohne Aufhören.

Da kamen die beiden anderen Knaben eben auch daher und konnten sich nicht genug wundern, daß ihr Großvater sich von einem halben Bauernjungen küssen lassen konnte.

Der König aber sagte ihnen: „Seht, das ist der Sohn Eurer Tante Waldröslein, Euer Vetter, der mir das Leben gerettet hat!"

Der junge Walter ging voll herzlicher Freude auf die Beiden zu und schüttelte ihnen so tüchtig die Hände, daß sie fürchterliche Gesichter schnitten.

Unterdessen waren sie bis an das Haus von Walters Eltern gekommen, und die beiden Gatten, welche ihren Vater alsogleich erkannten, liefen ihm entgegen und erstickten ihn fast mit Liebkosungen.

Der alte König erzählte ihnen, wie er es bei seinen anderen Töchtern gefunden, und zeigte ihnen die Knaben, auch sagte er natürlich vor Allem das Rühmlichste von Walters Tapferkeit, welcher er sein Leben zu verdanken hätte.

Als nun der König gesehen hatte, wie die Sachen bei diesem Ehepaare standen, ging er, voll Freude im Herzen, mit den drei Knaben in seine Residenz zurück.

Ein neuer Reichstag wurde ausgeschrieben, und als die Edlen und Getreuen des Landes um den Thron versammelt waren, erzählte ihnen der König getreulich, wie er Alles gefunden habe, und sie sollten nun entscheiden.

Daß die Wahl für einen Nachfolger des Königs auf Walter, den Sohn Waldröslein's, fiel, ist wohl natürlich, und Keinen hatte sein Urtheil betrogen oder je diese Wahl gereut, denn Walter wuchs geistig und leiblich herrlich heran, und wurde der weiseste, tapferste und beste König, der jemals auf einem Throne saß.

Der Grund davon war aber die natürliche, freie und rein menschliche Erziehungsweise seines Vaters Walter und seiner Mutter, der edlen Königstochter Waldröslein.

Ihr vielliebe Frauen und Mädchen, Männer und Knaben, entnehmt Euch selbst die Lehre aus dieser wahrhaftigsten aller Geschichten, und Du, mein Volk, magst auch nicht verkennen, was gemeint ist, sieh' zu, daß Du Den liebst und fürst zu Schutz und Trutz, dem Du theuer bist — und daß Adel noch mehr in Kraft und Tugend liegt, denn in vieler Ahnen Stolz und Größe!

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Offizin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 23.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Die Rache der Liebe.

(Fortsetzung.)

Je mehr das mit schönen Zügen ausgestattete Kind heranwuchs, desto bedeutsamer wurden begreiflich die Bemühungen des Pflegevaters und künftigen Liebhabers. Denn eines Theils dachte er, dem Geist der Auserkorenen eine solide Basis zu geben, wenn er sie recht trefflich unterrichte, andererseits ihr Interesse für ihn rege zu machen, und um gar nichts zu versäumen, ihre Ehrbegierde zu stacheln, belohnte er sie für besonderen Fleiß mit einem väterlichen Kuß, wobei er stets wahrnahm, daß sie heftig gähne, was ihr gar nicht gut stand, aber ihm für ein Zeichen gänzlicher Unschuld galt.

Wenn aber Miß Fanny auch nicht anmuthiger wurde, wenn sie gähnte, so war sie doch desto reizender, wenn sie nicht gähnte, und in etlichen Jahren gähnte sie weit weniger, ohne daß angenommen wird, es schreibe sich daher, daß sie Mr Low nicht mehr so oft zu küssen wünschte.

Bald zog die neue Blume die Aufmerksamkeit der Männerwelt auf sich und die Mädchen der Nachbarschaft fingen an, sich mit ihr zu beschäftigen.

Wer Oel in's Feuer goß, war Mr. Pikok, die nach fünfzehn Jahren um nichts schöner, aber auch um nichts weniger racheluſtig geworden war. Dem wackeren Mr. Low einen Strich durch seine Rechnung zu machen, war ihr einziger Wunsch, und Tag und Nacht war sie darauf bedacht, ihn um seine Hoffnungen so schmerzlich zu bringen, wie weiland er sie darum betrogen. Doch je näher die Zeiten der Rache gekommen waren, desto weniger schien sie sich an das mehr zu erinnern, was Mr. Low in Betreff des Findelkindes prophezeit hatte, und durch die geschicktesten Manoeuvres wußte sie es so zu gestalten, daß Mr. Low alle frühere Malice in das offenſte, freundlichſte Wohlwollen verwandelt glaubte.

Man muß dieß für keine Anklage des schönen Geschlechts halten. Es ist vielmehr eine Anklage der Männer. Sie sind es nur zu oft, die durch Vorspiegelungen aller Art, durch heimliche Triumphe, gleich Mr. Low, die Veranlassung geben, daß jene gewaltige Waffe geschliffen wird, genannt List und Schalkheit. Ja, trotz all' dem christlichen Sinne, welcher in den Herzen der Frauen Wurzel faßt, und dem schönen Gesetze der Vergebung, kommen doch Fälle, welche Ausnahmen fast zur Unerläßlichkeit machen, wenigstens hat die Erfahrung dieß unzählige Mal bewiesen, und mehr als eine Dame, die Einem das Gegentheil behauptet, liefert selbst wieder den Gegenbeweis hievon, wenn sie ohne Verdacht einer Prüfung lächelnd beurtheilt, wie es von Seite der einen oder der anderen ihrer Freundinnen gehalten wurde.

Es war eines Nachmittags, da war Mr. Low schon mehrmals am Pikof'schen Gewölbe auf und ab gegangen, die Hände mit dem großen spanischen Rohr auf dem Rücken, oft stehen bleibend und einen Blick zur Seite sendend. Er war sichtlich sehr nachdenkend, doch mußte ihn eine schelmische Sache beschäftigen, weil ein ganz eigenthümliches Lächeln hie und da über seine Lippen zuckte.

„Mrs. Pikof," sagte er, sich plötzlich wendend und die Gewölbebesitzerin adressirend, welche längst in Erwartung großer Dinge nahe am Eingange lehnte — „Mrs. Pikof — Ihr Diener — ich habe Ihnen, als alter Bekannter, Etwas mitzutheilen. Sie werden vielleicht lächeln — aber, auf mein Wort, ich habe die bestimmtesten Absichten und Sie sollen mir nicht entgehen!"

„Was reden Sie da, Mr. Low?" sagte Mrs. Pikof sehr ehrwürdig.

„Verstehen Sie mich recht!" verbesserte Mr. Low. „Allen Respekt vor Ihrer Tugend! Ich spreche aber von ganz etwas Anderem."

Er trat ein und in einer Viertelstunde hatte er mit, wie es schien, vielen Mühen in Mrs. Pikof die Erinnerung an den verhängnißvollen Abend von dazumal heraufbeschworen. Er schilderte seine Liebe zu Fanny auf eine für einen Krämer verhältnißmäßig so glühende Weise, daß die Vertraute zwar nicht an der Abnahme seiner äußeren Erscheinung, aber keineswegs an der Hingerissenheit für sein großgezogenes Findelkind zweifeln konnte.

Eine lange Pause folgte, während welcher die Vertraute Mr. Low's mit Würde eben so im Laden auf und ab ging, wie kurz vorher der liebeglühende Kaufherr vor dem Pikof'schen Gewölbe. Auch sie war sichtlich nachdenkend, somit in ganz gleicher Lage, nur hatte auch das schärfste Auge nichts Anderes beobachtet, als das Lächeln des innigsten Wohlwollens und großer moralischer Genugthuung, wie es schien, für das Schicksal Fanny's.

„Ich wünsche nur Ihr Glück," sagte dann Mrs. Pikof mit noch größerer Würde, „und begreife wohl, wie ungeduldig Sie sein mögen, die Aufgabe Ihres Lebens zu krönen. Ruhm und Ehre Ihrer Ausdauer! Und ich müßte am weiblichen Geschlecht verzweifeln, wenn die holde Miß Fanny, in das Geheimniß eingeweiht, nicht sogleich oder, wie es einer jungen Dame ziemt, nach einigem Nachdenken einwilligen würde."

„Glauben Sie?" rief Mr. Low. „Sie machen mich glücklich! Ich soll also direkt meine Bewerbungen anstellen?"

„Sie selbst," fiel Mrs. Pikof ein, „so ohne Weiteres? Bei Gott, Sie sind ganz außer sich vor Sehnsucht!"

„Aber die Stimme der Dankbarkeit —" setzte Mr. Low rasch hinzu, „Sie sagten ja selbst —"

„Die Dankbarkeit?" spottete Mrs. Pikof sanft. „Sie würden kaum mit ihr zufrieden sein! — Allerdings wird Ihr Benehmen schon längst zarte Gefühle erhabenerer Art hervorgerufen haben, aber man will doch Gewißheit."

„Allerdings, allerdings!" sagte Mr. Low. „Was rathen Sie mir also?"

„Freiheit für Fanny."

„Freiheit? Wie verstehen Sie das, Freiheit —?"

„Sie stellen ihr schriftlich alle ihre Sorgen für sie, nebst ihrem ganzen Schicksal hin — und vollenden erst ihre Aufgabe durch eine Schenkung, welche sie in den Stand setzt, anzunehmen, daß sie freie Wahl habe."

„O Gott, das ist aber sehr gefährlich!" rief Mr. Low.

„Und doch werden Sie nicht leicht ein ehrbares Mädchen anders für Bande einnehmen, die sehr schwer zu tragen sind, wenn sie nichts als Dankbarkeit zum Grunde haben."

„Sie konfterniren mich völlig," sagte Mr. Low. „Ich sehe jedoch zum Theil ein, daß Sie nicht ganz unrecht haben — aber dann —"

„Dann überlassen Sie es mir, das Gemüth des Mädchens vorzubereiten. Was ich vermag, werde ich zu Ihrem Vortheile sagen — immer begreiflich in den Schranken, daß Fanny keine Andeutung von Zwang entnimmt. Wenn ich ihr nun Alles, was Sie gethan, zum ganzen Bewußtsein gebracht habe, wenn sie einsieht, daß Sie nichts als ihr Glück wollen, dann schreiben Sie ihr wieder, doch lassen Sie mich Ihre Briefe lesen, und sie möge sich entscheiden, ob sie ihre Hand einem Manne weihen wolle — und welchem."

„Ich dächte wohl, sie kennt noch keinen Anderen, als mich," sagte Mr. Low.

„Ich bin auch davon überzeugt," entgegnete Mrs. Pikof.

Mr. Low machte sein Compliment und ging.

Er ging aber noch drei- bis viermal am Gewölbe ab und zu, bis er in der nächsten Hausthüre verschwand.

Als er in das Zimmer trat, lehnte Miß Fanny träumerisch am Fenster, verbarg aber sehr rasch ein Papier, als sie ihn eintreten sah.

Mr. Low hätte gerne gefragt, was das zu bedeuten habe. Aber es paßte nicht so recht zu dem Zweck, den er im Auge hielt, und da er keine Gründe hatte, irgend etwas Besonderes zu befürchten, so that er nichts dergleichen, als sei ihm etwas aufgefallen, sondern grüßte sie nur und sagte: „Liebe Fanny, guten Abend!"

„Guten Abend, lieber Papa!" antwortete Fanny.

„Papa — stets Papa," sagte er.

„Wie denn anders?" fiel Fanny ein. „Sind Sie doch mein lieber, guter Papa!"

Digitized by Google

„Und nicht auch Freund —?“ Mr. Low lächelte außerordentlich liebenswürdig.

„Ach, mein guter, lieber, väterlicher Freund,“ rief Fanny, „den ich so lieb habe!“

„Den Du so lieb haſt, mein freundliches Kind — ſo — alſo Du haſt mich ſo recht lieb — Du glaubſt, daß ich Dir Alles an den Augen abſehen möchte, und daß ich Dich recht glücklich machen will — und daß ich Dich ſo ausſtatten werde, daß Du recht zufrieden ſein wirſt?“

„Ach, guter Papa,“ fiel Fanny wieder ein, „Sie haben ſo viel für mich gethan —“

„Und doch weiß Du nicht Alles, mein Kind!“ ſagte Mr. Low lächelnd. „O, ich habe viel gethan und werde noch viel mehr thun!“

Er ſtreichelte ihre Wangen und ihre glänzend ſchwarze Scheitel.

„Was haſt Du denn da für ein Papierchen gehabt?“ ſetzte er äußerſt mild bei.

„Ach,“ ſagte Fanny, „ich will kein Geheimniß vor Ihnen haben. Ich — wollte Ihnen ſchreiben —“

„Mir — wie — wirklich?“

„Mein Wohlthäter, wie nenn' ich Sie doch —?“

Es ſchwand Alles vor Mr. Low's Augen. „Wie ſehr ſie mich liebt!“ ſumſte er vor ſich hin, und da er ihr in die dunklen Augen ſah, die ihm ſo klar in die ſeinen ſchauten, welche übrigens mehr in das Graue ſchlugen, wäre er faſt zerſchmolzen.

„Und was wollteſt Du mir denn ſchreiben?“ fragte er ungemein gerührt.

„Ach, das kann ich Ihnen nicht ſagen,“ entgegnete Fanny erröthend und ganz beſtürzt.

Nur einen Blick warf ſie unter ihren dunklen Wimpern hervor auf ihn, aber dieſer Blick war von einer Gluth, einem Feuer, daß er beides nimmer erwartet hätte.

Er ſchüttelte ihr freundlich die Hand.

„Alſo bei mir, ganz allein bei mir findeſt Du Troſt, meine liebe Fanny? Ich bin es, der —“

Es wurde ihm ganz warm, dem Mr. Low.

„Ach, ſo laß Dir denn erzählen, was ich Alles für Dich gethan habe. Ich hatte vor, es Dir zu ſchreiben — o ja, gewiß, ich werde Dir ſchon etwas ſchreiben — aber deine Herkunft und Alles, was ſich zugetragen, will ich Dir jetzt erzählen, mündlich erzählen, und dann ſollſt Du ſehen, daß ich Dich gewiß zu nichts zwingen will.“

„Ach, guter, guter Papa!“ rief Fanny.

Er rückte einen Stuhl zum Sopha und bat Fanny, ſich auf dasſelbe zu ſetzen, er aber ſetzte ſich auf den Stuhl.

Jetzt zum erſten Male erfuhr Fanny ihre Herkunft oder vielmehr Nichtherkunft und die liebevolle Erziehung, und wenn Mr. Low durchblicken ließ, wie ſehr er ihr ſein Herz geſchenkt, ſo fand dafür manche aufrichtige Thräne in ihren ſchönen Augen. Sie drückte Mr. Low mit ſolcher Wärme die Hand, die ſie mit dankbaren Küſſen übergoß, daß es dem ehrenwerthen Ladenbeſitzer von High Holborn durch alle Adern und Nerven rieſelte.

„Meine gute Fanny,“ rief er, „komm an mein Herz!“

Und das holde Geſchöpf flog ihm zwar nicht an ſein Herz, aber Fanny lehnte in hoher Rührung das Haupt an ſeine Bruſt und ſah mit ihren herrlichen, ſchwarzen Augen ſo ergeben zu ihm auf, daß es kein Wunder geweſen wäre, Mr. Low vom Scheitel bis zur Ferſe in Flammen zu ſehen.

Ganz außer ſich vor Seligkeit und mit ſo viel Poeſie, als einen Gewürzkrämer durchwehen kann, man möchte ſagen mit leichtwandelndem Apolloſchritt, um die Spuren von vierundfünfzig Jahren, die ſich in einem zeitweiſen Rheumatismus am linken Bein geltend machten und ſich ſonderbarer Weiſe in dieſem Augenblicke meldeten, verließ er ſie. Einen Wink und einen äußerſt geheimnißvollen Blick, der aber viel Großes und Gutes verkündete, ſandte er dabei auf die Erkorene zurück.

Als er in ſeinem Zimmer war, bemerkte er erſt, wie mißgünſtig ihm ſein linkes Bein geworden, und verſäumte nichts, um raſche, wenn auch nur kurze Ruhe herzuſtellen. Denn man glaubt nicht, wie hinderlich alle Schmerzen ſind, wenn es ſich darum handelt, in die Entzückungen der Liebe mehr zu ſteigen, als auf dem feſten Boden zu ſchreiten. Dr. Philips damals vielgeprieſene Einreibungen wirkten auch in Zeit von zwei Stunden Wunder.

Fanny aber ruhte längſt wieder am Fenſter. Das Briefchen an Mr. Low war fertig. Ihr ſchönes Auge aber ſah gerade hinüber über die Straße — in leuchtenden Blicken begegnete es den ihren — — — —

Es war zehn Uhr Morgens.

„Ich kann Ihren Geſchmack nur bewundern,“ ſagte Mrs. Pikok, „und wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo werden Sie Ihr Ziel nicht verfehlen.“

Mr. Ralph Stains Geſicht war ganz verklärt, das Lächeln der ſüßeſten Hoffnung gab ſeinem edlen, männlichen Antlitz einen ſchönen Ausdruck.

„Ich danke Ihnen von Herzen,“ ſagte er. „Meine Seele hängt an dieſem Mädchen. Und ich dächte, es könnte um ſo weniger Schwierigkeiten haben, als ich mich ſelbſt in der Lage befinde, die untergeordnete Stellung aufzugeben, in der ich bisher in Mr. Rowlands Geſchäften gelebt, und einen eigenen Herd ſorglos aufſchlagen kann. Sie ſoll meinetwegen nichts mitbringen.“

„O, Gott verhüte das!“ ſagte Mrs. Pikok. „Ich denke, daß Liebe etwas ſehr Schönes iſt, aber man muß Handſchuhe haben, ſonſt könnte man ſich an den Dornen ſtechen, die manchmal an den Roſen ſtehen. Sie verſtehen mich, mein ſehr ehrenwerther Mr. Stain! Es kommt Vieles vor, wo Vermögen ſehr zu ſtatten kommt, um Verlegenheiten zu entgehen. Ich dächte alſo wohl, daß Sie das nicht verſchmähen, was Mr. Low ſeiner Fanny mitgiebt.“

„Gewiß nicht,“ fiel Mr. Ralph Stain ein. „Ich meinte nur — aber ich verſtehe noch immer nicht, wie —

„Das überlaſſen Sie mir,“ ſagte Mrs. Pikok.

Mr. Stain eilte über die Straße hinüber.

Er war wohl bemerkt worden — unter Hunderttauſenden hätte ihn auf den erſten Blick Fanny's Auge herausgefunden!

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Philister und Teufel
oder:
Die pommerschen Gänsebrüste.

Es ist eine gute Zeit her. Da saßen ihrer Vier bis lange nach Mitternacht im tiefen Rathskeller zu Greifswalde.

Richtig, Greifswalde, die königl. preußische Universität!

Wie's zu Greifswalde aussieht, könnt' ich Denen im Süden füglich weit und breit erzählen und manches Falsche berichten. Man hat auch so viel über Greifswalde gelegen, als: der Ankömmling müsse am Thor versprechen, einen Freitisch zu nehmen, es seien mehr Docenten und Professoren da, als Studenten, ja einmal sei gar nur ein Student da gewesen. Das verhält sich aber vielmehr so: Die Universität ist enorm reich, sie hat ganze Dörfer im Besitz, ist schuldenfrei, braucht also mit den Professoren nicht zu sparen, und Stipendien und Freitische giebt's in Hülle und Fülle. Das ist Denen, die's brauchen, sehr lieb, zumal weil die Studenten zu letzteren das blanke Geld bekommen und nicht, wie zu Erlangen, in's Convict gezwängt werden, wo man die Bissen zählt, wie in der Hungerschule im Don Paul von Guevara.

Die Studenten sind ein fideles, wackeres Volk, keine Obscuranten, wie die boshafte Fama sagt, sonderlich lieben sie auch Lieder an heiterer Tafelrunde, wie Freundschaft wird hoch geehrt und auf die Klinge des Glockenliedes wird fest gehalten. Hie und da nimmt ein zu Greifswalde domicilirender Schiffscapitän einen Studenten auf die schönsten Seereisen mit, da sieht Einer Dänemark, Schweden, Rußland. Geht's dann seiner Zeit wieder heim, hat der Capitän ein hübsches Töchterchen, die Sache kommt in's Fahrwasser, der Studiosus wird Seemann, statt Pastor, Richter oder Arzt, und so macht sich die Sache.

Ich könnte auch noch den Senat preisen, der aus sämmtlichen Professoren besteht, und die altergrauen Polizeidiener, die „Schnurren" genannt, schildern, welche aber meist gebürtigen Respekt vor dem Toben der Jugend haben. Ich will aber hier nichts beifügen, als ein Wort über die Philister, die nicht wenig Stolz im Herzen tragen, daß ein Greifswalder Bürgermeister der Stifter der Universität und erster Rektor war, daß sie stockpreußisch gesinnt und kein schlimmeres Scheltwort kennen als Schwede, weil sie von daher viel Druck erlitten. Weiteres könnt' ich noch von den pommerschen Gänsebrüsten erzählen, darauf die Greifswalder Philister viel halten — die Studenten aber auch, also fahr' ich gleich fort, dann kommt's schon an die Gänsebrüste.

Also im tiefen Rathskeller saßen ihrer vier fröhliche Musensöhne beim starken Grog, dessen Wolken aus den dampfenden Bowlen mit den Rauchstößen der langen Tabakspfeifen sich mengten und zu dem gothischen Bogengesprenge der Saalbecke emporstiegen. An den Dochten der Talglichter hingen in den dunstigen Flammen dunkel glühende Rosen, die Kellner schnarchten leise auf den großen, grünen Sesseln in den Ecken herum, und auch von den Zechern nickten Einzelne mit dem schweren Haupte. Die Nacht forderte ihr Recht und die Wächter hatten auch schon zum letzten Male gemahnt, daß es Zeit sei, aufzubrechen.

„Soll der Grog oder sollen Die da Recht haben?" fragte ein hochgewachsener Jüngling, strich sich die Locken aus der Stirne und füllte alle Gläser aus den Bowlen voll. „Noch einmal laßt die Becher zusammenklingen und stimmt mit ein:

Was soll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Wasser ohne Saft und Kraft,
Gemacht für Schlangen, Frösche, Drachen,
Und für die ganze Würmerschaft?
Für Menschen muß es besser sein,
Drum trinket aus und schenket ein!"

Der Chorus fiel mit kräftigen Stimmen ein.

In demselben Augenblick traten aber die Schnurren mit ihren Hellebarden in den Keller und der Vorderste von ihnen hielt die Anrede: „Im Namen des akademischen Senats, folgen Sie uns!"

„Im Namen der akademischen Freiheit, bleibt hier, alte Knaben, und trinkt die Bowlen mit und leer, oder schert Euch zum Teufel!" rief einer von den Zechern.

„Se. Magnificenz, der Herr Rector, feiern morgen, wollte ich sagen, heute, da der neue Tag schon in die zweite Stunde gelaufen, das hohe Geburtsfest, wozu der Herr Kanzler, Se. Durchlaucht der Fürst Putbus von Rügen, als hoher Gast eintreffen werden," sprach darauf der alte Schaarwächter.

„Der Rector und der Kanzler werden sich darob freuen, daß die akademischen Bürger dieses Fest nicht spurlos vorübergehen lassen, und Eure Schuldigkeit ist's, daß Ihr sie in diesem

Digitized by Google

Treiben gewähren laßt, bis die Strahlen des Frühroths in die Gläser scheinen."

Wohl oder übel trollten die alten Hellebardierer nach noch einigen Zwischenreden von dannen.

Erst eine gute Weile früher verließen die jungen Männer den Rathskeller.

Oben lag der schöne, viereckige Marktplatz mit seinen steinalten und dazwischen gebauten modernen Häusern in falbem Lichte des Mondes, der sich durch fliegende, zerrissene Wolkenschleier drängte, die Glocke summte in tiefem Tone die zweite Stunde nach Mitternacht.

Die Studenten haben dort und da im frischen Uebermuthe des Lebens ihre Allotria, und an tollen Streichen hat es namentlich in Greifswalde nie gefehlt.

Aber die Gänsebrüste, die guten pommerschen, die hatten sogar eine Art lustigen Communismus, lange bevor sonst davon Geschrei gemacht wurde, herbeigeführt. Und hätte auch Mancher ein halbes Hundert zu kaufen bekommen — wenn sie so zum Trotz eines Philisters unter der Hand acquirirt wurden, war's doch noch weit schöner.

Dieß für einen Diebstahl zu halten, fiel weder den Studenten, noch den Philistern ein, die sich schon vor Allem nicht verlachen lassen wollten, was ihnen weiblich gebückt hätte, wenn von ihrer Seite Lärmen gemacht worden wäre.

Die genannten Leckerbissen hingen zum Behuf der besseren Behandlung stets an irgend einem lustigen Ort der Wohnungen, wo sie vor Katzen und Mardern sicher zu sein schienen. Das Wegholen war oft mit den größten Klettergefahren verbunden, aber Letzteres reizte gerade am meisten.

Die Studenten gingen lustig taumelnd ihres Weges. Da blieb der Redner aus dem Rathskeller plötzlich stehen.

„Die Gelegenheit ist günstig, der Mond scheint hell," sagte er. „Ich wüßte einen Höhepunkt, von welchem Etwas herabzuholen wäre!"

Da brauchte es keine Ueberredung. „Wo?" drängte es von allen Seiten.

„Folgt mir!"

Bald hatten sie sich in einer Seitengasse verloren. Da war das Haus und an hoher Giebelseite hing das Ziel im lustigen Raume.

Mit staunenswerther Gewandtheit, wie sie nur an Kletergerüsten einer Turnschule erlangt werden kann, schwang sich der Führer der Burschenschaar bis zu dem Giebel des ziemlich hohen Hauses hinauf, löste dort die leckere Beute ab, warf sie den Freunden zu und suchte dann vorsichtig den Rückweg, der noch gefährlicher als der Aufweg war, da er nur sehr schmale Stützpunkte an den Unregelmäßigkeiten des Hauses hatte. Er kam jedoch glücklich bis zur ersten Etage, als plötzlich sein Rock an einer scharfen Kante haften blieb, wodurch er in eine verzweifelte Situation gerieth. Zum Glück erreichte er indeß mit den Füßen das Fenstergesimse.

Während die Unterstehenden sich schon zum Auffangen des Freundes zurecht stellten und dieser mit kräftigem Riß sein Gewand von der Kante loslichtte, erschien plötzlich am Fenster ein allerliebster Mädchenkopf.

Somit gestaltete sich ein äußerst sonderbares tête-à-tête, das unter anderen Umständen gewiß für unsern Bruder Studio angenehm genug gewesen wäre.

Als das Mädchen die vom Mond beleuchtete Gestalt erblickte, stieß es einen lauten Schrei aus. Der Gänsebrüsträuber aber war mit einem kühnen Sprung unten, und nun ging's auf die Flucht nach dem freieren Markte, wo der Student mehr auf historischem Rechtsboden steht.

Zugleich aber kamen auch die Schnurren mit ihren Hellebarden dorthin.

„Sind denn die Herren Akademiker heute ganz des Teufels?" donnerte der Rottführer. „Dort drüben war schon ein Höllenlärmen! Was giebt's da wieder?"

„Was kümmert das Euch, alte Knasterbärte!" war die Antwort. Wir studieren hier Astronomie und haben eben die sieben Hauptsterne des großen Bären ganz deutlich in unserer Nähe."

Der Wächter waren gerade sieben. Das war eine offenbare Anspielung.

Jetzt ging's los.

Die Worte: „Rector magnificus, akademischer Senat, Carcer", wechselte mit: „Alte Schweden, Schnurrenbande, Bastei", und endlich kreuzten sich auch die Hellebarden zu größerem Nachdruck.

Einer der Studenten stellte sich aber mit geöffneter Brust den Hellebardierern entgegen und rief mit komischem Pathos aus: „Stoßt zu, schwedische Mörder!"

Ein laut schallendes Gelächter folgte dieser Aufforderung, selbst die alten Knaben mit den Hellebarden glätteten die Falten ihrer Gesichter und lachten mit. Dazu noch etliche Silbergroschen und die Versöhnung war fertig.

In bewußtem Hause aber entstand nach dem Schrei des erschreckten Mädchens, der schönen, einzigen Tochter eines sehr reichen Mannes, große Lebendigkeit.

Alles kam in großer Rührigkeit und begreiflich auch großer Angst dahergerannt und der Vater mit der grünseidenen Nachtmütze und seinen abergläubischen Gedanken voraus.

Er hatte schreckliche Furcht vor dem Teufel. Dafür war er bekannt. Man kann sich daher das Examen denken, da er von der dunklen, mondbeglänzten Gestalt hörte.

„Heute ist Asmodäus!" sagte er. „Das war der leibhaftige Teufel! Glaub's, Bertha, das war der Teufel!"

Vergebens versicherte Bertha, daß ein junger Mann mit Fleisch und Blut auf dem Fenstergesimse gestanden, den sie an seinen dunklen Augen, an seinen schwarzen Locken und Bart, so wie an seinem feingeschnittenen Gesichte augenblicklich wieder erkennen würde, wenn er ihr begegnete.

„Schwarze Haare, schwarzer Bart, dunkle Augen, Asmodäus!" stotterte der Vater. „Da habt Ihr den leibhaftigen Gott sei bei uns!"

Er ließ sich's nicht ausreden, und als Alle zu Bette waren, blieb er noch auf und machte, mit einem Crucifixe in der Hand, in seinem ganzen Hause die Runde.

Als er aber hinauf kam, wo er die pommerschen Delikatessen selbst aufgehangen hatte, und den Nagel leer fand, stand er freilich staunend.

Digitized by Google

„Ach, euch hat also der Teufel geholt?“ sagte er. „Nun, wohl bekomm's! Das ist das erste Mal nicht!“

Damit endete nun alle Angst des Alten.

„Kind,“ sagte er beim Frühstück, „laß ein halb Dutzend Gänse von Elbena hereinbringen.“

„Wir haben ja noch genug prächtige Gänsebrüste!“ meinte Bertha.

„Ist nicht wahr!“ sagte er. „Die sind weg, rein weg, die hat der Teufel geholt! Er mag sie sich schmecken lassen — bist Du doch jetzt außer Gefahr!“

Jetzt wußte Bertha auch, daß die Gestalt nicht so gefährlich war. Die Gestalt ging ihr nun um so weniger aus dem Kopfe.

Als nun aber die Herren Akademiker ihr Gänsegabelfrühstück hielten, wußte der kühne Bursche nicht Worte genug zu finden, die Anmuth der Gestalt zu schildern, welche er Nachts am Fenster flüchtig wahrgenommen.

Da nun aber gar der unverwüstliche Friedel, das Universalmittel und Factotum in allen Studentensachen, der dafür sorgte, daß die Stiefel immer blank und die Kleider immer fein säuberlich aussahen, die nöthigen Aufklärungen über den reichen Vater und des Mädchens Vorzüge gab, und wie gern mancher Füsilierlieutenant von Stralsund sie als Braut heimgeführt hätte, da ward dem Studenten, der nicht allein von dem Philister für den Teufel gehalten wurde, sondern der wirklich ein Teufel war, weil er aus dem Geschlechte der Teufel stammte und sich auch so nannte, ganz warm um's Herz.

„Sieh', daß Du sie Dir eroberst,“ höhnten die Freunde schelmisch.

„Und wenn —?“ fiel der schwarzgelockte Jüngling ein. „Ich will es!“ rief er dann.

Ein Augenblick — und der Vorsatz war gefaßt. Er war Mediciner. Die ganze Geisterfamkeit, so weit sie noch fehlte, sollte nun in diesem Jahre noch in den Kopf. Dann das Examen mit Eminenz, und dann — —

Nun, das liegt am Tage.

Mit dem rastlosen Fleiß hielt er Wort. Aber wie doch nur nach und nach in Bertha's Nähe kommen?

Bertha ging nie ohne ihren Vater aus, sogenannte Freundinnen hatte sie auch nicht. Der Zufall mußte hier wohl sein Bestes thun.

Er that es auch.

Am Pfingstmontag begeben sich die Greifswalder nach den schönen Parkanlagen zu Elbena, oder auf die Insel Rügen, woselbst sich auch die Bewohner von Stralsund und anderen Städten einfinden. .

Vom Abenteuer bis zu den Pfingstfeiertagen hatte der Studiosus Teufel wahre Schätze des Wissens gesammelt.

Wer arbeitet, der soll auch genießen. Also wollte er auch mit guten Freunden einen Ausflug nach Rügen und Stubbenkammer machen.

Letzteres, der nördliche Theil der Insel, ist eine imposante Fläche mit den herrlichsten, kräftigsten Buchenwaldungen und schönen Anlagen, in der Nähe des Herthasees. Es liegt auf einem Kreidefelsen, der steil von enormer Höhe in's Meer hinabspringt, und ist wohl am besuchtesten unter den Inselschönheiten, die sich wie die Kapitel eines großartigen, epischen Gedichtes an einander reihen.

Nach Stubbenkammer führen die verschiedensten Wege. Die frohe Schaar von jungen Männern, unter denen sich der Kandidat befand, war erst nach Arkona, der nördlichsten Spitze der Insel Rügen, gegangen und hatte das eigenthümliche Nachtlager auf dem dortigen Leuchtthurme genommen. Am Pfingstsonntag fuhren sie dann auf einem Segelboote hinüber nach Stubbenkammer, dessen Kreidefelsen in der Ferne wie ein weißglänzendes Geisterschloß aus dem Meere emporstieg.

Das Wirthschaftsgebäude, das sich inmitten der herrlichsten Waldstriche befindet, wimmelte bereits von allerlei Gästen, als die Jünglinge dort ankamen und manches bekannte Gesicht begrüßten, auf dem eine rosige Freude lachte.

Ueberall fröhliches Leben und Weben. Saal und Gemächer waren bereits alle mit den verschiedensten Gruppen erfüllt und den schönen, kräftigen Kranz von Bäumen, der sich um den Herthasee zog, durchschritten in allen Richtungen Menschen, die aus dem engen Getreibe der Städte hinausgeeilt waren in die weiten, freien Hallen der Natur, um das Herz in dem reinen Hauche Gottes zu baden.

Und der Abend!

Da vereinigte sich alle Welt in dem schönen, großen Speisesaal, und vielgestaltige Unterhaltung jagte die Stunden gleich Minuten.

Damals war unser gutes Deutschland noch nicht so politisch bewegt, wie heut zu Tage, und die Socialität hatte auch noch ganz andere Anknüpfungspunkte, die nicht in die Wände endloser Unzufriedenheit geschlagen waren, wie dieß in unserer Gegenwart der Fall ist. Die Stoffe der Conversation erschienen leichter und heller gefärbt und es galt durchaus für keine Sünde, über Theater, schöne Lektüre und dergleichen jetzt ziemlich verpönte Dinge zu sprechen.

Ziemlich spät noch, die Gesellschaft brach schon großentheils zur Ruhe auf, um das so bewundernswerthe Schauspiel des Sonnenaufgangs über dem Meere nicht zu verschlafen, kam ein Wagen voll Gäste an.

Eine fatale Geschichte! Es waren bereits alle verfügbaren Gemächer vergeben und der Wirth bedauerte, die Ankömmlinge nur noch auf dem Heuspeicher unterbringen zu können, für zwei ältliche Damen und einen alten, wie es schien, die Bequemlichkeit sehr liebenden Herrn ein schlechtes Nachtquartier. Weniger hätte dieß wohl ein junges, rosenfrisches Mädchen genirt, das ihrer besonderen Anmuth wegen die Blicke aller Anwesenden auf sich zog.

Der alte Herr warf einige unwillige Aeußerungen darüber hin, daß man die Wirthschaftslokalitäten bei dem starken Zuspruch nicht vergrößere, die ältlichen Damen accompagnirten, die Schöne, Bertha, aber sah drein, als freue sie sich darüber, daß sie einmal aus dem gewohnten Geleise hinaus in eine kleine, überraschende Unbequemlichkeit käme.

Das war nun voraussichtlich erreicht. Aber welch andere Ueberraschung wurde ihr noch! Auf den ersten Blick erkannte sie den jungen Mann wieder, der sie Nachts so erschreckt hatte, und obgleich der Schrecken von dazumal keinen üblen Eindruck hin-

Digitized by Google

terlassen, so war doch der jetzige Schrecken wie freudiger, so von noch schöneren Empfindungen begleitet.

Was geschah, ist begreiflich.

Das Zimmer der Freunde wurde dem alten Herrn und seiner Begleitung abgetreten, mit dem Lager auf dem Heuboden vorlieb genommen und dadurch großer Dank gewonnen.

Daß der Kandidat nicht eine Stunde schlief, versteht sich am Rande.

Er raffte sich auf, ging in der sternenhellen Nacht nach jenen Baumgruppen am Herthasee und stieg auf jene Leiter, die sich der Dichter Kosegarten dort zurecht stellte und von deren obersten Sprossen man über die Wipfel der Buchen hinweg nach dem Meere schauen konnte, das so weit und tief war, wie seine Seele, in der eine Flut von frohen Gedanken und süßen Empfindungen, von Zukunftsahnungen und schwellenden Hoffnungen auf und nieder wogte.

Als er an das Wirthschaftsgebäude zurückkam, brannten bereits in einzelnen Zimmern Lichter, bald weckte ein Gast den anderen und bei der grauen Dämmerung eilte Einer um den Anderen nach dem Kreidefelsen, an dessen Fuße die Wellen leise rauschten.

Im Osten aber zog am fernen Horizonte ein dunkel purpurner Streifen hin, darüber hin leichte Wölkchen, goldumrändert, sich leise um und neugestaltend, wechselnde Bilder für Auge und Phantasie bietend, und nach immer rascherem Formen- und glühendem Farbenwechsel stieg die feurige Sonnenkugel majestätisch empor gegen den lichtblauen Aether, tausend und aber tausend Lichter auf die leicht bewegte Fläche des Meeres ausstreuend.

Solche Momente gehören zu den Wundern, die alle Tage noch gewirkt werden, sie sind weit erhaben über alle anderen Beziehungen und Verkältnisse, deßhalb faßt auch den Menschen ein tiefes Staunen, ein unbewußtes Gefühl der Abhängigkeit von jenem Urgeiste, der Alles geschaffen, wie es ist, und in dem Gefüge erhält, wie es sein muß.

Die ganze große Versammlung stand regungslos da und sah dem ruhigen Akte der Natur zu, ohne auch nur ein Wort zu sprechen.

Erst als der helle Schein mit dem üppigen, grünen Laub der Bäume spielte, da begrüßten sich Freunde und Bekannte und fanden sich zu Gruppen zusammen.

Der gute, alte Herr von Greifswalde mit den zwei ältlichen Damen und der schönen Bertha grüßte aber die jungen Männer, die sich so aufopfernd, wie er meinte, gegen ihn gezeigt, besonders freundlich und lud sie ein, das Frühstück mit ihnen einzunehmen.

„Wundervoller Morgen!“ sagte er zu Teufel.

„Nicht wahr? Es sind Gefühle, die man gar nicht beschreiben kann!“ entgegnete der Kandidat.

Ach, er hatte von dem ganzen Sonnenaufgange nichts gesehen, denn sein Auge war nur an der Geliebten gehangen. Ein Blick zu den Worten aus seinen dunklen Augen erklärte dem holden Geschöpfe die Allgewalt seiner Neigung.

Wir übergehen, was sich von selbst versteht. Die Herzen hatten sich gefunden. Der alte Herr fand von Minute zu Minute größeren Gefallen am Kandidaten Teufel, und da nach der Fahrt nach Buttbus und von da auf dem Segelboote nach Wyck und weiter nach Greifswalde der Tag sich neigte, war dem alten Herrn, als ob ihm der junge Mann alles Glück auf der Welt brächte. Er mußte Tag für Tag kommen, und es versteht sich, daß er gern kam.

Es kam die Zeit des Examens und die Disputation machte Furore.

Die begeistertste Liebe hat nur zu oft keinen Strahl der Hoffnung.

Die liebesdurstigen Helden dieser einfachen Erzählung aber war sein Glück beschieden. Zwar hieß es jetzt, sich trennen. Aber dafür war auch in kurzer Zeit zu Swinemünde auf der Insel Usedom der neue Doktor in Jedermanns Munde, und auch zu Greifswalde war er in des alten Herrn Munde. Der brachte den Kandidaten, nunmehrigen Doktor, nicht mehr aus dem Kopfe.

„Hm, hm, Bertha,“ sagte er eines Tages, nachdem er flebenmal im Zimmer auf und abgegangen war, „hm, hm, sag' einmal, der Doktor Teufel ist doch ein trefflicher Mann! Wenn — hm — was meinst Du — wenn er sich etwa — ich glaub', er war immer recht artig mit Dir — ?“

„O ja, Vater,“ sagte Bertha lächelnd.

„Ha, ha!“ machte der Alte. „Und denkst Du gar nie an ihn?“

„O ja, ja, gewiß!“ fiel die Tochter mit Wärme ein.

„Nun, weißt Du was,“ fuhr der Alte fort, „ich will einmal sehen — könntest Du glücklich mit ihm sein — gerade heraus — aber freilich, ob er Dich lieben könnte — ? Nun, ich dächte doch — “ sein Auge streifte mit frohem Stolz über die Tochter — „was lächelst Du denn so sonderbar — na, das wär' nicht übel — wie — hab' ich recht — Ihr liebt Euch schon —?“

Jetzt ward gebeichtet.

„Das ist ja ein verwünschter Geselle!“ rief er: „Stiehlt mir mein Allerliebstes! Dazu gehört Courage! Weißt Du, wie mir das vorkommt? Ha ha, gerade wie die Geschichte mit dem Satan, der mir die Gänsebrüste gestohlen hat.“

„So kommt sie mir auch vor,“ sagte Bertha. „Es ist auch ein guter Freund von ihm gewesen.“

„So — das weißt Du? Wie heißt er denn?“ fragte der Vater.

„Teufel.“

„Teufel — was? So heißt ja der Doktor!“

„Nun ja, Vater, aber der Teufel war ja Kandidat.“

„So, der Teufel war Kandidat! Das ist ja eine verteufelte Geschichte! Am Ende war er es selbst?“

„Ja freilich!“

„Einspannen, einspannen!“ rief der Vater. „Gleich fort, nach Swinemünde!“

In acht Tagen war Hochzeit und ein glückliches Paar mehr in der Welt.

Hier endet die Geschichte, von der das Beste ist, daß sie sich wirklich zugetragen, und wüßte man nur, welch schöner, trefflicher Mann der Herr Doktor Teufel war, ich glaube, es ließe sich gar manche schöne Spröde auch vom Teufel holen.

Dr. Friedrich Mayer.

Digitized by Google

Traum eines Romantikers.

„Gott sei Dank, daß ich im Mittelalter lebe! — Ah, da seh' ich schon einen stattlichen Ritter! — Grüß' Gott, lieber Herr Ritter!"

„Willkommen!"

„Aber der war grob! — Ah, da ist ein schönes Fräulein! — Grüß' Gott, mein schönes Fräulein! Ich liebe Sie zum Sterben!"

„Tragt meine Farbe: grün! Tödtet zehn Drachen, bringt die Helmbüsche von dreißig Helden, schwört mir ewige Treue, eßt vier Jahre kein Fleisch, trinkt sechs Jahre keinen Wein und schlaft acht Jahre auf keinem Bett — dann will ich Euch gestatten, mir die Hand zu küssen. — Lebt wohl, mein werther Ritter!"

„Adieu! — Die darf lange warten! — Ah, da ist ein Schloß! — Herr Burgvogt, darf man einsprechen?"

„Packt Euch zum Teufel, oder ich werf' Euch über die Mauer hinunter!"

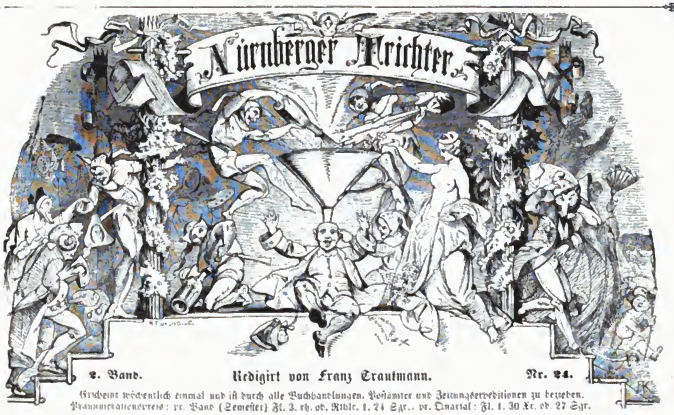
„Aber der ist wieder grob — sacre bleu — das hätt' ich nicht gedacht! Dort geht aber Einer, der gehört gewiß zu den Richtern — ich mach' mich daran."

„Halt! Man sperr' ihn ein, spann' ihn auf die Folter! Er hat offenbar was verbrochen — was, wird man schon erpressen!"

„Hilf Himmel! — — Wo bin ich! — Ah, auf meinem Kanapee — ah! — Aber das war ein harter Traum, ein verfluchter, lügnerischer Traum! — Jean, meinen Kaffee und die lange Pfeife!" —

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google



2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 24.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Die Rache der Liebe.

(Schluß.)

Wie sich am Nachmittage Mr. Low herausgeputzt hatte, wäre er ein Muster für den raffinirtesten Dandy gewesen, und wenn auch sein Kopf eben nicht auf Avantüren jugendlicher Art hinwies, so mußte man doch gestehen, daß die Sorgfalt, mit der der Anzug gewählt war, auf einen sehr feierlichen Akt hindeutete, wo nicht gar einen Heirathsantrag.

Es war aber noch nicht so weit. Wiederholte Rückfrrache mit Mrs. Pikok hatte den ehrenwerthen Mr. Low in seinem Vorsatze befestigt, Alles der Reihe nach zu halten, wie ihm gerathen worden war. Also handelte es sich nur um die Vorbedingungen seines Glückes, das Vertrauen Fanny's zu gewinnen und sie in die Freiheit zu versetzen, welche ihrerseits jeden Vorwurf beseitigen sollte, als wollte er mit seinen Wohlthaten an ihrem Herzen Abrechnung halten.

Er hatte Alles wohl geordnet. Auf dem Tische mit dem schönen rothen Teppich lag viel Kostbares. Mit höchst schalkhafter Neckerei hatte er ein weißes Sacktuch darüber geworfen und da die Zeit gekommen war, ließ er Fanny bitten, zu ihm zu kommen.

Sie kam.

„Ach, wie geputzt sind Sie!" sagte sie erstaunt.

„Findest Du das, mein liebes Kind?" sagte Mr. Low dagegen. „Ja, meine theure Fanny, es giebt Gelegenheiten, Gelegenheiten, bei welchen Gelegenheiten man nicht umhin kann, der vielsagenden Feier des Augenblicks das Aeußere anzupassen."

„Ich verstehe von dem Allen nichts," sagte Fanny.

„Mein Kind — ich wollte sagen, meine geliebte Fanny," fuhr Mr. Low fort, „ich habe Dir mitgetheilt, wie Du zu mir kamst. Du kamst verlassen, arm, als ein hülfloses Kind. Ich

glaube nicht, daß viele Pflege — wie soll ich sagen — nun, Pflegebeflissene ihre Aufgabe besser gelöst haben. Aber es hat auch kein Pflegebeflissener seine Aufgabe so begriffen. Du stehst jetzt in der Blüthe deines Lebens und ich will Dir, meine geliebte Fanny, den Schmerz, welchen ich Dir durch Enthüllung deiner Herkunft machte, deiner Armuth — er betonte dieß ohne Absicht ein wenig scharf — mit den Anforderungen an das Leben ausgleichen. Ich werde Dir wohl der Mann zu sein scheinen, der bei dem nicht stehen bleibt, was er Dir hier bietet. Versteh' mich recht, denn ich bin gewiß ein Mann, der nicht nöthig hat, den Vergleich mit einem anderen Manne in High Holborn zu scheuen, wenn auch mein Laden nicht hervorragend ist. Nimm also das, was ich Dir hiermit gebe, nicht als das Letzte, was Du von mir empfangen sollst, sondern ich möchte sagen als eine Art Vorausgabe, versteh' mich recht, als eine Art Zeichen dessen, was noch folgen kann."

Er riß das Schnupftuch weg.

Vor den Augen Fanny's stand auf dem Tisch eine geöffnete Chatoulle, gefüllt mit den kostbarsten Kleinoden, zwanzig Stück äußerst gewichtvolle Banknoten kauerten sich in eine Ecke und eine mit Mr. Low's Siegel versehene Urkunde deutete schon in der Ueberschrift auf den reichen Inhalt hin.

„Siehst Du, meine süße Fanny, so lieb' ich Dich!" sagte Mr. Low. „Erkennst Du jetzt meine Liebe?"

Er weidete sich an der Ueberraschung Fanny's und ließ sich dabei nicht die Mühe reuen, Eines um das Andere aus der Chatoulle zu nehmen, um es an ihr selbst in die rechte Wirkung zu bringen. Bei einem und dem anderen Kleinod verschmähte er nicht, in laute Bewunderung auszubrechen, wie das Alles herrlich stehe und ihre außerordentlichen Vorzüge dadurch nicht sowohl erhöht, als vielmehr erst in das rechte Licht gestellt würden.

Miß Fanny war ganz in Gedanken versunken. In unendlicher Wehmuth erinnerte sie sich der Armuth, in welcher sie Mr. Low zu sich genommen.

„Das Alles ist mein?" lispelte sie unter Thränen.

„Das Alles ist dein," sagte Mr. Low, die Hand auf die Brust legend. „Und was soll nicht erst Dein werden! Ich habe mein Leben bisher ohne Theilnehmerin meines Vermögens zugebracht, denn, offen gesagt, fand ich kein weibliches Wesen, welches mich hätte beglücken können, also liegt meine Habe, wie nach meinem Tode, herrenlos da. Du kannst nun wohl denken, wie ich darüber verfügen werde. Wer anders, als Du, soll in den Besitz desselben kommen, wer anders, als Du, meine liebe, süße Fanny?"

Man muß gestehen, daß sich Mr. Low, im Hinblick auf seine wenige Uebung in Liebeserklärungen, mit hinreichendem Feuer aussprach, und daß kaum ein Frauenzimmer die heftigen Bewegungen in der Brust des Mr. Low verkannt hätte, wenn anders ihre Sinne frei gewesen wären.

Aber Miß Fanny war, wie gesagt, in Gedanken versunken.

„Ach, ich weiß nicht, wie mir ist, so beschämt bin ich von solcher Güte," lispelte sie endlich. Die hellen Thränen flossen aus ihren Augen. Dann aber plötzlich verklärte sich ihr Angesicht. „Und Ihnen, Ihnen, der Sie mich so lieben, konnte ich meine Liebe so lange verbergen — ach, mein Gott, ich bin außer mir! Aber Sie sollen nicht länger ungewiß bleiben — nicht länger, Sie, der Sie all' mein Glück so bedenken!"

Fanny sog an Mr. Low's Brust, und nie war ein Vater, Pflegevater oder Pflegebeflissener glühender umarmt worden. Dann riß sie sich los und eilte hinaus.

Mr. Low stand ganz verblüfft vor Seligkeit. Er sank in das rothe Sopha und wischte sich die Stirne.

„Was will sie — warum eilte sie fort — was bringt sie —?"

Die Thüre öffnete sich, Fanny trat mit hochglühenden Wangen herein, ein Briefchen in der Hand.

„Soll ich denn —?" sagte sie. „Ja, ich will — ich kann nicht anders. Sie machen mich frei. Ach, mein Wohlthäter, wie hoch beglücken Sie mich! Ich will Sie aber auch pflegen und lieb haben — ach Gott, ich bin außer mir! — Lesen Sie, lesen Sie und lernen Sie Ihre Fanny kennen." Sie legte das Briefchen auf den Tisch — und jetzt — sie eilte an das Fenster — — — es schellte.

Wer nicht wußte, wie ihm war, das war Mr. Low. Er eilte im ganzen Zimmer umher, eine Scheere zu suchen, um das Briefchen zu öffnen. Endlich fand er, was er suchte. Er öffnete die süßen Geständnisse und las mit Entzücken die Worte:

„Mein Wohlthäter!

Wie heiß ich Sie liebe, vermögen Sie wohl nicht zu ahnen. Ich danke Ihnen Alles und nie werde ich aufhören — — —"

In diesem Augenblicke ging die Thüre auf und herein trat Mrs. Pikok.

„Sie hier?" rief Mr. Low.

„Ja, ich bin hier," sagte sie. „Ach Gott, welche prächtige Sachen! Nicht wahr, Miß Fanny, ich sagte Ihnen, wie gut Mr. Low sei?"

„Kennen Sie sich denn so genau?" rief Mr. Low.

„O, genau," sagte Mrs. Pikok äußerst geschäftig. „Ich weiß Fanny's sämmtliche Geheimnisse. Jetzt können wir auch ein Wort reden. Also dieß ist Fanny's Mitgift? Großmüthiger Mann! Sie werden Ihren Lohn auch in sich finden!"

„In mir?" rief Mr. Low. „Erlauben Sie —"

„Wo sonst, als in Ihnen und der Liebe, der kindlichen Liebe Fanny's?" fiel Mrs. Pikok ein. „Kommen Sie herein, Mr. Ralph Stain! Ergreifen Sie endlich die Gelegenheit, dem Mann Ihre Wünsche zu offenbaren, dem Mann, der so oft betheuerte, Fanny zu erziehen, daß sie ihm zur Ehre gereiche und einen Mann recht glücklich mache."

Die Thüre ging auf und herein trat Mr. Ralph Stain, dem Mr. Low gar wohl bekannt als Sohn eines wohlhabenden Geschäftsfreundes.

Mr. Low sank vorerst in das Sopha, den Ankömmling anstarrend, dann Fanny und dann Mrs. Pikok.

„Aber, lieber Gott," stammelte er, „ich bin ganz erstaunt — ich habe von all' dem nichts geahnt —"

„Lesen Sie nur, lesen Sie, süßes Väterchen," schmeichelte Fanny.

Der Brief in Mr. Low's Hand knitterte — vor seinen Augen flimmerte es, als er las: „— — und werde nie aufhören, in Ihnen den Gründer alles meines Glückes zu sehen.

Digitized by Google

Deßhalb kann ich Ihnen, vor dem kein Geheimniß meines Herzens beſtehen darf, nicht länger verhehlen, daß ich bei Mrs. Pikok mehrmals — mit Mr. Ralph Stain — gerade gegenüber von uns — geſprochen habe — und — daß ich — den Mr. Ralph Stain — über Alles — über Alles — liebe — Sie allein — ausgenommen — mein lieber Vater —"

„Mein lieber Vater — mein lieber Vater —" umſummte es Mr. Low. Er war einer Ohnmacht nahe. Aber der ſehr zu entſchuldigende Zorn auf die mit ſcheinbar unſchuldiger Freude nächſt ihm ſtehende Mrs. Pikok riß ihn aus den Armen der Lethargie. Er fuhr auf und ſtand gebieteriſch da.

„Mein Herr," ſagte er, „Sie behaupten alſo, von meiner Pflegetochter geliebt zu ſein? Ich frage, wie lange kennen Sie meine Fanny?"

„Vier Monde, mein ſehr ehrenwerther Mr. Low, und vom erſten Augenblicke an liebte ich ſie. Sie oder Keine, war mir ein heiliges Geſetz, das ich mir auferlegte, und Sie ſind ſelbſt von den Vorzügen Ihrer Pflegetochter ſo ſehr überzeugt, daß Sie es einem jungen Manne verzeihen müſſen, wenn er Gelegenheit ſucht, dem Ziel ſeiner Wünſche näher zu kommen. Wir haben uns geſprochen, ſanden unſere Seelen unzertrennlich, und wäre mir nicht wie ein Wunder die raſche Nachricht des nahen Glückes durch Mrs. Pikok gemeldet worden, ſo hätte ich Ihnen, edler Mann, der Sie doch Alles wußten, wie mich Mrs. Pikok verſicherte, morgen mein Herz eröffnet und Sie um Ihren Segen gebeten. Aber Sie ſind mir zuvorgekommen. Ich begreife, ich verdiene die Züchtigung Ihres erzürnten Blickes. Doch ſehen Sie die Seligkeit Fanny's und Sie werden vergeben. Mein iſt ſie und nichts kann ſie mehr von mir trennen!"

Er zog Fanny an ſeine Bruſt.

Ich werde mich wohl hüten, die Gefühle des ehrenwerthen Mr. Low zu ſchildern, und kann nur andeuten, daß er viele Aehnlichkeit mit einer Marionette hatte, an welchers ſich etwas verſchoben hat, gerade da ſie in Ekſtaſe gerathen ſollte.

„Alſo wirklich, ſo eng iſt das Bündniß?" ſtammelte er. „Nichts kann Sie trennen?"

„Nichts," ſagte Mr. Ralph Stain. „Ich liebe Fanny ſo, daß ich, ſo weit ein tüchtiger Kaufmann von Abenteuern entfernt iſt, ſie nach Gretnagreen entführen würde, wenn ich nicht ſicher wäre, Ihren Segen zu erhalten."

Man müßte ein Barbar ſein, wenn man Mr. Low hätte zumuthen wollen, nicht in Verzweiflung zu ſein.

Er beherrſchte ſich aber und ging auf den Spiegel zu. Ein Blick, ein langer Blick auf ſein Geſicht — ein zweiter auf Mr. Ralph Stain erfolgte.

Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. Er begriff doch wohl, daß Fanny den Sohn des Geſchäftsfreundes ihm vorziehe — — — —

Wozu in gewohnter Weiſe enden?

In vier Wochen war Fanny Mrs. Stain.

Als die Hochzeit war, erwartete wohl Niemand weniger als Mrs. Pikok, geladen zu werden, jedoch wollte Mr. Low ihr den Triumph nicht laſſen, ihn im Geheimen zu verhöhnen.

Er ging alſo um Mittag zu ihr in vollem Staat und ſagte: „Meine ſehr ehrenwerthe Mrs. Pikok, ich bin ſo frei, Sie auf die Hochzeit meiner Fanny zu laden, welche morgen ſtattfindet. Ich bin durchaus nicht unverſöhnlich, wie mir ſogar meine erbittertſten Feinde nachſagen. Ihnen aber bin ich für Ihre allerdings empfindliche Täuſchung vielmehr ſehr dankbar! Denn ich gebe Ihnen mein Wort, es iſt doch immer beruhigend, wenn man derlei Talente an den Damen entdeckt, mit welchen man ſich einſt bis zum Plan näherer Verbindung beſchäftigt hat — Talente, welche mir wahrſcheinlich zu ſpät geoffenbart — hehe! und mir vielleicht dann weit unangenehmer enthüllt worden wären, als jetzt, da ich — hehe! — da ich —"

„Da ich, da ich —!" ſpottete Mrs. Pikok. „Sie ſind ganz gerecht geſtraft! Sie haben bei mir und Miß Catharine Ihre Liſt als Kapital angelegt und ich habe Ihnen dafür gehörige Intereſſen gezahlt — Sie entſchuldigen, da kommen Leute! Ich werde die Ehre haben, zu erſcheinen. — Meine beſten Empfehlungen an Miß Fanny!"

„O, das iſt ein wahrer Dämon von einer Frau!" murrte Mr. Low. „Meiner Seel', ich hätte doch beſſer gethan, ſie zu heirathen, denn jetzt geh' ich ganz leer aus!"

Er warf einen Blick in den Laden zurück.

„Nein, nein," ſagte er, „'s iſt doch beſſer ſo — ſie hat ſich verzweifelt verändert! — God damn, was ſie für Augen macht! — Die Fanny mag glücklich ſein — aber ein zweites Mal möchte ich nicht, daß mir ein Kind vor die Thüre gelegt würde."

F. Trentmann.

Digitized by Google

Fünf Akte aus dem Leben eines freisinnigen Dramatikers.

1. Der Traum.

„Zittere, Welt, das Werk ist vollendet
Und alle nöthige Sorgfalt verwendet
Auf Charaktere, Zeit und Sitten,
Und erst — die Politik in Mitten,
Die Humanität und die Freiheitsidee,•
Und gegen Tyrannei ein furchtbar Weh!
Entzücken muß die Massen packen,
Entsetzen sitzt der Gewalt im Nacken,
Die Jetztzeit wird mich preisen und loben,
Von der Nachwelt werd' ich zum Himmel gehoben.
Mir soll nah'n ein Intendant und Direktor,
Hu! und ein Theatercensor und Freiheitsprosektor!
Er wagt die Hand nicht anzusetzen
Und mein unsterblich Werk zu verletzen!
In Scene geht es, mein Werk muß fliegen —
Und ich hab' des Ruhmes Gipfel erstiegen!"

2. Der Regisseur.

„Was thun Sie denn — was sind das für Manieren?
Ich glaube gar, Sie wollen etwas deliren?
Das ist ja unerhört — halt ein — warum?
Wie so — den Grund! — Mir wird ganz dumm!
O Gott — Herr Regisseur — ich fleh' Sie an!
Sie wissen nicht, was Sie gethan!
Wenn Sie fünf Sechstheil' grausam streichen,
Wie kann ich meinen Zweck erreichen?
Wo bleibt denn Politik darin?!
Sie morden mich ja förmlich hin,
Herr Regisseur!" Der raucht gemüthlich fort,
Läßt ihm, so lang' er will, das Wort,
Und klagen darf der Freiheitsdichter,
Der Regisseur vollzieht sein Amt als Richter.
Risch rasch! „„Mein Herr, ich darf nicht schonen,
Ein Strich delirt zehn Revolutionen!""

3. Die Probe.

„Erst fünfundzwanzigtausend Striche —
Jetzt fünfundzwanzigtausend Stiche
In mein empörtes Ohr — o Götter!
Blitz tausend Teufelsdonnerwetter!
Bin ich denn zur Tortur erkoren,
Ist gegen mich die Welt verschworen?
Ist das auch fest und tief empfunden,
Was ich in nächtlich heil'gen Stunden
Für Freiheit habe ausgeheckt
Und in dem Stücke aufgedeckt?
Sie reden hin, als wär' das nichts,
An aller Energie gebricht's.
Hier wird markirt — he — eine Pauf' —!
Sie hören nicht — o Schreck und Graus!
Nun, beim Darstellen wird sich's machen,
Die Pointen werden wenigstens krachen!"

Digitized by Google

4. Die Darstellung.

„Was sagen Sie — man zischt — wie so?“
„„Grab' an der Stelle — wissen Sie —““ — „Wo, wo?“
„„Wo der da sagt —““ — „So, da? Potz Blitz,
Da haben wir den ganzen Witz!
Flieh' nicht, du himmlische Geduld!
Herr Regisseur, d'ran sind Sie schuld!
Hier hätt' es brausen und donnern müssen
Vor Sturmgeplaus mit Händen und Füßen —
Sie schnitten weg!“ — „„Nicht ich — Herr Klaus
Ließ, kann es sein, die Stelle aus.““
„Herr Klaus — Ruhm und Unsterblichkeit
Liegt in der kleinen Spanne Zeit —
Kein Wort mehr weg — sonst bleibt nichts mehr —
Das Stück mißfällt — o Regisseur!“
„„Was denn? — Ich hört' auf Ihre Bitten,
Das Stück — war nicht genug beschnitten!““

5. Die Entschwindung.

Er stirbt — von Hoffnung und Chimären
Zieht hin sein Geist in höh're Sphären,
Der Leib, der soll begraben werden,
Das aber kostet viel auf Erden.
Die Tantieme war sein Gewinn,
Reicht aber nicht zum Begraben hin.
Da kommt der Geister Hülfe recht,
Es naht das neckische Geschlecht
Und trägt ihn fort. In stiller Nacht
Wird er von ihm zur Ruh' gebracht.
Sagt's nur nicht, wo er liegt, der Poet,
Um dessen Grab die Freiheit weht,
Sonst, wenn da Gras und Blüthe wächst,
Steht gleich Einer mit der Scheere zunächst,
Risch rasch — was braucht's da tönen und flöten!
Das Revoltiren ist nicht von Nöthen!

Geldverlegenheiten
oder:
Eine gute Ausrede ist etwas werth.

Die Verzweiflung im Wirthshaus.

„So, jetzt wollen wir gehen! — Hm — hm — der — der Teufel — wahrhaftig, ich glaube — ja — wirklich — ich habe meinen Geldbeutel vergessen — auf dem Tisch zu Hause liegt er — ich habe ein anderes Beinkleid angezogen und — und — es thut mir sehr leid — morgen, nicht wahr, morgen, liebe Justine — recht gute Nacht — haha — sehr ärgerlich — haha — wirklich sehr ärgerlich!“

Gute Bekannte geniren.

„Ah, gnädiges Fräulein, gnädige Frau, sehr glücklich, Sie zu treffen — werde mir erlauben, Sie einige Schritte zu begleiten.“

„Ach, Sie kommen uns wie gewünscht, Herr v. Neckerle! Wir möchten bei Schneider und Dies einkaufen, und, denken Sie, wir haben kein Geld bei uns! Sie können unseren Kassier machen.“

„Ich — o — Kassier — ich? Sehr gerne — größtes Vergnügen — stolz, Ihnen dienen zu können! Sie befinden sich sonst wohl? Sehr erfreut — Donnerwetter, wir kommen immer näher! — Ich wollte sagen — i — ist dieß dort nicht Frau v. Schrebel — ? Ja, sie ist es!“

„Wirklich? Ach, wir haben sie so lange nicht gesehen! Jetzt kann aus dem Einkaufen nichts werden. Guten Morgen, liebe Freundin! Ach, Herr v. Neckerle, Sie verzeihen —“

„Ich bitte, bitte — ich bin zwar untröstlich, Ihnen nicht dienen zu können — das Schicksal gönnt Einem doch kein Glück — aber Sie befehlen! Ihr Diener — aber wenn Sie

Digitized by Google

vielleicht später —? Nicht —? Sehr betrübt! — Ergebenster Diener! — Herr Gott, das war eine Angst! Ich — und Schneider und Dieß! Ein Gulden und einundzreißig Kreuzer sind meine ganze Kasse!"

Gute Stücke, volle Häuser.

„Mit dem Freibillet können Sie nicht herein, das gilt heute nicht!"

„Ah so — ah! — Ach, das ist kurz abgemacht, ich — ich hole mir ein anderes Parterrebillet an der Kasse. Was da die erbärmlichen sechsundzreißig Kreuzer!"

„Da hätt' ich eines —!"

„So.— Sie haben eines —? Ah — ist es ein gutes Stück?"

„Ja, es wird sehr voll."

„Da könnte ich am Ende gar keinen Platz bekommen. Ich denke — hm, ist noch ein Logenplatz zu haben?"

„Alles vergeben."

„Donnerwetter, nicht einmal ein Logenplatz mehr zu haben?! Da graulist' ich! Diese Hitze, das Gedränge — hu — nein, da spar' ich meinen Gulden zwölf Kreuzer — adio! — Den Freund Rimpelmann soll der Teufel holen mit seinem Freibillet!"

Punsch ist Gift.

„Meine Herren, eine Bowle Punsch — Sie thun auch mit, Herr Schwanemann?"

„Ich — Punsch —? Lächerlich — niemals! Alle hitzigen Getränke sind gegen meine Grundsätze! — Hol' den Menschen der Kukuk! Ich bin trocken im Schlund, als hätt' ich die Sahara verschlungen! — Hm, hm! — Verwünschter rauher Hals, man bringt ihn gar nicht los! Aber Alles kalt kurirt! Alles kalt! — Kellnerin, ein Glas Zuckerwasser!"

Der Schneider und der Menschenfreund.

„Ich muß den Schneider Hilzl bezahlen — das Beste ist, ich ersuche den Herrn v. Schwing, der hilft mir aus, er hat mir hundertmal gesagt, er wünsche, mir gefällig zu sein. — Ah, da kommt er — das ist ein wahres Glück!"

„Bester, liebster Freund! Kleine Leiden des menschlichen Lebens! Denken Sie, gestern Champagnerparthie, mein Theil zwölf Gulden — dachte, der Wechsel kommt morgen — kommt der Wechsel nicht! Seien Sie doch so gut und leihen Sie mir zwölf Gulden."

„Gott! Bester Herr v. Schwing, ich bin außer mir! Um zehn Minuten kommen Sie zu spät. Eben war ein Freund da, dessen Vater todtkrank liegt, der mußte schnell fort, dem hab' ich achtzig Gulden geliehen, und jetzt muß ich selbst warten, bis er mir das Geld wieder schickt — ich hoffe, in zwei Tagen — in drei Tagen — ich bin sonst stets bereit —"

„Ach, bitte, bitte — Champagner, Wirth — dummes Zeug — kann warten! — Guten Morgen!"

„Alle Wetter, wenn nur der Schneider Hilzl bezahlt wäre!"

Ansicht geht über Großmuth.

„Mein Herr, für Herrn Brandl einen Beitrag!"

„Allerdings ein großer Mann! Jedoch, das heißt, nämlich von seinem Standpunkt aus. Nichtsdestoweniger kann ich nicht läugnen, daß, was ich nicht allein sage, dieser Verein auch seine Nachtheile haben soll, weßwegen vom allgemeinen sowohl, als speciellen Standpunkte aus meine Ansichten contrairist sind und ich mich demnach, trotz allseitiger Verehrung, doch nicht zu einem Beitrage veranlaßt finden kann, wohingegen, wäre ich von der unbedingten Brauchbarkeit der Ideen des fraglichen Mannes durchdrungen, ich gewiß keinen solchen erbärmlichen Beitrag geben würde, wie ich deren hier hunderte setze, als ein, zwei, vier Gulden, sondern mindestens fünfhundert Gulden, was mir, wie ich Sie auf das Bestimmteste versichern kann, für einen Gegenstand meiner Bewunderung nie zu hoch erschienen ist. Guten Morgen!"

Man muß die Menschen prüfen.

„Nun, Herr Baumler, Christkindl ist, bekomm' ich auch etwas?"

„Ja, süße Rosa, und zwar Dieses!"

„Das sind ja gar Pfefferniisseln und ein Lebzelten?! Das ist ein schönes Präsent für einen Anbeter!"

„Nicht doch, Geliebte! Verkenne mich nicht! Ich thue Alles aus Grundsatz. Du mußt geprüft werden. Nimmst Du diese unscheinbare Gabe freundlich auf, so wird Dir vielleicht bald klar werden, wie groß meine wirkliche Noblesse ist Je größer die Uneigennützigkeit, desto größer später meine Großmuth."

Frack über Alles!

Wie hat es mich oftmals zu hören gedrückt
Von der römischen Toga virilis,
Und wie, von der Toga virilis geschmückt,
Sich Keiner gefallen mehr viel ließ,

Digitized by Google

Und nie, wer die Knabenſchuhe zertrat,
Beim jubelnden Feſte geſchmückt ward,
Und wie er die Toga in Falten that,
Bis der Gecke vor Hochmuth verrückt ward.

Wir wiſſen es beſſer! Was Faltenwurf!
Wir laſſen die Toga den Kindern,
Bei Männern aber, was ſoll der Bewurf
Im Vorwärtsſchreiten uns hindern? —

Hinweg mit der Toga virilis mir,
Hinweg mit dem albernen Fetzen,
Denn der Frack allein iſt des Mannes Zier,
Ob die Spötter die Zähne auch wetzen.

Und zweifelt ihr noch, ob an Zierde der Frack
Zurück den römiſchen Styl ließ,
So blicket ihn an mit dem moriſchen Klack
Und der neueſten Toga virilis!

Und wenn euch die Gottheit mit Blindheit geſtraft,
So glaubt es des Dichters Geſängen,
Glaubt ihm, daß der Frack ſchon Wunder geſchafft,
Nie mög' ihn die Toga verdrängen.

O Frackbeſitzer, dich preiſe mein Lied,
Verhöhn' du den römiſchen Sack laut,
Dir künd' ich's, daß nimmer ein Mädchen dich flieht,
Ein Mädchen, das dich im Frack ſchaut.

Ja, wenn du im Tanze dich wirbelnd drehſt,
Melodiſch dahinter der Frack fliegt,
Sei gewiß, die Maid, die an's Herz du gepreßt,
Beſiegt an die Bruſt ſich im Takt ſchmiegt.

Und wenn du in Grazie gar dich ergehſt,
Françaiſe, den lieblichen Scherz, tanz'ſt,
Den Frack wenn du richtig zu ſchwingen verſtehſt,
Der Sprödeſten du dich in's Herz pflanz'ſt.

Drum hinweg, hinweg mit der Toga mir,
Mit der albernen Toga virilis,
Denn der Frack allein iſt des Mannes Zier,
Dazu den Schnitt uns Paris wies.

Und wenn der Profeſſor vom Alterthum
Und von der Römer Geſchmack ſpricht,
Laut ruf' ich es aus: „Für uns den Ruhm,
Denn der Römer — kannte den Frack nicht!“

Medikus.

Das Poſthorn.

Bei meinen Tönen zog man einſt
Hin über Berg und Felder
Und manches Echo weckte ich
Tief aus dem Traum der Wälder.

Ich bin in Ruheſtand verſetzt,
Die Töne ſind verklungen,
Es hat uns, ach! die Eiſenbahn
Das Todtenlied geſungen.

Ich hing dem lieben Schwager oft
So treulich an der Seite,
Und in dem Herzen weckt' mein Ton
Ihm manche Lebensfreude.

Jetzt häng' ſo blind ich an der Wand
Und träume von den Jahren,
Wo mancher arme Paſſagier
Blind mit der Poſt gefahren.

Leb' wohl, lieb Schwager! Wenn dich einſt
Die kühlen Raſen decken,
Dann wird dich zu dem Weltgericht
Des Poſthorns Ton erwecken.

Theodor Drobiſch.

Digitized by Google

Der Speisezettel.

„Sie, Liebster, haben Sie keinen Kalbskopf?"

„O ja, o ja!"

„Aber steht er denn da — wo denn —?"

„Sans doute! Wollen Sie sich nur überzeugen! Sehen Sie ihn noch nicht stehen?"

Tugend-Affekuranz.

„He da, wo hat Sie Ihren Verweis — Aufenthaltskarte?"

„Ich — ich hab' Sie ablaufen lassen — ich geh' aber gewiß hinauf und hol' Sie wieder."

„Sehr verdächtig — das heißt, das könnt' verdächtig lauten —"

„Aber ich bin gewiß unschuldig, schöner Herr!"

„Unschuldig — hm — Sie haben recht schöne, unschuldige Augen — ich will's glauben. — Wollen Sie sich meinem Schutz anvertrauen, schöne Mademoiselle?"

„O ich — ich bitt' — zu viel Ehr' —"

„Ich mein's gut mit Ihnen — es wär' Schad', wenn ein so liebenswürdiges Kind in Unannehmlichkeiten kam'! Sie lang' Sie in meinen Schutz sind, mein Engel, soll Ihnen kein Mensch zu nah' treten und Ihre Tugend völlig gesichert sein!"

Der Bedächtige.

„Nimm doch die Ministerstell' nicht an, bester Mann. Du kannst sie ja nicht versehen!"

„Das weiß ich schon, liebe Frau! Aber wie will ich's denn zum Staatsrath bringen, wenn ich nicht zuerst als Minister unmöglich geworden bin?"

Guter Trost.

„Sie, jetzt mein ich, 's wär' Zeit, daß Sie mir meine 4 Fl. 30 Kr. bezahlten! Wann immer ich in ein Weinhaus komm', essen Sie d'rin, essen Austern und trinken Kleinbrunner —"

„O ja, Vetter, das ist unbestreitbar! — Aber haben Sie je gesehen, daß ich bezahlt habe?"

„Nein, das nicht."

„Nun ja — jetzt bedenken Sie erst, ich bin 1500 Fl. schuldig an lauter Weinwirthe — was wollen Sie da sagen mit Ihren 4 Fl. 30 Kr.! Da dürfen Sie kein Wort sagen, Sie sind bemerkenswerth!"

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 25.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Noch eine Censurgeschichte

oder:

Sonderbares Schicksal eines Widmungsgedichtes.

„Freundchen, haben Sie schon Freiligraths neue politische Gedichte gelesen?"

„Nein! Wie konnte ich es denn? Die Polizei hat ja sämmtliche Exemplare mit Beschlag belegt."

„Ich habe aber doch noch eines erwischt."

„Oh! Sie Glücklicher! Her damit!"

„Nur mit in meine Wohnung — dort können wir in Ruhe lesen."

Dergleichen Gespräche konnte man vor mehreren Jahren in allen Städten Deutschlands hören. Ueberall dieselbe Begier, das Verbotene zu besitzen, und wiederum überall dieselbe Aengstlichkeit vor einer Entdeckung.

Freiligrath hatte wieder einige Lieder hinausgesungen in die schwarze Nacht, in der damals noch das gute Deutschland so dumpf schlief.

Was waren das für Kraftworte, die jener Sänger im edlen Drange seines großen Herzens mit Heldenmuth auszurufen wagte!

Die hohen Herren drückten sich bei Tage die Kronen und bei Nacht die Nachtmützen fester auf die hohen Häupter, als sie von jenen Liedern hörten. Mit unbeschreiblicher Hast wurde an alle Polizeibehörden der ausdrückliche Befehl gesandt, kein Exemplar jenes ruchlosen Machwerks zu verschonen.

„In die Flammen mit dem ganzen Plunder, daß kein Menschenauge dieß Machwerk der Hölle erblicke!" hieß es. Man dachte — nun, man weiß schon, was man dachte.

Auf mich hatten jene Lieder, wie die früheren Freiligraths, einen mächtigen Eindruck gemacht. Mein Gefühl drängte mich, dem kühnen Sänger einige Zeilen zu weihen. Da saß ich nun und schrieb und schrieb — immer strich ich wieder aus. Endlich nach vieler Mühe hatte ich folgende Zeilen zusammengefunden:

An Freiligrath.

Heil Dir! Ja, dreimal Heil dem kühnen Manne,
Der in der Knechtschaft Zeit mit Heldenmuth
Uralte Fehler zu bekämpfen wagte!

Digitized by Google

Du hast sie wohl verdient, die schöne Krone
Des Verderers, der Dein freies Haupt mag zieren,
Denn gelb'ne Kronen schlügst Du willig aus.
Erschließe uns Dein großes, reiches Herz,
Entsende mehr von Deines Geistes Blitzen.
Damit dem armen Volk Erleuchtung werde
Und daß es seiner Fesseln sich entwöhne.
Du wirst den Ruhm der Nachwelt Dir erringen,
Manch' Besser'en wohl als ich wird Dich besingen!

Als ich die Zeilen überlas, fühlte ich nicht übel Lust, das seichte Machwerk auch wieder zu zerstören. Aber was hätte es mich genützt — ich konnte es doch mit allen meinen Kräften nicht besser machen, und waren darin doch meine aufrichtigen Gefühle wiedergegeben.

Allein das Gedicht reichte nicht hin — ich wollte auch das größere Publikum zur Begeisterung für den kühnen Sänger anfeuern. Dazu gab es keinen einfacheren Weg, als daß ich das dürftige Produkt meiner Muse an ein Journal sandte. Der Redakteur sagte mir die Erfüllung meiner Bitte zu, wohl mehr aus Gefälligkeit, als aus Wohlgefallen.

Ich war erfreut, daß mein Wunsch erfüllt werden sollte, und doch fürchtete ich, eine zermalmende Kritik würde über mein anspruchsloses Produkt herfallen.

Der Morgen erschien, an welchem ich das Gedicht in dem Journal zu finden hoffte. Endlich erschien das Journal. Ich blätterte ungeduldig darin — allein das Gedicht war nicht zu finden und doch hätte es heute erscheinen müssen. Schon wollte ich zu dem Redakteur eilen, um denselben mit Vorwürfen zu überhäufen, da erschien mein Aufwärter und übergab mir ein kleines Briefchen. Die Form desselben war ganz die einer Liebesbotschaft. Doch wie ward ich enttäuscht, als ich den Inhalt las! Dieser hieß lakonisch:

„Ich ersuche Sie, sich wegen einer nothwendigen Besprechung so bald als möglich zu mir zu bemühen."

Fuchs
Censor, Ritter ꝛc.

Mein erster Gedanke war natürlich — das Gedicht. Wahrscheinlich sollte ich ihm einige Worte daran ändern. Daraus erklärte sich auch die Verzögerung. Ich nahm daher rasch meinen Hut und begab mich zu Herrn Fuchs.

Das Haus des Herrn Fuchs war so ein rechtes Censorenhaus. Ein dunkles Gebäude, eine dunkle Wendeltreppe, an dieser wieder ein feuchter Leitstrang zum zweiten Stockwerk, hierauf das helle Tageslicht dürftig durch spärlich vertheilt und der Thürschild, auf welchem der Name „Fuchs" stand, in fast undurchdringlichem Dunkel. Ich zog die Klingel. „Wer da?" kreischte eine alte, lahme Haushälterin. Hinreichende Beantwortung, dann gnädigst eingelassen. „Dort ist das Arbeitszimmer!" Ich klopfte an. Kein „Herein!" tönte mir entgegen. Ich klopfte zum zweiten, zum dritten Male — stets daßelbe unhöfliche Schweigen. Ich öffnete daher jetzt ruhig die Thür und trat ein. Da saß der unhöfliche Schweiger vor seinem Pulte und — strich.

Er mußte mein Klopfen und Eintreten gehört haben, doch rührte er sich nicht. Ich räusperte mich mehrere Male, scharrte wiederholt mit den Füßen — immer derselbe Erfolg. Endlich ward mir die Zeit zu lang und ich begann mit nicht zu lauter Stimme, um den Herrn nicht zu erschrecken: „Guten Morgen, Herr Fuchs!" Er antwortete noch nicht. Jetzt ging mir die Geduld aus und ich rief sehr laut noch einmal: „Guten Morgen, Herr Fuchs!"

Da sah er auf, rief mir kurz zu: „Warten Sie!" und arbeitete noch einige Minuten. Schon wollte ich mit noch erhöhter Stimme ihm einen guten Morgen zurufen, da schlug er das vor ihm liegende Heft zu und erhob sich.

„Sie sind Herr Müller?"

Ich bejahte es.

„Sie haben ein Gedicht an Freiligrath drucken lassen wollen."

„Ich glaubte es schon heute gedruckt zu finden," entgegnete ich.

„Herr," fuhr Fuchs auf, „was denken Sie! Wissen Sie vor Allem noch nicht, daß jene Gedichte Freiligraths, auf welche Sie sich beziehen, streng konfiszirt — ja, sogar ihre Lektüre verboten ist?"

„Das wußte ich, doch gilt mein Gedicht nur Freiligrath im Allgemeinen."

Herr Fuchs hatte sich zu Anfang seiner Rede schon sehr ereifert, jetzt wurde er zornroth.

„Herr," schrie er mich an, „Sie wollen eine Revolution — Sie sind — ein — ein — ein Staatsverräther!"

„Lassen Sie uns ruhig darüber sprechen," entgegnete ich. „Was reizt Ihren Unwillen in dem Gedichte so sehr?"

„Ich werde es Ihnen sogleich ausführlich erklären," sagte der Censor, indem er sich wieder an sein Pult setzte. Er suchte das Blatt mit meinem Gedicht, tauchte dann seine große Feder in das rothe Tintenfaß und begann: „Zuerst heißt der Titel: „An Freiligrath!" Wir können in unserm guten Staate nicht leiden, daß man gleich mit nichts dir nichts so staatsgefährliche Menschen anfingt. Also fort mit dem Titel!" Damit hatte er auch schon einen dicken, rothen Strich durch denselben gezogen. „Dann heißt es hier," fuhr er fort:

„Heil Dir! Ja, dreimal Heil dem kühnen Manne —"

„Warum haben Sie nicht gesetzt: Unheil, dreimal Unheil über Dich Unverschämten!?"

„Herr," entgegnete ich aufgebracht, „wenn Sie die Ansichten jenes Dichters auch nicht theilen, so ehren Sie wenigstens sein Talent!"

„Nun ja, Talent hat er, das ist wahr! Er hätte nur sollen sein Talent auf andere Gegenstände richten, er hätte Kirchen- und Busslieder schreiben können, das wäre vernünftiger gewesen. Die erste Zeile wollen wir jedoch durchgehen lassen. Ferner:

„— Der in der Knechtschaft Zeit mit Heldenmuth
Uralte Fehler zu bekämpfen wagte!" —

„Nun frage ich Sie, was Sie damit sagen wollen? Sie sprechen von Knechtschaft? Kann nicht Jeder thun, was er will, wenn er damit nicht gegen die Gesetze verstößt?"

Lächelnd bemerkte ich ihm, daß eben jene Gesetze dem Willen nur einen kleinen Spielraum überließen.

„Bah, nur für Brausekopfe!" war seine Antwort. „Und dann „uralte Fehler" nennen Sie die uns angeborene Zufriedenheit mit dem, was unsere Väter und Urväter für gut hielten! Weg damit!"

Diese zwei Zeilen fielen unter dicken, rothen Strichen.

Dann las er weiter:

„— Du hast sie wohl verdient, die schöne Krone —"

Digitized by Google

„Eine papierne Krone hätte er verdient, worauf Teufel gemalt sein sollten! Doch sehe ich sonst etwas Censurwidriges nicht in dieser Zeile. Sie kann stehen bleiben."

Er fuhr fort:

„— Des Lorbeers, der Dein freies Haupt mag zieren,
Denn geb'ne Kronen schlägst Du willig aus." —

„Na, das ist zu arg! Warum schlüge er sie denn aus, die „goldnen Kronen"? Hä? Weil ihm Niemand eine anbieten wird! Und das „freie Haupt" ist auch eine Lästerung. Ausgestrichen diese zwei Zeilen!"

„Aber —," begann ich einen Einwand.

„Keine Bemerkungen, junger Mann," unterbrach er mich, „ich kenne das heilige Amt der Censur, das man mir anvertraut hat, weil meine Gerechtigkeitsliebe und meine Liberalität bekannt ist."

Hätte mich Fuchs jetzt angesehen, so würde ihm mein bitteres Lächeln wahrlich nicht bestätigend erschienen sein. Doch schwieg ich.

Er las weiter:

„— Erschließe uns Dein großes, reiches Herz —"

„Unsinn, aber sonst nichts einzuwenden," bemerkte er spöttisch.

„Herr Fuchs!" fuhr ich empört auf.

„Herr," fiel er mir wieder in das Wort, „ich behandle Sie nur aus Rücksicht auf Ihre Jugend so glimpflich, denn hätte ich Ihr Manuscript der Polizei übergeben, so würde man Ihnen jedenfalls in einem vergitterten Quartierchen Zeit gönnen, auf andere Gedanken zu kommen."

Ich mußte die Richtigkeit dieser Behauptung stillschweigend anerkennen, denn ich kannte die Strenge unserer milden Gesetze.

Er fuhr lächelnd fort:

„— Entsende mehr von Deines Geistes Blitzen,
Damit dem armen Volk Erleuchtung werde
Und daß es seiner Fesseln sich entwöhne." —

„Nein, was zu arg ist, ist zu arg! Sie schwatzen da von Volkserleuchtung. Für das Volk ist es schon jetzt viel zu hell und noch mehr Licht würde die Augen blenden. Es kann auch gar nicht heller werden, als es jetzt ist. Und dann „soll es sich der Fesseln entwöhnen"! Nein, da möchte man doch rasend werden!"

Wüthend durchstrich er diese drei Zeilen mit der rothen Feder. Mir war es, als flösse mein eigenes Herzblut aus der Feder, und wie gern hätte ich mich auf den Gedankenmörder gestürzt, um ihn zu züchtigen, doch mußte ich einsehen, daß er nur ein Werkzeug der Gesetze war.

Die beiden letzten Zeilen ließ er mit Hohnlächeln unangetastet und reichte mir dann das Blatt.

„Jetzt frage ich Sie," begann er wieder, „was bezwecken Sie mit solchem Geschreibsel — den Umsturz des Bestehenden, welches gut ist, gut sein muß, eben weil es besteht. Wie gesagt, nur Ihrer Jugend verdanken Sie meine schonende Behandlung. Wie alt sind Sie?"

Mir hatte der Schmerz fast die Brust zugeschnürt, doch zwang ich meine Kraft zusammen und rief ihm die Antwort zu: „Herr, bin ich auch noch nicht so alt an Jahren, so bin ich doch alt genug, die Gebrechen unserer Zeit zu kennen, alt genug, um Ihr trauriges Handwerk als Henker des Geistes — von Grund meiner Seele zu verachten!"

Mit diesen Worten stürzte ich zur Thüre hinaus, schob die mir entgegentretende alte Haushälterin ungestüm auf die Seite und eilte die finstere Treppe wieder hinab. Oben vereinigten Censor und Haushälterin ihre lieblichen Stimmen, um mir allerlei Verwünschungen nachzusenden.

Als ich nach Hause kam, wollte ich das Blatt den Flammen übergeben und schon lockte die begierige Flammenzunge nach einer Ecke, als ich mich besann, daß dieses Blatt mir in einstigen besseren Zeiten ein Denkmal des überwundenen Geisteszwanges sein würde. Ich löschte daher rasch den noch unbedeutenden Brand und legte das Gedicht in meine Mappe.

Jahre waren seit jenem Morgen vergangen. Das Gedicht ruhte vergessen noch immer in der Mappe. Eine neue Zeit war uns erstanden, was vorauszusehen war, hatte seine Erfüllung gefunden. Das Volk hatte die ihm so lange vorenthaltenen Rechte endlich errungen.

Aber Fuchs! Armer Fuchs! Er starb einige Tage nach jenen Ereignissen. Die Preßfreiheit war ihm in die Galle getreten, die Galle wieder in das Blut und zum Beschluß machte ein Schlagfluß seinem Aerger und Leben ein Ende. Die freie Luft war ihm unerträglich, er hatte sich nur gewöhnt, im Stickstoff enger Finsterniß zu leben.

Wiederum waren einige Monate verflossen, da trat eines Morgens mein dicker Vetter, der Oekonom, in mein Zimmer.

„Guten Morgen, Herr Vetter!" begann er.

„Guten Morgen, Herr Vetter!" tönte ihm zurück.

„Herr Vetter, Du mußt mir einen Gefallen erzeigen!"

„Wenn ich es kann, warum nicht!"

„In einigen Tagen ist der Geburtstag unseres Fürsten, und da möchte ich gern ein paar Verse haben. Ich weiß, Du machst solches Zeug. Es braucht auch nicht viel zu sein, nur ein paar Zeilen tüchtiges Lob."

In meinen unwilligen Blicken lag für meinen Vetter eine sehr deutliche Antwort.

„Nun, so höre mich nur! Es hat seine ganz besondere Bewandniß. Du weißt, ich bin Landwirth. Jetzt wird bald die fürstliche Domäne in Pfalzberg verpachtet und ich möchte gar zu gern jene Pachtung übernehmen, weil ich mir einen schönen Vortheil dabei weiß. Ich hatte auch alle Aussichten, bei der Pachtvergebung berücksichtigt zu werden, da kommt jetzt auf einmal so ein Bornehmer daher und meldet sich als Mitbewerber. Sieh', dem möchte ich den Rang ablaufen, obgleich er den Adel für sich hat."

Dieser Umstand machte mich schon etwas geneigter, doch schwankte ich noch immer.

„Da nun unser Fürst," fuhr mein dicker Vetter fort, „die Rindviehzucht auf seinem Sommersitze so sehr begünstigt, so will ich ihm zu seinem Geburtstage einen prächtigen Zuchtstier verehren und ein Gedichtchen dazu. Ich glaube, dadurch den Fürsten geneigt für mich zu stimmen."

Ich konnte nicht umhin, bei dieser sonderbaren Idee laut aufzulachen.

„Du lachst, Vetter, das freut mich. Also machst Du mir ein paar Verse zu meinem Präsent. Gelingt mein Plan, so kommt es mir auf ein Dutzend Flaschen Champagner nicht an."

Digitized by Google

Mit dem letzten Versprechen war noch eine Bresche in die Mauer meiner Abgeneigtheit geschossen und da man zumal einen satyrischen Gedanken dabei anbringen konnte, so beschloß ich, Hand an das Werk zu legen.

„Dacht' ich es doch," rief mein Vetter erfreut, „Du würdest mir diesen Gefallen erweisen!"

Ich hatte während dieser Zeit in meiner Mappe geblättert, um vielleicht irgend einen vormärzlichen Stoff zu finden und mir dadurch die Mühe zu erleichtern. Plötzlich fiel mein Blick auf jenes verunstaltete Gedicht, welches die Gedankenscheere des verstorbenen Ritters Fuchs so sehr beschnitten hatte.

„Wahrhaftig!" rief ich lachend, „die übriggebliebenen Zeilen passen noch immer ganz leidlich zusammen — das ist ja herrlich!"

Ich schrieb also mein Gedicht „an Frelligrath" jetzt so:

An den Fürsten zu *.**

Heil Dir! Ja, dreimal Heil dem kühnen Manne!
Du hast sie wohl verdient, die schöne Krone!
Erschließe uns Dein großes, reiches Herz!
Du wirst den Ruhm der Nachwelt Dir erringen,
Manch' Beff'rer wohl, als ich, wird Dich besingen!

Mein Vetter war ganz entzückt und ich wollte mich todtlachen, daß mein armseliges Produkt noch zu einem von dem ursprünglichen so himmelweit verschiedenen Zwecke dienen sollte. Dankbar drückte mir mein entzückter Vetter die Hand und lief eilig mit seinem Schatze davon.

Acht Tage später bringt mir ein Bauer richtig einen Korb Champagner mit folgendem Briefe:

„Liebster Herr Vetter!

Du glaubst nicht, wie gut ich bei dem Fürsten aufgenommen worden bin! Dein Gedicht hatte ich ganz prächtig abschreiben lassen und übergab dasselbe auf einem Kissen mit dem Bullen dem Fürsten. Dieser war ganz entzückt über Jenen, und Jener wedelte freundlich mit dem Schweife. Mir aber drückte der Fürst die Hand. Denke Dir, welche Ehre! Ich habe diese Hand aus lauter Hochachtung seit jenem Tage noch nicht gewaschen. Am nächsten Tage erhielt ich die Zufertigung des Pachtes. Leere die Flaschen auf meine Gesundheit und besuche recht bald

Deinen Vetter."

Ich habe die Gesundheit meines Vetters und, ich glaube, auch des Bullen wiederholt getrunken und stets herzlich dabei lachen müssen. A. B.

Geld macht Leute.

1. Vor der Abreise nach Californien.

„Mr. Arm, ich muß Ihnen gestehen, die Pfund Sterlinge sind sehr rar — aber es ist eine böse Geschichte um die armen Vettern! Nun, Herr Vetter, es ist nur, um Sie loszubringen!"

Digitized by Google

2. Nach der Wiederkehr von Californien.

„Was, das soll ich Alles beschauen? — Es ist doch eine verzweifelte Geschichte um solch arme Vettern! Meinetwegen, ich nehm' es, um Euch loszubringen! Die Pfund Sterlinge sind, Gott sei Dank, nicht so rar!"

Wie man die Welt anschauen kann.

Verdammt! Wenn ich die Welt geschaffen hätte,
Die Wirthschaft wär' ganz anders worden!
Für all' das dumme Zeug der Horden
Ist hier im Kopf die einz'ge Stätte
Und bilst kein Geld, kein Stern und Orden.

Was Henker wollen sie, die kecken Schreiber?
Sie wollen denken und verneinen —?
Wozu ein Kopf?! Es brauchte wahrlich keinen,
Als für die schönen Weiber —
Ein halbes Tausend — und — den meinen!

Digitized by Google

Etliche wohlmeinende Volkshirten.

1.

Innig geliebte Unterthanen,
Kommet an mein Vaterherz,
Laßt Euch nicht vergebens mahnen,
Stiller meinen Sehnsuchtsschmerz!
Habt Ihr Eure angestammte
Liebe denn schon ganz vergessen,
Eurer Väter rühr'nde Treue?
O, nicht seid Ihr so vermessen!
Kommt, ich liebe Euch so innig,
Für Euch wach' ich täglich, nächtlich,
Euch belagert meine Liebe,
Möchte Euch sogar standrechtlich
Meine Huld und Gnad' beweisen!

2.

Liebe Schäflein, kommt zu mir,
Laßt Euch scheeren sanft und leise,
Laßt das Fell Euch über's Ohr
Zieh'n in demuthsvoller Weise!
Wendet ab Euch, reich an Geiste,
Von den Schätzen, so hienieden!
Möchtet Ihr sie doch dem armen,
Dem blutarmen Orden bieten,
Denn er muß ja für Euch beten,
Für Euch fasten lange Nächte,
Pudding essen und Pasteten,
Um Euch jenseits gold'ne Auen,
Himmelswohnung zu bereiten.

3.

Rührt sich das arme Menschenthum
Ab, die Freiheit zu erringen,
Parlamentirt, centralisirt,
Krawallirt, kann nichts erschwingen,
Wird nach langem Hin und Her
Endlich doch mir folgen müssen:
Hunderttausend an Laternen,
Gleiche Zahl ertränkt in Flüssen,
Einen Mühlstein an den Hals,
Hunderttausend incorporirt
Ihren brennenden Pallästen,
Und den Rest guillotinirt —
Dann wird Freiheit endlich tagen!

F. B.

Digitized by Google

Moderner Traum- und Lotteriedeuter.

1.

Träumt Dir etwa, es drückt Dich der Schuh
Von wegen der Potentaten,
So gönne Die nimmer Schlummer und Ruh'
Und laß zum Glück Dir raiben!
Am Morgen begleich zur Lotterie
Und setze fünfzig und dreißig,
Die müssen heraus, die fehlen nie,
Und man zahlt Dir's tüchtig — das weiß ich.

2.

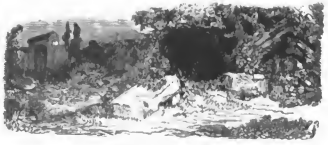
Ein Herr mit Helm und blauer Kron',
Das iſt eine große Seltenheit,
Das thun Euch Eure Träume zum Hohn
Und bedeutet die deutſche Einheit.
Drauf ſetzet muthig Nacht und Tag,
Da iſt nicht viel zu beſinnen,
Der Herr, der kommt, nur iſt die Frag' —
Ob Ihr, ob er mag gewinnen.

3.

Adreſſen ſind gute Träume fürwahr,
Drauf dürfet Ihr Alles wagen,
Doch leider geht die Zahl nicht so weit,
So kann ich die Zahl nicht ſagen!
Doch iſt's nicht ohne Verſuch gethan,
Und wollt Ihr das Glück probiren,

So nehmt das Höchſte, neunzig an,
Da könnt Ihr auch reüſſiren.
Drauf ſetzt und jedes Mal dreimal mehr,
Da kann es einmal nicht fehlen.
Und macht Ihr ewig den Säckel leer —
Laßt Euch nur Geduld empfehlen!

4.



Im Todtenacker um Buſch und Baum,
Da liegen viel Herren begraben,
Und weit dort drüben, man ſieht ſie kaum,
Die, ſo ſie erſchoſſen haben.

Setzt, was Ihr wollt, die Zahl kommt 'raus,
Wann? Schwer iſt Nachricht zu geben —
Wohl Denen aber, die dann im Grab —
Und die Ziehung nicht erleben!

Digitized by Google

Aus dem Theaterleben.

1.

„Ich — komme in Demuth, Herr Sabani! Sie sind der größte, gefeiertste Sänger Deutschlands! Ich bin bekannt — aber was ist das gegen Ihren Ruhm! Auch schreib' ich keine Kritiken —"

„So — keine Kritiken? Lieber Herr — wie heißen Sie doch gleich — ? Gleichviel — ja, richtig. Sie sind Herr Maulwurf — ! Also, was steht zu Dienſten?"

2.

„Sie — Sie sind Herr Maulwurf, der große Schriftſteller, der große Kritiker! — Gott, wie soll ich meine Gefühle entwickeln! Ich bin zwar Sabani, der bekannte Sabani, aber was ist das gegen einen Mann, wie Sie, gegen einen — Kritiker!"

„Mein Herr, stehen Sie doch auf!"

„Großer Mann! Welche Anspruchloſigkeit!"

Das höchste Fest.

„Nun, Jakob, sag' mir einmal: Welches große und freudige Kirchenfest folgt auf Pfingsten?"

Jakob schweigt, die Uebrigen erheben den Finger.

„Nun, wer weiß es?"

Alle einstimmig: „Die Fürther Kirwa!" (Die Fürther Kirchweih.)

Beruhigung.

„Sie sind unwohl? Ich bedaure unendlich — fehlt's Ihnen im Kopf?"

„Ja, denken Sie nur — von der Stiege bin ich herabgefallen und gerade auf den Kopf. Es hat förmlich gekracht!"

„Nun, weil's nur keinen edlen Theil getroffen hat, das ist das Beste!"

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

2. Band. Redigirt von Franz Trautmann. Nr. 26.

Erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis: pr. Band (Semester) Fl. 3. rh. od. Rthlr. 1. 24 Sgr., pr. Quartal: Fl. 1. 30 Kr. od. 27 Sgr.

Altes in neuem Gewande.

Der Soldat und der Tod.

Das deutsche Volk warf seinen Zopf und die Perrücke,
Daran es hing, unmuthig jüngst erst in den Rhein
Und rief: „Ich trotze dem Geschicke,
Und gilt's den Tod — ich will mich gern ihm weih'n!"

Da kam der Tod und sprach: „Ich fühl' Erbarmen!"
Das deutsche Volk doch rief: „Ah — Du bist hier?
Was wollt' ich gleich? Ja so — mein Zopf entfiel mir Armen,
Ach — schwimm' ihm nach und hol' ihn mir!"

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Vom alten Gleise ab,
Wie es die Väter einst getban,
So steh' es auch dem Sohn itzt an!

Dem Heiden, dem wird Alles schwer,
Drum bleib' ein guter Christ,
Gieb, was Du schuldig, willig her
Und fliehe Trotz und List,
Das Uebrige, mein lieber Sohn,
Besorgen Andere dann schon.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht,
Dann singest Du beim Wasserkrug,
Als wär' Dir Wein gereicht:
Drum beuge Dich und murre nicht,
Ruh' ist des Bürgers erste Pflicht! —

M.

Digitized by Google

Vorschlag des Doktors, Assessors und Menschenfreundes Athanasius Stegele.

Abstrafung der Demokraten betreffend.

Badatio candens dolorifera oder die Schmerzbadung.

Der Demokrat wird in ein gänzlich heißes Schwefelbad gesetzt, worin vierundzwanzig Pfund Salz aufgelöst sind. Man kann auch sonstige scharfe Ingredienzen zugießen, vorausgesetzt, daß sie den verfluchten Demokraten gehörig zusetzen.

Ingrabatio corporalis simplex oder einfache Eingrabung.

Der Demokrat wird eingegraben, so daß nur Kopf, Hände und Füße frei bleiben. Hierbei ist er sowohl dem Sonnenstich, als dem Donnerwetter, auch besonders dem Mehlthau ausgesetzt, was höchst nachtheilig auf ihn einwirkt, ihm jedoch nur gerecht erscheinen muß, wenn er bedenkt, wie der Mehlthau seiner Principien auf die schlummernde Menschheit niedersiel.

Galgitudo nasalis, digitalis pedalisque oder combinirte Aufhenkung.

Wie vorstehet, wird der Demokrat vor den Augen der Welt befestigt. Die verschiedenartigen Einwirkungen der in Angriff genommenen leiblichen Einzelnheiten und das höchst eigenthümliche Schweben in den eiskalten, höheren Regionen muß dem Ruhestörer höchst unangenehm vorkommen und ihn lebhaft erinnern, wie den in Revolutionszeiten zwischen Erde und Himmel schwebenden Autoritäten zu Muth war.

Ingrabatio jugularis famosa oder die große Eingrabung bis über die Kehle.

Am besten wählt man hiezu sumpfiges Terrain. Sowohl das Gequack der Frösche, als auch sonderlich die verschiedenen Irrlichter werden den Demokraten äußerst geniren, vorzüglich aber wird die Nässe wesentlich zur Abkühlung des ultraradikal rollenden Blutes beitragen.

Infusio plumbifera oder die Bleieingießung.

Wenn der verfluchte Demokrat nach den vier ersten Tornuren noch nicht revocirt, steigt der Zorn des Richters. Derselbe setzt ihm den linken Fuß auf die Brust und gießt dem Missethäter geschmolzenes Blei ein. Dasselbe wird den demokratischen Magen sehr in Aufruhr bringen und dem besagten Magen begreiflich machen, wie die durch die Demokratie geschmolzene Ruhe in den resp. Eingeweiden und Herzen des souveränen Volkes gewüthet habe.

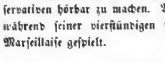
Inzwengatio capitalis oder die große Kopfeinzwängung.

Der verfluchte Demokrat wird mit dem Kopf in einen zu diesem Zweck zu spaltenden Baum eingezwängt, woselbst er acht Stunden zu verweilen hat. Dieß Verfahren soll ihm beiläufig versinnlichen, wie es ist, wenn man keinen Kopf hat.

Ingrabatio auricularis oder die Eingrabung bis an die Ohren.

Man gräbt ein tiefes Loch und gräbt den verfluchten Demokraten bis an die Ohren ein. Die Absicht ist, ihm die Gleichgültigkeit und den Hohn der Conservativen hörbar zu machen. Auf Kosten des Aufwieglers wird während seiner vierstündigen Eingrabung ohne Unterlaß die Marseillaise gespielt.

Ingrabatio nasalis oder nasendezügliche Eingrabung.



Wenn der verfluchte Demokrat glaubt, er sei nun vor dem Eingraben sicher, wird er sogleich wieder eingegraben und zwar horizontal und so, daß nur die Nase herausschaut. Das Bewußtsein, daß die Abendröthe der Freiheit ihre glanzvollen Strahlen auf das sich polizeiwidrig in die Staatsmaschine gemischt habende Organ gieße, wird ihn unter der Erde auf das Aeußerste afficiren.

Digitized by Google

Segatio miraculosa seu runcinatio principalis oder die große Rückenanſägung.

Der Weltumwälzer wird mit einer großen Säge bald auseinander geſägt. Die äußerſt unangenehme Empfindung mag ihm begreiflich machen, wie der liebevollen Regierungsgewalt zu Muth geweſen iſt, da man ihr die breiteſte Grundlage vernichten wollte, auf der die glückſeligen Unterthanen ſchnarchten.

Mörseratio famosa oder die große Mörſerung.

Will der verfluchte Demokrat hierauf noch nicht revociren, ſo wird er in einen Mörſer geſetzt und eine Stunde lang gehörig geſtoßen. Die nothwendige Paſſivität wird den Weltzertrümmerer auf das Höchſte reizen und ihm einen Begriff von den ſorgenvollen Herzſchlägen landesväterlicher Liebe durante revolutione geben.

Ingrabatio pedalis simplex, duplex et digitalis oder die extremitätiſche Eingrabung.

Nach vorgenommener Mörſerung wird der verfluchte Aufwiegler dreimal hintereinander, wie vorſteht, eingegraben, wobei ihn die erſten beiden Torturen an die gänzliche Aufdenkpfiffelung der politiſchen Verhältniſſe erinnern werden, die dritte aber des Eides auf die Reichsverfaſſung eingedenk macht.

Ingrabatio tergiflexoria oder die Generalrückenbiegung.

Nach wiederholter Aufforderung zum Revociren wird der Weltverbeſſerer in einer entfernten Gegend bei Sonnenaufgang mit Kopf, Armen und Knieen eingegraben und ſo genöthigt, anzuerkennen, daß es noch eine Gewalt giebt, die ſein nationales Bewußtſein krumm biegen könne.

Conflagratio furiosa oder die Verbrennung.

Wenn der beillose Empörer nunmehr noch nicht zum Widerruf ſeiner weltgefährlichen Ideen gebracht und ſomit jedes milde Mittel erſchöpft wurde, ſo verfällt er dem Tode der Verbrennung.

Sibatorium exactum oder die Aſchereinigung.

Das demokratiſche caput mortuum wird hierauf auf das Genaueſte von allen Knochen gereinigt, welche letztere zur Erde beſtattet werden.

Blasbalgitium totale et universale oder die große Aſcheverſtreuung.

Nach gänzlicher Purificirung wird vermittelſt des Staatsblasbalgs der zu Staub und Aſche verwandelte Demokrat in Gegenwart des conſervativen Publikums in alle Lüfte geweht, wobei es den Unterthanen unbenommen bleibt, ſich zur Erinnerung an die Feier des Tages Rudera in die reſp. Tabaksdoſen zu ſammeln.

Der Triumph.

Volk und Regierungsgewalt leben ſodann in ausgezeichneter Brüderlichkeit und der Richter nimmt mehrer Orte mit dem Bewußtſeln, daß dieß ſein Werk ſei, eine Priſe des in die Mode kommenden demokratiſchen Schnupftabaks. Nur findet er, daß er ſehr zum Niesen reize, weßhalb ſämmtliche noch nicht verbrannte Demokraten im Vorübergehen ein unterthäniges „Helf Gott!“ bringen.

Z

Digitized by Google

Die vier Elemente.

1. Luft.

Kam ein scharfer Wind,
Heisa, lief Heer und Gesind'!

2. Wasser.

Wie's aber regnete baß,
Wollt' kein Mensch werden naß.

3. Feuer.

Und erst bei Donner und Blitzeswuth,
Wie war ein Blitzableiter gut!

4. Erde.

Jetzt flüchtet man, so weit man kann,
Kommt aber einmal wieder an.

Digitized by Google

Doktor Bartolo's Trichterfahrten.

„Wie, fast das ganze deutsche Volk sollte den Muth sinken lassen, und ich, ein einzelner Mann, nicht? Noch ist das Bewußtsein vorhanden!"

Lord Beefsteak, Chevalier Sansculotte und Graf Knutitscheff, meine Malice-geschwollenen Freunde, brachen in ein gräßliches Gelächter aus.

„Ihr Spötter," donnerte ich, „jetzt erkenne ich Euch völlig! Ihr heuchelt mir Liebe und Freundschaft und haltet Euch an mich, damit Ihr durch mich stets neu die Uneigennützigkeit des deutschen Volkes erkennen und Triumphe feiern könnt! Aber Ihr irrt Euch! Plötzlich stehe ich, resp. das deutsche Volk, riesengroß vor Euch und wir schieben Euch Alle in den Sack und all' Euren Stolz dazu! Zuerst Eurek brittischen Handelsstolz! Die Mäuse sollen noch Eure Vorräthe verzehren! Dann Eure französische Weltbefreiungstheorie, mit der Ihr Euch selbst wieder bis über die Ohren hineingesetzt und uns mit schönen Phrasen abfüttertet! Und Eure russische Agentenschaft schon gar, die überall herumschnüffelt, daß der gusselige Wiener sein Bachschädl und der radikale Nürnberger seinen Teller Peterla nicht speisen kann, ohne daß es der Kaiser aller Reussen weiß! Ha, Ihr sollt Augen machen!"

Ein neues, schallendes Gelächter erhoben die drei Dämone.

Ich aber wurde stets ergrimmter und rief: „Unser politisches Bewußtsein — —!"

Ich konnte nicht aussprechen, denn die Bosheit meiner sogenannten Freunde übertönte mich.

„Ihr Bewußtsein — Philister und Bewußtsein!" kam es über mich. „Haha! Fünf Sechstheile wollen den Zustand von Neujahr 1848!"

„Das ist nicht wahr," donnerte ich, „das ist eine unerhörte, freche Lüge! Ihr wagt es, so etwas zu behaupten — ha, ich könnte Euch zermalmen! — Wenn jetzt nur Jemand käme —!"

Just kam ein ehrbarer Herr des Weges.

„Da ist der Rechte!" rief ich. „Dem Mann sieht Ihr an, daß er kein Republikaner ist. Er ist ein wohlgenährter, ehrsamer Philister. Aber bei meinem Doktordiplom, wenn er durch die neueste Zeit nicht gebessert ist, will ich keinen Menschen mehr trichtern, und ich denke, Ihr glaubt mir, daß ich hier wie dort genug zu thun habe!"

„Top!" rief der Russe und fuhr wie der Wind auf den Mann los — — —

Es half kein Widerstreben. Mit unendlicher Mühe gelang es, den Trichter einzusetzen, denn der ehrenwerthe Mann hatte einen schrecklich harten Kopf und war nicht zur Operation zu bringen. Alle Versuche mit Schwefeläther und Chloroform waren vergeblich. Seine Nerven waren wie die Taue eines Dreimasters, kurz es war ihm auf diesem Wege nicht beizukommen.

Ein Gedanke fuhr mir durch den Kopf. Bei ungestörtem Essen und Trinken leidet diese Menschengattung Alles.

„Man hole eine Schüssel voll Knödel und einen halben Eimer Bier!" herrschte ich.

In Kurzem war Alles da und der Mann mit dem harten Kopf lieferte den Knödeln eine furchtbare Völkerschlacht, wobei er, so zu sagen, bis über die Kniee, wenn auch nicht im Blute, doch im Bier stand.

Nun, im Bewußtsein des Genossenen und in seliger Erinnerung des noch Kommenden, in einer Hand einen Krug Bier, in der anderen einen Knödel, beide Meilenzeiger einer besseren Zukunft und Balken, an die sich der mit seinem Kopf Schiffbrüchige anklammerte, ließ er sich zur Trichterung herbei, um das Ultimatum der Reaktion zu Tage zu fördern.

Digitized by Google

„Wie ist Euch?“ rief ich. „Bemerkt Ihr die Kraft, die Euch durchrinnt, und die großartigen Gefühle, die auf Euch eindringen?!“

„J—a!“ sagte er.

„Begreift Ihr, daß der Zustand von Neujahr 1848 nicht zurückkehren darf?“

„J—a!“ sagte er.

„Verfluchtes J—a!“ rief ich. „Sprecht ordentlich! Also das seht Ihr doch ein? Nun frage ich Euch, welcher Zustand soll eintreten —?!“

„J—a!“ sagte er.

„Ich skalpire Euch!“ donnerte ich. „Bei Eurem Leben frag' ich Euch, für welchen Zustand schwärmt Ihr? Sprecht, oder Ihr seid ein Mann des Todes!“

„Tod — Zustand — J—a!“ seufzte er erschrocken — „für was für einen Zustand —?“ Sein Auge senkte sich auf seine Knödel und sein Maaß Bier — „Ich schwärme gar nicht — aber — wie dazumal — in den 1780er Jahren — so wär's gerad' recht!“

Ein wahrer Orkan von Triumph rollte von russisch-englisch-französischer Seite über mich.

Weit schleuderte ich den Irichter weg. — Grau, grün, roth und gelb war mir vor den Augen. — Das hatte ich nicht erwartet — — — —

Gott sei's gedankt, es wollen nicht Alle Dieses! Aber was hilft das! Die nichts wollen, als alles Neue fallen lassen, die fühlen auch nicht, ob sie auf Neujahr 1848 oder in die 1780er Jahre geschoben werden — und wär' es Ihnen auch dann unlieb!

Ich gehe nach Amerika, setze mich in einen Urwald und denke nach, ob mir wieder einfällt, was ich zum Gruß gesagt. Wie lautete es doch —?

Man warf sich auf Philosophie
Und stritt sich über Was und Wie
In mancher großen Theorie,
Besonders auch Theologie.

Die Bürger leuchten hin voll Pflicht,
An die Gesellen dacht' man nicht,
Und wer ein armer Schlucker war,
Der kam verzweifelt in Gefahr.

Zwar legt' man devotissime
Manchmal zu Füßen Schmerz und Weh
Und beugte sich mit leisem Ach,
Daß fast das Kreuz im Rücken brach.

Die Frucht erged'ner Bürgerpflicht
War ein verzweifelt sau'r Gesicht.
Da wurde wohl das Herz recht schwer,
Und wagt' es lange Keiner mehr.

Urplötzlich rührt sich's hier und dort,
In mancher Stadt, an manchem Ort
Und hinter seines Hauses Thür
Droht Mancher gar mit Ungebühr.
Das Ding behagt den Herr'n nicht sehr:
„Wo führt das hin, wenn mehr und mehr?
Ihr Häscher, auf und eilet hin!“
Ei, war das nach der Häscher Sinn!

Digitized by Google

Ha, erntete mit Volksverrath
Gar mancher Scheim sich Gunst und Gnad',
Und galt Denunciation
Zu selber Zeit für guten Ton.

Jetzt bließ es: Schwert und Hellebard',
Her mit der Büchs', das ist jetzt Art,
Und daß es sich zum Guten wend',
Ein freies, deutsches Parlament!

Da staunte die Büreaukratie,
Die Trödlerin Diplomatie:
„Hülf', Hülf'! Es geht uns an den Zopf,
Am Ende gar an uns'ren Kopf!"

Da gab's Adressen hundertfach,
Die Reaktion doch blieb auch wach.
Da klang es wohl: Bleibt fest und treu!
Fliecht jede wilde Barbarei!
Verscheucht Fanatismerei!
Und zeigt Euch groß und wahrhaft frei —
Dann ist es aus mit Tyrannei
Von groß' und kleiner Polizei!
Doch wacht Ihr nicht — Gefahr ist nah' —

Nun ja, so steht Ihr — wie jetzt da,
Den Finger auf der langen Nas',
Und denkt — ei, ei, wie kommt denn das?
Wir glaubten doch, man mach' uns frei —
Und jetzt die alte Hudelei!
Ja, philosophische Nation,
Nun geht's einmal aus diesem Ton!
Der März war schön, Philister schwiegen,
Doch Klötze werden niemals fliegen,
Sie muß der Geist hinüberzwingen,
Denn Opfer werden Die nie bringen!
Doch giebt es ewig auch Philister
Und schiefgewickelte Magister,
Es kommt schon eine beff're Zeit
Und währt auch keine Ewigkeit —
Jetzt aber war, trotz Sturm und Strebens,
Der gute Wille noch vergebens,
Nehmt drum als kleines Jahrgedächtniß —
Bekannte Bildlein zum Vermächtniß:

Ein gebratenes Huhn ist was Gutes hienieden —

Der Deutsche aber ist mit dem Knochen zufrieden.

Digitized by Google

So mußt' es werden, und wurde so,
Wohl wußt' es Doktor Bartolo — —
Doch stieg ein Jahr um's and're nieder,

Und kamen die drei Kön'ge wieder,
Ihr zahm' und radikalen Herr'n —
Jetzt bringt was And're's jener Stern!

„Respekt, wir sind die drei Weisen aus dem Morgenland!"
„Und kommen nach Deutschland! Ach Gott, wie mich das freut! Noch drei Weise!"

„Mir schmecken sie nicht — es sind saure —"

Die Früchte der deutschen Revolution.

„Mir vortrefflich — ich bedaure!"

Schluß.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Druck der Campe'schen Officin.

Digitized by Google

Digitized by Google